AUTHOR:

VOSS, CHRISTIAN DANIEL

TITLE:

GESCHICHTE DER STUARTE AUF DEM ...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1794-1797

Master Negative #

93-81652-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

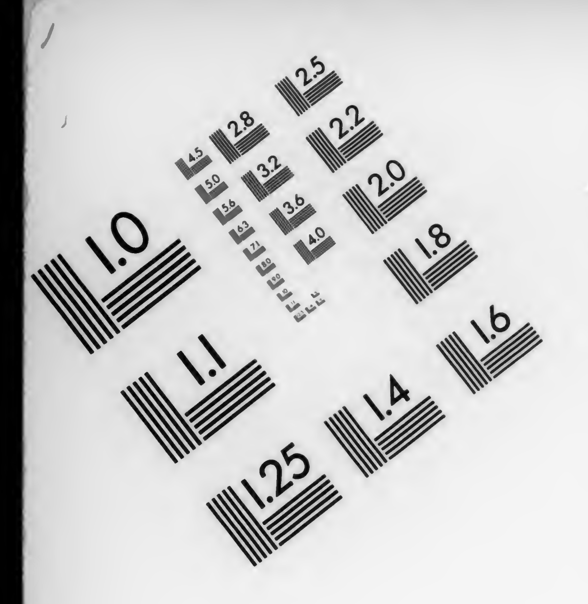
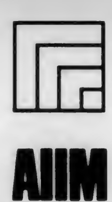
Voss, Christian Daniel, 1761-1821.
Geschichte der Stuarte auf dem englischen throne, von C. D. Voss ... Leipzig, Weidmann, 1794-95
v.1-2. 16½ cm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8-13-93 INITIALS BE
FILMED BY: Research Publications

VOLUME 1

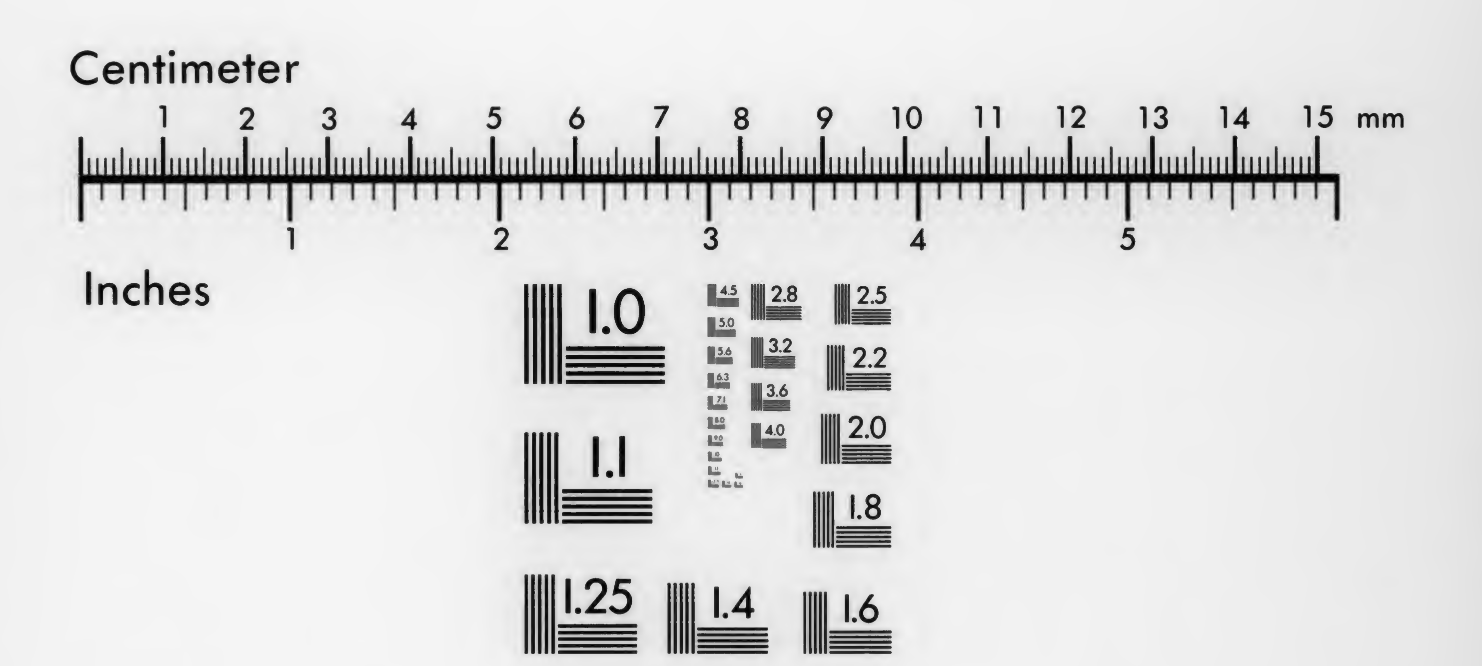



AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.




SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI EBORACI
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN

Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne

von

C. D. Voß.

Erster Theil.

Leipzig,
in der Weidmannischen Buchhandlung,
1794.

Vorrede.

Noch im vorigen Jahrzehnte fand man, bey Anzeigen historischer Werke, sehr oft die Bemerkung: daß es den Deutschen noch an Werken fehle, welche nicht bloß belehrten, sondern auch gefielen. Man klagte, daß die deutsche Litteratur in diesem Stücke noch immer hinter der Litteratur anderer Nationen, namentlich der französischen und englischen, zurück bleibe. In dem itzigen Jahrzehnte werden vielfältige Versuche, diesem Mangel abzuhelfen, gemacht, und nun nimmt sie die historische Kritik meistens mit verächtlicher Kälte auf, und würdigt sie selten oder nie einer genauen und sorgfältigen Beurtheilung.

Wo liegt eigentlich die Ursach hiervon? Allein in der Mangelhaftigkeit dieser Versuche? — Dieß kann wohl nicht seyn; denn eben diese Mängel würden ja der Kritik Veranlassung geben, durch Anzeige derselben, die historische Kunst im Allgemeinen ihrer Vollkommenheit praktisch näher zu führen. Auch scheint dieß nicht aus den tadelnden Bemerkungen zu erhellen, welche meistens im Vorübergehen auf dieselben hingeworfen werden.

Die erste und allgemeinste ist: die Geschichte hat keinen Gewinn von diesem Werke. Da dieß selten oder nie ausgeführt wird, so bleibt zweifelhaft, was darunter zu verstehen sey. Mir ist es häufig so vorgekommen, als ob der Beurtheiler damit hätte sagen wollen: er habe nichts in diesem Buche gefunden, was ihm vorher nicht längst bekannt gewesen sey. Irre ich

hierin nicht, so würde dieß doch auf die Vermuthung führen, als ob der Beurtheiler sich und seine Belehrung für den Zweck eines jeden historischen Werks halte und nur den Werth desselben darnach schätze, wie dieser durch dasselbe erreicht worden ist.

Ein solches Verfahren rechtfertigte aber wohl wieder die Voraussetzung, daß völlig ausgemacht sey: zuerst, ein historisches Werk sey nur für diese Wissenschaft Gewinn, wenn es neue Fakta aufstelle; sodann aber auch: ein Kritiker, der wie billig ein Historiker von Profession ist, sey berechtigt, die Summe der Fakten, welche ein historisches Werk enthält, allein nach dem ausgedehnten Kreise seiner historischen Belesenheit zu beurtheilen.

Was das erste anbetrift, so würde man dieß nicht wohl annehmen können, ohne be-

wiesen zu haben, daß die Geschichte sich selbst Zweck sey; daß also das eigentliche und einzige Geschäft des Geschichtschreibers sich darauf beschränken müsse, Fakta aufzusuchen und kritisch zu bewähren. Allein bieten sich nicht hier wieder die Fragen dar: trägt die Geschichte denn nur Fakta zusammen, um eine Sammlung von Fakten in sich zu vereinigen? Oder trägt sie diese Fakta heute zusammen, um sie Morgen zu einem höhetn und edlern Zwecke zu benuzzen? Die Alten hatten gar keine Begriffe von einer solchen Alternative. Die Geschichte an sich war ihnen gar nichts, und deshalb trieben sie die Sorglosigkeit in Absicht auf die Fakta allerdings wohl zu weit. Aber gingen die Neuern nicht von jeher auf der andern Seite ebenfalls zu weit? Machten sie nicht aus der Geschichte an sich alles; und war es nicht die übertriebene Aengstlichkeit hierin, welche die Pedantereien in unsere historische Werke brachte, deren Uebelstand und Zwecklosigkeit man lange genug gefühlt hat, ohne ernstlich Hand an ihre Wegräumung zu legen?

Anlangend aber jene zweite Voraussezzung; so würden doch, wie mich dünkt, dadurch der Geschichte gar zu enge Grenzen gesteckt. Wie groß ist die Zahl der gelehrten Historiker? Wie groß kann sie seyn? Wäre und bliebe das Verdienst der Bearbeitung historischer Gegenstände nur auf diese eingeschränkt; könnte ein Werk nur darnach, wie weit es hier hinein wirksam geworden sey, seine Würdigung erhalten; so würde nach meinem Gefühl das Bearbeiten eines solchen mehr Abschreckendes als Anziehendes haben. Es würde gar bald zu einem riesenmäßigen Felsen werden, dessen Erkletterung mühsam, gefahrvoll ist,

und dennoch einen sehr unsichern Lohn gewährt. Würde hier, auch bey dem unablässigsten Bestreben, bey den glücklichsten Talenten und dem sorgfältigsten Studium, die Erlangung des Verdienstes nicht immer und fast allein von äussern Umständen abhängig bleiben? Wie wenige sind der Glücklichen, die in großen Bibliotheken nach Wohlgefallen und Bedürfniß umhersuchen können; denen die Thüren der Archive offen stehn; die von Amtsgeschäften und Erwerbsarbeiten Zeit und Geduld genug übrig behalten, diese Vortheile zu benutzen, wenn sie dieselben auch haben könnten! —

Ich gestehe gern, daß ich mich zu der kleinen Zahl dieser Glücklichen in keinem Betrachte rechnen darf, und spreche mir und dem Werke, wovon ich itzt den ersten Theil dem Publikum übergebe, schon im Voraus das Urtheil, dafern die Grenzen

des Geschichtschreibers wirklich so eng und das Verdienst seiner Bemühungen nur allein in diesen zu erlangen ist. Allein, daß ich mich hiervon nie überzeugen konnte, davon ist dieß Werk selbst der sicherste Beweis. Ist Kenntniß der Geschichte etwas wesentlich Gutes, so muß sie es in der möglichsten Ausdehnung seyn und die Verbreitung derselben auch einigen Werth haben. Was wäre sonst historische Kunst und wozu nützte sie? Wo bliebe selbst der Werth des Pragmatischen und der Erweckung und Leitung des Beobachtungsgeistes? Wo das Verdienst einer gefälligen Darstellung und eines anziehenden Vortrags?

Liegt aber noch ein Zweck der Geschichte außerhalb der Geschichte selbst; so ist es auch Gewinn für die Geschichte und Verdienst für den Geschichtschreiber, sie der Erreichung dieses Zwecks stets fähiger zu ma-

chen. Dann muß auch dieser den Gesichtspunkt bestimmen können, aus welchem das Bestreben eines historischen Schriftstellers beurtheilt werden kann und soll. Es wird also ein historisches Werk ein nicht ganz unwürdiger Gegenstand kritischer Aufmersamkeit werden können, auch dann, wenn sich in demselben vielleicht nicht ein einziges Faktum finden sollte, was bisher nicht, oder anders bekannt gewesen war.

Was nun den Zweck anbetrift, welchen ich bey diesem Werke vor Augen hatte; so hoffe ich, daß sich derselbe bey dem beobachtenden Leser nicht ganz verborgen halten werde. Hier mögen statt der Entwickelung desselben folgende Fragen, als eine Anleitung ihn zu suchen, eine Stelle finden. —

War die englische Revolution das Werk eines zügellosen Freiheitsdrangs der Unterthanen? Oder wurde sie vielleicht gar von

den Herrschern selbst, durch Druck von oben herab, durch falsche Regentenmaximen und unablässiges Streben, dieselben geltend zu machen, veranlaßt und gleichsam mit Gewalt herbey geführt? War Aufklärung oder Dunkelheit; richtige Einsichten oder Verworrenheit der Begriffe, Aberglauben, Vorurtheile und Unsinn die eigentlich wirkenden Kräfte, welche jene gewaltsame Explosion vorbereiteten? Hätte also Licht und Wahrheit sie befördern, oder Dunkelheit und vermehrte Einzwängung der Denk- und Willenskraft sie verhindern können. Was für Grundsätze, was für ein Verhalten hätten Englands Regenten annehmen und beobachten müssen, wenn jene für sie so furchtbare Ereignisse hätten verhindert, die erweckte Strebkraft vor jedem leidenschaftlichen Ausbruche hätte bewahrt werden sollen? Sind jene großen, in unsern Tagen so oft erwähnten Ereignisse für Herrscher und

ihre Diener allein Gegenstände des Schrek-
kens; oder können sie nicht auch Gegen-
stände der ernstlichsten und heilsamsten Be-
lehrung werden?

Wenn die Beantwortung dieser Fra-
gen dem Zeitbedürfnisse angemessen ist, so
kann man vielleicht auch ein gleiches von ei-
nem Werke annehmen, was eine Entwicke-
lung jener großen Erschütterung enthält,
welche eine Nation in einem Jahrhunderte
zweimal erfahren mußte. Nicht sowohl
mit der Darstellung der schrecklichen Bege-
benheiten der Revolution selbst, als viel-
mehr mit der Entstehung und allmählichen
Entwickelung derselben, hat es dieß Werk
zu thun. Da dieß, meiner Einsicht nach,
in der Regentengeschichte der Stuarte allein
zu suchen ist, so wird sich dieß Werk also
auch hierauf begrenzen. Vielleicht muß
es daher mehr nach den Regeln für die Bio-

graphie, als nach denen für die umfassen-
den historischen Werke beurtheilt werden.

Nun noch ein Paar Worte über die Art
des Vortrags. Möglichste Klarheit, Leb-
haftigkeit und Einfachheit halte ich für das
Ideal des historischen Vortrags. Diese
Eigenschaften habe ich auch dem meinigen
zu geben mich bemüht, und ich ersuche die
Kritik, hierauf einige Aufmerksamkeit zu
richten. Es ist mir vorgekommen, als ob
die neuesten Geschichtschreiber — vielleicht
durch ein allerdings in manchem andern
Betracht fürtrefliches Muster verleitet —
die Eigenschaften einer poetischen Prose nicht
selten an die Stelle jener setzten. Wird ein
blumen- und bilderreicher, helldunkler, nicht
selten preciöser Styl die Schönheit der histo-
rischen Muse erhöhn; oder wird dieselbe
nicht vielmehr durch einen gesuchten, überla-
denen Putz versteckt und die Wirkung der-

selben geschwächt werden? Hat sie sich also über jene Bemühungen ihrer Priester, sie herauszuputzen, zu erfreuen, oder zu beklagen? Mich dünkt, die Kritik wendet zu wenig Aufmerksamkeit hierauf; wie sie denn überhaupt den Vortrag wohl ein wenig zu sehr als Nebensache behandelt.

Diese Bemerkungen haben übrigens keinen andern Zweck, als meine eigene Belehrung. Ich wünschte diesem Werke in jedem Betrachte diejenige Vollendung zu geben, deren meine Kräfte fähig sind. Daher würde ich es für ein besonderes Glück achten, wenn dieser erste Theil früh genug einigen einsichtsvollen Kritikern vor Augen käme, und diese ihn und den Verfasser einer sorgfältigen Belehrung nicht für unwürdig hielten. Halle, den 30. Sept. 1794.

Geschichte der Stuarte

auf dem

englischen Throne.

Ersten Theils erste Abtheilung.

Man hat oft die Bemerkung gemacht, daß die Staatengeschichte in Monarchischen Staaten fast bis auf unsere Zeiten, nichts anders gewesen sey, als Familiengeschichte der Monarchen. Allein man hat hinzuzusetzen vergessen, daß es bisher fast unmöglich anders seyn konnte. Zufolge der Ideen, welche die Lehnsverfassung bey Regenten und Unterthanen allgemein gemacht, und lange Zeit erhalten hatte, gieng alles von der Person des Monarchen aus, und kehrte alles in ihn und seine Person wieder zurück. Der Staat war sein Eigenthum; die Veränderungen desselben nur insofern interessant, als sie von dem Regenten veranlaßt oder auf seinen und seiner Familie Zustand Einwirkung hatten. Niemanden fällt es ein, die Geschichte eines Rit-

terguts zu schreiben; wohl aber die einer adlichen Familie. Fiele es ihm aber auch ein, wie sehr würde es ihm an Hülfsmitteln gebrechen; wie mühsam würde er die wenigen zusammen suchen müssen, welche da sind. Man zeichnete, man bewahrte Nichts auf, als was die herrschende Familie unmittelbar anging, oder doch in Beziehung auf diese merkwürdig war.

Aus eben diesen Gründen könnte man vielleicht annehmen, daß die Staatengeschichte in manchen Zeiträumen nie etwas anders als Familiengeschichte der Regenten werden dürfte; in andern hingegen diese Familiengeschichte in eine Staatengeschichte übergehe, sich in derselben auflöse. Das letzte ist, dünkt mich, der Fall in diesem Abschnitt der englischen Geschichte, der itzt vor uns liegt: es ist der Fall in einem jeden Geschichtsabschnitte, welcher den Uebergang aus dem Despotismus zu einer bestimmten Verfassung darlegt. Hier wird nach und nach das, was blos Gegenstand der Wirkung war, zur wirkenden Ursach; hier

geht nach und nach die Gesellschaft aus ihrer politischen Unexistenz hervor. Sie fängt an zu handeln; indem sie bisher blos litte. Nur dann ist eine Staatengeschichte dankbar, wenn Regent und bürgerliche Gesellschaft entweder vereint zu einem gemeinsamen Zweck, oder gegenseitig zu verschiedenen Zwecken thätig sind. Nach der Revolution ist die englische Geschichte, als bloße Familiengeschichte der Regenten, auch unter der Hand des trockensten Chronikenschreibers nicht wohl denkbar, aber eben so wenig konnte sie vorher etwas anders seyn.

Zwar hat sich die englische Nation eher aus ihrer politischen Unexistenz erhoben, als manche andre. Allein sie ist auch wieder tiefer gesunken. Dieß legt die Geschichte des Hauses Tudor vornehmlich zu Tage.

Die Geschichte des Hauses Stuart giebt ein lebendiges Gemälde jenes Wiederauflebens erstorbener Kräfte. Sie zeigt, wie die Menschheit zwar sinken, aber nie ganz zu Grunde gehen könne.

In jeder historischen Darstellung, welche die Scene in einem monarchischen Staate wählt, bleibt übrigens der Monarch selbst stets die Hauptfigur. Eine pragmatische Geschichte würde ohne dieß Grundgesetz kaum denkbar seyn. Auch bleibt in jedem monarchischen Staate eine Familiengeschichte des Monarchs zu allen Zeiten und unter allen Umständen denkbar; welche auch nach Verhältniß dieser Zeiten und Umstände mehr oder weniger Staatengeschichte seyn wird. Hier würde die Verschiedenheit der Nebenzwecke die Grenzlinien bestimmen; die Gesichtspunkte angeben. Beide dürften sich aber leicht in einem Hauptzwecke vereinigen lassen.

Mit dem Abschnitte, welchen wir in der englischen Geschichte beschreiben, gelangt eine andere Familie zur englischen Krone, als zu einem ererbten Eigenthume. Es ist bekannt, wie alle Successionsfolgen dieser Art, Abkömmlinge des Lehnssystems sind; wie sehr aber in der Folge, theils durch jenes System selbst, theils durch Umstände und Zufälle, Un-

bestimmtheiten, Ungewißheiten und Streitigkeiten veranlaßt worden sind.

Auch selbst in unsern Tagen ist dieß Uebel noch keineswegs ganz ausgerottet worden, vielmehr sind dadurch öftre und blutige Fehden und Kriege veranlaßt. Vor Alters entschied die Stimme des Volks; es sey nun des ganzen Volks, oder einzelner Korporationen, welche dasselbe zu repräsentiren sich angemaßt hatten. Als die Monarchie über die Aristokratie den Sieg errang, machte sie auch diese Entscheidung zu einem Regale, und die Krone wurde nun gleich dem Allode durch das Testament des Erblassers, wie sein übriges Allodialvermögen, nach völliger Willkühr verlassen.

Heinrich der Achte hatte doch Anfangs noch seine Willensmeinung in dieser Rücksicht in die Form einer Parlamentsacte bringen lassen, und so der Nation wenigstens eine Theaterhandlung in der Ausübung ihres natürlichen Rechts vergönnt. Gegen das Ende seines Lebens aber ließ er sich von den Repräsentanten der

In jeder historischen Darstellung, welche die Scene in einem monarchischen Staate wählt, bleibt übrigens der Monarch selbst stets die Hauptfigur. Eine pragmatische Geschichte würde ohne dieß Grundgesetz kaum denkbar seyn. Auch bleibt in jedem monarchischen Staate eine Familiengeschichte des Monarchs zu allen Zeiten und unter allen Umständen denkbar; welche auch nach Verhältniß dieser Zeiten und Umstände mehr oder weniger Staatengeschichte seyn wird. Hier würde die Verschiedenheit der Nebenzwecke die Grenzlinien bestimmen; die Gesichtspunkte angeben. Beide dürften sich aber leicht in einem Hauptzwecke vereinigen lassen.

Mit dem Abschnitte, welchen wir in der englischen Geschichte beschreiben, gelangt eine andere Familie zur englischen Krone, als zu einem ererbten Eigenthume. Es ist bekannt, wie alle Successionsfolgen dieser Art, Abkömmlinge des Lehnssystems sind; wie sehr aber in der Folge, theils durch jenes System selbst, theils durch Umstände und Zufälle, Un-

bestimmtheiten, Ungewißheiten und Streitigkeiten veranlaßt worden sind.

Auch selbst in unsern Tagen ist dieß Uebel noch keineswegs ganz ausgerottet worden, vielmehr sind dadurch öftre und blutige Fehden und Kriege veranlaßt. Vor Alters entschied die Stimme des Volks; es sey nun des ganzen Volks, oder einzelner Korporationen, welche dasselbe zu repräsentiren sich angemaßt hatten. Als die Monarchie über die Aristokratie den Sieg errang, machte sie auch diese Entscheidung zu einem Regale, und die Krone wurde nun gleich dem Allode durch das Testament des Erblassers, wie sein übriges Allodialvermögen, nach völliger Willkühr verlassen.

Heinrich der Achte hatte doch Anfangs noch seine Willensmeinung in dieser Rücksicht in die Form einer Parlamentsacte bringen lassen, und so der Nation wenigstens eine Theaterhandlung in der Ausübung ihres natürlichen Rechts vergönnt. Gegen das Ende seines Lebens aber ließ er sich von den Repräsentanten der

Nation durch eine Akte gleichsam das Recht erst übertragen: die Bestimmung der Thronfolge nach seinem Gutbefinden zu machen. Elisabeth ließ es hingegen schon im dreyzehnten Jahre ihrer Regierung für Hochverrath erklären, wenn jemand sich die Aeusserung erlaubte, als habe der regierende Fürst nicht das Recht, durch die Autorität des Parlaments die Thronfolge zu bestimmen und fest zu setzen *). Länger als vierzig Jahre ließ sie diese wichtige Angelegenheit unbestimmt und die Competenten zwischen Furcht und Hoffnung. Erst wenig Stunden vor ihrem Tode warf sie die gebieterischen Worte hin: „Ich will, daß „ein König mir nachfolge, und dieser König „soll Jakob von Schottland, mein nächster „Verwandter seyn **).“ Auf diese Bestimmung wurde Jakob ohne den geringsten Widerspruch der Weg zum Throne geöffnet.

Durch diese Seltsamkeit, nach welcher Elisabeth die ganze Nation und selbst ihre vertrautesten Räthe über ihren Entschluß in der Be-

*) Harris. **) Harris.

stimmung ihres Nachfolgers, — oder Thronerben, bis zu dem Ende ihres Lebens in Ungewißheit ließ, hatte sie seit vielen Jahren an ihrem Hofe, und selbst unter ihren Günstlingen, insbesondre von Seiten des Königs von Schottland, Partheyen und Intriguen veranlaßt, welche mit dem heißesten Eifer und der größesten Sorgfalt betrieben und fortgesetzt wurden. Es ist kaum zu glauben, daß sie dies nicht sollte gewußt, wenigstens nicht von Zeit zu Zeit Winke davon erhalten oder es doch gemuthmaßt haben. Allein es scheint, als ob sich hier ihre übrigens so argwöhnische Denkungsart gänzlich verleugnete. Die Eitelkeit vereinigt oft die seltsamsten und widersinnigsten Vorstellungen. Vielleicht glaubte sie Jakob so abhängig gewöhnt zu haben, daß er in Geduld und Unterwerfung sein Schicksal von ihrem Ausspruche erwarten werde.

Abhängig war er nun freylich, so wie der größte Theil seines ganzen Königreichs, von ihr; beynah seit der Stunde seiner Geburt bis zu der Stunde ihres Todes. Ueber-

haupt ist wohl nicht leicht ein Fürst unter ungünstigern Verhältnissen und Umständen geboren und erzogen, als Jakob VI. Ein Blick über dieselben macht es anschaulich, wie sein Charakter eine für sein eigenes und das Glück seiner Unterthanen so nachtheilige Zusammensetzung und Form erhalten konnte und mußte.

Seit beynah drey Jahrhunderten hatte der heftigste Kampf der Aristokratie mit der Monarchie in Schottland angehalten, und durch mehr als eine erschütternde Explosion dem Reiche mit einer gänzlichen Zerrüttung, dem Staate mit einer gänzlichen Auflösung gedroht. Damahls war kein Reich in Europa — Deutschland etwa ausgenommen — in welchem der hohe Adel seine aristokratischen Verjährungen mit so vielem Muthe und zugleich mit so entschiedenem Vortheile vertheidigte. Ihre kleine Anzahl, die verhältnißmässige Größe ihrer Besitzungen, die schnell auf einander folgenden minderjährigen Könige und eigennützige, oder schwache tumultuarische Regentschaften; die Veräusserungen der Krongüter und dadurch unmittelbar veranlaßte Verminderung der königlichen Gewalt; auch die schädlichen Einwirkungen auswärtiger Mächte hatten fast fortwährend einen innerlichen Krieg unterhalten, welcher bey dem höchst ungleichen Verhältnisse die Monarchie immer mehr schwächen, die Aristokratie aber immer kühner und anmaßender machen mußte.

Endlich dieses lästigen Verhältnisses überdrüssig, ergriff die Monarchie auch hier das Mittel, was in andern Staaten früher und stets mit entscheidendem Glück benutzt war, das ist: sie suchte den Clerus in ihr Interesse zu ziehen.

In Schottland befanden sich ohngefähr zwey Drittel aller Grundstücke in den Händen des Clerus *); die Besetzung aller Bisthümer und Pfründen aber noch unangetastet in den Händen des Monarchen. Leicht mußte also der lebhafte Geist Jakobs V. schon hierdurch darauf geführt werden, daß ein natürliches

*) Robertson.

Interesse den Clerus an den Thron knüpfe. Allein das Verhältniß, in welchem sich gerade damals Clerus und Adel gegen einander befanden, wies noch bestimmter auf die Maasregeln hin, welche die Monarchie ergreifen mußte.

Um diese Zeit war die Periode in Schottland eingetreten, welche jeden Staat Europens zu seiner Zeit betroffen hat; — die nemlich der Erbitterung des Adels gegen die Geistlichkeit. Der Adel reich, stolz und unwissend im höchsten Grade; zu nichts geschickt, als das Schwerdt zu führen, und an stete Balgereyen und Fehden gewohnt; der Clerus fein, voll Ränke — unterrichtet, wenigstens im Verhältniß gegen jene, in Geschäften geübt, eben so stolz als jene, aber wenn und wo es noth that, gehüllt in heuchlerische Demuth und unersättlich in der Befriedigung seiner Herrschsucht und Habsucht. Dieß letzte war die Folge seiner Seelsorge oder seiner Herrschaft über Verstand und Willen, welche er damahls noch ziemlich durch alle Stände übte,

und durch deren langen Besitz er in seinen Anmaßungen im hohen Grade sicher und kühn geworden war. Stellt man nun beide Stände mit diesen Bestrebungen, diesen Kräften und Eigenschaften gegen einander; so scheint es überflüssig zu werden, noch näher zu entwickeln, wie Mistrauen, Mishelligkeit, selbst Fehden und blutige Verfolgungen gegenseitig zum Ausbruch kommen, und eine bleibende Erbitterung sich dadurch festsetzen mußte.

Mannigfaltig und wichtig waren daher die Vortheile, welche Jakob dem V. aus der nähern Vereinigung mit dem Clerus erwuchsen. Die Macht, der Einfluß, die Geschicklichkeit dieser großen und äusserst wichtigen Korporation, waren itzt für das Interesse der Monarchie gegen die Anmaßungen der aristokratischen Edlen. Die hohen Staatsbedienungen, welche der Adel an sich gerissen, und gleich seinen Grundstücken erblich gemacht hatte, wurden ihm nach und nach entzogen und der Geistlichkeit zugewandt. Dadurch kam mehr Geschicklichkeit und Regelmässigkeit in die Verwal-

tungen derselben, und die königliche Gewalt erhielt nicht nur größere Ausdehnung, sondern auch mehr Ausbildung und Selbstständigkeit.

Gleichwohl waren und blieben die Erweiterungen der Königsgewalt nichts anders als Anmaßungen. Nur da ist Dauer zu erwarten, wo Gesetze und Verträge die Grenzen genau bestimmen und bezeichnen. Unbedingte Gewalt hängt stets nur von Personen und Zeitumständen ab, und muß also auch mit diesen dem Wechsel unterworfen bleiben. Durch Hülfe des Clerus hatte die Krone in Schottland zwar das Gegenstreben des Adels niedergedrückt; aber sich denselben nicht eigentlich unterworfen. Die Aristokratie konnte zwar gegen die Monarchie nicht mehr aufkommen, aber diese konnte jene noch nicht willkührlich beherrschen. Je mehr ihnen durch Gewalt oder List entrissen wurde; desto fester hielten sie das, was ihnen noch nicht entrissen war. Noch war der Adel im Besitz eines sehr wichtigen Theils der Monarchenmacht, nemlich der Kriegesmacht. Daß der Adel die Waffen

nicht gegen den König ergriff, hatte man zu bewirken gewußt; zuversichtlich glaubte man nun auch, er werde sie auf den ersten Wink nichts desto weniger für den König ergreifen. Die Geduld, womit er bisher seinen Nacken unter das Joch geschmiegt hatte, schien hinlänglich, eine solche Erwartung zu rechtfertigen. Allein die Kriege Jakobs mit Heinrich dem Achten sollten ihn auf eine eben so empfindliche als überzeugende Weise belehren, wie sehr er und seine Räthe sich hierin geirrt hatten. Vor Verdruß hierüber, sagen die Geschichtschreiber, sey Jakob in Schwermuth versunken, welche ihm in der Blüthe seiner Jahre den Tod zuzog. Von dem seinigen sank nun die Krone auf das Haupt eines kaum gebornen Kindes.

Dieser unerwartete Fall gab der Aristokratie des Adels plötzlich neuen Muth und neue Kräfte. Es entstand ein Streit über die Regentschaft zwischen Adel und Clerus, welchen das Glück und die Verhältnisse zum Vortheil des erstern entschieden. Hierdurch befand

sich nun die Monarchie völlig in der Gewalt der Aristokratie; der Clerus aber durch den Adel von derselben zurück gedrängt. Die Reformation, welche um diese Zeit sich aus England in Schottland zu verbreiten anfing, schwächte die politische Kraft des Clerus noch mehr, und verschafte dem Adel dadurch ein entschiedenes Uebergewicht, daß sie einen großen Theil der Güter des Clerus in die Hände des Adels lieferte.

Mit der Reformation fand sich auch gar bald hier, wie in allen übrigen Staaten, eine höchst nachtheilige Vermischung des Religionsinteresses mit dem Staatsinteresse ein. Die Religion wurde zu einer Staats- oder Regierungsangelegenheit, und die Staats- und Regierungsangelegenheiten wurden hinwieder nach Religionsmeinungen und kirchlichen Verhältnissen modificirt. Durch sie entstanden schädliche Spaltungen unter der Aristokratie des Adels selbst. Durch sie wurde der Intrigue und den gegenseitigen selbstsüchtigen Spekulationen auswärtiger Mächte, heimlich und öf-

fentlich, ja selbst gewaltthätig Eingang verschaft; ihr ist es zuzuschreiben, wenn von dieser Zeit an dieß unabhängige Reich durch die Privatabsichten seiner Nachbarn hin- und hergestoßen wurde; wenn fremde Kriegsvölker auf seinem Grund und Boden einen bürgerlichen Krieg unterhielten, und wenn Elisabeth von England und die Prinzen von Lothringen ihm endlich seine Selbstständigkeit, als Staat, für immer zu entreissen vermochten.

Mitten in dem Sturme dieser gegenseitig kämpfenden Kräfte wurde die arme Marie, nach dem Tode Franz II, durch die Wellen des Schicksals von Frankreich nach Schottland herüber geworfen. Ein liebes, jovialisches, für Freude und Lebensgenuß empfängliches, nur vom Wohlwollen, Anbetung und Bewunderung genährtes Weib, sollte itzt das Staatsruder ergreifen und mit eben so viel Klugheit als Kraft regieren; sollte rasch und kühn durch alle die Klippen und Strudel der Herrschsucht, des Stolzes, der Roheit, Heucheley, des Religionseifers und wilden Fana-

tismus hinsegeln, welche sie überall umgaben? In der That zeigte sie anfangs mehr Besonnenheit und Vorsicht, als man nur immer von ihr hatte erwarten können, und vielleicht ist es den Intriguen der vergötterten Elisabeth allein zuzumessen, wenn sie scheiterte. Wenigstens darf man wohl annehmen, daß sie es in ihrer Gewalt hatte, dies zu verhindern. Aber gleich jenen Barbaren, die anstatt den hülfsbedürftigen Schiffern Rettung zu bringen, die Unglücklichen zu ihren Sklaven machen, welche bey ihnen ihr Heil suchen; sperrte Elisabeth die verjagte Königin als eine Gefangene ein, deren Regierungs-Schiffbruch sie selbst größtentheils bewirkt hatte. Ohne ihren Einfluß würde es der Adel, oder vielmehr Mariens Stiefbruder schwerlich gewagt haben, sie zu verdrängen, und ihren unmündigen Sohn, ein Jahr nach seiner Geburt, mit dem königlichen Schmuck zu bekleiden, den man seiner Mutter durch Betrug und Gewalt entwandt hatte. Elisabeth hielt die Mutter gefangen; der Adel, dessen Kräfte Elisabeth lenkte, hatte den Sohn in seiner Gewalt. Murrey wußte sehr

sehr geschickt Mutter und Sohn zu streitenden Partheyen zu machen, um desto sicherer seine usurpirte Königsgewalt üben zu können.

Mit der Vertreibung Mariens *) war indessen die Ruhe und Eintracht unter den schottischen Aristokraten nichts weniger als hergestellt. Was Menschlichkeit und Gerechtigkeit nicht vermocht hatten, bewirkten Religionseifer, Neid, Privathaß und Herrschbegierde. Die Regenten waren so wenig im Stande, Einheit, Ruhe und Festigkeit in die Verwaltung einzuführen, daß sie vielmehr stets darauf bedacht seyn mußten, sich selbst zu vertheidigen, und dennoch mehr als einmal Opfer dieser anarchischen Verheerungen wurden. Die Grafen von Murrey, Lenox, Mar und Morton, alle, mehr oder weniger, von Elisabeth abhängig, folgten einander schnell in der Regentschaft. Allein diese Regenten des Reichs waren im Grunde nichts anders, als Anführer einer Parthey, nur daß dieser öffentliche Charakter der Parthey selbst mehr Einheit,

*) 1567.

Festigkeit und scheinbare Rechtmäßigkeit verlieh; ihr also ein beträchtliches Uebergewicht gewährte.

Dennoch war es nicht so leicht, die Gegenparthey, welche sich nach der Königin nannte, zu unterdrücken. Zu ihr gehörte vielleicht der größere Theil des Adels, und bey weitem der größere Theil der hohen Geistlichkeit. Sie gaben öffentlich vor, daß sie die Gerechtsame der vertriebenen Königin in Schutz nehmen, und ihr die gewaltthätig entrissene Herrschaft wieder erkämpfen wollten. Auch wollten sie dies in der That, aber nur, größesten Theils wenigstens, um die katholische Religion wieder allgemein zu der herrschenden zu machen. Ihr fehlte es zwar hiezu nicht an Eifer und Muth, wohl aber an Einsicht, Klugheit und regelmäßiger Anführung. Unbestimmtheit in den Maßregeln; Mangel an Hülfsmitteln zu der Zeit, wo man ihrer gerade bedurfte, und der Schein des Unrechts war ihr überall hinderlich, und ließen sie nicht selten die Fortschritte der Gegenparthey mehr befördern, als aufhalten.

Jahre lang tobte der Bürgerkrieg, bald heftiger, bald schwächer. Mit innigem Wohlbehagen sah Elisabeth auf dieß traurige Schauspiel. Je schrecklicher dieser Staatskörper in seinen eigenen Eingeweiden wüthete; desto mehr fühlte sie ihre eigene Wohlfarth befestigt und gesichert.

Es ist leicht einzusehn, wie dieser Partheygeist eine Spaltung durch die ganze Nation hervorbringen mußte. Durch alle Grafschaften, Städte, Flecken und Dörfer waren die Einwohner bis in die innersten Verhältnisse der Familien in Königsleute und Königinleute*) getheilt. Wo auch der Bürgerkrieg nicht völlig ausbrach, oder sich die Wuth desselben nicht in Mord und Brand, Verheerungen und Vertilgungen äußerte, da zerrüttete doch ein wilder fanatischer Partheygeist Eintracht und Ruhe; störte die friedlichen Beschäftigungen, und zerrüttete Thätigkeit und Wohlstand, durch eine elende und zwecklose Anhänglichkeit an eine von den streitenden Partheyen.

*) Robertson.

Auf diese Weise machte also Jakob, schon beynah von seiner Geburt an, eine Parthey gegen seine leibliche Mutter; um seine Herrscherrechte gegen ihre — wie man ihm unaufhörlich vorsagte — unrechtmäßige Ansprüche zu beschützen. Diese Vorstellungen traten an die Stelle der kindlichen Empfindung; sie waren gleichsam die frühesten, welche ihm eigenthümlich wurden. Sieht man zu viel, wenn man schon hier die Keime von dem entdeckt, was nachher in seinem Jünglingsalter so schnell und so stark hervor wuchs; wenn man annimmt, daß seine Herrscherbegriffe ihm von Kindheit an zur andern Natur wurden, und hier die Entstehung des Eifers und der Ungenügsamkeit aufsucht, welche ihn sein ganzes Leben hindurch nie ruhen ließ.

Uebrigens bezeugen die Geschichtschreiber sämmtlich, daß auf Jakobs Erziehung viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit verwandt sey. Es ist hieran auch deshalb schon nicht zu zweifeln, weil die Parthey, welche sich itzt seiner bemächtiget hatte, an ihm in der Folge eine

Stütze haben wollte. Er sollte daher in den protestantischen Lehrsätzen auf alle Weise befestigt werden. Dazu gehörte, nach der damaligen Meinung, vor allen Dingen Sprachgelehrsamkeit, hauptsächlich in Anwendung auf die heilige Schrift. Daher erhielt Jakob den Unterricht eines künftigen Theologen, wie er um diese Zeit in den Schulen und auf den Universitäten der gewöhnliche war.

Ueberhaupt ist nicht zu leugnen, daß man im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert anfing, auf die Fürstenerziehung vorzügliche Sorgfalt, vielleicht mehr Sorgfalt als selbst in unsern Tagen zu verwenden. Allein, leider hatte man die Bestimmung der Regenten dabey nicht ganz deutlich vor Augen. Dies ist freylich ein Mangel, auf welchen die Geschichte fast in allen ihren Perioden hinweist. Er entsteht aus dem Mangel eines richtigen Begriffs vom Staate, Staatsverwaltung, und Zweck und Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Seitdem die Lehnsverfassung die Maximen eingeführt hat, als sey der Staat Eigenthum des

Herrschers; er sich selbst Zweck, der Staat ihm Mittel, — seitdem richtete man bey der Regentenerziehung nur darauf sein Augenmerk, was diesen Egoismus befriedigen, persönliche Macht und Ansehen vermehren konnte.

So lange Eroberungen hiezu das allgemeinste Mittel waren, bildete man die künftigen Regenten nur zu tapfern Kriegern. Es kam nur darauf an, ein Grundstück in Besitz zu nehmen, oder sich in dem Besitz desselben zu erhalten — Das Uebrige, meinte man, finde sich alsdann schon von selbst. Was hatte ein Herrscher weiter nöthig, als die Kraft seines Arms. Die Erziehung trachtete also dahin, diesen so stark und nervig zu machen, daß er im Kriege das Schlachtschwerdt, im Frieden — bey weitem damals dem kürzern Zeitraume — das Schwerdt der Gerechtigkeit führen konnte.

Als sich nach und nach der menschliche Geist überhaupt aus seiner Sklaverey etwas hervorzuarbeiten anfing; ging auch hierin freylich eine Veränderung vor. Man hielt sich überzeugt, die Revolution in der Denkkraft sey

von der Revolution in der religiösen Denkart ausgegangen. Die Wirkungen, welche dies auf das Betragen der Staatsbürger hatte, insbesondere auf das Verhältniß derselben gegen den Clerus, wurde Veranlassung, daß man die Religion als eine wichtige Staatsangelegenheit zu betrachten anfing, oder richtiger, für eine wichtige, wo nicht die wichtigste Staatsangelegenheit öffentlich erklärte und sie als solche behandelte. Nun war die Reform in der Religion die Sache der Kenntnisse; die protestantische Parthey verhielt sich also, im Allgemeinen übersehen, zu der katholischen, wie Gelehrsamkeit zur Unwissenheit. Man wußte, daß die Kenntniß der alten Sprachen hauptsächlich jene Reform bewirkt hatte; was Wunder, daß man sie auch zur Erhaltung derselben als ein hauptsächliches, wo nicht das einzige Mittel ansah; daß diese also auch eben hierdurch unter allen menschlichen Kenntnissen den ersten Rang erhielten. Die Grundlage des Catholicismus ist und war Glaube; die Grundlage des Protestantismus Erkennen! Dies Erkennen hatte Manches bereits ans

Licht gebracht, was bisher verborgen gewesen war, und unter diesen vornehmlich auch verschiedenes, was das Verhältniß der Regenten gegen den Staat, der Unterthanen gegen ihre Fürsten betraf. Es war itzt nicht selten von den Pflichten der Regenten die Rede. So streitig auch beide Partheyen des Clerus hierüber dachten, so vereinigten sie sich doch wieder in dem Grundsatze: die erste und wichtigste Regentenpflicht sey die Beschützung der Religion. Um die Ausübung desselben, welche beiden so sehr am Herzen lag, desto sicherer zu bewirken, trugen auch beide Sorge, die künftigen Regenten zu künftigen Theologen zu bilden. Bey den Protestanten insbesondere wurde auf diese Weise die philologia sacra zu der ersten, wo nicht zu der einzigen Regentenwissenschaft.

In der Folge hat sich freylich, mit Zeit, Verhältnissen, Gewohnungen und Einsichten auch dieß verändert. Zu der Zeit, wo die protestantischen Theologen für ihr eigenes und das Heil der ihnen anvertrauten Seelen für nöthig fanden, nach dem Beyspiele ihrer ka-

tholischen Vorgänger und Zeitgenossen, die Grenzen der Religionserkenntnisse durch Glaubensnormen und symbolische Bücher, und die Grenzen der Religionsrechte durch die Gewalt der Waffen festzusetzen, war den Regenten so wie den Theologen jene Gelehrsamkeit eine sehr überflüssige und unnütze Belästigung geworden. Die Bestimmung, die Religion zu verbreiten und zu schützen, war überdem in eine Bestimmung, seine Staaten zu vergrößern, aufs neue übergangen. Die Helden, welche für die Religion fochten, erlangten so gut Kriegsruhm als andre; fingen also auch eben so als andre an, darnach zu trachten. Vielleicht wirkte dieß wenigstens mit dahin, daß Kriegsruhm wieder zu dem höchsten Regentenruhm wurde. Da er in der That am schnellesten und leichtesten, ohne solides Verdienst, durch die Unterstützung der Umstände und Zufälle erworben werden kann, so darf man sich nicht wundern, daß diese Vorstellungen so schnell allgemein wurden. Eine sehr natürliche Folge hievon war, daß man die künftigen Regenten zu lauter Generalen bildete.

Das Exerciren machte itzt nach der veränderten Kriegskunst die Grundlage aller ihrer Kenntnisse aus, und alles, was sie nachher lernten, hatte eine nähere oder entferntere Tendenz auf diese Bestimmung.

Indessen war seit Ludwigs des vierzehnten Zeiten Pracht und Luxus, Beschützung und Benutzung der Künste, welche jener Göttin huldigen, zu nothwendigen Erfordernissen der Höfe, ihre oberflächliche Kenntniß also zu hauptsächlichen Regentenwissenschaften; sie selbst zu wichtigen Gegenständen der Regentensorge geworden. Alles, was hiehin gehörete, oder dahin Beziehung hatte, wurde nun auch in die Fürstenerziehung aufgenommen. Dieß hatte nun noch manche andere Revolution zur Folge. Seitdem man die Höfe als den einzigen Sitz der guten Lebensart und des feinen Lebensgenusses anzusehn sich gewöhnete, fing man auch an, das Reisen — nicht in fremde Länder, sondern an fremde Höfe, — als einen wichtigen Theil der Regentenbildung anzusehn. Es wurde bald für dasjenige gehalten, welches diese Bildung vollende.

Indessen hatte die Erfüllung dieser beiden erhabenen Regentenbestimmungen großen Geldaufwand veranlaßt. Erst spät erlaubte der Eifer, womit man ihr nachhing, die Bemerkung in den meisten Staaten, daß dieser Aufwand mit den Einkünften derselben nicht in regelmäßigem Verhältnisse stehe. Die Noth führte die Verpflichtung herbey, darauf zu denken, wie man jene vermindern, und diese erhöhen könne. Von nun an waren die Generale und Hofmarschälle nicht mehr allein und entschieden die ersten Männer im Staate; die Finanziers fingen an, ihnen den Rang streitig zu machen, wenigstens doch mit ihnen gleichen Schritts zu gehn. Jetzt reducirte sich alle Regierungsweisheit beynah gänzlich auf die Rechenkunst. Die Regenten sahen ein, daß sie, um ihre stehenden Heere und ihren Hofstaat zu erhalten, die große Wissenschaft des Multiplicirens üben, ihre Finanzkammern besuchen müßten. Von dieser Zeit an erkannte man in den großen und gepriesenen Regenten meistens große Rechner und vorzügliche Oekonomen. Dahin wurde nun also auch vor al-

len Dingen die Erziehung gerichtet; nunmehr neben der Uebung in fremden Kriegsdiensten, neben der Reise an fremde Höfe, auch noch eine Reise durch das weitläuftige Feld der Cameralwissenschaften und eine Uebung in den Finanzgeschäften angestellt.

Bis jetzt schien man damit das Gebiet der Regentenwissenschaft geschlossen zu haben. Allein der Zeitpunkt, welcher itzt eingetreten ist, hat es wieder eröffnet, und wird wahrscheinlich noch Eins und das Andere aufnehmen. Jetzt sind die Ideen von Zweck und Bestimmung der Staaten, von den Verhältnissen der Regenten und Unterthanen, von ihren gegenseitigen Rechten und Pflichten, von dem hohen Werth einer guten Verfassung und der Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Verwaltung so allgemein in Umlauf gekommen, und für die Ruhe der Herrscher und Staaten von so großer Wichtigkeit geworden, daß auch sie ohne Zweifel sich nun, da sie nicht mehr ausgerottet oder unterdrückt werden können, eine Stelle unter den Regentenkenntnissen erwerben. Wollte

der Himmel, es wäre dies schon längst geschehn! dann würde kein Regent sie itzt scheun, und sie als schädlich, stöhrend und aufrührisch betrachten. Wollte der Himmel, es geschähe bald und allgemein! dann würden sie auch in diesen Regionen durch das Licht einer lautern Erkenntniß jene nichtige Schreckbilder bald verscheuchen. Mit ihnen würden Argwohn und Besorgnisse; so wie jede gewaltsame Bemühungen, Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten, verschwinden.

Um von dieser allgemeinen Uebersicht nun wieder den Blick auf Jakobs Erziehung besonders zu heften, so bemerken wir zuförderst, daß sie in die Periode fällt, in welcher der Reformationseifer in Schottland den höchsten Grad der Heftigkeit und Thätigkeit erreicht hatte; ihre Unterstützung nun insbesondre als die erste und hauptsächlichste Regentenpflicht angesehen wurde. Was also die Geschichtschreiber eine sorgfältige Erziehung nennen, die dem jungen Könige gegeben wurde, war ein sorgfältiger Unterricht in denjenigen Kenntnissen, welche die protestantischen Theologen damals für die

wichtigsten und unentbehrlichsten hielten. Seit seiner Geburt lebte er unter der Aufsicht und Beschützung des Grafen von Mar, eines der vorzüglichsten Häupter der protestantischen Parthey und nachherigen Regenten. Von diesem war er auf dem festen Schlosse Stirling mit seltener Vorsicht gegen alle Gefahren, welche ihm sowohl aus den Ränken Botwels, als auch aus den anhaltenden und heftigen Bürgerkriegen hätten erwachsen können, geschützt worden.

Der Graf von Mar erscheint übrigens als ein Mann von mäßigen Fähigkeiten und mäßigen Leidenschaften, dabey bider, fest und thätig. Er war, auch noch als Regent, unablässig bemüht, die gegenseitige Wuth der Partheyen zu mäßigen, und sie wo möglich zu vereinigen *). Vielleicht würde diese Denkungsart mit der Zeit einen wohlthätigen Einfluß auf die Charakterbildung Jakobs erhalten haben, wenn seine bürgerliche Thätigkeit ihm erlaubt hätte, sich der Erziehung desselben mehr

*) Robertson.

unmittelbar anzunehmen, oder wenn er auch nur länger gelebt hätte. Dieß hinderte ein gewaltsamer Tod, und so war und blieb jenes seinem Bruder Sir Alexander Erskine und unter diesem dem berühmten Dichter und Geschichtschreiber Buchanan überlassen. Diesem letztern waren noch drey der berühmtesten schottischen Gelehrten der damaligen Zeit als Gehülfen zugesellet.

Was man in unsern Tagen den Hofmeister des Prinzen nennen würde, scheint Buchanan gewesen zu seyn *). Ihn hätten wir also billig als die Hauptperson anzusehen und also auch auf ihn die meiste Aufmerksamkeit zu verwenden; seinen Charakter hier etwas näher ins Licht zu stellen. Die Geschichtschreiber haben dies Geschäft eben nicht sehr erleichtert. Die meisten haben ihn mit so schwarzen Farben gemahlt, daß man auch ohne weitere Kenntniß der Verhältnisse auf den Verdacht einer gehässigen Partheylichkeit gerathen müßte, Andre hingegen haben sich viel-

*) — cui fuit Paedagogus, *Camden*.

leicht eben deswegen für verpflichtet gehalten, ihn gegen allen Tadel in Schutz zu nehmen, und ihn in eben dem Grade vollkommen darzustellen, als worin ihn jene moralisch verkrüppeln. Vergleicht man die Lästerungen seiner Feinde mit den Lobeserhebungen seiner Freunde und Vertheidiger, erwegt man dabey, daß die Wahrheit meistens in der Mitte liegt, so scheint sich folgendes der Beobachtung als dieselbe zu bewähren.

Buchanan war einer der vorzüglichsten Köpfe seiner Zeit, in seiner Jugend das, was wir in unsern Tagen einen schönen Geist nennen würden. Da er seine erste Bildung in Frankreich erhielt, so wurde er auch hier schon früh mit den damals dort auflebenden schönen Wissenschaften und Künsten, insbesondere mit der Dichtkunst vertraut. Sein Schicksal, oder vielleicht richtiger noch, sein unruhiger Geist führte ihn als Jüngling zum zweytenmal wieder aus seinem Vaterlande zunächst nach Frankreich zurück, wo er zu Paris mehrere Jahre mit einem jungen schottischen Gra-

Grafen lebte. Seine poetischen und geselligen Talente erwarben ihm Beyfall und Bekanntschaften; aber auch diejenigen Fehler, welche Beyfall und große Bekanntschaften von einem jovialischen Temperament unterstützt so leicht zu Wege bringen. Zu einem Weltmann der damaligen Zeit völlig ausgebildet, kehrte er nun, ebenfalls als Begleiter des Grafen nach Schottland zurück; erschien bey Hofe mit dem Ruhm eines Dichters und witzigen Kopfs; erhielt als solcher auch hier Beyfall und Bewunderer; wurde gleichwohl von seiner Rückkehr nach Frankreich nur dadurch abgehalten, daß ihm der König Jakob der fünfte die Aufsicht über die Erziehung seines natürlichen Sohnes, des nachmaligen Grafen von Murrey, übertrug.

Schon damals war eine gewisse Freygeisterey in der feinen Welt und am Hofe zu Paris nichts ungewöhnliches, welche hauptsächlich die Liederlichkeit und Brutalität der Mönche zum Gegenstande ihres Witzes machte. Buchanan brachte einen Anstrich davon mit nach

Schottland, und die Franziskaner Bettelmönche zu Edinburg mußten zuerst die muthwillige Laune derselben empfinden. Selbst seine Lobredner *) äussern, daß er durch die Verketzerungen der erzürnten Mönche zuerst veranlaßt worden sey, sich um die Lehrsätze der Reformation zu bekümmern. Doch scheint ihn dies von seiner Freygeisterey nicht geheilt zu haben. Es diente nur dazu, ihn von dem Katholicismus ganz abzuziehen, ohne ihn für den Protestantismus zu gewinnen. Der Philosophie, welche er aus dem Studium der Alten geschöpft hatte, allein ergeben, vermochte er den Schriften der Gottesgelehrten keinen Geschmack abzugewinnen, und sein leichtsinniges Temperament ließ ihn mit Leichtigkeit über diese ganze Angelegenheit hingehen.

Um diese Zeit zogen die Franziskaner den Argwohn auf sich, als hätten sie eine Verschwörung gegen den König angezettelt. Jakob, der sie verachtete, oder dem es an hinlänglichen Beweisen fehlte, um rechtlich gegen

*) Bayle.

sie zu verfahren, wußte sich gleichwohl zu rächen, und wählte dazu das Talent und die Feder Buchanans. Allein die Gefälligkeit, welche er gegen den Wunsch des Königs bezeigte, hätte ihm sehr übel bekommen können. Mönche, insbesondre Bettelmönche sind wohl nicht leicht ungestraft gereizt worden. Sie begnügten sich itzt nicht mehr Buchanan zu verketzern; sondern sie fingen an, ihn als einen Ketzer zu verfolgen. Sie brachten den Cardinal Beton gegen ihn auf — und nun vermochte selbst der König ihn nicht weiter zu schützen. Buchanan entwich nach England; von hier nach Frankreich; von Frankreich nach Portugal. Allein wiewohl man ihn dahin gezogen hatte, um Philosophie zu lehren, so fand man doch seine Philosophie gar bald so ketzerisch, daß man ihn — vielleicht noch eine Wirkung des Zorns der schottischen Bettelmönche und ihres Beschützers, des Cardinal Beton — in ein Kloster sperrte, um ihn zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Hier von jeder andern Unterhaltung getrennt und gezwungen, sich mit heiligen Gegenständen zu beschäftigen, arbei-

tete er eine Paraphrase über die Psalmen. Man hat hierin den Gottesgelehrten erkennen wollen; ich finde auch hierin nur den Dichter. Seine Befreyung ist übrigens wohl als ein Beweis anzunehmen, daß er Mittel gefunden haben mußte, seine Auffeher von seiner christkatholischen Orthodoxie zu überzeugen. So bald er seiner Haft entledigt war, kehrte er nach Frankreich zurück; wo er einige Jahre nachher die Stelle eines Hofmeisters bey dem Sohne des Marschall von Brissac annahm, und sich mit demselben fünf Jahre, bald in Frankreich, bald in Italien aufhielt.

Indessen hatten sich die großen Revolutionen in Schottland ereignet; die protestantische Parthey war die herrschende, also von den Bettelmönchen eben so wenig, als von dem ermordeten Cardinal Beton für Buchanan etwas weiter zu fürchten. Er kehrte daher *) nach Schottland zurück, nennte sich einen Protestanten, und erhielt die Stelle eines Hofmeisters bey dem jungen König Jakob dem Sechsten.

*) 1565.

Vielleicht lassen sich nach diesen Grundzügen seines Lebenslaufs, auch die Grundzüge seines Charakters nicht ganz unsicher entwerfen, und von diesen wieder auf die Erfüllung seiner Pflicht als Pädagoge schließen. Man hat das Urtheil gefällt *), daß Jakob nicht viel Nutzen aus Buchanans Unterricht und Aufsicht geschöpft; daß er ihn nicht geliebt, und in der Folge sogar gehaßt habe. Ich bin geneigt zu glauben, Buchanan habe theils über seine Lieblingsstudien und Lieblingsneigungen, theils über sein zunehmendes Interesse an den politischen Verhältnissen und Begebenheiten seines Vaterlandes die Erziehung vernachlässigt, und den Unterricht vollends denen Instruktoren überlassen. Jakob **) fällt irgendwo das Urtheil über ihn, daß er ihm wohl einen Platz unter den Dichtern, aber nicht unter den Gottesgelehrten einräume. Doch wohl ein Beweis, daß er seine theologischen Kenntnisse ihm nicht zu verdanken hatte. Es ist bekannt, daß Buchanan in der Folge einer der heftigsten Gegner der un-

*) Harris.
**) The Works of — James.

glücklichen Marie — seiner Wohlthäterin — war. Wenn wir daher auch nicht alle schändlichen Anecdoten, welche die Schriftsteller der katholischen Parthey von ihm hinterlassen haben, als wahr und ausgemacht annehmen; so wagen wir es doch auch nicht, sie alle und durchaus für Verläumdung zu erklären. Nie werden Verläumdungen dieser Art so ganz aus der Luft gegriffen. Niemanden wird es einfallen, von einem durchaus streng sittlich und mässigen Menschen wie von Buchanan auszubreiten, daß er sich in den letzten Tagen seines Lebens ein Weinfaß habe vor das Bette bringen lassen, und sich ganz eigentlich mit Vorsatz zu Tode getrunken habe. Und dennoch ist es nicht etwa nur einer; alle seine Widersacher beschuldigen ihn der Trunkenheit und Wollust eben so allgemein, als der Ketzerey und des Atheismus. Mehr indessen noch als diese Beschuldigungen, beweist vielleicht seinen überwiegenden Hang zum sinnlichen Lebensgenuß der Lebensüberdruß im Alter, und die Unzufriedenheit über die lange Dauer des für ihn nun unbrauchbar gewordenen Lebens.

Daher ich seine Klage, daß er von den Beschwerlichkeiten des Alters weniger leide, quam de vitae longioris taedio *), um nichts philosophischer und glaubhafter finden kann, als daß er den Priester, welchen der König ihm an sein Todtenbette sandte, und der ihn in der Naturgeschichte des Plinius lesend antraf, mit dem Ausruf abgewiesen habe: in diesem Buche sey mehr wahres, als alle Bücher der heiligen Schrift enthalten **). Vielmehr ist diese letzte Aeusserung seinem Charakter, wie er sich sonst zeigt, und dem Gange seines Geistes eben so angemessen als jene.

Wenn wir annehmen, daß Buchanan in Absicht auf Religion gleichgültig gewesen sey; so dürfen wir hierin auch wohl den Grund suchen, daß Jakob zu einer Zeit, wo Koer, Bruce und andere heftige Zeloten den herrschenden protestantischen Clerus anführten, dennoch kein eifriger Protestant werden konnte. Von der

*) Thuanus.

**) Bayle.

Natur mit gewöhnlichen Fähigkeiten und einem vorzüglichen Thätigkeitstriebe versehen, wurde durch einen ununterbrochenen Unterricht sein Kopf bald mit mancherley Kenntnissen angefüllt; welche alle auf die Theologie nähere oder entferntere Beziehung hatten. Allein sein Herz blieb kalt für das Interesse der Religion. Seine theologischen Lehrer arbeiteten nur dahin, daß er im Stande seyn möchte, Meinungen zu vertheidigen; ob er Grundsätze und Gesinnungen liebgewinnen würde, darum sich zu bekümmern, war ihres Amts nicht. Der hingegen, dessen Amts es war, vernachlässigte es, machte Verse, oder mischte sich in politische Händel, oder ging seinem Vergnügen nach. Daß seine Instructoren es redlicher gemeint hatten als sein Pädagogus, davon legte die Paraphrase der heiligen Schrift, welche Jakob, nach dem Zeugnisse ihres Herausgebers *), schon als Jüngling vor seinem zwanzigsten Jahre bearbeitet haben soll, ein öffentliches Zeugniß ab. Freylich könnte es in unsern Tagen leicht jemand einfallen, zu urthei-

*) Montague.

len: Kenntnisse dieser Art könnten einem Könige keinen sonderlichen Ruhm bringen; zumal wenn er über der Erlernung derselben unwissend in andern, ihm unentbehrlichen Kenntnissen geblieben sey. Auch trift selbst das letztere bey Jakob völlig zu. Um sich davon zu überzeugen, darf man sich nur an die Aeusserungen seiner Unwissenheit erinnern, als die Rede von seiner Verheyrathung mit einer dänischen Prinzessin war. Die Parthey, welche diese Heyrath nicht wünschte, hatte Jakob aufgebunden, der König von Dännemark stamme von Handelsleuten ab, sey ein Kaufmannssohn, und daß kein rechtlicher Fürst sich um ihn bekümmere oder von seinem Königreiche etwas mehr als den Namen wisse. Als ihn der Ritter Melwil hingegen eines bessern belehrte, und ihm insbesondre einiges von dem Kriegsruhme und dem Ansehen erzählte, wodurch sich Dännemark bey allen Nationen in Ansehen gesetzt und erhalten hätte; als er ihm entdeckte, daß bereits im vorigen Jahrhundert eine Verbindung zwischen Schottland und Dännemark statt gefunden habe, rief er eben so naiv als

freudig aus: sein Kopf sey ihm nicht so lieb, als daß er hiervon Nachricht erhalten habe *).

So viel er also der nützlichsten Kenntnisse seiner theologischen Gelehrsamkeit hatte aufopfern müssen, so war diese gleichwohl nicht hinlänglich, seine Einsicht so zu bestimmen, daß sie jedem Einflusse der Gefühle und der Einbildungskraft für immer hätte Widerstand leisten können. Dies beweist der Einfluß, welchen sein Günstling, ein versteckter Katholik, in der Folge über ihn erhielt, und wodurch der vereinigten und unablässigen Bemühung seiner Lehrer, ihn ganz für die protestantische Parthey zu gewinnen, wenigstens die Wage gehalten wurde.

Der junge Esme Stuart, ein naher Verwandter des Königs, war in Frankreich in der katholischen Religion erzogen, und kam sodann nach Schottland, um die Lehngüter und den Titel eines Grafen von Lenox in Empfang zu nehmen, auf welche er gerechte Ansprüche zu haben glaubte. Diese Ueberkunft hatte in-

*) Melwil.

dessen noch eine andere verborgene Absicht *). Das Uebergewicht der protestantisch-englischen Parthey in Schottland hatte die katholisch-französische bisher nicht hindern können, weil ihre Häupter, die Herzoge von Guise, durch die Regentenveränderung in Frankreich in ihrer Wirksamkeit sehr eingeschränkt waren. Eben dies hatte aber die Thätigkeit dieser ehrgeizigen Fürsten aufs höchste gespannt, und anstatt, daß sie bisher nur durch die Leitung der bourbonischen Könige zu regieren gestrebt hatten, entwarfen sie nun den Plan, das Haus Lothringen völlig an die Stelle des Hauses Bourbon zu setzen. Sollte dies gelingen, so mußte die katholische Parthey überall, auch in den Ländern siegen, von welchen theils Beystand, theils Hindernisse zu erwarten waren. Man mußte das Uebergewicht aufs neue in Schottland, und dadurch von hieraus Einfluß in England erhalten. Zu dem Ende machte man den Entwurf, sich der Denkungsart und des Willens des schottischen Königs so früh als möglich zu bemächtigen; vielleicht hofte man

*) Burnet.

auch noch wohl eine Vereinigung zwischen ihm und seiner Mutter und wenigstens eine Aufnahme zur Mitregentschaft zu bewirken.

Dies enthielt der geheime Auftrag, mit welchem Stuart nach Schottland und an den Hof Jakobs des Sechsten kam. Fein, geschmeidig, liebenswürdig wußte er sich der reitzbaren Empfindungen des jungen Königs leicht und schnell zu bemächtigen, und ihm durch die Neigung, welche er für ihn empfand, auch Neigung für seine Mutter, für die Parthey derselben, ja selbst für den Katholicismus einzuflößen.

Dies konnte nun nicht wohl geschehen, ohne zugleich Mistrauen bey ihm gegen diejenige Parthey zu erregen, in deren Gewalt er sich bisher befand, und welche unter seinem Namen und an seiner Statt im Besitz der königlichen Macht, Gerechtsame und Vortheile gewesen waren. Man wußte schon seinem kindischen Verstande begreiflich zu machen, daß er nur König heiße, der Regent aber und die ganze Parthey des hohen Adels eigentlich Könige

wären. Man sagte ihm vor, seine Mutter sey nur abgesetzt und vertrieben, weil diese Männer die Königsgewalt hätten an sich reissen wollen. Auch gelang es auf diese Weise, seinen Stolz aus dem Keime hervorzulocken, und in ein schnelles Wachsthum zu bringen. Die unbändige Herrschsucht und übermüthige Anmäßungen, welche sich die reformirte Geistlichkeit ohne Unterlaß erlaubte, gab leicht Veranlassung, auch von dieser Seite her ein nachtheiliges Licht auf die ganze protestantische Parthey zu werfen, und auf ihre Kosten die Katholiken als Königsfreunde und demüthige unterwürfige Unterthanen zu heben.

Eh diese Vorstellungen und Empfindungen in Jakobs Kopf und Herzen Wurzel schlugen, ging freylich ein Jahr nach dem andern hin; auch konnte es nicht fehlen, daß man nicht diese geheime Einwirkung anderer Seits hätte bemerken, und ihr entgegen arbeiten sollen. Allein dieß hinderte sie nicht eigentlich; brachte nur noch mehr Schwankendes und Unbestimmtes in die Denkungsart des Königs und

veranlaßte, daß sich seine Vorstellungen und Empfindungen mehr von einander absonderten, sein Wille aber entschieden seinen Empfindungen unterworfen wurde. In seiner Erkenntniß war er Protestant; in seinen Gefühlen aber Katholik. Er fühlte, die Katholiken wollten ihn heben und befreyen, indem jene ihn unterdrückten und beherrschten. Wiewohl also Jakob den Katholiken zugethan war; so war doch nicht daran zu denken, daß er jemals selbst Katholik geworden wäre. Weil er indessen den Protestanten abhold blieb, so konnte er auch dem Protestantismus nicht eigentlich eifrig oder herzlich ergeben seyn. Daraus entstand in der Folge ein Jidifferentismus in ihm, den man, meiner Einsicht nach, fälschlich als eine philosophische Toleranz angesehen und lobenswerth gefunden hat.

Während des Verlaufs von mehrern Jahren und bey dem mannigfaltigen Wechsel der Dinge, den ein fortwährender innerlicher Krieg mit sich führt, hatte der Graf von Morton endlich Gelegenheit gefunden, seinen lang gehegten

Wunsch nach der Regentschaft zu befriedigen. Er übte dieselbe mit aller der Despotie aus, welche seinem Charakter angemessen war. Besonders empfanden die Katholiken seine schwere Hand, unter welchen selbst die mehresten vom hohen Adel sich weder durch ihren Stand, noch durch ihre weitläuftigen Besitzungen völlig gegen seine Bedrückungen geschützt fanden. Der König lebte auf der Feste Stirling im Grunde nicht anders, als ein Gefangener. Morton bekümmerte sich wenig um ihn und seine Gesellschafter. Es war ihm genug, ihn in Sicherheit gegen gewaltsame Unternehmungen der Gegenparthey zu wissen, und ihn von jeder Theilnehmung an den Regierungsgeschäften zurückzuhalten. Dies gab nicht nur der geheimen Parthey, deren Zahl sich um den König täglich vermehrte, freyen Spielraum, sondern wurde ihr auch Veranlassung, manche Vorstellungen in dem Könige zu einem höhern Grade von Lebhaftigkeit zu entwickeln. Die Eingeschränktheit, worin er sich fühlte, machte ihn nur zu geneigt, die Vorspiegelungen von einem Rechte zur uneingeschränktesten Macht-

übung für unzweifelhafte Wahrheit anzunehmen. Mit willigen und offenen Ohren horchte er auf den Vortrag seiner Höflinge, wenn sie ihm die allgemeine Bewunderung und Liebe schilderten, welche die ganze schottische Nation gegen ihn empfände; wenn sie von dem allgemeinen Urtheile redeten, nach welchem er schon völlig tüchtig, ja vollkommen sey, und ihm den allgemeinen Wunsch schilderten, daß er nun selbst die Regierung übernehmen, und sie nicht ferner in der Hand eines unrechtmäßigen Tyrannen lassen möchte *). Wohlgefällig hörte er zu, wenn sie ihm schilderten, wie leicht es seyn werde, durch einen kühnen Schritt sich zu dem Rechte einer uneingeschränkten Herrschaft zu verhelfen, welche itzt, troß seiner Geburt und Verdienste, ihm nicht minder, als seiner gefangenen Mutter vorenthalten würde. Beyfällig nahm er die Plane auf, welche man ihm zu diesem Entzwecke vorlegte; sah voll Freude und Ergötzen mit ihnen in die Zukunft hinaus, wie es dann seyn werde, was sie sich dann

*) Melwil.

dann für Vergnügen machen, für Anordnungen ausführen wollten, und wie er dann ihre Liebe und ihren Eifer belohnen könne und werde. Aber freylich waren und blieben dies alles, auf Seiten des jungen Königs, nur kindische Ideen, die zu nichts weiter, als ein Geschwätz darüber zu führen, verwendet werden konnten. Seine Schwachmüthigkeit zeigte sich gleich, so bald man nur zu einer Ausführung schreiten wollte. So feurig er vorher sich darüber geäußert hatte; so unentschlossen trat er alsdann zurück, und eine kindische Furcht unterdrückte die lebhaftesten Wünsche seines Hochmuths.

Auf diese Weise schwebte Jakob stets zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Begehung und Zurückschrecken. Die Hindernisse, welche sich noch überall vorfanden, seinen stets lebhafter werdenden Wunsch nach Uneingeschränktheit in Wollen und Befehlen zu befriedigen, erbitterten ihn um so mehr, je mehr er seine Ohnmacht empfand.

Es ist aus manchen Angaben wahrscheinlich, daß Jakob eben so früh und durch eben die Lehrer, durch welche seine Königsideen in ihm geweckt wurden, auch lernte sich zu verbergen; wenigstens sich nicht überall zu äußern. Morton bemerkte also nichts von dem, was die Hofleute im Verborgenen gegen ihn zu machiniren beflissen waren. In seiner Sorglosigkeit arbeitete er ihnen so gar in die Hand, und wirkte selbst dahin, Entwürfe ihrer Ausführung näher zu bringen, welche außerdem vielleicht lange noch nur unzusammenhängende Ideen geblieben wären. Nicht allein fuhr er sorgenlos in seiner bis dahin ungewohnten Strenge fort, sondern beleidigte auch in der Absicht sie zu demüthigen und zu schwächen, mehrere der mächtigsten Barone persönlich. Die Barone hingegen konnten gegen einen aus ihren Mitteln wohl schwerlich duldsamer und unterwürfiger seyn, als sie jemals gegen einen König gewesen waren. Unzufriedenheit und Beschwerden wurden immer lauter und allgemeiner, und da er es endlich sogar wagte, die Grafen von Argyle und

Athole, zwey der mächtigsten und stolzesten Barone, einer Fehde wegen vor Gericht fordern zu lassen; so wurde nun zwischen den meisten des hohen Adels und den Hofleuten eine Coalition zu seinem Untergang geschlossen. Es gelang ihnen sogar, den Commendanten der Feste Stirling mit in ihre Verbindung zu ziehn, auf dessen Treue der Regent so zuversichtlich rechnete.

Man darf übrigens nicht glauben, daß sich durch diese Verbindung die Aristokratie mit der Monarchie völlig vereinigt, ihre gegenseitigen eigennützigen Absichten itzt für immer dem Wohl des Ganzen aufgeopfert hätten. Selbst in dieser Verbindung wurden beide verbundene Partheyen durch ganz verschiedenes Interesse geleitet. Der König und seine persönlichen Anhänger dachten nur darauf, eine uneingeschränkte Monarchengewalt zu gründen, und den Druck des Aristokratismus, unter welchem sie itzt seufzten, für immer abzuwerfen. Der hohe Adel hingegen dachte darauf, eine für ihn gelindere, das heißt, eingeschränktere Re-

gierung herzustellen; der Aristokratie also auf Kosten der Monarchie aufzuhelfen. Dieß war freylich bey einem für souverain erklärten unmündigen Könige leichter, als bey einem entschlossenen, kühnen und gefürchteten Regenten. Freilich äußerten dieß die Barone nicht, welche zu nähern Verabredungen bey dem jungen König Zutritt erhielten; so wenig wie der König und die Höflinge ihrer Seits ihre wahre Absicht verriethen. Hier war nur die Rede von den Klagen des Volks über Härte und Druck, von dem allgemeinen Wunsche nach einer gerechtern und mildern Regierung; welche man von dem Könige erwarte. Der König bezeigte sich geneigt, diesen Auffoderungen seines Volks zu folgen und der Wiederhall der Höflinge segnete seinen weisen Entschluß.

Unter diesen Umständen konnte der Vorschlag, den König für mündig zu erklären, und dadurch den Regenten seines Amts und seiner Macht zu entsetzen, keinen Widerspruch finden. Der Unwille gegen diesen war insbesondere unter dem Adel so allgemein, daß

man es wagen konnte, denselben *) in geheim nach Stirling zu versammlen, Morton abzusetzen, und zur Bestätigung dieser Beschlüsse im Namen des Königs ein Parlament zusammen zu berufen.

Die allgemeine Freude, welche die Publikation dieser Beschlüsse veranlaßte, öffnete dem Regenten auf einmal die Augen. Er sah sich nach denen von Adel um, welche er, wo nicht für seine Freunde, doch für seine theuer genug erkauften Anhänger hielt, und fand — die meisten und wichtigsten unter der Gegenparthey. Verlassen und ohnmächtig, wie er sich itzt wider Willen erkannte, fühlte er sich ohnerachtet seines noch immer gleich kühnen Muths unfähig, der Uebermacht Widerstand zu leisten.

Der Graf von Morton gehörte zu den Menschen, welche das Glück zwar unbesonnen und übermüthig, das Unglück aber niemals muthlos und unentschlossen machen kann. Eben

*) 1578.

so geübt, sich zu beherrschen, als andere zu tyrannisiren, nahm er nicht nur die Ankündigung seiner Absetzung mit allen Aeusserungen der Zufriedenheit auf; sondern begab sich freywillig nach Edinburg, um unter dem frohlockenden Zuruf einer zahllosen Menge Menschen, dem Könige feyerlichst die Regierung zu übergeben. Diese Handlung, die einem herrschsüchtigen Usurpator schon an sich die gewaltsamste Ueberwindung kosten muß, wurde ihm durch die ausschweifendsten Freudensbezeugungen des Volks — für ihn eben so viele laute Verwünschungen — noch mehr verbittert. Gleichwohl merkte man ihm weder Unwillen noch Verlegenheit an. Er behielt sogar Fassung genug, auch für die Zukunft auf seine Sicherheit Bedacht zu nehmen, und sich von dem Könige eine Akte ausfertigen zu lassen, vermöge welcher ihm eine völlige Zufriedenheit mit seiner Staatsverwaltung bezeigt und eine sehr sorgfältig und genau detaillirte Amnestie zugestanden wurde. Um recht sicher zu gehn, ließ er sich von dem versammleten Adel unter den heiligsten Betheurungen die Versicherung

ertheilen, daß man die Bestätigung dieser Akte in dem bereits zusammen gerufenen Parlamente durchsetzen wolle *).

Mit diesem Freybriefe begab sich Morton auf eines seiner festen Schlösser, um aus seiner Löwenhöhle (wie es von dem Volke genennt wurde) den freylich noch immer zweydeutigen Ausgang der Sache in verborgener und scheinbarer Unthätigkeit abzuwarten. Es währte indessen nicht lange; so zeigte sich, daß sich hinter diese scheinbare Unthätigkeit ein tiefes geheimes Wirken versteckt hielt.

Der zwölfjährige König hatte indessen zu Stirling, was man doch noch nicht zu verlassen wagte, in seiner neu erlangten Unabhängigkeit — so nennten seine Günstlinge wenigstens das Verhältniß, worin sie ihn itzt gesetzt hatten — sich sehr wohl befunden. Ein geheimer Rath von zwölf Personen sollte an seiner Seite die Regierungsgeschäfte besorgen, welcher deshalb auch sogleich organisirt

*) Robertson.

wurde. Mit jedem Tage schien der Adel und in diesem die Nation sich mehr für diese Veränderung zu erklären. Insbesondere nahmen die Katholiken diese Gelegenheit wahr, sich an den König zu schließen, und wo möglich eine günstige Veränderung für ihre Parthey wenigstens vorzubereiten.

Allein diese Bemühungen blieben von Morton nicht unbemerkt und unbenutzt. Wenn eine religiöse Korporation sich aus einer geduldeten zu einer herrschenden erhoben hat, alsdann ist der kleinste Funke Gefahr ahndender Bemerkung, nur so auf gut Glück hingeworfen, hinlänglich, die heftigste und verzehrendeste Glut des Mistrauens und Argwohns zu erregen. Wie leicht mußte es hierdurch dem verdrängten Regenten werden, unter der Hand auf die Volksstimmung zu wirken. Er durfte nur die Aufmerksamkeit des großen Haufens und den stets regen Argwohn des Clerus auf die große Zahl der katholischen Edlen, welche sich bey dem Könige befand, und ihre scheinbare Zudringlichkeit lenken, um diese Bemerkungen

als zuverlässige Bestätigungen geltend zu machen. Von Seiten des Hofs wurde diese geheime Wirksamkeit, durch manche ohnstreitig nicht unwichtige Thatsachen unterstützt. Die Wiederbesetzung der erledigten Kanzlerwürde, durch den Grafen von Athole, eines der Häupter der papistischen Parthey, gilt für viele dieser Art und darf also auch hier wohl allein nur angeführt werden. Morton versäumte nicht die Vortheile, welche er dadurch erhielt, bestmöglichst zu benutzen.

Privatleidenschaften sind in solchen Fällen die wirksamsten Triebfedern. Morton erregte bey dem jungen Grafen von Mar den Verdacht, als wolle sein Oheim, der Ritter Erskire, die Feste Stirling (welche zu den Lehnen der Grafen von Mar gehörte) zu seinem Besitzthum machen. Da er schon lange in derselben die Befehlshaberstelle verwaltete und wirklich als Herr derselben in manchem Betrachte verfuhr; so war einem solchen Verdachte, zumal in den Augen eines jungen herrschsüchtigen Menschen leicht der Anstrich

der Wahrscheinlichkeit gegeben. Um seiner Wirkung recht gewiß seyn, hatte Morton sich hinter die Mutter des Grafen von Mar gesteckt, und der Erfolg zeigte, wie gut er die Menschen kannte, welche er zu der Beförderung seiner Absichten wählte. Eines Morgens *) begab sich Mar mit einem großen Gefolge nach Stirling, und fand, als der Eigenthümer und geglaubte Freund des Königs, keine Schwierigkeit, eingelassen zu werden. Sogleich bemächtigte er sich der Besatzung, und jagte seinen wehrlosen Oheim zur Feste hinaus. In wenig Minuten befand sich der König, sein ganzer Geheimerrath und Hofstaat in der Gewalt des Grafen von Mar.

So groß das Aufsehn auch war, welches durch diese Begebenheit erregt wurde; so hielt man es dennoch sowohl innerhalb als außerhalb Stirling nur für eine Privatstreitigkeit zwischen Oheim und Neffen. Die Geheimenräthe glaubten daher, durch die Beylegung derselben auch jede üble Folge abzuwenden.

*) den 17. April 1578.

Da nun der Graf von Mar selbst keinen andern Bewegungsgrund seiner Unternehmung kannte; so waren von seiner Seite auch die Schwierigkeiten nicht sehr erheblich. Man war auf dem Punkt, eine völlige Ausgleichung zu Stande zu bringen, als Morton, theils durch Verrath, theils durch Gewalt sich *) der Feste Stirling bemächtigte, und die Gewalt an sich riß, welche bisher der Graf von Mar in derselben behauptet hatte.

Durch diesen kühnen Streich sah sich nun der junge König, nach einer kaum zwey Monate langen Freyheit auf einmal wieder in der Gewalt eines Mannes, den man ihn lange als einen Tyrannen, und insbesondre als s e i n e n Tyrannen hatte kennen gelehrt. So sehr auch die Vorstellungen von uneingeschränkter Königsgewalt bey ihm bereits Wurzel geschlagen, und durch seine vermeintlich selbst geführte Herrschaft zu einem gedeihlichen Wachsthum gelangt waren; so fühlte er doch auch itzt die Nothwendigkeit, der Gewalt zu

*) den 24. May.

weichen — sich einem Unterthanen zu unterwerfen. Sein Unwille war nichts, als eine Aeußerung seiner Schwäche, und diente also nur dazu, seinen Stolz noch empfindlicher zu reitzen. Seine Räthe, seine Hofleute, welche ihn umgaben und gleiches Schicksal mit ihm hatten, säumten nicht, diese Gefühle in dem Könige zu nähren und zu stärken. Zu allem diesen kam noch das stolze und herrische Betragen des Grafen von Morton gegen ihn und seine Anhänger, was keineswegs im Stande seyn konnte, Jakob mit ihm und seinem itzigen Verhältniß auszusöhnen.

So vergingen wieder einige Monate, in welchen Jakob Gelegenheit hatte, sich nach Anleitung und Muster seiner Höflinge in der, kleinen Seelen so leicht zu erlernenden, Kunst der Verstellung zu üben. Morton war freylich erfahren genug, um die freundlichen Gesichter, welche ihm überall begegneten, richtig zu deuten. Allein sein Stolz und zu großes Selbstvertrauen gab, ohnerachtet der eben gemachten Erfahrungen, immer noch mehr der Ver-

achtung als der Vorsichtigkeit Raum. Zwar gab er sich selbst das Zeugniß, daß er nichts verabsäume, jeder etwanigen Intrige zu begegnen. Dennoch fühlte er bald, daß er nicht im Stande sey, eine Verlegenheit aus dem Wege zu räumen, welche sich mit jedem Tage unvermeidlich näherte. Dies war die Versammlung des Parlaments, welche er nicht zu hintertreiben vermochte. Noch mehr aber, als das Parlament selbst, beunruhigten ihn die Maßregeln, welche er bey dieser Gelegenheit in Rücksicht auf den König zu nehmen hatte. Das Parlament war nach Edinburg berufen. Sollte er den König dorthin führen? Er kannte die Gesinnungen der Einwohner dieser Stadt hinlänglich aus ihrem Betragen bey seiner Absetzung. Sie mit Gewalt im Zaume zu halten, dazu fehlte es ihm an hinlänglicher Rüstung. Den König in Stirling zurück zu lassen, würde freylich, auf der einen Seite betrachtet, das sicherste gewesen seyn, erschien indessen auf der andern noch weit gefährlicher. Wenn er den König, der doch öffentlich die Regierung selbst übernommen

hatte, von der feyerlichen Eröffnung eines Parlaments, was so lange vergebens gewünscht war, welchem die Nation mit so froher Erwartung entgegen sah, ausschließen wollte; so erklärte er ihn doch geradezu dadurch für einen Gefangenen. Wie konnte er denn für die Wirkung sicher seyn, welche dies auf das Parlament, die Stadt und die ganze Nation machen würde. Seine Entschlossenheit zeigte ihm jedoch auch hier bald einen Ausweg. Zufolge eines uralten Herkommens stand es bey dem Könige, den Ort für die Parlamentsversammlung nach freyer Willkühr zu bestimmen. Hievon machte Morton Gebrauch, und ließ den König eine Proklamation unterzeichnen, vermittelst welcher das Parlament nach der Feste Stirling eingeladen wurde.

Diese Anwendung jenes königlichen Prärogativs konnte, zumal unter diesen Umständen, nicht unbeurtheilt bleiben. Es war unerhört, daß ein Parlament nach einer Feste zusammen gerufen sey. Auch lag die Absicht, welche der Graf von Morton dabey hatte,

zu sehr am Tage. Man sagte sie sich laut — und stellte sich dennoch der Proklamation gehorsam, in die Mauern und unter die Wachen der Feste Stirling ein, um ein freyes Parlament zu halten. Die Beschlüsse verriethen die Art, wie sie bewirkt waren. Außer der Bestätigung des Regierungsantritts des Königs und der Rechtfertigungsacte des bisherigen Regenten, wurde noch der Graf von Morton in den Geheimenrath aufgenommen, und dieser nach seinen Vorschlägen eingerichtet; überdem auch der Gräfin von Mar, welcher Morton allerdings Dankbarkeit schuldig war, für ihre dem Staate geleisteten Dienste eine jährliche Pension ausgesetzt *). Ob gleich einige der angesehensten Baronen feyerlich gegen das ganze Verfahren protestirten; so glaubte doch Morton itzt nicht weiter darauf achten zu dürfen.

Allein diese Verachtung zeugte mehr von seinem Uebermuthe im Glück, als von seiner Klugheit. Die gereitzten Barone griffen zu

*) Robertson.

den Waffen, um, wie sie erklärten, den König aus seiner Gefangenschaft zu befreyen. Die Beträchtlichkeit des Heers, welches sie in Kurzem zusammen brachten, zeigte genugsam, daß ihre Absicht den Beyfall der Nation hatte, und daß sie von seiner Seite die ernstlichsten Vertheidigungsmaßregeln erforderte.

Hierbey verfuhr er nun freylich beständig im Namen des Königs; ja er zwang diesen sogar, daß er öffentlich erklären mußte: er sey völlig frey, und alles, was in seinem Namen geschähe, wäre auch in der That sein freyer Wille. Jakob ließ sich zu dieser öffentlichen Heucheley herab; weil er weder Muth noch Kraft in sich fühlte, die Foderung Mortons von der Hand zu weisen. Allein freylich erregte eben dies Gefühl den höchsten Grad des Unmuths in ihm, und erhöhete die Lebhaftigkeit seines Wunsches nach Unabhängigkeit nur noch mehr, je weniger er Kraft in sich fühlte, die Tyranney, der er unterworfen war, zu zerstören.

Aufs

Aufs neue war es also dahin gekommen, daß ein langwieriger und blutiger Bürgerkrieg unvermeidlich schien. Die Heere standen gegen einander. Das der Barone war größer, treuer, geübter, als das Heer Mortons. Allein dieser war im Besitz des Königs und einer Feste, an deren Felsenwänden alle Waffen stumpf und schartig werden, und welche die Belagerer, eben weil der König sich darin befand, nicht einmal aufs äußerste treiben konnten. Ueberdem konnte Morton auf den Beystand der Königin Elisabeth rechnen; wenigstens wußte er das Gerücht davon allgemein als glaubwürdig zu verbreiten.

In der That machte Elisabeth itzt Ernst, sich in diese Angelegenheiten zu mischen. Ihren natürlichen Drang, überall die Hände mit im Spiel zu haben, abgerechnet, traten hier wirklich politische Gründe ein, warum sie itzt diesen zerstörenden Streitigkeiten ein gütliches Ende zu machen bedacht war. Ihrem Plane zufolge, den König von sich abhängig zu machen, mußte sie itzt den Mann aufrecht

erhalten, der den König in seiner Gewalt hatte und ihr ergeben war. Ihn übrigens mit Geld und Truppen zu unterstützen, fand sie nicht für rathsam, weil dies den Krieg eben so gut in die Länge ziehen, als plötzlich beenden könnte, der Ausgang aber für jeden Fall ungewiß blieb. Sie nahm also dieses Zeitpunkts wahr, um den Weg der Negotiation einzuschlagen. Der Erfolg davon entsprach ihren Absichten; wiewohl der Parthey der Aristokraten einige Vortheile verwilligt werden mußten. Die Häupter der antienglischen Parthey erhielten dadurch Zutritt beym Könige und Sitz und Stimme in dem Geheimenrathe. Ueberdem ward eine Versammlung des Adels vorläufig zu einer gänzlichen Ausgleichung aller Mißhelligkeiten angesetzt. Der König blieb übrigens noch immer zu Stirling, und Morton der Befehlshaber dieser Feste; der König also, so wie die ganze königliche Gewalt, seiner Disposition überlassen.

Aufs neue bediente er sich derselben allein mit Rücksicht auf seine ehrgeizigen Absichten.

Durch den guten Ausgang nur noch ungenügsamer geworden, dachte er nun auf Mittel, sich dieselbe, durch gänzliche Hinwegräumung alles dessen, was ihm etwa gefährlich oder auch nur hinderlich werden könnte, für immer zu sichern. Er hatte, da es mit seiner Macht nicht so ganz sicher mehr stand, zur Verstellung seine Zuflucht genommen. Eine Versöhnungsscene mit seinen Gegnern unter dem Adel war darauf erfolgt, und diese durch ein friedliches von Morton gegebenes Gastmahl geschlossen. Diese Versöhnung brachte dem Canzler, einem der thätigsten Widersacher Mortons, den Tod. Die Wiederbesetzung dieser Stelle befreyete ihn ebenfalls von einem seiner bittersten Feinde. Nun herrschte er wieder völlig so unumschränkt als während seiner Regentschaft. Seine Macht schien wirklich gesicherter; zumal da er itzt etwas behutsamer geworden war.

Dies letzte wollte man besonders daran bemerken, daß er sich mehr um das Vertrauen des Königs bewarb, ihn mehr zu gewinnen als zu zwingen suchte. Seine Absicht ging

indessen auch hierbey weiter, als auf die Person des Königs. Um seine Macht für immer zu gründen, sah er ein, müßte er sie denen, welche dieselbe stets noch in manchem Betracht mit dem Könige theilten, entziehen, oder diejenigen, welche ihm hierin widerstrebten, zu Grunde richten. In dieser Fehde sollte der König sein Schild seyn, und der Schein der Gerechtigkeit, als streite er für die Sache der Krone, ihn umgeben.

Deshalb mußte er den König auf dieselbe vorbereiten. Er suchte ihm daher zu beweisen, daß er nicht sowohl ihn einzuschränken als ihn zu beschützen trachte, er machte ihn aufmerksam auf die Unabhängigkeit mehrerer großen aristokratischen Familien, welche beynah völlig souverain wären, und sich um die königliche Macht wenig oder gar nicht bekümmerten. Er zeigte dem Könige, wie unmöglich es seyn werde, als König unumschränkt zu herrschen, wenn diese nicht gedemüthiget würden, und versuchte nicht ohne Glück, ihm anschaulich zu machen, daß dieselben nichts ge-

ringers zur Absicht hätten, als die königliche Würde und Gewalt gänzlich zu Grunde zu richten.

Bey dieser Auseinandersetzung, (welche bey dem ohnehin schon ängstlichen und argwöhnischen Könige gar leicht die bezweckte Wirkung erreichte,) war es hauptsächlich auf die Familie Hamilton, eine der mächtigsten und unabhängigsten im Königreiche, angesehen. Diese hatte ihre weitläuftigen Besitzungen an der englischen Grenze, und war längst gewohnt, dieselben fast ganz uneingeschränkt zu beherrschen. Sie war übrigens mit der königlichen Familie nahe verwandt, und hatte dadurch rechtmäßige Anwartschaft auf die Thronfolge. Diesen letzten Umstand wußte Morton vorzüglich gut zu benutzen, um die kleine Seele Jakobs schnell mit dem Argwohn zu erfüllen, daß seine Vettern schon itzt nach der Krone strebten, und daß kein Heil für ihn sey, als in dem Untergange dieser drey mächtigen Brüder und ihrer Anhänger.

Gern gab der König daher zu der Bewirkung des letztern seinen Namen her, zumal da Morton auch geschickt genug war, seine schwachen Blicke durch den Schein des Rechts vollends zu blenden. Noch ruhte der freylich beynah vergessene Verdacht auf diesen furchtbaren Baronen, daß sie an der Ermordung der beiden Regenten Murrey und Lenox Antheil gehabt hätten. Damals war gegen die Mörder derselben eine Akte zur Klage auf Hochverrath erlassen. Diese noch immer nicht widerrufen, war also noch immer rechtskräftig. Bey jenen Untersuchungen hatte es niemand gewagt, sie auch gegen die Hamiltons zu richten. Sie waren also nicht angeklagt, aber freylich auch nicht gerechtfertigt. Itzt sollte nun jene Akte das Zerstörungswerkzeug dieser von Morton gefürchteten Familie seyn. Um dem zweifelhaften Ausgang eines langwierigen Prozesses vorzubauen, machte man lieber mit der Execution eines nicht geschehenen Urtheils den Anfang. Die Hofleute und selbst mehrere der angesehensten Barone, welche schon längst mit Neid und Scheelsucht auf die Macht und

Unabhängigkeit der Hamiltons gesehen hatten, waren durch die Aussicht auf reiche Beute und die Theilung ihrer Besitzungen leicht zu einer schnellen und mächtigen Rüstung zu reitzen. In wenig Tagen stand ein beträchtliches Heer vor den Thoren von Hamilton. Die beiden jüngern Brüder behielten kaum Zeit und Gelegenheit, sich durch die Flucht zu retten. Der älteste, welcher durch eine unglückliche Liebe zu der Königin Maria schon längst seines Verstandes beraubt war, wurde gefangen und seinem ihn schon hinlänglich rechtfertigenden Zustande zum trotz, als ein Aufrührer, zufolge der Hochverrathsakte, behandelt. Ein zweytes Parlament bestätigte dies Verfahren als rechtmäßig, und Morton überließ sich nun aufs neue seiner natürlichen Sorglosigkeit.

Bey dem Verstande und noch mehr, bey den Erfahrungen, welche der Graf von Morton zu machen so manche Gelegenheit gehabt hatte, würde diese Sorglosigkeit auch dann Tadel verdienen, wenn ihre Folgen auch nicht so bestimmt dazu berechtigten. Warum macht

Herrschsucht so leicht kurzsichtig — oft selbst so eigentlich blind? — Sein Verfahren als unabhängiger Regent mußte nothwendig sehr viele am Hofe und vor allem den König selbst sehr empfindlich beleidigen. Behandelte der Graf die Geheimenräthe und insbesondere die Höflinge mit Kälte und Verachtung; so bewies er gegen den König eine Nachlässigkeit, welche ihn unverkennbar empfinden ließ, daß er ihn noch immer für nichts anders als ein Kind halte, das unter seiner Aufsicht stehe. Nun dünkte sich aber der vierzehnjährige König in jedem Betracht schon völlig erwachsen und ausgebildet. Vor allen Dingen hatte er von seinen Kenntnissen und Einsichten gerade die Meinung, welche die Schmeicheley aus guten Gründen unaufhörlich gegen ihn äußerte. Es bedurfte also kaum der geheimen Einblasungen geschäftiger Höflinge, um sein Gefühl der Unterdrückung, seine Sehnsucht nach freyer Herrschermacht und seinen alten Haß gegen Morton aufs lebhafteste in ihm anzufachen. Gleichwohl ließen sich insbesondere einige unter ihnen, welche sich den Ehrennamen der Günstlinge erworben hatten, dieß Geschäft sehr angelegen seyn. Die Gemüthsstimmung des Königs unterstützte sie in diesem edlen Geschäfte sehr nachdrücklich.

Menschen von schwachem Geiste haben nicht selten heftige, schnell auflodernde Gefühle. Sie gewöhnen sich leicht, diesen sich unbedingt zu überlassen, bis sie von selbst, oft eben so schnell, wie sie entstanden, wieder vergehn. Nach dieser Bemerkung hingen sich die auflebenden Jünglingsgefühle Jakobs in Ermangelung anderer Gegenstände, mit ihrer ganzen unbesonnenen Heftigkeit an einige Menschen, welchen eben so viel daran lag, der Regentschaft Mortons los zu seyn, als dem Könige selbst. Diese munterten ihn täglich auf, sich unabhängig zu machen, in der Absicht und Voraussetzung: das Geschäft seiner Beherrschung alsdann selbst zu übernehmen. Gemeinschaftliches Interesse vereinigte sie zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit; Geschicklichkeit und glücklicher Erfolg leitete und lohnte ihre Bemühungen.

Um die Zeit, wovon hier die Rede ist, waren zwey junge Edelleute die nächsten bey der Person des Königs, welche man allgemein als die erklärten Günstlinge desselben — allerdings auch aus solchen Proben kannte, welche hierüber keinen Zweifel zuließen. Der eine war der schon erwähnte Esme Stuart; welcher bald nach seiner Ankunft in Schottland von dem König zum Grafen von Lenox erklärt, und in wenig Wochen von einer der angesehensten Hofstellen zur andern erhoben wurde. So schnell und außerordentlich die Gunstbezeugungen waren, welche der König ihm bewies, so schienen doch einem jeden die angenehmen und gefälligen Eigenschaften des jungen Edelmanns noch eine hinlänglichere Rechtfertigung zu seyn, als seine nahe Verwandtschaft *).

Weniger war dies der Fall bey dem zweyten, welcher um diese Zeit mit jenem in der Gunst des Königs zu wetteifern begann. Der Hauptmann Jakob Stuart schien gar nicht fähig zu seyn, die Liebe irgend eines Menschen zu gewinnen, geschweige denn sich in derselben zu erhalten. Wenigstens wich sein Charakter und sein ganzes Betragen von dem des Grafen von Lenox sehr ab; oder stand vielmehr mit diesem im grellesten Contraste. Der Graf von Lenox war in der That kein übler Gesellschafter für einen König; nur mußte er in diesen Schranken bleiben. Er war sanft, gutmüthig, nicht ohne angenehme Kenntnisse und erfinderisch in Absicht auf Zeitvertreibe und die Anordnung von Festen und Lustbarkeiten. Ueberdem schien er weder von der Herrschsucht noch vom Ehrgeize geleitet, nur seinem und dem Vergnügen derer, mit welchen er zusammen lebte, nachzugehn. Der Hauptmann Stuart hingegen galt für einen eben so habsüchtigen als unersättlich ehrgeizigen und intrigenvollen Menschen, seine Gefälligkeit war ein niedriges kriechendes Wesen. Gleichwohl konnte er eben so stolz, unbändig und hart, als knechtisch und unterwürfig seyn; galt übrigens für einen Religionsspötter und was ihn wenigstens eben so übel, als alles übrige empfahl — für einen despiser of the nobility

*) Harris, Robertson.

und folglich auch of all honest men *). Dennoch gelang es ihm in kurzer Zeit, sich eines beträchtlichen Theils der Zuneigung des Königs zu bemächtigen. Ohnstreitig würde er dahin, wenigstens nicht so schnell gekommen seyn, wäre Lenox weniger gutmüthig und mehr ihm ähnlich gewesen. Allein so nahm er diesen eben so leicht ein, als den König, und war klug und geschickt genug, sich innigst an ihn anzuschließen, ihn als seinen Gönner und Beschützer zu behandeln, und selbst jeden kleinsten Schein von Neid und Eifersucht zu entfernen.

Die schnelle Befriedigung dieser Günstlinge schien der Graf von Morton für eine Spielerey zu halten, welche er dem Könige immer ungestört überlassen könne, ohne Nachtheil für sich davon zu befürchten. Allein vielleicht hätte er sie auch nicht, wenigstens nicht ganz hindern können, wenn er es gewollt hätte. In der Vergebung der Titel und Hofstellen konnte und wollte er dem Könige nicht vorschreiben. Uebrigens ist es nicht unwahr-

*) Melwil.

scheinlich, daß er den Kapitain Stuart selbst in Schutz genommen und ihm zu der Gunst des Königs geholfen, um ihn an sich zu ketten, und durch ihn dem Grafen von Lenox entgegen zu arbeiten. So unbedeutend ihm auch der Charakter dieses Günstlings scheinen mochte, und so wenig er ihn daher auch eigentlich fürchtete, so konnte doch die große Gewalt, welche er über den König erhielt, auch der unbesorgtesten Selbstgenügsamkeit keinesweges ganz gleichgültig seyn, oder wohl gar völlig entgehen.

An und für sich war nun freylich ein Mensch, wie der Kapitain Stuart, ein weit gefährlicherer Günstling als Lenox. Allein theils kannte ihn vermuthlich der Graf von Morton nicht genug, und hielt ihn nur für einen unternehmenden Kopf und ausschweifenden ungenügsamen Menschen; theils glaubte er auch, ihn fest genug an sich geknüpft zu haben, und durch die kriechende Verstellung Stuarts hintergangen, hielt er sich überzeugt, daß er keine andere als von ihm geleitete Schritte wagen werde.

Indessen beunruhigten ihn die wiederholten und nachdrücklichen Anfoderungen des Königs, die Feste Stirling mit einem andern freyen Aufenthalte zu vertauschen, täglich mehr. Er wurde nun aufmerksam auf die Motive desselben, und da er den Hauptmann Stuart für seine Kreatur hielt, so fiel nun sein Verdacht mit seiner ganzen Schwere auf den Grafen von Lenox. Des Königs Anfoderung wurde durch ähnliche Aeußerungen mehrerer des hohen Adels und die Nothwendigkeit, ein Parlament zu versammlen, noch dringender und bedenklicher. Ein gültiger Vorwand, die Gefangenschaft des Königs zu verlängern, war nicht vorhanden; die vorgeblichen Feinde des Königs waren vertilgt, es herrschte Ruhe im Reiche, und das Verlangen der Nation, den König nunmehr frey und als König handeln zu sehn, wurde täglich lauter und allgemeiner. Morton konnte also nicht umhin, das Parlament dem Herkommen gemäß, nach Edinburg zusammen zu rufen, und den König selbst zur Eröffnung desselben dahin zu begleiten.

Außerordentlich war der Eindruck, welchen der prachtvolle Einzug Jakobs auf das zahlreich dabey versammelte Volk machte; außerordentlich die Freudensbezeugungen und Beweise von Liebe und Ergebenheit, welche der junge König bey dieser Gelegenheit erhielt. Nach einem langen Zeitraum von sieben und dreyßig Jahren, in welchem Schottland entweder der übertragenen Macht eines Regenten, oder der schwachen Regierung eines Weibes unterworfen gewesen war, und alle Leiden bürgerlicher Kriege und den Stolz fremder Armeen empfunden hatte, sahe nunmehr die Nation mit lebhafter Freude das Scepter in den Händen eines Königs. Selbst in den Schatten einer Autorität, die ein Prinz von funfzehn Jahren besitzen konnte, verliebt, schmeichelten sich die Schotten, daß Einigkeit, Ordnunz und Ruhe in dem Reiche wieder hergestellt werden dürfte *).

Das Parlament wurde nach der damaligen Weise bald und ohne erhebliche Verhand-

*) Robertson.

lung wieder entlassen. Die wichtigste Folge desselben war ohnstreitig, daß der König nunmehr seinen Wohnsitz in dem unbefestigten Schlosse von Holy-Rood-House nahm. Hier konnte es nun Morton unmöglich verhindern, daß nicht ein jeder bey Hofe aus und einging, dem sein Stand und seine Verhältnisse ein Recht dazu verliehen. Die Günstlinge, insbesondere der thätige Hauptmann Stuart fand auch Gelegenheit genug, seine Absichten mitzutheilen, und bey den vielen Feinden und Neidern, welche Morton hatte, nach und nach ein ziemlich ausgedehntes Bündniß gegen ihn zu Stande zu bringen.

Freylich machte dieser nun wieder mehr, als vorher, den aufmerksamen Wächter; allein dadurch reitzte er nur die Thätigkeit seiner Gegner noch mehr. Es war leicht, bey der erweiterten Freyheit den König die Beschränkung seiner Macht noch unangenehmer empfinden zu lassen. Nie hatte er es so beschwerlich gefühlt, daß er König sey, und doch wieder nicht König sey, als itzt. Es kam zu manchen unangeneh-

nehmen Wortwechsel zwischen ihm und dem Grafen von Morton, in welchem der letzte Aeusserungen bemerkte, die er den Eingebungen der Günstlinge des Königs zuschrieb. Da Stuart noch immer den Anhänger Mortons spielte und mit Täuschung zu spielen verstand, so fiel auch dieser Verdacht allein auf den Grafen von Lenox. Vielleicht hatte hieran selbst Stuart einigen Antheil, vielleicht sogar an dem Entschlusse Mortons jenen erklärten Günstling zu stürzen. Sowohl die Nothwendigkeit, als sein Temperament drangen ihn, sogleich Hand an dieß gefährliche und für ihn verderbliche Unternehmen zu legen. Die Wahl der Mittel konnte weder Verlegenheit noch Zögerung veranlassen, die Verhältnisse der Religion zu dem Staate würden auch einen minder scharfsichtigen leicht darauf geführt haben.

Sey es nun, daß er überzeugende Beweise von dem geheimen Verständnisse, in welchem Lenox mit den lothringischen Prinzen stand, hatte; oder daß er als Beweise ergriff, was

höchstens Vermuthungsgründe seyn konnten. Genug, er verbreitete als ausgemachte Thatsache, daß Lenox in der Absicht nach Schottland gekommen sey, den König für die katholische Religion zu gewinnen, und durch ihn eben, nach den Absichten und Wünschen Frankreichs, die Protestanten zugleich zu unterdrücken und dem Königreiche selbst auf diese Weise seine so mühsam errungene Unabhängigkeit zu rauben.

Wenn man einige Vorstellungen von dem fanatischen Eifer und dem herrschsüchtigen Stolze der damaligen protestantischen Geistlichkeit hat, so kann man sich leicht vorstellen, daß Gerüchte dieser Art, wenn sie auch nicht mit so viel Zuverlässigkeit vorgetragen wären, unmöglich ohne Wirkung bleiben konnten. Sie säumten nicht, ihre überspannten Befürchtungen dem großen Haufen ihrer Parthey mitzutheilen, und dadurch eine ziemlich allgemeine Unruhe zu veranlassen. Sie nun wieder auf den König zu übertragen, liessen sich die Hofprediger auch unaufgefodert eifrigst angelegen seyn. Diesen Zweck erreichten sie denn

auch, aber auch nur diesen — Lenox erbot sich, zur protestantischen Religion überzugehn, dafern man ihn durch Gründe überführen könnte. Nun wetteiferten die berühmtesten Theologen um diesen Triumph, welchen ihnen denn der gefällige Höfling gern ließ, und bald darauf als ein völlig Bekehrter öffentlich das Glaubensbekenntniß unterschrieb, und den Irrthümern des Papstthums für immer auf das feyerlichste entsagte.

Durch diese Ceremonie war nun freylich nicht aller Argwohn gegen den Grafen von Lenox, insbesondere aus den Herzen der diensteifrigen Wächter Zions verbannet; allein der Vorwand gegen ihn zu verfahren, war doch entfernt, also Mortons Absicht vereitelt. Dies ist gleichwohl nur der geringste Verdruß, welcher ihm aus diesem mißlungenen Angriff erwachsen sollte. Ohne Zweifel würde der gutmüthige Lenox nicht auf Rache gedacht haben, wenn nicht der Kapitain Stuart itzt die gelegene Zeit zu finden geglaubt hätte, um sich in Morton eines lästigen Aufsehers und Befehls-

habers zu entledigen. Nach seinem Plane und auf seinen Betrieb wurde also die Mine angelegt, welche den unberufenen Regenten mit seiner ganzen usurpirten Gewalt in die Luft sprengen sollte.

Die Verläumdung sollte auch hier den Weg bahnen; weil man nichts mit Sicherheit unternehmen konnte, ohne die Nation vorher dazu gestimmt zu haben. Man verbreitete unter dem Adel und Volke das Gerücht: der Graf von Morton gehe mit dem Plane um, sich des Königs aufs neue zu bemächtigen, und ihn der Königin Elisabeth als einen Gefangenen auszuliefern *)

Man darf annehmen, daß dies eben so wenig bloße Verläumdung war, als die Beschuldigung, welche Morton gegen Lenox vorgebracht hatte. Stellt man sein Verhältniß gegen Elisabeth, die Denkungsart dieser Königin und den Geist der damaligen Zeit zusammen, so finden sich auch ohne dokumentirte Zeugnisse, doch immer nicht unwichtige Gründe

*) Robertson.

darin, jene Beschuldigung für mehr als blos wahrscheinlich zu halten. Scheuet sich Elisabeth nicht, die rechtmäßige Königin von Schottland als ihre unrechtmäßige Gefangene so viele Jahre hindurch aufzubewahren und öffentlich zu behandeln, so sieht man nicht, warum sie nicht auch unter irgend einem heuchlerischen Vorwande den jungen König an ihrem Hofe sollte aufgenommen und in ihrer Gewalt behalten haben. Hatte auf der andern Seite der Graf von Morton den König wirklich so lange gefangen gehalten; sah er itzt kein anderes Mittel, seine schwankende Macht zu befestigen; fand er vielmehr sich selbst und seine persönliche Sicherheit in Gefahr, so war vielmehr nach dem kühnen und abentheuerlichen Geiste der damaligen Zeit, dieß der nächste Gedanke, auf welchen er verfallen konnte. Daß er es selbst nachher so standhaft läugnete, kann diese Gründe nicht entkräften.

Ohnzweifel unterließ man nichts, um dieser Wahrscheinlichkeit in den Augen des Königs

den höchsten Grad von Gewißheit zu geben; und ohnzweifel bedurfte es nur sehr wenig, um es in seinem bereits zum Argwohn und Mißtrauen gewohnten Gemüth dahin zu bringen. Er sah sich also schon wieder in Gefahr, seiner Königsgewalt, und sogar seiner persönlichen Freyheit, welche er kaum erlangt hatte, beraubt zu werden. Seine Günstlinge unterließen nicht, das bittere Gefühl, was diese Vorstellung in ihm erregte, möglichst zu verstärken; um ihn zur Entschlossenheit und Thätigkeit anzufeuern. Zu dem Ende nährten sie seinen Königsstolz mit den ausschweifendsten Vorstellungen von Macht und Größe; von göttlichem Recht und göttlichem Ursprunge. Die gereitzte Empfindung ergriff alle diese Aeusserungen und Demonstrationen mit Heftigkeit, und überlieferte sie, als ein selbst erzeugtes Eigenthum, dem Verstande. Was Wunder, daß dieser in der Folge, weit entfernt sie zu prüfen, sich nur bemühete, sie zu vertheidigen, in ihm sein heiligstes Eigenthum zu sichern.

Der nächste Schritt des Hofs, welcher als eine Folge dieses gegen Morton ausgestreuten Verdachtes Aufmerksamkeit erregte, war die Wiederherstellung einer lange unbesetzt gebliebenen Hofstelle, welche die Beschützung der Person des Königs zu ihrer unmittelbaren Bestimmung hatte. Lenox erhielt die Ehrenstelle, ein unversöhnlicher und anerkannter Feind Mortons, Sir Alexander Erskire hingegen die Verwaltung des mit dem Oberkämmerlings-Amte verbundenen Beschützungsgeschäfts. An der Spitze einer auserlesenen Anzahl der kühnsten jungen Edelleute begleitete dieser von nun an den König überall *).

Dies Verfahren der Hofparthey zeigte dem Grafen von Morton genugsam, wie sehr er Ursache habe, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn. Er fühlte itzt sein Unvermögen, sich allein, durch seine eigene Kraft aufrecht zu erhalten, und foderte daher seine Beschützerin Elisabeth zu einem öffentlichen und nachdrück-

*) Robertson.

lichen Beystande auf. Aus bekannten Gründen war diese Auffoderung auch dießmal nicht ganz ohne Erfolg, wiewohl vielleicht ohne den, welchen Morton wünschte. Er hätte ohnstreitig lieber die Ankunft eines Heeres, als die eines Gesandten gesehn. Elisabeth hatte indessen keine Vorstellung davon, daß der König es würde wagen können, sich ihren Ermahnungen zu widersetzen, oder dieselben anders, als Befehle anzusehn. Ihre Gesandten mußten daher ganz in dem Tone reden, in welchem eine Hofmeisterin zu ihrem Eleven redet; und Jakob — antwortete wie ein Eleve, dem man gesagt hat, er sey nun der Ruthe entwachsen; seine Gouvernante könne ihn nicht mehr zwingen.

Das ganze Verfahren gegen den Grafen von Morton liefert ein eben so lebhaftes und treffendes Gemählde von den politischen Verhältnissen der damaligen Zeit. Es verdient daher wohl unter eine genaue und bestimmte Uebersicht gebracht zu werden. Ohne durch eine öffentliche Bedienung autorisirt zu seyn,

ohne sich auf die Zuneigung des Königs stützen zu können, vielmehr von diesem gehaßt und gefürchtet, hatte Morton durch sein persönliches Ansehen, durch die Anhänger, welche dieses und seine Reichthümer und großen Privatbesitzungen ihm verschaften und erhielten; endlich durch das Ansehen und den Einfluß einer fremden Königin, deren Werkzeug er war, das Reich beherrscht: d. h. so weit seine Macht reichte, gethan, was ihm wohlgefiel, und selbst den König völlig in seiner Gewalt gehalten. Nunmehr hatten verschlagene Höflinge die Zuneigung des Königs und den Haß der Aristokraten, so wie den Haß des Königs gegen Morton zu benutzen gewußt, um den Grafen von Morton nach und nach seiner Macht und Kraft zu berauben, und fühlten sich kühn und kräftig genug, die befehlenden Rathschläge einer Königin zurück zu weisen, welche längst gewohnt war, Schottland beynah nicht anders als eine Provinz zu betrachten und zu behandeln. Sie wagten es itzt sogar denjenigen, welchen jene Königin mehr als einmal, und auch itzt wieder öffentlich in

ihren Schutz genommen hatte, öffentlich an-zuklagen und zum Tode verurtheilen zu lassen.

Freylich geschah dies nicht etwa seiner Usurpation und seiner Handlungen als Regent und Geheimerrath wegen. Man suchte eine alte längst vergessene, selbst fast unmöglich zu beweisende Beschuldigung hervor; — den Antheil, welchen er an der Ermordung des Königs Heinrich, Jakobs Vater gehabt haben solle.

Mit diesem sinnreichen Angriffe trat nun auch der Kapitain Stuart, der bisher fast allein die verborgene Triebfeder des Verfahrens gegen ihn gewesen war, öffentlich als sein Gegner auf. Mit einer Kühnheit, welche gleichfalls anarchischen Zeiten ausschließend eigenthümlich ist, klagte er an einem Tage, wo Morton selbst in der Geheimenrathsversammlung gegenwärtig war, ihn, vor dem Könige kniend, des Königsmords wegen an, und erhob sich nicht ehe, bis der König, ohnzweifel nach einer vorher getroffenen Verabredung

beide, Kläger und Beklagten, hatte in Verhaft nehmen lassen. Morton wurde sodann zuerst der Oberaufsicht seines Feindes Erskire übergeben, und bald darauf sogar auf eine Feste gebracht, über welche sein Ankläger selbst die Befehlshaberschaft führte.

Dennoch scheint der Graf von Morton diese Anklage immer noch verachtet zu haben. Vielleicht rechnete er darauf, daß man ihm nichts würde beweisen können; vielleicht hoffte er auch noch auf eine thätige und nachdrucksvolle Unterstützung der Königin Elisabeth, welche ihres eigenen Vortheils wegen, wie er glaubte, ihn als die Stütze ihrer Parthey in Schottland nicht dürfe sinken lassen. Auch hatte er sich in Rücksicht auf diese letzte Erwartung — wenigstens nicht ganz so sehr, als in Rücksicht auf die erste — getäuscht. Elisabeth machte zu Gunsten seiner die nachdrücklichsten Vorstellungen. Allein, sie sprach in einem Tone, welchen die Günstlinge des Königs nur benutzten, um seinen Stolz noch mehr zu reitzen, und ihn zu mehrerer Ent-

schlossenheit zu stimmen. Sie sprach von Verbindlichkeit, welche der König gegen sie habe, legte ihm eine lange Rechnung von Dienstleistungen vor, welche sie der schottischen Nation und dem Könige ohne den geringsten Eigennutz, wie sie versicherte — bewiesen habe, sie erklärte geradezu, er habe es ihr allein zu danken, daß er König sey; beklagte sich über die Kaltsinnigkeit der schottischen Regierung gegen sie, und beschuldigte den Grafen von Lenox einer geheimen Wirksamkeit für das Haus Guise, und bösartiger verführerischer Rathschläge. Eben deshalb machte sie es nun dem Könige zu einem noch wichtigern Vorwurfe, daß er den weisen Rath Mortons von sich stoße, welchen er bey seiner Jugend und Unerfahrenheit vielmehr hätte auffodern und dankbar annehmen müssen.

Aehnliche Vorstellungen machten ihre Gesandten den Ständen des Reichs; sodann foderten sie dieselben geradezu auf, mit Gewalt den Grafen Lenox von dem Könige zu entfernen, und, wenn es nicht anders sey, die

Waffen zu ergreifen. In diesem Falle versprach sie eine nachdrückliche Unterstützung an Gelde und Mannschaft *).

Wenn Politiker in diesem Verfahren der weisen Elisabeth einen neuen merkwürdigen Beleg für ihre große Staatsklugheit bewundern; so sey es dem Wahrheitsliebenden Geschichtschreiber erlaubt, es als einen Beytrag zu der intrigenvollen und widersprechenden Denkungsart dieser Königin anzuführen. Vielleicht hat kein Monarch höhere Begriffe von der unbedingten Unterwürfigkeit der Unterthanen unter die Herrschergewalt gehabt, als die Königin Elisabeth hegte, und so weit es nur immer möglich war, auch in ihrem Reiche in Ausübung brachte. Gleichwohl trug sie kein Bedenken, in einem andern Staate die Unterthanen geradezu gegen ihren Oberherrn aufzuwiegeln. Dieß waren die Folgen der Maxime, sich allein als Zweck, alles übrige als Mittel zu betrachten, welche Elisabeth seit dem Anfange ihrer Regierung zur andern Natur ge-

*) Robertson.

worden war. Was kümmerte sie das Wohl dieses Staats, das Verhältniß dieses Regenten, wenn sie nur ihren Einfluß, sich die persönlichen Vortheile erhielt, welche ihre Herrschsucht darin suchte.

Vielleicht waren es diese oder ähnliche Vorstellungen zum Theil wenigstens, welche bey dem Adel den Erfolg jener Auffoderung hinderten. Elisabeth hatte nach ähnlichen Intrigen ehmaliger Zeiten, auch auf den Erfolg dieser geschlossen. Allein sie so wenig als ihr sonst so einsichtsvoller Minister scheint darauf geachtet zu haben, daß sich die Umstände sehr wesentlich geändert hatten. Zu der Zeit, wo die Regenten für den König im Kriege gegen eine andere Parthey begriffen waren, konnte sie leichter und sicherer diese Flamme unterhalten. Erließ sie da Auffoderung, gab sie da Unterstützungen an Mannschaft und Geld; so geschah dies für den König gegen eine — für aufrührisch erklärte Parthey; es geschah für die protestantische Religion gegen die katholische. — Da wurde kein Recht

der Krone gefährdet, vielmehr war der Schein des Rechtens sehr bestimmt über ihr und das Verfahren der Barone, welche ihre Absichten unterstützten, verbreitet. Itzt aber galt es ein offenbares und allgemein anerkanntes königliches Vorrecht; nämlich das, seine Räthe und Hofleute zu wählen, und das über einen Angeklagten des Hochverraths — den angeblich Mitschuldigen an dem Morde seines Vaters, zu richten. Die Beschuldigungen gegen den Grafen von Lenox waren gar nicht durch Beweise unterstützt; hingegen gab Elisabeth selbst genug zu erkennen, daß Morton mit ihr in genauer Verbindung stehe. Ihre Empfehlung seiner Verdienste konnte ihn von dem angeschuldigten Verbrechen unmöglich frey sprechen. Aber auch dieß betraf eine Königsangelegenheit, die ganze Sache also die Ausübung königlicher Vorrechte und das Verhältniß eines Vasallen gegen seinen Oberlehnsherren. Ueberdem schien Elisabeth wenig darauf geachtet zu haben, daß der Graf von Morton selbst unter den Baronen des Reichs viele und sehr mächtige Feinde hatte; daß die mit dem Hofe ver-

bundene Parthey bey weitem die größte war, und daß die Religion keinen Antheil an dieser Angelegenheit nahm.

Alle diese Umstände und Betrachtungen versäumten die Günstlinge des Königs nicht zu benutzen, um bey ihm und ihrer Parthey diejenige Stimmung zu bewirken, welcher sie zur Ausführung ihres Plans bedurften. Sie ließen Jakob sehr lebhaft das Unwürdige in der Behandlung der Elisabeth fühlen; insbesondere machten sie ihn auf die offenbaren Bemühungen derselben aufmerksam, seine Unterthanen zur Rebellion gegen ihn zu reitzen. So erhielten sie seine Zustimmung zu den kühnen Schritten, welche itzt freylich gewagt werden mußten. Mit verachtender Kälte wurde dem englischen Gesandten geantwortet; Mortons Anhänger außer Diensten gesetzt, zum Theil auch verhaftet, und endlich ein Aufgeboth durch das ganze Land erlassen, daß alle in Waffen geübte Mannschaft sich zum Schutz des Königs und des Vaterlandes an bestimmte Orte versammlen solle. Diese Maßregeln hatten

hatten den besten Erfolg, und man war bald im Stande, ein beträchtliches Heer gegen die Grenze zu marschiren zu lassen; an welcher sich bereits seit einiger Zeit, jedoch bisher in einer andern Absicht, eine englische Armee befand.

Ein neuer und allgemeiner Enthusiasmus für die Beschützung des Königs und Vaterlandes schien die ganze Nation zu ergreifen. Der englische Gesandte mußte sich bey Nacht heimlich entfernen. Elisabeth fand für rathsam, ihre Truppen zurückzuziehen, und sich vor der Hand in die schottischen Angelegenheiten nicht weiter zu mischen.

Itzt triumphirten nun die Günstlinge des Königs, und er selbst fühlte sich ganz in dem freylich sehr trügerischen Bewußtseyn seiner Herrschermacht und Größe. Stuart versäumte nicht, diese günstige Stimmung für die Absichten seiner Ehr- und Habsucht zu benutzen. Er ließ sich die Güter und den Titel des Grafen von Arran, ältesten Bruder der drey Hamiltons, verleihen, wiewohl dieser noch lebte und der

angefangene Prozeß keineswegs zu einer regelmäßigen Endschaft gediehen war. Nicht minder tumultuarisch und gewaltsam verfuhr man bey Mortons Prozeß. Unüberwiesen wurde er gleichwohl verurtheilt*), öffentlich enthauptet, und sein Kopf über dem Gefängnisse zur Schau ausgestellt. Nunmehr fühlte sich Jakob erst recht eigentlich frey, und da ihm dieser allerdings nicht unwichtige gefahrlose Despotenstreich so nach Wunsch gelungen war, so erhielt er dadurch noch eine größere Idee von seiner Königsmacht, und nahm sich vor, fortan durchaus keine Einschränkungen derselben mehr zu ertragen, in der ganzen Ausdehnung, als seine Günstlinge ihm dieselbe vorgespiegelt hatten, Gebrauch davon zu machen.

Diesen Vorsatz würde er nun freylich wohl, ohnerachtet des eifrigen Zurathens seiner Rathgeber, so unbedingt nicht gefaßt, und so unbedachtsam nicht in Ausübung gebracht haben, wenn er eine genaue und richtige Vorstellung von den Verhältnissen gehabt hätte, in welchen sich

*) 1581.

damals ein König von Schottland befand. Allein diese Art von Unterricht hatte ganz außer dem Wege seiner Instruktoren gelegen; daher er seinen Günstlingen und Schmeichlern übrig geblieben war. Allein Lenox kannte sie selbst nicht, und Arran bildete sie, wie dieselben seinen Absichten am gemäßesten waren. Er sprach seinem königlichen Gönner beständig von uneingeschränkter Machtgewalt vor; theils weil er ihn anspornen wollte, die Abhängigkeit, in welcher er sich damals in der That unrechtmäßig befand, abzuwerfen; theils weil er ihm eine uneingeschränkte Gewalt zu verschaffen gedachte, in der Absicht, dieselbe durch ihn auszuüben.

Allein dieß war leichter entworfen als ausgeführt. Freylich bestimmte keine eigentliche Constitution die Rechte und Pflichten eines Königs genau und unumstößlich. Allerdings konnte der König seine Gewalt ausüben; so weit er seinen Willen durchsetzen konnte. Allein eben hieran stieß es sich sehr oft. Der Staat bestand aus mehrern Korporationen,

welche ebenfalls ihre Rechte zu haben glaubten, die sich ebenfalls auf Herkommen und Verjährungen, wie die königlichen gründeten, und welche ebenfalls auch ausgeübt und ausgedehnt wurden; so weit es gehen wollte. Jede dieser Korporationen hatte ein eigenes von dem der übrigen gänzlich abweichendes Interesse. Man hatte keine Vorstellung davon, dies dem allgemeinen aufzuopfern.

Die erste Korporation machte der König und die Kronbedienten aus. Letztere theilten sich in das Personale derer, die in öffentlichen Bedienungen standen, als Räthe, Richter, Schatzmeister, Einnehmer rc., und in das Personale derer, welche den eigentlichen Hofstaat oder die Bedienung und Beschützung der Person des Königs ausmachten. Alle diese waren unmittelbar an die Person des Königs geknüpft, hatten ein Interesse mit ihm. Ihre Macht und ihr Wohlstand stieg und fiel mit dem des Königs, daher sie unaufhörlich für die Erhaltung, Beförderung und Ausbreitung derselben arbeiteten. Sowohl in der Jurisdiktion als in Schatzungen und in der Ausübung aller übrigen Regalien, griffen sie stets so weit, als sie nur immer konnten, das heißt, überall hin, sobald sie keinen Widerstand fanden. Trafen sie aber auf dergleichen, so suchten sie ihn zu überwinden, übten Gewaltthätigkeiten aus, so lange und so weit ihre Gewalt hinreichte, den Widerstand zu überwältigen. Genau genommen, war die Ausübung der Königsmacht also nichts anders, als eine aneinander hängende Gewaltthätigkeit. Sie gründete sich auf die Vorrechte und Ansprüche der Krone an dem Eigenthume der Unterthanen, welche in der ursprünglichen Verfassung des Lehnsystems ihren Grund hatten.

Diese Ansprüche kamen daher in beständige Kollisionen mit denen des hohen Adels, oder der Besitzer der großen Grundstücke. Diese Ansprüche zu überwältigen, hatte die Krone von Zeit zu Zeit gewaltsame Versuche gemacht, welche zwar durch standhaftes und noch gewaltsameres Gegenstreben zurück gedrängt, aber auch stets wieder von Zeit zu

Zeit in Ausübung gebracht waren. So oft es indessen der Krone an Gewalt gebrach, ihre Anmaßungen auf Kosten des Adels geltend zu machen, so oft gewann die Korporation der Aristokraten; die Krone hatte also ein bleibendes Interesse, den Adel zu schwächen, und der Adel ein gleiches, die Krone einzuschränken. Gelangen ihnen diese Einschränkungen, so gab ihnen dies noch keine Rechte, auf Kosten der Krone; führte höchstens Observanzen ein, welche so lange dauerten, als die Krone Zeit bedurfte, ihre ersten Anmaßungen wieder hervorzusuchen, und mit erneuerten Kräften geltend zu machen. Näherten sich nun auch König und Adel einander, vereinigten sie sich wohl gar; so hielt dies doch nie länger aus, als die Zeiten der Schwäche und Erschöpfung, und bis einer oder der andere, oder beide wieder Kräfte gesammlet hatten, ihr gegenseitiges Interesse aufs neue durchzusetzen.

Allgemein konnte indessen eine solche Vereinigung zu jenen Zeiten wohl nicht leicht werden, am wenigsten in Schottland. Die Verbindung der Aristokraten war unter einander selbst zu locker, und zumal um diese Zeit, durch das Interesse der Religion wieder verschiedene noch engere Korporationen gebildet. Aelter als diese waren schon die, welche die Familienverbindungen hervorgebracht hatten. Manche solcher Familien lebten in ihren Grafschaften in einer furchtbaren und gefürchteten Unabhängigkeit. Sie hatten sich nicht nur selbst, sondern auch ihre Unterthanen der königlichen Jurisdiktion völlig entzogen. Zwar hielten die Könige oder königliche Richter, bald hie bald da Gericht. Allein kein Unterthan eines solchen Barons, der im Besitz gewisser Regalien war, hatte nöthig, sich vor demselben zu stellen, ja sein unmittelbarer Lehnsherr strafte ihn, wenn er sich stellte. Daß ein Baron selbst sich auf eine solche Vorladung vor königlichen Richtern eingefunden hätte, daran war nie ernstlich zu denken. Ueberhaupt bekümmerten sie sich wenig um öffentliche Angelegenheiten, wenn sie nicht unmittelbar darin verwickelt wurden, warteten es im Vertrauen auf ihre Kräfte ab, bis diese

oder jene Ansprüche und Auffoderungen an sie gelangten. Ließ man sie in Ruhe, so mochte ein anderer, es sey Baron oder König, machen was ihm gefiel; der König insbesondere so unumschränkt herrschen, als ihm gelüstete, wenn nur ihre Unabhängigkeit nicht darunter litt.

Im Ganzen genommen, verachtete der hohe Adel die Hofbedienten, wiewohl er manche Hofbedienungen als etwas ihm zukommendes ansah. Den König ehrte er, allein er hatte nicht Lust, ihm zu gehorchen. Hiervon war freylich der Kriegsdienst ausgenommen; auch sah er in dem Könige eigentlich nur seinen Anführer, das Haupt seines Ordens. Wollte er seine Befehlshaberstelle auch im Frieden ausüben, so mußte er sich gewärtigen, daß ihm sogar im Kriege der Gehorsam versagt wurde. Eine Erfahrung, welche Jakob der Fünfte empfindlich genug gemacht hatte. Uebrigens hegte der Adel die Grundsätze: er könne des Königs entbehren, der König aber seiner nicht. Diese Voraussetzung war zu der Zeit, wo Jakob sich der Vormund-

schaft und Regentschaft zu entziehn bemühte, am allgemeinsten und festesten als Ueberzeugung begründet. Die Aristokratie war sich bewußt, seit mehr als dreyßig Jahren das Reich erhalten, und insbesondre Jakob auf dem Throne befestigt zu haben. Alles was er von Macht oder Besitzthum habe; hätte sie ihm rauben können, sey ihm also von ihr gleichsam verliehen, geschenkt, sagte sich ihr Dünkel täglich. Versuche, seine Vorrechte und Besitzungen auf ihre Kosten zu erweitern, mußten von ihm also am empfindlichsten beleidigen.

Die dritte Korporation bildete der Clerus. Bekanntlich war diese ehemals an Grundstücken die reichste gewesen. Durch die Reformation aber waren auch hierin beträchtliche Veränderungen vorgegangen, bey welchen sich der hohe Adel nicht übel befunden hatte. Im Ganzen genommen war der Clerus verarmt und also von dieser Seite her politisch unwichtiger geworden. Noch nachtheiliger wurde ihm die Spaltung zwischen dem protestantischen und katholischen Theile desselben eine Zeitlang. Itzt

aber hatte jene Parthey diese fast ganz überwältigt und trachtete nun dieselbe durch eine völlige Aufhebung der bischöflichen Kirchenverfassung politisch gänzlich zu vernichten. Die siegende protestantische war gerade itzt im höchsten Genuß der Früchte ihres Sieges. Ihre Kühnheit und ihr Stolz übertraf alles, was man ehmals unter dem römischen Clerus gesehn hatte. Ihre Verbindung war eben so fest, als sie nur unter jener seyn konnte. Sie suchte durch innere Festigkeit, Zusammenhalten, Unerschrockenheit und gänzliches Verachten aller Verhältnisse zu ersetzen, was ihr an Reichthum und dem Einflusse, welchen dieser gewährt, abging. Da die Gelegenheit für die Befriedigung der Habsucht ihm sehr geschmälert war, so hatten die Anmaßungen des Ehrgeizes und der Herrschsucht sich nach eben dem Verhältnisse ausgedehnt. Ihre Gewalt über das Volk und die Vorstellungen desselben berechtigte sie noch immer zu den kühnsten Ansprüchen dieser Art. Hierauf stützte sich nun wieder der Muth, oder vielmehr die Unverschämtheit einzelner Mitglieder, und nie ist auf der Kanzel

freyer über alle Arten der Regierungsgegenstände, selbst über die Person des Monarchen geredet worden als damals. Ihr Hauptbestreben ging dahin, sich zu einem unabhängigen Körper zu bilden. Auch zeigte sie bereits in diesem Jahre *) durch verschiedne offenbare Widersetzlichkeiten, wie wenig sie geneigt wäre, der Oberherrschaft des Königs unbedingt zu huldigen; deswegen arbeitete sie auch so nachdrücklich an der gänzlichen Aufhebung der bischöflichen Würde und aller davon abhängigen kirchlichen Verhältnisse.

Die Bischöfe waren es, welche den geistlichen Stand an den Thron knüpften, weil sie ihre Beförderung nur von dorther erwarten konnten. Sie waren es aber auch, welche durch ihre großen Einkünfte und den ihnen verhältnißmäßigen Aufwand schon längst die Eifersucht des hohen Adels erregt hatten. Ueberdem kontrastirte ihre Lebensart zu sehr mit den strengen fast wilden Sitten der presbyterianischen Geistlichkeit, welche damals den Ton an-

*) 1581.

gab. Auf diese Weise war die bischöfliche Würde ein Dorn im Auge des Adels, und ein Stein des Anstoßes für das Volk. Durch das Glas, was ihnen der Clerus vorhielt, sah man überall darin, entweder eine fortgesetzte hierarchische Form, oder ein Unterjochungswerkzeug der Krone. Die bischöfliche Würde fand also nirgends Schutz, als in dem Interesse des Hofs. Allein, bey der unbefestigten Macht der Krone war dieser keineswegs hinreichend; gereichte vielmehr ihren Widersachern nur noch zum Sporn, ihren Untergang zu befördern. Sie machten eine öffentliche Erklärung bekannt, in welcher die bischöfliche Würde für schriftwidrig und verderblich erklärt, und allen, welche dieselbe noch itzt bekleideten, bey Strafe des Kirchenbanns anbefohlen wurde, sie unverzüglich niederzulegen. Der Hof vermogte diesen Schritt nicht zu verhindern; ja als der König bald darauf einen entledigten Bischofsstuhl wieder besetzen wollte, so erfuhr er den härtesten Widerstand von Seiten des protestantischen Clerus. Die strengen Maßregeln, welche die Hofparthey ergriff, machten

das Uebel nur ärger, und erzeugten die allergemeinste und offenbareste Widersetzlichkeit. Nicht nur verwarf die presbyterianische Korporation im allgemeinen die königlichen Anmahnungen und Befehle, sondern die Prediger erlaubten sich auch auf der Kanzel die heftigsten Angriffe gegen die Regierung, den Hof und die Günstlinge des Königs. Der Prediger Blake zu Edinburg sagte öffentlich auf der Kanzel: „Alle Könige wären Teufelskinder, der Teufel habe seinen eigentlichen Wohnort am Hofe und in den Herzen der Günstlinge des Königs" — Ja der Prediger an der Hauptkirche, John Welch erklärte der christlichen Gemeinde geradezu, „der König sey vom Teufel besessen, und wenn einer ausgetrieben würde, so führen wieder sieben ärgere in ihn *)." Diese und ähnliche Aeußerungen mußte Jakob in der Folge seiner Regierung noch mehr als einmal über sich ergehen lassen.

Durch diese außerordentliche Kühnheit gewannen sie die Meinung des Volks, reitzten

*) Spotswood. Harris.

aber auch die Korporation des Hofs noch mehr. Von nun an wurde es Maxime, den Clerus sich zu unterwerfen; welche freylich mit unsäglichen Schwierigkeiten und selbst Gefahren in der Ausführung zu kämpfen hatte. Den Anfang machte der Hof damit, jenen wüthendsten Schreier, den man den beliebtesten Prediger nannte, seines Amtes zu entsetzen. Allein er bot der königlichen Jurisdiktion, als geistlicher Prediger, öffentlich trotz, und als man ihn mit Gewalt zur Stadt hinaus trieb, so protestirte er überall noch öffentlich gegen ein widerrechtliches Verfahren. Der Hof konnte mit aller seiner Machtgewalt dieß nicht hindern und der fanatische Schreier hatte die Genugthuung, die auffallendsten Beweise von der Theilnahme des Volks zu erhalten. Der Clerus rief öffentlich die Rache Gottes über diese Unterdrückung seiner Diener vom Himmel herab *).

Der dritte oder Bürgerstand endlich fing nun um diese Zeit ebenfalls an, einiges Gewicht zu erhalten. Zwar bildete er keine ei-

*) Spotswood. Robertson.

gentliche Korporation, auch waren die Städte zu klein und zu arm, um sich eine besondere Wichtigkeit, oder wohl gar eine Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erwerben. Gleichwohl wurde der Beytritt der Städte, auf die eine oder die andre Parthey, in streitigen Fällen oft sehr entscheidend. Eine Stadt, bey der sich gemeiniglich auch eine Feste befand, blieb stets ein wichtiger Zufluchtsort, und eine nicht zu verachtende Schutzwehr für den, dessen Parthey sie ergriffen. Bey innern Streitigkeiten suchte man also von Seiten einer jeden Korporation sich derselben zu bemächtigen, oder sie für sich zu gewinnen. Da weder in den königlichen Domainen, noch auch in den Baronien eine gewisse regelmäßige Gerichtspflege herrschte, so genossen die Städte auch eine Art von Unabhängigkeit; welche ihnen freylich von Zeit zu Zeit durch Uebermacht auf länger oder kürzer entzogen wurde.

Wie ausgedehnt, sicher und unabhängig, wie sehr den Vorstellungen und Anmaßungen Jakobs entsprechend, nun in allen diesen Ver-

hältnissen die Königsmacht seyn konnte, wird ein Ueberblick dieser Verhältnisse gar leicht zur Anschauung bringen. Man wird finden, daß sie auf keines jener Bezeichnung eigentlich Anspruch machen konnte. Sie würde dieß aber noch weniger haben wagen dürfen, wenn sie nicht an dem Parlamente ein Unterstützungsmittel gehabt hätte. Diese Einrichtung, welche in spätern Zeiten für eine der Hauptschutzwehren der bürgerlichen Freyheit gehalten wird, diente damals allein der Monarchengewalt, und verschafte ihr manchen nicht unwichtigen, obwohl freylich nicht zuversichtilchen und dauernden Vortheil.

Mit Recht leitet man die Entstehung der Parlamente her: aus der ursprünglichen Verpflichtung der Vasallen gegen ihre Lehnsherren, ihren Gerichtshöfen auf den Wanderungen derselben zu folgen, oder auf Ruf derselben sich zum Behufe wichtiger Berathungen an einem bestimmten Orte einzufinden; also überhaupt aus der Verpflichtung zu gewissen dienstbaren Leistungen, welche ihnen als Vasallen

sallen im Frieden, wie im Kriege oblagen. Ursprünglich war dieß also kein Recht, sondern eine Verpflichtung, und als solche wurden auch die Parlamentsversammlungen, selbst noch um die Zeit Jakobs des Sechsten, angesehen. Um diese Zeit war es durch verschiedene Modifikationen zu einer bestimmten Observanz geworden, daß die großen Barone, welche von dem Könige namentlich aufgefodert wurden, sich in Person an dem in dem königlichen Aufruf benannten Ort einfinden mußten. Die kleinen und ärmern hingegen durften, um Aufwand und Beschwerlichkeit zu ersparen, Deputirte senden; ein Gleiches galt auch von den Städten.

Bey den Beschlüssen dieser Versammlungen kam es also hauptsächlich auf den hohen Adel an, und dieser befand sich gerade dann in der Gewalt des Königs. Zwar unterließen die mächtigen Barone nicht, mit einem zahlreichen und bewaffneten Gefolge zu erscheinen. Allein da ein Parlament gemeiniglich an den Ort beschieden wurde, auf dessen Ergebenheit

der König sicher rechnen konnte; da er auch immer entschiedene Anhänger unter dem Adel hatte, und durch seine Hofämter unter demselben erhalten konnte; da es ihm frey stand, diejenigen, welchen er nicht traute, oder als seine offenbaren Widersacher kannte, davon auszuschließen; endlich das Recht hatte, durch einen Ausschuß dasjenige vorbereiten zu lassen, was zum Vortrage kommen sollte, und dem Parlamente nur das Stimmen übrig blieb; so war selten ein erheblicher und wirksamer Widerspruch zu befürchten. Der Adel befand sich hier so unbequem, so ganz außer seinen gewöhnlichen Verhältnissen, daß er sobald als möglich sich dieses Zwanges zu entledigen suchte. Da er nun den Grundsatz hegte: Bewilligung mache noch nicht Befolgung zu einer unabänderlichen Nothwendigkeit, so machte er um so weniger in Betreff jener anhaltende und erhebliche Schwierigkeiten. Daher denn auch die Parlamente gemeiniglich in wenig Sitzungen geendigt waren. In den meisten Fällen wurden sie nur versammlet, um Schritte der Regierung als rechtmäßig und wohlgethan

zu bestätigen, oder dergleichen vorzubereiten. Als der wichtigste Vortheil kann daher vielleicht angenommen werden, daß der Hof auf eine zu erwartende Bestätigung schon eine und die andere Eigenmächtigkeit wagen konnte.

Diese Verhältnisse bedurften nun wohl das sorgfältigste Studium eines angehenden Regenten, wenn er seine Regierung möglichst zufrieden und nützlich führen wollte. Gleichwohl hatte Jakob nie darauf geachtet, sich also auch nie einen bestimmten und deutlichen Begriff von denselben und den Grenzen, welche seiner Macht dadurch abgestochen wurden, verschaft. Lebhafter als jemals träumte er von einer uneingeschränkten Herrschaft, und seine Günstlinge träumten zum Theil mit; zum Theil bemühten sie sich auch nur, ihn in diesem Traume zu erhalten. Sie sowohl, als der König, hatten zu lange darnach getrachtet, die Königsmacht in ihrer möglichsten Ausdehnung auszuüben, als daß sie, sobald sie sich von der Gelegenheit einigermaßen begünstigt sahen, noch hätten einige Rücksichten oder

Diskretionen beobachten sollen. Gleich anfangs hätte indessen die Herrschsucht durch ihre eigene Unmäßigkeit sich beinah selbst zu Grunde gerichtet.

Der Graf von Arran, sich seiner Verdienste um die Befreiung des Königs bewußt, und es überdrüssig, ferner eine subordinirte Rolle zu spielen, machte den Entwurf, den Grafen von Lenox zu stürzen, um sich alsdann allein der Herrschaft über den König und das Reich zu bemächtigen. Allein verfuhr er hiebey zu rasch, oder traute er seinem Einflusse auf den König bereits mehr, als er Ursach hatte; es fehlte wenig, daß er sich nicht selbst in die Grube gestürzt hätte, welche er seinem beneideten Rival zu graben beschäftigt war. Nur durch eine harte Demüthigung konnte er seinem völligen Sturze entgehen. Auch half ihm seine Heucheley und Verstellungskunst geschickt genug den Fehler wieder gut zu machen, welchen sein unbedachtsamer Ehrgeiz sich hatte zu Schulden kommen lassen.

Sein emsigstes Bestreben war nun, jeden widrigen Eindruck auszutilgen, welche seine Intrige auf den König und Lenox gemacht haben mußte. Daher verdoppelte er bey beiden seine Unterwürfigkeitsbezeugungen, Schmeicheleien, Dienstbeflissenheit und alle die Kunstgriffe, welche Niederträchtigkeit in solchen Verlegenheiten anzuwenden pflegt. Mit erhöhter Thätigkeit arbeitete er nun, dem Scheine nach ganz ohne Rücksicht auf sich, zur Befestigung und Ausbreitung der Monarchengewalt. Mit rastloser Emsigkeit suchte er alle zum Theil verjährte und vergeßne, zum Theil zweifelhafte königliche Vorrechte wieder hervor, und ruhte nicht, als bis sie zur Ausübung gebracht waren. Die königliche Gerichtsbarkeit gab hiezu die beste Veranlassung, und öffnete zugleich der stets regen Geldbegierde des Hofs eine ergiebige Quelle. In allen Theilen des Reichs, wo man es nur einigermaßen wagen durfte, wurden Gerichtstage gehalten, auch wohl Gerichtshöfe eingesetzt, und die freien Landleute, oder auch die Vasallen der Barone vorgeladen, und meistens mit sehr harter Geld-

strafe belegt. Man suchte eine alte längst verjährte Jurisdiktion über die Städte wieder hervor, welche mit dem Amte eines Oberkämmerlings, das Lenox bekleidete, ehemals verbunden gewesen war *). Auch dieß wurde nur als ein Hülfsmittel zu Erpressungen betrachtet und behandelt. Um den hohen Adel bekümmerte sich übrigens der Hof wenig. War es Absicht oder Sorglosigkeit, daß man ihn so völlig vernachlässigte; daß man selbst diejenigen, so dem Könige die nützlichsten Dienste geleistet hatten, und seine erklärten Anhänger waren, hintansetzte; Bedienungen und Ehrenbezeugungen, worauf sie ein unzweifelhaftes Recht, als auf ein Eigenthum zu haben glaubten, an Glücksritter von geringerer Herkunft und Verdienste austheilte? Sey dem, wie ihm wolle, so war es in dem Geiste der Monarchenpolitik damaliger Zeiten; auch hatte es die Folgen, welche sich in allen Staaten, unter ähnlichen Umständen, früher oder später gezeigt haben. Die meisten vom hohen Adel fingen an, das Gefühl getäuschter Erwartung

*) Robertson.

sehr lebhaft zu empfinden. Die wenige Aufmerksamkeit, welche man auf sie zu verwenden schien, nahmen sie für beleidigende Verachtung. So wenig irgend einer abhängig seyn mochte, so gern hätten viele von ihnen denn doch Ehrenbezeugungen und Ehrenämter angenommen, selbst auch die Hand bey der Regierung mit im Spiel gehabt. Dies letztere galt besonders von denen, welche für die Parthey der Königin von England gewonnen waren. Dieser waren immer noch eine sehr beträchtliche Anzahl. Wiewohl die Aristokraten an sich eine Abhängigkeit von den englischen Königen eben so wenig wünschen konnten, als von ihren eigenen Monarchen, so hielten sie doch eine enge Verbindung mit England für die erste politische Nothwendigkeit, dafern die protestantische Religion in Schottland aufrecht erhalten werden sollte. Mit dem größten Verdruß bemerkten diese daher, daß der Hof ganz eigentlich es darauf angelegt zu haben schien, dieses Bündniß mit Elisabeth zu zerreißen. Der Argwohn erwachte, und zeigte nun schon mit Zuversicht auf eine Abhängigkeit von Frank-

reich, und auf die Wiederherstellung des Papstthums. Dieser Argwohn wurde fast zur Gewißheit, als man in Erfahrung brachte, daß der König seit einiger Zeit einen emsigen Briefwechsel mit dem Herzoge von Guise und seiner unglücklichen Mutter unterhalte, und mit ihr in Absicht auf eine Vereinigung und gemeinschaftliche Regierung in Tractaten stehe.

Indem durch diese und ähnliche Gerüchte, Bemerkungen und Besorgnisse, nach und nach eine täglich stärker werdende Gährung unter dem Adel veranlaßt wurde; lebte Jakob auf dem Landsitze des Grafen von Lenox unbesorgt seinen Belustigungen, mitunter auch wohl noch seinen theologisch-philologischen Studien. In dem Kreise seiner Höflinge unumschränkter Herr, und überzeugt, daß er nur befehlen dürfe, um die schnelleste und die unbedingtste Befolgung zu erwarten, überredete er sich täglich mehr, das ganze Königreich stehe in eben dem Verhältnisse gegen ihn als seine Höflinge. Er begnügte sich auch hier zu befehlen, und überließ seinen Günstlingen die Ausführung.

So nährte er täglich mehr die Ideen von seiner uneingeschränkten Königsmacht, da doch schon mehr als eine Korporation daran arbeitete, ihn mit Nachdruck aus diesem süßen, aber täuschenden Rausche aufzuwecken.

Die nächsten und wichtigsten Schritte zu diesem Ziel machte eine Coalition des hohen Adels. Uebersieht man die Umstände dieser Conspiration von Ruthven, so weit sie angegeben sind, so scheint es wahrscheinlich, daß der Graf von Arran selbst absichtlich mit zu dieser Verbindung gewirkt habe, vielleicht eine Haupttriebfeder derselben gewesen sey. Zwar hatte sie ganz eigentlich zur Absicht, die unfähigen und schädlichen Günstlinge, welche auf eine eben so unverständige, als boshafte Weise, der Meinung des Adels zufolge, die Königsgewalt mißbrauchten, von der Person desselben zu entfernen. Dieß konnte und mußte Arran ebenfalls treffen. Allein man erinnert sich, daß er noch immer nur eine subordinirte Rolle spielte; daß Lenox für den eigentlichen Günstling galt, er nur als eine Crea-

tur desselben angesehen wurde. Auf ihm haftete also bey weitem der kleinere Theil der Schuld in der öffentlichen Meinung. Traf Lenox Haß und Verfolgung, so wurde ihm itzt noch höchstens Verachtung zu Theil.

Nun ist vorauszusetzen, daß die Stimmung der Nation dem Grafen von Arran nicht verborgen bleiben konnte. Man redete laut darüber, daß der Graf von Lenox ein geheimes Verständniß mit den Herzogen von Guise und dem Papst unterhalte, um die katholische Religion in Schottland wieder herzustellen. Vielleicht war dieß selbst von dem Grafen von Arran veranlaßt. Wiewohl er sich heuchlerisch unter seinem Rivale gedemüthigt, sich mit allen Beweisen der Herzlichkeit mit ihm ausgesöhnt; so hatte sich dadurch doch nur Rache mit seinem Ehrgeize vereinigt. Da es ihm bey dem Könige nicht gelingen wollte, so änderte er den Operationsplan, und suchte die Erbitterungen unter dem Adel zu nähren. Es gelang ihm, einige zu gewinnen, und durch diese auf die Uebrigen, selbst auf solche, welche seine er-

klärten Feinde waren, zu wirken, damit der Streich, welcher Lenox zu Grunde richten sollte, ihn wenigstens nur scheinbar treffe.

Wenn sich diese Voraussetzung auch nicht auf sichere historische Dokumente stützt, so scheint sie doch durch den ganzen Gang der Begebenheiten wenigstens als höchst wahrscheinlich gerechtfertiget zu werden. Wäre der schottische Adel von seinem eigenthümlichen Geiste geleitet, so hätte er wahrscheinlich sogleich mit dem Schwerdte drein geschlagen. So war er bisher stets verfahren; dazu schienen ihn die Ermunterungen und Verheissungen der Königin Elisabeth aufzufodern. Dieß schien ihrem stolzen Selbstvertraun und dem ungeschmeidigen Kriegsgeiste am angemessensten zu seyn. Nichts desto weniger bediente sich die Parthey der Verschworenen der Verbergung und der List, um den König in ihre Gewalt zu bekommen, wo sie denn freilich weit leichter und gefahrloser zu ihrem Ziele gelangen konnten.

Indem Jakob von einer Jagdpartie zu Athole *), nur von einem kleinen Gefolge begleitet, zurückkehrte, erhielt er in der Gegend von Dumferling eine Einladung von dem Grafen von Gowry, in dem Schlosse Ruthven, einer Feste desselben bey dem Städtgen Perth, einzusprechen, bey welchem ihn sein Weg nicht weit vorüber führte. Es verdient auch hier nicht übersehen zu werden, daß sowohl Lenox als Arran zu Edinburg zurück geblieben waren. Jakob, sich also selbst überlassen, folgte unverzüglich dieser Einladung, welche ihm eine neue Aussicht zu einer Jagdbelustigung in dieser für dies Vergnügen sehr einladenden Gegend eröffnete. Zu Ruthven fand er eine sehr zahlreiche Versammlung der mächtigsten Barone, welche sich stündlich vermehrte; dieß erregte seine Aufmerksamkeit und einige unbestimmte Befürchtungen, welche jedoch durch das ehrerbietige und aufmerksame Betragen seines Wirths und eine gute Abendtafel endlich völlig verdrängt wurden. Daher fand er sich auf das erschütterndste überrascht, als am andern Morgen, da er sich zu seiner Abreise anschickte, die ganze Gesellschaft mit feierlichem Ernst in seinem Zimmer erschien, um ihm in einem weitläustigen und mit vielem Nachdruck abgefaßten Aufsatze ihre Beschwerden gegen die Eigenmächtigkeiten und Gewaltthätigkeiten seiner Günstlinge vorzutragen.

*) 1582.

So unvorbereitet Jakob auch auf diese Scene war, so fand er sich doch ziemlich schnell in die Rolle, welche er darin zu spielen hatte. Mit vieler Geschmeidigkeit und Artigkeit nahm er die eingereichte Klagschrift auf, versicherte, daß er darauf ganz besondere Rücksicht nehmen, und den Beschwerden, dafern es in seiner Macht stünde, abhelfen würde. Mit dieser gleißnerischen Versicherung, welche ihm die Angst ausgepreßt hatte, hofte er der Gewalt zu entgehen, und näherte sich unter vielen gnädigen und herablassenden Geberden und Aeusserungen der Thür, um seine Abreise anzutreten.

Allein hier vertrat ihm Sir Thomas Lyon, ein rauher und ungestümer Mann,

den Weg, und erklärte ihm mit Hintansetzung jedes Ceremoniels, daß man nicht gemeint sey, sich auf diese Weise abfinden zu lassen. „Er dürfe sich keine Rechnung darauf machen, ehe aus diesem Zimmer zu kommen, eh er nicht ihrem Verlangen ein vollkommenes Genüge geleistet habe.

Diese Erklärung zeigte nun dem König unverkennbar seinen eigentlichen Zustand. Er, der von seiner Souverainität so hohe Begriffe hatte, fühlte sich, als ein Gefangener, in der Gewalt seiner Unterthanen. Zorn, Angst, Beschämung, beleidigter Herrscherstolz drängten sich in seiner Brust, und veranlaßten die heftigsten Ausbrüche. Anfangs suchte er noch den aufgebrachten König zu spielen, befahl, drohete; — man hielt es nicht der Mühe werth, ihm etwas mehr als Beharren entgegen zu setzen. Diese Kränkung verschlang endlich alle andere Gefühle. Eine kindische Angst bemächtigte sich seiner; er weinte, flehete, geberdete sich kläglich; — allein auch dies blieb ohne Wirkung. Als einer aus der

Gesellschaft ein flüchtiges Mitleiden mit dem Zustande des jungen Königs äußerte, machte der rauhe Sir Thomas die höhnende Bemerkung: es sey nichts daran gelegen. „Immer besser" rief er, „daß Kinder weinen, als bärtige Männer" *). Mit tiefer Kränkung grub sich dieser Spott in Jakobs Herz. Er blieb in seiner Empfindung stets unauslöschlich.

Dieser Spott war es aber auch, der seine Thränen trocknete, und ihn wieder in den Stand setzte, sich mit Anstand und Gesetztheit zu benehmen. Dies wirkte hinwieder auf das Betragen der Verschwornen. Sie hielten ihn als ihren Gefangenen ängstlich bewacht, betrugen sich aber mit der Achtung und Ehrerbietung gegen ihn, welche er als König erwarten konnte. Auf ihrem Verlangen bestunden sie indessen fest und nachdrücklich; eben so hartnäckig weigerte sich Jakob eine Zeitlang, demselben Genüge zu leisten.

Indeß erscholl das Gerücht von der gewaltsamen Unternehmung der Conspiration von

*) Spotswood. Melwil. Harris.

Ruthven bis nach Edinburg, wo sich die Hofparthey und an ihrer Spitze Lenox und Arran befanden. Hier fällt das sehr verschiedene Betragen dieser beiden Günstlinge und dadurch ihr verschiedenes Verhältniß gegen die Conspiration hervorstechend in die Augen. Lenox bemühte sich, die Bürger von Edinburg aufzuwiegeln, um durch ihren Beistand so schnell als möglich den König aus den Händen der Verschworenen zu befreien. Arran hingegen warf sich bey der ersten Nachricht mit wenigen Bedienten auf das Pferd, und jagte, dem Anscheine nach, in blinder Wuth nach Perth. Unterwegs begegnete ihm der Graf von Mar, ein Mitglied der Conspiration, mit einem ansehnlichen Gefolge, welches mit dem seinigen handgemein wurde. Anstatt hier sich und seine Begleiter zu vertheidigen, stahl sich Arran vielmehr in der Hitze des Gefechts davon, und setzte ganz allein in möglichster Eile seinen Weg nach Ruthven fort. So zeigte er sich vor der Feste, ward von dem Grafen von Gowry auf und gegen die Zornausbrüche einiger Verschwornen in Schutz genommen. Von hier ward

ward er — freilich als ein Gefangener, aber doch unter einer sehr guten Behandlung — nach der Feste Stirling geführt *).

Dies Betragen Arrans, dem es doch keinesweges am Verstande mangelte, bleibt, so wie dieser Erfolg wenigstens, sehr schwer erklärbar, wenn man nicht annimmt, daß dieser Günstling mit der Conspiration, wenigstens mit den Häuptern derselben, einverstanden gewesen sey. Nicht einmal tollkühn, völlig unsinnig würde es genannt zu werden verdienen, wenn er wirklich die Vorstellung gehabt hätte, er werde ohne Unterstützung und Heeresmacht im Stande seyn, den König zu retten. Unbegreiflich würde es seyn, daß der stolze und aufgebrachte Adel einen Mann, der so viel Ursach hatte, auf Verachtung, Haß und selbst auf Mißhandlung bey ihm zu rechnen, mit Schonung aufnehmen und behandeln konnte, wenn er nicht wenigstens mit einigen unter ihnen einverstanden war. Es ist also wohl keine übereilte Vermuthung, daß

*) Spotswood. Robertson.

Arran nach Ruthven geeilt, um sich gefangen nehmen zu lassen; daß er sich gefangen nehmen ließ, um sein Schicksal von dem Schicksale Lenox zu trennen; daß er einen sehr wirksamen Antheil an der ganzen Conspiration hatte, um durch dieselbe Lenox zu verdrängen, weil er dessen Platz sodann einzunehmen gedachte.

Lenox Bemühungen, die Bürger von Edinburg zur Befreiung des Königs aufzubringen, hatten sehr schlechten Erfolg. Das Vorurtheil gegen seine Person stellte sich ihm überall in den Weg, und eine Proklamation, welche itzt im Namen des Königs bekannt gemacht wurde, vereitelte seine Bestrebung ganz. In dieser Proklamation erklärte der König, sein itziger Aufenthalt sey seine freie Wahl; das Betragen des Adels habe seinen vollkommnen Beifall, dieser habe nichts, als seine Pflicht gethan, und sich dadurch um seine Person sowohl, als um die öffentliche Wohlfahrt (common wealth) sehr verdient gemacht *). Deshalb untersage er, der König, jede Unternehmung gegen die Conspirirten, unter dem

*) Spotswood.

Vorwande, ihn zu befreien. Dieser Erklärung war noch der Befehl an den Grafen von Lenox angehangen, daß er das Königreich verlassen solle. Unter Autorität des Königs wurde dieselbe sodann an die Prediger und obrigkeitlichen Personen aller Grafschaften gesandt, und ihnen aufgegeben, sie in ihren Kirchspielen und Distrikten bekannt zu machen, zu empfehlen und zu unterstützen *).

Es bedarf kaum angemerkt zu werden, wie viel Ueberwindung dem Könige die Unterschrift dieser Proklamation gekostet haben müsse. Durch diesen Zwang fühlte er sich in seinen stärksten und interessantesten Gefühlen gekränkt. Gezwungen mußte er erklären, er sey frey; aus Furcht vor Mißhandlungen, vielleicht gar vor dem Tode bezeugen, daß er nichts zu befürchten habe; verhaßten Menschen zu Gefallen, den einzigen Gegenstand seiner Liebe öffentlich nicht nur von seiner Person, sogar aus dem Reiche verweisen. Beides wirkte gleich tief nach unten zu in seinem Herzen, und es

*) Robertson. Melwil. Harris.

ist nicht zu zweifeln, ob eine entscheidende und daurende Wirkung davon zurück geblieben sey. Am meisten beunruhigte ihn itzt die Besorgniß, Lenox möge die Proklamation wirklich als seine ernstliche Meinung ansehn und dem Verweisungsbefehl Folge leisten, ehe er, wie er hofte bald, Gelegenheit fände, sich, sey es durch Gewalt oder List, seiner Gefangenschaft zu entziehn; daher erhielt Lenox zugleich mit dieser öffentlichen Verweisung, durch einen getreuen Diener des Königs, eine geheime Versicherung seiner fortdauernden Gunst, und die Ermahnung, sich nicht zu eilfertig und zu weit zu entfernen. Lenox zögerte daher auch, und schien noch immer die Absicht zu haben, der Gewalt seiner Feinde Gewalt entgegen zu setzen. Allein wiewohl es ihm nicht ganz an Freunden fehlte, so war doch das Uebergewicht zu sehr auf Seiten seiner Widersacher. Sie waren im Besitz des Königs, der Meinung des großen Haufens, der öffentlichen Billigung des Clerus. Dieß alles schreckte ihn von gewaltsamen Unternehmungen zurück, und ließ ihn nur vertheidigungsweise verfahren.

Indessen erhielt die Parthey der Conspiration noch eine beträchtliche Unterstützung durch die Theilnahme der Königin Elisabeth. Durch sie aufgemuntert wagte es nun die Conspiration selbst, ihr Verfahren öffentlich zu rechtfertigen, und als recht und gesetzmäßig darzustellen. Eine Ständeversammlung erkannte den Inhalt dieses Manifests für vollgültig, und erklärte die Verschwornen für gute Bürger, welche sich um den König und das Vaterland wohl verdient gemacht hätten.

Nachdem man auf diese Weise der Revolution eine hinlängliche Festigkeit gegeben zu haben glaubte, wollte man nun auch den Vorwurf vermeiden, als ob man den König gefangen halte. Er wurde wieder nach seinem Pallaste Holy-Rood-House zurückgebracht, allein freilich war in dieser Befreiung mehr Schein als Wirklichkeit. Ueberall sah er sich bewacht und eingeschränkt; bey jeder gleichgültigen Handlung fühlte er, daß er sich in der Gewalt seiner Vasallen befinde. Unvermögend, diejenigen von sich zu entfernen, die er

haßte, sah er sich außer Stand, die zu schützen, die er liebte. Die Ehrerbietung, welche man ihm bezeigte, war eine Verspottung seiner Ohnmacht und Erniedrigung. Hätte sein Stolz dies auch selbst nicht schon so tief empfunden, so würde es nicht an Menschen gefehlt haben, welche ihn darauf aufmerksam gemacht hätten.

Itzt hatte also die Aristokratie einmal wieder einen völligen Sieg über die Monarchie davon getragen. Der König war verlassen, sogar in ihrer Gewalt, ohne Muth, ohne Rathgeber. Lenox gab nun auch die Hoffnung auf, der Uebermacht noch ferner Widerstand leisten zu können. Er entwich nach Frankreich, wo er bald nachher starb. Der Schmerz über den Verlust dieses sehr Geliebten erhöhte den Verdruß des Königs über seinen ohnmächtigen Zustand um vieles, und trug nicht minder dazu bey, ihm jede einschränkende Anmaßung für die ganze Folge seines Lebens im höchsten Grad verhaßt zu machen.

Durch den Sieg der Aristokratie hätte nun auch Elisabeth, welche jenen belebte, aufs neue den Einfluß in die Schottische Regierung erhalten, welcher seit Mortons Sturz beinah gänzlich aufgehört hatte. Um ihn für die Zukunft zu sichern, mußte Jakob wo möglich in eine persönliche Abhängigkeit von Elisabeth gesetzt werden, wozu ihr Ministerium bereits einen schicklichen Plan entworfen hatte. Dieß erregte nun aber auf der andern Seite die Aufmerksamkeit Frankreichs, welches eben dadurch verlor, wodurch England gewann. Lenox Verdrängung schien alle Aussichten des Hauses Lothringen, wenigstens auf dieser Seite, auf einmal völlig zu verdunkeln. Ließ man diesen Zeitpunkt der Gährung vorüber gehen, so war alles verloren. Die beschränkte Lage des Königs gab einen schicklichen Vorwand, einen ernstlichen Versuch zu machen: ob das Verlorne noch wieder herzustellen sey. Deshalb erhielt der französische Gesandte am englischen Hofe, la Mothe Fenelon, Befehl, mit Vorschlägen zum Vergleich zwischen Adel und König, nach Schottland zu gehen. Die eigent-

liche Instruktion dieses Gesandten enthielt den Auftrag, die Stimmung des Königs zu benutzen, ihn für eine Verbindung mit Frankreich und die Mitregentschaft seiner Mutter einzunehmen *).

Wiewohl ein solcher Plan, zumal itzt in den verworrenen Verhältnissen des schottischen Reichs, selbst Hindernisse genug finden mußte; so glaubte doch Elisabeth, sich hierauf nicht allein verlassen zu dürfen. Sie ließ daher den französischen Gesandten durch einen englischen, den Staatssekretär Davison, begleiten, damit er — so hieß es bey der Abschiedsaudienz de la Motte's — ihn in seinem Vermittlergeschäfte unterstützen — eigentlich aber wohl ihn beobachten und entgegen arbeiten sollte.

Die Ankunft der Gesandten zweier der ersten Mächte Europens am schottischen Hofe, war in der Regierungsgeschichte Jakobs eine außerordentliche Erscheinung. Sie beschäftigte seine Eitelkeit ungemein und indem er ihnen unter dem möglichsten Prunk Audienz ertheilte,

*) Melwil.

vergaß er, wenigstens auf die Zeit, der bedrukkenden Einschränkung, in welcher sein Herrscherstolz itzt seufzte. Den französischen Gesandten zeichnete er indessen sichtbar aus, weil er bekanntlich durch Lenox längst für den französischen Hof eingenommen war, ihm also redliche Absichten zu seiner Wiederherstellung zutraute, da hingegen auch die wortreichsten Versicherungen nicht mehr im Stande waren, einen Argwohn und Widerwillen gegen Elisabeth ganz zu unterdrücken.

Diese Auszeichnung diente indessen nur dazu, die Aristokraten noch mehr gegen die Absichten des französischen Gesandten einzunehmen, als sie es ihres eigenen Interesses wegen und durch die Einwirkung der Königin Elisabeth bereits waren. Von Elisabeth gegängelt, fanden sie es schon beleidigend für ihren Stolz, daß der König von Frankreich, ohne aufgefodert zu seyn, sich in ihre Angelegenheiten mische. Eben so entschieden gegen den französischen Gesandten war der Clerus. Zufolge seiner bekannten Sitte, ohne jede

Rücksicht und Diskretion alle öffentlichen Angelegenheiten, nicht nur vor seinen Richterstuhl zu ziehen, sondern selbst öffentlich auf der Kanzel abzuurtheilen, bedienten sich die rüstigen Eiferer, auch bey dieser Gelegenheit, der uneingeschränktesten Publicität. Mit der größten Zuversicht kündigten die Prediger, von den Kanzeln herab, die geheime Absicht des französischen Hofes an, die protestantische Religion zu unterdrücken. Sie erlaubten sich die heftigsten Schmähungen gegen das Haus Lothringen, deklamirten auf das ungestümste gegen jede, auch noch so entfernte Verbindung mit solchen berüchtigten Verfolgern der Kirche Gottes *). Sie erhitzten dadurch die Einbildungskraft des großen Haufens so sehr, daß der Gesandte, nachdem er von Seiten des Adels manche unangenehme und kränkende Aeusserungen des Stolzes und Argwohns ertragen hatte, für das rathsamste hielt (selbst seiner eigenen persönlichen Sicherheit wegen,) Schottland zu verlassen. Er kehrte mit der gerechten Befürchtung zurück, dem Könige

*) Robertson.

sowohl, als der Absicht seiner Souveraine mehr geschadet, als genutzt zu haben.

Etwas hatte er gleichwohl bewirkt, dessen Vortheil für die Monarchie sich in der Folge bald zeigte: Es war ihm gelungen, eine Zwistigkeit unter den Aristokraten zu nähren, und dadurch nach und nach mehrere Partheyen zu veranlassen. Dies begünstigte das Bestreben Jakobs nach seiner Freiheit, welches in ihm mit jedem Tage ängstlicher und emsiger wurde. Die Entfernung des französischen Gesandten hatte ihm das Bewußtseyn verschaft, daß nur er allein sich aus der erniedrigenden Abhängigkeit erlösen könne, welche er täglich drückender empfand. Hiedurch war sein Selbstgefühl erhöht, seine Thätigkeit verstärkt. Diese Vorstellung machte ihn eben so behutsam als unternehmend, und führte ihn endlich ans Ziel seiner Wünsche.

Die Aristokraten ihrer Seits, welche nun die Gränzen der Königsgewalt hinlänglich befestigt glaubten, ließen theils absichtlich, theils

unwillkührlich in ihrer Wachsamkeit und Sorgfalt nach. Ihre innern Zwistigkeiten beschäftigten sie überdem mehr unter sich selbst. Die Parthey derer, welche behauptete, man müsse den König nun zu gewinnen suchen, und ihn deshalb nicht mehr so ängstlich eingränzen, wurde täglich stärker. Die Minister und Hofleute erhielten in dieselbe nach und nach einen beträchtlichen Einfluß und wurden dadurch in den Stand gesetzt, sich ungehinderter und unbeobachteter dem Könige zu nähern, und ihm mit ihrem Rathe an die Hand zu gehn. Jakob fuhr emsig fort, selbst für sich thätig zu seyn. Durch Freundlichkeit, Winke und Versprechungen versicherte er sich die Zuneigung und Treue der jungen Edelleute, welche seine Leibwache ausmachten, und gewann zuletzt auch ihren Hauptmann und in ihm einen entschlossenen und thätigen Anhänger. Mit diesem einverstanden, und von ihm unterstützt, wurde es ihm nun nicht sehr schwer, die Vergünstigung zu einer Reise nach einem seiner Verwandten zu erhalten, und so sich eines festen Schlosses zu bemächtigen. Hier versammleten sich

alle diejenigen zu ihm, so nicht zur Conspiration gehörten; ingleichen die, so die Zwietracht davon getrennt hatte. Auf einmal sah sich Jakob wieder im Besitz einer überwiegenden Macht. Ein einziger kühner Schritt hatte ihn aus einem Gefangenen zu einem unumschränkten Monarchen gemacht. Die Verschwornen hingegen fanden sich nicht nur ihres Besitzes beraubt, sondern auch plötzlich so geschwächt, daß sie keine ernstliche Unternehmung, ihn wieder zu erlangen wagten. Zum erstenmal fühlte sich Jakob itzt, nach zehn Monaten *), wieder frey und König, und seine Freude darüber war eben so ausschweifend, als sein Haß gegen jede Einschränkung seiner königlichen Macht und Würde tiefer eingewurzelt war.

Ohnzweifel machte in den ersten Tagen seiner Befreiung auch die Rachsucht manche Plane; oder doch wenigstens Anfoderungen. Allein nichts desto weniger fanden die Vorstellungen kluger Rathgeber, vielleicht hauptsächlich durch das Organ der Furcht, bey ihm Ge-

*) im Jun. 1583.

hör. Gewohnt, die Richtung anzunehmen, welche die, so sich seiner bemächtigt hatten, ihm zu geben verstanden, ließ er sich auch itzt, selbst seiner Empfindung zuwider, zur Versöhnlichkeit und klugen Mäßigung lenken. Sein vornehmster Rathgeber war itzt der bekannte Ritter Melwil. Ohnzweifel würde es für Schottland und Jakob besser gestanden haben, wenn er es stets geblieben wäre. Auf seinen Rath wurden die Stände des Reichs nach St. Andres zusammen gerufen und der König erklärte hier öffentlich: wiewohl die Conspiration ihn wider seinen Willen festgehalten hätte, so wolle er doch in Betracht der guten Absicht, wodurch sie zu diesem gewaltsamen Verfahren bewogen wären, dasselbe an Niemanden ahnden, vielmehr sey er nach seiner königlichen Milde entschlossen, eine allgemeine Amnestie bekannt zu machen. Jakob hatte sogar Ueberwindung genug, einen Besuch bey dem Grafen von Gowry auf eben dem Schlosse, wo man ihn zuerst zum Gefangenen gemacht hatte, abzustatten, um seine Verzeihung durch diese offenbare Begnadigung des

Haupts der ganzen Conspiration, und dessen, der ihm am schwersten beleidigt hatte, zu bewähren *)

Diese Stimmung des Königs, so aufrichtig sie damals auch seyn mochte, änderte sich jedoch gar bald. Der Graf von Arran, bisher noch immer in der Gewalt der Aristokraten, benutzte diesen Zeitpunkt der scheinbaren Aussöhnung beider Partheien für seine Befreiung. Vielleicht hatte er immer einige Verbindung mit dem König zu unterhalten gewußt, vielleicht hatte er selbst einigen Antheil an der Versöhnlichkeit Jakobs, wenigstens an der Aussöhnung mit Gowry. Gewiß ist, daß er sein Andenken bey dem Könige so lebhaft wieder zu erregen gewußt hatte, daß dieser die heftigste Sehnsucht, ihn zu sehen, empfand. Zwar erhoben sich gegen Arrans Rückkehr an den Hof, selbst unter der Hofparthey die lebhaftesten Widersprüche. Man haßte und fürchtete in ihm auch hier mehr als irgendwo einen despotischen Beherrscher. Daher wandte man

*) Melwil. Robertson.

alles mögliche an, den König von dieser Neigung zurückzubringen. Melwil und andere, die Ansehn und Gewicht hatten, stellten dem Könige vor, wie sehr der allgemeine Haß der Nation auf diesem Manne ruhe, wie unvermeidlich er, durch die Wiederaufnahme desselben, die Erbitterung der Gegenparthey verstärkt erregen würde. Um diesen Vorstellungen Nachdruck zu geben, wagten sie es, ihm den wahren Charakter seines Günstlings und seine ehemalige Verfahrungsart in ihrem ganzen abschreckenden Lichte aufs helleste darzustellen. Das letzte wirkte wenig, denn er glaubte hierin die Sprache der Feindschaft zu entdecken; das erste nicht viel mehr, weil nun schon wieder das Vertrauen auf seine Herrschermacht seine alten Besitzungen völlig, wo nicht noch ausgedehnter wieder eingenommen hatte. Indessen versprach er doch den Grafen nicht länger als einen Tag bey sich zu behalten. Arran erschien nun auf seinen Ruf wieder bey Hofe.

Der Tag verging, und mit dem höchsten Verdruß bemerkten die Minister und Höflinge nicht

nicht die geringsten Anstalten zu der Abreise des Grafen. In wenig Stunden hatte sich dieser schlaue Günstling des schwachen Jakobs so völlig wieder bemächtigt, daß dieser kaum daran denken konnte, sich wieder von ihm zu trennen. Er wuste sein Märtyrerthum für die gute Sache des Königs so einleuchtend zu machen; seiner tollkühnen Bestrebung, ihn aus der Gefangenschaft zu retten, einen solchen Anstrich von Wahrheit zu geben; die Absichten seiner Widersacher bey Hofe ihm so handgreiflich verdächtig zu machen, daß Jakob in ihm itzt seinen einzigen und wahren Freund erkannte, und ihm die Zuneigung und das Vertrauen ganz schenkte, was er bisher zwischen ihm und Lenox getheilt hatte. Nun sah sich also Arran im Besitz seiner längst gehegten Wünsche. Seine ärgsten Feinde hatten ihm dazu behülflich seyn müssen. Die ganze Conspiration war nun nichts weiter als ein Windstreich, eine nichtige Vergeudung der Kräfte, auf welche gemeiniglich eine desto größere Ermattung folgt. Diesen Zeitpunkt konnte die Herrschsucht und Rachbegierde Arrans nicht ungenutzt vorüberlassen.

Man sollte nun erst erfahren, daß man ihn bey weitem noch nicht genug gefürchtet hatte.

Es kostete wenig Mühe, dem Regentenstolze Jakobs empfinden zu lassen, wie erniedrigend es für ihn sey, wenn er sich vorschreiben lasse, wem er sein Vertrauen schenken solle oder nicht. Es bedurfte keiner weitläuftigen Demonstration, ihm einleuchtend zu machen, daß er seine ganze Regentenautorität in Gefahr setze, wenn er diesen Anmaßungen des Adels nachgebe. Es sey eins der heiligsten und wichtigsten Vorrechte der Krone, die Diener derselben zu wählen; dieß in die Hände der Aristokratie geben, hieße ihre Kraft für immer zu Grunde richten. Jakob empfand nun erst recht, wie gefährlich ihm die Konspiration hätte werden können, und fühlte sich mehr als je gegen dieselbe erbittert. Schon der Aristokratie zu Trotz würde er Arran bey Hofe behalten haben, wenn er ihm auch nicht so völlig unentbehrlich geworden wäre. Er faßte itzt den festen thätigen Entschluß, von neuem dem Ansehn der Krone auch nicht einen Finger breit zu vergeben.

Arran war nun der einzige Günstling, Minister, Regent, König. Alle übrigen Räthe wurden zurückgedrängt; der Schwarm der Höflinge in Schrecken gesetzt. Dienste und Leiden, wie er sie während der Gefangenschaft des Königs geleistet und gelitten hatte, berechtigten ihn zu auszeichnenden Vergeltungen und öffentlichen Beweisen hohen Vertrauens. Er wurde Canzler, Commandant der Festen zu Edinburg und Stirling. Er riß die Regierung ganz offenbar an sich, machte weiter kein Heel daraus, daß er die Absicht habe, sich alles persönlich zu unterwerfen, und nur darauf ausgehe, Reiche und Mächtige zu stürzen, um ihre Ehrenstellen, Ländereyen und Pfründen an sich zu reißen *).

Dieser neuerlangte Einfluß und die Absichten, welche den Günstling leiteten, legten sich sogleich in dem Verfahren des Hofs gegen die Mitglieder der Konspiration von Ruthven zu Tage. Arran leitete diese ganze Verhandlung im Geheimenrath völlig nach seiner Will-

*) Crawford. Harris.

führ. Er veranlaßte den König, unter dem Vorwande, ihn für den erlittenen Verdruß zu entschädigen, täglich auf die Jagd zu gehn und andern Lieblingsbelustigungen sich zu überlassen. Arran representirte dann des Königs Person in dem Geheimenrath, unter der Voraussetzung, ihm täglich von den Verhandlungen einen genauen Bericht abzustatten. Dieß that er denn freilich, allein er berichtete nur seine Meinung, anstatt die der übrigen Räthe. So glaubte der König mit Zufriedenheit wahrzunehmen, daß man einstimmig itzt eine zu große Gelindigkeit und unbedingte Verzeihung mißbillige *). Anstatt jener verheißenen allgemeinen Amnestie erfolgte nun eine Proklamation, welche der erregten Erwartung sehr wenig entsprach. In dieser erklärte der König „seine Verhaftung zu Ruthven für eine höchst verrätherische Handlung.„ Sodann fügte er in einem weitläuftigen sehr schwankenden Vortrage hinzu: „wie er dennoch geneigt sey, Kraft seiner königlichen Huld und Milde, jene bittere und empfindliche Be-

*) Melwil.

leidigung zu vergeben und zu vergessen; vorausgesetzt, daß sowohl die Räthelsführer als Theilnehmer eine aufrichtige und lebhafte Reue darüber bezeugen, schuldigermaßen zu gehöriger Zeit um Verzeihung bitten, und ihn durch nachfolgende gesetzwidrige Handlungen nicht aufs neue an jenes höchst sträfliche Attentat erinnern würden *).

Diese Erklärung erregte bey den Mitgliedern der Conspiration große Besorgnisse, und zog dem Könige allgemein bittern Tadel zu. Sie rechneten es ihm als eine Wortbrüchigkeit an, und beriefen sich auf die Erklärung, welche er bereits während seiner Gefangenschaft ausgestellet, so wie an die Versprechungen, welche er nachher gemacht hatte. Der König hingegen, oder vielmehr Arran durch ihn, erklärte jenes Manifest für erzwungen, und also unfähig für eine Verbindlichkeit zu gelten. Was die nachher versprochene Amnestie anbetraf, so erklärte man, daß dieselbe in dieser Proklamation enthalten sey, indem der

*) Spotswood. Harris.

König ja ausdrücklich in derselben erkläre, daß er die ihm angethane Beleidigung vergessen und vergeben wolle.

Allein dies war nicht hinlänglich, diejenigen, welche sie anging, zu beruhigen. Sie fanden in dem Zusatze: dafern sie den König nicht durch anderweitige gesetzwidrige Handlungen an ihr voriges Vergehn erinnern würden, eine Schlinge, welche sie für gefährlicher hielten als eine offenbare Drohung. Die meisten, welche schon im guten Vertrauen, daß die Sache längst abgethan sey, sich bey dem König eingefunden hatten, entwichen im Stillen auf ihre Burgen; andre entfernten sich sogar aus dem Lande, wieder andere dachten aufs neue auf gemeinschaftliche Vertheidigung. Nur ein einziger, der Graf von Gowry leistete die verlangte Abbitte und Unterwerfung *).

Die Mißvergnügten hatten auch diesmal einen Zufluchtsort größtentheils in England genommen und gefunden. Elisabeth begnügte sich nicht daran, ihnen Sicherheit und Schutz angedeihen zu lassen; sie fertigte sogar eine

*) Melwil.

Gesandtschaft nach Schottland ab, um ihnen bey dem Könige das Wort zu reden. Bey dieser Gelegenheit führte sie in ihrem Schreiben wieder ganz die Sprache einer Herrin gegen ihren Vasallen, welche ihr gegen Schottlands Regenten so gewöhnlich geworden war. Sie überhäufte den König mit Vorwürfen über sein Betragen gegen die Conspirirten, und die Wiederaufnahme Arrans an seinem Hofe und in sein Vertrauen. Sie warf ihm Wortbrüchigkeit und Mangel an Klugheit vor, und tadelte ihn auf das härteste wegen seines Betragens gegen die angesehensten seiner Unterthanen, welche ihm eben durch die Conspiration einen so entscheidenden Beweis ihrer Treue und ihres Patriotismus gegeben hätten *).

Wäre auch der Ehrgeiz Jakobs nicht durch die erlittenen Kränkungen, noch mehr aber durch die Reizungen seines Günstlings so empfindlich geworden, so würde er doch diese unwürdige Behandlung ohnfehlbar tief gefühlt haben. Er bedurfte daher diesmal Arrans

*) Robertson.

Ermunterung nicht, um dies Ermahnungs-schreiben in einem Tone zu erwiedern, welcher dem seinigen entsprach. Diesen Erklärungen gab der Graf von Arran dadurch noch mehr Nachdruck, daß er den Gesandten, einen der ersten Minister Elisabeths, durch ein stolzes, selbst oft verächtliches Betragen empfinden ließ, er habe ihn und seine Vorstellungen nicht Ursach zu fürchten *). Auch gelang es ihm dadurch, Welsingham (dieser besorgte diese Gesandschaft) bald wieder aus Schottland zu entfernen.

Durch dies standhafte und gesetzte Betragen fand sich Elisabeths Stolz zwar beleidigt, allein sie konnte doch nicht umhin, ihn etwas mehr als bisher zu achten. Auch hatte sich um diese Zeit sein Aeusseres ausgebildet, so weit es damals Zeiten und Sitten in Schottland zuließen. Sein Betragen war nicht ohne Anstand und Würde, er wuste gut zu reden, und hatte Geschicklichkeit genug, die Rolle eines Königs zu spielen, wenn ein anderer die

*) Robertson.

Mühe übernahm, sie ihm vorzuschreiben. Die Beschreibung, welche der Gesandte hiervon am Hofe zu London machte, ließ Elisabeth einsehen, daß sie nunmehr ihn nicht mehr werde wie ein Kind oder einen Untergebenen behandeln können. Es konnte ihr und ihren Ministern übrigens nicht schwer werden, die Manier zu finden, welche unter diesen Umständen und für dies Subject sich als die richtigere bewährte.

Indessen hatte Jakob durch den Widerstand, welchen er auch diesmal geleistet, aufs neue an sich eine Erfahrung von dem gemacht, was er zu leisten fähig sey. Sein Selbstvertrauen hatte einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Er fühlte sich beträchtlich mehr; und Arrans Rathschläge für die uneingeschränkte Handhabung seiner Königsgewalt fanden daher noch leichtern Eingang und ungehindertern Spielraum. Um zu zeigen, wie wenig er geneigt sey, sich in seiner Regierung von Elisabeth vorschreiben zu lassen, war es nicht hinlänglich, ihre Vorstellungen zurückzuweisen.

Jakob mußte nun auch noch ernstlicher als vorher gegen die Conspirirten verfahren. Den Anfang machte ein königliches Edikt, was ihnen aufgab, sich freywillig in gefängliche Haft zu stellen. Da nur ein einziger, wie voraus zu sehen war, demselben Folge leistete, so wurde, durch Arrans Geschicklichkeit, eine Versammlung der Stände des Reichs veranstaltet, welche gefällig genug war, alle Mitglieder der Conspiration von Ruthven des Hochverraths schuldig zu erklären, die von dem König ehmals erzwungene Billigungsakte aus dem Archiv und der Gesetzsammlung zu vertilgen, und den König unter Verheißung ihres Beistandes aufzufordern, die Conspirirten, insbesondere die entflohenen, auf alle Weise zu verfolgen, um dieselben der Strenge der Gesetze zu unterwerfen *).

Indem die Hofparthey diese Erklärung zur Ausübung brachte, war es von dieser hauptsächlich darauf angesehen, theils die Ausgewanderten von der Rückkehr abzuschrecken,

*) Robertson. Melwil.

und ihrer Güter sich zu bemächtigen, theils einen Vorwand zu haben, um auf ähnliche Weise gegen andere verfahren zu können, welche noch auf ihren festen Burgen bisher der Furcht und Gefahr Troz geboten hatten. Hauptsächlich hatte sich Arran den Grafen von Gowry, (eben der, welcher ihn zu Ruthven in Schutz nahm, und dem er ganz eigentlich seine Erhaltung zu danken hatte), zum Opfer ausersehn, weil seine Wünsche besonders auf die Besitzungen dieses Barons gingen. Um wenigstens den größten Theil derselben zu erhalten, machte er mit andern der thätigsten Höflinge den Vertrag, den Raub mit ihnen zu theilen, dafern sie mit Hand anlegen wollten *). Der König wurde in dies raubsüchtige Komplot mit verwickelt, ohne es zu wissen. Er glaubte für die Befestigung seiner Königsmacht zu arbeiten, indem er der Habsucht Arrans eigentlich allein diente.

Bekanntlich war Gowry der erste und einzige gewesen, welcher von dem Könige eine

*) Melwil.

förmliche Begnadigung erhalten hatte. Allein da dies vor Arrans Rückkehr an den Hof geschehen war, so gab ihm dieselbe keine Sicherheit. Im Gegentheil fand er seine Situation dadurch um vieles verschlimmert. Von seinen Mitverschwornen getrennt, von ihnen, als ein feiler Partheigänger verachtet, sah er sich genöthiget, sich an den Hof anzuschließen. Allein, so oft er hier erschien, zeigte man ihm überall Kälte und Mißtrauen, und der Stolz Arrans ließ ihm nicht selten die demüthigendsten Behandlungen widerfahren. Sein zurückgezogenes Betragen gab zur Erregung manches neuen Verdachts Anlaß. Diesen Verdacht hielt man für hinlänglich, seine Begnadigung zurückzunehmen. Nach der vorhin erwähnten Deklaration der Reichsstände traf ihn das Urtheil einer Verweisung nach Frankreich.

Eben diese Erklärung und die Execution derselben hatte auf die noch im Reiche befindlichen Conspirirten, nicht minder aber auf den ganzen presbyterianischen Clerus den lebhaftesten Eindruck gemacht. Jene sammleten aufs

neue ihre Kräfte zu einer gemeinschaftlichen Rüstung, wozu sie nun auch den exilirten Grafen von Gowry aufforderten. Dieser schrie seiner Gewohnheit gemäß mit schwärmerischen Eifer gegen die Maßregeln des Hofs, und wagte es, die Conspirirten und ihr ganzes Verfahren öffentlich zu vertheidigen. Das Wohlgefallen, welches das Volk hierüber äusserte, vermehrte den Muth der Conspirirten. Sie ergriffen die Waffen, und Gowry, der bereits seine Reise angetreten, verzögerte dieselbe unter allerley Vorspiegelungen, um sich unter der Hand zur Theilnahme an den gewaltsamen Beschützungsmaßregeln der übrigen anzuschicken.

Eben dies war es, was Arran und seine Parthey wünschte. Da sie ihn beständig beobachtet hatten, war es ihnen leicht, ihn zu überfallen und fest zu setzen. Ein schneller tumultuarischer Prozeß und eine öffentliche Hinrichtung folgten bald auf einander.

Dies schreckte die Uebrigen, welche in Erwartung des nachdrücklichen Beistandes Gow-

wry's ihre Operationen bereits mit der Belagerung einiger festen Plätze angefangen hatten. Nicht minder täuschte sie die Erwartung eines nachdrücklichen Beistandes mit Geld und Truppen, welche ihnen die Königin von England hatte verheißen lassen. Da nun der König an der Spitze einer zahlreichen Armee sich ihnen entgegen stellte, so blieb ihnen kaum so viel Zeit, den übrigen Mißvergnügten auf der Flucht nach England zu folgen.

So hatte Jakob abermals eine aristokratische Faktion zerstreut, und seine Königsgewalt befestigt. Je mehr sie ihm angefochten wurde, je mehr Mühe und Arbeit es ihm kostete, sie zu retten und zu vertheidigen, desto theurer und werther mußte sie ihm werden, desto unablässiger mußte das Bestreben sich in ihm regen, sie über alle Anfechtungen dieser Art hinaus zu heben.

Dahin gelangte er nun freilich vor der Hand noch nicht, und vielleicht war sein ängstliches Streben eine nicht unwichtige Ursach, warum er nicht dahin gelangte. Je emsiger

er mit seinem treuen Gesellen an dem Gebäude der unbeschränkten Monarchie arbeitete, desto mehr Hindernisse fand er in den verschiedenen Korporationen, die erst aufgelöst werden mußten, ehe Einheit in das Ganze gebracht werden konnte. Mit dem Adel war es itzt beinah gelungen. Der größte Theil war vertrieben, viele ihrer Grundstücken beraubt, welche sich in den Händen der Hofparthey befanden. Eben dadurch, wodurch der Adel geschwächt war, hatte die Krone, oder richtiger die Hofparthey an Macht und Einfluß gewonnen. Er konnte nun wenigstens dem Adel die Spitze bieten, und diejenigen, welche nicht ausgewandert, oder nicht zur Hofparthey gezogen waren, in Furcht erhalten.

In einem ganz anderen Verhältniß aber stand itzt die Krone gegen den Clerus. Mit diesem war sie im heftigsten Kampfe. Jakob mußte denselben fortsetzen, beinah während seiner ganzen Regierung in Schottland hindurch. Die Kühnheit dieser Korporation war damals zu einer hartnäckigen Schwärmerey

geworden, welche die nachdrücklichsten Machthandlungen nicht zu bändigen vermochten.

Der Charakter des römischen Clerus ist im allgemeinem gewesen zu herrschen, sich überall in die bürgerlichen Verhältnisse Einfluß zu verschaffen, und sich zu bereichern; der des protestantischen, sich von Beherrschung und allen bürgerlichen Verhältnissen unabhängig zu erhalten. Daher bezeichnet jenen eine stete Betriebsamkeit nach Außen hin, eine Allgeschäftigkeit, die sich in alles mischt, sich alles unterwirft, eben so viel List und Ränke, als Muth und Unternehmungsgeist; diesen hingegen eine concentrirte ruhige Thätigkeit in ihrem Kreise, eine Beharrlichkeit, eine Hartnäckigkeit im Widerstreben, welche nicht von dem Fleck weicht, den sie einmal besetzt hat; eine Verachtung aller Künste und sogenannten Klugheitsregeln, die meistens von einer tölpischen Roheit schwer zu unterscheiden war. Jene schritt mit Kälte, Behutsamkeit, oft schleichend, gebückt und vermummt auf unbemerkten und unbekannten Wegen; diese tappte überall geradezu, bewegte

wegte sich nur mit Geräusch, häufig unnützen und der Wirkung nicht entsprechenden Getöse. Jene verstand die Kunst, eine gute Miene zum schlechten Spiele zu machen; diese stellte sich ungeberdig, sobald man ihr im Geringsten zu nahe trat, und wo sie bey dem wüthendsten Gegenstämmen doch endlich der Uebermacht weichen mußte, da half sie sich durch Schreien und Schelten, und hörte meistens nicht auf, so lange noch eine Stimme übrig war.

Diese starre, schwärmerische Beharrlichkeit hat die presbyterianische Parthey ohnzweifel am weitesten getrieben. Das System der Gleichheit, was sie unter sich eingeführt hatte, drängte die Glieder näher zusammen, und vereinigte das verschiedene Interesse der Individuen inniger zu einem Ganzen. Eben deshalb aber arbeiteten sie so unermüdet gegen alles an, was diese Gleichheit aufheben mußte; eben deshalb waren sie so unüberwindliche Gegner der bischöflichen Subordination. Bey dieser war Abhängigkeit des Clerus von der Krone unvermeidlich.

Seit dem nun die presbyterianische Parthey in Schottland sich festgesetzt und das Uebergewicht erhalten hatte, waren über diese kirchlichen Verhältnisse mehr als einmal bekanntlich die heftigsten Kämpfe geführt worden. Die Krone hatte eben so viel Interesse, die bischöfliche Verfassung aufrecht zu erhalten, als der Clerus, dieselbe zu unterdrücken. Seit dem Jakob selbst herrschte, wurde dies von ihm und seinen Günstlingen aufs neue hervorgesucht. Allein ihm stand außer dem Interesse des Clerus noch das Vorurtheil entgegen, als sey er der katholischen Sekte heimlich, wo nicht zugethan, doch nicht abgeneigt. Selbst Walsingham fällte bey seiner Zurückkunft das Urtheil über ihn: er sey entweder den Katholiken heimlich geneigt, oder ganz indifferent in Beziehung auf Religion *). Diesen Argwohn versäumte der Clerus nicht nur heimlich zu nähren und zu unterhalten, sondern trug auch kein Bedenken, öffentlich denselben zu bestätigen.

*) Burnet.

In der Freiheit und Kühnheit der Kanzelpublicität ist man vielleicht nirgends weiter gegangen als in Schottland, seitdem Knox hier den Ton angegeben hatte. Dies zeigte sich besonders auch bey dieser Gelegenheit. Die Prediger von Edinburg entblödeten sich nicht, die Conspiration in Ruthven nicht nur gleich anfangs öffentlich zu vertheidigen, und als eine Gott wohlgefällige Unternehmung, zum Schutz der protestantischen Religion, zu preißen; sondern fuhren hierin noch fort, nachdem dieselbe für Hochverrath erklärt und die Theilnehmer der Gerechtigkeit unterworfen waren. Ja, sie machten die Absichten des Königs verdächtig, schimpften auf Arran und seine Gewaltthätigkeiten, und fuhren auch nicht viel säuberlicher mit der Person Jakobs selbst. Der König erzürnte sich hierüber sehr, und seine Günstlinge unterließen nicht, ihn in seinem Unwillen zu bestärken. Melwil, einer der heftigsten Schreier, wurde vor den Geheimenrath zur Verantwortung gezogen. Allein er weigerte sich zu erscheinen, und berief sich auf die Unabhängigkeit der geistlichen Gericht-

barkeit von der weltlichen. Diesen päpistischen Grundsatz hatten die ärgsten Gegner des Papstthums, die Presbyterianer, ganz besonders beyzubehalten für gut befunden. Auf ihn mußte freilich das Gebäude ihrer Unabhängigkeit gegründet und aufgeführt werden. Alle Kanzeln ertönten daher in diesem entscheidenden Falle von Beweisen der Unabhängigkeit geistlicher Gerichtbarkeit von der weltlichen.

Der König erstaunte über diese Kühnheit, und schien anfangs unschlüssig, ob er nachgeben, oder durch Gewalt sein Recht beweisen solle. Sein Herrschersinn und der Rath seines Günstlings drang endlich durch. Er befahl, Melwiln in Verhaft zu nehmen, und für seine Widerspenstigkeit den Prozeß zu machen. Allein dieser entwich nach England. Alle Kanzeln erschollen von Klage über Beeinträchtigung und Druck, und Jakob vermochte nicht, diese ungestümen und wüthenden Schreier zum Schweigen zu bringen *).

*) Spotswood. Robertson.

Dies erbitterte ihn freilich nur noch mehr, und brachte ihn zu dem sanguinischen Entschlusse, alles zu wagen, um auch hier seinem königlichen Ansehen Unterwürfigkeit zu verschaffen. Um indessen jeden Beschwerden über Eigenmächtigkeiten vorzubauen, rief der König ein Parlament zusammen, und ließ durch dasselbe Beschlüsse abfassen, welche freilich dem Clerus auf einmal seine ganze Selbstständigkeit geraubt und ihn unbedingt der Königsgewalt würden unterworfen haben, dafern diese im Stande gewesen wären, ihnen Consistenz und Dauer zu geben. In dieser ersten Hitze wagte sie freilich so rasche und kühne Schritte, daß sie vielleicht jede andere Korporation würde muthlos gemacht haben. Allein es waren die heftigen und ungestümen Bewegungen der ersten Aufwallung; nicht die festen ruhigen eines überlegten felsenfesten Entschlusses. Ein solcher leidenschaftlicher Ungestüm pflegt sich gewöhnlich an einer beharrlichen Widerstrebung zu brechen; sich in Ungeduld und muthlose Ertragung aufzulösen.

Auf den Trost dieser Erfahrungen schien der Clerus zu rechnen. Vergebens hatte derselbe mehr als einen Versuch gemacht, Parlamentsschlüsse zu hintertreiben, welche seine Unabhängigkeit zerstören sollten. Er gelangte nicht einmal vor der öffentlichen Bekanntmachung zu der Wissenschaft derselben. Auch hatte er wahrscheinlich nicht erwartet, daß der Hof so weit gehen würde. Die Ueberraschung war also gewiß groß und erschütternd, als zu Edinburg ausgerufen wurde: daß fortan jeder Geistlicher so gut, wie jeder andere Unterthan, der königlichen Jurisdiktion unterworfen seyn solle; daß sich der Clerus jeder besondern Versammlung und Berathung über politische Angelegenheiten, so wie jeder öffentlichen Aeusserung und Tadel über den König und seine Minister, fortan zu enthalten habe. Die Uebertretung wurde für Hochverrath erklärt, und mit der Todesstrafe verpönt. Das Volk erstaunte und die Priester ergriffen diesen Augenblick, um Angesichts desselben feierlich und förmlich gegen diese gewaltthätigen Angriffe ihrer heiligsten Gerechtsame zu protestiren;

da sich aber der Hof hierum nicht bekümmerte, so legten sämmtliche Prediger der Stadt Edinburg ihre Stellen nieder, und entflohen nach England. Die meisten aus den übrigen Städten folgten ihnen nach *).

Dieser auffallende Beweis einer standhaften Widerstrebung machte anfangs den Eindruck auf das Publikum, welcher gewöhnlich durch ein solches Betragen hervorgebracht wird. Man nahm ihn für einen Beweis der guten Sache. Die lebhaftesten Aeußerungen des Theilnehmens folgten den Flüchtlingen, und erfüllten sie mit der Hoffnung, daß durch diese Stimmung des Volks auch eine Veränderung in den Maßregeln des Hofs bewirkt werden würde. Allein von diesem Wahn wurden sie gar bald durch den Erfolg zurück gebracht. Der König selbst, noch mehr aber sein Lieblingsminister fanden, wie wichtig es für ihr Ansehen sey, diesmal alles zu wagen. Sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß gerade itzt der Zeitpunkt eingetreten sey, wo diese

*) Spotswood. Robertson.

furchtbare Korporation gänzlich entkräftet, wo nicht aufgelöst und zu Grunde gerichtet werden könne. Zu dem Ende wurden die Flüchtlinge ihrer Aemter und Würden für verlustig erklärt; einige davon noch angehalten und gefangen gesetzt. Ueberdieß erließ der Hof ein geschärftes Edikt an alle Mitglieder des geistlichen Standes, binnen vierzehn Tagen sich zur Unterwerfung unter jene Parlamentsschlüsse bey Vermeidung der schärfsten Ahndung zu verstehen.

In der Zerrüttung, worin der Clerus sich befand, war an keinen gemeinsamen Widerstand zu denken. Die kühnsten waren ganz eigentlich zum Vortheil der Absichten des Hofs ausgewandert, die Einheit der ganzen Korporation dadurch, wo nicht zerrüttet, doch wenigstens für itzt gewaltsam erschüttert. Ein Theil der Zurückgebliebenen befand sich bereits, durch Pensionen oder Hoffnung auf Beförderung, in einer Abhängigkeit vom Hofe, ein anderer zu sehr in der Sache des Königs und seiner Macht ausgesetzt, als daß er gerade itzt

einen auffallenden Schritt hätte wagen dürfen. In manchen Gegenden mangelte es an Predigern so sehr, daß der Gottesdienst nur unvollkommen besorgt werden konnte. Furcht und Erwartungen hatten überdem die Zungen der Prediger gebändigt. Die Kanzeln ertönten nicht mehr von wüthendem Schreien, und so sank auch nach und nach der Enthusiasmus des Volks. Die Erwartung war auf einen hartnäckigen und kühnen Kampf zwischen der Monarchie und dem Clerus gespannt, und — fand nun sogar keine Befriedigung. Dieß hob die Hofparthey in der Meinung des Publikums, selbst in der Meinung derer, welche vorher entschiedene Partheygänger des Clerus gewesen waren. Der Hof freuete sich seines — wie die Folge lehrte, so äußerst wenig entscheidenden — Sieges; der Clerus hingegen hofte noch immer darauf, daß die Ausgewanderten bey der Königin Elisabeth nachdrückliche Unterstützung finden, und mit erneuerten Eifer, und Kräften unter ihrem Schutze zurückkehren würden.

Allein hierin fanden sie sich ebenfalls betrogen. Elisabeth, welche wahrgenommen hatte, daß sich Jakob oder vielmehr sein Minister nicht mehr wie ein Knabe befehlen lasse, wollte nun einen Versuch machen, sie beide zu gewinnen, um durch List und Verbindlichkeit dieselben noch sicherer von sich abhängig zu machen. Einige Verschwörungen, welche damals gegen sie in England kurz nach einander entdeckt waren, und worunter man ein Komplot der katholischen Höfe zur Befreiung der unglücklichen Marie und Zertrümmerung der protestantischen Religion argwohnte, machten ihr dies noch zu einer dringendern Angelegenheit. Sie wollte daher Jakob an sich knüpfen, um ihn von dem Interesse seiner Mutter gänzlich abzuziehen. Dann würden nicht nur die Anschläge der katholischen Mächte, so demonstrirten ihr ihre Minister, in Schottland keinen Eingang finden, sondern sie dürfte auch von daher kein Hinderniß ihrer Maßregeln, welche sie bereits zum Verderben ihrer unterdrückten Gefangenen projektirt hatte, befürchten. Zwar fürchtete sie Schottland an sich nicht; allein sie

besorgte immer noch, daß Frankreich und Spanien dasselbe in ihr Interesse ziehen, und so durch dieß Nachbarland einen leichten und sichern Eingang auch in England finden möchten.

Um in dieser Rücksicht ihren Zweck zu erreichen, war nur ein sicheres Mittel und also keine Wahl. Die verbannten schottischen Barone waren ihr zwar entschieden ergeben, erwarteten auch noch immer, zufolge ihrer öftern zuversichtlichsten Versprechungen eine nachdrückliche Unterstützung von ihr. Allein unter den itzigen Umständen konnte dieß nicht anders, als durch die Gewalt der Waffen geschehen, und zu einer solchen Unterstützung fand sich Elisabeth so wenig geneigt, als ihre Minister dieselbe für rathsam hielten. Sie hatte mehr als einmal erfahren, daß der Ausgang eines solchen Bürgerkriegs mißlich sey; auch war auf eine völlige Unterjochung der Hofparthey für itzt gerade am wenigsten zu gedenken. Wer stand ihr auch dafür, daß bey einer offenbar feindlichen Theilnehmung

von ihrer Seite der Hof sich nicht geradezu an Frankreich oder Spanien um Beistand wende, und daß also durch dies Mittel gerade das bewirkt würde, was sie verhüten wollte. Siegte aber auch die Aristokratie, so war dadurch noch keineswegs aller Fehde ein Ende, eine dauernde Abhängigkeit Schottlands von England wenigstens auf keine Weise bewirkt. Daher wählte die Königin lieber den leichtern und sichrern Weg, Arran in ihr Interesse zu ziehen, und durch ihn auf den König zu wirken. Zwar war der Graf von Arran bisher ihren Absichten stets entgegen gewesen, allein dies blieb fortan kein Hinderniß. Charaktere, welche aus Eigennutz und Ehrgeiz zusammen gesetzt sind, halten sich nie fest an Grundsätzen und Planen. Sie sind zum Dienste dessen, der ihre stets regen Begierden befriedigt. Wenigstens sind sie leicht dahin zu bringen, sich für die Absichten eines solchen zu erklären. Die Leichtigkeit, womit sich Arran durch die freundlichen Anträge der englischen Königin gewinnen ließ, bestätigt diese Bemerkung. Außerdem daß die Bewerbungen einer großen Königin (welche

zugleich ein Bekenntniß enthielten, daß sie ihn fürchte und nicht überwinden könne) seiner Eitelkeit sehr schmeichelhaft seyn mußten, sah er leicht ein, daß er seinen Einfluß nicht sicherer befestigen könne, als durch eine Verbindung, welche seinen Gegnern unvermeidlich den Untergang zuziehen würde. Ließ sich Elisabeth mit ihm ein, so konnte sie seinen Gegnern nicht ferner ihren Schutz angedeihen lassen, die Hoffnungen und Absichten der emigrirten Barone, welche hauptsächlich gegen ihn gerichtet waren, also nicht ferner unterstützen.

Der Staatssekretair Davison, welcher zu der Betreibung dieser geheimen Angelegenheit nach Schottland gesandt war, hatte daher ein leichtes Geschäft. Um den Vertrag zwischen Arran und der Königin Elisabeth förmlich zu beschließen, wurde eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Lord Hunsdane, dem Gouverneur der Festung Berwik, unter dem Vorwande, sich über den Plan zur Befestigung eines guten Verständnisses zwischen beiden Königreichen zu bereden, veranstaltet.

Hier machte sich Arran anheischig, den König von jeder Verbindung abzuhalten, welche Englands Interesse zuwider seyn könne; desgleichen zu verhindern, daß er sich binnen drey Jahren verheirathe, überhaupt eine Wahl treffe, welche nicht Elisabeth vorher gebilliget habe. Der Vorwand eines so sonderbaren Begehrens von Seiten der Königin Elisabeth war, daß sie die Absicht habe, Jakob mit einer nahen Verwandten aus einer englischen Familie zu vermählen, welche itzt noch nicht mannbar sey. Auf diese Weise hoffe sie ihm am besten die Thronfolge in England versichern zu können *). Ohnzweifel wollte sie aber überhaupt nur dadurch verhüten, daß er sich vor der Hand verheirathe. Es stützte sich diese Sonderbarkeit auf Befürchtungen und Grillen, welche anderweitig aus ihrer Geschichte genugsam bekannt sind.

Die Folgen dieses Vereins wurden nun zuerst den emigrirten Baronen und Geistlichen nachtheilig fühlbar. Es konnte itzt den Minister nichts mehr verhindern, mit aller

*) Melwil.

Strenge und der ganzen Macht, welche die Krone seit einiger Zeit an sich gerissen hatte, gegen sie zu verfahren. Auf seine Veranstaltung erklärte daher ein Parlament die nahmhaft gemachten Häupter derselben des Hochverraths schuldig, und folglich ihrer Güter und Vorrechte verlustig. Auf diese Weise vermehrten sich die Besitzungen der Krone um ein Beträchtliches *). Da aber Jakob nie Akquisitionen lange zu besitzen pflegte, sondern aus Schwäche, welche der Eigennutz der Höflinge Großmuth nannte, gleich wieder verschenkte, was ihm zugefallen war, so zeigte sich auch diesmal bald, daß im Grunde nur seine Günstlinge und Schmeichler gewonnen hatten; er selbst aber so arm geblieben war als vorher.

Dennoch glaubte Jakob, wieder einen beträchtlichen Zuwachs seiner Macht erhalten zu haben. Er freute sich der ungehindertern und kühnern Wirksamkeit seines Ministers als seines eigenen Werks, ohne auf die geheime Ursach dieses glücklichen Erfolgs seiner königlichen An-

*) Robertson.

maßungen zu gerathen. Nunmehr völlig überzeugt, daß er seine Souverainität völlig gesichert habe, überließ er sich seinen Lieblingsneigungen; die Sorge für die Erhaltung und Ausübung seiner Königsmacht aber nur noch sorgloser der Wachsamkeit und Willkühr seines Lieblings.

Um diese Zeit nun, da Arran seinen Einfluß auf allen Seiten gesichert glaubte, konnte er dennoch nicht verhindern, daß sich ein anderer nach und nach dem Könige nothwendig machte, und ihm als ein keineswegs verächtlicher Rival Beunruhigung erregte. Mister Grey war vor kurzem aus Frankreich zurückgekehrt, wo er mit dem Herzoge von Mayenne in genauer Verbindung gestanden hatte. Von der Natur mit einer sehr empfehlenden Gesichtsbildung und Gestalt versehn; durch die Kunst nachher in der Schule der sogenannten großen und feinen Welt Meister in allem dem, was man die Wissenschaft eines Hofmannes nennt, hatte er sehr bald die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen. Ehrsüchtig, thätig, voller

ler Intriguen und Plane, stets seinem Ziele nachstrebend, ohne in der Wahl der Mittel sonderlich delikat zu seyn, war er also gerade der Mann, welcher dem Grafen Arran das Gegenspiel halten konnte. Von dieser Seite hatte ihn Arran nicht beurtheilt. Er hielt ihn blos für einen gewöhnlichen Hofmann, der kein anderes Talent habe und keine andere Ansprüche mache, als zu amüsiren. Deswegen hatte er ihn dem Könige selbst vorgestellt, in der Absicht, ihm einen Unterhalter zu geben, der entschieden seine Kreatur sey, und den er wenigstens zum Ausforscher und Beobachter des Königs gebrauchen könne.

Allein bald hatte er Veranlassung, seinen Rechnungsfehler zu erkennen. Jakob war von Kindheit an durch ein gefälliges Aeussere sehr leicht einzunehmen gewesen. Hierin war Grey dem Grafen von Arran weit überlegen. Auch hatte dieser bald Gelegenheit, das Uebergewicht seines Rivals in Beziehung auf diese Eigenschaften in dem Betragen des Königs gegen denselben zu bemerken; auch wahrzuneh-

men, daß dieser andere Ansprüche darauf baue, als worauf er ihn einzuschränken gedacht hatte. Er bereuete es daher bald, daß er ihn selbst dem Könige vorgestellt hatte, und dachte auf Mittel, dies Versehn wieder gut zu machen, eh es zu spät seyn dürfte.

Zu dem Ende brachte er eine Gesandschaft nach England in Vorschlag, welche den Zweck haben sollte, Elisabeth dahin zu bewegen, daß sie den schottischen Flüchtlingen ihren Schutz entziehe. Ebenfalls auf seinen Betrieb wurde Grey dieser Ehrenposten übertragen, unter den schmeichelhaften Aeusserungen, daß er der Geschickteste zu der Ausrichtung dieses wichtigen Auftrags bey einer so klugen Königin, und ein so erfahrner und in der feinen Staatskunst so geübter Minister sey. In der That aber wollte Arran den Ritter nur von dem Könige entfernen, in der Erwartung, daß alsdann auch die Hitze seiner Zuneigung für ihn leichter verdampfen würde *) Hatte er diese Absicht erreicht, so hofte er, daß dieser Auf-

*) Melwil.

trag selbst und ein wirklich oder scheinbar dabey gemachtes Versehen ihm schon Gelegenheit an die Hand geben würde, ihn auf immer von dem Könige zu entfernen.

In der That war diese Gesandtschaft schwierig genug, um zu einer solchen Erwartung berechtigen zu können. Der unzuverläßige, veränderliche Charakter Elisabeths, die behutsame Politik ihrer Minister, ließen nicht erwarten, daß er in seinem Gesuch bey ihr glücklich seyn werde. Wiewohl sie die Emigrirten bisher nicht hatte unterstützen wollen, so konnte sie dieselben doch auch nicht ganz verlassen. Sie hatten und unterhielten immer noch eine große und wirksame Parthey in Schottland. Diese erhielt sie durch die Emigrirten von sich abhängig, und konnte dadurch immer noch die Hofparthey balanciren, dafern dieselbe — wie sie doch immer noch befürchten mußte — sich auf die Seite der Königin Marie und ihrer Feinde neigte. Hatte sie die Emigrirten aufgeopfert, so verlohr auch ihre Parthey in Schottland selbst ihre Kon-

sistenz, der Hof erhielt einen neuen Zuwachs seiner Souverainität und folglich auch Unabhängigkeit. Die Emigrirten waren ihr also Geißeln für das Verhalten des Hofs, und deshalb konnte sie dieselben nie ganz diesem preis geben.

Grey mochte diese Schwierigkeiten und die Absichten Arrans leicht übersehen, weigerte sich gleichwohl keinen Augenblick, scheinbar in diese Falle einzugehen. Er war seines Talents, Menschen zu gewinnen, gewiß genug, um sich auch bey Elisabeth davon einen glücklichen Erfolg versprechen zu können. Der Erfolg zeigte, daß er richtiger gerechnet hatte als sein Gegner. Elisabeth und ihre Räthe fanden für gut, den schottischen Gesandten, der für einen Günstling des Königs galt, in ihr Interesse zu ziehen, und Grey wußte sich der schwachen Seite Elisabeths so schnell und geschickt zu bemächtigen, daß er in kurzem ebenfalls für einen Günstling der englischen Königin galt. Indem er sich ganz in die Ideen und Absichten derselben in Beziehung auf sein Vaterland und

seinen König fügte, benutzte er indessen auch wieder die Gelegenheit, sich durch die Verfolgung der emigrirten Schotten wichtig zu machen. Er brachte es dahin, daß Elisabeth sie von der Grenze, wo sie bisher auf eine leichte Weise immer noch ihre Verbindungen in Schottland unterhalten und mancherley Unruhen gestiftet hatten — in das Innere von England verweisen ließ, und sich weiter ihrer auf keine Weise annahm, als daß sie ihnen eine verborgene, armselige und freudenleere Existenz gönnte.

Nunmehr sah Arran ein, daß er auch hier durch seine Wahrscheinlichkeitsschlüsse hintergangen sey. Er gab für itzt den Gedanken gänzlich auf, einen Anschlag gegen Grey auszuführen, indem er fühlte, daß er in seinem itzigen Verhältnisse gegen Elisabeth ihn nicht nur nicht zu fürchten hatte, sondern ihm auch sehr schädlich werden konnte. Ueberdem erhielt der König durch die Wirkung seiner Verhandlung bey Elisabeth und die Lobsprüche, welche diese seiner Einsicht, Klugheit und seinem ganzen Be-

tragen beilegte, nur noch eine höhere Meinung von ihm *). Arran begnügte sich also damit, seine baldige Rückkehr zu verhindern, und selbst von seiner itzigen Alleinherrschaft den ausgedehntesten Gebrauch zu machen. Dem zufolge suchte er den König täglich mehr in Zerstreuung und Vergnügungen zu verwickeln, oder seine Thätigkeit auf die Gegenstände einer pedantischen Gelehrsamkeit zu lenken. Indem Jakob auf der Jagd umher streifte, oder an seinem Schreibpulte über der Ausarbeitung eines gelehrten Produkts saß, herrschte Arran völlig unabhängig, und übte eine Tyranney aus, die nur bey einer so willkührlichen und allein auf Macht und Usurpation gegründeten Monarchie möglich war. Außer den großen Grundstücken und einträglichen Aemtern, welche er bereits im Besitz hatte, brachte er es bey dem Könige durch falsche Vorspiegelungen dahin, daß der König das Kanzleramt dem Grafen von Athole, der es bisher verwaltet hatte, nahm, und ihm übertrug. Seine Herrschsucht und Habsucht fanden in dieser neuen Er-

*) Robertson.

werbung auf gleiche Weise die reichlichste Befriedigung. Durch diese Würde war ihm die Gerechtigkeitspflege durch das ganze Königreich, so weit sie von der Krone ausgeübt werden konnte, persönlich unterworfen. Der König setzte sich durch diese Beförderung seines Günstlings dem bittersten Tadel aus. Man fand es auf das mindeste sehr unbesonnen, das höchste Richteramt in die Hand eines Menschen zu legen, der sich von Jugend an nur dem Soldatenstande gewidmet hatte, und daher in allen Rechten und rechtlichen Herkommen eine gänzliche Unkunde besaß. Arran selbst sorgte durch seine Verwaltung dafür, daß diese Vorwürfe gerechtfertigt wurden. Eigenmächtigkeiten, Bedrückungen, insbesondre aber Bestrafungen und Erpressungen häuften sich nun mit jedem Tage. Er erlaubte sich, selbst gegen die mächtigsten Barone, die ausschweifendesten Anmaßungen; ließ sie um geringfügige Ursachen ins Gefängniß werfen, wohl gar auf das Blutgerüst führen. Sein Name gereichte zum Schrecken und Abscheu durch alle Stände, die Königsgewalt schien itzt wirklich den höch-

sten Grad der Unumschränktheit erreicht zu haben. Man klagte, man murrete, man fluchte im Stillen; allein Niemand wagte es, öffentlich gegen den Despoten aufzutreten, oder eine haltbare Verbindung gegen ihn zu Stande zu bringen *).

Bey dieser Art zu verfahren, war ihm allerdings seine Verbindung mit der Königin Elisabeth ein mächtiger Rückenhalt. Gleichwohl fing er itzt an, dieselbe mehr und mehr zu vernachlässigen. Sein Stolz wurde immer unmäßiger, und wäre nun auch gern dieser Fessel entledigt gewesen. Daher fing er wieder an, den Anträgen Spaniens und Frankreichs mehr Gehör zu geben, auch bey dem König die Parthey seiner Mutter eifriger als bisher zu ergreifen. Durch Greys Aufmerksamkeit und Parthey bey Hofe, gelangte dies bald zu der Kenntniß der Königin Elisabeth, welche dadurch um so mehr beunruhigt wurde, da gerade itzt die von den Jesuiten in England angezettelte Verschwörung entdeckt

*) Spotswood. Robertson.

worden war. Zugleich brachte sie in Erfahrung, daß der König itzt auf die Gedanken gerathe, sich zu verheirathen, und daß Arran auch in diesem Stück seines gegebenen Wortes nicht sehr eingedenk zu seyn scheine. Man sagte ihr nemlich, daß seine Wünsche sich zu einer dänischen Prinzessin neigten; daß bereits dem König von Dännemark ein Wink davon gegeben, und eine Gesandschaft desselben, unter dem Vorwande, ein Bündniß mit Schottland zu schließen, dahin bestimmt sey *). Arran, so hieß es, begünstige die Anträge des dänischen Hofs zwar nicht öffentlich, aber suche doch insgeheim den König dahin zu leiten. Indem er ihm vermuthlich lieber selbst eine Gemahlin geben, als eine solche aus der Hand der Königin von England annehmen werde.

Elisabeth, überhaupt nur zu geneigt überall Komplotte gegen sich wahrzunehmen, wurde hierdurch so sehr beunruhigt, daß sie nun beschloß, den König noch unmitlelbar an sich zu knüpfen, es möge nun seyn, auf welche Weise

*) Melwil.

es immer wolle. Die täglich zunehmende, gegen sie und die protestantische Religion gerichtete Wirksamkeit der heiligen Ligue schien auch mehr als je Sorgfalt und Vorsicht zu rechtfertigen. Diese führte denn auch auf die Besorgniß, Jakob könne doch noch wohl durch seine Mutter, durch die bekannte feile Denkungsart Arrans, selbst durch seine eigene Vorliebe für das Papstthum zu einer Theilnehmung an der ohnehin schon so furchtbaren Ligue gebracht werden. Hatte man zu diesem Argwohn im englischen Kabinet auch keine auf Thatsachen gegründete Veranlassung, so fand man doch vielleicht in dem schwachen unbestimmten Charakter Jakobs, in der Lage, worin sich insbesondre Elisabeth itzt gegen Frankreich sowohl, als gegen Spanien befand, Grund genug, eben so zu verfahren, als ob dergleichen schon vorhanden wären. Ohnzweifel ist hierin der Bewegungsgrund zu suchen, wenn sie wirklich den Vorsatz faßte, sich im Nothfall auch der Person Jakobs im eigentlichen Verstande zu bemächtigen *).

*) Melwil.

Den Anfang ihrer Operation machte sie damit, die noch übrigen lockern Bande zwischen Jakob und seiner Mutter gänzlich zu zerreißen. Jakob liebte seine Mutter nicht, denn er hatte sie nie gekannt, nie ihre mütterliche Sorgfalt anders, als etwa durch Aeusserungen in Briefen empfunden. Auf der andern Seite hatte man keine Mühe gespart, sie ihm von Kindheit an in einem verdächtigen Lichte zu zeigen. Er würde ihr ohnzweifel längst nicht mehr, auch nur in Aeußerungen mit kindlicher Achtung begegnet seyn; wenn nicht seine Günstlinge ihn von Zeit zu Zeit wieder etwas für sie eingenommen, oder vielmehr, wenn er nicht gesehen hätte, daß sich die größesten Mächte Europens für sie bemühten und ihr mit Anstand und Achtung begegneten. Wie wenig ihm übrigens ihr Schicksal eigentlich am Herzen lag, erhellet wohl zur Gnüge daraus, daß er sich nie, bis zu der letzten schrecklichen Crisis desselben nur einmal scheinbar bemühte, ihm eine günstigere Wendung zu geben. Daher war ein gänzlicher Bruch kein großes Kunststück und für dieß Geschäft ein Meister in

Intriguen, als Grey war, nicht einmal erforderlich. Gleichwohl beehrte Elisabeth ihn, zum vorzüglichen Beweis ihres Zutrauens, noch damit bey seiner Rückkehr nach Schottland, und er unterließ nicht, diesen Auftrag ihrer Erwartung gemäß auszurichten. Ungern sah ihn Arran zurückkommen; noch ungerner bemerkte er, daß der König ihm nicht nur seine Gewogenheit noch eben so erhalten hatte, sondern daß er ihm nun noch mehr Achtung und ein weit größeres Vertrauen erzeigte. Was jenem zugelegt war, fühlte er sich entzogen, und der Einfluß, welchen Grey von nun an in die Staatsangelegenheiten erhielt, und der den Planen und Absichten Arrans gerade entgegen lief, beweist, daß hier nicht blos die Befürchtung des Neides sich in ihm regte.

Jakob war von seiner Herrschergröße itzt*) mehr als je aufgeblähet. Dieser Dünkel machte es dem Mister Grey leicht, das Fünkchen von Achtung, was noch in seinem Herzen gegen seine unglückliche Mutter glimmte,

*) 1585.

zu ersticken. Durch das Glas, was er ihm vorhielt, erblickte er sie von itzt an nur in dem gehässigen Lichte einer Person, die ohne gegründete Rechte darnach strebe, sich der Krone zu bemächtigen, welche ihm so lieb und unentbehrlich geworden war. Besonders empfand er es sehr übel, daß Marie sich noch immer für eine Königin von Schottland halte, und daß, wie ihm Grey sehr anschaulich zu machen suchte, sie ihn also als einen solchen nicht anerkenne. Dies hatte den Erfolg im Allgemeinen, daß Jakob in den Bemühungen der katholischen Mächte für die Befreiung seiner Mutter, zugleich eben so viele Bemühungen, ihn seiner Herrschaft zu berauben, sahe, und also wider alle etwanigen Anträge, so deshalb an ihn gelangen möchten, eingenommen wurde. Ueberdem aber fand er sich durch diese Prätensionen seiner Mutter so beleidigt, daß er in einem sehr harten und unehrerbietigen Tone ihr schriftlich erklärte, er werde sie nie für eine Königin von Schottland erkennen, und sie möge sich daher nur nicht einfallen lassen, darauf zu rechnen, daß er

jemals seine Regierung mit ihr theilen, oder auch nur noch irgend eine Gemeinschaft mit ihr unterhalten werde *).

Der gerechte Unwille, welchen die gekränkte Mutter über dies unedle Betragen eines geliebten Sohnes äusserte, machte wenig Eindruck auf ihn; wohl aber die Drohung, ihn zu enterben, wenn er deshalb nicht um Verzeihung bäte. Sein Stolz fand sich durch diesen Ausbruch eines gerechten mütterlichen Schmerzes auf das empfindlichste beleidigt, zumal da sein listiger Ohrenbläser nicht unterließ, ihn auf den Beweis aufmerksam zu machen, welcher daraus für den von ihm geäußerten Argwohn hervorleuchte.

Nachdem dies gelungen war, ging nun die englische Regierung in der Bestrickung des Königs von Schottland Schritt vor Schritt weiter. Zunächst mußte Arrans Einfluß untergraben, diese Bande Jakobs zerrissen werdens, um ihm eine neue, wo möglich noch engere und festere anlegen zu können. Grey

*) Robertson.

hatte hierzu zwar alle erforderliche Talente und Betriebsamkeit. Allein, da er schon für einen Rival Arrans galt, so wurde eben hierdurch seine Wirksamkeit erschwert. Man fand daher für nöthig, ihm von England aus eine Unterstützung zu Hülfe zu senden. Die Seite, wo Jakob am leichtesten und sichersten anzugreifen war, bestimmte die Wahl der Subjecte und den Operationsplan.

Jakob liebte neben seinen Studien am meisten die Jagd, rittermäßige Leibesübungen und muntere Gesellschaft bey Tische, und insbesondere beym Pokal. Durch Talente, welche sich hierin auszeichneten, war es leicht, seine Gunst zu gewinnen; hatten auch seine bisherigen Günstlinge größtentheils ihr Glück gemacht. Freylich mußten sie seinem Eigendünkel ebenfalls auf eine geschickte Art zu schmeicheln verstehen. Jakob hielt sich nicht minder für einen großen Regenten und Staatsmann als Gelehrten. Er machte in beiden Rücksichten oft die auffallendsten Prätensionen. Daß die Ligue auf der einen und Elisabeth

auf der andern Seite, sich theils unter der Hand, theils öffentlich bemüheten, ihn in ihr Interesse zu ziehen, erhöhete das Gefühl seiner eigenen Wichtigkeit so sehr, daß er bereits itzt anfing sich für den zu halten, dessen Bündniß entscheide, und daß er die Idee faßte, als habe er einen wesentlichen Einfluß in die Cabinette der größesten Monarchen Europens *).

Es scheint um diese Zeit **) gewesen zu seyn, als der Ritter Richard Wigmore aus England entfloh, um sich an den schottischen Hof und in den Schutz Jakobs zu begeben. Diese Flucht war indessen ein angelegter Plan von der Erfindung des Staatssekretair Walsingham. Bey einer öffentlichen Veranlassung von der Königin beschimpft, verließ Wigmore in scheinbarer Unzufriedenheit England, nahm aber eine geheime Instruction des Staatssekretairs mit nach Schottland, zufolge welcher er den Auftrag hatte, sich durch seine gesellschaftlichen Talente das Vertrauen und die Gunst

*) Harris.

**) 1585.

Gunst des Königs zu erwerben, und auf diese Weise seine Denkungsart, insbesondre seine Gesinnung in Rücksicht auf die Religion und die Königin von England auszuforschen, und auf das genaueste zu berichten *).

Dieser Ritter Richard war ein gewaltiger Jäger und ein Freund eben der Vergnügungen und Unterhaltungen, welche Jakob liebte. Er fand daher eine gute Aufnahme am schottischen Hofe, und wußte sich Jakobs Liebe zum Neuen und seine Vorliebe für gewisse Aeußerlichkeiten vortreflich zu nutze zu machen. Er war gereist, wußte zu erzählen, galt für einen witzigen Kopf, und ward daher dem König bald bey allen seinen Lustparthien unentbehrlich. Seine Bestimmung, als Spion, erfüllte er nicht minder gut. Die Larve eines Mißvergnügten und Beleidigten, welche er mit sich umher trug, war ihm dazu nicht wenig behülflich; doch hinderte sie ihn zugleich, sich zum Vortheil der Königin von England thätig in die innern Angelegenheiten und Verhältnisse von Schottland zu mischen.

*) Burnet.

Seine Berichte dieneten dazu, Elisabeth und ihre Minister nur noch mehr in dem Argwohne zu bestärken, als ob der König immer noch eine heimliche Zuneigung für den Katholicismus hege. Sie kannte die schwache, lenksame Denkungsart Jakobs und den feilen Character Arrans. In der mißlichen Lage, worin sie sich itzt, als der Gegenstand der Nachstellung aller katholischen Mächte, zu befinden glaubte, trug sie kein Bedenken, in die Idee zu willigen, welche die Erfindung Walsinghams gewesen zu seyn scheint, und zu deren Ausführung Sir Eduard Wotton nach Schottland gesandt wurde.

Auch diese Wahl war nach der Vorstellung getroffen, welche man von Jakobs Charakter hatte. Indem er Jakobs Lieblingsneigungen befriedigte, sollte er ihn für das Interesse der Königin seiner Souverainin leiten. Sir Eduard war einer von den unergründlichen Menschen, welche unter einer scheinbaren Unbefangenheit tiefe Absicht, unter einer heitern jovialischen Laune große Plane und eine rast-

lose um sich greifende Thätigkeit zu verbergen wissen. Scheinbar anspruchlos und um nichts bekümmert, als sein und das Vergnügen derer, mit denen er lebte, beobachtete er alles, durchschauete er alles, wirkte in alles. Indem er den Spaßmacher spielete, betrieb er die wichtigsten Geschäfte mit Schnelligkeit und Glück, und wenn er den Plan für eine Lustbarkeit angab, so war darunter auch gewiß ein Plan für die Erreichung einer wichtigen Staatsangelegenheit verborgen.

Ein Mann wie dieser mußte, so bald er wollte, einer der vertrautesten Günstlinge Jakobs (one of his most familiar minions *) werden und eine entscheidende Gewalt über ihn erhalten. Der Vorschlag zu einem engen Bündnisse zwischen England und Schottland gegen die Absichten der Ligue, zu gelegener Zeit hingeworfen, fand daher keine Schwierigkeiten. Die Vorstellung, welche Wotton von dem Nutzen und der Nothwendigkeit eines solchen Bündnisses machte, wurde auf einmal völlig einleuchtend, als er in der Einleitung

*) Melwil.

dazu, Jakob im Namen seiner Königin bat, als ein Merkmal ihrer mütterlichen Zuneigung ein Jahrgeld von 5000 *), Pfund Sterling anzunehmen.

Dies Anerbieten könnte vielleicht manchen mehr beleidigend als verbindlich, manchen insbesondere mit dem Herrscherdünkel Jakobs streitend erscheinen. In diesem Falle ist zu erwägen, daß man in jenen Zeiten die Verhältnisse überhaupt noch nicht so delikat bestimmte, als in den unsrigen; daß Jakob zwar einen sehr aufgeblähten Herrscherstolz besaß, aber auch von dem Vergnügen stark angezogen wurde, und insbesondere solche Vergnügungen liebte, welche mit Aufwand verbunden sind; auch gern den Grosmüthigen spielte, und daher im Weggeben so wenig Maas und Urtheil anwandte, daß er nicht selten selbst darbte; daß ferner ihm seine Einkünfte eben nicht aus den reichlichsten Quellen zuflossen und diese Quellen durch seine lange Minderjährigkeit, durch die Habsucht seiner Günstlinge und die oft erlangte Uebermacht der Aristokratie einen

*) Robertson. 10000 Harris.

immer kärglichen Zufluß gewährten; daß endlich dieß Anerbieten nur als ein Beweis der Verwandschaftsliebe angesehen werden solle, und daß dabey auch ausdrücklich erwähnt wurde: es sey dies gerade die Summe, welche Elisabeth einst als Lieblingin ihres Vaters von diesem ausgesetzt erhalten hatte *). Nichts ist übrigens inkonsequenter, als Dünkel und Anmaßung. Jakob hatte nicht die geringste Bedenklichkeit, dieß Anerbieten anzunehmen. Ja er gab sich alle Mühe, Sicherheit für die Zukunft darüber zu erhalten und wollte diese sogar zu einem Artikel des Allianztractats machen. Auch ließ er es nicht nur in der Folge seine Hauptsorge seyn, dieß Jahrgeld unter allen Umständen und Verhältnissen gegen Elisabeth beyzubehalten, sondern suchte auch noch in den letzten Jahren ihres Lebens **) um eine Zulage von zweytausend Pfund nach. Auch stieß er sich nicht an die officielle Antwort, welche er damals auf sein Gesuch erhielt, „daß Ihre Majestät sich geneigt fänden, seinen Wunsch

*) Robertson.
**) 1601.

zu erfüllen; es auch so lange fortzusetzen, so lange er der Welt zeigen werde, daß er willig sey, ihre außerordentliche Güte und Sorgfalt zu verdienen" *).

Wenn der König von Schottland als Mann, um eine Zulage anhalten, diese Antwort verschmerzen, und die zugelegten zweytausend Pfund nehmen konnte, so darf man sich wohl nicht weiter wundern, daß er als Jüngling das erste Anerbieten ohne Streuben annahm. Arran ward hierdurch dem englischen Interesse nicht so geneigt gemacht, als der König. Es war natürlich, daß ihm die Gunst mißfiel, in welche sich der englische Gesandte zu setzen gewußt hatte; auch mußte er leicht auf den Argwohn gerathen, es sey ein Anschlag gegen ihn im Werke; vielleicht hatte er wohl gar Gelegenheit, die Gewißheit davon zu erfahren. Gern hätte er also ohnzweifel den Absichten des Sir Eduard etwas in den Weg gelegt, wenn er gekonnt hätte. Allein dieser hatte stets unmittelbar mit dem

*) Winwood. Harris.

König konferirt; Grey und der Sekretair Maitland machten dabey die Geheimenräthe und Arran hatte den Verdruß, täglich mehr Kälte in dem Betragen des Königs wahrzunehmen. Er wagte es daher kaum etwas einzuwenden, als er den Befehl erhielt, im Namen des Königs die Stände des Reichs zusammen zu rufen. Noch war es Herkommens, wovon der Monarch nicht abzugehen wagte, daß ihm von diesen Vollmacht zur Schließung der Bündnisse mit auswärtigen Mächten gegeben werden mußte. Die Versammlung erkannte dieß für nothwendig und vortheilhaft. Arran war klug genug gewesen, selbst dies zu veranstalten, wie er sich denn überhaupt, der angewandten Künste des englischen Gesandten zum Trotz, in dem Besitz der innern Regierungsgeschäfte behauptete. Wenn es dem Ritter Wotton auch gelungen war, die Gunst des Königs zu dem Grafen zu schwächen, so konnte er doch das Gefühl des Bedürfnisses nicht auslöschen. Jakob glaubte noch immer, er sey ihm unentbehrlich, weil er noch nicht die Erfahrung gemacht hatte, ihn entbehren zu können.

Dies war nun aber für den englischen Hof ein Sporn mehr, alle Kräfte zur Entfernung des Grafen anzuwenden. Durch die Kundschafterey Wottons und Sir Richards hatte man sich im englischen Ministerium zur Genüge überzeugt, daß man sich auf ihn nie werde ganz verlassen können. Ja man hatte in Erfahrung gebracht, daß er sogar noch eine Unterhaltung mit der Königin Mutter und dem Hause Lothringen unterhalte. Ueberdem wußte man aus eigener Erfahrung, daß er der Mann sey, seine Dienste dem zu verkaufen, der sie am besten bezahle, oder vielmehr sich von jedem bezahlen zu lassen, und am Ende Niemanden zu dienen, als sich selbst. Auf Grey, Maitland u. s. w. und die Lords von der Conspiration konnte England ganz sicher rechnen, durch sie den König ganz nach seiner Willkühr regieren. Allein ehe Arran nicht entfernt war, betheuerte Wotton so wie Grey, sey hierauf nicht mit Sicherheit zu rechnen.

Sehr erwünscht für die Plane des englischen Hofs ereignete sich daher ein Zufall, von

dem man Gelegenheit hernehmen konnte, mit Nachdruck geradezu gegen Arran zu verfahren. Die Grenzaufseher, welche zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit der Bewohner dieser Gegenden, und zur Verhütung der in jenen Zeiten so gewöhnlichen Befehdungen, in beiden Reichen gesetzt waren, pflegten nach alter Sitte alljährlich um Pfingsten auf der Grenze zusammen zu kommen, um etwanige streitige Fälle abzuthun; hauptsächlich aber um nach alter ritterlicher Weise mit einander die Freuden des Mahls, insbesondere des Pokals zu genießen. Bey diesen Gelegenheiten war es nichts Seltenes, wenn der Wein die Lebensgeister erhitzt hatte, daß manche alte Ideen wieder neu wurden, verjährte Feindschaften erwachten, und für vergessen gehaltene Beleidigungen und Familienhändel wieder hervorgerufen wurden. Daher endeten sich die unter Händedruck, Freundschaftsversicherungen und brüderlicher Zutraulichkeit angefangenen Feste meistentheils mit Zank und Blutvergießen.

Ein solcher Fall ereignete sich auch diesmal, und einer von den ersten Edeln Englands wurde bey dieser Gelegenheit ermordet. Um den Zufall für die Absichten des englischen Hofs noch günstiger zu machen, traf es sich, daß der schottische Grenzaufseher ein Verwandter des Grafen von Arran war. Wotton versäumte nicht, diesen Umstand zu benutzen, und erklärte geradezu diese Schlägerey und Ermordung für einen Anschlag Arrans, um das gute Vernehmen zwischen diesen beiden Reichen und den Vertrag, welcher so eben zu Stande kommen sollte, zu zerstören. Der englische Hof bezeigte sich auf das höchlichste beleidigt, und verlangte zur Genugthuung die Auslieferung des Ritter Ker, als Thäter, und des Grafen von Arran, als Anstifter des Mordes.

Jakob gerieth durch diese Foderungen in keine geringe Verlegenheit. Auf der einen Seite fürchtete er itzt mehr als jemals, Elisabeth zu beleidigen, auf der andern hatte er alle Ursache, Arran für unschuldig zu halten, wenigstens konnte er sich nicht entschließen, ihn

seinen Feinden auszuliefern. Wotton hatte gehoft, ihn durch seine Foderung zu überraschen, und so einen, seinem Plane entsprechenden Entschluß von ihm zu übereilen. Die unentschloßne Gemüthsart Jakobs, der befehlende Ton, worin diese Foderungen gemacht wurden, und das Gefühl des Bedürfnisses, was ihn noch immer an Arran knüpfte, vereitelten diesen Plan, so sehr auch Wotton seine ganze Ueberredungskunst zur Unterstützung desselben aufbot. Jakob erbot sich zu jeder Satisfaktion, dafern die Angeschuldigten auch für schuldig befunden würden. Um diesen guten Willen wenigstens durch etwas zu zeigen, wurde Arran und Ker, wahrscheinlich auf den eigenen Vorschlag des Grafen bis zur ausgemachten Sache auf die Feste Stirling und Aberdeen gefangen gesetzt, und die Untersuchung nahm ihren Anfang.

Dies war nun gerade der entgegengesetzte Weg von dem, welchen Wotton einzuschlagen gedacht hatte; auch führte er nicht zu dem beabsichteten Ziele. Die Untersuchung fand un-

überwindliche Schwierigkeiten. Es fehlte der Beschuldigung gegen Arran gänzlich an rechtlichen Beweisen. Zudem trat noch der für die Beklagten vortheilhafte Umstand ein, daß, nach einem alten Herkommen, in Betreff der Händel, welche auf den Grenzen vorfielen, kein Engländer gegen einen Schotten zeugen konnte, so wenig als umgekehrt. Die Untersuchung zerschlug sich daher gänzlich, man konnte nicht verhindern, daß Arran nicht seines Arrestes entledigt wurde, und zur Demüthigung seiner Feinde wieder in seinen vorigen Verhältnissen bey Hofe erschien *).

Gleichwohl hatte sich doch in der Zeit seiner Gefangenschaft manches zu seinem Nachtheile verändert. Grey und dessen Parthey, insbesondere der Sekretär Maitland hatten sich Jakob nothwendiger zu machen und ihren Anhang zu erweitern gewußt. Arran fühlte itzt noch öfter und empfindlicher als vorher, daß er mächtige Gegner habe, und daß er alle Behutsamkeit und Wachsamkeit werde anwenden

*) Melwil.

müssen, um sich zu erhalten. Doch rechnete er noch immer mehr auf seine Gewalt, als er bereits Ursache hatte.

Von allen Seiten zogen sich itzt die Gewitter über seinem Kopfe zusammen. Elisabeth bezeigte sich noch immer wegen des Vorfalls auf der Grenze unbefriedigt. Sie ließ durch ihren Gesandten erlären, daß sie die Befreiung Arrans für eine neue Beleidigung ansehen müsse, und da ihr der König eine Genugthuung versagte, sie sich selbst eine solche verschaffen werde. Die emigrirten Barone, welche bisher durch Familienzwistigkeiten getrennt waren, wurden durch gemeinschaftliche Noth ausgesöhnt. Der englische Hof, der sie itzt wieder gebrauchen zu können glaubte, erlaubte ihnen nicht nur, sich wieder den schottischen Grenzen zu nähern, um ihre alten Verbindungen aufs neue anzuknüpfen, sondern munterte sie auch insgeheim auf, mit gewaffneter Hand selbst in ihrem Vaterlande ihre gerechte Sache gegen den tyrannischen Minister zu vertheidigen. Arran erhielt hiervon Winke, und

versäumte nicht, Anstalten zur Vertheidigung des Königs und Vaterlandes — oder richtiger — seiner selbst zu treffen. Allein, hier zeigte es sich, daß die Gegenparthey bereits mächtiger war, als er geglaubt hatte. Grey, Maitland und die übrigen Verbundenen des englischen Gesandten, verhinderten meistens die Ausführung seiner Anordnungen und Befehle, wußten sie sogar Jakob verdächtig zu machen. Arran fand itzt überall Schwierigkeiten, wo er sonst nur winken durfte, um die schnelleste und bestimmteste Folgsamkeit zu bewirken *).

Nichts desto weniger sah Wotton und seine Verbündeten ein, daß es ihnen schwer werden dürfte, Arran ganz von dem Könige zu entfernen, wenn sie nicht den König von ihm rissen. Daß man diese Wirkung nicht mit Zuversicht von der siegenden Aristokratie erwarten konnte, hatte die Erfahrung bereits gelehrt. Es herrschte zu wenig Plan, zu wenig Einheit in ihren Unternehmungen; zu wenig Vor-

*) Spotswood. Robertson.

sicht, Mäßigung und Beharrlichkeit in ihren Ausführungen. Auch würde dann schon die Idee eines Zwangs seiner Unterthanen Jakob zum Widerstande geneigt machen. Er würde, um sich und seinem Ansehn und Vorrechten Nichts zu vergeben, den Gegenstand des allgemeinen Hasses wieder zu dem Gegenstande seines Schutzes machen. Der Gewinn, den Englands Interesse von der Wiederherstellung der emigrirten Barone an sich haben würde, war überhaupt zweifelhaft und unsicher, weil diese eigentlich nur auf ihr eigenes Interesse Bedacht nahmen. Waren sie wieder im Besitz ihrer Güter, so konnte es einer despotischen Hofparthey leicht aufs neue gelingen, sich unabhängig zu machen, oder den König vielleicht gar noch auf die Parthey der Feinde Elisabethens und der Protestanten zu lenken. War es Arran nicht, so war es vielleicht Grey, Maitland oder irgend ein anderer, der die leicht zu erlangende Beherrschung Jakobs an sich riß. Diesem würde nun aber auch nur dann für immer vorzubeugen seyn, wenn es möglich wäre, die Person des Königs ganz

eigentlich in die Gewalt seiner Souverainin zu liefern. Dann würden die Minister nicht nur, sondern auch die ganze Aristokratie für immer mit Sicherheit an das englische Interesse gefesselt seyn. Wenigstens wäre man alsdann vor dem Mißbrauch der Schwäche Jakobs gesichert.

Aehnliche Betrachtungen hatte das englische Ministerium und selbst die Königin bereits bey der Instruktion Wottons angestellt. Sie lagen zu nahe und sind zu sehr in dem Geiste der damaligen Politik. Ohnzweifel hatte Wotton also auch auf den Fall, wo die Umstände es nöthig und thunlich zu machen schienen, seine Anweisung erhalten, welche ihm die Billigung des Hofs in Rücksicht auf den Entschluß sicherte, den er itzt faßte und zur Ausführung zu bringen trachtete. Dieser bestand nämlich darin, den König nach England zu entführen, sobald er hörete, daß die ausgewanderten Aristokraten wieder in Schottland eindringen. Es mußte doch wohl mit in diesem Plane seyn, ihn dort für beständig gefangen zu halten. Es war

war dies in der schottischen Geschichte nichts unerhörtes, daß ein schottischer König in England als Gefangener gelebt hatte. Auch hatte gegen einen Streich dieser Art das Völkerrecht der damaligen Zeit so viel eben noch nicht einzuwenden. Grey und seine Parthey, welchen dieser Anschlag ohnzweifel mitgetheilt wurde, billigten ihn nicht nur, sondern boten auch zur Ausführung auf das thätigste die Hand. War der König in der Gewalt Elisabethens, so hoften sie Schottland an seiner Statt zu beherrschen. Durch ihre Mitwirkung gedieh der Anschlag zur Reife; der König sollte in dem Parke von Stirling, wo er fast täglich sich mit der Jagd belustigte, überfallen werden. Alle Anstalten waren dazu getroffen, Tag und Stunde bestimmt.

Allein einer von den Zufällen, die so oft die mühsamsten und kühnsten Plane in einem Augenblicke zerstören, vereitelte auch diesen. Wottons Einbildungskraft wurde dadurch nur noch mehr erhitzt. Er wollte nun nicht mehr dem Zufalle überlassen, was ihm Gewalt

sichern konnte. In einer bestimmten Nacht sollte die Garde des Königs angegriffen, niedergeworfen, und der König in seinem eigenen Palaste gefangen genommen werden. Alles war angeordnet, die bestimmte Nacht war angebrochen, als der Anschlag verrathen wurde, Jakob davon Nachricht erhielt, und schnell und heimlich von Stirling entfloh. Sobald seine Flucht bekannt war, folgte ihm der ganze Hof. Schneller als die Uebrigen eilten Grey und Maitland, und mehrere andere Mitwisser ihm nach. Wotton sah sich verlassen, und in dem Falle, auf seine eigene Sicherheit Bedacht nehmen zu müssen. Er hielt für das beste, sich im Stillen zu entfernen, und die Schuld dieses hochverrätherischen Anschlages allein auf sich und mit nach England hinüber zu nehmen *).

Kaum hatte Jakob Zeit gehabt, von seiner Bestürzung und dem Erstaunen darüber, daß ein so angenehmer Gesellschafter und vortreflicher Jäger, einen so verrätherischen Anschlag gegen ihn fassen konnte, sich zu erholen, und nach Stirling zurückzukehren, als die Nachricht einlief: die Emigrirten wären in Schottland eingefallen, hätten überall Zulauf und Unterstützung gefunden, und wären nicht weit mehr von Stirling entfernt. Jakob gerieth hierüber aufs neue in die heftigste Erschütterung. Sein Muth verließ ihn ganz; er glaubte sich auf allen Seiten verrathen. Allein Arran, der nur im Widerstande sein Heil sah und alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen glaubte, suchte ihn zu beruhigen und zu einer muthigen Ausdauer zu ermuntern. Er fühlte, daß itzt seine ganze Existenz auf dem Spiele stand, und war entschlossen, sie mit aller der ihm eigenen Kühnheit zu vertheidigen. Allein leider war dieser Entschluß nicht hinreichend und demnach sah er sich nur zu bald überzeugt, daß ihm nicht viel mehr als dieser Entschluß übrig sey. Die Emigrirten hatten in der Gegenparthey Arrans selbst eine mächtige Parthey bey Hofe; von dieser war ihnen schon längst in die Hand gearbeitet, um dadurch ihren eigenen Zweck, den Sturz

*) Melvil.

ihres Gegners zu befördern. Daher waren die Anstalten zur Gegenwehr nicht viel weiter, als bis zu Befehlen und Anordnungen gediehen; daher war das Heer, was in der Eile zusammengerafft wurde, unzuverlässig und ohne guten Willen; daher durfte es Arran mit allem seinen Muth nicht wagen, sich im offnen Felde dem Feinde entgegen zu stellen. Jakob warf sich in die Feste, und Arran übernahm es, die Stadt zu vertheidigen. Allein weder die eine noch die andre war geschickt, eine Belagerung auszuhalten. Die Emigrirten fanden wenig oder gar keinen Widerstand, die Stadt ging in der Nacht *) nach der Ankunft der Belagerer durch Verrath über; kaum hatte Arran noch Zeit, sich durch die Flucht zu retten. Am andern Morgen übergab der König die Feste und sich auf Kapitulation.

Ohnzweifel hatte sich Jakob wieder auf eine harte und leidenschaftliche Behandlung gefaßt gemacht; allein die Emigrirten mißbrauchten ihren Vortheil nicht. Wahrscheinlich war ihnen

*) den 2. Nov. 1585.

des von Elisabeth zur Bedingung ihres Beistandes gemacht worden. Ihr Betragen blieb, so wie ihre Foderungen in den Grenzen der Ehrerbietung und Mäßigung. Eine völlige Begnadigung und die Einräumung einiger Hauptfestungen zur Garantie, war es, was sie für sich begehrten. Daneben drangen sie nun aber auf die gänzliche Entlassung des Grafen Arran. Dies Begehren fand itzt weit weniger Schwierigkeit in Jakobs Willen als ehmals, theils weil sich sein Interesse für ihn sehr geschwächt hatte, theils weil man es itzt nicht sowohl verlangte als erbat, weil man sich wohl hauptsächlich durch Greys Beredsamkeit bemühte, ihn von der Nichtswürdigkeit dieses Ministers zu überzeugen. Der König sah ein — wenigstens äußerte er, daß er einsehe *), er sey durch die bösen betrüglichen Rathschläge Arrans zu manchen Maßregeln verleitet worden, welche er itzt selbst als unrecht und gewaltthätig erkenne. Sodann ließ er sich den Vorschlag gern gefallen, daß ein Parlament

*) Melwil.

zur endlichen Ausgleichung aller Mißhelligkeiten zusammen gerufen werden möchte.

Dies Parlament ratificirte die bereits den Emigrirten ertheilte Amnestie, und sprach ihnen den Wiederbesitz ihrer confiscirten Güter zu. Uebrigens sorgte die itzt herrschende englische Hofparthey dafür, daß auch hier keine Anmaßungen vorgebracht wurden, welche den König hätten daran erinnern können, daß er in der Gewalt seiner Feinde sey. So zertheilte sich das Ungewitter, was sich so fürchterlich drohend über Jakobs Haupte zusammen zu ziehen schien. Es entladete sich in einem einzigen Schlage und dieser traf Arran, doch auch nicht tödtlich. Das Parlament begnügte sich damit, ihn seiner Aemter, Titel und Besitzungen zu berauben, und öffentlich als einen Feind des Vaterlandes ausrufen zu lassen. Ein allgemeines Frohlocken begleitete diese Beschimpfung des ehemals so furchtbaren, itzt umgestürzten Schreckenbildes.

Grey, Maitland und ihre Anhänger, und durch sie Elisabeth, bekamen nun die Regie-

rung Schottlands in ihre Hände. Von dieser Zeit an wurde Jakob nur durch die Intriguen des englischen Hofs geleitet. Seine Minister standen zum Theil wenigstens im englischen Solde so wie er selbst. Ihn fesselte außer dieser Pension noch die Aussicht auf die englische Thronfolge, welche nun anfing, seine Augen immer schärfer auf sich zu ziehen. Seinem wachsenden Ehrgeize war schon die Idee, ein so viel größeres und mächtigeres Reich zu regieren, an sich reizend genug. Aber sie war es doch bey weitem nicht allein, welche seinen Blick an diese Aussicht fesselte. Mehr noch vielleicht wirkte die Vergleichung des Verhältnisses der englischen Königin, als Souverainin zu dem seinen, als solcher. Die Uebersicht der Widerwärtigkeiten, die er erfahren hatte, mußte ihm den Unterschied in seinem ganzen auffallenden Kontraste zeigen. Wenn ihn die Macht der Aristokraten, die Hartnäckigkeit des puritanischen Clerus, die unbestimmte Macht der Krone täglich abgeneigter gegen Schottland machte, so mußte England nach eben den Verhältnissen mehr ein Gegenstand

der lebhaftesten Sehnsucht für ihn werden. Besonders seitdem Arran von ihm getrennt war, dachte er nie anders, als mit einer gewissen Aengstlichkeit an sein Recht zur englischen Thronfolge. Und ob ihm gleich sein Selbstvertrauen sagte, daß sie ihm nicht werde entgehen können, so war er doch nicht selten über die verzögerte Bestätigung von Seiten Elisabeths sehr beunruhigt.

Eine der ersten Wirkungen seiner nun entschiedenen Abhängigkeit von England war die Ratification des Schutzbündnisses, welches bereits von Wotton in Vorschlag gebracht worden. Die argwöhnische Elisabeth hatte dasselbe noch für nöthig erachtet, und versäumte nicht, diesen Zeitpunkt zur Vollziehung desselben zu benutzen. Der englische Gesandte Randolph hätte daher nicht einmal nöthig gehabt, sich so weitläuftig über den wechselseitigen Nutzen und die Nothwendigkeit eines solchen Bündnisses auszulassen, wenn er nicht geglaubt, dadurch den Einwendungen des französischen Gesandten entgegen arbeiten zu müssen.

Auch wandte d'Esneval (so hieß dieser) alles an, um Jakob dagegen einzunehmen. Allein er wandte sich hauptsächlich an sein Herz, und zwar von einer unzugänglichen Seite; deshalb verfehlte er das Ziel. Er suchte dem König anschaulich zu machen, daß Elisabeth diese Verbindung denen entgegen setzen wollte, welche sich wegen Befreiung seiner unglücklichen Mutter vereiniget hätten; er bemühte sich, ihm das unnatürliche darin fühlbar zu machen, daß er sich so genau mit einer Königin verbinden wolle, welche seine Mutter auf eine so unrechtmäßige Weise gefangen halte und sie wahrscheinlich gar noch des Lebens zu berauben trachte. Allein dies konnte auf einen Sohn keinen Eindruck machen, welcher die kindlichen Empfindungen nie gekannt hatte, der sogar noch in seiner Mutter eine Rivalin sah, die sich nicht nur der Hoffnung nach einem zu erlangenden Throne in den Weg stellte, sondern sogar noch auf den Anspruch machte, den er bereits so lange im Besitz hatte. Jakob sah also in einer Verbindung zum Vortheil seiner Mutter nur ein Complot, das ihn ab und

seine Rivalin einsetzen wollte. Daher die kalte nur aus diesen Vorstellungen erklärbare Antwort. „Das Unglück seiner Mutter rühre eigentlich von denen her, welche sich ihre Freunde nannten, und unter dem Vorwande ihr zu helfen, nur ihr eigenes Interesse zu besorgen trachteten *).“ Der Vertrag wurde bald nachher **) zu Berwick ratificiret; nachdem auf Jakobs Begehren demselben einige geheime Artikel beygefügt worden, in welchen Elisabeth die Fortdauer der Pension zusicherte, und sich anheischig machte, nichts zu unternehmen, was seiner Succession nachtheilig seyn könne ***). Diese geheimen Artikel liefern ohnzweifel einen Beitrag zu Jakobs Charakteristik, der nicht übersehen werden muß.

Von nun an blieben diese Pension und die Bestimmung der Succession in England, die beiden Faden, an welchen Elisabeth den schwachen Jakob fest hielt, und wenn er auch einmal etwas zögerte, oder zu widerstreben Miene

*) Cambden.

) 1586. *) Cambden.

machte, sogleich wieder anzog. Das Verfahren der englischen Königin gegen die Mutter Jakobs, welches nun stets härter und für das unglückliche Schicksal der letztern entscheidender wurde, hat hiervon wohl den auffallendesten und statt vieler andern geltenden Beweis gegeben.

Bekanntlich gab die Verschwörung Babington's, und die angeschuldigte Theilnahme der schottischen Königin an derselben, die längst gesuchte Gelegenheit ihr förmlich den Prozeß zu machen. Ihr Schicksal war beschlossen, und nur über die Art, wie man es vollziehen sollte, herrschten noch Zweifel in Elisabeths Seele. Ohnzweifel war die Unentschlossenheit, welche sie bey dieser Gelegenheit äußerte, nichts weniger als Verstellung. Haß, Furcht, Argwohn stritten mit der Besorgniß, ihren öffentlichen Charakter in ein ungünstiges Licht zu stellen, vielleicht auch mitunter Vorwürfe des Gewissens kämpften in ihrer Seele. Dieser Streit versenkte sie oft in Tiefsinn, ließ sie mehr als einmal den Wunsch verrathen, daß irgend eine dienstfertige Hand, ohne ihr

unmittelbares Zuthun, diesen Gegenstand ihres Hasses und ihrer Besorgniß auf die Seite räumen möchte. Zu ihrem großen Verdruß fand sich dieselbe nicht, und sie mußte hervortreten, und öffentlich selbst Hand anlegen, wenn sie diese für ihren Charakter und ihre Regierung gleich entehrende Ermordung Mariens wollte vollzogen haben.

Beinah ein halbes Jahr war darüber hingegangen, die Untersuchung war bereits geschlossen, das Todesurtheil über Marien ausgesprochen und von einem Parlamente bestätiget; Elisabeth schwankte nur noch, den Befehl zur Vollziehung desselben zu geben; — jetzt erst meldete sich Jakob mit einer Fürbitte für das Leben seiner Mutter. Man *) führt zu seiner Entschuldigung an, er habe es sich nicht vorstellen können, daß Elisabeth wirklich so weit gehen werde. Allein so wenig das ihn wirklich rechtfertigen könnte, so wenig halte ich es für gegründet. Kein Gefühl sagte ihm, daß er einen Beruf habe, sich seiner bedrängten Mutter anzunehmen; wohl aber erinnerte ihn täglich ein Gefühl daran, daß eine solche Verwendung auf jeden Fall zu seinem Nachtheil ausschlagen könne. Daher wäre es wahrscheinlich auch itzt noch nicht geschehen, wenn nicht ein großer Theil der schottischen Nation die unwürdige Behandlung ihrer bedaurungswürdigen Königin kränkend empfunden, und deshalb Auffoderungen an Jakob hätte gelangen lassen. Nun wurde denn auch wohl ein ähnliches Gefühl bey Jakob rege, das freilich seinem Stolze näher anging als seinem Wohlwollen. Was dieß Gefühl erregte, war nicht sowohl ihre Ermordung, als der Schimpf ihrer Hinrichtung. Allein auch dies Gefühl konnte wohl nicht sehr lebhaft bey ihm werden, da er so viele Jahre hindurch an den Schimpf ihrer Gefangenschaft gewohnt war, da er mit der unversöhnlichen Feindin seiner Mutter, von welcher sie gefangen gehalten wurde, ein Bündniß geschlossen hatte, welches eigentlich gegen die Befreiung derselben gerichtet war. Deshalb ist also wohl entschieden, die Auffoderung seiner Un-

*) Robertson.

terthanen und eine dadurch erregte Empfindlichkeit des Monarchendünkels, als dasjenige anzusehen, welches ihn zu dem Entschluß brachte, der Königin Elisabeth durch eine Gesandschaft Vorstellungen thun zu lassen. Dies verräth auch die Sprache, welche in seinem Schreiben herrschte, und die, verglichen mit den Verhältnissen Jakobs gegen Elisabeth und Schottlands gegen England, ehe lächerlich als nachdrücklich genennt zu werden verdient. So hochtrabend sie war, so wenig würdigte sie Elisabeth einer Antwort.

Die Drohungen, welche er sich gleich mit so vielem Pomp in seiner ersten Vorstellung erlaubt hatte, nöthigten ihn nun freilich noch einmal, wo möglich in einem noch höhern Ton sein Anbringen zu wiederholen, wenn er sich nicht bey seiner eigenen Nation und vor ganz Europa verächtlich und lächerlich machen wollte. Um seinen wiederholten Drohungen doch einigen Schein von Nachdruck zu geben, ließ er ein Aufgebot an den schottischen Adel ergehen und ernennte die Gesandten, welche er an

Frankreich, Spanien und England schicken wollte, um diese Höfe zum Beistande aufzufodern.

Diesen Brief nahm Elisabeth noch übler auf als den ersten. Ihr Stolz fand sich auf das heftigste beleidigt, und sie würde die Gesandten ohnfehlbar sogleich vom Hofe verwiesen haben, wenn nicht ihre Minister Mittel gefunden hätten, diese Aufwallung durch ruhigere Ueberlegungen zu mäßigen. Sie bemühten sich, ihr einleuchtend zu machen: daß so wenig Jakob an sich und die schottische Nation (deren größter Theil England ergeben war) zu fürchten sey, so könnten doch die übrigen Mächte leicht diese Gelegenheit benutzen, und dadurch eine Coalition veranlaßt werden, welche, zumal unter diesen Umständen, keineswegs zu verachten seyn dürfte. Sie machten sie ferner aufmerksam darauf, wie leicht es seyn werde, Jakobs scheinbaren Zorn zu mäßigen, ihn mit einer unbestimmten Antwort, bis das Urtheil Mariens vollzogen sey, aufzuziehn. Dann werde er sich wohl von selbst

verlieren, oder höchstens durch ein gefälliges Wort oder eine scheinbare Genugthuung leicht aufzulösen seyn.

Diese Vorstellungen ließen endlich die Klugheit über die gekränkte Eitelkeit siegen, und Elisabeth gab nun die unbestimmte, ebenfalls für Jakob nicht minder, als der Prozeß selbst, beleidigende Antwort, „daß sie geneigt sey anzuhören, was der König etwa zur Vertheidigung seiner Mutter vorbringen könne. Auch wolle sie die Vollziehung des Urtheils bis dahin aufschieben." — Zu gleicher Zeit aber ließ sie das Urtheil sowohl öffentlich als insbesondere der unglücklichen Verurtheilten bekannt machen, wie sie sagte, auf wiederholtes Eindringen des Parlaments *).

Von nun an setzte man jede Schonung und Achtungsäußerungen gegen Marien bey Seite, und legte dadurch wohl genugsam zu Tage, wie wenig die drohende Verwendung ihres Sohnes auf den Sinn der Königin Elisabeth und ihrer Räthe gewirkt hatte. Es wurden Vor-

*) Spotswood. Robertson.

bereitungen zu der Vollziehung des Urtheils getroffen, und Marie selbst schien bereits jeden Gedanken an ihre Rettung aufgegeben zu haben. In allem diesen war keine Veränderung zu bemerken, als mit dem Anfange des folgenden Jahres *) die zweite feierliche Gesandtschaft Jakobs am englischen Hofe erschien.

Die Hauptperson derselben war Sir Robert Melwil, und Mister Grey; wovon ersterer mehr die Gesinnung der schottischen Nation, als die des Königs kannte und vortrug. Ohnzweifel meinte dieser es redlich, und ließ nichts unversucht, um den Zweck seiner Gesandtschaft durch seine Wirksamkeit zu erfüllen. Zweideutig, als sein ganzer Charakter, war hingegen das Betragen des zweiten Gesandten Mister Grey. Ihm war dem Scheine nach dieser Auftrag gegeben, weil er am englischen Hofe bereits bekannt und beliebt war; weil er mit den Ministern in gutem Vernehmen stand, und, wie bekannt, sich selbst der Gunst der Königin zu erfreuen hatte. Er sollte daher

*) 1587.

die Seele dieser Gesandtschaft seyn und von seiner Erfindung waren ohnzweifel die Anträge, welche dieselbe im Namen des Königs von Schottland zur Rettung seiner Mutter — dießmal ohne Drohungen und Prahlerey — machen ließ.

Jakob erbot sich nemlich, dafür zu stehen, daß ferner keine Verschwörung gegen das Leben und die Regierung der Königin Elisabeth, weder auf Veranlassung, noch mit Wissen und Willen seiner Mutter angestiftet werde. Zur Erhärtung dieser Bürgschaft sollten sich einige von dem hohen schottischen Adel als Geißeln an den englischen Hof stellen. Würde aber Elisabeth auch hierdurch sich noch nicht befriediget finden, so hatte der Gesandte Instruktion, in Vorschlag zu bringen, „daß Marie alle ihre Ansprüche und Rechte ihrem Sohne übertragen solle, von dessen Ergebenheit für ihre Person und die protestantische Religion die Königin doch ohnzweifel überzeugt seyn würde*).“

*) Spotswood. Robertson.

Diese Anträge schienen ganz eigentlich so eingerichtet zu seyn, damit sie Elisabeth ohne alle Schwierigkeit ablehnen könne. Wie widersinnig war nicht die Verheißung in dem ersten! Wie konnte Jakob eine solche Garantie leisten! Sollte sie einige Sicherheit haben, so mußte sie nicht nur für Marien, sondern für alle seine und ihre katholischen Unterthanen, ja für alle katholischen Mächte und Staaten geschehen; denn nicht sowohl von ihr, als von diesen waren die Verschwörungen angezettelt, welche Elisabeths Ruhe bisher gestört hatten. Wie seltsam und gänzlich unzweckmäßig war hier das Erbieten, Geißeln für die Leistung eines unmöglich zu leistenden Versprechens auszuliefern. Es war also wohl sehr natürlich, daß Elisabeth keine hinlängliche Sicherheit in diesem Antrage fand, vielmehr durch die Ungereimtheit desselben aufgebracht wurde und ihn verächtlich zurück wies. Was den zweiten Artikel anbetrift, so war er nicht nur eben so wenig zweckmäßig als der erste, sondern er enthielt sogar etwas Beleidigendes für Elisabeth. Marie war von Elisa-

beth seit langer Zeit gar nicht mehr für eine Königin anerkannt und als solche behandelt. Ihre Krone hatte sie ja längst an ihren Sohn übertragen — Jakob hatte ihr selbst noch neuerlich jeden Antheil an der Regierung abgesprochen. Was man daher Ansprüche nannte, konnte sich blos auf die englische Thronfolge beziehen, über welche sich aber Elisabeth noch immer eine Disposition vorbehalten hatte. Nahm sie diese Uebertragung der Mutterrechte auf den Sohn an, so räumte sie ja eben hierdurch diese Rechte und Ansprüche ein, und zerriß dadurch eins von den Banden, an welchem sie diesen schwachen König nach Willkühr führte. Ueberdies war Jakob bey ihr im Verdacht einer heimlichen Neigung zum Katholicismus; seine Verheissungen konnten also in dieser Rücksicht wenig Gewicht haben, vielmehr konnte er noch gefährlicher werden als seine Mutter. Elisabeth konnte also wohl auch auf diesen Antrag, selbst wenn sie redlichere Absichten gehabt hätte, keine Aufmerksamkeit verwenden, vielmehr ist der Unwille, womit sie ihn von sich wies, sehr natürlich,

und eben so natürlich, daß sie nun weiter von keinem Aufschub hören wollte, sondern die Bitte um acht Tage mit der Antwort: nicht eine Stunde! abfertigte.

Uebersieht man diese Proposition, so kömmt man sehr natürlich auf die Vermuthung, daß die Intrigue des Mister Grey bereits an der Abfassung derselben ihren Antheil gehabt habe. Daß übrigens durchaus von der Rechtfertigung der Königin Marie, oder von der unrechtmäßigen Behandlung, welche sie erfahren mußte, itzt nicht mehr die Rede war, würde diese Muthmaßung schon begründen, wenn auch Greys Betragen bey dieser Gelegenheit nicht noch bestimmter darauf führte. Indem Melwil in der redlichsten Absicht alle seine Beredtsamkeit anwandte, um seine Anträge so gut als möglich aufzuputzen, bediente sich Grey in geheimen Conferenzen seines Witzes, um dieselben in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Und als Melwil endlich wieder, seiner Instruction zufolge, die gemäßigten und bittenden Vorträge mit Drohungen vertauschte, und

alles aufbot, um durch die Schilderung der schrecklichsten Folgen die Hinrichtung der Verurtheilten wenigstens aufzuhalten, sang Grey der Königin unaufhörlich das Sprichwort vor: a dead woman bites not *), drang auf die beschleunigte Vollziehung des Todesurtheils, und nahm es mit lächerlicher Feierlichkeit über sich, den Zorn seines Königs zu besänftigen **).

Grey kannte den König, und glaubte dies mit Zuversicht versprechen zu können. Er wuste, wie sehr viel ihm an der Versicherung der englischen Thronfolge lag, und daß er schon über die Befürchtung in Verlegenheit gerieth, seine Gegenparthey in England werde von seiner Vorsprache für seine Mutter Gelegenheit nehmen, ihn als einen Freund der Katholiken verdächtig zu machen. Er wuste, daß bereits deshalb Archibald Duglas, der ordentliche Gesandte in England, für nöthig erachtet hatte: der König möge sich von dem Parlamente eine Erklärung ausfertigen lassen: „daß allein ein gutes Herz und der Wohlstand

*) Winwood. Harris.

**) Spotswood. Robertson.

ihn zwinge, sich öffentlich für die Königin seine Mutter zu verwenden *), um den Argwohn zu vernichten, der den Aeußerungen Archibalds zufolge bereits ziemlich in England um sich gegriffen hatte. Nimmt man noch dazu, daß im schottischen Ministerium eine Parthey war, welche einen Bruch mit England wünschte, um die Aristokratie des Adels dadurch einer mächtigen Stütze zu berauben, so könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, daß Grey hierbey nicht so ganz ausgemacht als ein Verräther, sondern vielmehr nach einer geheimen Verabredung mit dem König, gehandelt habe.

Dem sey übrigens wie ihm wolle, seine Vorstellungen fanden Eingang bey der Königin Elisabeth; der Befehl zur Hinrichtung des unglücklichen Schlachtopfers wurde in der That beschleunigt und ausgeführt. Die niedrige Heucheley, welche Elisabeth bey dieser Gelegenheit beobachtete, ist allgemein bekannt, sie durch dieselbe für immer gebrandmarkt. Ich mag nicht entscheiden, ob sie oder der Sohn

*) Robertson. Ap. XIV.

der von der Eifersucht und der unedelsten Selbstsucht achtzehn Jahre verfolgten und nun endlich geopferten Königin eine unwürdigere Rolle in diesem empörenden Schauspiele darstellte. Beide spielten sie gleich schlecht, beide zu ihrer unauslöschlichen Schande. Nach vollzogenem Urtheil sandte Elisabeth einen heuchlerischen Brief durch einen eigenen Gesandten nach Schottland, und Jakob geberdete sich itzt völlig wie ein beleidigter Theaterheld. Er verweigerte dem Gesandten die Audienz, sprach nur von Rache durch Feuer und Schwerdt, foderte die Nation zum allgemeinen Beistande auf, und ließ sich von einer Verbindung mit dem Papste, mit Frankreich und Spanien dies und jenes verlauten; — einige Tage nachher erlaubte er dem Gesandten Zutritt, las seinen Brief, ließ sich beruhigen, und alles blieb wie es war. Elisabeth gab ihm (vielleicht noch mehr den übrigen Europäischen Mächten) die unedle Genugthuung, einen unschuldigen und treuen Staatsdiener aufzuopfern, von dem die ganze Welt wuste, er sey unschuldig. Ueberdem ließ sie ihm wiederholentlich versi-

chern, „daß sie eine wahre mütterliche Zuneigung für ihn hege, und daß sie nicht abgenigt sey, ihn zu ihrem Nachfolger zu erklären — dafern er ihr nicht noch Gelegenheit geben würde, ihre Gesinnungen gegen ihn zu ändern“ *).

Wiewohl diese letzte Verheißung eben so gut eine Drohung seyn konnte, so glaubte doch Jakob dadurch an Sicherheit für seine Zukunft gewonnen zu haben. Maitland, als itziges Haupt der englischen Parthey bey Hofe, hatte ihm, nach Angabe des englischen Staatssekretairs Walsingham, Besorgnisse darüber erregt: daß die katholischen Mächte, insbesondere Frankreich, es keinesweges wünschen könnten, daß England und Schottland unter einem Beherrscher vereiniget werde, daß der König von Spanien selbst noch Ansprüche auf die englische Krone mache, welche durch das Testament der hingerichteten Marie erst noch einen erneuerten Schein erhalten hätten. Hieraus wuste man den Schluß zu ziehn, daß Jakob, dafern ihn nicht Elisabeth als ihren

*) Rapin.

Thronerben bestätige, und die englische Nation ihn freiwillig als solchen anerkenne, er keinesweges, auch dann, wenn er sich auf den schottischen Adel auch noch sicherer verlassen könnte, darauf rechnen dürfe, durch Gewalt sich einst in den Besitz dessen zu setzen, was ihm nur die Gunst der itzigen Besitzerin zu sichern vermöge.

Nach diesen Betrachtungen war Jakob nur die Zufriedenheit übrig geblieben, daß diese Angelegenheit, welche seinen Wünschen leicht hätte gefährlich werden können, sogut, und wie er sich einbildete, auch mit so vielem Anstande von beiden Seiten behandelt und beigelegt worden sey. Er unterließ nicht, seiner Klugheit darüber die gebührenden Lobsprüche zu machen, daß er sich so geschickt aus einer so kritischen Lage gezogen habe, indem er seine Ehre als König und Sohn vor der Welt völlig gerettet, und für seine wichtigsten Hoffnungen noch eine erhöhete Zuversicht erhalten habe. Diese Zuversicht gründete sich nun freilich auf nichts anders, als eine engere Abhängigkeit von der Königin Elisabeth.

Nach Beendigung dieser Angelegenheit war nun Grey mit der übrigen Gesandtschaft nach Schottland zurück gekommen, ohnzweifel in der Erwartung, Lohn für seine treu geleisteten Dienste vorzufinden. Allein die Intrigue, die an den Höfen schwacher Regenten nie stirbt und nie schläft, lauerte bereits von einer Seite auf ihn, wo er es am wenigsten erwartete. Sein zweideutiges Benehmen bey dieser Gesandtschaft war bekannt geworden, und hatte die Aufmerksamkeit seiner Feinde sehr rege gemacht. Besonders ward dies von dem Kapitain Stuart, ehemaligen Grafen von Arran, als eine günstige Gelegenheit angesehn, sich an seinem bittersten Feinde, dem er allein seinen Sturz zuschrieb, durch Wiedervergeltung zu rächen. Zufolge dieses Plans klagte sein Bruder, Ritter Wilhelm Stuart, Mister Grey öffentlich vor den versammleten Reichsständen an, daß er durch seine Intriguen, gegen die Lebensrettung Marien, anstatt für dieselbe, gearbeitet; auch einen Plan gemacht habe, die katholische Religion in Schottland wieder herzustellen, und deshalb mit verschie-

denen katholischen Fürsten in Briefwechsel getreten sey.

Diese beiden, an sich selbst so sehr widersprechenden Beschuldigungen fanden doch eine durch die andere Glauben. Als Günstling hatte Grey natürlich viele Neider und Feinde bey Hofe und unter dem Adel. Der böse Wille ersetzte, was den Beweisen an Evidenz abging. Jakob, den vielleicht die erste Beschuldigung zur Hälfte mit traf, und bey der letzten den Unwillen und die Vorwürfe der Königin Elisabeth fürchtete, machte den Erstaunten, Hintergangenen und Erzürnten. In dieser Verlegenheit schwebte ihm das edle Beispiel vor, was Elisabeth ihm in der Aufopferung des redlichen Staatssekretair Davison gegeben hatte. Grey fiel in Ungnade, und wurde, da ihm eigentlich als Hochverräther die Lebensstrafe zuerkannt war, auf wiederholte Fürbitte einiger mächtigen Freunde, zeitlebens aus Schottland verbannt.

Auf seiner Auswanderung fand Grey freilich nicht die vergütende Theilnahme, welche

der englische Märtyrer despotischer Politik bey dem bessern Theile seiner Nation wahrgenommen hatte. Die Speichellecker des Günstlings wandten dem Gefallenen den Rücken, Freunde hatte er nie gehabt und der verhöhnende Triumph seiner Feinde begleitete ihn bis an die Grenze. Niemand aber sah ihn freudiger auswandern, als der Kapitain Stuart. Er faßte nun sogar die Hoffnung, auf den Trümmern des zerstörten Glücks seines Feindes, die Wiederherstellung des seinigen zu beginnen. Allein er fand bald, daß, eh er zum Aufbau Hand anlegen könne, erst noch manche andere Feste zerstört werden müßte, auf die er nicht gerechnet hatte, und die ihm doch itzt überall seinen neuen Weg versperrten. Er fand nun, daß Grey nicht sein einziger Gegner gewesen sey. Alle Hofleute von einiger Bedeutung zeigten sich itzt als solche. Theils fürchteten sie ihn als Hinderniß ihrer eignen Ehr- und Habsucht; theils als einen Tyrannen, dessen Druck sie, wie alle übrigen Korporationen, empfunden hatten. Der ganze Hof machte also eine allgemeine Coalition gegen ihn, an deren Spitze

der Sekretair Maitland sich befand. Um diesen zu stürzen, hatte er auf die Unterstützung derer gerechnet, welche er als seine Feinde kannte. Allein auch hierin fand er sich betrogen. Die Feinde Maitlands konnten nie die Unterstützer Stuarts werden, den sie noch unendlich mehr haßten und fürchteten als jenen. Der König erinnerte sich kaum noch an Stuart, und hatte Maitland sein ganzes Vertrauen geschenkt. Stuarts Intrigue half also nur noch dazu, diesem zu der Erlangung der Kanzlerwürde zu verhelfen.

Die letzten traurigen Schicksale seiner Mutter hatten aufs neue dem Könige zu bemerken Gelegenheit gegeben, daß sein Versuch, den Nacken des Clerus zu beugen, keineswegs die erwarteten Folgen gehabt habe. Nachdem der erste Eindruck verschwunden war, welche die Machthandlung des Hofs bewirkt hatte, verlor sich auch nach und nach die Wirkung. Bey der großen Unvollkommenheit der Justizpflege war es unmöglich, auf eine allgemeine und gleichförmige Weise den Gesetzen zur Un-

terwerfung des Clerus, Nachdruck und Rechtskräftigkeit zu geben. Daher setzten die Korporationen ihre Versammlungen und die Ausübung ihrer Polizeygewalt hin und wieder ununterbrochen fort, oder fingen sie wieder aufs neue ungehindert an. Nach eben dem Verhältnisse begannen die Prediger wieder auf den Kanzeln die alte Sprache zu reden; die glücklichen Versuche erweckten bald eine allgemeine Nachfolge, und im kurzen war die Hartnäckigkeit, Widerspenstigkeit und Frechheit der Prediger ärger, als vorher. Der Druck erzeugt und nährt überall Schwärmerey. Durch ihn war er auch in die puritanische Sekte gekommen, und hat in der Folge die gesunde Vernunft fast ganz daraus verdrängt, welche anfangs in derselben nicht zu verkennen war. Druck erzeugte mit dieser Schwärmerey den Königshaß, und bildete ihn zu dem Grade der Heftigkeit, Kühnheit und Stärke aus, in welchem er dies ganze Jahrhundert hindurch in der englischen und schottischen Geschichte sich gezeigt hat.

Als Jakob die Nachricht erhalten hatte, daß die Sentenz über das Schicksal seiner Mutter gefällt sey, erließ er an die Prediger seines Reichs einen Befehl, öffentliche Kirchengebete für sie zu halten. Es war ihnen aufgegeben, in denselben Gott anzurufen, „daß er die Königin mit dem Lichte seiner Wahrheit erleuchten, und sie aus der Gefahr erretten möge, worin sie zu schweben schiene *). Dieser Auftrag, insbesondre diese Ausdrücke desselben waren den Predigern ärgerlich. In ihrem orthodoxen Eifer hielten sie das Schicksal Mariens für eine gerechte Strafe für ihre Neigung zum Papstthum und die ihr angeschuldigte Absicht, dasselbe in England und Schottland wieder herzustellen. Die Prediger weigerten sich daher allgemein, dem Befehle zu gehorchen. Jakob ließ sich dadurch noch nicht abschrecken, sondern wiederholte den Befehl, seiner Meinung nach mit Schärfe und Nachdruck, an alle Bischöfe, Prediger und übrige Kirchenofficianten. Nur zwey, der Prediger David Lindsey zu Leith und des Königs Hofprediger

*) Harris.

prediger leisteten Gehorsam. Eine solche Widerspenstigkeit gegen öffentliche königliche Befehle, zumal bey dieser Veranlassung, setzten den König in keine geringe Verlegenheit. Die Allgemeinheit derselben und die Stimmung des Volks erlaubte ihm nicht, gewaltsame Maßregeln zu ergreifen. Er suchte also wenigstens in Edinburg — wo der Ungehorsam so unmittelbar unter seinen Augen am auffallendesten seyn mußte — die schlimme Sache, wo möglich, in etwas zu verbessern, und durch eine größere Feierlichkeit die Verweigerung einer kleinern vergessend zu machen. Deshalb befahl er dem Bischof von St. Andreas, an einem dazu bestimmten Tage, in Person eine feierliche Betstunde für das Heil der Königin zu veranstalten. Allein, auch dies sollte nicht gelingen, und der König sich durch diese, seiner Vorstellung nach, sehr kluge Anordnung nur noch eine empfindlichere Kränkung seiner Regentenautorität zuziehen. Gerade als der Bischoff auf die Kanzel steigen wollte, um das ihm aufgetragene feierliche Geschäft zu verrichten, kam ihm John Cowper, ein junger vor

kurzem erst angesetzter Prediger, zuvor, und excommunicirte den Bischoff im Namen der ganzen Classe.

So eben kam der König in die Kirche, und ohne zu vermuthen, was vorgegangen war, rief er dem Prediger von seinem Sitze zu: „Mister John, der Platz war für einen andern bestimmt. Wenn ihr aber dem Befehl Folge leisten und meine Mutter in euer Gebet einschließen wollt, so mögt ihr fortfahren, weil ihr einmal da seyd.“ Cowper antwortete trotzig: „er werde thun, was der Geist Gottes ihm eingeben werde“ und fuhr in seiner Volksanrede gerade so fort, als er angefangen hatte.

Der König fühlte zwar das Beleidigende dieses Betragens, allein er behielt doch noch Fassung, und befahl ihm, die Stelle zu verlassen. Cowper schien nicht darauf zu achten, und machte keine Bewegung zum Weggehen. Nun folgte Jakob der Eingebung seines Zorns und befahl dem Hauptmann der Garde, Cowper zur Kirche hinaus zu werfen. Als der Hauptmann sich dem Prediger nahete, um dem erhaltenen Befehle Folge zu leisten, rief dieser überlaut: „dieser Tag soll einst zeugen gegen den König an jenem großen Tage des Herrn!“ Sodann sprach er das Wehe! über die Einwohner von Edinburg aus, und stieg ruhig von der Kanzel herab *). Der König wagte es nicht, ihn wegen eines so ärgerlichen Betragens zur Verantwortung zu ziehen.

Dieser Auftritt zeigt deutlich genug das Verhältniß, in welchem Jakob sich gegen den Clerus befand, und die Art seines Verfahrens in wichtigen und entscheidenden Fällen. Diese und ähnliche Auftritte, welche in der Folge immer von Zeit zu Zeit wiederholt wurden, zusammengestellt mit den Herrschervorstellungen Jakobs, machen es aber auch anschaulich, wie sich sein Haß gegen die puritanische Sekte mehr und mehr begründen und zu einer lebenslänglichen Consistenz gelangen mußte. Durch die öftere strenge Censur, welche sich die Prediger in ihren Kanzelvorträgen über die Sitten

*) Spotswood. Harris.

und Regierung der Könige im Allgemeinen, und die Seine insbesondre, erlaubten, gerieth er auf die Vorstellung, der Clerus sey gegen ihn, weil er ein König sey. Daher hielt er von der Zeit an den Königshaß für ein wesentliches Criterion der puritanischen Sekte *). Auf ähnliche Weise gerathen manche Monarchen unsrer Zeit auf den Wahn, Königs- und Fürstenhaß sey eine Wirkung und Eigenheit der Denk- und Preßfreiheit.

So verschieden die puritanische Denkungsart auch von der wahren Aufklärung unserer Tage seyn mag, so hat sie doch darin Aehnlichkeit mit ihr, daß beide nicht sowohl gegen Könige und Fürsten, als gegen den Druck eigenwilliger und angemaßter Beherrschung anstreben. Jakob wollte seine Königsgewalt über den presbyterianischen Clerus ausdehnen; dieser fand darin eine unrechtmäßige und bedrückende Anmaßung, und widerstrebte; der König schrieb nun diesen Widerstand einem besondern Hasse gegen seine königliche Würde zu,

*) Harris.

welcher damals wenigstens den Puritanern noch nicht eigenthümlich war. Diesen eingebildeten Haß vergalt er nun wieder mit einem wirklichen gegen die Puritaner. Daher warnt er seinen Sohn Heinrich in der ihm gewidmeten Schrift *) an mehrern Stellen gegen dieselben auf das nachdrücklichste. „Die stolzen Priester," sagt er unter andern, „haben mich oft verläumdet, und öffentlich von der Kanzel gelästert und gemißhandelt, nicht wegen böser Handlungen und Laster, sondern weil ich König war, und sie dies für das größeste Uebel in der Welt hielten. Nimm dich daher wohl in Acht vor diesen Puritanern, einer wahren Pest in der Kirche und dem Staate. Sie sind durch keine Belohnung zu gewinnen, durch keine Wohlthaten zu verpflichten; sie achten sich durch kein Versprechen, durch keinen Eid für gebunden. Sie athmen nur Verfolgung und Verläumdung, letzteres ohne Grund und Ursach, und sind unersättlich in ihren Begehrungen. Ich betheure dir vor dem allmächtigen Gott, und so gewiß und wahrhaftig, als ob

*) ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ ΔΩΡΟΝ.

ich es in meinem letzten Willen thäte, daß du nie bey einem Spitzbuben oder Straßenräuber mehr Undankbarkeit, mehr Trug und Meineid finden wirst, als bey diesen Schwärmern. Ich rathe dir, ists möglich, so laß dir auch den besten von ihnen nicht zu nahe kommen; es müßte denn seyn, daß du ihn ansähest, als Sokrates weiland sein böses Weib; nämlich als ein Motiv zur Geduldsübung *)."

Zu diesem Haß glaubte er sich dadurch mehr als hinlänglich berechtigt, weil er, wie er sich selbst darüber äußert **), von ihnen verfolgt worden sey, nicht nur seit seiner Geburt, sondern bereits vier Monathe vor derselben."

Nichts destoweniger bemühete er sich, während seiner ganzen übrigen Regierung in Schottland, diesen Haß, wenigstens in seinem Betragen gegen eine so furchtbare und unbezwingliche Korporation auf das sorgfältigste zu verbergen. Bey den vielen Schwierigkeiten, welche die Ausübung seiner Souverainität sowohl auf Seiten der Aristokraten, als

*) King James's Works.

**) I. W. Premonit: to all Christ. mon.

des Clerus fand, suchte er nach und nach immer mehr auf einem krummen Wege zu erlangen, woran man ihn auf dem geraden stets zu verhindern suchte. Deshalb befliß er sich nun insbesondere seit dem letzten gewaltsamen Eindringen der emigrirten Barone einer feinen und versteckten Politik. Wenigstens sollte es, seiner Meinung nach, dies seyn. Allein bey seinen mittelmäßigen Talenten, seinem Mangel an Menschen- und Weltkenntniß, und seinem schwachen unbestimmten Charakter, wurde daraus nichts, als eine gemeine Verstellungskunst und Heucheley.

Es ist wahrscheinlich, daß er durch Grey auf diesen Weg geführt sey, und daß er sich diesen wissentlich oder unwissentlich zum Muster genommen hatte. Allein die Copie konnte nicht anders, als sehr schlecht gerathen. Grey war wirklich ein feiner Kopf, in sich selbst consequent, im hohen Grade Meister in der Kunst, sowohl sich zu beherrschen, als andere Menschen zu lenken, wohin er wollte; selbst da zu erscheinen, wo er nicht war. Jakob

hingegen war von allem diesem entfremdet. Seine Verhehlungskunst bestand darin, daß er das Gegentheil von dem sagte, was er dachte und empfand. Da er sich nun nicht sorgfältig genug beobachtete, und seine Leidenschaften insbesondere nicht gehörig beherrschte, so bezeugten die Ausbrüche dieser, oder manche seiner Handlungen überhaupt, häufig gerade das Gegentheil von dem, was seine Reden geäußert hatten. Eben so wenig war er im Stande, seinen Mangel an Menschenkenntniß und eigener Biegsamkeit des Geistes zu verbergen. Wollte er fein seyn und etwas mit einer Manier machen, so glich er einem gelehrten Pedanten, der in das Kleid und die Verhältnisse eines Hofmanns gesteckt ist. Dennoch veranlaßte ihn seine Selbstgenügsamkeit und die hohe Meinung, die er von seinen Talenten überhaupt und von seinen Regententalenten insbesondre hegte, sich nach und nach für einen großen Politiker zu halten. Er überredete sich, daß er die Kunst zu täuschen zu einer hohen Vollendung gebracht habe, und gefiel sich nie besser, als wenn er mit einem Streiche dieser

Art beschäftigt war. „Er ließ sich daher sehr oft in eine übertriebene listige Verstellung ein, in der, seiner Meinung nach, die Vollkommenheit der Regierung, und daß ich so rede, der Königstücke bestehen sollte" *).

Nach dieser Weise verfuhr er nun insbesondre auch in seinen Verhältnissen gegen die puritanische und papistische Religionspartey. Jene haßte und fürchtete er; dieser war er in Rücksicht auf ihre Form wenigstens heimlich geneigt, und wünschte ihr dieß zu erkennen zu geben, ohne es jener zu verrathen. Beide suchte er nun durch scheinbare Geneigtheit zu gewinnen, da er sie nicht unterdrücken konnte. So bekannt sein Haß gegen die Puritaner, und der Haß dieser gegen ihn war, so entblödete er sich doch nicht, mehr als einmal, in öffentlichen Haranguen, seine eifrige Ergebenheit für die presbyterianische Kirchenverfassung zu bezeigen. In einer Generalversammlung des Clerus **) zu Edinburg — um nur einige

*) Robertson.

**) 1590.

Beispiele anzuführen — erhob er sich mit vieler Feierlichkeit von seinem Sitze, entblößte sein Haupt, streckte seine Hände gen Himmel, und begann in theatralischer Entzückung Gott den Allmächtigen zu preisen, daß er ihn habe geboren werden lassen, zu einer Zeit, und in einem Lande, wo das Licht des Evangeliums so hell und rein leuchte; daß er ihn zum König und Vorsteher einer Kirche gemacht habe, welche die geläutertste und reinste *) in der Welt sey. Nach dieser Einleitung stellte er eine kurze Vergleichung der schottischen mit der genfer und englischen Kirchenverfassung an, und fand, daß beide noch viel papistischen Sauerteig enthielten. „Deshalb," rief er nun mit erzwungenem Affect, „ermahne ich euch, meine guten Prediger, Doktoren, Aeltesten, so wie euch ihr Edlen, Gentlemen und Barone, in eurer Reinigkeit **) zu verharren, und das Volk anzuhalten und zu ermuntern, daß es desgleichen thue. Und traun, ich werde nicht ablassen, euch hierin

*) purest.

**) purity.

mit Ermunterung und Beispiel voran zu gehen, so lange mir Gott Leben und Kräfte verleiht *)."

Aehnliche Aeußerungen und Versicherungen wiederholte er fast in jeder Kirchenversammlung und in jedem Parlamente. Aber freilich trauete ihm der Clerus deshalb nicht mehr. Er war vor wie nach der Gegenstand eines fanatischen Eifers auf den Kanzeln, welchen die ehemaligen Versuche, ihn zu unterdrücken, nur noch mehr erhitzten. Es scheint, als ob Jakob schon izt die Hoffnung aufgegeben habe, die angemaßte Jurisdiktion der Krone über den Clerus zu erhalten.

Diese öffentlichen Mißhandlungen vermehrten sich durch die Maßregeln seiner Politik, um die Katholiken sich geneigt zu machen. So fein und versteckt er dieselben auch angelegt zu haben glaubte, so wurden sie doch überall sichtbar. Sein Bemühen, dieselben zu verbergen, diente nur dazu, sie in ein zweideutigeres Licht zu setzen. Wiewohl er in seiner

*) Calderwood. Harris.

Paraphrase der Offenbarung Johannis ausführlich bewiesen hatte, daß der Papst der Antichrist sey, und keine Gelegenheit vorüber ließ, sich zum Nachtheil des Papstthums zu äußern, so war und blieb er doch nichts desto weniger in dem Verdachte einer heimlichen Verbindung mit demselben. Dieser Verdacht wurde von Seiten des englischen Hofes in Schottland eifrigst unterhalten, weil man auch dort nicht recht wuste, was man in dieser Rücksicht von ihm denken sollte *). Wiewohl Jakob der Katholicismus, als Religion, wohl nicht mehr am Herzen lag, als der Protestantismus, so war er doch ohnzweifel, zufolge seiner Herrschergrundsätze, der papistischen Kirchenform geneigter, als der puritanischen. Indessen war dies nicht die eigentliche Ursach, warum er sich den Papisten seit einiger Zeit gefälliger bewies. Sie lag in seinem Wunsche und in seiner Hoffnung auf die englische Thronfolge. Von Elisabeth konnte er nur als bewährter Protestant seine Bestätigung erwarten; allein damit waren noch nicht alle Schwie-

*) Burnet.

rigkeiten gehoben. Die Parthey der Katholiken war in England, besonders unter dem Adel, noch groß und wichtig. Wenn sie im Unterhause auch keinen Einfluß hatte, so konnte sie sich desto mehr im Oberhause verschaffen; durch dieses mit den katholischen Mächten in Verbindung treten, und so vielleicht den Zeitpunkt der Vakanz des Throns zu einer, die Hoffnungen Jakobs zerstörenden, Revolution benutzen. Durch diese Vorstellung war er auf die Idee geführt, sich die Katholiken dadurch geneigt zu machen, daß er die Vermuthung bey ihnen errege und unterhalte: er sey ihnen heimlich zugethan. Deshalb zeichnete er die Katholischen von Adel in Schottland besonders aus, überhäufte sie mit Titeln und Gnadenbezeugungen; deshalb wurde eine heimliche Unterhandlung mit denen in England angesponnen; es wurde selbst eine Correspondenz mit dem Papste eröffnet, um dadurch seine Geneigtheit für diese Sekte noch mehr zu beglaubigen *).

So geheim nun auch diese Unterhandlungen seiner Meinung nach betrieben, so geschickt

*) Burnet. Spotswood. Harris.

und tief sein Plan von ihm, nach dem Zeugniß seiner Politik; versteckt war, so wurde doch bald davon einiges, wiewohl unbestimmt, ruchtbar. Der Verdacht gegen ihn vermehrte sich, und erhielt durch sein gelindes Verfahren bey Gelegenheit einer gesetzwidrigen Verbindung der Katholiken in Schottland nur noch mehrere Bestätigung.

Dies Komplott war eine Wirkung der Intrigue Philipps von Spanien. Nachdem die Zerstörung der unüberwindlichen Flotte ihn endlich überzeugt hatte, daß es so leicht nicht sey, England so geradezu mit einem Gewaltstreiche zu Grunde zu richten, fand sich nun sein Stolz auch wieder geneigter, den Weg der Intriguen einzuschlagen. Der Plan war, durch die Unterstützung des schottischen katholischen Adels, einen Theil seiner niederländischen Armee von hieraus in England eindringen zu lassen. Er hatte bey diesem Entwurf darauf gerechnet, daß die zahlreichen Papisten in den nordischen Provinzen mit Freuden würden aufgenommen werden. Deshalb wurden kurz

nach einander verschiedene jesuitische Missionarien nach Schottland gesandt, um die noch immer zahlreiche und mächtige katholische Parthey des hohen Adels zur Unterstützung dieses Anschlags aufzufodern. Im kurzen kam eine furchtbare Verbindung zu Stande, in welche sich auch noch einige Mißvergnügte vom Adel verwickeln ließen, die nicht das gleiche Interesse der Religion hatten. Die Wirkung derselben hätte schrecklich genug werden können, wenn nicht noch zur rechten Zeit die Correspondenz nach Spanien, durch die Wachsamkeit des englischen Ministerium, aufgefangen wäre. Elisabeth versäumte nicht, Jakob davon zu benachrichtigen, und ihn zur strengsten Bestrafung der Verbrecher aufzufodern. Allein Jakob fürchtete, es mit den Katholiken in England zu verderben, wenn er ihre aufrührischen Glaubensgenossen in Schottland hart behandelte. Er wollte daher lieber die Vorwürfe der Königin und die Mißhandlungen des schottischen Clerus ertragen, als sich jener Gefahr aussetzen. Nach einer kurzen Gefangenschaft wurden daher das Haupt der Verbindung, der

Graf von Huntly, so wie alle seine Genossen, wieder in Freiheit gesetzt.

Die Verschwornen weit entfernt, diese gelinde Behandlung als einen Beweis des Wohlwollens dankbar zu erkennen, nahmen sie vielmehr für einen Beweis der Furchtsamkeit und Schwäche. Daher vereinigten sie sich aufs neue, um den Kanzler, der ihnen seiner Ergebenheit für England wegen verhaßt war, zu verdrängen, sich des Königs zu bemächtigen, und so eine völlige Revolution zu bewirken. Auch dieser Anschlag wurde noch zur rechten Zeit entdeckt und vernichtet. Das Verbrechen war unleugbar erwiesen. Aber dennoch litte es die feine Politik des Königs nicht, die überwiesenen Verbrecher für dieses doppelte Attentat mit Strenge zu bestrafen. Er benutzte die erste Gelegenheit, sie wieder in Freiheit zu setzen, und ertrug es in Geduld, wenn die Prediger in Edinburg ihm dafür öffentlich auf der Kanzel „seines Herzens Härtigkeit bewiesen, und dem Volke versicherten, daß die Herzen aller Könige Wohnungen des Satans wären *).“

Wenn

*) Spotswood.

Wenn Elisabeth und ihre Minister ihn für einen Schwachkopf hielten, und ihm dies ziemlich deutlich zu erkennen gaben, so freuete er sich vielleicht nur um so mehr über seine feine und täuschende Politik.

Diese beschwerlichen Verhältnisse auf allen Seiten hinderten den König Jakob jedoch so wenig, als seine Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, sich den Studien der Theologie, insbesondre mancher Theile der heiligen Schrift fortwährend mit Fleiß zu widmen, und selbst durch schriftstellerische Bemühungen nach dem Titel eines Vertheidigers des Glaubens zu streben. Wahrscheinlich schwebte ihm dabey das Beispiel seines Urgroßoheims, des unvergeßlichen Heinrichs des achten von England, vor. Die Eitelkeit trat in die Stelle des Religionsinteresse; die bereits durch seine früheste Erziehung in seine Seele gestreueten Ideen von Beschützung des protestantischen Glaubens, als einer der ersten Regentenpflichten, wuchsen hervor, und so entstand sein erstes gelehrtes Produkt, welches unter dem Ti-

tel ans Licht trat: „fruchtbare Betrachtung; *) enthaltend eine leichte und faßliche Erklärung des 7. 8. 9. und 10. Verses des zwanzigsten Kapitels der Offenbarung Johannis, in Form einer Predigt; herausgegeben von dem aufrichtigsten Bekenner und vornehmsten Vertheidiger des Glaubens, Jakob dem sechsten Könige der Schotten."

Dies ist die Schrift, in welcher er zuerst nach Anleitung der angezeigten Stellen der Offenbarung darthat, daß der Papst der Antichrist sey. Ohnzweifel hielt er sich durch dieses polemische Produkt für hinlänglich berechtigt, sich alle die Titel zu geben, worauf er sonst keinen gültigen Anspruch machen konnte.

Diese fruchtbare Meditation, welche gleichwohl für Wissenschaft und Wahrheit ziemlich unfruchtbar geblieben ist, verdient dies Beywort vielleicht deswegen, weil sie als der erste Keim aller nachfolgenden zahlreichen litterarischen Produkte anzusehen ist. Das nächste war eine vollständige Paraphrase

*) Fruitful meditation etc.

der ganzen Offenbarung Johannis. Der Vorredner seiner Werke *) versichert, „Jakob sey noch nicht zwanzig Jahr alt gewesen, als er dieselben abgefaßt habe." Eben dieser Vorredner hat sich auch bemüht, seinen Autor gegen den Tadel zu sichern, als ob ein junger Regent, zumal in so unruhigen und unbestimmten Verhältnissen und in Betracht seines der Verbesserung so sehr bedürftigen Staats, seine Zeit und Arbeitsamkeit wohl auf etwas zweckmäßigeres hätte verwenden können. Er belehrt dergleichen vorwitzige Urtheiler nemlich, „daß die Offenbarung Johannis für Könige weit mehr Interesse habe, als für irgend einen andern Menschen auf der Welt, denn," sagt er, „da die Ausführung der meisten darin enthaltenen Prophezeiungen den Königen übertragen worden ist; so darf man auch annehmen, daß sie in der Auslegung derselben am glücklichsten seyn werden. Maßen sie das hauptsächlichste Werkzeug sind, welches Gott in diesem Buche angedeutet und beschrieben hat, zur Zerstörung des Reichs des

*) Montague.

Antichrists und seiner Herrschaft und Wohnstädte; so läßt sich auch von der göttlichen Weisheit unbezweifelt erwarten, daß er ihren Herzen auch werde eingegeben haben, zu entdecken und auszulegen, was darin verborgen ist *)."

Vielleicht läßt sich aus dieser Aeußerung des Vorredners nicht unglücklich auf den Geist schließen, der in dem Werke selbst herrscht und überhebt uns daher der doch wohl undankbaren Mühe, ihn noch ausführlicher darzustellen. Es hat übrigens an Urtheilern nicht gemangelt **), welche aus der Bearbeitung Jakobs selbst gerade das Gegentheil von dem, was der Vorredner behauptet, haben erweisen wollen. Wir müssen die Entscheidung gültigern Richtern überlassen.

Zu fruchtbaren Meditationen, in Form von Predigten über biblische Stellen, muß indessen Jakob besondern Ruf in sich gefühlt haben; denn er ließ nicht nur die oben erwähnte der vollständigen Paraphrase noch einmal an-

*) James Works. **) Harris.

hängen, sondern stellte auch in der Folge bey manchen Gelegenheiten dergleichen ähnliche ans Licht. Hieher gehört diejenige, wozu ihm die Zernichtung der spanischen Armade *) die Veranlassung gab. Durch diese brachte er, nach Anleitung des 26 — 29sten Verses des funfzehnten Kapitels aus dem Buche der Chronik heraus, „daß die Protestanten zu vergleichen wären den Israeliten, die Katholiken aber den Philistern, welche anbeteten eine Legion von Göttern, und zu ihrer Richtschnur machten die närrischen Ueberlieferungen der Menschen *)."

Von diesen theologischen Gegenständen wurden nun seine Meditationen in der Folge auch auf philosophische und staatsrechtliche geleitet. Was die ersten anbetrift, so verweilten sie bey einem Gegenstande, welcher allerdings in den damaligen Zeiten, besonders auch für einen Regenten, von großer Wichtigkeit war. Seine Dämonologie, welche das Produkt derselben war, charakterisirt Jakob

*) 1588. **) James Works.

als Denker und Criminalrichter, auf eine, in Rücksicht beider Gegenstände, gleich merkwürdige Weise.

Die Untersuchungen über Hexerey und Zauberey, Geistererscheinungen und Gespensterwesen, deren erste insbesondere noch in dem ganzen folgenden Jahrhunderte, zur ewigen Schande der menschlichen Vernunft, ganz Europa beschäftigte, wurden damals besonders auch in Schottland mit vieler Wärme betrieben. Die Existenz und Wirksamkeit der Hexerey und Zaubery waren für die Regenten, welche zumal schon itzt mit den Machtstreichen der adlichen Aristokratie und den Ränken des Clerus genug zu kämpfen hatten, allerdings furchtbare Gegenstände der Aufmerksamkeit. Was mußte aus ihrer Gewalt werden, wenn es eine übernatürliche Macht, eine Verbindung mit höhern Geistern gab, die einzelnen, oft den niedrigsten Menschen, eine Wirksamkeit im Verborgenen verlieh, der weder die Macht noch Klugheit der mächtigsten Regenten und ganzer großer Menschengesellschaften widerstehen konnte.

Man darf sich daher nicht wundern, daß die Herrscher die Mittel zu ihrer Sicherheit, welche ihnen, gegen diese furchtbaren Kräfte, übrig blieben, auf das eifrigste ergriffen und anzuwenden sich bemühten. Die Untersuchung, ob alle diese geheimen Künste Chimären oder Wahrheit sey, konnte dahin nicht gerechnet werden; weil darauf kaum ein gänzlich verwahrloster Freigeist verfallen konnte. Thatsachen und Autoritäten hatten aus denselben Glaubensartikel gemacht, welche selbst die Vernunft der Reformatoren nicht einmal anzutasten wagte. Auch gehörten dazu philosophische Begriffe, welche selbst bey diesen, wenigstens im allgemeinen, vergebens gesucht werden. Als Mittel für die Sicherheit der Herrscher, blieben also übrig: entweder sich in diese geheimen Wissenschaften selbst einweihen zu lassen, oder sich der Strafgewalt zu bedienen, welche ihnen die Hexen und Zauberer nicht nehmen konnten. Das erste fand um diese Zeit keinen Beyfall mehr, weil man nun wußte, daß dazu ein unmittelbares Bündniß mit dem Teufel, oder eine Verkaufung seiner

Seele an denselben gehöre, welches denn doch aufs mindeste sehr gefährlich schien. Das letzte wurde daher um so eifriger gewählt und betrieben. Man säumte nicht, die der Hexerey und Zauberey Verdächtigen aus der Welt zu schaffen, weil die Macht, ihnen das Leben zu nehmen, die einzige Gewalt war, der sie nichts entgegen zu setzen hatten, und durch welche sie also in den Zustand der Unschädlichkeit versetzt werden konnten.

Betrachtet man diesen Gegenstand aus diesem Gesichtspunkte, so darf man sich wohl nicht weiter wundern, wenn Hexerey und Zauberey einem Könige, der so hohe Begriffe von seiner Königswürde und Gewalt hatte, zu einem wichtigen Gegenstande seiner Meditationen wurden. Insbesondere machte in dem letzten Zehntheile dieses Jahrhunderts die Hexerey den schottischen Theologen und Kriminalrichtern viel zu schaffen. Unter den vielen unglücklichen Weibern, welche eingezogen und durch Martern zu Geständnissen gebracht wurden, zeichnete sich besonders eine gewisse Agnes

Samson aus, welche noch bekannter ist, unter dem Namen der weisen Frau von Keith. Diese gestand den Inquisitoren ein, daß sie einen Spiritus familiaris habe, der ihr zu Gebote stehe. Auf die allerdings sehr wichtige Frage: ob er denn auch Gewalt über den König besitze? war die Antwort verneinend, denn der König sey ein Gottesmann *).

Es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß, wie ein scharfsichtiger Schriftsteller bemerkt, diese Aeußerung dazu mit gewirkt habe, den Glauben Jakobs an die Hexerey zu bestätigen. Ohnzweifel hat aber auch auf der andern Seite dieser Ausspruch einer Hexe oder ihres Spiritus familiaris wieder viel dazu beigetragen, Jakob in der Ueberzeugung zu bestärken, daß jeder König und er ganz besonders ein Gottesmann sey. Eine übernatürliche Bestätigung seiner unmittelbaren göttlichen Repräsentation war ihm zu wichtig, als daß es ihm hätte gleichgültig bleiben sollen: ob die Hexerey etwas wirkliches sey oder nicht.

*) Spotswood.

Wenn man erst nicht mehr hieran glaubte, so würde man auch bald an gar nichts, also auch nicht an die Göttlichkeit der Könige mehr glauben. Deshalb fühlte er sich auf ähnliche Weise gedrungen, die Hexerey zu beweisen, als man sich in spätern Zeiten gedrungen gefühlt hat, die Orthodoxie aufrecht zu erhalten. Von dem Umsturz beider fürchteten schwachköpfige Despoten und ihre heuchlerischen Sklaven den Umsturz der Monarchie.

Nun fing man damals in Deutschland und England, wo überhaupt die gesunde Vernunft sich zuerst wieder geregt hat, an, auch dieselbe wieder in der Naturwissenschaft wirksamer zu machen. Hieraus mußten Vorstellungen entstehen, welche dem Glauben an Hexerey nicht günstig seyn konnten. Jakob hörte hievon, und fühlte sich, wie er selbst äußert, in seinem Gewissen gedrungen, „seine Dämonologie ans Licht zu stellen, nicht um seine Gelehrsamkeit und sein Genie zu zeigen, sondern um zweifelnde Herzen zu beruhigen."

In diesen Dialogen beweist er nemlich, „daß dergleichen Versuche des Teufels ausgemacht gewiß, dergleichen Einverständnisse mit ihm unzweifelhaft faktisch seyen, und daß Verbindungen dieser Art auch auf das strengste bestraft werden müßten."

Das ganze Werk ist in vier Dialogen abgetheilt, deren erster „von der Magie überhaupt und der schwarzen Kunst insonderheit handelt, der zweite Zauberey und Hexerey beweist, der dritte alle Arten von Geister- und Gespenstererscheinungen als unzweifelhaft darthut, und der vierte die Resultate aus den vorigen zieht." Was dies letzte anbetrift, so verdienen daraus einige Aeußerungen, welche die Grundsätze Jakobs als Criminalrichter charakterisiren, hier eine Stelle.

„Hexen," behauptet er nemlich, „verdienten mit dem Tode bestraft zu werden; zufolge der Gesetze Gottes, zufolge der bürgerlichen und königlichen Landesgesetze, zufolge der Municipalgesetze aller christlichen Nationen. Wolle man daher das Leben schonen und nicht schla-

gen, wo Gott zu schlagen gebiete, und ein so frevelhaftes Vergehen, eine solche Verrätherey gegen Gott, nicht mit der höchsten Strenge ahnden; so sey dies nicht nur gesetzwidrig, sondern eben so gut eine Sünde gegen die Obrigkeit, als Sauls Schonung des Agag." Sodann erklärt er sich dahin, daß man, um recht sicher zu gehen, in den Untersuchungen gegen eine der Hexerey verdächtige Person, jedes Zeugniß, auch der ehrlosesten Personen, als gültig annehmen könne und müsse. Um aber zu verhüten, daß keine Unschuldigen hingerichtet würden, habe man zwey untrügliche Proben, die eine sey ihr Zeichen, die andere die Wasserprobe. „Es habe dies," meinte er, „dieselbe Beschaffenheit, als mit dem Leichname eines heimlich Ermordeten, wenn dieser einige Zeit nachher von seinem Mörder berührt werde und dann plötzlich wieder zu bluten beginne; als ob das Blut gen Himmel schreie, um Rache gegen den Mörder. Dergleichen geheime übernatürliche unerklärbare Anzeichen habe Gott angeordnet, zum Kennzeichen solcher verborgenen unnatürlichen Ver-

brechen. Es sey daher als ausgemacht anzusehen, daß Gott zum übernatürlichen Anzeichen des abscheulichen Lasters der Hexerey angeordnet habe, daß das Wasser sich weigern müsse, eine solche Frevlerin in seinem Schoße aufzunehmen, welche das heilige Wasser der Taufe von sich abgeschüttelt, und die Wohlthat desselben wissentlich und willentlich verweigert habe. Eben so wenig vermöge eine Hexe zu weinen, wenn sie auch noch so viel gemartert werde, (denn Gott erlaube ihr nicht, ihre Herzenshärtigkeit hinter verstellten Thränen zu verbergen); da doch sonst ein Weib weinen könne, so oft es wolle, bey der geringsten Gelegenheit, und stets Krokodilsthränen in Bereitschaft habe *)."

Dies waren die Grundsätze, nach welchen also in den schottischen Criminalgerichten die unglücklichen Geschöpfe, welche ein Verdacht dieser Art traf, behandelt wurden. Die Art zu schließen, aus welchen diese Resultate folgten, begründete aber manche andere, noch

*) James Works.

schädlichere Vorurtheile. Gab es überhaupt übernatürliche Zeichen, an welchen man Hexen erkennen konnte, so war kein Grund, warum es nicht auch geheime geben sollte, an welchen sich nur Hexen unter einander erkennen konnten. Eine gewisse Margarethe Alkins, welche dies *), um ihr Leben zu erhalten, vorbrachte, wurde auf diese Weise das Mordinstrument mehrerer hundert Unglücklichen. Man schleppte sie vier Monate lang von Stadt zu Stadt, um die noch unentdeckten Hexen und Schwarzkünstler auszuspüren **). Jakobs Philosophie sowohl, als seine Criminalgrundsätze fanden dies Verfahren gerecht und vernünftig.

Diese Ueberzeugung nahm er zwar auch noch mit nach England hinüber; sie zeiget sich nur zu deutlich in einem Parlamentsschlusse bald nach seiner Thronbesteigung in England und in einer Menge Prozesse und Hinrichtungen, als einer Folge desselben. Zu seiner Ehre muß indessen bemerkt werden, daß er in der

*) 1591. **) Spotswood. Harris.

Folge seine Einsicht änderte, und zuletzt die Einwirkung des Teufels, so wie Hexerey und Zauberey, gänzlich leugnete *)

Die Uebersicht der Schriften, welche Jakob während seiner Regierung in Schottland verfaßte, führt uns nun zunächst auf diejenige, welche unter dem Titel: das wahre Gesetz einer freien Monarchie **), jedoch ohne seinen Namen erschien. Diese Schrift, welche die Herrschergrundsätze Jakobs am bestimmtesten darlegt, ist gleichwohl, in Rücksicht auf ihre Absicht, von den Kirchengeschichtschreibern jener Zeit ***) nicht ganz unpartheiisch, größesten Theils also völlig falsch beurtheilet worden. Nicht, wie sie behaupten, gegen die Reformation überhaupt, sondern gegen die schreienden puritanischen Reformatoren in Schottland, ist dieselbe gerichtet. Da keine Befehle, kein Gerichtszwang, keine Herrscherwaffen überhaupt, ihn gegen die Angriffe auf der Kanzel und die heftigen Cen-

*) Fuller. Harris.

**) Trew law of free monarchy, 1598.

***) Fuller. Calderwood.

suren der Prediger, schützen konnten; so nahm er endlich seine Zuflucht zu den gelehrten Waffen. Es war Nothwehr. Indessen ging es Jakob ebenfalls hier wieder, wie es in unsern Tagen auch noch wohl manchem Herrscher, in Beziehung auf Aufklärung, Publicität und freie Aeußerung über Religion und politische Verhältnisse geht. Er wurde gegen eine freie Denkungs- und Aeußerungsart im Ganzen eingenommen, weil die Aeußerungen und das Betragen einzelner Glieder derselben mit seinen Herrschergrundsätzen stritten, und weil er den unabhängigen Sinn der Corporation so oft hatte auf das unangenehmste empfinden müssen. Der höchste Unmuth drang ihm diese Schrift ab, und wer mag sich darüber wundern, wenn man die Herrschermaximen Jakobs erwägt und sich dann nur an einiges erinnert, was er von dem Clerus hatte ertragen müssen. Bey dem Grundsatze, welchen er in dieser Schrift geradezu aufstellt, „der König sey über dem Gesetz, und könne durch nichts an dasselbe gehalten werden, als seinen guten Willen und die Absicht, den Unterthanen ein

ein gutes Beispiel zu geben," mußten ihm nothwendig die Prediger, welche ohne alle Achtung und Scheu ihn und seine Regierung in ihren Volksvorträgen öffentlich tadelten, als Aufrührer erscheinen. Uebrigens darf uns jener Regentengrundsatz und diese Stimmung gegen die presbyterianische Geistlichkeit nicht entgehen, wenn uns daran liegt, die nachfolgenden Verhältnisse und Schicksale dieses Monarchen richtig zu beurtheilen.

Noch deutlicher legt sich indessen sein Haß gegen die in Schottland herrschende Kirchenparthey, in dem letzten und größesten Werke, an den Tag, was ein Jahr nach jenem *), als von ihm verfaßt, erschienen ist. Nach einem übereinstimmenden Urtheile wird dieser Schrift, welche unter dem Titel: Βασιλικον Δωρον, erschien, auch in Absicht ihres litterarischen Werths, vor allen übrigen unter seinem Namen bekannten, der Vorzug gegeben; daher manche Litteratoren der Meinung sind, daß ein damals sehr

*) 1599.

geachteter Gelehrter einen beträchtlichen Antheil daran habe.

Dem sey nun wie ihm wolle, so enthält diese Schrift doch seine Grundsätze und Meinungen und ist für die Charakteristik dieses Königs von vorzüglicher Wichtigkeit. Sie ist an seinen ältesten Sohn Heinrich, einen hoffnungsvollen Prinzen gerichtet, und als ein System seiner ganzen Regentenweisheit und Wissenschaft anzusehen. Der in drey Theile abgesonderte Inhalt derselben, wird von ihm selbst in der Dedikation *) folgendergestalt angegeben. „Der erste Theil betrift deine Pflichten gegen Gott als Christ; der folgende, die Pflichten in deinem Verhältnisse als König; der dritte giebt dir Anweisung, wie du dich bey manchen gleichgültigen Dingen **) zu verhalten hast."

Zufolge seiner eigenen Erklärung ***), hatte er diese Schrift „allein zu seiner eigenen Uebung und zum Unterricht dessen, der, wie

*) James Works.

**) Indifferent things.

***) James Works.

er hoffe, von Gott bestimmt sey, nach ihm auf seinem Throne zu sitzen, abgefaßt; also keineswegs für das Publikum bestimmt. Nur sieben Exemplare sollten abgezogen werden; und der Drucker war hierauf und auf die Geheimhaltung auch dieser Abdrücke besonders beeidigt. Allein dennoch wurde es bald nachher öffentlich verkauft, und gelangte also zu einer allgemeinen Publicität."

Die Richtigkeit dieser Angabe ist von manchen in Zweifel gezogen worden; auch streitet sie allerdings mit dem Hauptzwecke, welchen die meisten Geschichtschreiber dieser Schrift beylegen. Von diesen wird sie nemlich mit zu den Mitteln gezählt, die Jakob in den letzten Jahren seiner Regierung anwandte, sich bey der englischen Nation bewundert und beliebt zu machen. Ist dies gegründet, wie es denn allerdings sehr wahrscheinlich wird, so liefert dies Werk zugleich neue Beispiele von der seltsamen und überfeinen Politik des Königs, welche ihm jedoch diesmal nicht ganz mißlang.

Durch diese Schrift wollte er nemlich die papistische Parthey, die bischöfliche Kirche und den großen Haufen der englischen Nation zugleich für sich gewinnen. Als ein Beweis für das erste, werden hauptsächlich die Lobsprüche angeführt, womit er die Treue und Anhänglichkeit der Hausgenossen und Bedienten seiner Mutter — alle sehr eifrige Katholiken —, welche diese sowohl seiner Mutter, als ihm selbst bewiesen, erhebt. Die hohe Geistlichkeit der bischöflichen Kirche suchte er dadurch zu gewinnen, daß er ihnen die Erwartung erregte: er werde alles in Rücksicht auf ihre Verhältnisse so lassen, wie er es finde, dafern er zur Regierung komme. Um sich endlich das gemeine Volk geneigt zu machen, bezeigte er ihren Maienspielen und anderm Zeitvertreibe seinen Beifall *).

Hatte Jakob diesen dreifachen Gesichtspunkt wirklich so bestimmt vor Augen, oder haben auch hier, wie es oft geschieht, die Interpreten mehr gesehen, als in der Wirklich-

*) Harris.

keit zu sehen war? So viel ist gewiß, daß diese Schrift in England viel Aufsehen machte, und dem Verfasser großen Ruhm erwarb. Hauptsächlich wirkte dahin der große Prunk von Scheingelehrsamkeit, womit dieselbe ausstaffirt ist. Ein König, der ein so gelehrtes Buch zu schreiben im Stande sey, müsse auch nothwendig ein großer Mann und also auch ein fürtreflicher König seyn, schloß man, und daher versprach sich die Nation unter seiner Regierung einen außerordentlichen Zuwachs an Ehre und Glückseligkeit, nach den Begriffen, welche damals noch in England hievon im Umlaufe waren *).

Ganz anders wurde diese Schrift von dem schottischen presbyterianischen Clerus aufgenommen. Die harten Urtheile, welche ihn darin trafen; die dringenden Warnungen, welche Jakob seinem Sohne, in Rücksicht auf sie, ertheilte, mußten nothwendig diese stolze Korporation heftig erschüttern. Alles hatte Jakob mit der größten Behutsamkeit behan-

*) Robertson.

delt; sie allein mit Härte und den unverkennbarsten Aeußerungen von Erbitterung. Es scheint wirklich, als habe er seinen Blick bereits so fest auf die nahe Zukunft und die Verhältnisse, welche diese ihm bringen würde, gerichtet, daß er die Gegenwart und die Verhältnisse, in welchen er durch diese noch gehalten wurde, ganz vergessen hatte. Nie würde er sonst, bey seiner langen Erfahrungskenntniß des Clerus, haben übersehen können, daß ihm auch hieraus wieder bittere Verdrießlichkeiten erwachsen würden! Oder glaubte er allein dadurch allem vorgebeugt zu haben, daß er in der Vorrede erklärte: er habe unter Puritanern nicht alle Prediger dieser Parthey getadelt, vielmehr schätze und ehre er die gelehrten und würdigen Männer in dieser, so wie in der bischöflichen Kirche. Seine Warnung sey nur gegen die hirnlosen und schwärmerischen Schreier gerichtet, welche alle Autorität und Verhältnisse umstoßen und ihre eigenen Träumereien für Evangelien verkaufen wollten *). Sah er nicht voraus, daß man hierauf keineswegs achten würde; so überzeugte ihn der Erfolg wahrscheinlich wieder auf keine sehr angenehme Weise. Die Synode zu St. Andrews warf die Frage auf: „was man dem König für eine Büßung aufgeben müsse, dafür, daß er seinem Sohne dergleichen Anweisungen und Rathschläge, als in diesem Buche enthalten waren, ertheile? und ob man bey ihm eine aufrichtige Zuneigung für eine Religion annehmen könne, welche den Regierungsgrundsätzen so geradezu widerspreche, die von ihm vorgetragen wären *)?"

*) James Works.

Zu dieser letzten Frage gaben sie vor, unter andern Grundsätzen auch durch folgende Aeußerung veranlaßt worden zu seyn: „Leide ja nicht," sagt Jakob zu seinem Sohne, „daß deine Eltern und Verwandten entehrt oder herabgesetzt werden, es sey von wem es wolle. Den Vater verächtlich und gehässig zu machen, ist der geradeste Weg, auch den Sohn um Achtung und Gehorsam zu bringen **)."

*) Spotswood. Harris.

**) James Works.

Den Puritanern sind indessen diese Aeuf-ferungen nicht allein anstößig gewesen. In der Folge haben sie noch manchen Tadel bey den denkenden Geschichtschreibern veranlaßt; wiewohl nicht geleugnet werden kann, daß sie mit dem Herrschersystem Jakobs in der vollkommensten Harmonie stehen. Ist ein König über die Gesetze erhaben, so ist er auch über das Urtheil hinausgerückt. Und zu leugnen ist nicht, was Jakob nur zu sehr selbst erfahren hatte, daß Verachtung oder Haß gegen die Eltern, der Achtung und dem Gehorsam gegen die Kinder im höchsten Grade nachtheilig werden müsse.

Dies hat gleichwohl die Geschichtschreiber nicht abgehalten, diese Grundsätze als gefährlich und abscheulich zu verwerfen. „Also, heißt es, sollen auch noch nach dem Tode der Despoten ihre Tyranneien, Unterdrückungen, Erpressungen, ihre Laster und Schändlichkeiten, wo nicht mit ihnen begraben, doch mit dem Schleier der Verheimlichung vor Welt und Nachwelt bedeckt bleiben! Was für eine abscheuliche Lehre

ist dies! Man will also den Fürsten nicht nur unbedingten Gehorsam im Leben verschaffen, sondern auch noch uneingeschränkten Nachruhm nach ihrem Tode erzwingen; so nichtswürdig und voller Missethaten ihre Regierung auch mag gewesen seyn *).“ Man behauptet, der Despotismus habe nie eine ungereimtere und zugleich schauderhaftere Anmaßung gemacht.

Was mich anbetrift, so glaube ich, daß Jakob an diese Auslegung dabey eben nicht gedacht habe. Er hatte zu oft empfunden, daß er Widerstand fand, weil man ihn nicht achtete, und daß man ihn nicht achtete, weil man seine Mutter verachtete und haßte. Er hielt sich überzeugt, daß die puritanischen Prediger ihn nicht so hart zu behandeln wagen würden, wenn sie nicht schon lange daran in der Zeit seiner Minderjährigkeit gewöhnt gewesen wären, seine Mutter öffentlich zu mißhandeln. Also wohl nicht, um seinen Nachruhm noch gegen jedes Urtheil zu sichern, son-

*) Harris.

dern um seinem Sohn bessere Zeit, das ist freilich unbedingtere Folgsamkeit, als er gehabt hatte, zu sichern, gab er ihm den ähnlichen Rath; wobey er freilich nur sich und ihn vor Augen hatte. Wer übrigens dieser Vermuthung beyzutreten sich nicht geneigt fühlt, der ist doch gewiß darin mit mir einerley Meinung, daß es ein besserer Rath gewesen wäre: Betrag dich so, daß kein Tadel dich treffen könne, und daß deine Sorgfalt für das Wohl des Staats, auch dann dir die uneingeschränkteste Liebe und Achtung erwerben müsse, wenn auf deinem Vater die tiefste Verachtung ruhte. Freilich können aber Regeln dieser Art nicht von einem Fürsten erwartet und verlangt werden, dem von Kindheit an die Idee zur andern Natur geworden war, sich und seine Herrschermacht, als einzigen Zweck seiner Thätigkeit; alles andre aber als Mittel zur Erreichung desselben zu betrachten.

Länger werden wir uns bey seinen Schriften nicht aufhalten dürfen, um, was unsre Absicht war, das Charakteristische in denselben

wahrzunehmen. Man sieht ihnen übrigens deutlich genug an, wie die Verhältnisse und Absichten ihres Verfassers nach ihrer verschiedenen Modification auch in denselben sich Einfluß verschaft, und sowohl was Inhalt als Form anbetrift, in denselben wirksam geworden sind.

Nächst der Verfassung dieser Schriften erscheint Jakob fast in keiner Handlung, während seiner übrigen Regierung in Schottland, so selbst wollend und handelnd, als bey seiner Verheyrathung *). So sehr er sich auch übrigens der Leitung Elisabeths und seiner Minister hingegeben hatte, so brach doch hier die Natur die Fesseln. Elisabeth hatte wohl nichts geringeres zur Absicht, als ihn so lange, wie sie lebe, im ehelosen Stande hinzuhalten. Was sie aber eigentlich hierbey dachte oder empfand, ist wohl um so schwieriger genau anzugeben, da sie es wahrscheinlich sich selbst nicht deutlich bewußt war. Abgerechnet den Antheil, welchen vielleicht ein gewaltsam unterdrückter Naturtrieb an ihrem Widerwillen ge-

*) 1589.

gen die Verheirathungen ihrer Verwandten hatte; so blieb wohl der größeste Theil eine Furcht, bey ihren Unterthanen an Achtung und Zuneigung dadurch zu verlieren, wenn der muthmaßliche Thronerbe eine Aussicht zu einer Nachkommenschaft eröffne. Sie kannte das Vorurtheil, mit welchem oft ganze und selbst solche Nationen, die sich unter ihren Herrschern gar nichts weniger als wohl befunden, an dieser Idee hangen. Je älter sie wurde, desto eifersüchtiger war sie auf alles, was ihre persönliche Achtung betraf, desto emsiger war sie beflissen, die ihrige auf Kosten ihres Nachfolgers, so lange sie lebte, und selbst nach ihrem Tode zu erhalten.

Deshalb nun hatte sie alle Minister und Rathgeber Jakobs, auch besonders in Rücksicht dieser Angelegenheit, für ihre Absicht zu gewinnen gesucht und gewust. Allein so sehr diese sich auch von allen Seiten Mühe gaben, die Heirathslust des Königs zu bekämpfen, so diente dies doch vielleicht nur dazu, seine Wünsche und Triebe durch den Widerstand noch

stärker zu reitzen. Die dänische Prinzessin, von der er vor mehrern Jahren einmal gehört hatte, war aus seiner Phantasie durch nichts zu verdrängen. Ob er einen andern Grund, als diese erste Richtung des Triebes hatte, wage ich nicht zu entscheiden. Genug, was auch auf Eingebung Elisabethens, insbesondere von dem Kanzler Maitland, dagegen eingewandt wurde; er blieb dabey, diese und keine andere wolle er heirathen.

In diesem Vorsatze sich zu verheirathen, hatte er nun einmal auch die Wünsche des Volks getroffen und fand sich daher auch von der Stimme desselben unterstützt. Da nun die Verbündeten der englischen Königin keinen vernünftigen Grund aufbringen konnten, warum der König sich dem Cölibat widmen solle, so mußten auch endlich einige Anstalten deshalb getroffen werden. Man that nun andre Vorschläge zu Verbindungen, die mehr Schwierigkeiten voraussehen ließen; vergebens, Jakob bestand auf diese. Man benutzte seine Unwissenheit, um ihm die seltsamste

Idee von dem Könige von Dännemark zu machen; auch vergebens, Jakob ließ sich von dem redlichen Melwil eines bessern belehren. Itzt suchte man die Unterhandlung, die nicht länger aufgeschoben werden konnte, durch sich selbst zu zernichten. Die Gesandten, welche nach Dännemark abgefertigt waren, mußten ihrer Anwerbung, zufolge einer geheimen Instruktion des Kanzlers, die seltsamsten Bedingungen und Foderungen beifügen; so daß der König Friedrich der zweite in der That nicht wußte, ob man ihn zum besten habe? Er verheirathete daher seine älteste Tochter, um die Jakob hatte werben lassen, an den Herzog von Braunschweig.

Jakob verschmerzte diesen Verlust, und beschloß nun mit desto mehr Festigkeit, sich die zweite Tochter Friedrichs, Anna, auf keine Weise rauben zu lassen. Er verlangte, daß ein anderer Gesandter, mit bestimmter Instruktion, zu einer feierlichen Werbung nach Dännemark abgehen solle. Allein itzt, da kein Vorwand zum Aufschub und keine Intriguen mehr aushielten, widersetzte sich der Kanzler dieser Verbindung geradezu. Jakob hatte freilich nicht Muth und Gewalt genug, ihn zurecht zu weisen; —, allein auch hier wußte sich seine nun schon geübte Politik zu helfen. Der König erregte unter der Hand einen Aufruhr der Einwohner von Edinburg gegen den Kanzler, als das Haupthinderniß seiner und ihrer Wünsche. Um einer Lebensgefahr zu entgehen, sah sich Maitland genöthigt, seiner Widersetzlichkeit ein Ende zu machen. Der Graf von Marshal wurde mit einer von dem Könige selbst eigenhändig aufgesetzten Instruktion nach Dännemark abgesandt, und — bald nachher erhielt Jakob die angenehme Nachricht: seine junge Gemahlin sey bereit, nach Schottland abzusegeln.

Jakob schien zum erstenmal etwas von seiner pedantischen Gravität zu verlieren; es war, als ob er sich natürlich auf die Ankunft seiner Verlobten freuete, als ob er täglich mit steigender Sehnsucht ihrer jeden Augenblick erwarteten Ankunft entgegen sähe; alles was man an

Pracht und Eleganz nach Maßgabe des damaligen Geschmacks aufbringen konnte, war auf die Zubereitungen zu ihrem Empfange verwandt: und — siehe da, eine Nachricht kam, an statt ihrer, sie sey durch einen heftigen Sturm an die norwegische Küste verschlagen, und ihre Flotte so zu Grunde gerichtet, daß sie vor dem Frühjahr die Ueberfahrt nicht werde wagen können.

Dies neue Hinderniß schien die Phantasie des sehnsuchtsvollen Liebhabers zu einer demselben bisher völlig fremden und ihm nie zugetrauten Anspannung zu erhöhn. Er achtete nicht Sturm und Ungewitter, und eilte über die gefahrvollen Fluthen nach der norwegischen Küste, um seine Geliebte aufzusuchen. Ihre Bekanntschaft entschädigte ihn für alle ausgestandene Geduldsproben und Gefahren. Er wurde von diesem, ihm bisher gänzlich unbekannten Glutsgefühle so ergriffen, daß eine Zeitlang, die Wünsche seines Königthums und die Bestrebungen seines Herrschersinns, gänzlich dadurch unterdrückt wurden. Leicht ließ er sich bereden,

da

da der spätere Herbst die Ueberfahrt noch gefährlicher machte, die Einladung des Königs von Dännemark anzunehmen. Die Feste und Belustigungen aller Art, an der Seite seiner reizenden Gemahlin genossen, ließen ihnen den Winter schneller vorüber gehen, als es beide zu wünschen schienen *).

Ein scharfsinniger Geschichtschreiber **) macht bey dieser Gelegenheit die Bemerkung; „daß Jakob nie in seinem ganzen Leben sich so von seinem eigenthümlichen Charakter abweichend gezeigt habe, als bey diesem Ritterzuge übers Meer, um seine Gemahlin zu suchen. Er findet einen auffallenden Kontrast darin, mit der Verachtung, welche er stets gegen das weibliche Geschlecht geäußert, und mit seiner ganzen übrigen trocknen und pedantischen Gemüthsart. Ohnstreitig ist diese Bemerkung sehr richtig; allein, wo ist der Charakter, welcher sich stets konsequent zeigte! Hier ließe sich gleichwohl auch jener scheinbare Widerspruch heben, wenn man annimmt, daß eine Trieb-

*) Melwil. **) Robertson.

jeder plötzlich in Thätigkeit gerieth, welche bis daher unangeregt geblieben war und also im Verborgenen geruhet hatte. Auch der verschrobenste pedantische Jüngling zeigt sich oft auf einmal natürlich und wahr, wenn gewisse Triebe in ihm erwachen. Fühlen diese dann in ihrer Wirksamkeit den Druck der Hindernisse, so fordern sie nur mit noch thätigerm Ungestüm endlich ihr Recht. Nicht selten sind Handlungen die natürlichsten Folgen hiervon, die uns mit dem Charakter, wie wir ihn bisher sahn, auf das grelleste zu kontrastiren scheinen, und uns auffallen, wiewohl sie nichts desto weniger an sich natürlich sind. Die Leidenschaften durchbrechen die Schranken, welche Gewöhnung um sie zog, und keine Pedanterey ist hier haltbar genug. Kommt nun noch der Stolz hinzu, und der Vorsatz, etwas durchzusetzen, was andere, denen wir sonst meistens nachgeben müssen, sich zu hintertreiben bemühn; so dürften wir vielleicht Jakob auch in diesem Abentheuer wieder erkennen.

Mit dem eingetretenen Frühjahre *) führte nun der König seine junge Gemahlin nach Schottland hinüber. Hätte sie auch nicht so viele äußere Annehmlichkeiten gehabt, als sie wirklich besaß; so würde sie doch auf eine freudige Aufnahme haben rechnen können. Es war ein zu lang entbehrtes Schauspiel, der Einzug einer Königin, als daß es nicht, schon durch den Reitz der Neuheit allein, die Einbildungskraft des Volks hätte erregen sollen. Allein Anna besaß alle die Eigenschaften, welche auf den ersten Anblick einnehmen, ob sie gleich nicht gerade diejenigen sind, welche wahre und daurende Achtung und Zuneigung erwerben. Sie war schön, hatte eine natürliche Würde in ihrem Anstande und Betragen, war lebhaft, frey in Reden und Handlungen, und liebte Pracht, Aufwand und Vergnügen. Damit verband sie einen thätigen Geist, der stets beschäftiget seyn wollte, und deshalb geneigt war, sich in alles zu mischen **).

*) im May 1590.

**) Sully.

Dies sind nun freilich nicht die Eigenschaften, welche das häusliche Glück gründen und sichern, und daher von den Ehemännern unter die wünschenswerthesten gerechnet werden. Auch erhielt Jakob gar bald Veranlassung wahrzunehmen, daß die Ruhe seines Lebens durch diese Verbindung nicht eben gewonnen habe. Nicht genug, daß sich seine Gemahlin in alle Regierungsangelegenheiten mischte; sie formirte auch gar bald ihre eigene Parthey, welche dem englischen Interesse stets entgegen arbeitete, um für Spanien wirksam zu seyn*). Dadurch gerieth also Jakob in eine Situation, welche auch wohl einem kräftigern Geiste hätte zu thun geben können. Was Wunder, daß er immer mehr den Muth verlor, ziemlich alles gehen ließ, wie es ging, und nur stets dahin arbeitete, es weder mit der einen noch mit der andern ganz zu verderben.

Wie unter diesen Umständen der innere Zustand von Schottland damals gewesen seyn könne, ließe sich schon ziemlich zuversichtlich

*) Winwood. Harris.

muthmaßen, wenn auch die Geschichte dazu keine bestimmten Data an die Hand gäbe. Die Königsmacht war itzt, wiewohl im höchsten Grade despotisch, so weit sie reichen konnte, dennoch durch die übrigen Korporationen eingeschränkter als je; Jakobs so sehr hervorstechende und so oft gezeigte Schwächen hatten ihm die persönliche Achtung der Aristokraten, so wie des Clerus, fast gänzlich geraubt. Seine Abhängigkeit war allgemein bekannt, und seine Anmaßungen dienten nur dazu, durch den Contrast, dieselben noch auffallender zu machen; ihn selbst mehrern Kränkungen auszusetzen. Seine unglückliche Politik, die immer nur in die Zukunft sah, und darüber die Gegenwart gänzlich aus den Augen verlor, hatte ebenfalls das ihrige darzu beigetragen, ihm das persönliche Ansehn zu rauben, was in einer Monarchie, die auf despotische Grundsätze das Gebäude der Uneingeschränktheit aufzuführen trachtet, so unentbehrlich ist. Wie wenig er bey seinen eigenen Hofbedienten in Achtung stand, zeigt die Widersetzlichkeit des Kanzlers bey seiner Heirath zur Genüge. Der

große Haufe, dessen Stimme meistens nur der Wiederhall der Stimmen des Adels und des Clerus war, hatte ebenfalls seine Verehrung seit langer Zeit, beinah bis zu einer völligen Gleichgültigkeit, wo nicht gegen seine Würde, doch gegen seine Person herabgestimmt.

Auf diese Weise waren Adel und Clerus nach und nach wieder zu einer Unabhängigkeit gelangt, welche der erstere nur durch seine ewigen Fehden und Zänkereien für die Monarchie weniger furchtbar machte. Desto verderblicher wurde aber eben hiedurch diese Unabhängigkeit dem Staate. Ewige Fehden störten Sicherheit und Ruhe, hinderten die Betreibung friedlicher und industriöser Gewerbe, und hielten dies Reich immer noch zu einer Zeit in Dürftigkeit und Schwäche zurück, wo fast alle übrigen europäischen Staaten an Thätigkeit, Betriebsamkeit, Wohlstand und Kraft täglich zunahmen.

Jakob hatte wohl eher den Versuch gemacht, diesen Fehden durch friedliche Ver-

handlungen ein Ende zu machen. Auch hatte sich der Adel einmal *) auf sein vielfältiges Ermahnen, willig finden lassen, ihm und dem Volke eine öffentliche Versöhnungs-Comödie aufzuführen. Allein, wenn dies mehr als eine Farce hätte werden sollen, so mußte Jakob nicht der Mann seyn, der er war. Sein persönlicher Charakter mußte seine Beredsamkeit unterstützen, und sein Regentenansehn seinem Rathe und schiedsrichterlichen Entscheidungen Nachdruck geben. Weil nun aber von allem diesen das Gegentheil statt fand, so dauerten denn auch jene Aussöhnungen nicht länger, als sie um den König versammlet waren. Die furchtsame Gelindigkeit, welche Jakob überhaupt, insbesondere aber gegen die katholische Parthey des Adels zeigte, war Ursach, daß sich der Adel in seinen Streitigkeiten und Fehden in der Folge fast gar nicht mehr um ihn bekümmerte. Seine lange Abwesenheit hatte diese Anarchie vollendet, und Partheisucht bey Hofe, auswärtige Intrigue und

*) 1587.

Ministerdespotismus gaben ihr fortwährend reichliche Nahrung.

Auf der andern Seite hatte der Clerus sich immer inniger vereint, und nach und nach von dem erlittenen gewaltsamen Drucke der Monarchie völlig erholt. Die Gesetze, durch welche ihn das Parlament ehemals *) der königlichen Jurisdiktion unterworfen hatte, waren längst nicht mehr in Ausübung gebracht und nach gerade fast ganz vergessen. Nicht genug; die sichtbare Begünstigung, welche der König den Katholiken angedeihen ließ, war von dem presbyterianischen Clerus treflich benutzt worden, die Gesinnungen desselben verdächtig zu machen, und sich auf seine Kosten bey dem Volke eine lebhaftere Theilnahme und eine uneingeschränktere Autorität zu erwerben. Es kam nur noch auf die Wahl eines geschickten Zeitpunkts an, um ihre Unabhängigkeit gesetzlich zu machen. Die Schwäche, worin sich itzt die Krone befand, die Furchtsamkeit und Indolenz Jakobs, die er bey jeder Gele-

*) 1584.

genheit zeigte; der Verdacht, in welchen man ihn wegen des Katholicismus gesetzt hatte; die Stimmung des Adels und Volks, welche itzt wieder durch einige Vorfälle gegen ihn eingenommen waren, ließen darauf nicht länger warten. So erlangte der Clerus in dem nächsten Parlamente *) die Aufhebung jener Akte, und eine neue, kraft welcher die bischöfliche Würde für immer abgeschaft, und die ganze presbyterianische Kirchenverfassung und ihre ganze unabhängige Jurisdiktion ihm zugesichert wurde.

Vielleicht bemerkte der König den Verlust, welchen seine Herrschergewalt hierdurch litte, itzt weniger, als zu jeder andern Zeit. Gerade itzt hatte er nämlich fast seine ganze Aufmerksamkeit auf die theoretischen und praktischen Untersuchungen der Hexerey und Zauberey gerichtet. Jakob verfaßte seine oben erwähnte philosophisch-juristische Schrift über diesen Gegenstand, und täglich wurden Prozesse dieser Art vor den königlichen Gerichtshöfen anhän-

*) 1592.

gig gemacht, und mehrere Hundert unglückliche Geschöpfe in kurzem, zufolge der in jener Schrift entwickelten Grundsätze hingerichtet.

Es ist leicht zu erachten, daß bey der allgemeinen und übereinstimmenden Leichtgläubigkeit des Königs, des Clerus, des Adels und Volks, eine so mannigfaltige Gelegenheit zur Befriedigung feindseliger Leidenschaften nicht ungenutzt bleiben konnte. Haß, Neid, Rachsucht, oder die erregte Hoffnung, sich von einem schmählichen Tode dadurch zu retten, machten oder veranlaßten unaufhörliche Denunciationen.

Eine dieser Denunciation, die ohnzweifel ähnliche Motive hatte, wurde indessen durch die wichtigen Folgen für die Ruhe des Königs und des ganzen Reichs merkwürdiger, als die übrigen alle. Einige der Hexerey und Wahrsagerey überführte Delinquentinnin sagten gegen den Grafen von Bothwell, einen der angesehensten Barone und Verwandten des Königs aus, daß er sie wegen der Lebensdauer Jakobs befragt habe. Bald nachher zeigten

andere sogar an, daß er sie bewogen habe, den Sturm zu erregen, durch welchen die neuvermählte Königin, mit Gefahr ihres Lebens, an die nordische Küste verschlagen, und der König nachher veranlaßt wäre, sich ebenfalls den Gefahren des Meers anzuvertrauen. Bedurfte es mehr, um Bothwell einzuziehen, und ihm den Prozeß zu machen?

Allein dieser war nicht der Mann, der eine solche Behandlung mit Gelassenheit und Unterwerfung ertragen konnte. Er verband einen kühnen hochfahrenden Geist, eine unruhige stets wachsame Thätigkeit, mit aller der Rauheit der Sitten und dem unbiegsamen persönlichen Muthe, welche die Ritterschaft jener Zeit, besonders damals noch in dem rauhen Schottland charakterisirten. Eine solche Beleidigung mußte auf einen Mann von solchem Charakter einen tiefen Eindruck machen. Da er die erlittene Beleidigung vielleicht nicht mit Unrecht der Feindschaft des Kanzlers zuschrieb, so beschloß er, alles zu wagen, um diesen Mann, den sein Adelstolz ohnehin ver-

achtete, seiner Rachsucht zu opfern. Er brach aus dem Gefängnisse, versammlete seine Anhänger und Vasallen, und faßte den kühnen Entschluß, den König in seinem eigenen Zimmer gefangen zu nehmen, um ihn sodann zu der Aufopferung Maitlands zu bewegen; welche er freilich auf jede andere Weise so leicht nicht würde erhalten haben. Im Einverständniß mit einer beträchtlichen Parthey der Hof- und Staatsbedienten, welche den Kanzler ebenfalls haßten, gelang es ihm unter dem Schutz der Nacht *), in den innern Hof und selbst in die Zimmer des Schlosses Holy-rood-House bis vor die Wohnzimmer des Königs zu dringen. Allein ehe er noch Zeit gehabt hatte, die Schlösser und Riegel, welche ihn hier aufhielten, zu sprengen, war Lerm entstanden. Die Bürgerschaft von Edinburg eilte dem Schlosse zu, und Bothwell konnte nur mit Mühe und durch Hülfe der Dunkelheit entkommen **).

*) den 27. Dec. 1591.

**) Melwil. Spotswood. Robertson.

Jakob war über diese persönliche Beleidigung schon an sich sehr aufgebracht, und der Kanzler ermangelte nicht, ihm dieselbe noch in dem gehässigsten Lichte vor Augen zu stellen. Er hätte gern Rache an dem Beleidiger genommen, allein dieser war nach dem nördlichen Theile von Schottland entwichen, wo er vor einer gerichtlichen Belangung völlig sicher war. Es mußte eine Fehde gegen ihn begonnen werden, und dazu fehlte es Jakob an Mannschaft, Geld, und vielleicht auch an Muth. In solchen Fällen pflegten die Könige ihre Autorität einem mächtigen Vasallen zu übertragen, welcher dann die Fehde auf seine Kosten, freilich aber auch nach seinen Privatabsichten ausführen mußte und konnte. Dieses Mittel, das für den höchst zerrütteten Zustand einer Staatsverfassung besonders bezeichnet ist, wählte Jakob. War es Zufall, oder suchte er etwas darin, daß er dem Grafen von Huntly, einem der mächtigsten und unternehmendsten papistischen Lords, diese Expedition übertrug? So viel ist gewiß, daß er sich heftigen Tadel dadurch zuzog. Allein bald

verwandelte sich der Tadel über eine unweise Wahl in einen Verdacht, der eine noch härtere Rüge veranlaßte. Huntly, statt Bothwell zu befehden, richtete seine Waffen gegen den jungen Grafen von Murrey, den Sohn des ehemaligen Regenten, also einen nahen Verwandten des Königs. Er zerstörte sein Schloß, ließ dem jungen Grafen, der entfloh, nachsetzen und ihn ermorden.

Diese Begebenheit machte *), so gewöhnlich auch sonst dergleichen Fehden waren, großes und allgemeines Aufsehn. Murrey war einer der schönsten und angenehmsten Jünglinge des schottischen Adels; er hatte bisher viel bey Hofe gelebt und schien, insbesondere von der Königin, mit sehr günstigen Augen angesehn zu werden. Nun hatte Jakob schon manche Aufwallungen von Eifersucht verrathen und schlaue Bemerker waren der Meinung, er habe insbesondre diesmal allerdings einige Ursache dazu. Eben diese gaben daher sehr bedeutende Winke über dies Verfahren des Grafen

*) 1592.

von Huntly. Man hatte ausgekundschaftet, der König habe ihm schriftlich die Versicherung gegeben, daß ihm kein Haar deshalb gekrümmet werden sollte. Männer von Urtheil und Ansehn haben in der Folge dies Faktum als ausgemacht angenommen. Durch sie wissen wir auch, daß Huntly nach vollbrachter Heldenthat seinen Vertrauten Gordon von Buckey an den König sandte, um ihm die Nachricht davon zu überbringen *).

Dies veranlaßte denn freilich mancherley Urtheile. Das Volk, welches Murrey sehr gewogen war, wurde laut. Insbesondre die Bürger von Edinburg geriethen in den heftigsten Unwillen, und erlaubten sich die unruhigsten und heftigsten Aeußerungen desselben. Nur mit Mühe konnte man einen völligen Aufstand verhindern. Jakob und die Hofparthey fühlten itzt, daß der dritte Stand nun auch eine furchtbare, bisher nicht genug geachtete Korporation ausmache. Er fühlte dies und die Ohnmacht seiner uneingeschränkten Königs-

*) Burnet. Harris.

gewalt itzt so lebhaft, daß er es nicht wagte, in Edinburg zu bleiben, sondern im Stillen nach Glasgow entwich.

Der Argwohn und Unwille der Edinburger schien durch das Betragen des Königs gegen den Grafen von Huntly sehr gerechtfertigt zu werden. Dieser hätte, so sagte man wenigstens laut bey Hofe, die Vollmacht des Königs gemisbraucht, und ihn persönlich durch die Ermordung seines Verwandten beleidiget. Allein es wurde auch bey Hofe eben so übel empfunden, daß die Edinburger durch beinah aufrührische Aeußerungen und Handlungen die Ehrerbietung und Unterwürfigkeit gänzlich aus den Augen gesetzt hatten, welche der König von ihnen noch weit mehr, als von dem Adel fodern zu können glaubte. Auch fand sich Jakob hierdurch mehr beleidigt, als durch irgend eine der bisherigen Widersetzlichkeiten des Adels. An die unbändige Sinnes- und Handelsart dieses war er von Kindheit an eben so gewöhnt, als an die unbedingte Unterwürfigkeit des dritten Standes. Nun wagte die-

ser eben das, und noch mehr, als Adel und Clerus. Wie sehr mußte ihn gegen jene aufbringen, was er schon von diesen auf das bitterste übel empfand.

Dennoch konnte er nicht zu gewaltsamen Maßregeln seine Zuflucht nehmen, um den Nacken dieses vielköpfigen Ungeheuers (wie es itzt in seinen Augen erschien), zu beugen. Auch gegen diese bisher so verachtete Menschenklasse mußte er die geschmeidige Politik hervorsuchen. Huntly wurde nach Glasgow zur Verantwortung vorgeladen; auch stellte er sich. Allein, weil er einen Freund Bothwells getödtet hatte, war es ihm leicht, den Schutz des Kanzlers zu gewinnen, und durch diesen wieder auf die ohnehin für ihn günstige Gemüthsstimmung des Königs zu wirken. Ueberdem glaubte sich der König hier gegen die etwanigen Unternehmungen der Edinburger Bürger in Sicherheit, und achtete daher auf ihre Stimme weniger. Im Gegentheil wollte er ihnen zeigen, daß er ihren Ungestüm verachte und darauf keine Rücksicht nehme.

Huntly wurde nicht nur von aller Strafe, sondern auch von aller Untersuchung frey gesprochen.

Bothwell war durch das Verfahren des Königs gegen ihn nur noch mehr erbittert. Selbst die Beraubung seiner Güter und Würden, welche ein Parlamentsschluß gegen ihn dekretirte, schlug seinen Muth nicht nieder; reitzte vielmehr seinen Unternehmungsgeist zu neuen Versuchen. Noch immer verfolgte er seinen Plan, den König gefangen zu nehmen, um ihm dann die Verabschiedung des Kanzlers abzudringen. Noch immer hatte er unter den Hofleuten eine große Parthey, welche theils unmittelbar mit ihm in Verbindung stand, theils ihm geneigt war, weil sie Maitland haßte. Daher wäre ein zweiter Versuch, den er auf die Freiheit des Königs wagte, ohnzweifel gelungen, wenn ihn nicht der Rittrr Melwil noch zu rechter Zeit entdeckt, und für die Sicherheit des Königs gesorgt hätte. Bothwell mußte zwar nun dies Unternehmen aufgeben, und sich durch die Flucht nach England

retten; allein er nahm seine Anschläge, seinen Haß gegen den König und den Kanzler, seinen Muth und seine Beharrlichkeit auch mit dorthin, und wartete nur auf eine günstigere Gelegenheit, um die Plane jener durch diese noch zur Ausführung zu bringen. Jakob begehrte seine Auslieferung von Elisabeth, zufolge des unter ihnen bestehenden Vertrags. Allein sie verweigerte dieselbe gleichwohl unter einem nichtigen Vorwande. Es war ihr zu viel daran gelegen, einen Popanz in steter Bereitschaft zu haben, womit sie Jakob nach Wohlgefallen beunruhigen könnte.

Die Entweichung dieses hartnäckigen Widersachers gab gleichwohl Jakob auch nicht einmal so viel Ruhe, als zu einer Erholung und einem sorgfältigen Nachdenken über seine Verhältnisse erforderlich gewesen wäre. Längst hatten sich an seinem Hofe Partheyen gebildet, welche mit wechselseitigem Streben täglich stärker bemühet waren, einander entgegen zu arbeiten. An der Spitze der einen befand sich die Königin, an der Spitze der andern der

Kanzler. Anne haßte den Kanzler schon deshalb, weil sie wußte, daß er sich ihrer Verheirathung widersetzt hatte; sie war der englischen Parthey abgeneigt, weil sie wußte, daß die Widersetzlichkeit des Kanzlers und die mannigfaltigen Versuche desselben, Jakob von dieser Verbindung abzuhalten, auf Betrieb der Königin Elisabeth gemacht waren. Herrschsüchtig, geschäftig und intrigenvoll, wie sie war, mußte überdem in der Folge ihre Eifersucht durch die Allmacht des Kanzlers gar sehr gereizt werden. Sie wurde seine Gegnerin, weil sie eine Gewalt wünschte, die er besaß, und sie neigte sich auf die Parthey Spaniens und der Katholiken, weil sie eine Gegnerin des Kanzlers und Englands war. Hier hat man die Motive aufzusuchen, welche sie für die Absichten Spaniens immer thätiger machten, und stets alle ihre Gewalt über ihren Gemahl dahin anwenden ließen, dem Kanzler entgegen zu arbeiten. Ihre Anbeter, die Freunde Spaniens und die Katholiken, und die Privatfeinde Maitlands machten unter ihrem Schilde eine mächtige Parthey aus, der

es nur an Einheit des Interesse und Innigkeit der Verbindung fehlte, um sich sehr furchtbar zu machen.

Nichts destoweniger war sie hinreichend, um Jakob auf das unangenehmste zu beunruhigen. Gleich anfangs, nach der Ankunft der Königin in Schottland, waren sehr unangenehme Auftritte zwischen beiden Partheien erfolgt. Jakob fand sich dadurch in großer Verlegenheit und bat, des lieben Hausfriedens wegen, Maitland, sich eine Zeitlang vom Hofe zu entfernen, bis er Mittel gefunden habe, den Widerwillen der Königin gegen ihn zu überwinden. Dies Exil dauerte nicht lange. Mit seiner Endschaft begann die Verlegenheit des Königs von neuem. Der Kanzler hatte sich Jakob unentbehrlich gemacht; er besorgte alle Regierungsgeschäfte; seine Meinung war in den meisten Fällen für den König Orakelspruch. So gern er herrschte, so ungern befaßte er sich mit der Arbeit, welche die Herrschaft erfoderte. Auf der andern Seite hegte er gegen seine Gemahlin das Gefühl, was

die Männer so häufig von klugen, insbesondre intrigenvollen Weibern abhängig macht, und was eine Mischung aus Liebe und Furcht zu seyn scheint. Allein die Eifersucht machte hier noch einen Zusatz vom Mißtrauen, und öffnete seine Ohren den Winken und Warnungen des Kanzlers. Dadurch erhielt dieser periodenweise ein entschiedenes Uebergewicht über seine Gegnerin. War etwa die Eifersucht des Königs einmal von neuem entflammt, so wagte er sich freilich nicht selbst an sie; allein Maitland durfte sich dann unterfangen, ihr ungeahndet durch den Sinn zu fahren, und sie wohl gar rauh zu behandeln. Daraus entstand denn wieder bey Annen eine erhöhte Erbitterung gegen die, welche sie als die Ursach hiervon kannte, und machte sie geneigt, alle Anschläge zu unterstützen, die den Sturz des Kanzlers zur Absicht hatten *).

Vielleicht ist es also kein ungerechter Verdacht, wenn man ihr wenigstens eine Mitwissenschaft von der Verschwörung zuschreibt,

*) Spotswood.

welche unmittelbar nach Bothwells Flucht unter den Katholiken vom Adel entdeckt wurde. Diese hatte eine Revolution zum Vortheil der papistischen Sekte, also den Sturz der englischen Parthey zum Zweck. Man war im Begriff, deshalb mit dem König von Spanien in Unterhandlung zu treten, als der Unterhändler ergriffen, und durch ihn alles entdeckt wurde. Aus den gefundenen Papieren und dem Geständniß des Unterhändlers erwies sich, daß die Grafen von Huntly, Angus und Errol an der Spitze dieser Verbindung standen.

Bey dieser Gelegenheit zeigte der Bürgerstand aufs neue, daß er sich itzt bewußt war, eine wirksame Existenz im Staate zu haben. Der Clerus vereinigte sich mit ihm, und wurde die Seele dieses kraftvollen Körpers. Wiewohl man damals den Grundsatz noch nicht behauptet und bestritten hatte: die Souverainität sey eigentlich dem Volke angehörig, handelte man doch gerade so, als ob man ihn als wahr erkenne. Ohne sich um das zu bekümmern, was der König von dieser Konspi-

ration denke, darüber zu verfügen für gut befinden werde, erhob sich ein großer Theil des Clerus, erregte die Bürger, und vereinigte mit diesen verschiedene vom Adel in der Hauptstadt, um das Vaterland zu retten. Der Graf von Angus wurde verhaftet, die Gefangenen durch Bevollmächtigte verhört. Hierauf versammlete der Clerus den Adel noch besonders, um eine Vorstellung an den König zu entwerfen, worin man ihn zum strengsten Verfahren gegen das Komplott auffoderte.

Ein solches Betragen stritt zu sehr mit den Herrschergrundsätzen Jakobs, als daß er demselben seinen Beifall hätte schenken können. Diese Auffoderung war, seiner Meinung nach, eben so gut ein Aufstand und ein Eingriff in seine Königsrechte, als jenes Komplott. Wo ein König seine unbedingte und uneingeschränkte Gewalt unmittelbar von Gott hat, darf da die Nation ihm vorschreiben, so verfahren, als ob die Souverainität ursprünglich ihr angehöre? von ihr nur dem Regenten übertragen sey?

Allein so einleuchtend dem König die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens der Nation auch war; so rieth ihm doch seine Politik hier, seinen Unwillen zu verbergen und eingedenk zu seyn, daß er drey mächtige Korporationen gegen sich habe. Er machte daher eine gute Miene zu diesem schlechten Spiele; billigte das Verfahren der Nation. Da ihn überdies vielleicht sein treuer Rathgeber Maitland bemerken ließ, daß er diesmal nur durch ein nachdrückliches und strenges Verfahren sein erschüttertes Ansehen werde erhalten können; so erklärte er sich nicht nur dahin, sondern machte auch selbst Anstalten dazu. Muth und Entschlossenheit sind nicht selten die Wirkungen der Angst und Verlegenheit. Er foderte die Grafen von Huntly und Errol auf, sich zu stellen; ließ einen andern Mitschuldigen öffentlich hinrichten, und zog selbst an der Spitze eines beträchtlichen Heers gegen die Verschwornen, welche die Auffoderung nicht geachtet und sich auf die bekannte furchtsame Nachsicht des Königs verlassen hatten. Ueberrascht und unvorbereitet vermochten sie nicht, sich seiner

Macht zu widersetzen, und flohen in die Gebirge des Hochlandes. Jakob bemächtigte sich nun ihrer Schlösser und unterwarf sich ihre Besitzungen. Wie in einem neu eroberten Lande ließ er sich von ihren Vasallen besonders huldigen, und ließ die Grafen von Atole und Marshal zu Statthaltern bey seiner Heimkehr zurück *).

Diese Heldenthaten, so wenig eigentliches Verdienst Jakob sich auch daran zurechnen konnte, machten doch eine für ihn vortheilhafte Sensation. Bey seiner Zurückkunft nach Edinburg empfing er freiwillige Zeichen der Achtung, wie er sie seit langer Zeit nicht erhalten hatte.

Die Zufriedenheit mit sich selbst, welche hierdurch bey ihm veranlaßt wurde, erlitt jedoch gar bald wieder, durch eine neue Verlegenheit, eine höchst empfindliche Störung. Die Veranlassung ging von derjenigen Person aus, welche ihn seit seiner Geburt an, unter dem

*) Spotswood. Robertson.

Titel und den angemaßten Rechten einer Freundin, Rathgeberin und Beschützerin, unablässig wie ein Plagegeist beunruhigt hatte. Die Königin Elisabeth mochte allerdings wohl durch die Entdeckung jenes Anschlags der katholischen Barone noch weit mehr in Schrecken gesetzt seyn, als Jakob; ihr die gänzliche Zerstörung dieser Verbindung mehr am Herzen liegen, als ihm. Ihre Gesandtschaft hatte daher auch keinen andern Zweck, als den König zu dem strengsten Verfahren gegen dieselben aufzufodern.

Diese Auffoderung, die ziemlich in dem Tone einer Vorschrift abgefaßt, und überdem noch von Vorwürfen über seine bisherige Unachtsamkeit und Nachlässigkeit begleitet war, machte eben nicht den erwünschten Eindruck auf ihn. Kleine Seelen können zwar geduldig die Abhängigkeit ertragen; allein nicht immer so geduldig, daß geradezu Anfoderungen gemacht werden. Was sie sich selbst zu verbergen suchen, können sie sich unmöglich mit

Gleichgültigkeit so dicht vor Augen halten sehn. Nun waren überdies die Anfoderungen, welche Elisabeth an seine Abhängigkeit machte, so widersinnig, daß ganz offenbar daraus hervorleuchtete, sie halte es nicht der Mühe werth die geringste Schonung gegen ihn zu beobachten. Gegen ein Komplott, das größtentheils gegen sie gerichtet war, foderte sie ihn zur höchsten Strenge auf, und für Bothwell, einen Aufrührer, der einen wiederholten unmittelbaren Anschlag auf seine Person gemacht und gewagt hatte, verlangte sie von ihm Verzeihung. Nur ein Blödsinniger hätte bey Foderungen dieser Art, in diesem Tone gemacht, gleichgültig bleiben können. Jakob faßte, wahrscheinlich in diesem Augenblick, den Entschluß, ihr und den Foderungen seiner Nation zum Trotz, die verschworenen Papisten mit Nachsicht zu behandeln. Kleine Seelen können nur durch kleinliche Motive bestimmt werden.

In der Ausführung dieses Entschlusses bediente er sich wieder seiner sogenannten Politik.

Furchtsamkeit sucht man gemeiniglich mit dem Mantel der Klugheit zu verhüllen, und jene für diese auszugeben. Da Jakob den Geitz der Königin Elisabeth aus genugsamen Proben kannte, so bezeigte er sich sehr willig, den Wunsch derselben zu erfüllen, nur wäre seine Kasse so erschöpft, daß er aus eignen Mitteln eine so kostspielige Unternehmung nicht fortsetzen könne. Da nun Elisabeth eben so wie er bey dieser Angelegenheit interessirt sey, so rechne er von ihrer Seite auf eine Beisteuer an Gelde. Ihre Fürbitte für Bothwell aber, die ihn tief beleidigt hatte, wies er geradezu und mit einer ihm ungewöhnlichen Festigkeit zurück. Statt dessen drang er noch einmal auf die Auslieferung desselben. Allein wiewohl er den Ritter Melwil noch eigen deshalb nach London sandte, so wurde das erste Gesuch dennoch ganz abgeschlagen, und das letzte wirkte nichts weiter, als den Befehl, daß Bothwell England meiden sollte *).

*) Melwil.

Indessen begehrte die Nation, insbesondere der Clerus, noch immer ein fortgesetztes gerichtliches Verfahren gegen die papistischen Verbündeten. Jakob konnte nicht umhin, ein Parlament zusammen zu berufen, und in demselben eine Akte des Hochverraths gegen die drey Anführer des Komplotts abfassen zu lassen. Allein um eben diese Zeit entwischte der Denunciant aus dem Gefängnisse, und mit ihm gingen die Beweise gegen die Beklagten verloren. Der Prozeß blieb also liegen, und die — Verleumdung oder Wahrheit? — verbreitete die Sage: Jakob habe die Entwischung des K e r selbst veranstaltet, um sich dadurch mit seiner eigenthümlichen Feinheit aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche er sich durch das, seiner Empfindung nach, unrechtmäßige und anmaßende Begehren der Nation gesetzt sah. Die Prediger trugen dies Gerücht öffentlich als Wahrheit auf der Kanzel vor, und Jakob hat sich allerdings wohl noch mehr dadurch verdächtig gemacht, daß er, um sie zum Schweigen zu bringen,

eine von ihnen verfaßte Akte sanktionirte, vermöge welcher alle in den Bann gethan wurden, die sich den Kirchencensuren nicht willig und demüthig unterwerfen wollten *).

Mit diesem Ausgange der Sache war diejenige Hofparthey, an deren Spitze die Königin stand, am wenigsten zufrieden. Abermals sah sie sich in der Erwartung getäuscht, daß der Kanzler unterliegen werde. Statt dessen mußte sie mit Verdruß wahrnehmen, daß er durch sein kluges und entschlossenes Betragen, bey dieser Gelegenheit, noch mehr in der Achtung des Königs gewonnen hatte. Auch wurde sie gewahr, was für eine wichtige Unterstützung er in der Masse der Nation, und dem Eifer derselben gegen den Katholicismus fand. Vielleicht war es diese letzte Bemerkung hauptsächlich, welche sie auf den Entschluß führte, den sie itzt ergriff.

Bothwells unternehmender Geist war hinlänglich erprobt, seine Rachsucht noch immer

*) Spotswood. Robertson.

unbefriedigt. Er war Protestant; seine Schritte, auch dann, wenn sie von der Richtschnur abwichen, waren also dem Auge der Menge leichter in einem täuschenden Lichte zu zeigen.

Durch diese und ähnliche Betrachtungen bestimmt, ließ man Bothwell *) im Namen der Königin zur Ausführung dieses Plans nach Schottland zurückrufen **); verschafte ihm Gelegenheit, nicht nur unerkannt nach Schottland zurückzukehren, sondern auch mit einer beträchtlichen Schaar seiner Vasallen unbemerkt in das Schloß, und selbst in das Zimmer des Königs zu gelangen. Die meisten Bedienten des Königs wusten um diesen Anschlag; die übrigen waren entfernt. Man denke sich die Ueberraschung Jakobs, als er plötzlich seinen ärgsten Feind vor sich stehn und sich rettungslos in der Gewalt desselben erblickte.

Bothwell hatte ohnzweifel darauf gerechnet, daß Jakob jeder Fassung beraubt, auf der

*) 1593.

**) Winwood. Harris.

der Stelle jedes ihm vorgelegte Verlangen bewilligen werde. Allein er irrte sich. Ueberraschung und Verzweiflung wekten hier abermals seine Entschlossenheit. Er überhäufte Bothwell nicht ohne Würde und Nachdruck mit den bittersten Vorwürfen, und foderte ihn auf, seine schändlichen und verrätherischen Ueberfälle durch seine Ermordung zu krönen. Würde, zur rechten Zeit geltend gemacht, ist nicht selten auch gegen den kühnsten Ueberfall ein sicherer Schutz als eine zahlreiche Leibwache. Bothwell fiel vor dem König auf die Knie, bat um Verzeihung, und erhielt sie. Es wurde sodann eine völlige Kapitulation geschlossen. Mit dem sinnlichen Eindruck der Gefahr entwich auch des Königs Muth. Er bewilligte (was er vielleicht itzt nicht mehr nöthig hatte) die Entsetzung und Entfernung des Kanzlers, und dreier anderer Geheimenräthe von seiner Parthey. Bothwell machte sich seiner Seits zu einer freiwilligen Verbannung vom Hofe anheischig. Dennoch blieb Jakob in der Gewalt der Parthey, welche den Grafen als Werkzeug gebraucht hatte.

Es war natürlich, daß die siegende Parthey einen so wichtigen Sieg nun auch, seiner ganzen Ausdehnung und allen seinen möglichen Folgen nach, zu benutzen strebte. Allein die Hitze, womit sie dies betrieb, veranlaßte sie, Maß und Anstand gänzlich zu übertreten. Sie wollte den König beherrschen; das sicherste Mittel schien dazu, ihn noch immer als einen Gefangenen zu behandeln. Allein dies erregte nun in Jakob wieder das Gefühl seiner entehrenden Situation so heftig, daß er die Fesseln zu zerreißen dachte, welche man ihm angelegt hatte. Man sah ein, daß man unvorsichtig verfahren war, und alles verderben würde, wenn man ihm nicht zuvorkäme, und die Bande löste, welche man nicht festzuhalten vermochte. Jakob erhielt seine Freiheit, und dieser Zwang hatte seine Erbitterung so erhöht, daß er auf das schnelleste Anstalten traf, sich für diese neue Beschimpfung eine angemessene Genugthuung zu verschaffen. Eine Zusammenberufung des Adels nach der Feste Stirling war die Losung für die bey weitem größere Parthey der Freunde des Kanzlers, und der Gegner der itzt herrschenden Hofparthey. Einstimmig erklärte eine zahlreiche Versammlung des Adels, den Zwang, welchen man dem König angethan hatte, für Hochverrath, ihn selbst aber jeder Verbindlichkeit, seine ihm abgedrungenen Versprechungen zu erfüllen, entbunden. Die Parthey, welche Bothwell zum Werkzeug gebraucht hatte, wußte ihn auch itzt geschickt genug zum Ableiter des Zorns Jakobs zu gebrauchen. Bothwell war nicht in des Königs Gewalt, und Jakob hatte Ursache, seine Kühnheit zu fürchten. Diese Besorgniß erhielt bald über seinen Zorn die Oberhand. Er suchte sie hinter einer Larve der Großmuth zu verstecken, und bot ihm Gnade an, dafern er sie als solche erkennen und annehmen, und für immer das Königreich meiden wollte. Bothwell, der das Motiv dieser scheinbaren Großmuth kannte, verachtete das Geschenk wie den Geber; wagte noch einen Versuch, den König in seine Gewalt zu bekommen, und da dieser mißlang, zog er sich für itzt nach seinem oft genutzten Zufluchtsorte, an der nördlichen Grenze von Eng-

land, zurück, ohne jedoch das Königreich ganz zu verlassen. Nunmehr fanden der Kanzler und die übrigen Räthe keine Schwierigkeit weiter, wieder in ihre Aemter und Geschäfte einzutreten, und das Verhältniß der beiden Hofpartheien und die Situation des Königs wurde wieder ziemlich dieselbe *)

Indessen hatte der Clerus nicht ermangelt, die Gelegenheit zu Vorwürfen und Verleumdungen zu benutzen, welche die verdächtige Nachsicht Jakobs gegen die papistischen Barone an die Hand gegeben hatte. Der Argwohn, daß Jakob ihnen im Verborgenen zugethan sey, wurde immer allgemeiner, und die Geistlichkeit wagte die auffallendesten Schritte, um, wie es hieß, die Religion gegen die Gefahr, welche ihr drohete, zu schützen.

Dieser Verdacht wurde durch das Betragen der aufrührischen Barone noch mehr verstärkt. Sie schienen auf die Gelindigkeit oder weit mehr Schwäche des Königs mit völliger Zuversicht zu rechnen. Nicht nur wagten sie

*) Robertson.

sich wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor; sondern benutzten auch die Gelegenheit eines Heerzugs, welchen der König gegen die Küstenräuber (Borderers) unternahm, um sich bey ihm einzufinden, und sich ein rechtmäßiges Verhör zu erbitten.

Jedermann erstaunte über diese Kühnheit, noch mehr aber darüber, daß sie Jakob, nachdem er ihr Begehren bewilligt, und Zeit und Ort zu bestimmen versprochen hatte, wieder in Frieden ziehen ließ, ohne sich ihrer auf irgend eine Weise zu versichern. Man sah voraus, was damals in solchen Fällen gewöhnlich war, daß die Beschuldigten mit einem so großen und furchtbaren Gefolge bey dem Verhör erscheinen würden, daß man nichts gegen sie werde ausrichten können.

Der Clerus ermangelte nicht, auch hier seinen Einfluß auf die übrigen Stände zu benutzen, und diese ganze Angelegenheit als höchst gefährlich vorzustellen. Auf ihr Anstiften versammlete sich daher abermals eine beträchtliche Anzahl des protestantischen Adels

zu Edinburg, und begehrte, von der Bürgerschaft unterstützt, daß der König strengere Maßregeln ergreife, die Stände des Reichs deshalb zusammen berufe, und sich von ihnen und ihren Reisigen an den Ort, den er zu dem Verhör bestimmen würde, begleiten lasse. Jakob hatte auch diesmal die Kränkung, daß er Foderungen, die er als Anmaßungen und Eingriffe in seine Königsrechte hätte mit Unwillen zurückweisen und bestrafen mögen, billigen, ja sogar sie wenigstens scheinbar erfüllen mußte.

Allein das innere Widerstreben, was durch diese äußere Nachgiebigkeit versteckt wurde, machte ihn auch diesmal nur geneigter, die papistischen Barone zu begnadigen. Es gelang ihm, das Publikum durch einen scheinbaren Eifer zu täuschen. Die Intrigue des Kanzlers unterstützte ihn hierin. Es gelang ihm sogar, nach und nach den Eifer des Clerus und der von diesem aufgewiegelten Barone einzuschläfern. Er spielte sich selbst die Untersuchungscommission in die Hände, und

nun fiel die Sentenz dahin aus: daß jene unerweisliche Anklage eines Einverständnisses mit Spanien gänzlich niedergeschlagen werden, ihnen übrigens die Wahl gelassen werden solle, entweder ihren papistischen Irrthümern zu entsagen, oder für immer das Königreich zu meiden.

Diese letzte Alternative, von der Erfindung des Kanzlers, war allerdings in Rücksicht auf den Clerus angehangen. Jakob, der keine Vorstellung davon hatte, wie man einer Religion wegen große Aufopferungen und gefährliche Unternehmungen wagen könne, hofte ohnzweifel, die katholischen Barone würden keine Schwierigkeiten machen, sich wenigstens im Aeussern dieser Bedingung zu unterwerfen. Dann sey zugleich dem puritanischen Clerus jede Veranlassung aus der Hand gespielt, ihn und seinen Minister anzuschwärzen, und insbesondere eines heimlichen Katholicismus wegen verdächtig zu machen.

Allein auch diesmal hatte sich die Politik des Königs getäuscht. Der Clerus sowohl,

als der ganze protestantische Theil des Adels und Volks, war höchst unzufrieden, daß man die Beschuldigung des Einverständnisses mit Spanien so ganz niedergeschlagen hatte. Es fehlte sogar nicht an solchen, die hieraus einen Beweis herleiteten, daß der König selbst einen Antheil an dieser Verbindung gehabt habe. Sie wollten Strafe und Verfolgung, und fanden es unverzeihlich leichtsinnig und anstößig, daß der König die ganze Entscheidung dieser höchst wichtigen Angelegenheit auf eine solche Alternative ankommen lasse; das Schicksal dieser höchst sträflichen Aufrührer also gleichsam ihnen selbst überlassen sey. Hätte er indessen seine Nachsicht auch so übermäßig ausdehnen wollen; so mußte er, meinten sie, doch wenigstens den Scheiterhaufen an die Stelle der Verbannung setzen.

Auf der andern Seite waren die katholischen Barone eben so unzufrieden mit dieser Sentenz. Sie fanden sich durch die Auffoderung, ihrer Religion, der sie mit dem ganzen ihnen eigenen Fanatismus ergeben waren,

zu entsagen, höchst beleidigt. Mit Abscheu verwarfen sie die Begnadigung, welche sie um die Annahme einer verächtlichen Ketzerey erkaufen sollten. Sie wurden nur noch mehr dadurch geneigt gemacht, den Aufmunterungen ihrer Pfaffen, ferner für das Wohl der allein seligmachenden Kirche Gut und Blut zu wagen, Folge zu leisten. Sie erneuerten ihr Einverständniß mit dem spanischen Hof, verachteten den Ausspruch der Ständeversammlung, welcher sie der angebotenen Gnade verlustig erklärte, und bekümmerten sich nicht im geringsten um die Proklamation und Drohungen des Königs, welche er itzt gegen sie ergehen zu lassen nicht umhin konnte.

Um die unbequeme Situation, worin sich Jakob aufs neue befand, noch ängstlicher zu machen, traf itzt ein außerordentlicher Abgesandter von der Königin Elisabeth in Edinburg ein. Die fortdauernden Meutereyen der Katholiken beunruhigten diese Königin, aus mehr als einem am Tage liegenden Grunde, gewiß mehr, als den König Jakob. Im höch-

sten Grade mit seinem Verfahren unzufrieden, ließ sie ihm auch itzt wieder, eben nicht in den freundlichsten Ausdrücken, ihre Beschwerden über ihn zu erkennen geben, und ihn noch einmal zu einem erhöhten Ernst und Nachdruck auf das dringendste ermahnen. Der Gesandte verbreitete sich weitläuftig über den letzten Beschluß der allgemeinen Stände gegen die Katholiken; bewies, daß sich diese Sekte täglich mehr in Schottland verbreitete, daß sie beynah öffentlich ihren Gottesdienst hielten, und ganz ohne Heel mit auswärtigen katholischen Staaten, namentlich mit Spanien, in Verbindung ständen.

So nachdrücklich diese Vorstellung auch war, so wenig machte sie auf Jakob die abgezweckten Wirkungen. Die Sache an sich hatte für ihn keineswegs so viel Schreckliches als für Elisabeth. Ueberdem stellten sich ihm diese Ermahnungen in der Form von Vorschriften und Befehlen dar. Sie erregten also nur Widerstreben und konnten an sich unmöglich Motive werden. Ein Zwang war

nicht damit verbunden, und so gehorchte Jakob nur seinen widerstrebenden Empfindungen. Mit sichtbaren Aeußerungen eines beleidigten Stolzes gab er dem Gesandten zur Antwort: er habe sich in dieser Angelegenheit nach den Gesetzen des Königreichs gerichtet, daher glaube er, daß Niemand das Recht habe, ihn deshalb zu tadeln, oder Vorwürfe zu machen. Indessen, setzte er hinzu, sey er immer noch bereit, mit mehr Schärfe gegen die Papisten zu verfahren, dafern, wie er bereits vorgeschlagen habe, die Königin von England die Kosten dazu hergeben wolle. Seine Finanzen erlaubten dergleichen kostspielige Unternehmungen nicht, und Elisabeth sey, wie sie selbst wisse, wenigstens eben so sehr als er dabey interessirt.

Der Gesandte erwiderte, daß seine Instruktion ihm auf diesen letzten Vorschlag keine Antwort an die Hand gebe; was aber das erste anbetreffe, so stehe es ja bey dem Könige strengere Gesetze gegen die Katholiken zu verfassen, da er als Souverain doch allerdings das Recht und die Macht dazu habe.

Durch diesen Angriff sah sich Jakob auf einmal aus seinem Vortheile verdrängt, und zwischen dem Begehren des Gesandten und seiner eignen Ueberzeugung eingeklemmt. Daß er dieses Recht habe, mochte und konnte er nicht ableugnen; auch bot sich nun kein Grund dar, warum er es gerade in diesem Falle nicht ausüben wollte. In solchen Bedrängnissen pflegt Unwille an die Stelle der Gründe zu treten, und den einmal gefaßten Entschluß nur noch mehr zu befestigen. Er war durch die Zudringlichkeit des Gesandten beleidigt, weil er sich nicht gegen dieselbe zu vertheidigen wußte. Er vergaß in diesem Augenblicke der so lange gewohnten Unterwürfigkeit, und antwortete etwas ärgerlich: „die Königin habe ihm nichts zu befehlen, und er werde schon selbst wissen, wie er sein Königreich regieren solle. Diese scheinbare Sorge für das Wohl desselben, reime sich schlecht mit dem Schutze, den sie Bothwell angedeihen lasse.“ Sodann drang er mit ungewöhnlichem Nachdruck auf die Auslieferung dieses seines unversöhnlichen Feindes *).

*) Melwil.

Diese Antwort machte den belästigenden Anträgen des Gesandten zwar ein Ende, aber nicht seiner Wirksamkeit. Zufolge der Maxime, welche Elisabeth schon oft gezeigt hatte, wandte sich der Gesandte an den schottischen Adel, da er auf den König keinen Eindruck gemacht hatte. Bey diesen Aufwiegelungen blieb es noch nicht: er trat sogar mit Bothwell in Unterhandlungen, und munterte ihn im Namen seiner Königin und durch Unterstützungsverheißungen auf, noch einmal einen Versuch, wie man sich auszudrücken für gut fand, zur Rettung seines Vaterlandes zu wagen *).

Bothwell, der vor Rachsucht glühte, und den sein unruhiger hochfahrender Geist unaufhörlich selbst reizte, bedurfte kaum einer solchen Ermunterung, um noch einmal einen gewaltsamen Versuch zur Erreichung seiner lang verfolgten Absichten zu wagen. An der Spitze von vierhundert Reisigen bemächtigte er sich der Stadt Leith, und erschien ganz unerwartet in der Gegend von Edinburg. Von hier aus er-

*) Robertson.

ließ er ein Manifest an die ganze Nation, in welchem er derselben die patriotischen Gründe seiner Unternehmung darlegte, und sie zu einer thätigen Unterstützung mit vielem Nachdruck auffoderte.

Wohlunterrichtete wollten es diesem Manifeste ansehen, daß es durch die Feder des englischen Gesandten sein Daseyn erhalten habe, oder ihm doch wenigstens von diesem die Materialien dazu geliefert worden seyn. Sey dem also, so hatte sich Bothwells Privathaß gleichwohl auch manche Zumischungen erlaubt. Der Hauptvorwand mußte übrigens wieder die präsumtive Gefahr der protestantischen Religion und des Staats hergeben. Er erklärte nemlich gleich anfangs, daß sich verschiedene Personen in den Geheimenrath des Königs eingeschlichen hätten, welche sowohl gegen die protestantische Religion, als gegen den Staat, die gefährlichsten Absichten hegten; ihr Betragen berechtige zu dem Argwohn, daß sie ein förmliches Komplott gegen beide geschmiedet hätten. Seit einiger Zeit

sehe man die papistischen Priester vom Dorf zu Dorf laufen, um öffentlich Messe zu lesen; überall nehme man Versuche wahr, die Nation gegen England aufzubringen, und diese beiden Nationen in einen Krieg zu verwickeln, der für Schottland nicht anders als höchst verderblich werden könne. Durch diesen gefahrvollen Zustand seines Vaterlandes innigst gerührt, habe er sich gedrungen gefühlt, in Verbindung mit verschiedenen der angesehensten Edlen, die Waffen zu ergreifen, um diese verderblichen Rathgeber des Königs von seiner erhabenen Person und aus dem Reiche zu vertreiben, oder sie zur Rechenschaft von ihrem bisherigen Betragen zu verpflichten. Diese Angelegenheit sey um so wichtiger und dringender, da die Spanier im Begriff wären, in das Reich einzufallen. Deshalb fodre er alle braven Schotten auf, sich mit ihm zu vereinigen, zur Rettung des Vaterlandes und Erhaltung des Königs, der seine redliche Absicht kenne und begünstige *)."

*) Melwil. Cambden.

Ein ähnliches Schreiben sandte er an die Generalsynode des Clerus und an den englischen Gesandten. Die Sensation, welche dadurch erregt wurde, war beträchtlich, und der König befand sich in keiner geringen Verlegenheit. Ohne Truppen, ohne Geld, von einem großen Theile seiner Hofleute selbst verlassen, verrathen; nur von einigen Edlen, durch eine kleine Anzahl Reisige unterstützt, sah er sich völlig außer Stand, seinem Feinde die Spitze zu bieten. In dieser Bedrängniß seiner Monarchengewalt nahm er, wahrscheinlich durch den Rath des Kanzlers dahin bewogen, zu dem dritten Stande seine Zuflucht. Er wandte sich an die Bürger von Edinburg, und da er das Mißtrauen kannte, womit man diese gegen ihn hatte zu erfüllen gewußt, so versprach er ihnen auf das feierlichste, daß er von nun an die Nachsicht, welche er bisher gegen die papistischen Barone beobachtet hätte, in Strenge verwandeln, und jede Kraft der Gesetze gegen sie geltend machen wolle.

Der Sinn des großen Haufens ist zu wenden, wie man eine Hand wendet. Der Clerus, welcher nichts weiter von dem Könige begehrt hatte, als dies, und seine Unterdrückung oder gar Absetzung nicht wünschen konnte, unterstützte itzt zum erstenmale die Auffoderungen des Königs an die Bürger. Freudig ergriffen diese nun die Waffen gegen die Rebellen. An der Spitze eines zahlreichen Heeres rückte der König Bothwellen entgegen. Dieser fand sich außer Stand, ihm die Spitze zu bieten, und wider seine Erwartung, von dem Bürgerstande gar nicht, und dem Adel nur wenig unterstützt, zog er sich nach der englischen Grenze zurück. Seine Anhänger, durch die fehlgeschlagene Erwartung verdrießlich und muthlos gemacht, verließen ihn, und zerstreueten sich. Bothwell suchte abermals in England, gegen die ihn verfolgende Uebermacht, seine Zuflucht.

Allein auch er sollte nun erfahren, daß auf die Unterstützung der Großen nur so lange zu rechnen ist, als es ihr Interesse erfodert,

und daß sie keinen Augenblick Bedenken tragen, dafern ihre Absichten es so erheischen, den heut aufzuopfern, dem sie gestern ihren Schutz zusagten. Elisabeth, der in der That ernstlich daran lag, daß die papistische Faktion in Schottland möge gänzlich unterdrückt werden, und Jakobs Widersetzlichkeit jeden Vorwand rauben wollte, erließ ein Edikt gegen Bothwell, und verweigerte ihm die Zuflucht in ihren Staaten *).

Jakob seiner Seits sah nun auch endlich ein, daß er seine politische Maxime, in Betreff der Katholiken, den dringenden Foderungen der Nothwendigkeit werde aufopfern müssen. Er fing an, den Vorstellungen Gehör zu geben, welche man ihm über seine unzeitige Gelindigkeit machte; den Nachtheil einzusehn, der ihm daraus erwachsen war, und die stets wachsende Kühnheit der Papisten, welche in seiner schonenden Milde nur Auffoderungen zu neuen Attentaten gegen seine Souverainität fanden. Er hatte besonders in dieser letzten

*) Spotswood. Robertson.

Gefahr wahrgenommen, wie viel auf die Stimmung des dritten Standes ankomme, und wie abhängig diese Stimmung von dem Clerus sey. Längst hielt er sich überzeugt, daß diese Korporation ihn nicht nur persönlich, sondern schon als König haßte, daher faßte er itzt den allerdings sehr vernünftigen Entschluß, ihr jede Gelegenheit zu benehmen, wo sie diesen Haß, durch Argwohn gegen seine religiösen Grundsätze, auch in den übrigen Ständen wirksam machen könne.

Die neuen Unternehmungen der Papisten verschaften ihm bald Gelegenheit, diese guten Vorsätze ins Werk zu richten. Der spanische Hof hatte nicht versäumt, ihre erneuerten Anerbietungen anzunehmen, und ihren rechtgläubigen Eifer durch eine beträchtliche Geldsumme zu unterstützen. Dies war offenbar und allgemein bekannt, und der puritanische Clerus ermangelte nicht, die Gefahr, welche daraus der Religion und dem Staate drohete, so wie den Frevel der Faktion, in ihrer ganzen Schrecklichkeit darzustellen. Jakob ermannte

sich nun, rief ein Parlament zusammen, und ließ einige strenge Edikte gegen die Papisten überhaupt, und die Faktion des Adels insbesondere, abfassen.

Hierdurch hatte sich nun zwar der König bey der Nation einigermaßen gerechtfertiget; allein dem Uebel war dadurch weder abgeholfen, noch auch nur die Gefahr verringert. Die Häupter der Faktion für Hochverräther erklären, war in den damaligen Zeiten noch weit davon entfernt, sie als solche behandeln und bestrafen zu können. Sie gehörten zu den mächtigsten Baronen des Reichs, hatten sich in fast unzugänglichen Gebirgen verschanzt, waren mit zahlreichen und mächtigen Vasallen, so wie mit Gelde reichlicher versehn, als der König selbst, und überdem in dem Vortheile, nur vertheidigungsweise verfahren zu dürfen. Sie verachteten und verhöhnten daher die gegen sie erlassene Sentenz, und fuhren öffentlich fort, sich in einen furchtbaren Vertheidigungszustand zu setzen.

Indem man über diese Gefahr sich berathete, wurde sie nicht wenig dadurch vermehrt, daß Bothwell sich mit den aufrührischen Papisten vereinigte. Der große Haufen erstaunte, den Beschützer des Protestantismus in Verbindung mit einem Komplott zur Wiederherstellung des Papstthums zu erblicken. Der Hof und selbst Jakob erschrak mehr, als er erstaunte. Er sah nur darin einen neuen Beweis der unversöhnlichen Feindschaft dieses furchtbaren Gegners und fühlte die wichtige Verstärkung, welche die Faktion allein durch seine Person erhielt. Bey Bothwell war dieser Schritt nichts als eine Wirkung der Verzweiflung. Durch das Benehmen der Königin Elisabeth gegen ihn, war er dahin gebracht, daß ihm kein anderer Entschluß übrig blieb. Da sein Religionseifer nur Maske gewesen war, so warf er sie weg, da er sie nicht mehr brauchte, und trat nun unverhüllt in der Gestalt eines beleidigten Rebellen auf.

Der Clerus und das Volk drang in den König, ernstliche Maaßregeln zur Exekution

der vom Parlamente erlassenen Edikte zu ergreifen. Er selbst fing nun auch an, für sich persönlich den papistischen Adel zu fürchten. Mehr noch schreckte ihn gleichwohl die Vorstellung von dem Unwillen der Nation und der Königin Elisabeth. Allein woher die Kräfte zur Ausführung solcher ernstlichen Maaßregeln nehmen, wozu es ihm itzt nicht mehr am Willen fehlte. Noch einmal wandte er sich an die Königin Elisabeth, und begehrte von dieser einen Zuschuß am Gelde. Allein ihr Geitz so wohl als ihre Staatskunst, fanden nicht für rathsam, dies Gesuch zu bewilligen; so billig es auch schien. Sie verwies ihn an die Unterstützung des hohen protestantischen Adels. Sie sah es gern, wenn sich das Reich durch innere Kriege selbst zerrüttete. Ruhe und Ordnung in demselben herzustellen, gehörte nicht in ihren Plan. Dies hätte wenigstens auf eine Zeitlang geschehen können, wenn sie Jakob in dieser Unternehmung mit Nachdruck beygestanden wäre.

Auch diesmal *) blieb daher dem bedrängten Jakob weiter nichts übrig, als das unzu-

*) 1594.

längliche Mittel, dessen er sich schon sonst hatte bedienen müssen. Wie konnte er das Gefühl unterdrücken, daß er dadurch jedesmal ein Bekenntniß seiner Schwäche ablegte! Allein die Nothwendigkeit ließ dies Gefühl nicht zu Worte kommen. Jakob übertrug dem Grafen von Argyll, einem der mächtigsten Barone, seine Autorität, und begehrte von ihm, daß er dieselbe in Vereinigung mit seiner Macht gegen die Aufrührer anwenden solle. Anfangs zeigte dieser Baron keine sonderliche Neigung, die ihm übertragene Ehre anzunehmen. Jakob war sogar gezwungen, sich zu Bitten herabzulassen. Aber auch diese würden vielleicht nicht wirksam genug gewesen seyn, wenn nicht der Clerus ihm durch seine Ermahnungen zu Hülfe gekommen wäre, und dem Grafen von Argyll diese Expedition zu einer Gewissenssache gemacht hätte.

Mit einem beträchtlichen Heere zog dieser nun aus; allein das Glück begleitete ihn nicht. Die Verschiedenheit der Waffen und das Uebergewicht, was die Reuterey und die Artillerie

den Papisten gab, brachte ihm eine gänzliche Niederlage zuwege. Die Gefahr war nun dringender, als jemals.

Izt erzeugte die Angst und Verlegenheit abermals eine Entschlossenheit in dem Könige, die durch keine andere Materie in ihm erregt werden konnte. Er versetzte seine Juwelen, um einiges Geld zu erhalten; sammelte ein kleines Heer, und rückte mit demselben den siegenden Aufrührern unverzüglich entgegen. Dieser unerwartete Beweis von Muth wirkte auf die Gemüther des Adels. Man faßte von nun an Vertrauen zu ihm, und überall, wo er durchzog, sammelten sich beträchtliche Schaaren zu seiner Fahne. So befand er sich bald im Stande, die Aufrührer aus ihren Besitzungen zu verdrängen, ihre Schlösser zu verwüsten, in ihre Festen Besatzung zu legen, und sie selbst in einen verzweifelnden Zustand zu versetzen. Von ihren Vasallen verlassen, ihres Vermögens beraubt, und durch die Rauhheit der Jahreszeit in ihren Schlupfwinkeln noch mehr bedrängt, erflehten sie izt von dem Könige die Gnade, wel-

che sie ehemals so stolz verwarfen: das Reich verlassen zu dürfen, um es nie, ohne die Vergünstigung des Königs, wieder zu betreten. Jakob, des Kriegs überdrüßig, und zufrieden, seine Ehre gerettet zu haben, war sogleich bereit, ihnen dies Gesuch zu bewilligen.

Niemand gerieth durch diese Siege Jakobs in größere Bedrängniß, als Bothwell. Er war von dem Könige persönlich gehaßt, ihm also jede Hoffnung einer Begnadigung abgeschnitten. Durch seine Verbindung mit den Papisten hatte er sich dem protestantischen Theile der Nation verdächtig gemacht; zugleich aber auch nicht nur sich jeden Zugang zu einer Unterstützung der Königin Elisabeth für immer verschlossen; sondern sie gar zu seiner Verfolgerin gemacht. Der Clerus hatte ihn deshalb in den Kirchenbann gethan. Seiner äußern Lage entsprach sein Gemüthszustand. Von den heftigsten und quälendsten Leidenschaften zerrissen, überließ er sich einem trostlosen Unmuth, der sein ohnehin verderbtes Herz gänzlich zerrüttete. Als ein verachteter

Flüchtling streifte er mehrere Jahre in Frankreich, Spanien und Italien umher. Da Jakob jede Fürbitte für ihn mit Standhaftigkeit von sich wies, so trat er endlich in Italien, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, zur katholischen Sekte über, und versenkte seine Verzweiflung in ein thierisch-sittenloses Leben. Selbst unpartheiische Beurtheiler waren der Meinung, daß er hierdurch noch mehr, als durch alles vorhergehende bewies, daß er die Härte seines Schicksals verdiene*).

Jakob war nun einmal dazu verdammt, daß sein Betragen, er mochte es einrichten, wie er wollte, ihm Tadel und Beunruhigung zuziehen mußte. Hatte ihn sein muthvolles und gesetztes Verfahren gegen die papistischen Aufrührer und die strengen Gesetze gegen diese Sekte überhaupt, das Vertrauen der Protestanten und eine schonendere Behandlung des Clerus, wenigstens einigermaßen wieder zuwege gebracht, so verlohr er bey den Katholiken das wieder, was er hier gewonnen. Sein ganzer,

*) Spotswood. Robertson.

bereits seit mehrern Jahren mit Sorgfalt bearbeiteter Plan, die englischen Katholiken für sich zu gewinnen, und in ihnen die Idee zu erregen, als ob er ihr Freund und Begünstiger sey, wurde dadurch auf einmal zernichtet. Die vertriebenen Schotten wußten den Unwillen der englischen Katholiken zu unterhalten. Man fing schon an, von einem nähern Rechte zur englischen Krone, was die spanische Infantin habe, zu sprechen. Bey diesen Reden blieb es nicht allein. Man fing bereits an, den ohnzweifel thätigen Beweis für den eintretenden Fall vorzubereiten.

Der spanische Hof sah mit Wohlgefallen und Ermunterung, Jakob hingegen mit Unruhe und Verdruß, auf diese Gährung. Daß er eben hierdurch den größten Theil der Protestanten für sich gewann, und seine Thronfolge durch dies eigentlich gesichert wurde, woraus er neue und quälende Besorgnisse schöpfte, entging seiner kurzsichtigen und einseitigen Beobachtung. Auch hatte er damals Niemand um sich, der ihn hätte aufmerksam darauf ma-

chen können; oder dessen Einsicht er genugsam achtete, um sie der seinigen entgegen zu setzen. Gerade um diese Zeit *) hatte die Hand der Natur in einem Momente bewirkt, was jahrelange Intriguen und Gewaltthätigkeiten nicht hatten bewirken können. Der Kanzler war gestorben und itzt, bey seinem unwiederbringlichen Verluste, empfand Jakob erst recht lebhaft, daß er ihm unentbehrlich gewesen war. Die Unbehaglichkeit seiner Lage wurde dadurch beträchtlich vermehrt. Seine itzt noch weniger bestimmten Vorstellungen schweiften nun noch regelloser umher. Seine Selbstgefälligkeit überließ sich noch ungestörter den eitlen Ideen von seiner Regentengröße und Geschicklichkeit; da Niemand dieselben, so wie Maitland immer doch noch zuweilen gewagt hatte, störte oder gar zernichtete.

Der Tod des Kanzlers zog eine Reform in der innern Regierungsverfassung nach sich; welche allerdings in manchem Betrachte nöthig war und auch nützlich wurde. Oefterer, ge-

*) 1595.

meiniglich zur Zeit des dringendsten Bedürfnisses fühlbar gewordener Mangel mußte leicht auf die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Finanzen führen. Bey einer oberflächlichen Untersuchung fiel es in die Augen, daß nicht die Geringfügigkeit der Einkünfte allein; sondern hauptsächlich die unrichtige Erhebung und die unregelmäßigere Verwaltung derselben Ursachen waren, daß sie nie zulangen wollten. Bisher hatte jeder Unterbediente fast ganz nach Wohlgefallen geschaltet und gewaltet. Was in die öffentlichen Kassen wirklich einging, war wieder der Diskretion der obern Staatsbedienten überlassen geblieben. Nun liebte die Königin einen glänzenden Hofstaat und prächtige Feste; der König mochte gern den Großmächtigen spielen, Geschenke geben und Pensionen austheilen. Daher war stets ein leerer, nie auszufüllender Raum in den königlichen Kassen, und das ganze Finanzwesen dem Fasse der Danaiden zu vergleichen.

Man kann immer annehmen, daß der König selbst anfing zu empfinden, wie sehr

ihn seine Armuth einschränke; wie abhängig sie ihn mache. War dies, so lag der Entschluß einer Reform dicht daneben. Ob er selbst den Plan dazu entwarf, ist wenigstens nicht auszumachen. Am wahrscheinlichsten ist mir, daß die Idee zu dem Kollegium der Achte, aus dem Kopfe eines der Männer hervorging, welche nachher als Mitglieder desselben auch größtentheils wenigstens die Vortheile davon zogen.

Durch dies Collegium der Oktavianer (so nannte man es) legte sich der König indessen selbst eine Fessel an, die ihm in der Folge wahrscheinlich oft sehr beschwerlich fiel. Er verpflichtete sich nämlich bey der Einrichtung desselben, daß er weder die Zahl der Mitglieder willkührlich vermindern noch vermehren wolle, daß ohne die Zustimmung des Collegium keine Veräußerung der Krongüter, keine Verleihung von Pensionen oder Anweisungen auf die Schatzkammer, Gültigkeit haben solle. Er verlieh ihnen überdies noch eine uneingeschränkte Gerichtbarkeit und die Vollmacht, dieselbe nach Gutbefinden zu üben, so daß sie Personen und Güter aus eigener Machtgewalt einziehen und verhaften konnten *).

Durch diese sonderbare Zusammensetzung einer neuen Autorität, war die aller übrigen hohen Staatsbedienten, so wie seine eigene, zu Grunde gerichtet. Die Regierung des Innern war völlig in den Händen dieser Achtmänner, welche die erhaltenen Vortheile mit Einigkeit und Festigkeit in ihrem ganzen Umfang zu benutzen wußten. Es lag in der Natur dieser Reform, daß dadurch sowohl unter den Hof- und Staatsbedienten, als auch unter der Masse der Nation viele Unzufriedene und selbst Widersacher gegen sie erregt wurden. Besonders empfanden es alle diejenigen sehr übel, welche bisher aus der Unordnung und Sorglosigkeit Jakobs Nutzen gezogen hatten. Allein die Mitglieder dieses neuen Finanzcollegium, Männer von Festigkeit und durch ein seltenes Band der Eintracht verknüpft, bekümmerten sich darum wenig. Ihrer Macht

*) Spotswood. Robertson.

gewiß, schienen sie selbst das Geschrey des Clerus, der unter ihnen Kotholicismus witterte, nicht sonderlich zu achten. Sie führten ein strenges und ordentliches Regiment. Wiewohl sie bey ihrem größtentheils eigenmächtigen Verfahren sich und ihren Privatvortheil zum Zweck haben und wenig auf die Persönlichkeit des Königs Rücksicht nehmen mogten, so befand sich doch, im Ganzen genommen, Jakob von dieser Zeit an besser, als vorher. Es herrschte itzt eine strengere Ordnung nicht minder in seiner Privatökonomie, als in der ganzen Staatsverwaltung. Dies wurde nun auch beiher für den Staat selbst, ohne daß man hieran vielleicht nur gedacht hatte, unverkennbar wohlthätig.

Wiewohl dies Collegium dem König gar gern fast jede Theilnahme an der Besorgung der Regierungsgeschäfte ersparte, so erlangte er dennoch dadurch wenig Muße und Ruhe. Die Unzufriedenheit der englischen Katholiken mit seiner Strenge gegen ihre schottischen Glaubensgenossen, hatte ihm nicht verborgen blei-

bleiben können, und beunruhigte ihn nicht wenig. Das Alter und die Gesundheitsumstände der Königin Elisabeth ließen ihn täglich auf ihren Tod hoffen. Kleinen Seelen ist es nun einmal eigen, immer, besonders wo es Befürchtungen gilt, mit mikroskopischen Augen zu sehen; auf diese schreckhaften Gegenstände allein zu sehn und alles andere außer Acht zu lassen. Daher erblickte auch Jakob, in der Unzufriedenheit der Papisten und ihren schwächlichen Bemühungen, bereits eine furchtbare Faktion, durch welche er sich bereits von dem Ziele seiner Wünsche zurückgedrängt sah. Daß bey weitem die Pluralität der englischen Nation protestantisch gesinnt sey, kam bey ihm nicht in Betrachtung. Er bereuete es auf das schmerzlichste, sein altes System der Gelindigkeit gegen die Papisten aufgegeben zu haben.

Unglücklicherweise erneuerten sich itzt die Befürchtungen vor Spaniens Unternehmungen auf England und Irland. Eben zu der Zeit verbreitete sich im Publikum die Nach-

richt, daß die verbannten Barone, ihres Exils überdrüssig, nach Schottland zurück gekommen wären, und es gewagt hätten, bey dem Könige nachzusuchen, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, ruhig und verborgen in ihren Häusern zu wohnen. Diese Dreistigkeit der Papisten machte eine starke Sensation auf alle Stände. Man konnte sich kaum denken, daß sie einen solchen Schritt würden gewagt haben, wenn sie nicht unter der Hand dazu von dem Könige aufgemuntert wären. Es fiel nun als verdächtig auf, was man bisher blos der übertriebenen Nachsicht des Königs zugeschrieben hatte, daß er den Familien der Vertriebenen immer noch, dem Parlamentsschlusse gerade zuwider, den Genuß ihrer Einkünfte und freien Aufenthalt auf ihren Gütern vergönnt hatte.

Dieser Argwohn griff schnell und gewaltsam um sich, und bewog aufs neue den Clerus zu einem raschen und kühnen Schritte. Der König hatte das Gesuch der papistischen Barone noch kaum in Ueberlegung zu ziehen

angefangen, als der Clerus bereits auf der Kirchenversammlung *), die eben damals gehalten wurde, durch eine eigene dazu ernannte Commission, einen Plan zur Sicherung der Religion und des Reichs entwerfen, und dem Könige durch eine Deputation aus dem Adel und der Geistlichkeit überreichen ließ. In der beygefügten Vorstellung drang er mit dem größten Nachdruck auf die Einziehung der Güter der Verbannten. Man fand zugleich aus, daß die Einkünfte derselben zur Besoldung einer Armee zum Schutz des Vaterlandes vortreflich angewandt werden könnten. Uebrigens waren dieß nicht Vorschläge, sondern Foderungen in Gestalt der Vorschriften. Sie schienen gar keine Willkühr der Bewilligung voraus zu setzen.

Wird es schwierig seyn, die Gefühle zu entwickeln, mit welchen Jakob diese Auffoderungen empfing? Empfindliche Kränkung seines Herrscherstolzes; ängstliche Besorgniß, durch härtere Maßregeln eine Sekte noch

*) 1596.

mehr gegen sich aufzubringen, an deren guten Meinung ihm so sehr viel lag; endlich aber auch die Furcht vor einer Korporation, gegen deren Beleidigungen er zwar ziemlich abgehärtet war, deren Einfluß auf die Nation er aber auch häufig und unangenehm genug empfunden hatte, kämpften mit einander, und warfen ihn in einer steten Unentschlossenheit umher. Durch eine allgemeine und vieldeutige Antwort suchte er die Deputation hinzuhalten. Da er auf diese Weise etwas Zeit gewonnen hatte, entschloß er sich, eine Ständeversammlung zu berufen, und dieser das Gesuch der exilirten Barone zur Entscheidung vorzulegen. So bald er sich von dem Drange des Clerus nur ein wenig befreit fühlte, erwachte auch aufs neue seine Vorliebe für die Papisten. In dem Vortrage, welchen er dieser Angelegenheit wegen der Ständeversammlung machen ließ, wagte er es schon wieder, dieselbe nicht undeutlich an den Tag zu legen. Er äußerte: „daß, so wenig dieselben irgend noch eine gelinde Behandlung verdient hätten, dennoch ihm bey näherm Nachdenken darüber manche

Betrachtungen aufgestiegen wären, welche ihm einer nähern Erwägung nicht unwerth zu seyn schienen. Wie, wenn ihre Verbannung nur dazu diene, sie der Verführung des spanischen Hofes noch mehr Preis zu geben; wenn Unmuth, Dürftigkeit und Erbitterung sie zu jeder sträflichen Unternehmung nur noch geneigter machte? Würde es denn nicht besser seyn, ihnen Sicherheit und den Genuß ihrer Güter in ihrem Vaterlande zu gönnen, wo man sie beobachten und auf jeden Fall sich gegen ihre Anschläge eher sichern könne, als wenn sie dergleichen im Auslande anzettelten." Diese Vorstellungen leuchteten der Versammlung ein, und das Gesuch der papistischen Barone wurde von dem König bewilliget.

Allein der Clerus, der hievon nicht das geringste ahndete, wurde dadurch so heftig erschüttert, daß die Ausbrüche seines Unwillens alle Schranken überstiegen. Das Geschrey, was er erhob, übertraf alles von der Art, was er bis dahin gewagt hatte. Unter den Augen des Königs versammlete sich die Com-

mission für die Wohlfahrt des Reichs, öffentlich wurde das Volk ermahnt, seine und der protestantischen Kirche Rechte zu vertheidigen. Es wurde ein Ausschuß unter dem Namen eines beständigen Conciliums erwählt, welches beinah mit einer völligen Souverainität zu Werke ging.

Wiewohl Jakob sehr an die unbedingten Anmaßungen des Clerus gewohnt war, so überstieg doch dies alles, was er bisher davon erfahren hatte. Er fing an zu fürchten, der Königshaß der Puritaner könne wohl gar diese Gelegenheit zum Umsturz der Monarchie benutzen wollen. Er sah davon bereits den Anfang in den beständigen Concilien und fühlte dadurch den Grund seiner Königsgewalt auf das heftigste erschüttert. Aber eben daher empfand er mehr Schrecken als Zorn. Er wagte kaum eine Aeußerung des Unwillens, geschweige denn einen Machtstreich. Vielmehr suchte er mit dem Concilium in Unterhandlungen zu treten. Gleichwohl konnte er sich nicht entschließen, ihr Begehren geradezu

zu verwilligen. Noch immer rechnete er auf seine Politik und schlug daher vor, daß die papistischen Aufrührer sollten angehalten werden, zu der protestantischen Kirche überzugehen; dafern man sie darin aufnehmen wollte.

Allein dieser Kunstgriff blieb völlig ohne Wirkung; seine Anträge gewonnen nichts, als eine trotzige Antwort, und die Prediger fuhren fort, die Bürger von Edinburg feierlich und förmlich zum Aufruhr aufzufodern.

Unter andern zeichnete sich hierin besonders ein Prediger von St. Andrews, David Black aus. Er schimpfte und lästerte wie ein Wahnsinniger auf den König, die Königin von England, die Räthe des Königs, den ganzen Adel und Hof. Jakob ertrug dieß eine Zeitlang mit großer Geduld. Endlich aber, vielleicht auf Andringen seiner Gemahlin, oder anderer mit ihm gemeinschaftlich Beleidigten entschloß er sich gegen diesen aufrührischen Schreier zu verfahren; dieß erforderte indessen, besonders itzt, die größeste Behutsamkeit. Anstatt ihn daher zu züchtigen,

ließ er ihn vor den Geheimenrath zur Verantwortung fodern. Allein dadurch hatte er nur übel ärger gemacht. Der Clerus fand darin einen sträflichen Eingriff in seine Rechte; sich in seinem Mitgliede auf das empfindlichste beleidigt. Ja er leitete hieraus einen Beweis für die Neigung des Königs zum Papstthum her. Die verrätherischen Barone, hieß es, behandele er mit der größten Gelindigkeit und Schonung, und einen protestantischen Prediger wolle er wegen der treuen Erfüllung seines Berufs zur Strafe ziehen.

Der König hierdurch nur noch mehr gereizt, zeigte wieder die Entschlossenheit, welche ihm in den ärgsten Bedrängnissen eigen zu seyn pflegte. Er fühlte, daß wenn er itzt seine Autorität nicht vertheidige, er sie für immer verlieren würde. Deshalb bestand er darauf, daß Black sich vor Gericht stellen solle, und befahl dem gesetzwidrigen Concilium auseinander zu gehen, und sich jeder neuen Versammlung zu enthalten.

Allein der Starrsinn des Clerus versagte sowohl dem einen als dem andern Befehle die Folgsamkeit. Itzt stand Wille gegen Wille, Kraft gegen Kraft. Bald artete diese Streitigkeit in eine gemeine Zänkerey aus. Der König und die Hofparthey, welche ihm ergeben war, warf dem Clerus Stolz, Halsstarrigkeit und die Absicht, Unruhe und Aufruhr zu stiften, vor. Der Clerus hingegen beschuldigte den König eines despotischen Verfahrens, der Ungerechtigkeit, der heimlichen Neigung zum Papstthum und der absichtlichen Unterdrückung der protestantischen Kirche. Es fanden sich Zwischenträger und Zusammenhetzer. Klatschereien, anonyme Briefe wurden von einer Parthey zur andern getragen. Heute sagte man dem Könige: der Clerus suchte schon die Bürger zu bewaffnen und Black habe in seinem Hause bereits eine förmliche Leibwache; morgen fiel dem Clerus wieder ein Schreiben in die Hände, worin ein Anonymus im Vertrauen berichtete, daß der König mit den papistischen Baronen geheime Confe-

renzen hielte, und selbst einige davon in Edinburg bey dem Könige gewesen wären. Dieß trieb denn die Erbitterung auf beiden Seiten aufs höchste. Allein immer blieb es weiter nichts, als ein Kampf der unedelsten Leidenschaften; eine Demüthigung der Menschheit. Endlich fanden sich denn auch Vermittler und es geschahen Versöhnungsvorschläge. Keiner fand Gehör, und endlich wandten sich beide Theile an das Volk, um durch dieses ihren gegenseitigen Rechten und Anmaßungen den Ausschlag zu geben. Dies hat man in der Folge als ein wichtiges Bekenntniß ansehen wollen, daß die Souverainität bey dem Volke stehe. Wie sehr aber dieß mit Jakobs Regentenmaxime stritte, wie viel Ueberwindung ihm dies also kosten mußte, verdient kaum bemerkt zu werden. Allein, was sind alle erkünstelte Maximen, wenn Wahrheit und Nothwendigkeit ihre unwandelbaren Ansprüche geltend machen.

Endlich fühlte der König das Unwürdige der Rolle, die er spielte. Wahrscheinlich durch den Rath der Achtmänner unterstützt,

nahm er seine königliche Autorität wieder zur Hand, befahl Black die Stadt zu räumen, und drang noch einmal darauf, daß jenes beständige Concilium auseinander gehen, und jedes Mitglied desselben sich unverzüglich in seine Heimath und an seine Geschäfte begeben solle.

Allein was sind Autoritäten, wenn sie nicht mit dem gehörigen Nachdruck unterstützt werden können. Kraftlose Befehle bestärken in Ungehorsamkeit, und machen die Widersetzlichkeit nur kühner. Der fanatische Eifer des Clerus entflammte sich zur Wuth. Er predigte itzt förmlich Aufruhr, und erreichte seinen Zweck. Die Bürger von Edinburg liefen zusammen; sie verordneten Wachen vor den Häuptern der wüthendsten Schreier, und eben deshalb beliebtesten Prediger. Aufs neue wurde eine Deputation an den König gesandt, welche in den kühnsten Ausdrücken verlangte, daß er den Clerus in seinen heiligen Rechten schützen, alle Personen aus seinem Geheimenrathe entfernen solle, welche ihn durch verrätherische Rathschläge verleiteten, und über die

Religion und das Vaterland Verderben zu bringen trachteten.

Der König von den Schritten unterrichtet, welche der Clerus und das Volk bereits gewagt hatten, und durch den Ton dieser Zumuthung aufs neue heftig beleidigt, nahm allen seinen Herrscherstolz zu der Antwort auf dieselbe zusammen. Hatte er gehoft, dadurch die Andringlichkeit zurück zu scheuchen; so sollte er auch diesmal die Erfahrung machen, wie leicht er sich in seinen Spekulationen irre. Das Andringen wurde heftiger, das versammlete Volk ungestümer. Der König war genöthigt, sich zu verbergen. Nur mit Mühe verhinderten die Obrigkeit und die gemäßigteren Glieder des Clerus den völligen Ausbruch eines Aufruhrs, der leicht auch für sie zu einer verzehrenden Flamme hätte werden können.

Dieser Exceß hatte indessen im Ganzen genommen keinen erheblichen Einfluß auf die Verfahrungsart und Absichten des Clerus gehabt. Kaum war die öffentliche Ruhe einigermaßen wieder hergestellt, so versammlete sich

der Ausschuß noch an demselben Tage aufs neue, um eine andere Bittschrift aufzusetzen, welche in einem freilich etwas gemilderten Tone, gleichwohl ziemlich dieselben Anträge machte.

Bey dem König hingegen war die Erbitterung aufs höchste gestiegen, und er verweigerte durchaus dergleichen Vorträge weder mündlich noch schriftlich anzunehmen. Keine der bisher erlittenen Kränkungen hatte er so tief empfunden, als diese. Hatte er auch in der Gewalt der Aristokraten mehr als einmal nachgeben müssen; hatten diese sich selbst seiner Person bemächtigt und ihn zu Handlungen und Beschlüssen gezwungen, die seinen Einsichten und Absichten zuwiderliefen; so war er doch selbst bey solchen Gelegenheiten von diesen, besonders seit seinen männlichen Jahren, stets mit Achtung und Schonung behandelt worden. Allein itzt war es nicht Adel, sondern Volk, was man gegen ihn aufwiegelte, es war nicht eine Fehde, die man gegen ihn begann, sondern ein Auflauf. Er war in Gefahr gewesen, der Wuth des Pöbels ge-

opfert zu werden; und dieß allein auf Betrieb des Clerus. Haß, Kränkung und Erbitterung vereinigten sich in ihm zu einem Gefühle, und erhoben noch einmal den männlichen Entschluß, diesem Ungeheuer, das ihm zur Plage geschaffen sey, den Nacken zu brechen, es koste auch was es wolle.

Deshalb war er sehr geneigt, den Rath des Collegiums der Achte, welche ihn in diesem Vorsatze bestärkten, anzunehmen und zu befolgen. Auch die Mitglieder desselben waren dabey persönlich interessirt, daß der König Festigkeit zeige und durchdringe; denn auch ihre Erhaltung hing davon ab. Auf ihren Rath verließ er daher noch in dieser Nacht Edinburg, und begab sich mit seinen treuen Räthen und Dienern nach Linlithgow. Ein gleiches geschah, auf seinen Befehl, von den Gerichtshöfen; weil, wie man dem Befehle hinzufügte, ihre Ehre und persönliche Sicherheit fortan in Edinburg in Gefahr sey. Sodann erhielt der in Edinburg anwesende Adel den Befehl, sich auf seine Güter zu begeben *).

*) Spotswood. Robertson.

Dieß gesetzte und feste Betragen verfehlte seine Wirkung nicht. Die Bürger von Edinburg erwogen itzt bey kaltem Blute die Beschimpfung und den Nachtheil, den die Entfernung des Hofs bringe. Die meisten vom Adel sahen selbst, daß der Clerus zu weit gehe, und fürchteten, daß wenn der dritte Stand zu sehr mit ins Spiel gezogen werde, selbst für ihre aristokratischen Verjährungen in der Folge Nachtheil daraus entstehen könne. Sie waren daher geneigt, wenigstens eine Neutralität zu beobachten. Der Clerus über diesen Vortheil der Monarchie äußerst erbittert, ermunterte sich zu einer muthigen Fortsetzung des Streits, und wandte alles an, auch den Adel und das Volk zu einer fernern Theilnahme zu bewegen. Von dem Fanatismus itzt völlig ergriffen und allein geleitet, suchten die Prediger von Edinburg und die Glieder des Conciliums einen förmlichen und allgemeinen Aufstand zu erregen, und bemüheten sich daher, einen der angesehensten Barone zum Anführer desselben aufzuwiegeln.

Allein auch dieser unsinnige Versuch mißlang, der Lord Hamilton, den ihre Wahl traf, fühlte keinen Beruf, sich in einer Streitigkeit vor den Riß zu stellen, welcher im Grunde allein den Clerus anging und wobey er alles zu verlieren aber nichts zu gewinnen hatte. Er machte dem Könige von dieser Anmuthung Anzeige, und der Hof nahm daher Gelegenheit, die Edinburger Geistlichkeit nun als offenbare Empörer zu behandeln. Es wurden die schärfsten Befehle an den Magistrat der Hauptstadt erlassen und dieser säumte nicht, diese Befehle zu befolgen. Der Clerus, der bey den muthlos gewordenen Bürgern und dem bedenklichen Adel keinen Schutz weiter fand, suchte sein Heil in der Flucht, und entwich nach England. *).

Itzt neigte sich der Sieg völlig auf die Seite der Monarchie. Es schien nur darauf anzukommen, daß diese ihn mit Entschlossenheit und Nachdruck verfolge. Die exaltirte Phantasie des Königs und die überlegte Entschlosseuheit des Collegiums der Achte gingen itzt

*) Spotswood. Robertson.

itzt gleich raschen Schritts mit unverwandtem Blick auf dies Ziel. Durch das Schrecken und die Muthlosigkeit, welche über den Bürgerstand verbreitet war, sah sich der Clerus seiner besten Stütze, so wie durch die Entweichung der Edinburger Prediger seiner regsamsten Federkraft beraubt. Die Monarchie glaubte ihn also itzt ohne Schwierigkeit völlig niederdrücken zu können. Sie fuhr fort, eine strenge Untersuchung gegen diejenigen anzustellen, welche an dem gesetzwidrigen Verfahren des Clerus Antheil genommen hatten. Sie versammlete die allgemeinen Stände des Reichs, um durch die Unterstützung dieser, nun auch gegen den Clerus im allgemeinen zu verfahren. Es hatte keine Schwierigkeit, durch diese den Beschluß abfassen zu lassen: daß der in Edinburg erregte Aufstand als Hochverrath anzusehn und zu ahnden sey, und daß dem Clerus die Freiheiten, welche er auf eine so sträfliche Weise mißbrauchte, wieder genommen werden müßten.

Kraft dieses Erkenntnisses geriethen nun die Prediger, gleich allen übrigen Staatsbür-

gern, wieder unter die weltliche Jurisdiktion. Ueberdies wurde den Obrigkeiten besonders aufgegeben, ein sorgfältiges Augenmerk auf ihre Kanzelvorträge zu haben; jeden Prediger, der sich unehrerbietig über den König und seine Verfügungen äußere, sogleich zu verhaften; dahin zu sehen, daß der Clerus keine gesetzwidrige Versammlungen anstelle, noch ohne des Königs besondere Erlaubniß irgend eine richterliche Handlung vornehme. Die Untersuchung sollte übrigens gegen die Aufrührer fortgesetzt werden, und der Magistrat ward angewiesen, die Räthelsführer ernstlich zu bestrafen, oder für sich und die ganze Stadt die härteste Ahndung von dem Zorne des Königs zu gewärtigen.

Darf ein despotisch gesinnter Fürst erst diese Sprache ungeahndet führen, so pflegt er auch dabey nicht stehen zu bleiben. Jakob und seine Räthe waren nun auf die Wichtigkeit der städtischen Verfassung aufmerksam geworden. Sie sahen ein, daß der sogenannte Bürgerstand schon itzt fähig sey, der Monarchen-Gewalt vielleicht noch kräftiger und be-

stimmter, als der Adel, die Wage zu halten. Man bemerkte weislich, daß der Grund davon in ihren städtischen Verfassungen, dem Zunft- und Innungswesen und in ihrem Municipalregiment zu suchen sey. Noch schien es Zeit, ihm die Flügel zu lähmen, und auf diese Weise einen so kraftvollen Körper einer willkührlichen Lenkung der Monarchie völlig zu unterwerfen. Dadurch werde diese nicht nur an Stärke gewinnen, sondern auch der Clerus für immer seine besten Kräfte verlieren. Auch dem Adel würde dadurch ein empfindlicher Streich versetzt. Dieser hatte längst schon in seinen aristokratischen Anmaßungen, größtentheils durch den Beitritt der Städte, seine beträchtlichsten Vortheile gewonnen. Lasse man diesen Zeitpunkt vorüber gehen, so wäre zu fürchten, der dritte Stand werde gar bald zu einem noch lebhaftern Gefühle seiner Stärke gelangen, und noch ausgedehntere Anmaßungen machen, als die Aristokratie des Adels jemals gewagt hätte.

Ob man diese und die damit verwandten Vorstellungen, alle im Zusammenhange deut-

lich übersah, und durch die Folgerungen daraus seine Maaßregeln leiten ließ, oder ob man vielmehr nur nach den sinnlichen Eindrükken der Zeitbegebenheiten instinktartig zu Werke ging, lasse ich dahin gestellt seyn. So viel ist nicht zu leugnen, daß der Hof in seinem Verfahren keinesweges planmäßig zu Werke ging, keine allgemeine Einrichtungen machte; sondern nur strafte, wer gesündigt hatte. Nicht etwa alle Städte wurden einer Reform unterworfen; sondern nur die Stadt Edinburg sollte den Zorn des gereitzten Herrschers empfinden. Deshalb nahm man ihr, und ihr nur allein, ihre Zunfteinrichtungen und Municipalrechte. Die Bürgerschaft, welche sich itzt von denen verlassen sah, die sie aufgewiegelt, und die schwere Hand dessen fühlte, dem sie vorher kaum einen ernstlichen Willen zugetraut hatte, überließ sich einer gänzlichen Hoffnungslosigkeit. Der Hof hingegen wurde, durch jeden gelungenen Machtstreich, immer kühner. Jemehr sich jene unterwarfen, desto drückender ließ sie dieser seine schwere Hand empfinden. Es solle kein Stein auf dem andern gelassen,

und auf dem öden Grund der verwüsteten Stadt eine Schandsäule aufgerichtet werden, zum ewigen Denkmal der gerechten Monarchenrache; so drohete man im Namen Jakobs. Keine Unterwerfung, keine Fürbitten schienen den gereitzten Zorn des Königs versöhnen zu können. Endlich versöhnten ihn doch die Opfer, welche die Unglücklichen dem Geitze und der Verschwendungssucht brachten. Mit dem größten Theil ihres Eigenthums mußten sie sich ganz eigentlich lösen, und noch überdem fortwährende drückende Lasten auf sich nehmen*).

So wendet die allgewaltige Kraft des Geldes doch auch, aber auch wohl nur allein den verderbenden Zorn aufgebrachter Despoten, die sich einer rächenden Gewaltthätigkeit überlassen, weil sie fühlt, daß man ihr itzt keine Gewalt entgegen setzen kann.

Itzt war also auch in diesem Staate der Zeitpunkt eingetreten, wo die Monarchie sich bestrebte, dem dritten Stande die politische Existenz wieder zu rauben, welche sich dieser

*) Spotswood. Robertson.

allein durch die Anwendung seiner Kräfte und eine unablässige Betriebsamkeit, nach und nach erworben hatte. Bey der Armuth dieses Reichs, bey den niedern Stufen der Kultur und dem fast gänzlichen Mangel der Aufklärung, welcher diese Nation damals noch zurück hielt, konnte es dem Monarchen noch nicht schwer werden, die Kräfte und Bestrebungen des dritten Standes wenigstens von Zeit zu Zeit niederzudrücken. Allein bey der Einschränkung, welche die Monarchie überall fand, konnte dies auch nur von Zeit zu Zeit, und nur eben so stufenweise geschehen, wie sie alle ihre Unternehmungen ausführte. Vielleicht rechnete man bey Hofe darauf, daß ein Beyspiel, welches man hier statuirte, auch weiter hin, wenigstens in der Vorstellung, wirksam werde. Ueberdem waren die übrigen Städte fast alle noch von sehr geringer Bedeutung; Edinburg aber als Hauptstadt auch gleichsam der Zentralpunkt, wohin die Kräfte aller übrigen sich vereinigten. So ließe sichs erklären, wie man bey Hofe der Meinung seyn konnte, mit ihr sich auch alle übrigen unterwürfig gemacht zu haben.

So viel sich auch der König und die herrschende Hofparthey auf diesen Sieg zu gute that: so konnte sie sich gleichwohl nicht verbergen, daß auch auf die Erhaltung desselben alles ankam; dies war nun aber nichts weniger, als leicht und sicher. Der Adel war itzt freilich ruhig; allein, was bürgte für die Dauer? Den Clerus kannte man übrigens zu gut, als daß man seine itzige scheinbare Unthätigkeit für eine wirkliche halten sollte. Auch bey den selbstgenügsamsten Vorstellungen, welche Jakob noch immer von seiner Macht beibehielt, und welche durch die letzte mit Erfolg gekrönte Anwendung seines Königthums um ein Beträchtliches erhöht waren, wagte er doch die kühne Vorstellung nicht, den Clerus sich Kraft seiner Machtgewalt völlig zu unterwerfen. Daher hielt er es auch itzt für sicherer, seine Politik zu Rathe zu ziehen. Nach einigen Berathungen mit seinen Getreuen glaubte man eine Schlinge erfunden zu haben, die eben so fest als fein und verborgen sey, uud der die plumpe und schwerfällige Masse des Clerus gewiß nicht werde entgehen können.

So sehr der puritanische Clerus auf Gleichheit drang, und dieselbe als das Grundgesetz seiner Kirchenverfassung überall annahm und bewies; so war dennoch! sehr natürlich und unvermeidlich eine Art von Aristokratie in derselben entstanden. Zwar hatten sie die Bischöfe größtentheils verdrängt, um jeden Unterschied zu vernichten. Allein Nähe des Hofs und der Hauptstadt, größere Celebrität als Prediger, vorzüglichere Einträglichkeit der Pfründen, machte doch nach und nach sehr wesentliche Unterschiede, und begründete eine Ungleichheit, welche freilich diejenigen am wenigsten bemerkten, die am eifrigsten auf Gleichheit drangen. Bey Anfoderungen und Behauptungen dieser Art nehmen die Anfoderer und Behaupter gemeiniglich nur Rücksicht auf das, was über ihnen schwebt, nicht aber auf das, was unter ihnen steht. Die berühmten, geehrten, mit beträchtlichen Einkünften versehenen Prediger von Edinburg, wollten keine noch geehrtere und reichere Bischöfe über sich leiden; bekümmerten sich aber sehr wenig darum, wenn sich nach und nach zwischen ihnen

und den dürftigen, ungekannten und ungeehrten Predigern auf dem Lande oder in kleinen Städten ebenfalls ein nicht viel geringerer Abstand hervorthat.

Diesen Umstand beschloß der Hof zu benutzen. Ausgesandte Missionarien suchten, nicht ohne glücklichen Erfolg, unter der Hand den Samen des Neides und der Eifersucht auszustreuen. Nachdem man sie ihre Unterdrückung und Dürftigkeit, so wie die Vorzüge der angesehnsten Prediger zu Edinburg und in der Gegend umher auch wohl mit unter durch ein Vergrößerungsglas hatte erblicken lassen, fanden nun Verheißungen und Hoffnungen leicht Eingang. Eitelkeit und Habsucht sind selten, in dem geistlichen Stande nie ohne Erfolg aufgeregt worden. Durch sie wurde das Gefühl der Zurücksetzung zur Sprache gebracht. Dies zeigte nun wieder manches in dem Lichte gewaltsamer Anmaßungen, was man bisher als Belohnung wesentlicher Verdienste, oder Eifer für das allgemeine Wohl, gehalten hatte. Was konnte dem armen Landpfarrer, der unter dem Druck einer hoffnungslosen Dürftig-

keit seufzete, bewegen, sich von den Wortführern und Partheihäuptern leiten zu lassen, sich wohl gar für ihre Ansprüche und Behauptungen aufzuopfern; wenn er nicht mehr festiglich glaubte, daß dies für das allgemeine Wohl der Kirche geschehe; wenn so gar der Argwohn in seinem Busen wühlte, daß die, welche schon so viel vor ihm voraus hatten, ihn nur als Werkzeug zur Erreichung ihrer eigennützigen Absichten gebrauchen wollten! Die Aufmerksamkeit war leicht darauf hingerichtet, daß die geistlichen Gerichtshöfe, Deputationen und Commissionen nur immer mit ohnehin schon ausgezeichneten Gliedern besetzt wurden. Diese Bemerkung konnte so manchen hunderten nicht gleichgültig seyn, die nie dazu gelangten, und sich doch eben so gut, als jene, durch Fähigkeit und Neigung dazu berufen fühlten.

Ist es dem Monarchen erst gelungen, in einer demokratischen Verfassung den Argwohn der Aristokratie zu erregen, so hat er meistens für sich leichtes Spiel. Die Vorstellungen, es würde ganz anders gehen, wenn der König die Predigerstellen besetze, ihre Gerichtshöfe

einrichte, fänden leicht Glauben; Hoffnungen und Verheißungen leicht Zuversicht. Jeden schmeichelte seine Eitelkeit mit der Erwartung, ihn würde dann das günstige Loos treffen. Diese trügerische Vorstellung bestimmte ihn zu einer Revolution mitzuwirken, von welcher er nur allein die Zutheilung eines solchen glücklichen Looses erwarten konnte.

So war die allgemeine Stimmung, als eine General-Synode *), noch in Abwesenheit der Edinburger Prediger, zusammen berufen wurde. Hat man Ursach sich zu wundern, daß hier selbst in der Mitte und auf eignen Betrieb dieses für seine Unabhängigkeit sonst so enthusiastischen Standes mehrere Veränderungen vorgeschlagen und durch die Mehrheit der Stimmen durchgesetzt wurden, welche ihn der Monarchie unfehlbar subordinirten. Hier wurden in der Kirchendisciplin wesentliche Veränderungen vorgenommen, die Freiheit der Kanzel eingeschränkt, die eigenmächtige, ohne Untersuchung bisher so sehr gewöhnliche Belegung mit dem Kirchenbann für gesetzwidrig erklärt; die Generalversammlung der königlichen

*) 1597.

Autorität unterworfen und die Besetzung der Predigerstellen in den Städten der Krone übertragen; endlich noch die papistischen Barone, welche sich erboten hatten, zu dem Protestantismus über zu gehen, in den Schoos der Kirche angenommen, und also fähig gemacht, in ihre Besitzungen, so wie in die Gnade des Königs aufgenommen zu werden*). In der That, keine Operation der Politik Jakobs hat sich je so gut bewährt, als diese.

Die Wiederaufnahme der begnadigten Barone wurde bald nachher ohne Schwierigkeit von einem Parlamente bestätiget. Der Hof, durch den glücklichen Erfolg seiner Operationen zur Unterjochung des Clerus aufgemuntert, entwarf nun sogar den Plan, die bischöfliche Verfassung, wenigstens einigermaßen, wieder herzustellen. Durch die Aufhebung dieser Würde hatte der geistliche Stand seinen Sitz und seine Stimme im Parlamente völlig verloren. Der Clerus hatte indessen gute Ursachen gehabt, darüber bisher keine Klage zu führen. Er sah wohl ein, daß diese Aufopferung für ihn, in so fern er eine un-

*) Spotswood.

abhängige Korporation zu bilden suchte, mehr Gewinn, als Verlust sey. Denn die Parlamente waren nach der damaligen Einrichtung nur Instrumente des Monarchen, um die verschiedenen Staatskorporationen nach seinen Absichten und Zwecken zu lenken. Deshalb wünschte nun auch der König, dies abgerissene Band wieder anzuknüpfen. Durch den Einfluß, welchen er damals unter dem Clerus hatte, veranlaßte er eine Petition desselben an das Parlament, worin er sich darüber beklagte, allein von der Theilnahme an den Berathschlagungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation ausgeschlossen zu seyn. Das vorbereitete Parlament fand diese Klage billig, und beschloß, den Clerus wieder in seine alten Rechte einzusetzen. Nun hatten aber ehemals nur Bischöfe und Prälaten im Parlamente auf Sitz und Stimmen Anspruch machen können. Natürlich schien es also, daß wieder Bischöfe und Prälaten kreirt werden mußten, um von ihrem alten Rechte für den geistlichen Stand Besitz zu nehmen. Der König behielt sich sein altes Recht, das Personal

zu bestimmen, vor, erklärte indeß großmüthig, daß er dem Clerus überlasse, die auszeichnenden Vorrechte derselben fest zu setzen.

Bis dahin war alles gut gegangen. Itzt aber hatte der Hof bey aller Behutsamkeit dennoch etwas zu fest aufgetreten. Der Schlummer verschwand plötzlich von den Augen des Clerus. Der allgemeine Abscheu gegen die bischöfliche Kirchenverfassung erhob sich in seiner ganzen Stärke. Trotz aller gleissenden Versicherungen und Verheißungen von Seiten des Hofs, nahm nun der Clerus sein Gesuch zurück, wenn es unter keiner andern Bedingung gewährt werden könne. Jakob hatte Ursach zu fürchten, daß er seinen ganzen Plan werde aufgeben müssen, und vielleicht durch diesen wieder alle Vortheile verlieren könne, welche von ihm bisher mit so vieler Kunst und Mühe erworben waren. Er gab also die Idee, die bischöfliche Würde herzustellen, für itzt auf, und begnügte sich damit, von dem Clerus den vorläufigen Beschluß zu erhalten: daß künftighin einige funfzig Mitglieder ihres Ordens, als Deputirte zu dem Parlament gewählt werden sollten *).

*) Spotswood.

Erst einige Jahre nachher *) kam es hierin zu nähern und festen Bestimmungen, die jedoch den Erwartungen des Königs sehr wenig entsprachen. Der Clerus hatte itzt Zeit gehabt, diese Angelegenheit reiflicher zu überlegen, und das Gefährliche darin für sich zu entdecken. Auch war itzt wieder mehr Einheit in die Vorstellungen seiner Mitglieder gekommen; die Verblendung, welche die königlichen Versprechungen veranlaßt hatten, von den meisten Augen gewichen, da sie lange genug vergebens nach den Erfüllungen derselben ausgesehen hatten. Deshalb bestimmte der Clerus zwar die Deputirten zum Parlamente, bestimmte aber auch ihre Vorrechte so genau, so fest und so enge, daß an die Wiederherstellung der alten bischöflichen Subordination auf keine Weise zu gedenken war **).

Vielleicht wäre es dennoch dem Hofe möglich gewesen, in demselben eine ihm vortheilhaftere Modifikation zu veranlassen, wäre nicht Jakobs Aufmerksamkeit, während diese Beschlüsse von dem Clerus gefaßt wurden, auf

*) 1600. **) Spotswood. Robertson.

einer andern Seite so anhaltend gefesselt worden, daß er nur wenig für andere Gegenstände übrig behielt. Elisabeths immer näher herannahendes Ende spannte seine Hoffnung auf die Erbschaft ihres Throns immer mehr; veranlaßte aber auch dadurch die mancherley Befürchtungen, die ihn schon lange beunruhigt hatten, ihre Stimme mehr und öfterer als je zu erheben. Von Elisabeth hatte er keine Gewißheit und vermochte auch keine von ihr zu erhalten; es war bekannt, daß selbst an ihrem Hofe zwey Partheien herrschten, welche sich wechselseitig durch die anhaltendste Intrige bekämpften. Die veränderten Gesinnungen der römisch Katholischen in England, in Beziehung auf sein Interesse, waren ihm nicht unbekannt, und ließen seine stets rege Aengstlichkeit auf den entscheidenden Fall von dieser Seite her mehr fürchten, als er nöthig hatte. Die Bemühungen des spanischen Hofs, durch Geschenke und Verheißungen unter der Nation und bey Hofe sich eine überwiegende Parthey zu erwerben, hatten hieran keinen geringen Antheil.

Eben

Eben diese Intrigen aber machten viele der angesehensten und wichtigsten Männer am englischen Hofe dem Interesse Jakobs geneigter. Man fürchtete in England selbst, bey dem eintretenden Todesfalle der Königin, verderbliche Unruhen, und suchte diesen vorzubauen. Was Jakob also allein seiner feinen und geschickten Negotiation zuschrieb, war ihm sehr leicht geworden. Die meisten und wichtigsten Glieder des Adels und Hofs hatten eben so viel Neigung, sich mit ihm näher zu verbinden, als er, sich unter dem englischen Adel und am Hofe eine mächtige und entscheidende Parthey zu erwerben.

Nach Maitlands Tode hatte sich Sir George Hume vor andern das Vertrauen des Königs erworben, und durch diesen wurde daher auch die Verbindung in England gesucht und geknüpft. Immerhin mag es indessen Jakobs eigene Idee gewesen seyn, diese Verbindung hauptsächlich mit dem Grafen von Essex zu schließen, welcher damals als der erste Günstling der Königin allgemein bekannt war. Durch ihn erhielt er aber auch an dem Staats-

sekretär Cecil einen gefährlichen Gegner. Die Königin liebte Essex mit einer Zuneigung, welche fast nicht mit ihren Jahren zu reimen ist; allein sie achtete Cecil nach der Einsicht seiner Brauchbarkeit. Die Ueberzeugung von seiner Unentbehrlichkeit hielt jener romantischen Neigung zu Essex die Wage. Beide waren von längerer Zeit her die heftigsten Widersacher. Daher theilten diese beiden Männer den ganzen Hof in zwey Partheien. Die Kräfte waren ziemlich gleich vertheilt. Ehrgeiz, hochfahrender Sinn, Kühnheit, hoher Stand, Reichthum und eine erkannte persönliche Zuneigung der Königin auf der einen Seite; Verschlagenheit, Kunst der Kabale, Feinheit, Einfluß durch Geschäftsverhältnisse, die Achtung der Monarchin, und das Bewußtseyn, sich nothwendig gemacht zu haben, auf der andern. Die Plane der einen Parthey fanden also stets ein schwer zu überwindendes Gegenstreben in der andern: daher trachtete nun wieder die eine unablässig, der andern ihre wichtigsten Theilnehmer abspenstig zu machen.

Dadurch, daß Essex sich der Wünsche Jakobs annahm, wurde diese Staatsangelegenheit zu der seinigen, und von seiner Gegenparthey von nun an als solche behandelt. Essex hatte wohl ohnstreitig die Absicht, es durchzusetzen, daß dem König von Schottland die Thronfolge durch eine förmliche Parlamentsakte gesichert würde. *). Allein weil er es betrieb, so war Cecil dagegen, und Elisabeth, die überhaupt in Staatsangelegenheiten mehr auf Cecil, als auf Essex hörte, bemerkte in einer Sache, die ihr selbst so sehr zuwider war, mit besonderm Vergnügen, daß seine Meinung mit ihrer Neigung übereinstimmte. Man müßte durch die Ungewißheit den König von Schottland in Abhängigkeit zu erhalten suchen, war der Hauptgrund, welchen er für sein Gegenstreben angab. Elisabeth fand denselben mehr als zureichend, weil es ihr von jeher eine unerträgliche Vorstellung gewesen war, daß einer nach ihr auf dem Throne sitzen sollte, den sie ihr nannte und auf welchem sie sich in ihrer Herrschergewalt so wohl gefiel.

*) Britt. Biographie.

Es scheint, als ob Essex, durch diesen Widerstand bey der Königin gereizt, sich nun zu den hohen Adel gewandt habe, um die Sache von dieser Seite her zu betreiben. War dies, so verrieth er dadurch, was er bey manchen andern Gelegenheiten deutlich zeigte, daß Feinheit und Ueberlegung nicht unter seine vorzüglichen Eigenschaften gehörten. Zwar hatte er den Anton Becor zu seinem Rathgeber, und mußte die Rathschläge desselben theuer genug bezahlen. Allein diesem schien es nur um die Bezahlung, nicht um den Rath und die Angelegenheit zu thun zu seyn. Daß er dies Geheimniß der Gegenparthey nicht verrieth, kostete Essex über viertausend Pfund und eine jährliche Pension von tausend Pfund *). Wie viel würde dazu gehört haben, um von diesem Manne die Ausführung des Plans zu erkaufen, dafern er auch Geschicklichkeit und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Dennoch erhielt Essex einen ausgedehnten Anhang, besonders unter der presbyterianischen Parthey, welche damals auch in England bereits zahlreich und beträchtlich geworden war. Man kann wohl ohne Bedenken annehmen, daß diese Sekte schon damals darauf rechnete — wenn auch nicht eine Revolution zu bewirken — doch wenigstens unter einer nachfolgenden Regierung Erleichterung von dem Druck, worunter sie bisher seufzete, zu erhalten. An Jakob konnte sie nun freilich sich keinen eigentlichen Freund versprechen, allein sie mußte sich doch auf seine Seite neigen, selbst für ihn thätig seyn. Verdrängte man ihn von der Thronfolge, so konnte dieß nur durch einen katholischen Mitwerber seyn. Denn daß sie und Essex selbst je ernstlich daran gedacht haben sollten, diesen auf den Thron zu heben, ist nicht wohl zu glauben. Machten sich die Puritaner bestimmte Hoffnungen von Jakob, so rechneten sie wohl dabey hauptsächlich auf die Schwäche seines Charakters, welche er insbesondere in dem Verhältnisse gegen ihre schottischen Partheygenossen hinlänglich bewährt hatte.

*) Harris.

Gleichwohl war dies in sich selbst eine sehr falsche Spekulation. Wäre die puritanische bereits die herrschende Sekte in England ge-

wesen, so durften sie allerdings auf diese Schwäche die Erwartung bauen, auch ferner mit Erfolg seiner Neigung und Ueberzeugung entgegen arbeiten zu können. Daher hat denn wohl die Verbindung mit dem Grafen von Essex zu der Vermuthung verleitet, als ob sie ihn hätten an die Stelle Jakobs einschieben, er durch ihre Gunst wirklich zum Throne habe hinauf steigen wollen *). Seine Abkunft konnte ihm allerdings einige Aussicht dazu eröffnen, und bey einem so stolzen, ungnügsamen ehrsüchtigen Geiste, als der seinige, hätte freilich auch noch wohl weniger dazu gehört als diese, um ihn auf solche chimärische Vorstellungen zu leiten. Indessen, ist die Nachricht von Essex eigenem Bekenntniß authentisch *), so war bey ihm wenigstens nie ein Gedanke dieser Art aufgestiegen.

Nichts destoweniger wurde diese Vermuthung von seinen Feinden benutzt, um seine Bemühungen bey dem größten Theile der Nation verdächtig zu machen. Seine Verbindungen und Bewerbungen in Frankreich und in

*) Britt. Biogr. *) Cambden. Britt. Biogr.

den Niederlanden, welche vielleicht auch durch das Gerücht vergrößert wurden, benutzte man gleichfalls, um jenen Schein noch täuschender zu machen. Man findet nicht, ob dieser Verdacht auch Jakob mitgetheilt wurde. So sehr man es auf der einen Seite vermuthen sollte; so ist doch auf der andern wieder viel dagegen. Wäre dies geschehen, so scheint mehr als wahrscheinlich, daß dieser Fürst, nur zu geneigt alles zu glauben, was seine Befürchtungen nährte, dem Grafen sein Zutrauen und seine Hochachtung würde entzogen haben, wovon sich gleichwohl keine Beweise finden.

Die Angelegenheit lag ihm übrigens zu sehr am Herzen, als daß er es bey diesen Negotiationen in England hätte sollen bewenden lassen. Waren in dem entscheidenden Falle von Seiten Spaniens merkliche Schritte zu befürchten, so hielt er es für nöthig, diesen auch auswärtigen Beistand entgegen zu setzen. Er rechnete hierin sehr auf die deutschen protestantischen Fürsten, mit deren einigen er durch seine Gemahlin verwandt war. Allein hierdurch legte er wieder ein gültigeres Zeug-

niß für seine Unwissenheit als für seine Staatsklugheit ab. Die protestantischen Fürsten waren zwar gern bereit, ihn als den rechtmäßigen Thronerben anzuerkennen; allein was konnte er weiter von ihnen erwarten, wenn er einige Kenntniß von ihren Staaten, ihrer Macht und Verhältnissen gehabt hätte.

Bey allen diesen Bemühungen vergaß er den alten Plan, die Katholiken für sein Interesse zu gewinnen, keinesweges. Es schien ihm vielmehr itzt dringendere Angelegenheit zu seyn als jemals. Dies beweisen verschiedene Schritte, welche offenbar dahin gerichtet waren und so auffallend und schnell auf einander folgten, daß man an ihnen das Bestreben, Aufmerksamkeit zu erregen, nicht verkennen konnte. Nur hatte sich hierin seine Politik, zum Theil wenigstens, abermals verrechnet. Indem sie bemerkt wurden von denen, zu deren Gunsten sie geschahen, konnten sie denen nicht verborgen bleiben, welche darin Beleidigungen gegen sich fanden. Zu seinem Vortheile blieb die Wirkung zweifelhaft; zu seinem Nachtheile war sie sicher. Man

rügte theils mit Spott, theils mit Unwillen die bekannten Aeußerungen zu Gunsten der katholischen Diener seiner Mutter in dem Βασιλικον Δωρον. Man beschwerte sich laut über die Wiedereinsetzung des katholischen Bischofs von Glasgow, der durch die Reformation vertrieben war; man spottete über den unnützen Aufwand, mit welchem er itzt einen Gesandten vom französischen Hofe erhielt, und machte ein großes Geschrey und Wesen über die Entdeckung, daß der König selbst*) an den Papst Clemens den achten geschrieben habe, um ihm seine Ergebenheit und Verbindlichkeit zu versichern.

Dies letzte Faktum lag freilich nicht so am Tage, als die übrigen. Ja, als die Königin Elisabeth durch die Intrige seines ehemaligen Günstlings Grey Nachricht davon erhalten hatte und ihm bittere Vorwürfe deshalb machen ließ; leugnete er sowohl als seine Minister es geradezu ab.

Allein wenn man den Charakter und die Grundsätze Jakobs kennt, so kann dieß nicht

*) 1599.

im Sande seyn, die anderweitigen Beweise zu schwächen. Eine Unwahrheit kostete ihn wenig, zumal wenn die Noth sie ihm abdrang. Er rechnete darauf, daß man ihm das Gegentheil nicht würde erweisen können, und das Vertrauen der Königin von England und aller Protestanten war auf einmal verscherzt, wenn er eingestand. So scheint wenigstens Cecil sein Betragen beurtheilt zu haben. Daher fertigte Elisabeth einen eigenen Gesandten deshalb nach Schottland ab, um dem Könige eine Rechtfertigung abzufodern *). Der Verdacht blieb auch da noch auf ihm ruhen, als er in der Folge nach einer bekannten Despotenweise einen brauchbaren Diener aufopferte, um sich davon zu säubern.

Indessen war es der Gegenparthey Essex immer mehr gelungen, ihn der Königin verdächtig zu machen. Auch ließ es sein Stolz und seine Unvorsichtigkeit dazu an Gelegenheiten nicht fehlen. Daraus waren Verweise und selbst thätige Aeußerungen des Unwillens der Königin hervorgegangen, und dies hatte hinwieder den Stolz des Grafen auf das höchste

*) Cambden.

gereizt. Da er fühlte, daß ihm seine Gegenparthey an Geschicklichkeit überlegen sey, so wollte er sie durch Gewalt zu Grunde richten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sein beleidigter Stolz den Plan entwarf, Elisabeth, die er itzt als ein altes unfähiges Weib verachtete, vom Throne zu stoßen. Die Ansprüche ihres Nachfolgers und ihre stete Verweigerung seiner Bestätigung gaben, seiner Meinung nach, dazu hinlängliche Rechtfertigung, und die Theilnahme Jakobs eine hinlängliche Unterstützung her.

Man sieht es diesem Plane an, daß er nicht aus dem Kopfe eines Staatsmannes, sondern dem eines Kriegers kam. Eben so schnell, als er empfangen war, sollte er auch ausgeführt werden. Er erließ daher sogleich eine Auffoderung an Jakob, *) worin er ihm vorstellete: „die Parthey der Papisten und Spaniens nehme immer mehr überhand bey Hofe, indem die alte Königin täglich schwächer und unfähiger werde. Cecil stehe an der Spitze der spanischen Parthey, und habe die Königin ganz in seinen Stricken. Wenn er nicht alles

*) 1601.

verlieren wolle, so sey es die höchste Zeit, thätig zu werden, noch einmal mit Nachdruck seine Bestätigung zu fodern, und wenn sie ihm wieder verweigert werde, mit den Waffen in der Hand gegen das Komplott aufzustehen, was auf keine Weise anders zu unterdrücken sey. Für diesen Fall versprach er ihm seine nachdrücklichste Unterstützung *).

Bey dem Empfang dieses Briefs zeigte sich Jakobs Unentschlossenheit mehr als jemals. Es ist kein Zweifel, daß ihm dieser Vorschlag, im Ganzen genommen, nicht hätte gefallen sollen. Allein, wiewohl er auf Essex ein großes Vertrauen setzte, und also auf die Versprechungen desselben viel rechnete; so konnte er sich doch seine eigene Schwäche und das Gefahrvolle dieses Unternehmens ebenfalls nicht verhehlen. Vielmehr stellte es ihm seine erhitzte Einbildungskraft in einem zurückschreckenden Lichte dar, und zeigte ihm zugleich die Möglichkeit, durch einen verunglückten Versuch alles zu verlieren. Daher blieb dieser Antrag vermuthlich unbeantwortet, und die Geschichte weiß niches bestimmtes über das

*) Cambden.

Schicksal desselben zu äußern. Essex wagte darauf die Ausführung für sich allein. Der bekannte, für den Urheber so unglückliche Ausgang, veranlaßte ohnzweifel bey Jakob große Zufriedenheit mit sich und seiner Klugheit, daß sie ihn bewahrt habe, Antheil daran zu nehmen.

Gleichwohl war er bey dem traurigen Ende Essex nicht ohne Besorgniß, daß sein freundschaftliches Verständniß mit demselben ihm zum Nachtheil gereichen könne. Deshalb sandte er, um allen üblen Folgen vorzubeugen, eine besondere Gesandtschaft nach England, welche theils der Königin seinen Glückwunsch (wegen der unterdrückten Empörung Essex) überbringen, theils seine Unterhaltungen am Englischen Hofe und unter dem Adel fortsetzen sollte.

Dies letzte Geschäft ging mit mehr Glück von statten, als der König selbst vielleicht erwartet hatte. Die zunehmende Wahrscheinlichkeit eines nahen Endes der Regentenlaufbahn Elisabeths, richtete bereits Aufmerksamkeit, Wünsche und Bestrebungen auf den, wel-

cher sie höchst wahrscheinlich nach ihr betreten mußte. Der Adel fürchtete einen bürgerlichen Krieg, und der Hof folgte der Regel, das Gewissere für das Ungewisse zu nehmen. Durch den Tod Essex war Cecil fast der einzige Günstling der Königin geworden. Er war Jakobs Gegner gewesen, weil er Essex's Gegner war. Diese Ursach fiel itzt weg, und so fand auch seine Klugheit für gut, ihren Mantel itzt nach dem Winde zu hängen. Sein ehemaliges Widerstreben gab seinem nunmehrigen Uebergange zu der Parthey Jakobs noch eine erhöhtere Wichtigkeit. Auch wußte er diese, als ein erfahrner Weltmann, wohl zu benutzen. Erst nachdem er einige Zeit mit Sir George Hume (welcher itzt nach dem Ausdrucke eines alten Geschichtschreibers, des Königs einiger Wegweiser und Besorger seiner Geschäfte war) negociirt hatte, ließ er sich in eine bestimmte Verbindung ein. Mit ihm hatte nun Jakob den ganzen englischen Hof auf seiner Seite. Man sagt, Elisabeth habe dieß gewußt; allein sie habe sich lieber von allen ihren Hof- und Staatsbedienten hintergehen lassen, als einem Vorurtheile entsagen wollen, welches ihr so sehr zur andern Natur geworden war. Sie that, als ob sie nichts von dem bemerkte, was den ganzen Hof, das ganze Land beschäftigte. Die

Thronfolge blieb unbestimmt und dadurch ein weites Feld der Intrige beständig offen erhalten, von der sie leicht selbst noch das Opfer hätte werden können.

Vielleicht sind die letztern Jahre des Lebens der Königin Elisabeth die glücklichsten in dem Leben des Königs Jakob gewesen. Die mannigfältigen Versicherungen der Treue und Ergebenheit, welche er von dem englischen Adel erhielt, die vielen Aeußerungen der Schmeicheley und Bestrebung, seiner Gunst sich im voraus zu versichern, gewährten seiner Eigenliebe die süßeste Nahrung. Er hatte itzt den reitzendsten Genuß, den Vorgenuß nämlich von dem, was er künftig erst zu genießen hoffte. Mit dem angenehmsten Behagen überließ er sich den angenehmen Träumereien von seiner künftigen uneingeschränkten Herrschaft über ein mächtiges und reiches Volk. Keine Besorgniß störte itzt mehr diesen Genuß. Die Versicherungen und Erbietungen waren so warm und allgemein, daß sie ihm dazu weder Zeit noch Gelegenheit ließen. Vielmehr sah er sich itzt schon beinah als König von England an; wenigstens bildete er sich ein, daß er durch die Minister der Königin einen weit größern Einfluß auf die Regierungsgeschäfte habe, als sie selbst. Diese Vorstellung gewährte ihm die

vollgültigste Genugthuung für die lange Abhängigkeit, worin ihn Elisabeth erhalten hatte. Sein Selbstgefühl wuchs mit jedem Tage, nach eben dem Verhältniß, da seine Achtung für Elisabeth sank; daß es so gekommen war, als es gekommen war, rechnete er allein seinen klugen Maaßregeln und seinem überwiegenden Verdienste zu. Es giebt vielleicht keine festere Ueberzeugnng als die, welche Jakob davon hatte, daß er ein vollkommener Monarch sey. Diese Ueberzeugung, verbunden mit seinen Maximen von uneingeschränkter Herrschergewalt, und seine Erwartungen und Vorsätze, sowohl sein Verdienst, als diese Grundsätze geltend zu machen, begleiteten ihn *) auf den Englischen Thron, nachdem Elisabeth ihn auf eine so traurige Weise und demnach gewiß sehr ungern hatte verlassen müssen.

*) 1603.

Geschichte der Stuarte

auf dem

englischen Throne.

Ersten Theils zweite Abtheilung.

Als ein Mann von sieben und dreißig Jahren erreichte nun endlich Jakob das lang ersehnte Ziel seiner Wünsche. Der Hof überhäufte ihn mit Schmeicheleien; der Adel zeigte sich ihm ergeben und unterwürfig; der Clerus sah mit gemischten Erwartungen auf ihn. Das Volk trauerte noch zu sehr über den Verlust der angebeteten Königin, als daß es auf ihren Nachfolger eine beurtheilende Aufmerksamkeit hätte verwenden können.

Jakob kam nach England, mit der Erwartung und dem Vorsatze, nunmehr sein Leben zu genießen. Er suchte dies in einer völlig uneingeschränkten Herrschaft, dem Genuß gewisser Lieblingsvergnügungen von der gröbern Art und einem geschäftigen Müßiggange,

Seine Grundsätze von einer absoluten Monarchie erwartete er mit Zuversicht in England realisirt zu finden. Nie hatte er sich ernstlich die Mühe gegeben, sich eine genaue Kenntniß von der englischen Verfassung zu erwerben. Egoist, wie er war, trug er sein System einer absoluten Monarchie auf die englische Regierungsverfassung über. Er setzte voraus, sie sey eben die, welche er sich unter seiner absoluten Monarchie dachte. Es scheint, als wenn diese Bemerkung den Standpunkt angeben müsse, aus welchem man sein Verfahren, während seiner ganzen Regierung, allein richtig beurtheilen könne.

Als er König von England wurde, glaubte er bereits einige Jahre England regiert zu haben. Dadurch war seine Meinung von seinen Regenteneigenschaften, besonders von seiner feinen Politik, noch mehr aufgebläht; sein Widerwille gegen Elisabeth aber beinah in Verachtung übergegangen. Er gab sich nicht die Mühe, diese Empfindungen zu verbergen; vielmehr suchte er etwas darin, sie

merkbar werden zu lassen. Sogar fand er sich durch die gewöhnlichsten Achtungsbezeugungen gegen dieselbe beleidigt *).

So sehr er sich auch auf eine absolute Herrschaft Rechnung machte, so hatte er doch nicht die Absicht, die Regentengeschäfte selbst zu betreiben. Er wollte, wie die meisten Selbstherrscher, selbst befehlen; allein die Sorge für die Vertheilung, Anwendung und Ausführung dieser Befehle hielt er unter seiner Würde. So konzentrirte sich seine ganze Selbstherrschung in den Willen, daß Etwas so seyn solle. Wie es das wurde, was es seyn solle, lag außer dem Kreise derselben. Hiezu gehörten Seelenkräfte und Fertigkeiten, auf die er auch nicht in ihren ersten Anlagen Anspruch machen konnte. Daher zeigte er seine Regententhätigkeit nur da, wo ein Geschäft in Prunk und Ceremonie bestand, oder wo es seiner Meinung nach auf eine feine Negotiation ankam. Durchaus aber trug sie den Stempel eines schwächlichen niedergedrückten

*) Sully.

Geistes. Alles, was Kraftaufwand, Anstrengung, Ausdauer oder Wagen erfoderte, scheuete er für seine Person, scheuete er in der ganzen Staatsverwaltung. Daher seine Neigung zum Frieden, wobey zugleich seine eingebildete Staatsklugheit und Verhandlungskunst ihre Nahrung fand.

Sein stetes Dichten ging dahin, allem, was er sagte und that, einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben; bemerkt zu machen, daß er, der König, es sey, der es sage und thue. Giebt es ein sichereres Kennzeichen eines kleinen Geistes? Wo eine Rede zu halten war, säumte Jakob nicht, sich hören zu lassen; wo eine Handlung mit einem gewissen Pomp zu verrichten war, nahm er keinen Anstand sie in Person zu verrichten; alles was auffiel, ließ bey ihm keine Ueberlegung zu. In dieser letzten Schwäche haben die meisten Handlungen seiner sogenannten Großmuth ihre Entstehung.

Seine Lieblingsneigungen waren die einer groben Organisation, welche die Sinne erschüttern, ohne irgend eine geistige Regung zu bewirken. Die Jagd, eine gute Tafel, ein voller Becher, Späße und Harlequinaden — mehr als alles aber männliche Schönheit, erregten und befriedigten sie. Nächst seinen Herrscherideen schien die Jagd am meisten sein Vorstellungsvermögen zu beschäftigen. Auch überließ er sich dieser Unterhaltung uneingeschränkt, jedoch freilich nicht ohne auch ihr einen Anstrich von Ueberlegung und absichtlicher Wahl geben zu wollen. In dem ersten Winter, welchen er in England zubrachte, erließ er eine Cabinetsordre an den Geheimenrath, worin er ihm die Autorität übertrug: sich Kraft derselben aller beschwerlichen Regierungsgeschäfte zu unterziehen, und zu verhüten, daß er nicht durch Geschäfte unterbrochen und belästigt würde. Die Ursach war, weil er nunmehr die Jagd besuchen wolle, und diese — wie er hinzusetzte, zur Erhaltung seiner Gesundheit unentbehrlich sey, von dieser aber das Heil und die Wohlfahrt aller abhinge *). Die Jagd machte bey jeder Gelegenheit den Haupt-

*) Winwood. Harris.

gegenstand seiner Conversation aus, sobald er nicht von seinen Herrscherrechten, seiner Staatsklugheit oder theologischen Einsicht redete. Ungemein charakteristisch ist die Aeußerung seiner Achtung für Heinrich den vierten, weil er nicht allein der größte Fürst, sondern auch der größte Jäger in der Welt sey *).

Manche Zeitgenossen haben ihn auch einer übermäßigen Neigung zum Trunk beschuldigt; jedoch ist diese weniger bewährt, als die zur Jagd. Wenigstens weiß man wenig Beispiele, daß er sich derselben bis zur Unanständigkeit überlassen habe. Vielleicht ist auf seine Mäßigkeit besonders dadurch ein verdächtiges Licht geworfen, daß er sich nach dem Mittagsessen zur Ruhe zu legen pflegte, und häufig den ganzen Nachmittag hindurch schlief **). Gleichwohl scheint dies sicherer für seine Trägheit als für eine Ueberladung oder Berauschung zu beweisen.

*) Sully.

**) Sully.

Weit erheblicher sind die Beschuldigungen, welche man Jakob damals wegen seines Wohlgefallens an schönen männlichen Körpern machte. Von jeher hatte er eine Verachtung gegen das weibliche Geschlecht gehegt und geäußert. Dies Vorurtheil war durch seine Verheirathung keineswegs vernichtet; vielmehr zeigte es sich, nach Verlauf der ersten Jahre, stärker als vorher. Der Umgang mit seiner Frau wurde bald auf das Ceremoniel eingeschränkt, und man weiß kein Beyspiel, wo die Reize eines andern Weibes seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, oder seine Wünsche erregt hätten.

Desto mehr aber weiß man von Günstlingen, gegen welche er alle Zärtlichkeit eines Liebhabers äußerte. Es war in die Augen fallend, daß männliche Schönheit von einer gewissen Art allein diese ausschweifende Zuneigung erregte. Daß es nichts weiter bedurfte, um ihn zu fesseln, beweist sein längster und vielleicht geliebtester Günstling, Georg Williers, nachheriger Herzog von

Buckingham. In dem Umgange mit ihm wollte man die lebhafteste Theilnahme seiner Sinnlichkeit bemerken. Inbrünstige, wollüstige Küsse, Umarmungen ohne Zahl, die empfindlichsten Klagen bey einer kurzen Trennung, die höchste Familiarität in dem Umgangstone; — dies alles wurde bemerkt, und gab einem Argwohne Veranlassung, den man wenigstens nicht ganz entkräften kann. Den Eindruck, welchen er auf die Nation machen mußte, wird man leicht selbst ermessen können. *)

Bey dem höchsten Grade der Familiarität, zu der er sich gegen seine Lieblinge hergab, war sein ganzes Betragen nichts weniger als human. Seine Art sich zu betragen, veranlaßte gleich anfangs für ihn nicht sehr vortheilhafte Vergleichungen mit seiner Vorgängerin. Elisabeth liebte Pomp und scheinbare Größe so gut wie Jakob, denn sie war eitel wie er. Allein sie wußte in ihrem ganzen Betragen Anmuth, Freundlichkeit und Herablassung so mit Würde und Erhabenheit zu vereinigen,

*) Harris.

daß sie anzog indem sie imponirte, und Zuneigung erweckte, indem sie selbst den stolzesten Geist durch Ehrfurcht vor sich nieder beugte. Sie zeigte sich gern öffentlich, und gefiel sich nie besser, als unter einem dichten Haufen von Menschen, weil sie hier allemal eines schmeichelhaften Triumphs gewiß war. Ueberall, wo sie sich sehn ließ, strömte eine bunte gedrängte Volksmenge zusammen, und die freudigsten Zurufe erschollen von allen Seiten *).

Jakob hingegen war allemal verlegen, wenn er sich unter einem dichten Haufen von Menschen befand. Was dann Würde seyn sollte, wurde Steifheit und Grimasse. Er fühlte, daß er von der Natur mit keiner wahren Größe, keinen über andere erhebenden Eigenschaften ausgestattet war. Daher suchte er diesen Mangel durch Künsteley in seinem Aeußern zu ersetzen. Außerdem, daß ein solches Bestreben durchaus mißrathen muß, erwachten auch noch stets alte widrige Eindrücke, so oft er einen großen Haufen Men-

*) Nichols.

schen erblickte. Die Kränkungen, welche er in der bey weitem größten Hälfte seiner Regierung fast allemal bey solchen Gelegenheiten erfahren müssen, hatten im allgemeinen einen unwiderstehlichen Widerwillen gegen alle Volksversammlungen zurückgelassen. Mit diesem erwachten denn auch jedesmal Besorgnisse, welche bey seinem Regierungsantritt in England noch durch manche andre bestimmte Nebenvorstellungen verstärkt wurden. Daher ließ er schon seiner Ankunft ein Verbot gegen alles Zusammenlaufen des Volks vorhergehen. Als die Ursach davon wurde angegeben, daß dadurch ein Mangel an Nahrungsmitteln und andere Unbequemlichkeiten unvermeidlich erregt werden müssen. So geschickt er hierdurch den wahren Bewegungsgrund verhüllt zu haben glaubte; so veranlaßte dies Gebot doch ziemlich allgemeines Murren und Kopfschütteln über die sonderbare Denkungsart des neuen Königs *).

Seine zahlreichen Standeserhöhungen und andere fast ausschweifende Begünstigungen

*) Hume.

mancher Höflinge und bisherigen Anhänger unter dem hohen Adel, löschten jenen nachtheiligen Eindruck nicht aus. Auch hierin fand man einen offenbaren Kontrast mit dem Verfahren der Königin Elisabeth. So wie sie nur höchst sparsam Geschenke an Gelde und Einkünften austheilte; eben so sparsam und vorsichtig war sie in der Ertheilung von Titeln und Standeserhöhungen. Sie hatte die Maxime, daß beide keinen Werth und also keinen Zweck mehr hätten, wenn sie zu verschwenderisch ertheilt würden und zu leicht erworben werden könnten. Sie hielt es für sicherer, Belohnungen für Dienste hoffen zu lassen, als Dienste um vorausbezahlte Belohnungen erkaufen zu wollen. Freilich hat es aber auch gewiß wenig Fürsten gegeben, welche so die Kunst verstanden, die Menschen an den verborgensten Fäden der Eitelkeit und des Eigennutzes zu leiten; ein Nichts zu Etwas, und die geringfügigste Kleinigkeit in ihrer Hand zu einem wichtigen und wünschenswerthen Gegenstande zu machen. Elisabeth belohnte sogar dadurch, daß sie Geschenke annahm, und erweckte Aufmunterung

und Nacheifer dadurch, daß sie wochenlang sich mit ihrem ganzen Hofstaate auf dem Landsitze eines Edlen aufhielt. Man weiß, wie weit sie dies trieb, und was sie noch für verborgene Absichten dabey hatte *).

Jakob hingegen nahm gleich bey seiner Thronbesteigung und in dem ersten Jahre seiner Regierung so viele Standeserhöhungen vor, daß die meisten Schriftsteller verzweifeln, sie alle angeben zu können. Ein Pasquill, das an der Paulskirche angeschlagen war, enthielt eine Auffoderung, eine Gedächtnißstärkende Kunst zu erfinden, um die Namen aller der neuen Lords und Knights behalten zu können **). Wie es allemal in solchen Fällen zu gehen pflegt: das Publikum lachte darüber, und die Standeserhöhungen blieben keine Auszeichnungen mehr, weil sie lächerlich geworden waren. Jakob ***) gab diese Bereitwilligkeit in Erhöhungen dieser Art zwar als einen eben so großen und zuversichtlichen Beweis

*) Nichols.

**) Harris.

***) James Works.

seiner Dankbeflissenheit gegen die, welche ihm schon vor seiner Thronbesteigung gute Dienste geleistet hatten. Allein es scheint mehr in seinem Charakter zu liegen, daß er darin seiner eigenen Eitelkeit habe ein Opfer bringen wollen. Er mußte zeigen, daß er König von England geworden sey.

Was diese Auszeichnungen, so wie die ansehnlichen Schenkungen an Gelde und Grundstücken in den Augen der englischen Nation noch mehr herabsetzte, war der vorzügliche Antheil, welchen die im Gefolge des Königs mit nach England gekommenen Schotten daran nahmen. Schon damals sah der Engländer auf den Schottländer mit einer Art von Verachtung, gleichsam aus einer höhern Sphäre herab. Daher hatte es schon in der allgemeinen Empfindung manches wider sich gehabt, daß nun ein König von Schottland über Engländer herrschen solle. An dies Vorurtheil hatte Jakob bey allen seinen Besorgnissen niemals gedacht; also nahm er auch itzt darauf nicht die geringste Rücksicht. Daß viele der schottischen

Edlen zu englischen Pairs gemacht wurden, erregte also schon Anstoß. Allein die schottischen Herren waren in eben der Absicht nach England gekommen als ihr König: nämlich um die Vorzüge dieses reichern und bessern Landes zu genießen. Was Wunder also, daß sie sich Jakobs Schwäche zu Nutze machten; daß sie sich in die höchsten Staatsbedienungen drängten, und sich von den Einkünften des Königs und seiner unüberlegten Freigebigkeit bereicherten.

Die Engländer sahen nun hierauf mit neidischen Augen. Sie ärgerten sich, daß mehrere die Grundstücke, die ihnen der König schenkte, verkauften, und mit dem Gelde nach Schottland zurück gingen. Deshalb klagt ein Schriftsteller der damaligen Zeit *): „daß sich die Schotten wie Blutigel, die, wenn sie sich vollgesogen haben, abfallen, und sich mit angefüllten Eingeweiden wieder in ihr voriges Element zurück ziehen, an den König hingen.“ Jakob fühlte in der Folge selbst diesen Mißbrauch,

*) Osborn.

brauch, oder wurde vielmehr auf die Unzufriedenheit, welche er veranlaßte, aufmerksam gemacht, und nahm bey Gelegenheit einer Parlamentseröffnung *) Anlaß, sich dagegen zu rechtfertigen. Er führte den Gentlemens und Lords zu Gemüthe, „daß er den Schotten ja nothwendig in dem Lichte eines Josephs, der seine Brüder vergessen, hätte erscheinen müssen, wenn er gegen sie seine milde Hand hätte verschließen wollen. Wenn er nunmehr seine Aufmerksamkeit und seine Freigebigkeit der englischen Nation zeige; so dürfe er deshalb doch der Schotten nicht vergessen, die ihm so lange gedient, so lange Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten mit ihm getheilt, und ihm treu und ergeben sich bezeigt hätten **).“

Gegen diese Grundsätze konnte an sich wohl nichts einzuwenden seyn; allein bey manchen unter den Zuhörern entstanden desto erheblichere Zweifel darüber: ob dies gerade auf Englands Kosten geschehen müsse. Derglei-

*) 1607.

**) James Works.

chen konnte Jakob indessen nicht in den Sinn kommen, weil er das neuerlangte Königreich für sein Eigenthum ansahe.

Allein man darf überhaupt wohl annehmen, daß jenes Räsonnement weiter nichts als Beschönigung seyn sollte. Der Leichtsinn, womit Jakob seine und des Staats Einkünfte verschwendete, zeigt zur Gnüge, daß Ueberlegung und Grundsätze daran durchaus keinen Antheil hatten. Es ging ihm, wie einem Menschen, der aus einer anhaltenden Dürftigkeit plötzlich zu einem beträchtlichen Reichthume gelanget ist. Er bekümmert sich nicht darum, wo es herkommt; auch nicht, wozu es bestimmt ist.

Einst stand der König in der Mitte eines Kreises von Höflingen, unter welchen sich ein junger schöner Mann befand, um dessen Gunst sich Jakob damals bewarb. Indem ging ein Lastträger vorüber, der einen Sack mit Geld nach der Schatzkammer trug. Der Jüngling flüsterte seinem Nachbar etwas ins Ohr, und Jakob, der ihn beständig beobachtete, begehrte

zu wissen, was er für Heimlichkeiten habe? Nach einigen Zügen erfuhr er: Rich (so hieß der Liebling) habe geäußert, es werde ihn sehr glücklich machen, wenn er dies Geld besäße. Sogleich schenkte ihm Jakob die Summe, welche sich auf 3000 Pfund (damals mehr als zweimal so viel am Werth) belief. Zugleich äußerte er sehr galant: „Wenn ihn der Besitz des Geldes glücklich mache, so fühle er sich noch weit glücklicher, da er Gelegenheit habe, sich einen verdienstvollen Mann, den er liebe, zu verbinden" *). Daß ein solches Verfahren einem Liebhaber anstehe, mag leicht zu erweisen seyn; ob aber einem Regenten?

Mit diesen Eigenschaften vereinigte man nun noch seine gelehrte Pedanterey und seinen erkünstelten Eifer für das Interesse der Religion. Die erste war Ursach, daß er manches demonstriren wollte, was nicht wohl demonstrirt werden konnte; daß er stets etwas witziges oder gelehrtes sich zu sagen bemühte; sich

*) Hume.

auch in allem eine Entscheidung anmaßte, was außerhalb auch den weitesten Grenzen einer Königsgewalt liegt.

Am meisten zeigte sich dies letzte in seinem Religionseifer. Er bemühete sich mit einer sichtbaren Aengstlichkeit, seine eigenthümliche Indifferenz hinter einer dichten, verworrenen Umhüllung von Worten zu verstecken; so wie er andere nur stets zur Gewissenhaftigkeit zu ermahnen schien, um seine eigene moralische Gleichgültigkeit der Aufmerksamkeit zu entziehen. Gleich als ob eine innere Stimme ihn stets erinnere, daß er eine Heucheley oder Unwahrheit vortrage, und man ihm dies anmerken werde, nahm er zu überspannten Redensarten, Betheurungen und Schwüren seine Zuflucht. Sein Vortrag fiel daher nicht selten blos ins Fade, sondern auch ins Gemeine, wenn er sich recht angelegen seyn ließ, ihm Nachdruck zu geben. Fühlte er es dann selbst zuweilen, daß er sich vergessen, und daß der König seinen Ton mit dem Sackträger vertauscht habe; so suchte er dies mit einer ungestümen

Leidenschaftlichkeit zu entschuldigen, die ihm gleichwohl eben so wenig eigen war, als erhabene Geistesgaben und hohe Tugend *).

Um den Umriß dieses Bildes zu vollenden, müssen wir auch noch einen Blick auf sein Aeußeres werfen. Die Ausbildung seines Körpers hatte in den männlichen Jahren keinesweges dem entsprochen, was er in dem Jünglingsalter anzudeuten schien. Die Verhältnisse desselben waren widrig; die Haltung linkisch und schwerfällig geworden. In seiner ganzen Person, in allen seinen Geberden und Bewegungen war etwas tölpisches und ungeschlachtes. Die Widrigkeit desselben mußte also verstärkt werden, wenn er sich zuweilen ein Ansehn zu geben, eine Würde anzunehmen bestrebte.

Sein Betragen im geselligen Leben war noch weniger fähig als seine Person, allgemeine Liebe und Achtung zu gewinnen **). So sehr er einige auszeichnete; so kalt und verächt-

*) Harris. **) Hume.

lich begegnete er andern. Wenn er sich gegen seine Lieblinge wegwarf, wenn er hier allen Anstand aus den Augen setzte; so schien es, als ob er dies wieder durch ein desto zurückhaltenderes Benehmen gegen andere einbringen wollte. Von der Kunst, Menschen zu gewinnen, war er eben so entfremdet, als von der Kunst, Menschen zu beurtheilen, und dem Bestreben, sie nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Er ward hier, wie überall, durch sinnliche Eindrücke gelenkt; es müßte denn seyn, daß seine Regenten- oder Gelehrteneitelkeit durch irgend etwas vorläufig eingenommen wäre.

Es schien nöthig, die Persönlichkeit Jakobs möglichst genau darzustellen, um ihm auf seiner neuen Laufbahn beurtheilend folgen zu können. Allein, es wird nun auch eben so nöthig seyn, die Verhältnisse zu übersehen, in welche er gesetzt wurde, um sie mit seinen Maximen, seiner Handlungsart, seinen Sitten und Gewöhnungen, so wie mit seinen Vorsätzen zu vergleichen.

Englands Regierung war damals eine fast uneingeschränkte Monarchie. Seit Jahrhunderten hatten sich die Monarchen angelegen seyn lassen, als allgemeinstes Gesetz die Despotenmaxime in demselben zu begründen: der Regent habe sich als Zweck, die Nation als Mittel zu betrachten. Von dem Monarchen ging also alles aus, und auf ihn wurde wieder alles zurück geführt. Selbst nach den Aeußerungen eines der geachtetsten und aufgeklärtesten Staatsmänner der damaligen Zeit, des bekannten Sir Walter Raleigh, kam in England die ganze Staatsgewalt im Krieg und Frieden, dem Monarchen zu. Bey ihm stand es, Gesetze zu machen, Krieg und Frieden zu schließen, Obrigkeiten ein- und abzusetzen. Die Rechte des Parlaments schienen ihm nur Vergünstigungen der Krone zu seyn, welche, in Beziehung auf die Verwaltung selbst, von wenig oder gar keiner Bedeutung wären. Bey allem, was das Parlament beschließen könne, behalte der Regent die Gewalt, die Beschlüsse desselben zu vernichten, wenn sie ihm nicht gefielen. Er hielt es nicht so wohl für Pflicht

des Monarchen, als vielmehr für Klugheitsregel, wenn er sich in dem Nothfall befände, außerordentliche Abgaben erheben zu müssen, dieselben von dem Parlamente bestätigen zu lassen, damit es doch so scheine, als ob sich die Nation dieselben selbst aufgelegt habe. Eben die Gründe würden auch obwalten, wenn der Monarch dem Parlamente wichtige Rechtsentscheidungen überlasse, oder bereits gethane Aussprüche und beschlossene Anordnungen zur Bestätigung vorlege *).

Dies waren eben die Grundsätze, nach welchen Elisabeth ihre ganze Regierung hindurch, nach welcher, genau untersucht, schon alle Regenten aus dem Hause Tudor verfahren waren. Daher wurden die Parlamente nie anders, als bey außerordentlichen Angelegenheiten zusammenberufen, und unmittelbar wieder nach Beendigung derselben entlassen. An eigene Entschließungen oder Widersetzlichkeit gegen die Entschließungen und Vorschläge der Monarchen, war nicht zu denken. Wie wenig das Parlament von den Monarchen geachtet wurde, beweisen die harten und drohenden Aeußerungen, welche sie sich mehr als einmal gegen dasselbe erlaubten. Sie gaben oft unverkennbar zu verstehen, daß die Zusammenberufung des Parlaments der Nation von den Herrschern als eine Gnade angerechnet würde, welche sie in jedem Augenblicke zurücknehmen könnten. Die Parlamente beeinträchtigten also die Monarchengewalt nicht nur auf keine Weise; sondern sie gaben ihr vielmehr noch Ausdehnung und Sicherheit. Der Monarch konnte vorschlagen, was er wollte, es wurde vom Parlamente bestätigt. War es aber bestätigt, so konnte durchaus Niemand, auch der spitzfündigste Grübler etwas dagegen einwenden, oder die Regierung tadeln. Das Parlament hatte es ja beschlossen. Nun fehlte es aber der Regierung auf keine Weise an Mitteln, die Willfährigkeit des Parlaments, welche besonders damals von dem Oberhause abhängig, zu erhalten. Sie müßte nur in persönlicher Achtung stehen und Entschlossenheit haben.

*) Hume.

Diese Willfährigkeit wurde hauptsächlich mit durch die beiden furchtbaren Gerichtshöfe, welche zu beiden Seiten des Throns errichtet waren, bewirkt. Man erräth hier ohnzweifel die hohe Commission und die Sternkammer. Beide waren von langer Zeit her in einer unabhängigen Autorität befestigt; beide, wegen ihrer Strenge in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, in einer allgemeinen Furchtbarkeit bewährt. Diese Gerichtshöfe standen unmittelbar unter dem Monarchen. Ihre Entscheidungen überhoben ihn der gehässigen Mühe, Machtsprüche zu thun. Was durch sie abgeurthelt worden, war den Weg Rechtens gegangen; es konnte also keine Klage über Willkühr statt finden. Ein Vortheil, welchen Elisabeth vortreflich zu benutzen gewußt hatte. In ihm ist einer von den Hauptgründen zu suchen, warum ihre so sehr despotische Regierung, so wenig Klagen über Despotismus veranlaßt hat.

Beide Gerichtshöfe hatten nun hauptsächlich ihr Augenmerk auf Verhütung jeder Neuerung in der Religion, und jeder Widerstre-

bung, insbesondere des hohen Adels. Beide griffen in einander, eine jede Strebekraft nach oben hin zu unterdrücken. Ketzerey und Hochverrath waren furchtbare Schreckensworte, welche unmittelbar an die hohe Commission und Sternkammer erinnerten.

Mit dem Grundsatze der uneingeschränkten Monarchie, war auch der Grundsatz einer nothwendigen Einheit kirchlicher und Staatsgewalt unvermeidlich verbunden. Selbst die besten Denker *) hielten dafür, nicht nur, daß die Religionsbeherrschung eine der wichtigsten Regentenangelegenheiten sey, sondern daß die Herrschergewalt auch nur durch dieselbe bestehen könne. Durch diesen Grundsatz war also Duldung durchaus vernichtet. Durch denselben wurde Kirche und Staat nur eine Heerde; diese vereinigte Heerde hatte nur einen Hirten, den Monarchen.

Durch den Zufall, daß in England sich der Monarch eher zum pontifex maximus gemacht hatte, als die Reformation dort die

*) Bacon.

Oberhand erhielt, hatte er in Rücksicht auf die Ausübung jener Grundsätze beträchtlich gewonnen. Der Clerus war und blieb inniger an ihn geschlossen. Die bischöfliche Verfassung unterstützte die Regentenmaximen, weil dieselben auch auf sie übergegangen waren. Der Regent erhielt die bischöfliche Verfassung, weil diese mit seiner Gewalt auf ein und demselben Grunde ruhte. In jedem Betracht war das Verhältniß, in welchem Herrscher und Clerus, Regierung und Kirchenverfassung sich in England befanden, das Gegentheil von dem in Schottland. In England war der Clerus, größtentheils wenigstens, in dem Besitze seiner Güter geblieben. Was verloren gegangen war, entbehrte die niedere Geistlichkeit. Durch die Armuth dieser und den Reichthum der Höhern, war die Subordination für immer befestiget. Die ganze Korporation wurde nun wieder, durch die höhere Geistlichkeit, von dem Monarchen für immer abhängig gemacht.

Zwar ist bekannt, daß eine beträchtliche Anzahl Katholiken noch in England eine Sekte

formirte. Auch hatten sich die Puritaner daselbst bereits ziemlich ausgebreitet. Allein weder die ersten noch die letztern durften sich einer gesetzlich-politischen Existenz rühmen. Auch hatte es bis jetzt keine von beiden gewagt, eine Anfoderung daran zu machen. Von allen Seiten waren sie auf das genaueste beobachtet. Man bemühte sich nicht, sie zu bekehren, aber man war ununterbrochen dahin bedacht, sie in Unterwürfigkeit zu erhalten. Klüglich achtete man der Verschiedenheit der Meinungen nicht, wenn nur Einheit in der Form des Ganzen herrschte. Deshalb wurden weder öffentliche noch heimliche Zusammenkünfte der abweichenden Sekten geduldet. Man wußte von keinen ernstlichen Versuchen, sich dieses Zwangs zu entledigen, so lange Elisabeth lebte *).

Was nun die Aristokratie des Adels anbetrift; so war auch diese durch lange Verjährung der Monarchie völlig unterjocht. Die Herkommen, welche in der Lehnsverfassung die

*) Hume.

Aristokratie begünstigten, waren verschwunden und vergessen; die, welche zum Vortheil der Monarchie gereichten, sorgfältig beibehalten, wohl noch ausgedehnt. Kein Adlicher durfte noch um diese Zeit sich ohne Erlaubniß des Monarchen verheirathen, keiner ohne dieselbe außer Landes reisen. Mit den Fehden war auch das Gefühl der Kraft bey dem Adel meistens erloschen. Statt dessen war ein Geist des Prunks und ein Wohlgefallen an nichtigen Kleinigkeiten unter demselben vom Hofe aus verbreitet. Titel und Ehrenzeichen, die von dem Monarchen ausgingen, erhielten einen steigenden Werth. Ahnen- und Familienstolz wurden allgemeiner. Nach diesem Verhältnisse der Gewinngeist geringer, die Absonderung mannigfaltiger. Klüglich wurde von dem Monarchen die Eitelkeit des Adels genährt; damit ihre unersättliche Begierde endlich das Mark seiner eigenen Gebeine verzehren sollte. Elisabeth wußte eine Ehre damit zu verbinden, wenn sie wochenlang mit ihrem ganzen Hofe bey einem Edlen sich bewirthen ließ. Er zerrüttete sein Vermögen um sie, von der er wußte, daß sie Pracht und Aufwand liebte, ihr wohlgefällig zu bewirthen. Daß Elisabeth ein Weib war, wirkte auch hier ohnfehlbar mit ein. Noch war die Galanterie der Ritterzeit nicht ganz erloschen. Wer konnte es wagen, sich einer so liebenswürdigen Dame in irgend etwas zu widersetzen. Man unterwarf sich ihr nicht nur, sondern man bestrebte sich auch, ihr durch seine Unterwerfung gefällig und angenehm zu werden. Dazu kam nun, daß die Eitelkeit der Königin an dem Weihrauch der Schmeicheley ein so unersättliches Behagen fand. Es war fast unmöglich, es hierin zu übertreiben. Die tiefste Unterwürfigkeit und die gröbsten Schmeicheleien waren dadurch am englischen Hof guter Ton geworden. Aber freilich erwartete man dagegen allemal eine gefällige und belohnende Aufnahme solcher Opfer. Diese Erwartung, welche bey Elisabeth nie fehlgeschlagen war, wurde von Jakob fast nie befriediget.

Wie sehr würde man sich irren, wenn man nach diesem Geiste der Unterwerfung und

Unterwürfigkeit, nun auch eine allgemeine richtige und wohlverwaltete Polizeiordnung und Sicherheit durch das ganze Reich voraussetzen wollte. Wo der Wille des Despoten alles ist, sind Gesetze, die sich nicht unmittelbar darauf beziehen, gemeiniglich nichts. Der Despotismus hat nur sich vor Augen; was ihn nicht trift, liegt meistens außerhalb seines Wirkungskreises. Ist er sicher, was kümmert ihn die Sicherheit des einzelnen Bürgers. Sie kann ihn nur interessiren, wenn aus der Verletzung derselben auch eine Gefahr für ihn entsteht.

Nur da kann Ordnung und Sicherheit der Person und des Eigenthums erhalten werden, wo allgemeine Beschäftigung, allgemeine Gelegenheit, seinen Unterhalt zu verdienen, statt findet. Dies zu befördern, war indessen nicht in dem Geiste jener Regierung. Die Krone verkaufte für alle Arten von Handel und Gewerbe, Monopolien, weil diese der Krone unmittelbar nützlich wurden. Es war dies ein bekannter politischer Schleichweg, zu Ein-

Einkünften zu gelangen, welche man auf dem geraden Wege, nicht so reichlich wenigstens, erhalten konnte. Wie sehr Zwangseinrichtungen dieser Art die Industrie zurückhalten, ist eine oft bemerkte Thatsache. Die Wollwebérey war das einzige Gewerbe, was in einiger Ausdehnung betrieben wurde. Allein dies hemmte wieder durch die zu sehr ausgebreitete Schafzucht die Arbeitsamkeit des Landmannes. Unzählige Hände waren daher müßig, andere nur lässig beschäftiget. In jeder Provinz rechnete man gegen drey bis vierhundert arbeitsfähige Müßiggänger, welche sich vom Betteln, Stehlen und Rauben nährten. Wo die Regierung einmal ihren Arm hinaus streckte, henkte, köpfte und räderte sie. Allein wie wenig fruchtete dies für das Ganze! Bey der mangelhaften Polizey wurde selten einmal einer ergriffen: indem das Raubgesindel in Truppen von sechzig, siebenzig umher zog *).

Bey alledem fing der Geist der Nation überhaupt an, etwas regsamer zu werden, und

*) Hume.

aller Hindernisse ohnerachtet, nahmen Handel und Gewerbe sichtbarlich zu. Insbesondere erhob sich der Schiffahrts- und Entdeckungsgeist. Die Phantasie eröffnete hier dem Ehrgeize und Eigennutze zu reitzende Aussichten, als daß man nicht seine Wünsche und Bestrebungen hätte dahin richten sollen. Der erwachende Geist einer Nation ist gleich dem Geiste eines Jünglings, voll Kraft und Schwäche, unternehmend und furchtsam, thätig und träge. Nichts ist abschreckender für ihn, als langes, mühseliges, gleichförmiges Arbeiten. Eine kühne, gefahrvolle, aber schnelle Belohnung versprechende Unternehmung reizt hingegen seine ganze Thätigkeit und Strebkraft. Die Entdeckungsversuche waren es hauptsächlich, was dem Geist der englischen Nation im kurzen eine Energie mittheilte, wovon sie lange keine Spuren hatte wahrnehmen lassen. Die großen Wirkungen davon fingen sehr bald an, sich zu entwickeln.

Aus allem diesen scheinen sich die Verhältnisse der Stände nun ziemlich von selbst zu

ergeben. Der Adel und der Clerus an den Monarchen gebunden, waren nebst diesem im Besitz aller Grundstücke, damals also aller eigentlichen Kräfte des Staats. Die Städte, selbst die Hauptstadt hatten noch wenig Kraft, weil sie wenig Reichthum und Industrie besaßen; die Kräfte, welche sie hatten, waren ihnen selbst noch verborgen. Der Landmann war arm, an Müßiggang und Unterwürfigkeit gewöhnt. Cultur war also gering, noch geringer Aufklärung.

Der Despotismus will alle Kräfte des Staats nach seiner Willkühr modificiren; vor andern aber die geistigen. Bey einer so innigen Verbindung des Religiosinteresse mit dem des Monarchen, bey dem allgemein gültigen Grundsatze, Einheit müsse sowohl in der Kirche herrschen, als im Staate, mußte man freilich jede Regung geistiger Kräfte unterdrücken. Die wachsamste Aufmerksamkeit traf daher allerdings die furchtbarste Gegnerin des Despotismus aller Art, die Druckerpresse. Nach einem Edikt der Sternkammer,

durfte nirgends gedruckt werden, als zu London, Oxford und Cambridge. Durch ein anderes war durchaus der Druck einer jeden Schrift untersagt, welche die Beurtheilung irgend eines Gesetzes, einer Verordnung, einer Entscheidung, eines Verfahrens irgend eines Collegium oder Gerichtshofs zum Gegenstande hatte.

Diese Maßregel kann freilich nur den befremden, der glücklich genug ist, den Geist despotischer Regierungen gar nicht zu kennen. Jakob fand insbesondere diese Verordnung so sehr in dem Geiste seiner Regentengrundsätze, daß er sie nicht nur sorgfältig erhielt, sondern auch noch sehr zweckmäßig ausdehnte. Das Verbot traf nun auch das Einbringen aller Schriften dieser Art aus dem Auslande. Ueberhaupt aber durfte durchaus kein Buch, es mochte einen Gegenstand betreffen, welchen es wolle, gedruckt werden, es habe denn, von den Erzbischöfen von Canterbury, und York, dem Bischofe von London, allenfalls auch dem Vicekanzler der Universitäten, die

Billigung erhalten. Diese heilsame Polizeieinrichtung scheint dem englischen Geschichtschreiber, der sie erzählt *), das non plus ultra eines Preßzwangs zu seyn. Den deutschen Leser wird es freilich, besonders in unsern Tagen, weniger befremden.

Alles dies wird auf die Bemerkung führen, daß der Geist der englischen Monarchie, als Jakob zur Beherrschung derselben gelangte, eine fast allgemeine Aehnlichkeit mit seinen persönlichen Grundsätzen gehabt habe. Gleichwohl führt eine genauere Prüfung auf Verschiedenheiten, die zwar anscheinend gering, allein, wie sich in der Folge zeigte, nicht unwesentlich und unwichtig waren. Bey aller Eigenmächtigkeit der Regierung, hatte doch bisher dieselbe möglichst den Schein der Eigenwilligkeit zu vermeiden gesucht. Alle Machtstreiche waren entweder unter dem Schein des Rechts von einem Gerichtshofe, oder dem Deckmantel der Bestätigung der Nation, von dem Parlamente ausgeführt. Allem, was

*) Hume.

geschah, suchte man den Anstrich der Humanität und Leutseligkeit beizulegen, welchen Elisabeth so geschickt über ihre ganze Person zu verbreiten wußte.

Wiewohl die Monarchin nur sich vor Augen hatte, bey allem was sie that; so verstand sie und ihr Ministerium doch die Kunst fürtreflich, das Wohl der Nation vorzuspiegeln und ein Interesse zu affektiren, was freilich nur in diesen leeren Aeußerungen statt fand. Die Gleichförmigkeit und Dauer, womit diese Rolle von der Regierung fortgespielt wurde, bewirkte endlich eine völlige und ziemlich allgemeine Täuschung. Fiel denn auch einmal etwas vor, was dieselbe hätte stören können; so kam die große Achtung und Verehrung, welche die Königin persönlich genoß, ihr wieder zu Hülfe. Die Täuschung verschwand nicht eher, als bis Jakobs ungeschicktes Benehmen sie gleichsam mit Gewalt zerstörte.

Für die Erhaltung und Ausdehnung einer uneingeschränkten Herrschergewalt ist es durchaus nothwendig, daß die Herrscherperson und

ihre ersten Staatsbedienten in persönlicher Achtung stehen. Die Unterthanen müssen sich nicht bloß vor der Macht, sondern auch vor dem Geiste ihres Herrschers oder dessen ersten Staatsbedienten fürchten. Eine Superiorität dieser Art scheint gleichsam den Druck zu rechtfertigen, den der Gehorchende von dem Befehlenden erfährt. Wenigstens hindert diese, von der Natur selbst scheinbar besiegelte, Ungleichheit das Aufkommen der Idee von natürlicher Gleichheit. Wo aber jene persönliche Achtung verschwindet, da kommt diese Idee, sey es dunkel oder deutlich, hervor; erregt in unbewußter oder bewußter Wirksamkeit das Gefühl des Unwillens, und durch dieses werden schnellere oder langsamere Gährungen erzeugt, welche durch keine Machtgewalt von außen völlig unterdrückt werden können.

Hatte man diese Maximen damals noch nicht abstrahirt, so herrschten sie doch in der Ausübung durch die ganze Regierung der Elisabeth. Sie sowohl, als ihre Staatsdiener

zeichneten sich durch ungemeine Einsichten und große Talente aus; durch sie war in die ganze Staatsverwaltung eine gewisse Mäßigung, Einheit und Consequenz gekommen, welche auch dem geringsten Unterthan fühlbar wurde. Dadurch hatte Elisabeth ihre Unumschränktheit so fest gegründet. Hätte sie noch funfzig Jahre gelebt, und nach denselben Maximen ihre despotische Regierung fortgesetzt; die Verhaltnisse würden geblieben seyn, wie sie waren; allein ein Nachfolger konnte sie nur erhalten, dadurch, daß er ganz in ihre Fußstapfen trat, gerade diese Verfahrungsart annahm, aber vor allen Dingen auch diese Achtung für sich und seine Verwaltung zu erhalten trachtete. Vernachlässigte er dies, oder konnte er es nicht so ausführen, wie es erforderlich war, so hatte schon seine Vorgängerin den Grund zu seinem Sturz durch eben das gelegt, was sie erhielt, und auf die Höhe ihrer Souverainität erhob.

Nur zu bald zeigte es sich, daß Jakob dies nicht begriffen, auch keineswegs darüber

nur flüchtig nachgedacht hatte. Er bemerkte die Ordnung und Einheit des Ganzen nur obenhin. Von ihrer innern Zusammensetzung, den Grundsätzen und Planen, die in derselben ausgeführt waren, hatte er keine Begriffe. Seine ganze Staatskenntniß Englands scheint sich in die Vorstellung zusammen gedrängt zu haben, daß in diesem Reiche der König wirklich König sey, das hieß nach seinem System des Staatsrechts, seine absolute Macht nach freier Willkühr üben könne. Da die seinige bisher so viele Hindernisse und Einschränkungen hatte erfahren müssen; so war der Entschluß nur fester bey ihm geworden, in England sein Königthum in seiner ganzen Ausdehnung zu üben; zu zeigen, daß er wisse, wie ein König zu verfahren habe. Deshalb verachtete er die Manier des Verfahrens, welche Elisabeth und ihre sehr einsichtsvollen Minister mit großer Ueberlegung und Feinheit in die Staatsverwaltung eingeführt hatten. Vielmehr brannte er vor Begierde, öffentlich zu zeigen, daß alle Autoritäten sich in ihm koncentrirten, und von ihm unmittelbar ausgingen. Kaum war er in

London angekommen, so ließ er einen Taschendieb aufknüpfen, ohne daß man ihm vorher den Prozeß gemacht hatte; ein Verfahren, wovon man unter der Regierung der Königin Elisabeth kein Beispiel kannte. Bald nachher wurde ein Unglücklicher aufgeknüpft, welcher ihn fünf Jahre vorher bey Elisabeth zu verläumden gesucht, und dessen Andenken sich nur in seinem Gedächtnisse erhalten hatte.

Nicht minder charakteristisch und hierher gehörend ist die Bemerkung, daß in den ersten acht oder neun Monaten seiner Regierung mehr als zwölf königliche Proklamationen erschienen *). Was sonst von den Gerichtsstellen und übrigen öffentlichen Autoritäten in der Hauptstadt oder durch die Provinzen angeordnet und bekannt gemacht wurde, gelangte itzt an die Nation durch eine solche Proklamation. Dieses Verfahren zeugte noch deutlicher von einer willkürlichen Eigenmacht, als die unmittelbaren Cabinetsordren, welche in unsern Tagen Sitte geworden sind. Es

*) Rapin.

legte sich dadurch ein Drang zu befehlen und unmittelbar zu befehlen zu Tage, welcher selbst in der verfassungsmäßigen Procedur eine Einschränkung oder eine unnütze Erschwerung fand. Es schien aber auch ein Drang, bemerkend zu machen, daß er es sey, der da befehle, befehlen dürfe, könne und wolle, nicht minder daraus hervor. Wie wenig kannte doch Jakob jene für die Herrschsucht so wichtige Bemerkung: daß sich die Menschen leichter beherrschen als befehlen lassen. Wer jenes durch dieses bewirken will, muß viel Ansehn oder viel Zwangsmacht haben. Durch beide kann er es gleichwohl nie dahin bringen, daß der Gehorchende nicht murre oder verdrossen gehorche. Jakob handelte dieser Bemerkung geradezu entgegen. Er wollte nicht bloß herrschen, sondern er wollte sich auch als Herrscher zeigen. Er wollte nicht nur die Unabhängigkeit seiner Herrschermacht üben, sondern sie auch männiglich zur Schau stellen. Daher gab er auch bey jeder Gelegenheit zu erkennen, daß er die Thronfolge einzig und allein dem Erbrechte, also nicht der Nation zu verdanken

habe *). Endlich wurde die Nation aufmerksam auf diese Behauptung, und fing an zu bemerken, was für Folgerungen zu Gunsten der Krone daraus hergeleitet werden könnten. Auch zeigte Jakob in der Folge zur Genüge, daß er das Reich als ein Erbeigenthum betrachtete, und deshalb alles, was ihn nur im mindesten an einer völlig freien Benutzung desselben hinderte, für eine eben so lästige als ungereimte Verjährung hielt. Wenn er nun aber einmal sich davon überzeugt hielt, war es nicht klüger zu schweigen und darnach zu handeln, bis man ihm deshalb Rechenschaft abforderte. Allein so erklärte er sich über alles, worüber Niemand Erklärungen von ihm begehrte. Jedermann sollte wissen, daß er etwas wisse. Ein sicheres Kennzeichen eines schwachen Kopfes, einer herrschenden Eitelkeit, und eine Folge seiner pedantischen Erziehung. Eine Aeußerung erregt die Aufmerksamkeit mehr als unzählige Handlungen, die von dem Handelnden so verrichtet werden, als ob es gar nicht anders seyn könne. So verfuhr Elisabeth. Jakob hingegen wollte alles, was er

*) Rapin.

that, mit Raisonnement begleiten. So erfuhr er, was er nicht wissen wollte, und die Nation entdeckte in seinen Reden manches, was sie beunruhigte, und was sie als Handlung kaum würde bemerkt haben.

Kann ich nicht das Geld meiner Unterthanen nehmen, wenn ich es brauche, ohne die Formalitäten im Parlamente? fragte er einst öffentlich bey Tische ein Paar Bischöfe, welche durch diese Frage nicht wenig in Verlegenheit gesetzt wurden. Da sey Gott für! rief der eine. Der andere, an welchen sich sodann der König wandte, suchte sich mit einem witzigen Einfalle aus dieser Klemme zu ziehen. Jakob war von beiden nicht sehr befriedigt *) und die Nation entsetzte sich über diese Aeußerung. Das Mißtrauen gegen ihn war um mehrere Grade verstärkt.

Wenn man nun bey diesen Grundsätzen und dem Bestreben, sie überall vor sich herzutragen und geltend zu machen, noch in Erwägung zieht, daß Jakob nicht viel persönliche Achtung

*) Harris.

mit nach England brachte, und das wenige auch gar bald noch verlor, wie schwer mußten sie dann in das Gefühl der Nation fallen, wie schmerzlich der Druck werden, den man täglich lebhafter empfand. In den letztern Jahren hatte freilich die englische Nation eine etwas bessere Meinung von ihm gehegt als ehemals. Allein diese stützte sich meistens nur auf die Vorstellungen von seiner Gelehrsamkeit und seinem Talente, als Schriftsteller. Auch diese wurden bald durch seinen täglichen Umgang vermindert. Selbst die Schmeicheley der Höflinge wirkte mit dahin, daß eben diese Eigenschaften, weswegen man ihn ehemals geachtet hatte, ihn itzt nur lächerlich machten.

Das Betragen der Personen, welche die wichtigsten Staatsbedienungen bey seiner Ankunft in England bekleideten, nährte die Eitelkeit des ohnehin schwachen Königs so stark und so auf alle Weise, daß man sich wundern muß, wenn sein Verstand nicht noch mehr verdunkelt, und sein Charakter nicht völlig verschroben wurde. An der Spitze dieser edlen

Gesellschaft befand sich bekanntlich Sir Robert Cecil, ein Mann von eben so vorzüglichen Talenten als schlechter und niedriger Denkungsart. Von Kindheit an zu einem Diener des Despotismus erzogen, hatte er sich alle Eigenschaften in einer vorzüglichen Vollkommenheit erworben, welche in diesen Verhältnissen ein Glück machen können. Mit einer großen Geschicklichkeit in Geschäften verband er eine eben so große Geschicklichkeit in Kabale und Intrigen; eben so viel Unverschämtheit als Geradheit in der Kunst zu schmeicheln, sich zu unterwerfen und — zu hintergehen *).

Alle diese Fertigkeiten, welche ihm schon bey der verschlagenen und scharfsehenden Elisabeth fürtrefliche Dienste geleistet hatten, mußten ihm bey Jakob, der weder das eine, noch das andere war, noch besser zu statten kommen. Sie halfen ihm durch, da sich Jakob als einen Rächer seines ehemaligen Verbündeten, des Grafen von Essex, verkündigte. Durch diese Künste entging er nicht nur der

*) Britt. Biogr.

Ungnade des Königs; sondern er wußte sich auch um eben diese Zeit das Vertrauen des Königs fast ausschließend zu erwerben; indem andere, die mit ihm sich gegen Essex vereinigt hatten, und unter diesen Männer von Verdienste, wie Raleigh, von der Person des Königs und vom Hofe verwiesen wurden.

Daher verdoppelte er sein Bestreben, sich dem Könige gefällig und nothwendig zu machen. Um einem Manne, wie Jakob, die schwache Seite abzumerken, bedurfte er nicht einmal seiner Talente; es gehörte dazu eben so wenig große Menschenkenntniß, als anhaltende Beobachtung. Die gröbsten Schmeicheleien und eine Billigung und Beförderung der Regentengrundsätze Jakobs waren die Mittel, deren er sich mit so gutem Glück bediente, daß der König ihn nicht nur in seiner Stelle bestätigte, sondern ihn auch schnell von einer Stufe des Standes zur andern, bis zu einem Grafen von Salisbury erhob, und bald nachher zu dem Schatzmeisteramte beförderte. Unermüdet thätig sowohl für sein, als für das In-

teresse des Königs, suchte er die Ideen desselben, so weit es nur immer möglich war, zu realisiren; ihn selbst aber darin zu bestärken.

Nicht minder arbeiteten zu diesem letzten Zwecke eifrig hin die Grafen von Suffolk und von Northumberland, welche ebenfalls ansehnliche Hof- und Staatsbedienungen bekleideten, und sich das Vertrauen Jakobs zu erwerben gewußt hatten. Man vermuthet*), daß sie heimliche Katholiken waren, und daß sie die absolute Königsgewalt beförderten, weil sie dies für den einzigen Weg hielten, die katholische Religion wieder zu der herrschenden zu erheben. Außer diesen waren mehrere Schotten ins Ministerium aufgenommen. Unter diesen verdient Sir Georg Hume, nachmaliger Graf von Dumbar, einer besondern Erwähnung. Er hatt bekanntlich in den letztern Jahren die Geschäfte der Schottischen Regierung fast ausschließend besorgt und hegte, in Beziehung auf die Herrschermacht und das Verhalten gegen den König,

*) Rapin.

mit den oben genannten englischen Ministern, einerley Grundsätze. Hierin trafen sie alle zusammen, wenn auch das Privatinteresse eines jeden ihn noch besondere Nebenplane verfolgen ließ.

Außer den vereinigten Bemühungen seiner Höflinge und aller, die sich dem Könige näherten, ihm den Kopf noch immer schwindlicher zu machen, schienen sich ebenfalls die vornehmsten europäischen Höfe dahin vereinigt zu haben. Von Venedig, Dännemark, den vereinigten Staaten, dem Erzherzog von Oestreich, Frankreich und Spanien, trafen Gesandte an seinem Hofe ein, um ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und Bündnisse mit ihm zu erneuern oder Friede zu suchen. Unter allen war indessen die französische Gesandschaft diejenige, welche ihm am meisten schmeichelte, und welche auch allerdings, den Umständen und Verhältnissen nach, für die ehrenvolleste gelten mußte.

Diese Gesandschaft hatte nicht nur zur Absicht, das Bündniß, in welchem sich Hein-

rich der vierte mit der Königin Elisabeth befunden, auch mit Jakob zu erneuern; sondern ihn wo möglich, zur Ausführung eines großen von Heinrich entworfenen Plans, mit Frankreich zu vereinigen. Es kam nur darauf an, den schwachen Jakob in Besitz zu nehmen; allein eben deshalb mußte man andern, namentlich Spanien, das eben darnach strebte, zuvorkommen. Man mußte seine Schwäche genau kennen lernen, um ihn fest zu halten. Deshalb also wohl mehr, als um Jakob eine besondere Achtung zu beweisen, erhielt oder übernahm der Marquis von Rosny Herzog von Sully diese Gesandschaft.

Jakob fand sich durch diese Gesandschaft, noch mehr aber durch diesen Gesandten zu sehr geschmeichelt, als daß er nicht alles hätte aufbieten sollen, um sich als einen großen Regenten zu zeigen. Rosny war der größeste Staatsmann und der begünstigtste Staatsdiener des größten Monarchen seiner Zeit. Wäre nicht die Selbstsucht Jakobs so fest und so lange begründet gewesen, wie sehr hätte er hier den

Abstand fühlen müssen. Statt dessen fühlte er weiter nichts, als daß er diesem Minister zeigen müsse, daß er ein eben so großer Regent sey, obgleich der Ruhm ihn noch nicht so sehr begünstige, als Heinrich. Was blieb ihm, um dies zu beweisen, als Schein und Worte. Er spielte den allbeschäftigten, den speculirenden, den übersehenden Kopf. Auf mehrere Tage hin sey seine Zeit so besetzt, da Rosny um eine Privataudienz anhielt, daß er auch mit dem besten Willen, so hieß es, keine Stunde dazu ausmitteln könne. Ward sie endlich gewährt; so strömte er von Regentenmaximen und weisen politischen Aeußerungen über, fand Schwierigkeiten, wo keine waren, zog in Betrachtung, decidirte nicht, wollte mit seinen Räthen überlegen, was doch bereits bey ihm beschlossen war, und machte überhaupt alle die Geberdungen, durch welche mittelmäßige Menschen sich das Ansehen großer Köpfe zu geben suchen. Was allem diesen die Krone aufsetzte, war die Verachtung gegen seine Vorgänger in der Regierung, die er nicht nur keinesweges zu verbergen sich bemühete, sondern absichtlich

zur Schau trug. Es wurde Sully zu erkennen gegeben, daß er nicht in Trauer bey Hofe erscheinen dürfe — wie er den Auftrag vom Heinrich hatte, der seine Freundin Elisabeth noch dankbar verehrte — wenn er keinen unangenehmen Eindruck machen wolle. Ja der König entblödete sich nicht, öffentlich, Angesichts mehrerer ehemaligen Räthe der Elisabeth, zu äußern, daß er in den letzten Jahren England bereits regiert habe, und daß nichts beschlossen und ausgeführt sey, ohne erst vorher seine Bewilligung einzuholen *). Wie mochte Cecil über diesen gutmüthigen Wahn lächeln, welcher ihm, als ersten Verwalter der Regierung, ein so leichtes Geschäft verhieß! —

Alles dies, so wie die Negociationen selbst, diente gleichwohl nur dazu, die Verschiedenheit des Geistes, welcher Heinrich und Jakob belebte, in dem auffallendsten Kontraste zu zeigen. Heinrichs Geist hatte wie überall, auch hier einen hohen kühnen Flug, welcher die

*) Sully.

Kraft bezeugte, wodurch er in steter, nie ruhender Thätigkeit erhalten wurde. Seine Plane gingen ins Große; jedoch nie über die Möglichkeit, selbst Wahrscheinlichkeit der Ausführung, hinaus. Bey allem war freilich mit gutmüthiger Zuversicht darauf gerechnet, daß sich gleicher Muth, gleiche Kraft mit der seinigen vereinen, vom gleichen Enthusiasmus beseelt, zu dem großen vorgesteckten Ziele, mit gleich festen und raschen Schritten hinstreben werde. Diese Foderung und Erwartung war indessen nur nach dem abgemessen, was er in jedem Augenblicke zu übernehmen und auszuführen bereit war.

Jakob hingegen hatte weder Phantasie genug, eine große Idee selbst zu empfangen, noch eine solche von andern aufzunehmen. Das Große machte ihn schwindlich, und das Kühne schreckte ihn zurück. Wenn Heinrichs Geist über Berg und Thal flog, so kroch der seinige zwischen Erdklößen, Gebüsch und Felsenritzen mühsam umher, fand überall Anstoß und Schwierigkeiten, welche im Grunde nichts

anders, als das unüberwindliche Gefühl seiner eigenen Schwäche war. Hierin, und hierin allein hatte seine entschiedene Neigung zum Frieden ihren Grund. Sie war eigentlich nichts anders, als ein unüberwindlicher Widerwille gegen den Krieg. Immerhin mochte er die Wahrheit mit einer religiösen Beschönigung auch hier zu umhüllen trachten; immerhin mochte er den König Salomon anführen, oder sich darauf beziehen, daß Christus seinen Aposteln, kurz vor seinem Hingang, als die höchste und schönste Segnung, den Wunsch zurück gelassen habe: Friede sey mit euch! Immerhin mochte er anführen, daß der Erlöser in der Friedfertigkeit dadurch ein erhabenes Beispiel gegeben, und jeden Christen zur Nachahmung aufgefodert habe, daß er selbst für seine eigenen Verfolger betete*). Dergleichen frömmelnde Aeußerungen können die Nachwelt nicht blenden. Sie sieht in solchen erzwungenen und verkehrten Anwendungen der Aussprüche und des Beispiels jenes großen Weisen nur

*) James Works.

Heucheley oder Unwissenheit. Sie bestärken nur in dem Verdachte, daß seine Eitelkeit es bequemer fand, durch den geschäftigen Müßiggang eines politischen Geschwätzes, oder einer wortreichen Negociation, sich selbst ein wohlgefälliges Opfer zu bringen, als durch Anstrengung das Gefühl seiner Schwäche zu wecken. Menschen dieser Art mögen gut genug seyn, in einer Gesellschaft halbgelehrter politischer Schwätzer. Aber wie würde es das Schicksal verantworten, daß es einen dergleichen, und zwar in solchen Verhältnissen, auf den Thron setzte; wenn es nicht über alle Verantwortung erhaben wäre.

So war der Monarch, welchem der französische Gesandte für den Entwurf einer allgemeinen Verbindung der wichtigsten Europäischen Staaten zu einem allgemeinen Angriff und Unterdrückung der östreichischen Macht gewinnen und in Wirksamkeit setzen sollte. Es wurde keine Vorstellung dadurch bey ihm erregt, als die von der Unmöglichkeit der Ausführung. Für ihn war es ein eben so aus-

führbares Projekt, als die Eroberung des Königreichs im Monde. Er wagte es nicht einmal, ernstlich daran zu denken, und Sully mußte es fallen lassen, um nicht alles zu verderben.

Er kannte itzt seinen Mann besser, und schränkte seine weitern Vorschläge auf ein Bündniß zur Erhaltung der vereinigten Niederlande ein. Allein auch dies mußte bey einem Regenten von Jakobs Grundsätzen große Schwierigkeiten finden. Er hatte die Befreiung der Niederlande nie anders, als in dem Lichte einer höchststräflichen Rebellion betrachtet. Wie konnte er sich in ein Bündniß zur Erhaltung der Unabhängigkeit dieser Rebellen einlassen. Es gehörte ganz die Gewandtheit Sully's dazu, um diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen*).

Nachdem die Schwierigkeiten mühsam genug alle überwunden, und Sully, ohnzweifel mit seinem Schicksale, das ihn nicht zu Ja-

*) Sully.

kobs Minister gemacht hatte, zufrieden, nach Frankreich zurückgekehrt war, so erschien auch der spanische Gesandte in London, um eine Friedensnegociation zu eröffnen. Noch ehe es so weit gedieh, hatte Jakob bereits durch den Widerruf aller von Elisabeth ertheilten Kaperbriefe, oder Erlaubnißscheine zur Selbstvertheidigung *), seinen bestimmten Entschluß, Frieden zu machen, aufmunternd genug für seinen Gegner an den Tag gelegt. Auch dieser Schritt, worin er ganz allein seiner eigenen Idee gefolgt war, hatte die Urtheile der Nation nicht sehr zu seinem Vortheile gestimmt. Bey einem Theile wurde dadurch der Argwohn, als habe er längst ein geheimes Verständniß mit Spanien unterhalten, wieder rege. Ein anderer hingegen rechnete es ihm als eine auffallende Unvorsichtigkeit an, daß er die Nation entwaffne, ehe er den Feind zum Freunde gemacht habe. Ein dritter fand es überhaupt höchst unpolitisch, dem Kriege itzt ein Ende zu machen, da Spanien fast gänzlich außer Stand sey, erheblichen Widerstand

*) Letters of reprisals.

zu leisten, und also für immer dahin gebracht werden könne, seinen feindseligen Absichten gegen England entsagen zu müssen.

Diese letzte Meinung wurde noch laut geäußert und stark unterstützt, selbst während der Friedensnegociationen. Einer der einsichtsvollesten Staatsmänner seiner Zeit *) gab ihr in den Augen des Publikums ein entscheidendes Uebergewicht, durch das Gutachten, welches er hierüber, in der Absicht, es dem Könige vorzulegen, abfaßte. Er ging davon aus: der König von Spanien sey so arm, daß er durch Jesuiten an allen Kirchthüren Spaniens für sich betteln ließe; seine Einkünfte wären größtentheils verpfändet, seine Schiffe verbraucht, und sein Volk an den Bettelstab gebracht. Er habe in Europa wiederholten, erschöpfenden Verlust erlitten; nicht minder auch in der neuen Welt. Selbst in Peru wären die besten Städte wieder in die Hände der Eingebohrnen gerathen. Jedermann wisse, daß die spanische Monarchie in den letzten Jah-

*) Walter Raleigh.

ren offenbar zu sinken anfange, und kenne das bewährte philosophische Principium, daß omnis diminutio est praeparatio ad corruptionem. Zur Anwendung dieses Satzes auf den Zustand der Staaten überhaupt, führte er das Beispiel von Rom an, und bezog sich auf die Bemerkung des Geschichtschreibers: retro statim sub lapsu fertur usque dum plane subversa fuit. Alles habe gleichwohl seine Zeit, setzte er sodann hinzu, und auf die Benutzung derselben käme alles an. Erhalte itzt der König von Spanien auf anständige Bedingungen Frieden, so möchte er leicht, sowohl in Europa als in Indien, seine Kräfte wieder sammeln, und nicht nur England bald wieder gewachsen, sondern auch, durch seine außerordentlichen Hülfsquellen, überlegen seyn! Es könne alsdann nicht verhindert werden, daß diese Monarchie nicht zu ihrer bisherigen Größe und Stolz heranwachse. England werde sich dann kaum seiner eigenen Existenz erwehren können *).

*) Harris.

Jedermann fand diese Gründe wichtig und der sorgfältigsten Ueberlegung werth; nur Jakob nicht. Sie rührten von einem Manne her, dem er übel wollte. Ueberdem hatte er beschlossen, Frieden zu machen; weil er den Krieg nun einmal fürchtete. Seine Minister wagten nicht, ihm zu widersprechen, um ihm nicht zu mißfallen. Auch sind sie nicht außer Verdacht, durch die Ueberredungskraft spanischer Piaster und Juwelen, welche Taxis mit vollen Händen unter sie ausgetheilt haben soll, in dieser Nachgiebigkeit noch mehr bestärkt zu seyn. Dem sey, wie ihm wolle. Nicht nur der Friede, sondern auch ein Freundschaftsbündniß und Handelsvertrag, wurden in der Mitte des folgenden Jahres *) geschlossen.

Ganz Europa erstaunte, und Spanien selbst fand sich in seinen Erwartungen der Bedingungen übertroffen. Einer der spanischen Minister äußerte gerade zu: der König von England und seine Minister müßten von Sin-

*) Aug. 1604.

nen seyn, wenn sie sich dazu verstanden hätten *). Gleichwohl war es so, und die redlichen und einsichtsvollen Staatsmänner, suchten den König, durch seine „christliche und „ernstliche Neigung zum Frieden" **) bey sich selbst zu entschuldigen. Allein dies konnte freilich nicht hindern, daß seine Achtung bey der englischen und spanischen Nation, ja bey allen Nationen Europens, einen gewaltsamen Stoß bekam. Wer kann sich daher wundern, daß die Artikel der Verträge von Seiten Spaniens nur sehr nachläßig erfüllet wurden; daß sich die englischen Kaufleute über manche Einschränkung ihres Handels, ja selbst über Bedrückungen und Mißhandlungen ihrer Person vergebens bey dem spanischen Ministerium beklagten, und daß, im Vertrauen auf Jakobs christliche und ernstliche Neigung zum Frieden, zur See und zu Lande so manche Anomalien hingewagt wurden, ohne daß auch nur von England deshalb eine nachdrückliche Vorstellung gemacht wäre ***).

*) Cornwallis. **) Winwood. Harris.

***) Winwood. Harris.

Vielleicht hing mit dem plötzlichen Verlust der Achtung, welchen Jakob bey allen unpartheiischen Beobachtern gleich in den ersten Monaten seiner Regierung erlitt, auch die Verschwörung zusammen, welche unter dem Namen des Sir Walter Raleigh bekannt ist; wiewohl man diesen am wenigsten eines bestimmten Antheils überführen konnte. Noch bis itzt liegt auf dieser ganzen Ereigniß ein Nebel, welcher die zuverläßige Kunde der eigentlichen Veranlassung und innern Verhältnisse verhindert hat. Man entdeckte, so hieß es, neun zum Theil sehr angesehene Männer in einer Verschwörung, welche die Absicht hatte, Jakob des Throns zu entsetzen, und an seine Statt die Lady Arabella Stuart auf denselben zu erheben. Was gleich anfangs Verwunderung erregte, war, daß die Hauptpersonen an Stande, Denkungsart und Grundsätzen so sehr von einander abwichen. Raleigh galt für einen Freidenker; Lord Gray war ein eifriger Puritaner, Lord Copham kannte man als einen gedankenlosen Kopf, ohne festen Sinn und Grundsätze, und Wat-

son und Clarke als ein Paar eifrige katholische Priester*). Alle waren indessen als solche verdächtig, die eine Unzufriedenheit mit dem Könige und dem Ministerium hegten. Eben deshalb fehlte es aber auch nicht an Vermuthungen, als ob die Angabe eines solchen, in sich selbst nicht existirenden Komplotts, nichts weiter, als ein Kunstgrif Cecils sey, um diese Männer, deren Einsichten oder unternehmenden Geist er fürchtete, auf die Seite zu schaffen. Indessen wurden viele und sorgfältige Untersuchungen angestellt und als das Resultat derselben folgendes angegeben.

Arabelle Stuart war die Tochter eines jüngern Bruders von Heinrich Darnley, Jakobs Vater. Sie war in England geboren und von ihrer Großmutter dort erzogen. In der Folge fand Elisabeth für gut, sie beständig an ihrem Hofe zu behalten. Schon längst war sie von Jakob als seine Verwandte anerkannt; auch hatte er die Idee gehabt, sie mit seinem ersten Günstlinge, dem Grafen von

*) Hume.

Lenox, zu verheirathen. Dies wurde indessen von Elisabeth hintertrieben. Auch hatte die arme Lady Arabelle in der Folge noch einmal die Heirathsantipathie der Königin Elisabeth, die mit der Verjährung ihrer eignen Jungfrauschaft nur zuzunehmen schien, zu ihrer schmerzlichen Kränkung empfinden müssen.

Arabelle war ein unbedeutendes harmloses Geschöpf, die von nichts weiter entfremdet war, als Plane des Ehrgeizes oder der Herrschsucht zu entwerfen. Auch wurde sie bey der Untersuchung gleich von jeder Theilnahme an dem Komplott frey gesprochen. Der Präsident der Untersuchungscommission, Cecil, erklärte sich selbst als Bürge für sie. Zu ihrer Rechtfertigung brachte er ein Schreiben bey, welches sie zwar als Auffoderung zur Theilnahme von dem Grafen Copham erhalten, aber nur lächerlich gefunden und an den König ausgeliefert habe*). Statt ihrer aber sollten denn die Verbündeten den Plan gehabt haben, sie mit dem Herzog von Savoyen zu

*) Britt. Biogr.

verheirathen, und diesen zum Mitregenten zu erklären. Wenn sich dann, wie sie Ursach hatten zu erwarten, Oestreich, Spanien und Savoyen mit ihnen würde vereinigt haben, so sollte sich Copham von dem Könige die Erlaubniß ausbitten, zweytausend Mann zu einem Zuge nach Holland anzuwerben, mit diesen aber nachher die Absetzung Jakobs bewirken*).

Von allem diesen war indessen nichts weiter erwiesen, als daß einige von ihnen in Unterhandlung mit dem östreichischen Gesandten, Grafen von Aremberg, gestanden hatten. Dies gab dem Publikum zu einer neuen Vermuthung Anlaß: daß nämlich diese ganze Verschwörung von Aremberg angesponnen sey, um Sir Walter Raleigh zu stürzen, den man in Spanien sehr fürchtete. Auch wollte man wissen, der Gesandte habe in dieser Absicht dem König selbst zuerst davon Nachricht gegeben. War dies, so hatte er sich, insbesondere gegen den, welchen er zu Grunde richten wollte, sehr schlecht mit Beweisen versehen.

*) Rapin.

Seine Anzeige würde ihren Zweck verfehlt haben, wenn nicht von Seiten des Hofs für gut befunden wäre, in dieser Untersuchung, gegen alles Rechtsherkommen, den Grundsatz anzunehmen, daß zur Ueberführung das Zeugniß eines, selbst eines Verdächtigen hinreichend seyn solle. Nach diesem Beschluß konnte nun freilich Raleigh auf einen, auch nicht einmal als authentisch erwiesenen Brief des Lord Copham als schuldig erkannt werden.

Die ganze Untersuchung war übrigens so wenig nach Ordnung und Recht, so tumultuarisch und animös, daß sich selbst der Attorney General herausnahm, Raleigh hart anzulassen, und mit einer Menge von Grobheiten und Schimpfworten zu überschütten. Nach dem Spruche dieses Gerichts, in welchem die Beklagten schon vor ihrer Ueberführung sich Mißhandlungen ausgesetzt sahen, und Raleighs Feind Cecil den Vorsitz führte, wurden den Meisten der angeblich Verschwornen die auf den Hochverrath gesetzte Todesstrafe zuerkannt. An einigen wurde sie gleich nachher vollzogen;

andre hingegen im Gefängniß aufbehalten. Unter diesen befand sich Raleigh. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs wurde ihm jedoch angedeutet, daß er diesen Aufschub keineswegs für eine Begnadigung anzunehmen habe *).

Diese Entscheidung befriedigte die mißtrauische Aufmerksamkeit der Nation nicht sehr. Man erhielt dadurch keine eigentliche Aufklärung über diese Angelegenheiten. Fast jede der darin verwickelten Personen hatte einen erheblichen Anhang, stand in Achtung, oder gehörte zu einer wichtigen religiösen Sekte. Alle Katholiken, die Puritaner, die aufgeklärten Köpfe, die Politiker und Libertins waren in den Verurtheilten zugleich verletzt. Gegen diese Empfindlichkeit war es eine unzweckmäßige Maßregel, daß der Hof Druckschriften veranstalten ließ, in welchen die Rechte der Lady Arabelle näher geprüft und als unzulänglich verworfen wurden. Wäre nicht Jakob stets nur allein mit sich selbst beschäftigt gewe-

*) Rapin.

sen; so würde er bey der Krönungsfeierlichkeit, welche fast unmittelbar auf diese Exekution folgte, schon haben eine Verstimmung der Nation wahrnehmen können. Allein durch seine Selbstgenügsamkeit eingewiegt, ahndete er nicht einmal etwas davon. Mit großer Zuversicht glaubte er sich von der Nation angebetet, weil ihm Höflinge und hinterlistige Minister schmeichelten. Eben dadurch verleitet, fuhr er schnell hintereinander fort, durch eine Menge von Fehlschritten alles, was ihm noch von Achtung übrig bleiben mochte, unwiderbringlich zu verscherzen.

Ohnzweifel war Jakob um diese Zeit mit seinem Zustande zufriedener, als jemals vorher; ebenfalls aber auch, als jemals in der Folge. Er hatte sich endlich auf seinem neuen ehrenvollen und so lang sehnlichst gewünschten Throne völlig festgesetzt. Er lebte derselben Zuversicht, daß er ein großer, ein vollkommner Regent sey, und die Höflinge ermangelten nicht, sein Selbstgefühl hierin täglich auf das nachdrücklichste zu bestätigen. Seine

Souverainität hielt er für völlig gesichert; die ganze Nation an Unterwürfigkeit gewöhnt. So fiel es ihm nicht ein, daß auch hier sich Verhältnisse ergeben könnten, durch welche seine Ruhe erhebliche Störung erleiden würde. Warum sollte es unter ihm anders gehen, als unter Elisabeth? War er doch in seiner Idee ein viel größerer Regent, Staatsmann und Gelehrter als sie.

Wenn er sich diesen Vorstellungen überließ, so vergaß er allerdings, was er nicht hätte vergessen sollen: daß er vorher in andern Verhältnissen sich befunden habe als itzt; daß dadurch Erwartungen erregt, Ansprüche veranlaßt werden konnten, wozu er, sey es auch nicht durch Versprechungen, doch wohl durch sein Betragen berechtiget hatte. Seine ehemaligen Bemühungen, die Katholiken zu gewinnen, die Hoffnungen und Versprechungen, welche er deshalb erregt und gemacht hatte, würden dann vor allen andern seinem Gedächtnisse wieder gegenwärtig geworden seyn. Aber so hatten sich mit den Umständen auch seine

Vorsätze geändert. Die herrschende bischöfliche Kirchenverfassung, die er in England antraf, war für den Thron eben so vortheilhaft als die katholische; sie war ihm noch lieber, weil sie nicht durch Ordens und Korporationen unter sich und mit dem römischen Stuhle unzerreißbar zusammen hing. Zudem war sie im Besitz, und sie daraus zu verdrängen mit so vielen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, daß er dies keineswegs würde unternommen haben, wenn es ihm auch noch so sehr wirklich am Herzen gelegen hätte. Da er aber in Rücksicht auf das Materielle der Religion indifferent war, an der bischöflichen Form aber, in Beziehung auf die Monarchie, nichts auszusetzen fand, überdem ihm der Grundsatz von der Einheit der Kirche sehr einleuchtete; so konnte er wohl keineswegs geneigt seyn, irgend eine andere Sekte oder religiöse Korporation besonders zu begünstigen.

Indeß fürchtete er die Katholiken wegen ihrer Verbindungen im Auslande immer noch; deshalb suchte er dieselben durch Humanität

und Nachgiebigkeit an sich zu ziehen. Ja er fiel sogar auf die chimärische Idee von einer gänzlichen Religionsvereinigung, welche für die uneingeschränkte Herrschsucht stets viel Reizendes gehabt hat. Er hofte davon nicht nur Vortheile für seine Regierung, sondern schmeichelte sich schon zum voraus mit dem glänzenden Ruhme, welchen er dadurch zu erlangen im geringsten nicht zweifelte. Bey nähern Spekulationen hierüber sah er nun wohl ein, daß er mit diesem Projekt bey den papistischen Priestern nicht sehr willkommen seyn würde. Daher kam er auf die Idee, sich mit diesen gar nicht zu befassen; durch eine feine Distinktion hofte er die Laien von den Priestern leicht trennen, diese dann vertreiben und jene mit der bischöflichen Kirche vereinigen zu können. Dieser Entwurf, in welchen er sich tief hineingedacht, und den er sehr lieb gewonnen hatte, ist als der Hauptgrund seiner fortwährenden, durch nichts zu reitzenden Nachsicht gegen die Katholiken anzusehn. Er vertieth es bald nachher; wiewohl er in der Folge nie rathsam fand, sich ausführlich darüber zu äußern.

Die Katholiken ihrer Seits waren weit davon entfernt, zur Ausführung dieser Ideen die Hände zu bieten. Sie setzten eine entschiedene Neigung für die Lehrsätze der katholischen Kirche bey ihm voraus, und hatten sich bestimmte Hoffnungen, wenigstens zu einer öffentlichen Duldung, unter dem Schutze des Monarchen gemacht. Auch waren sie der Meinung, er habe ihnen Verbindlichkeiten — daß sie sich seiner Thronbesteigung nicht widersetzt hatten. Sie schlossen, er müsse dies fühlen, weil er doch vorher gefühlt habe, daß sie ihm Schwierigkeiten machen könnten. Voll Zuversicht wandten sie sich daher gleich nach seiner Krönung an ihn, mit einer Bitte um gesetzmäßige Duldung. — Sie erhielten zur Antwort: daß sich der König für verpflichtet halte, diejenige Religionsverfassung in seinen Staaten zu erhalten, welche er darin vorgefunden habe.

Darniedergestürzt war also auf einmal das ganze Gebäude ihrer Hoffnungen. Unwille, Beschämung, Reue, Erbitterung waren die Em-

pfindungen, welche nur mit Mühe in der bewegten Brust zurück gehalten wurden, bis zu dem Zeitpunkte, wo sie sich durch eine schreckliche Explosion wenigstens bey einigen Luft machen sollten.

Dieser mißlungene Versuch und diese Erklärung waren gleichwohl nicht hinlänglich, auf der andern Seite die Puritaner abzuhalten, einen ähnlichen Versuch zur Verbesserung ihres Verhältnisses gegen die herrschende Kirche zu machen. Da sie noch keine eigentliche Korporation bildeten; so wollten sie itzt daraus Nutzen ziehen. Auf Jakobs besondere Zuneigung konnten sie nun wohl eben keine Rechnung machen. Nichts desto weniger nahmen sie die Miene an, als ob sie dies wirklich thäten. Sie rechneten hierbey ohnfehlbar auf die Schwäche, welche er so oft gegen ihre Parteigenossen in Schottland bewiesen hatten. Was sie unter Elisabeth nie gewagt, das schien ihnen eine natürliche Folge von Jakobs Thronbesteigung zu seyn. Jedermann wußte, daß er sich sehr oft in Schottland für einen entschie-

denen Beschützer dieser Sekte erklärt hatte. Wie konnte er seine öffentlichen Aeußerungen nun sogleich öffentlich vor der Welt Lügen strafen! Deshalb wandten sie sich an ihn, als einen der ihrigen; der in ihren Lehrsätzen erzogen, und sich stets als ein erklärter Freund und Schützer derselben bewiesen habe. Sie verlangten nicht sowohl Duldung, sondern sie überreichten eine Anzeige von verschiedenen Mißbräuchen, welche sich in die englische Kirche, sowohl in Absicht auf Lehre, als auf Disciplin eingeschlichen haben, und welche sie als die Ursache anführten, warum sie sich nicht überall, wie sie wohl wünschten, mit derselben vereinigen könnten *). Dem zu folge baten sie den König um eine Untersuchung und Reformation, wozu ihm sowohl seine königliche Würde, als insbesondere auch seine große und gründliche Gelehrsamkeit, den unverkennbarsten Beruf gewähre.

Dieser Antrag setzte, wie es scheint, den König anfangs in einige Verlegenheit. Der

*) Harris. Rapin.

eingewurzelte Haß, welcher so viele Jahre hindurch genährt war, mußte allein hinlänglich seyn, ihn gegen alle Anfoderungen derselben abgeneigt zu machen. Nun war er außerdem noch fest entschlossen, in der englischen Kirche alles zu lassen, wie er es fand, weil er es seinen Absichten und seinem Interesse gemäß fand. Gleichwohl fühlte er doch auch, daß die Puritaner einiges Recht für sich haben könnten, ihm Vorstellungen dieser Art zu machen, und schämte sich vor dem Gedanken, daß er sie so geradezu abweisen sollte. Zum Glück half ihm seine Eitelkeit auf einen Weg, auf welchem er sicher zwischen diesen Klippen hindurch zu kommen hofte. Wiewohl er vorläufig fest entschlossen war, nicht einen einzigen Titel in den Lehrsätzen und der Liturgie der bischöflichen Kirche zu ändern oder aufzuopfern; so zeigte ihm doch sein Egoismus in einer solchen Untersuchung eine Gelegenheit, nicht nur als König durch seine Gerechtigkeitsliebe, sondern auch als Theologe durch seine Entscheidungen in einem neuen glänzenden Lichte zu erscheinen. Itzt schien

er, der Gegenvorstellungen der Bischöfe ohnerachtet, sich für die Foderungen der Puritaner lebhaft zu interessiren; fand eine Untersuchung für nothwendig, und ordnete eine Conferenz zwischen den angesehensten Bischöfen und puritanischen Geistlichen an. In derselben sollten die angezeigten Irrthümer und Mißbräuche gemeinschaftlich geprüft werden; wobey er selbst in Person die Stelle des Vorsitzers bekleiden wolle.

Es ist wahrscheinlich, daß sich Jakob diese Idee abermals als ein Produkt seiner feinen Politik anrechnete. Es scheint, als habe Jakob dabey ohngefähr folgendes Raisonnement zum Grunde gelegt. Würden in dieser Conferenz die Anträge der Puritaner verworfen, so konnten sie sich doch nicht über Bedrückung oder Gewaltthätigkeit beklagen. Dadurch nahm er ihnen die Veranlassung, ihren Königshaß auch in England gegen ihn auszulassen, und erhielt doch zugleich die Kirchenverfassung, welche für die Erhaltung einer vollkommenen Monarchie, seiner Einsicht nach, völlig unentbehrlich war.

So zufrieden also Jakob dem zu dieser Conferenz festgesetzten Tage *) entgegen sah, so dringend hätte er in Rücksicht auf die Ruhe seiner Regierung, die Achtung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt wünschen sollen, daß er nie erschienen wäre. Sein eben so hartes als pedantisches Betragen erregte Unwillen und Begierde zum Lachen fast zu gleicher Zeit. Er zeigte sich hier ganz in seiner eigenthümlichen Gestalt.

Nach einer vorläufigen Beredung mit den zu dieser Conferenz ausersehenen Bischöfen eröfnete er die Unterredung, als Vorsitzer, mit einer wortreichen Rede. Man muß gestehen, daß es nach Beendigung derselben seine Schuld nicht mehr war, wenn sich die Deputirten der Puritaner dennoch ferner darauf Rechnung machten, daß man ihre Vorträge mit Unpartheilichkeit anhören und in eine ernstliche Untersuchung ziehen würde.

„Er habe," so hub er an, „nach dem Beispiele und der Obliegenheit guter christ-

*) den 14. Jun. 1604.

licher Fürsten, welche gemeiniglich ihre Regierung mit heilsamen Einrichtungen für die Religion und Kirche zu beginnen pflegten, auch nicht ermangeln wollen, diese Versammlung zu veranstalten, um ebenfalls seiner Seits dieser ihm obliegenden Pflicht Gnüge zu leisten, gute Ordnung und Eintracht in der Kirche mehr und mehr zu befördern; Uneinigkeiten und Spaltungen aus derselben zu entfernen, und Mißbräuche, denen alle politische Körper von Zeit zu Zeit ausgesetzt seyn müßten, zu erwegen und abzustellen." Nachdem er sich hierüber mit vieler Ausführlichkeit verbreitet hatte, lenkte er ein, indem er die Besorgniß äußerte: daß man ihn durch eigenwillige Auslegung mißverstehen möchte. Weshalb er denn einmal für immer zu erklären sich gedrungen fühle: „wie hierbey durchaus seine Absicht nicht sey, in der Kirchenverfassung und Verwaltung das geringste abzuändern, indem dieselbe vollkommen gut, und wie er sich überzeugt halte, von Gott selbst gebilligt und bestätigt sey." Hiervon nahm er Gelegenheit, zu einer weitläuftigen Kritik der Aeußerung des

heil. Hieronymus, nach welchem die Bischöfe nicht divinae ordinationis seyn sollten. Nachdem er diesen Irrthum mit vielen Gründen und einem großen Aufwande von gelehrtem Prunk widerlegt, und mit steigendem Affekt den Nutzen und die Nothwendigkeit der bischöflichen Verfassung in der Kirche dargethan hatte, zog er daraus, als das Resultat, den Ausspruch: kein Bischof, kein König! der in der Folge eine Art von Wahlspruch und sehr oft von ihm wiederholt wurde. Diesem zufolge, schloß er endlich, habe er die Deputirten der puritanischen Partey also lediglich hieher berufen, um sie anzuhören, ihre Beschwerden zu untersuchen, und ihnen die Gelegenheit zu nehmen, sich in Zukunft noch ferner beklagen zu können. Derohalben wolle er ihnen hiemit angedeutet, sie aufgefodert haben, daß sie ihre Beschwerden ohne Scheu aber mit der erforderlichen Bescheidenheit und Mäßigung vortragen möchten *)."

So

*) Spotswood. Rapin.

So wenig Aufmunterung diese Anrede auch gewähren konnte, so ließ sich doch der Wortführer der Puritaner, D. Reynolds, dadurch nicht abschrecken. Er theilte seinen Vortrag in zwey Theile, deren einer die Erinnerungen enthielt, welche er gegen die Dogmen, der andere diejenigen, welche er gegen die Disciplin und äußere Verfassung vorzubringen hatte. Er schickte hiebey die Bemerkung voraus, „daß die Lehrsätze der bischöflichen Kirche zum Theil dunkel, zum Theil mangelhaft und unrichtig wären." Sodann dankte er dem König in seinem und seiner Partheigenossen Namen, daß er ihnen Gelegenheit verschaft habe, sich darüber belehren zu lassen, vielleicht auch zu der Vervollkommung der Religion und Kirchenverfassung etwas beizutragen. Nach diesem Eingange trug er die Beschwerden selbst vor, welche sich auf folgende Punkte zurück führen ließen.

Erstlich bemerkte er, „daß das Wort Gottes in der bischöflichen Kirche überhaupt zu wenig in seiner ursprünglichen Reinheit vorgetra

gen würde. Hierdurch wurde er zunächst auf die Klage über die große Menge schlechter und unwissender Subjecte, womit die Predigerstellen besetzt würden, geführt. Er bemühete sich, mit vieler Wärme und Wahrheit den Nachtheil darzustellen, welcher hieraus für das Volk durchaus erwachsen müsse. Von diesen allgemeinen Mängeln lenkte er nun ein auf die Mängel der bischöflichen Kirchenordnung, und verwarf verschiedene in derselben angeordnete Ceremonien, als von den Papisten entlehnt, und der Reinheit des Christenthums offenbar nachtheilig *)."

Ohnzweifel hatten sich, er sowohl als seine Gefährten, gerüstet, nach diesem Angriffe einen harten Kampf mit den zu dieser Conferenz auserwählten Bischöfen zu bestehen. Allein auch hier fanden sie sich auf eine sehr unerwartete und in jedem Betracht unglückliche Weise getäuscht. Der König, welcher ihr Richter seyn wollte, trat gegen sie als Parthey auf. Wie konnte er eine solche Gelegenheit,

*) Rapin. Harris.

seine Gelehrsamkeit zur Bewunderung auszustellen, vorüber lassen! Man muß ihn übrigens dahin Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er keine Bemerkung, keinen Einwurf des D. Raynolds unbeantwortet ließ; sich meistens mit vieler Weitläuftigkeit und einer gründlichen (so nennt man ja meistens alle Vorträge, die in eins, zwey und drey zerlegt werden,) Auseinandersetzung über dieselben verbreitete. War indessen der Gegner hartnäckig, und durch seine Widerlegung nicht zum Schweigen zu bringen; dann — trat freilich der König dem Disputanten plötzlich an die Seite. Machtsprüche, wohl gar Drohungen bewerkstelligten in einer Minute, was stundenlange Demonstrationen vergebens versucht hatten — sie brachten den Gegner zum Schweigen *).

Diese Pedanterey war indessen nicht das Einzige, was bey dieser Gelegenheit den König in der Achtung aller Vernünftigen herabsetzte. Man wollte auch eine hervorstechende Neigung bey ihm wahrgenommen haben, den

*) Rapin.

Puritanern wehe zu thun *). So viel ist gewiß, daß er seine Empfindlichkeit gegen sie weder zu verbergen, noch auch nur mit Anstand zu äußern, sich bemühete. Dies veranlaßte meistens fade und gezwungene Ausfälle auf sie, welche er gemeiniglich an die Bischöfe richtete, die bey dieser Conferenz zugegen waren; diese ermangelten dann hinwieder nicht, ihm dafür in den lebhaftesten Aeusserungen ihren Beyfall und ihr Wohlgefallen zu erkennen zu geben **).

Dieser unwürdigen und kränkenden Behandlung ohnerachtet verlor Reynolds nicht ganz den Muth. Er wagte es sogar, den König um die Einrichtung eines Presbyteriums zu ersuchen, dergleichen in Schottland schon lange bestanden hatte. Auch in England waren, unter Elisabeths Regierung, bereits, sie einzurichten, insgeheim Versuche gemacht. Allein sie konnten dem wachsamen Ministerium nicht verborgen bleiben, und also zu keiner Dauer gelangen. Diese ihnen zu

*) Harris.
**) Harris.

sichern, baten sie itzt den König. Ob sie sich noch wirklich mit einer Erfüllung dieser Bitte schmeichelten, lassen wir dahin gestellt seyn. Ueberhaupt kann man aber wohl annehmen, daß zumal unter diesen Umständen diese Bitte mehr Eifer als Klugheit verrieth.

Jakob schien darauf gar nicht vorbereitet. Er verlor plötzlich seinen scheinbar ruhigen Ernst und die Gravität der Würde, welcher er durch so mancherley Proben seiner Gelehrsamkeit Ehre zu machen, sich eifrigst bestrebt hatte. Im höchsten Unwillen, dessen seine schwächlichen Leidenschaften fähig waren, rief er: „eine solche Kirchenverfassung und eine Monarchie könnten eben so gut mit einander bestehen, als Gott und der Teufel.“ Nicht wahr,“ fuhr er fort, „damit Heinze und Kunze, so oft es ihnen beliebte, mich und meinen Geheimenrath durchnehmen, und alle unsere Anordnungen und Maßregeln nach Herzenslust bekannegießern könnten. Heute stünde Heinze auf und riefe: „das hätten wir müssen so machen;“ und morgen schrie Kunze

wieder: „nein behüte Gott, so wollen wirs haben!“ Nein, nein, hier werdet ihr nie von mir etwas anders zur Antwort erhalten, als le roi refusera. *)“

Diese Foderung, welche so manche alte höchst unangenehme Erinnerung in ihm erweckt hatte, schien ihm jede Lust benommen zu haben, sich noch ferner mit den Puritanern einzulassen. Er fragte sie daher kurz und gut: „ob sie sonst noch etwas vorzubringen hätten?“ Da sie, nun auch abgeschreckt, dies mit „Nein“ beantworteten; so schalt er sie aus, daß sie ihn um solcher Kleinigkeit willen belästiget hätten. Wenn es weiter nichts ist, rief er: so sollt ihr mir konform werden, oder ich jage euch zum Lande hinaus, wenn es nicht noch etwas schlimmeres setzt **).

Nach dieser tröstlichen Versicherung wandte er sich zum Schluß noch an die versammleten Bischöfe und Edlen, und bezeigte ihnen noch einmal auf das nachdrücklichste seine Entschlossenheit, die bischöfliche Verfassung so, als er

*) Hume.

**) Harris.

sie vorgefunden habe, in allen ihren Theilen aufrecht zu erhalten. Zu mehrerer Erhärtung setzte er mit einem verächtlichen und unwilligen Seitenblicke auf die Puritaner hinzu: „Wiewohl ich unter Leuten dieser Art seit meinem zehnten Jahre an gelebet habe, so kann ich euch doch von mir selbst bezeugen, mit aller Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe eines Christen; — ob ich gleich unter ihnen gelebt habe, so weiß ich doch, so lange ich im Stande bin, zu urtheilen, daß ich nie zu ihnen gehörte *).

Die Conferenz war nun geschlossen, und die Höflinge und Bischöfe ermangelten nicht, Jakobs Eifer mit den übertriebensten Schmeicheleien zu belohnen. Der Canzler schrie: „er habe bisher wohl gewußt, daß das oberste Priesterthum mit dem Königthum verbunden sey; allein wie beide so erhabnen Würden von einer Person gleich vollkommen ausgeübt werden könnten, habe er erst heute begriffen, da er dies Verfahren gesehen und diesen grundgelehrten Vorträgen des weisesten Königs zugehört habe.“

*) Harris.

„Ja," rief der Erzbischof von Canterbury, „ich bin fest überzeugt: was der König heute geredet hat, ist ihm unmittelbar vom heiligen Geiste eingegeben worden." Ein anderer Bischof sank bey diesen Worten auf die Knie nieder, und versicherte unter den lebhaftesten Gebehrden, „daß sein Herz vor Freude schmelze, und daß er sich innigst gedrungen fühle, Gott dem Allmächtigen sein Dankopfer dafür zu bringen, daß er ihnen einen König gegeben habe, dergleichen noch nicht gewesen sey, so lange die Christenheit bestehe *)."

Jakob nahm diese Aeußerungen sehr wohl auf, und beschied die versammleten Parteien noch einmal auf den dritten Tag, zur Einholung der endlichen Resolution. Auch dießmal besprach er sich zuvor mit den Bischöfen insbesondere. Diese überreichten ihm hier eine Schrift, worin sie auch ihrer Seits die von den Puritanern gegen sie und ihre Verfassung vorgebrachten Klagen zu beantworten suchten. Sie erhielt die vollkommne Billigung des Kö-

*) Harris.

nigs, ohnerachtet er sie noch nicht genau zu prüfen Gelegenheit gehabt hatte. Sodann wurde sie in seiner Gegenwart den puritanischen Deputirten vorgelesen. Sie hörten dieselbe schweigend an, weil sie nunmehr einsahn, daß jede Einwendung unnütz seyn würde. Jakob fand für gut, dies so auszulegen, als ob sie nichts dagegen vorzubringen wüßten. Er beschloß daher die ganze Versammlung mit einer nochmaligen Ermahnung, sich in die bischöfliche Verfassung zu fügen.

Nach der Art, wie er diese begann, zu urtheilen, so scheint es, als ob er sich vorgenommen hatte, diesmal recht sanftmüthig und väterlich mit ihnen zu reden. Vielleicht schmeichelte sich seine Eitelkeit mit der Vorstellung, sie noch auf einen bessern Weg führen zu können. Deshalb führte er ihnen zu Gemüthe: wie Gehorsam und Unterwerfung die Kennzeichen frommer und rechtschaffener Leute wären, wofür er sie, wenigstens die meisten unter ihnen zu halten geneigt sey. „Ich fürchte indessen," fuhr er fort, „daß auch unter euch sich manche

finden lassen, welche eigensinnig und phantastisch sind, und die sich Mühe geben, die andern aufzuhetzen. So viel ich mich noch von den Einwürfen erinnere, die ihr gegen die bischöfliche Kirchenordnung vorgebracht habt, so finde ich, daß diese ihren Grund in der Schwäche und Mangelhaftigkeit eurer Urtheilskraft und eurer Erkenntniß haben. Die von euch, welche vernünftig und klug sind, werden sich mit der Zeit durch Zureden und Vorstellungen gewinnen lassen. Was aber die Hartnäckigen und Unverschämten anbetrift, so wird es immer besser gethan seyn, sie aus dem Lande zu jagen, als daß die Ruhe der Kirche durch sie gestört werde. Ich bin Bürge dafür, daß es nicht die Absicht der Bischöfe ist, euch sogleich zum Gehorsam zu zwingen; vielmehr sind sie geneigt, euch durch väterliche Zuredungen und freundschaftliche Gespräche zurückzuführen. Wenn sich aber hartnäckigere und unruhigere Köpfe unter euch finden lassen, so ist meine Willensmeinung, daß man sie zwingen muß, sich zu konformiren. — Kommt mir nur nicht damit," fuhr er schon etwas

heftiger fort, als ob er fürchtete, man würde ihm in die Rede fallen, „daß ihr die einmal abgeschaften gottesdienstlichen Gebräuche nicht wieder einführen könntet, ohne euren Credit beim Volke aufzuopfern. Ihr würdet euch dem Urtheile preis geben, weil ihr sie bereits lange abgeschaft hättet. Dies war auch die gewöhnliche Ausflucht in Schottland. Wenn sie sich so etwas herausgenommen hatten, und sie sollten nun wieder ins alte Gleis; so war es immer der ewige Vorwand, wenn sie nicht Lust hatten, zu gehorchen, daß sie ihre Achtung beim Volke dabey in die Schanze schlügen." Das Andenken an die Puritaner in Schottland scheint nun auf einmal alle seine väterliche Wohlmeinung ausgelöscht zu haben — „Ich sage euch nochmals: kommt mir nur nicht auch mit solchen kahlen Ausflüchten," ruft er mit Ereiferung; „die Bischöfe sollen eine Zeit festsetzen, und die sich bis dahin nicht gefügt haben, sollen fortgejagt werden. Hier ist es um die Ruhe der Kirche zu thun, und da kann man auf den Ruf eines Einzelnen keine Rücksicht nehmen *)."

*) Rapin.

So endigte diese Angelegenheit, welche anstatt die Ruhe herzustellen und die Parteien einander zu nähern, vielmehr der Anlaß zu neuen Gährungen und zu wechselseitigem Gegenstreben wurde. Die Puritaner verließen den König mit dem befestigten Vorsatze, sich nicht zu fügen. Die Bischöfe hingegen gaben sich nun Mühe, unter dem Schutz der Aeußerungen des Königs, die Puritaner zu verleumden und zu drücken. Vor allen bemühten sie sich, die Meinung zu begründen, daß es eine bloße Hartnäckigkeit sey, wenn sich die Puritaner den gelehrten Demonstrationen und sanften Zuredungen, welche der König so huldreich an sie verschwendet habe, nicht unterwerfen wollten. Der König war indessen völlig mit dieser Verhandlung zufrieden. Er hatte sich selbst dabey unvergleichlich wohlgefallen. Weil ihn nun auch seine Schmeichler deshalb mit Lob überhäuften, so glaubte er auch, die ganze Nation bewundere ihn eben so, wie diese, als ein Ideal eines vollkommenen Monarchen.

Bald nach dieser merkwürdigen Conferenz starb der Erzbischof von Canterbury, und Brancroft, ein rüstigeres Werkzeug, trat an seine Stelle. Mit lebhafter Thätigkeit unterstützte dieser Jakobs Idee von einer völligen Vereinigung in der Kirche. Kurz nach einander erschienen zwey neue königliche Proklamationen, die eine gegen die Jesuiten, die andere gegen die Puritaner. Der Inhalt beider bestätigt die Bemerkung, daß Jakob die Religion nur in Beziehung auf seine Herrscheransprüche betrachtete; ihren Werth oder Unwerth nur nach ihrem vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß darauf bestimmte. Zugleich giebt aber insbesondere die erste schon seine Absicht auf die Katholiken etwas näher zu erkennen. Er erklärte ausdrücklich, daß er sie nicht hindern würde zu glauben, was ihnen gut und recht dünke, wenn sie nur geneigt wäeen, von dem Vorurtheile zurückzukehren, als ob der Pabst über dem Könige wäre, und sich in die Regierung der Staaten einzumischen habe.

Die Proklamation gegen die Puritaner enthielt einen neuen Beweis, daß er entschlossen sey, sie zu der Vereinigung mit der bischöflichen Kirche zu zwingen. Dieser Vorsatz erhielt seine Consistenz und Wirksamkeit durch die Ueberzeugung, daß sie in nichts eigentlich von den übrigen Protestanten abwichen, als in den Grundsätzen über Staats- und Kirchen-Regiment. Sie betrachtete er also mehr in dem Lichte einer politischen, als einer religiösen Sekte. Ihre Erhaltung schien von einer Zerstörung seiner Souverainität untrennbar zu seyn. Daher mußten sie sich entweder in die einmal von dem Souverain autorisirte Form fügen, oder verfolgt, unterdrückt und vertrieben werden. Gegen sie war daher auch nicht mit einem Worte die Rede von einer Rücksicht, welche der König auf ihre Gewissensfreiheit sich zu nehmen gedrungen fühle. Vielmehr wurde bey ihnen alles auf den bösen Willen geschoben, und ihnen angekündiget, daß man ihn zu beugen oder zu brechen fest entschlossen sey.

Bey der Ankündigung blieb es nicht lange. Der Erzbischof Brancroft sorgte dafür, daß die Ausführung ihr auf dem Fuße folgte. Der Fanatismus eines intoleranten Priesters vereinigte sich mit der Herrschsucht eines ungenügsamen Despoten. Unzufriedenheit, Auswanderungen, aber auch versteckte Erbitterungen, Parteisucht und regeres Bestreben, den Druck abzuwerfen, waren abermals unvermeidliche Folgen von den Maßregeln, wodurch man jeden Unruhen vorzubauen gedachte *).

Indessen nahete der festgesetzte Zeitpunkt der Eröffnung des Parlaments heran. Jakob konnte und wollte es nicht abwarten, um nach der Weise neuer Regenten mancherley Veränderungen in den Anordnungen der vorigen Regierung zu machen. Bey dieser Gelegenheit zeigte er deutlicher als jemals, daß es seine Absicht war, den königlichen Proklamationen oder unmittelbaren Kabinetsordren das Ansehn und die Gültigkeit rechtmäßig autorisirter Gesetze zu geben. Nur durch

*) Wilson. Rapin.

sie, also allein unter seinem Namen und seiner Autorität hob er einige dem Volk lästige Monopolien auf, und machte verschiedene Reformen in dem Justiz- und Polizeiwesen, welche theils den Druck linderten, theils ihn aber auch mehrten. Unter die letzten zählte man das Reglement, was ebenfalls auf diese Weise, und zwar in den strengsten Ausdrücken, in Beziehung auf die bisher freie Jagd festgesetzt wurde. Ein Verbot der Jagdfreiheit mußte an sich schon in England sehr auffallen. Allein ein solches auffallendes Gebot in einer bloßen Kabinetsordre und zwar unter so harten Bedrohungen der härtesten Strafen gegeben, welches dennoch für alle Richter und Obrigkeiten durch das ganze Königreich Gesetzeskraft haben sollte, verrieth den Geist dessen, der es zu geben kein Bedenken trug, zu deutlich, als daß man nicht darauf eine besondere Aufmerksamkeit hätte verwenden sollen.

Allein Jakob war noch weit davon entfernt, sich um den Eindruck zu bekümmern, welchen seine Schritte auf das Publikum mach-

machten. Vielmehr schien er ordentlich mit Vorsatz zeigen zu wollen, daß er nach Recht, Herkommen und Sitten zu fragen nicht gesonnen sey. So rief er ebenfalls nur durch eine Proclamation, ohne irgend eine von den bisher üblichen Formalitäten zu beobachten, das Parlament zusammen. Zugleich schrieb er in derselben die Erfordernisse vor, welche ein rechtmäßig gewähltes Mitglied des Unterhauses haben müsse; als ob es von ihm abhänge, dieselbe zu bestimmen. Er drohte sogar denen mit Gefängniß und andern Strafen, welche gegen die königliche Vorschrift sich in das Parlament einschleichen würden *). Dies letzte war ein offenbarer Eingriff in die Rechte des Unterhauses. Diesem kamen die Bestimmungen und Entscheidungen zu, welche sich der König hier aus Unwissenheit oder Absicht angemaßt hatte.

Zu reichlichen, ob wohl nicht so wichtigen Bemerkungen gab eine andere so sonderbare als eigenmächtige Kabinetsordre Anlaß, durch welche

*) Rapin. Harris. Hume.

Jakob den 5ten August, als einen neuen Festtag anordnete. An diesem Tage, vier Jahr vorher*), sey er nämlich durch besondere göttliche Gnade aus einer Lebensgefahr gerettet worden. In dieser Anordnung fand das Publikum nicht blos abermals eine Neuerung, sondern die Engländer hielten sich auch nicht für verpflichtet, Gott für eine Wohlthat zu danken, welche er ihrem Könige erzeigt hatte, da er noch nicht ihr König war.

Was aber diese Verpflichtung noch zweifelhafter machte, war die Ungewißheit, welche über der ganzen Begebenheit ruhte, auf welche sich diese Dankfeier bezog. Sie hatte damals viel Aufsehen gemacht, war aber auf sehr verschiedene Weise beurtheilt worden. Als Thatsache war allgemein bekannt: der König sey auf der Jagd gewesen, von da habe er sich, mit einigen von seinem Gefolge, nach Ruthven, auf das Schloß der beiden jungen Grafen von Gowry begeben. Hier sey noch an diesem Abend eine Mordscene entstanden,

*) 1600.

in welcher die beiden Grafen ihr Leben eingebüßt hätten. Von den nähern Umständen war nur eine ausführliche Erzählung vorhanden, welche aus dem Munde des Königs selbst kam. Diese machte eine ausführliche Beschreibung eines Komplotts und Rachanschlags der beiden Grafen auf das Leben des Königs, wobey sie die Hinrichtung ihres Vaters zur Ursach angegeben hätten. Der König sey nämlich unter einem Vorwande von der Jagd nach dem Schlosse Ruthven, unweit des Fleckens Perth, gelockt; dort von den jungen Grafen in ein Zimmer gesperrt und mörderisch angefallen worden. Er habe indessen Mittel gefunden, sein anderweitig zerstreutes Gefolge herbey zu rufen, durch welche denn beide Brüder, weil sie sich zur Wehre setzten, ermordet, und der König gerettet wurde*).

Die ganze Erzählung ließ der König mit dem genauesten Detail der kleinsten Umstände in einem „historischen Berichte, von

*) Robertson.

der Verschwörung der Grafen von Gowry" schon damals dem Publikum vorlegen. Allein ebenfalls fanden sich schon damals, und zwar selbst in Schottland viele, welche nichs destoweniger diesen historischen Bericht, wie sie behaupteten aus guten Gründen, in Zweifel zogen. Der bekannte Edinburger Prediger Robert Bruce, erklärte geradezu, als ihm aufgetragen wurde, der Rettung des Königs wegen ein Dankfest zu halten: „daß er zwar alle gebührende Achtung vor der Erzählung des Königs habe; gleichwohl sich nicht von der Wahrheit derselben überzeugen könne"*). Eben so dachte noch eine große Anzahl, die es nicht äußerte. Diese waren sogar weit geneigter, die ganze vorgegebene Verschwörungsgeschichte für eine Hülle zu halten, wohinter der König die Wahrheit habe verbergen wollen. Sie hielten sich überzeugt, der König sey nicht sowohl der Ueberlistete und Ueberfallene, als vielmehr der Mörder selbst. Man wollte wissen, daß er gerade zu dieser Zeit sehr eifersüchtig auf den jungen Grafen

*) Spotswood.

von Gowry gewesen sey, und sich deshalb schon mit der Königin selbst überworfen habe. Man erinnerte sich zugleich an die ähnliche Maaßregel, welche er, aus einem ähnlichen Antriebe, einige Jahre vorher gegen seinen Vetter Murrey gebraucht haben sollte, und nahm daher noch eine Bestätigung mehr für diesen Argwohn. Man wollte sogar wissen, daß die Königin ebenfalls so über diese schreckliche Begebenheit urtheile, und daß auf ihre Veranlassung eine Gesandtschaft an Bothwell ergangen sey, um ihn zur Rache des ermordeten Gowry eiligst nach Schottland zurück zu fodern*).

Dieser Argwohn, sey er nun gegründet oder ungegründet, hatte sich damals auch in England verbreitet. Ueberall findet sich nur zu viel Geneigtheit, Vermuthungen dieser Art für ausgemachte Wahrheiten anzunehmen; zumal wenn die Achtung dessen, welcher der Gegenstand derselben ist, schon ohnehin nicht

*) Winwood. Harris.

sehr fest steht. Allein die Zeit hatte ihn verwischt und er würde ohnzweifel nicht wieder hervorgekommen seyn, wenn ihn nicht Jakob selbst, durch diesen unglücklichen Kitzel seiner Eitelkeit, wieder aufgefrischt hätte. Itzt wurden jene Nachrichten der chronique scandaleuse mit mehr Zuversicht, als jemals, verbreitet. Es zweifelte fast niemand daran, daß es so, und nicht anders sey. Man nahm daher an der befohlenen religiösen Feier einen um so größern Anstoß, da die Art, wie sie angekündiget wurde, ohnehin schon nicht gefiel.

Hierauf hatte nun freilich die Weisheit Jakobs keine Rücksicht genommen; überall von allen diesen nachtheiligen Gerüchten vielleicht nie etwas geahndet. Die Höflinge hüteten sich wohl, ihn darauf zu führen, und der große Zulauf von Menschen bey seinem bald darauf erfolgten Einzuge in London, bestätigte ihn noch mehr in der Täuschung, als ob die Nation ihn verehre und bewundere. Was die Neugier bewirkte, nahm er für die Wirkung jener edlen Triebe, und dies half

ihm die unangenehmen Empfindungen überwältigen, welche ihm sonst jedesmal der Anblick eines solchen Volkszusammenlaufs erregte.

Zu gleicher Zeit war das Parlament versammlet, und der König eröffnete es mit einer Rede vom Throne. Sie scheint mir von vorzüglicher Wichtigkeit, theils weil sie die Ideen und Absichten, welche Jakob mit auf den Thron brachte, bestimmter und ausführlicher, als irgend eine andere Aeußerung, zu Tage legt; theils auch, weil sie gewiß ungemein viel auf die Stimmung der Nation wirkte, die sich bereits in diesem Parlamente zu verrathen anfing. Da sie indessen durch ihre ungewöhnliche Länge und geschmacklose Beredsamkeit schon die Zuhörer ermüdete, so schränken wir uns billig darauf ein, das Wesentlichste und Wichtigste ihres Inhalts mitzutheilen.

Nach einigen ausgesuchten Eingangsfloskeln stellte er die dreifache Ursach auf, warum er das Parlament zusammenberufen habe. Die erste, sagte er, seiner Meinung nach,

ohnzweifel sehr fein und verbindlich, würde allein schon hinlänglich gewesen seyn. Sie enthalte nämlich die Absicht, daß sie, die Repräsentanten der Nation, mit ihren eigenen Ohren hören möchten, und er mit seinem eigenen Munde ausdrücken könne, seine Erkenntlichkeit dafür, daß sie ihn sogleich auf den Thron angenommen hätten, „welchen die gött„liche Vorsehung ihm, nachdem die Zeit er„füllt gewesen, durch das Recht seiner Geburt „zubereitet habe.“ „Er werde,“ fährt er nach einigen wortreichen Erkenntlichkeitsversicherungen fort, „nie vergessen, mit welcher „Bereitwilligkeit, Wärme und Eintracht sie „ihn als ihren unzweifelhaften und gesetzmäßi„gen König und Beherrscher anerkannt und „aufgenommen hätten.“

Eine zweite Absicht und nicht minder dringende Angelegenheit findet er nun ferner darin, die Nation auf die Wohlthaten aufmerksam zu machen, mit welchen sie Gott in seiner Person und vermittelst derselben begünstiget habe. Die erste dieser außerordentlichen Segnungen, welche

Gott ihnen in seiner Person gegeben habe, sey ein äußerer Friede mit allen Nachbaren, „denn, Gott sey Dank!“ ruft er aus, „ich „kann mit Wahrheit sagen, daß mir, so lange „ich regiert habe, von keinem andern Könige „oder Staate Unrecht zugefüget ist, ich aber „auch keinem Unrecht gethan habe. Ich habe, „Gott sey gelobt! einen beständigen Frieden „mit allen erhalten. Dies Glück ist ganz ei„gentlich an meine Person geknüpft. Denn „wie ich in dies Königreich ankam, fand ich „den Staat in einen großen und verdrießlichen „Krieg verwickelt. Allein von der Zeit an, „ist durch den Frieden, der nicht von mir „weicht, die Freundschaft hergestellt, wo bis „zu dem Augenblicke der Krieg wüthete. Und „dies ist doch wohl ein beträchtliches Glück „für den Staat!“

„Indessen,“ fährt er noch in einer Schilderung der Vortheile, welche ein Staat durch den süßen Frieden erhalte, fort, „glaube er freilich nicht, daß dieser äußere Friede auf eine solche Weise ein Anhängsel seiner Person

sey, daß er durchaus für die Fortsetzung desselben einstehen könne. Aber er könne ihnen doch wenigstens versprechen, daß er niemals zuerst Veranlassung zu einem Bruche desselben geben werde, und daß kein Privatinteresse, keine Leidenschaft ihn jemals dazu verleiten solle. Einzig und allein könne und werde ihn allenfalls die Ehre der Nation dazu bestimmen. Allein, aus der bisherigen Erfahrung glaube er Ursach zu haben, auch auf die Zukunft auf die Fortsetzung dieser Gnade Gottes Rechnung machen zu dürfen. Sollte indessen das Gegentheil eintreten, so hoffe er, ohne sich übrigens mit David als Krieger und Sieger vergleichen zu wollen, nichts desto weniger jenen Ausspruch desselben auch auf sich anwenden zu können: daß ihm der Gott, welcher ihn aus den Rachen der Löwen und den Klauen der Bären errettet, und sie in seine Hände gegeben habe, ihm auch den Sieg über die Philister verleihen werde."

„Allein," macht er nun den Uebergang, „so wohlthätig auch der äußere Frieden sey,

so sey der innere doch noch wichtiger," und hier führt er seine Zuhörer auf die zweite Segnung, welche Gott ihnen in seiner Person habe angedeihen lassen. „Durch ihn sey nämlich einem Bürgerkriege für immer vorgebauet, weil er endlich" — Niemand wird leicht den Beweis errathen, wer sich an Heinrich den siebenten und Heinrich den achten erinnert — „die beiden Linien York und Lankaster in seiner Person vereinigt, deren wechselseitige Usurpationen und Ansprüche dies Königreich so lange zerrüttet hätten." Allein die Vortheile, welche diese Vereinigung gewähre, meint er, seyen dennoch nicht denen zu vergleichen, welche in seiner Person durch die Vereinigung zweier alten berühmten Königreiche ihnen zu Theil worden. Bey dieser Bemerkung verweilt er besonders, und giebt deutlich genug zu erkennen, daß er die Absicht habe, dadurch zu einer eigentlichen Vereinigung dieser beiden Reiche vorzubereiten. Zu dem Ende geht er von der physischen Beschaffenheit beider Reiche und den daraus erwachsenden Verhältnissen ihrer Lage unter sich selbst und gegen andre

aus. Sodann nimmt er hieraus Gelegenheit zu einer Deduktion, daß allbereits Gott auf dieser Insel nicht zwey, sondern ein Reich bestimmt habe. Dies leitet er besonders her, aus der Einheit des Territoriums, der Sprache, Religion, der Sitten und Herkommen.

Besonders gefällt er sich in dem Beweise, welchen er von dem Mangel einer natürlichen Grenze hernimmt. „Bewohnen wir nicht „eine und dieselbe Insel,“ sagt er sehr naiv, „von einem und demselben Meere umgeben „und in sich selbst durch die Natur bereits so „untheilbar gemacht, daß die Grenzbewohner „kaum die Grenzen anzugeben und zu unterscheiden wissen, welche sie von einander trennen. „Was Gott zusammen fügte, soll der Mensch „nicht scheiden!“ ruft er dann, als ob ihn der Gedanke an diese innige Vereinigung beider Reiche völlig begeistere. „Ich bin der Mann, die Insel „ist meine gesetzmäßige Frau. Ich bin der „Kopf, sie ist der Leib. Ich bin der Schäfer, die „Engländer und Schottländer sind meine Heerden. Ich kann mir nicht denken, daß ie-

„mand so unvernünftig seyn wird, von mir, „einem christlichen Könige, der die Vorschriften des Evangeliums für seine Richtschnur „anerkennt, zu verlangen, daß ich mich des „Verbrechens der Vielweiberey schuldig machen, daß ich der Mann zweier Weiber werden, daß ich, ein einziger Kopf, mich einem „zweifachen ungestalten Körper anfügen; daß „ich, der Hirte einer Heerde, deren Fluhr von „einem Meer begrenzt ist, diese Heerde in verschiedene Haufen theilen solle.“ Deswegen glaubt er sich berechtigt, anzunehmen, daß ein Jeder seiner Unterthanen eben so von dieser Vereinigung erbauet sey, als er selbst. „Eine auf diese Weise als natürlich und nützlich erwiesene Vereinigung, könne keine anderen Gegner haben, als unwissende oder boshafte Menschen, oder unruhige Köpfe, die jeder Ordnung und Regel abhold wären, und nur im Trüben zu fischen suchten. Denn wenn man auf den Ruf beider Reiche Rücksicht nehmen wollte, so sagt mir doch, ich bitte euch, sind diese Reiche nicht Monarchien vom Anfang an gewesen? Daraus folgt doch nun

wohl, daß ein Körper ohne den Kopf, der von jeher untrennbar damit vereinigt gewesen ist, nicht in Betrachtung gezogen werden könne. Weil nun also die Ehre und Freiheiten beider Reiche nicht von ihrem Souverain zu trennen sind, so finden sie sich itzt vereinigt und verwebt in mir, der ich das Haupt und der König beider bin."

Diesem Beweise aus der Nothwendigkeit läßt er nun einen ähnlichen aus dem Nutzen folgen. Er zeigt nämlich aus der Geschichte Englands und Frankreichs, desgleichen aus Naturerscheinungen, daß immer das Kleinere sich mit dem Größern und endlich zu einem großen Ganzen vereinigt habe: daß dadurch das Einzelne aufhöre, ein Einzelnes zu seyn, und ein besonderes, für sich bestehendes Interesse zu haben. „Ist," ruft er sodann aus, indem er an die ältere Geschichte Englands erinnert, „ist die Vereinigung der verschiedenen kleinen sächsischen Königreiche durch den Degen der Bellona so glücklich ausgefallen, wie vielmehr haben wir Ursach, uns die größesten Vortheile

von dieser wichtigen Verbindung zu versprechen, welche durch den Trauring der Asträa vollzogen ist! Es hat Gott gefallen, daß Schottland, welches die Hälfte dieser Insel ausmacht, meine Geburt und die erste, doch unvollkommenste Hälfte meines Lebens zu Theil worden ist. Ihr besitzt die andere bey weitem vollendetere. Wie könnte es jemand einfallen, mich auch nur mit dem flüchtigen Wunsche zu kränken, daß die beiden Hälften meines Selbst von einander getrennet werden sollten. Aber ich habe mich lange genug bey diesem Gegenstande verweilt. Ich bin überzeugt, daß ihr allem, was ich vorgebracht habe, euren herzlichen Beifall nicht versagen werdet."

Diese Wohlthaten erhalten, meint er, dadurch nun eigentlich erst ihren Werth, daß sie Gott der Nation durch seine gesunde und frische Familie auf immer gesichert habe; durch diese, ist er überzeugt, würde das unzweifelhafte Recht, welches in ihm zusammentreffe, auch so, wie diese wohlthätige Vereinigung beider Reiche, bis auf die spätesten Zeiten fortgesetzt werden.

Allein, da alle diese Wohlthaten nur erst Wohlthaten werden könnten, wenn Gott das Gedeihen dazu gebe, und dies nur von einer ihm wohlgefälligen Religionsübung zu erwarten stehe; so sey dies allerdings ein Gegenstand, welcher die Aufmerksamkeit eines Regenten vor allen andern auf sich ziehen müsse. Wie er in Absicht auf die Religion denke, glaube er bereits, theils in der neulichen Konferenz, theils in seinen Proklamationen hinlänglich zu Tage gelegt zu haben. Dennoch halte er es für schicklich und nützlich, in dieser feierlichen Versammlung der Nation auch das Geheimste seines Herzens aufzuschließen. „Denn, Gott sey Dank!“ setzt er hinzu, „ich werde mich nie schämen, bey jeder Gelegenheit ein offenherziges Bekenntniß über meine Religionsmeinungen abzulegen. Sonst möchte sich Gott auch einmal meiner schämen, vor den Menschen und vor den Engeln.“ Dies Bekenntniß, was nun folgt, verdient wohl vor allem andern, mit seinen eigenen Worten, hieher gesetzt zu werden.

„Als

„Als ich hier ankam,“ heißt es, „fand „ich nur Eine gesetzmäßige Religion, diejenige „nämlich, wozu auch ich mich bekenne. Aber „nichts destoweniger giebt es noch eine andere, „die sich in dem Innersten des Reichs verbor„gen hält: auch noch außer dieser eine von „beiden separirte Sekte. Die erste Religion „ist die wahre, die zweite ist diejenige, welche „man fälschlich die katholische oder allge„meine nennt. Ihr wahrer Name ist die „papistische. Die dritte, welche nicht Re„ligion, sondern Sekte genennt werden muß, „ist die der Puritaner und Neologen. Sie „weicht nicht sowohl in ihren Dogmen von „uns ab, als vielmehr in der Form ihres Kir„chenregiments und in ihren Gleichheitsgrund„sätzen. Diese Leute sind beständig unzufrie„den mit der gegenwärtigen Regierung, und „können schlechterdings Niemand über sich er„tragen. Deshalb kann ihre Sekte nun aber „auch schlechterdings von keiner wohlgeordne„ten Staatsverwaltung geduldet werden. Die „Maßregeln, welche ich in Rücksicht ihrer er-

„griffen habe, erhellen aus meinen an sie er„lassenen Proklamationen."

„Was nun aber die Papisten anbetrift, „so erinnere ich zuförderst, wie ich mich ver„pflichtet halte, sorgfältig zu unterscheiden, „zwischen dem, was ich für mich allein und „in Beziehung auf mein eigen Wohl glaube, „und dem, was ich zu thun verpflichtet bin, „in Betracht der Verwaltung des Staats und „der Besorgung des Wohls meiner Untertha„nen. Was mich für meine Person anbetrift, „so habt ihr die Genugthuung zu sehen, daß „ich, das Haupt, derselbigen Religion zuge„than bin, als der Leib. Bin ich kein Fremd„ling unter euch durch meine Geburt, so bin „ich es noch weit weniger durch meinen Glau„ben, durch alles, was zum Hause Gottes „gehört. Ob gleich mein Glaubensbekenntniß „von meiner Erziehung an stets dasselbe ge„wesen ist — denn Gott hat mir die Gnade „erzeigt, mir schon mit der Milch meiner „Amme die Wahrheit einzuflößen — so be„theure ich nichts desto weniger, daß weder

„eine eitele Vorstellung von Beständigkeit, „noch irgend ein anderes Vorurtheil mich „würde bey diesem Glauben erhalten haben, „wenn ich ihn nicht mit der Vernunft überein„stimmend und den Vorschriften meines Ge„wissens gemäß gefunden hätte (!) Es liegt „nicht in meinem Charakter, grausam oder „unvernünftig zu seyn. Ich bekenne, daß „die römische Kirche die Mutterkirche sey. Jtzt „ist sie aber durch einige Schwächen verunstal„tet, ohngefähr wie die Jüdische zu den Zei„ten Jesus Christus. Wer wird mich für „einen Feind des Kranken halten, wenn ich „ihn von seiner schädlichen Einbildung zu be„freien suche. So bin ich denn auch wohl „kein Feind der Katholiken, wenn ich sie von „ihrem Irrthum zurück zu bringen wünsche. „Ich verlange nicht, daß der Tempel nieder„gerissen, sondern daß er gesäubert werde. „Wie kann man verlangen, daß wir in den„selben eintreten sollen, wenn man ihn nicht „ausgekehrt hat? Freilich, ich würde gewiß „eben so wenig, als der Hartnäckigste unter „ihnen, durch irgend eine zeitliche Rücksicht

„griffen habe, erhellen aus meinen an sie er„lassenen Proklamationen.“

„Was nun aber die Papisten anbetrift, „so erinnere ich zuförderst, wie ich mich ver„pflichtet halte, sorgfältig zu unterscheiden, „zwischen dem, was ich für mich allein und „in Beziehung auf mein eigen Wohl glaube, „und dem, was ich zu thun verpflichtet bin, „in Betracht der Verwaltung des Staats und „der Besorgung des Wohls meiner Untertha„nen. Was mich für meine Person anbetrift, „so habt ihr die Genugthuung zu sehen, daß „ich, das Haupt, derselbigen Religion zuge„than bin, als der Leib. Bin ich kein Fremd„ling unter euch durch meine Geburt, so bin „ich es noch weit weniger durch meinen Glau„ben, durch alles, was zum Hause Gottes „gehört. Ob gleich mein Glaubensbekenntniß „von meiner Erziehung an stets dasselbe ge„wesen ist — denn Gott hat mir die Gnade „erzeigt, mir schon mit der Milch meiner „Amme die Wahrheit einzuflößen — so be„theure ich nichts desto weniger, daß weder

„eine eitele Vorstellung von Beständigkeit „noch irgend ein anderes Vorurtheil mich „würde bey diesem Glauben erhalten haben, „wenn ich ihn nicht mit der Vernunft überein„stimmend und den Vorschriften meines Ge„wissens gemäß gefunden hätte (!) Es liegt „nicht in meinem Charakter, grausam oder „unvernünftig zu seyn. Ich bekenne, daß „die römische Kirche die Mutterkirche sey. Itzt „ist sie aber durch einige Schwächen verunstal„tet, ohngefähr wie die Jüdische zu den Zei„ten Jesus Christus. Wer wird mich für „einen Feind des Kranken halten, wenn ich „ihn von seiner schädlichen Einbildung zu be„freien suche. So bin ich denn auch wohl „kein Feind der Katholiken, wenn ich sie von „ihrem Irrthum zurück zu bringen wünsche. „Ich verlange nicht, daß der Tempel nieder„gerissen, sondern daß er gesäubert werde. „Wie kann man verlangen, daß wir in den„selben eintreten sollen, wenn man ihn nicht „ausgekehrt hat? Freilich, ich würde gewiß „eben so wenig, als der Hartnäckigste unter „ihnen, durch irgend eine zeitliche Rücksicht

„bewogen werden können, von dem abzulas=
„sen, was ich im Herzen und Gewissen für
„wahr halte. Und so werde ich denn auch nie
„die Staatsgewalt über die Leiber und Seelen
„meiner Unterthanen ausdehnen wollen, um
„sie zu zwingen, daß sie sich nach meiner Pri=
„vatmeinung richten. Niemand wird mir
„nachsagen können, daß ich je verfolgt, oder
„meine Unterthanen in dem, was das Ge=
„wissen betrift, mir hätte unterwerfen wollen.
„Vielmehr hoffe ich, werden mir selbst die
„Mitglieder dieser Religionspartey das Zeug=
„niß geben, daß ich von meiner Ankunft an,
„weit entfernt, ihre Bürde zu vermehren,
„im Gegentheil ihnen dieselbe zu erleichtern
„gesucht habe, so viel es Zeit, Gelegenheit und
„Gesetze nur immer erlaubten. Selbst itzt
„habe ich erst noch mit Sorgfalt die Gesetze
„untersucht, welche vor meiner Zeit gegen sie
„gegeben worden sind; damit man in diesem
„Parlamente vielleicht Mittel fände, sie sorg=
„fältiger auszulegen, sie zu erklären durch die
„Vernunft, welche die Seele des Gesetzes ist.
„Es kann doch seyn, daß die Richter sie bisher

„über ihren wahren Sinn ausgedehnt haben,
„und daß sie auf diese Weise der Absicht derer,
„welche sie entwarfen, völlig zuwider, den
„Unschuldigen so gut, als den Schuldigen
„drückend geworden sind.“

„Unter denen meiner Unterthanen, welche
„sich zu dieser Religion bekennen, unterscheide
„ich übrigens zwey Klassen, die des Clerus,
„und die der Laien. Die letzte betreffend, so
„habe ich stets dafür gehalten, daß sie weit
„leichter zu entschuldigen sey als die erstere.
„Ihre Religion bestehet in einem gewissen dun=
„keln Glauben, der allein auf die Aussprüche
„ihrer Kirche gegründet ist. Gleichwohl muß
„ich sie doch auch wieder in zwey Klassen ab=
„sondern. In die erste gehören die guten,
„stillen, friedlichen Menschen, welche an
„nichts weniger denken, als den Staat zu be=
„unruhigen. Aber entweder sind sie alt, und
„so können sie sich aus einer gewissen Scham
„nicht entschließen, ihre Irrthümer fahren zu
„lassen; oder sie sind jung, so muß man dar=
„auf Rücksicht nehmen, daß sie von ihrer Ge=

„burt an Gift statt einer guten gedeihlichen „Nahrung bekommen haben. Bey diesen „würde ich es nicht über mich erhalten können, „ihren Leib für die Irrthümer ihres Geistes zu „strafen. Ihre Bekehrung ist das Werk „Gottes und des heiligen Geistes. Aber was „die zweite Klasse der Laien anbetrift, welche „aus Neugierde, oder aus Neuerungssucht, „oder Unzufriedenheit, nur ihren Rock ver„wechselt haben, um Faktionen zu stiften, „Meutereyen zu veranlassen und das Reich zu „beunruhigen; bey denen ist es meine Pflicht, „als höchste Obrigkeit, ein wachsames Auge „auf ihre Schritte zu haben, und ihre Wi„derspenstigkeit zu züchtigen.“

Nach diesen merkwürdigen Aeußerungen über die Duldung oder Nichtduldung der Laien, erklärt sich der Redner nun geradezu wider jede Duldung aller derer, welche zum Clerus gehören, weil sie an den Papst geheftet wären, und also nothwendig Gegner der Supremacy seyn müßten.

Jedoch äußert er den herzlichen Wunsch: daß ihn Gott zum Werkzeuge einer völligen Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionsparteien möge auserseh'n haben. „Möchte man doch auf beiden Seiten,“ sagt er, allen Eigensinn zurücklassen, damit wir uns in der Mitte begegnen könnten! Ist doch die Mitte überhaupt der Punkt der Vollkommenheit in allen Dingen. Wenn sie (die Katholiken) von den Menschensatzungen und Irrthümern, welche sie in das Christenthum aufgenommen haben und auf keine Weise rechtfertigen können (und welche selbst ihrer eigenen Meinung nach, einer Reformation bedürfen) ablassen wollten, so würde ich mich auch sehr gern dahin verstehen, ihnen auf der Mitte des Weges entgegen zu kommen; vorausgesetzt, daß alle Neuerungen von beiden Seiten vermieden würden.“

Bey diesem Anerbieten scheint er jedoch zu fühlen, wie nachtheilig es beurtheilt und gedeutet werden könne. Daher findet er für gut hinzuzusetzen: wie er hoffe, man werde diese

Aeußerung nicht etwa so auslegen, als ob er den Katholiken dadurch Hoffnung zu einer völligen Wiederherstellung ihrer Kirche in England machen wolle. Auf diese Weise würde man ihn völlig misverstehen. Er werde zwar ihr persönlicher Freund seyn, so lange sie sich als gute Unterthanen betrügen; allein er werde sich auch eben so stets als einen unversöhnlichen Feind ihrer Irrthümer beweisen, denen er hiermit einen ewigen Krieg erkläre. Sie unterstützen könne er nicht, ohne eine offenbare Verrätherey an dem Staate und an sich und seinen Nachkommen zu begehen. Die, welche nun einmal nicht von dieser Partey lassen können, ermahne er daher ernstlich, dem Geist, welcher sie beherrsche, ja keine weitere Ausbreitung zu gestatten. Andere hingegen, welche noch einigen Sinn für Wahrheit in sich fänden, würden wohl thun, durch Lesung guter Schriften, durch Gespräche mit gelehrten Männern diesen Sinn zu nähren und zu leiten. „Denn," setzt er hinzu, „so lange sie noch von uns durch ihre Religion unterschieden sind, können sie

nur halbe Unterthanen seyn, nur die Hälfte ihres Dienstes thun, und ich sehe mich des besten Theils ihres Selbst, ihrer Seele, beraubt." Eine Ermahnung an die Bischöfe, sich mehr und eifriger, als bisher, der Zurechtweisung lehrbegieriger Gemüther zu widmen, schließt diese zweite Abtheilung der Rede.

Die dritte entwickelt nun die dritte Ursach, warum er das Parlament zusammen berufen habe. Sie enthält zugleich eine Darstellung der Ideen, welche er von seinem Verhältniß als gesetzgebende und executive Macht hegte. Das erste Verhältniß berührt er nur sehr oben hin. Er beginnt mit einer Versicherung, (die das Gezwungene einer wider besser Wissen und Gewissen vorgebrachten Unwahrheit deutlich genug an sich trägt) wie er stets das öffentliche Wohl seinen besondern Vortheilen vorziehen werde. Er versichert, daß in der Wohlfahrt des Reichs seine eigene Glückseligkeit bestehe. Dies sey es gerade, worin er den Unterschied zwischen einem guten König

und einem Tyrannen setze. Als den ersten Beweis dieser väterlichen Fürsorge giebt er dem Parlament den Rath, ja nicht zu viel Gesetze zu machen. „Hiefür sind besonders zwey Gründe. Erstlich: in corruptissima republica plurimae leges. Es ist viel heilsamer für einen Staat, die guten Gesetze in Ausübung zu bringen, als das Gedächtniß mit einer übergroßen Zahl derselben zu belästigen und zu überladen. Zweitens müssen, zu viele Gesetze in einer Parlamentssitzung abgefaßt, nothwendig Verwirrung veranlassen. Es kann unmöglich Zeit genug auf dieselben verwandt werden.“ (Wie weise, und das alles aus väterlicher Fürsorge! Wie aber vereinigen sich mit diesen Grundsätzen seine gedrängt auf einander folgenden Proklamationen, an Gesetzes statt. Dachte er daran, wenn er fortfährt): „Man müsse langsam in Berathschlagungen und schnell im Ausführen seyn.“ Dieser Grundsatz giebt ihm zur Darstellung seiner Grundsätze, über die executive Macht, die Gelegenheit. Er richtet dieselbe an die Richter, welche, wie er sagt, die Justiz

in seinem Namen verwalteten, und gleichsam seine Augen und Ohren wären. Manche gute Gemeinplätze stellt er hier über ihre Pflichten und Verantwortlichkeit auf; allein sie enthalten nichts, als das Gemeine und oft Gesagte, und werden durch eine erkünstelte, preciöse Zierlichkeit in der Diktion, zumal in dem Munde dieses Monarchen, nur lächerlich und abgeschmackt.

„Auf einem Richterstuhle sitzend,“ sagt er, „dürft ihr nicht eure Freunde lieben, nicht eure Feinde hassen, weder fürchten, die Großen zu beleidigen, noch Mitleid mit dem Elende der Armen haben. Ihr müsset ohne Augen seyn, um nicht den Unterschied der Personen zu bemerken; ohne Hände, um keine Geschenke annehmen zu können. Aber ihr müßt in euren Urtheilen eine gerechte Mäßigung, ein richtiges Mittel beobachten, und gleich einem vollkommenen Wagebalken, weder auf die eine noch auf die andere Seite neigen.“ So fährt er noch einige Zeit fort, bis er endlich auf sich, den obersten Richter

zurück kömmt. Mit den ernsthaftesten Versicherungen macht er sich dahin anheischig: wenn die unter ihm stehenden Pfleger der Gerechtigkeit ihre Schuldigkeit thäten, so würde er die seinige auch thun. Er werde unter Gottes Beistand nie aufhören, die Rechenschaft anzunehmen, welche sie ihm geben müßten, denn darin bestehe eigentlich sein Beruf.

Habe er diesen und alles, was er in dieser Rede versprochen, erfüllt, fügt er nun noch das Geständniß der stolzen Demuth hinzu, so sey er freilich noch immer ein unnützer Knecht. Auch, meint er, würde er von allem einst Gott Rechenschaft geben müssen. Denn darin bestehe eigentlich der Unterschied zwischen einem gerechten und rechtmäßigen Könige, und zwischen einem Tyrannen und Usurpator. Der stolze und ehrgeizige Tyran glaube, sein Reich und sein Volk wären für ihn gemacht. Aber ein gerechter König erkenne im Gegentheil, daß er nur eingesetzt sey, um das Wohl und den Vortheil seiner Unterthanen zu besorgen, und suche daher seine Glückseligkeit in der Wohlfahrt seines Volks.

Diese Gedanken führt er schlüßlich durch einige prunkende Antithesen weiter aus. „Wenn ihr reich seyd," sagt er, „so kann ich nicht arm seyn; wenn ihr glücklich seyd, kann ich nicht elend seyn. Auch ist nichts unleugbarer, als daß ich ein Diener sey. Denn ob ich gleich Chef und Herrscher des ganzen Volks bin, einen jeden im Volk besonders genommen, so bin ich doch, das Volk als einen Körper, eine Masse betrachtet, in keinem andern Verhältniß gegen dasselbe als der Kopf gegen den ganzen Leib. Der Kopf ist des Leibes wegen da, und nicht der Leib des Kopfs wegen. Deshalb muß auch ein billiger König sich betrachten, als ob er für das Volk verordnet sey, nicht aber das Volk für ihn. Denn es kann doch kein König ohne Volk und Unterthanen denkbar seyn, wohl aber ein Volk ohne König. Deswegen scheue ich mich nicht zu bekennen, daß meine vornehmste Ehre darin bestehe, ein Diener des

Staats zu seyn, und daß ich, wie ich schon gesagt habe, das Wohl desselben für meine größeste Glückseligkeit halten werde u. s. w. *).

Mit ungemeiner Selbstzufriedenheit hatte Jakob diese Rede vorgelesen, und sich die angenehmsten Erwartungen von dem Eindrucke gemacht, den ein solches Meisterstück von politischer Beredtsamkeit auf seine Zuhörer, wie er glaubte, nothwendig machen müsse. Allein auch hierin hatte er sich, wie in seinen meisten Planen und Maßregeln, gar sehr verrechnet. Statt Bewunderung und Beifall bewirkte er Geringschätzung, Tadel und selbst Unwillen. Man fand darin so viel Gezwungenes, so viel auf Schrauben gestelltes, so viel Dunkeles und Widersprechendes. Zugleich aber bemerkte man auch durch alles dies so viele Anmaßungen, und, durch die schönen Redensarten von Erkenntlichkeit und Regentenpflichten, schlecht verhüllten Herrscherstolz; daß man die ganze Rede für ein Gewebe der Verstellung und verborgener Absich-

*) Wilson. Rapin.

ten hielt, und durch ein lebhaftes Mißtrauen gegen den Redner eingenommen wurde.

Als den allgemeinsten Regentenfehler Jakobs kann man vielleicht annehmen, daß er überall redete, wo er hätte schweigend handeln sollen. Er wollte immer seine Maximen vortragen, und verlor darüber nicht nur die Zeit, wo er dieselben hätte geltend machen können; sondern er setzte sie auch noch der Prüfung und Beurtheilung eines Jeden aus. Ja, er schien gewissermaßen förmlich dazu aufzufodern, wiewohl er sich überzeugt hielt, daß niemand einen rechtmäßigen Beruf dazu habe, als er selbst. Immerhin hätte er die Ueberzeugung hegen können, daß er lediglich durch das Recht der Geburt zum englischen Throne gelangt sey, und daß er der Nation weiter keine Verbindlichkeit habe, als daß sie ihm bey seiner Besitznehmung nichts in den Weg gelegt habe. Aber war es klug; war es nicht vielmehr höchst thöricht, daß er dies so absichtlich hervor hob, und seine Danksagung so drehte, daß seine

Zuhörer schlechterdings hierauf aufmerksam werden mußten. Nun erwachte die alte Vorstellung von einem Anrechte des Parlaments an der Bestimmung der Thronfolge. Nun fing man an zu bemerken, daß der König die Absicht zu haben schien, ihm ein Vorrecht streitig zu machen, an dessen Ausübung man längst nicht mehr gedacht hatte.

Eine Idee weckt die andere. Hatte man dies anmaßend gefunden; so fand man in der Auseinandersetzung der Wohlthaten, welche in und mit ihm von Gott der Nation zugetheilt seyn, eine lächerliche Eitelkeit. Daß er sich rühme, nie mit seinen Nachbaren Krieg gehabt, und den Frieden mit nach England gebracht zu haben, konnte spottenden Bemerkungen unmöglich entgehn. In der That scheint es unbegreiflich, wie sich der König Aeußerungen dieser Art erlauben mochte. Hatte er selbst seine Verhältnisse in Schottland bereits ganz vergessen, oder war sein Verstand wirklich so beschränkt, daß er darauf rechnete, man habe sie in England vergessen oder nie gewußt.

gewußt. Ueberhaupt ist es, als ob selbstsüchtige Herrscher des Glaubens lebten, als ob die Urtheilskraft ihrer Unterthanen sich nie bis zu ihnen empor zu heben wage. Herrscherdünkel und Eitelkeit sind wenigstens auf einem Auge blind, setzen aber bey andern meistens eine völlige Blindheit voraus. Deßhalb fiel es Jakob nicht ein, daß man ihm seinen schnellen Friedensschluß mit Spanien und seine unvorsichtige Entwaffnung der Nation vor der Schließung des Friedens, (welche er für Verdienst verkaufen wollte) als Fehler anrechnen werde.

Konnte man sich nun ferner etwas Auffallenderes und Seltsameres denken, als seinen Beweis, daß jedem inneren Kriege durch ihn für immer vorgebauet sey. Wie plump trat hier nicht wieder seine Eitelkeit mit der auffallendsten Anmaßung hervor! Aber wie kleinlich erschien sie nicht auch eben dadurch zu gleicher Zeit, daß sie zu Armseligkeiten dieser Art ihre Zuflucht nehmen mußte. Was für ein hoher Grad von Stupidität würde dazu gehört ha-

ben, diese Aeußerung gedankenlos anzuhören und ohne Bemerkungen darüber hinzugehn.

Nicht minder vergebens war die viele Mühe und der große Aufwand von seltsamen Floskeln, welche er anwandte, um die Vortheile einer Vereinigung der beiden Königreiche zu einem Ganzen darzustellen. In der That hätte er kaum zweckmäßiger reden können, wenn es seine Absicht gewesen wäre, eine solche Vereinigung zu hintertreiben. Bey der blinden Unterwürfigkeit, zu welcher die englische Nation bisher herabgesunken war, hatte ihr Nationalstolz sich nur vermehrt; nichts konnte er aber weniger ertragen, als mit den Schotten gleich gesetzt zu werden. Nun sprach gleichwohl Jakob beständig von diesen beiden Königreichen, als von zwey gleichen Theilen eines Ganzen. Diese Ungereimtheit fällt einem Gleichgültigen auf; wie hart mußte sie den englischen Nationalstolz treffen. Der Argwohn regte sich mit dem Unwillen. Da es so auffallend war, daß die beiden Reiche nicht für gleiche Theile gehalten werden könn-

ten; so fürchtete man nicht unwahrscheinlich, Jakob habe die Absicht, sie gleich zu machen. Hiebey würde denn allerdings England eben nicht gewonnen haben.

Allein anstößiger als alles bisher erwähnte wurden seine Aeußerungen in Betreff der Religion. Wie ein Fürst, der auf Klugheit und sogar auf Feinheit Anspruch machte, sich dergleichen Aeußerungen, bey einer solchen Gelegenheit, erlauben könne, bleibt freilich auch ein schwer zu lösendes Problem. Wozu konnten alle diese Zergliederungen und Distinktionen anders dienen, als bey denen, welche sie betrafen, Prüfungen zu veranlassen? Diese Prüfungen aber mußten unvermeidlich zur Unzufriedenheit führen. Elisabeth hatte so wenig als ihre Minister je demonstrirt und distinguirt; — und jedermann wußte weit zuverlässiger, als itzt bey Jakob, wie er mit ihr daran sey. Jakob ließ sich tief ein, und Niemand wußte, was er selbst wolle und was er von andern begehre. Jeder verstand ihn miß;

jeder zu seinem Nachtheil und zum Nachtheil des Königs.

Jakob scheint das Gefahrvolle der Bahn, welche er hier betrat, gefühlt zu haben. Er scheint sich bewußt gewesen zu seyn, daß man ihm hier auflauern werde. Aber wie konnte er glauben, daß durch diese Wendungen, Verwicklungen und Widersprüche, die Verlegenheit auf der einen, und der persönliche Haß auf der andern Seite der gespannten Aufmerksamkeit würden entzogen werden. Was er für feine Wendungen hielt, erschienen auch hier andern, als Geberdungen einer plumpen Verstellungskunst. Die Katholiken wollte er mit Glimpf behandeln, sie dulden; und dennoch sprach er auch wieder von Bekehrung und von Verfolgung ihrer Irrthümer. Er wollte sie gewinnen, und kündigte ihren Pfaffen den Krieg an. Er wollte ihre Irrthümer verfolgen, und dennoch bot er ihnen an, auf halben Wege entgegen zu kommen. Bey dieser unbedachtsamen und ohnzweifel sinnlosen Aeußerung, war ihm nun wieder

nicht eingefallen, daß die bischöfliche Kirche, die er doch für die wahre erklärt hatte, dadurch gereitzt werden mußte. Worin sollte dies auf halben Wege entgegen kommen bestehen? Wie konnte er dies, ohne in Lehre oder Disciplin etwas nachzulassen, oder von den Papisten etwas anzunehmen? Läßt es sich entschuldigen, daß er hiebey so ganz vergessen hatte, wie er längst in dem Verdachte einer heimlichen Neigung zu dem Katholicismus stehe? Und war es möglich zu übersehen, daß man dies als einen untrüglichen Beweis für jene Vermuthung annehmen werde?

Noch weniger aber sind seine Aeußerungen über die Puritaner mit der Klugheit in Harmonie zu bringen. Dadurch, daß er sie so offenbar für Aufrührer erklärte, so förmlich ihnen den Fehdehandschuh hinwarf, setzte er sie in die Nothwendigkeit, Feinde der Regierung zu werden, gegen welche sie sich bisher noch keineswegs als solche gezeigt hatten. Konnte er sie stärker reitzen, als durch die Gegenstellung der Papisten und den Kontrast

seiner Aeußerungen gegen diese? Die abweichenden Meinungen dieser wollte er ehren; er erklärte sie für die Wirkung der Einsicht. Jener eigenthümliche Lehrsätze waren ihm blos die Wirkung einer starren Hartnäckigkeit und eines aufrührerischen Sinnes. Solche unerwiesene Präsümtionen sind schon, wenn sie Handlungen betreffen, allemal die empfindlichsten Beleidigungen, die stärkesten Reitzungen zur Gegenwehr. Um so mehr in Beziehung auf Meinungen oder dasjenige, was man für solche bey sich wahrzunehmen glaubt.

Nun wird es keine Verwunderung erregen, wenn seine Aeußerungen über Gesetzgebung ebenfalls anders genommen wurden, als er es wünschte; wenn man sogar seine Schilderung eines guten Regenten für Gleisnerey zu halten sich geneigt fand. Bey der Warnung gegen zu viele Gesetze, dachte man nun an seine vielen Proklamationen. Die Bemerkung drängte sich auf, daß er wenig Parlamentsschlüsse wünsche, um destomehr freie Hand für seine eigenmächtigen Verordnungen

zu behalten. Als er sich endlich einen Diener des Staats nannte und so heilig versicherte, daß er sein Glück in dem Glück des Ganzen suchen werde; konnte man sich nicht enthalten, so manche andere Aeußerungen und Handlungen damit zusammen zu stellen! Nun entdeckte man in ihnen nichts als schimmernde Seifenblasen, welche bey jeder leichten Kollision zerplatzen und zu erkennen geben, daß sie keinen Inhalt haben. Uns bietet sich indessen noch die Bemerkung dar, daß diese Vorstellungen sich doch auch damals noch so weit erhalten hatten, daß der Despotismus sich derselben wenigstens als Feigenblatt bedienen mußte, um seine Blöße damit zu decken.

Diese bis dahin ganz unerhörte Stimmung des Unterhauses, welche sich auch noch unter dem großen Haufen der Nation verbreitete, wurde in den Geschäften des Parlaments bald sichtbar. Unaufgefodert bestätigte dasselbe die Annahme des Titels eines Königs von England. Sodann nahm es den Vorschlag des Königs zur Vereinigung Schott-

lands mit England in eine Monarchie zur Prüfung vor. Die Comittee, welcher dies übertragen wurde, schien sich indessen nur damit zu beschäftigen, die Schwierigkeiten aufzusuchen. Die Abneigung des Volks gegen diesen Vorschlag und die Begünstigungen der Schotten legte sich gleichfalls in Pasquillen und ähnlichen Aeußerungen deutlich genug zu Tage. Dennoch glaubte vielleicht der König, er müsse gerade itzt sich das Ansehen geben, als ob er diese ungünstigen Symptomen keiner Beachtung werth fände. So von seinem Herrscherdünkel verleitet, nahm er, eh noch das geringste über die Vereinigung entschieden war, den Titel eines Königs von Grosbrittanien an. Dadurch, daß er sich als solchen feierlich ausrufen ließ, und fortan nur von beiden Reichen, als von einem Ganzen redete, glaubte er das Parlament in die Nothwendigkeit zu setzen, diese Vereinigung zu bestätigen. Daß das Parlament nur auf diese leere Ceremonie Anspruch machen könne, war bey ihm lange eine ausgemachte, gar nicht zu bezweifelnde

Sache. Selbst diese leere Ceremonie verwünschte er im Herzen, und hätte sie gern aufgehoben. Vielleicht ging seine Regentenweisheit bereits mit Ideen dieser Art schwanger. Allein auch dann, wenn sie noch nicht ausgeführt werden könnten, war er der Meinung, müsse doch ein Monarch sich dadurch auf seinem selbstständigen Gange nicht aufhalten lassen; ja er müsse es dem Parlamente bey jeder Gelegenheit zu erkennen geben, wie wenig er darauf achte. Es möchte sonst etwa gar auf die grundlose Anmaßung eines wirklichen Einflusses in die Regierungsgeschäfte gerathen.

Hätte Jakobs Eigendünkel es nur einmal über sich erhalten können, das Regierungssystem seiner Vorgängerin zu untersuchen; so hätte ihm doch der auffallende Unterschied in dem Verfahren nothwendig bemerkbar werden müssen. Dort erwartete man auch nur Bestätigungen von dem Parlamente; aber man erwartete sie, weil sie, im Ganzen genommen, mit Klugheit vorbereitet waren. Man hütete

sich wohl, etwas zweifelhaftes dem Parlamente zur Untersuchung zu überlassen. Wenigstens wagte es Elisabeth, die doch so allgemein verehrt und gefürchtet wurde, niemals vor der Entscheidung so zu thun, als ob es bereits entschieden wäre. Sie wußte, wie unweise es sey, Täuschung zu stören, wenn man die Absicht habe, die Täuschung zu benutzen.

Jakob hingegen zeigte sich von Einsichten und Grundsätzen dieser Art gänzlich entfremdet. Wiewohl das Parlament durch die Bestätigung seines Titels, als König von England, zu erkennen gegeben hatte, daß es eines hierauf sich beziehenden Rechts eingedenk sey; so nahm er doch den Titel eines Königs von Großbrittanien an, ohne dem Parlamente nur einmal davon Anzeige zu thun. Ja, er vereinigte die Wapen, führte das schottische Geld in England ein; alles dies blos in seinem Namen, und nur durch unmittelbare königliche Proklamationen *).

*) Wilson. Rapin.

Ohnzweifel glaubte er daran nichts weiter zu thun, als was für ihn als uneingeschränkten Monarchen zu thun Rechtens sey. Der Fehler lag also in seiner Unwissenheit und in seinem Unverstande; ist aber wohl schwerlich, so wie diejenigen, welche vorher und in der Folge aus eben dieser Quelle in so reichlichem Maße entsprangen, durch ihren Ursprung zu entschuldigen. Wer würde dies undankbare Geschäft gleich bey dem nächsten Verstoß, den er wider die Rechte des Unterhauses wagte, übernehmen wollen? —

Es ist bekannt, auf was für eine eigenmächtige, von der bisherigen Form des uralten Herkommens abweichende Art, er das Parlament zusammen berufen hatte. In der Proklamation, welche er damals erließ, hatte er sich, ebenfalls völlig verfassungswidrig, die Entscheidung über die Wahlfähigkeit der Mitglieder des Unterhauses angemaßt. Er hatte sogar die Strafe für den Fall des Vergehens festgesetzt.

Es ist schon bemerkt, daß er durch diese Schritte gegen die Rechte des Parlaments hart anstieß. Allein Jakob hatte von denselben keine bestimmte Vorstellung, und hielt eben deswegen sehr natürlich dafür, daß es auch keine solche bestimmte Rechte gäbe. Allerdings waren auch manche seit langer Zeit, durch ähnliche Anmaßungen der Monarchen, außer Uebung gesetzt, und wenigstens von diesem als vergessen angesehen. Seit jenen Zeiten war es bey der geringen Achtung, welche die Regenten sowohl als die Nation selbst gegen die Parlamente und ihre Bestimmung hegten, eine Art von Observanz geworden, daß der Hof durch die Person des Kanzlers, zur Ersetzung solcher Mitglieder, die entweder durch Amtsgeschäfte, oder Krankheit oder andere Verhinderungen von der persönlichen Erscheinung in dem Parlamente abgehalten wurden, eine neue Wahl ausschrieb, und dieselbe zu seinem Vortheile zu lenken suchte. Dagegen war seit langer Zeit keine Einwendung von Seiten des Parlaments gemacht, auch nicht darauf geachtet worden, daß dadurch der Hof einen unverkennbaren Einfluß in die Geschäfte des Parlaments erhielt und behielt.

In der ersten Hälfte der Regierung Elisabeths hatte sogar das Parlament, ohne im mindesten durch eine Kabale des Hofs dazu verleitet worden zu seyn, den Kanzler in dieser Qualität bestätigt, und es also für ein Vorrecht des Hofs erklärt. Nur blieben hierbey, wie gewöhnlich, die Schranken unbestimmt. Der Hof suchte sie also auch, wie gewöhnlich, immer mehr auszudehnen. Dem Kanzler blieb sonach auch die Entscheidung in dem Falle, daß die durch andere ersetzte Mitglieder aufs neue Ansprüche an ihre Stellen im Parlamente machten. So wichtig dies Vorrecht auch zu seyn schien; so war doch die Monarchin damals ihrer Sache so sehr gewiß, und achtete so wenig auf das Parlament, daß sie es nicht mehr der Mühe werth fand, mit Sorgfalt darüber zu halten. Da aber das Par-

lament selbst wenig Werth darauf legte, so blieb es meistens in den Händen der Krone, bis in die letzte Hälfte der Regierung Elisabeths. Gerade in dieser Zeit, wo die Königin ihrer uneingeschränkten Macht ganz sicher zu seyn glaubte, erglimmte in dem Innern der Nation gleichwohl ein Funken von Freiheitsgefühl. Es entstand ein Streit im Unterhause über einen Fall, wo der Kanzler eine Stelle wieder besetzt hatte, die noch nicht wirklich entlediget gewesen. Elisabeth ließ dem Unterhause einen Verweis darüber geben, und ihm geradezu andeuten, daß Entscheidungen dieser Art ganz außer seinem Wirkungskreise lägen. Sie gehörten dem Kanzler an, und dieser solle deshalb mit den Oberrichtern des Königreichs conferiren *).

Hier schien nun Elisabeth auch einmal etwas mehr den Eingebungen ihres sicher gewordenen Regentenstolzes, als denen der Klugheit gefolgt zu seyn. Das Parlament wurde

*) Hume.

dadurch veranlaßt, diesen Anspruch der Krone, inwiefern er sich auf Anmaßungen oder Rechte gründe, zu untersuchen. Man fand die Unbestimmtheit, und machte überhaupt die Bemerkung, daß eine solche Einräumung den Rechten und Freiheiten des Parlaments höchst nachtheilig seyn könne. Indessen war sich Elisabeth ihres lange befestigten persönlichen Ansehens bewußt. Der Hof hielt es daher wahrscheinlich für das klügste, von dieser Untersuchung des Parlaments keine Notiz zu nehmen. Das Parlament wurde aufgehoben, und diese Ideen mit ihm zerstreuet. Sie schienen erstorben zu seyn; waren aber wohl nur eingeschläfert und außer Wirksamkeit gesetzt.

Durch die mannigfaltigen despotischen Schritte Jakobs, insbesondere nun auch durch seine Proklamation zur Berufung des Parlaments, wurden jene Ideen wieder geweckt. Das Parlament war itzt aufmerksamer und mißtrauischer als jemals, und durch die geringe Achtung für seine Person dreuster gemacht. Ein ähnlicher Fall, der itzt eintrat, mußte

also auch ohnzweifel noch weit lebhaftere Regungen veranlassen. Die Grafschaft Buckingham hatte einen gewissen Sir Francis Goodwin zu ihrem Deputirten gewählt. Der Kanzler, der etwas wider seine Person haben mochte, erklärte ihn für nicht wahlfähig, seinen Sitz für erledigt, und schrieb die Wahl eines andern Deputirten aus. Sir John Fortescue wurde an seine Stelle gewählt. Allein das Unterhaus vernichtete die Sentenz des Kanzlers, und bestätigte Sir Francis als Mitglied.

Der König und der Kanzler entrüsteten sich hierüber sehr. Man fand darin einen offenbaren Eingriff in die Rechte der Krone. Der König sandte daher dem Oberhause, als dem höchsten Gerichtshofe des Reichs, einen Befehl zu, das Unterhaus zurecht zu weisen. Das Oberhaus dem Interesse der Krone jederzeit geneigt, trug kein Bedenken, diesem Befehle Folge zu leisten, und ließ eine Botschaft an das Haus der Gemeinen gelangen, wodurch es ihm den Befehl und die Absicht des Königs anzeigte. Weit eher hätte sich das Unterhaus seinem unmittelbaren Befehle unterworfen, als zugelassen, daß sich das Oberhaus in seine Angelegenheiten mische. Jakob hatte also hier einen doppelten Fehlgriff gethan. Das Unterhaus behauptete nun gegen den König und gegen das Oberhaus sein Recht der Entscheidung in seinen eigenen Angelegenheiten. Um sich aber gegen den Vorwurf einer grundlosen Widersetzlichkeit zu schützen, deputirte es den Sprecher an den König. Dieser sollte ihn überzeugen, daß in diesem Falle das Unterhaus die Entscheidung so wenig dem Oberhause, als dem Kanzler überlassen könne, ohne seine Rechte zu vergeben. Ihm komme es allein zu, über die Wahlfähigkeit eines Mitgliedes zu richten. Die Entscheidung, welche bisher dem Kanzler überlassen gewesen, wäre von ganz anderer Art. Zugleich bemühte er sich, dem König diesen Unterschied ins Licht zu stellen.

Allein dies war eine völlig vergebliche Mühe. Jakob wurde verdrießlich, da man

ihm von Rechten vorsprach, welche er für Dokumente einer thörichten Nachgiebigkeit seiner Vorfahren hielt. Sein Vorurtheil und seine üble Laune versperrte allen Vorstellungen den Eingang. Er gab zu verstehen: was sie Rechte nennten, wären eigentlich Vergünstigungen von ihm, die sie doch wohl nun nicht gegen ihn gebrauchen würden. Er bestand daher wenigstens darauf, daß sie, wenn sie gegen das Oberhaus Einwendungen zu haben glaubten, doch mit den Richtern des Königreichs gemeinschaftlich noch einmal die Sache untersuchen sollten.

Diese Zumuthung erschien nun vollends als widersinnig und gänzlich unzweckmäßig. Das Unterhaus erkennte keinen Richter über sich. Es kam hier allein auf den Beweis an, daß es Rechte habe, und nur diese ausübe. Konnte es diesen führen; wozu denn die Einmischung der königlichen Richter? Diese standen in Diensten der Krone, und waren also keinesweges gültige Richter über eine Sache, welche die Rechte der Krone betraf. Das

Unterhaus also durch diese seltsame Foderung des Königs, die er noch dazu in der Form eines Befehls an sie ergehen ließ, noch mehr in seinem Widerstande bestärkt, weigerte sich auch hiegegen schlechterdings.

Die Aeußerung des Königs, wodurch er, zwar nicht geradezu, aber doch verständlich genug, alle ihre Rechte für Begnadigungen der Krone erklärte, hatte wieder hier gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was er dabey beabsichtete. Der Despotismus hatte unvorsichtig die Maske abgezogen, und die Nation sahe nun deutlich, daß sie einer Vertheidigung gegen ihn bedürfen würde. Diese Vertheidigung betraf zunächst die Rechte des Parlaments, und also erhielten diese eine Wichtigkeit, an welche man lange gar nicht gedacht hatte. Mit diesen Vorstellungen erwachte Muth und Strebekraft. Man hörte itzt Reden im Parlamente, wovon die ältesten Leute kein Beispiel wußten. Ein neuer Geist schien über dieser Versammlung zu schweben; so lebhaft, so frey und kräftig waren manche Aeuß-

ferungen über das Verfahren des Hofs. „Wenn es so geht," rief ein Mitglied, „so ist die Freiheit unserer Wahl dahin, und niemand wird gewählt werden können, als wer dem König und den Ministern sich gefällig zu machen weiß. Laßt uns daher mit Kraft, Klugheit und Aufrichtigkeit unsere Vorrechte zu erhalten suchen. — Dies sind gemeinsame Rechte, welche uns von unsern Voraltern hinterlassen worden. Es ist recht und billig, daß wir sie unsern Nachkommen auch wieder überliefern." — „Allerdings," rief ein anderer, „würde ein Kanzler auf diese Weise ein Parlament ganz allein nach seinem Wohlgefallen zusammensetzen können. So oft es ihm einfiele, könnte er ein Mitglied verwerfen und ein anderes Ausschreiben ergehen lassen. Es ist dahin gekommen, daß es entschieden werden muß, ob der Kanzler oder das Parlament die Autorität habe*).

Das Resultat dieser Debatten war, dem König noch einmal schriftlich die Gründe der

*) Hume.

Weigerung des Parlaments vorzulegen, und die Conferenz mit den Oberrichtern abzulehnen. Jakob würdigte diese Vorstellung kaum einiger Aufmerksamkeit, wenigstens glaubte er auf seine einmal gegebenen Befehle halten zu müssen. Deshalb war die Wiederholung desselben die einzige Antwort, welche er auf die Vorstellung des Parlaments zu ertheilen geruhte.

Diese Festigkeit schlug nun wieder die auflodernde Hitze im Parlamente etwas nieder. Der Geist hatte sich seiner lang gewohnten Bande der Sclaverey noch nicht völlig entledigen können. Er empfand sie nur und strebte sie zu zerreissen. Dies Streben entstand nicht so wohl aus dem Gefühl eigener Kraft, als aus dem Gefühl der Beengung und dem Auflodern eines leidenschaftlichen Unwillens über diese Entdeckung. Der Paroxysmus mußte vorüber gehen und eine mäßigere Stimmung nachfolgen. Es fand sich eine Partey, welche der Meinung war, man könne sich ja immer in diese Conferenz einlassen, ohne deshalb schon

seine Rechte aufzugeben. Eine so offenbare Widersetzlichkeit dürfte doch übel ausgelegt werden, und üble Folgen haben. Diese Sprache der Furcht oder Behutsamkeit fand Gehör; erhielt bald die Zustimmung der Mehrheit. Das Unterhaus erklärte sich nun dem Begehren des Königs geneigt *).

Indessen mochte nun auch wohl der König oder seine Räthe der Sache etwas reiflicher nachgedacht, und sich von dem eigentlichen Verhältnisse etwas näher unterrichtet haben. Man fing an, einzusehen, daß Untersuchungen dieser Art zu befördern, der Klugheit nicht gemäß sey, wenn man nicht mit Gleichgültigkeit dem Resultate der Untersuchung entgegen sehen könne. Man fürchtete nun, was man gleich Anfangs hätte bedenken sollen, daß nicht nur der Geist des Untersuchens überhaupt dadurch geweckt, sondern daß insbesondere auch bey dieser Untersuchung manches in einer Gestalt und in einem Verhältnisse erscheinen möchte, worin man es nicht zu sehen wünschte.

*) Wilson. Rapin.

Hatte die Macht der Krone überhaupt keine Schranken, so war es widersinnig, zu untersuchen, ob sie über dieselben hinaus gegangen sey? ließ man sich aber auf diese Untersuchung ein, so mußte man in der Folge denn auch die Schranken anerkennen, welche durch dieselbe ausgemittelt, oder von dem Gegentheil als solche erwiesen wurden.

Wahrscheinlich also zufolge dieser Betrachtung, trat nun der Hof dem Parlamente wieder einen Schritt näher und that den Vorschlag, daß beide Mitglieder verworfen und eine neue Wahl angestellt werden solle. Sir Franzis entschloß sich nun, durch Resignation seinem Gegner den Sitz zu überlassen. Durch dies Auskunftsmittel wurde die ganze Sache niedergeschlagen, und beide Theile fanden für das rathsamste, nicht weiter derselben Erwähnung zu thun *).

Wiewohl nun das Parlament schwieg; so hatte sich doch der König ohnstreitig durch sein

*) Hume. Rapin.

Benehmen in dieser Angelegenheit sehr geschadet. Seine Unvorsichtigkeit ließ hier zuerst den Samen keimen und hervorgehen, dessen Wachsthum sie in der Folge durch fortgesetzte eben so fehlerhafte Maßregeln beförderte. Das Parlament hatte nun einmal wieder die Nothwendigkeit, gegen den Hof auf seiner Hut zu seyn, empfunden. Wiewohl diese Angelegenheit beigelegt war, so faßte dennoch das Unterhaus eine Addresse an den König ab, worin es sich, unter dem Vorwande, daß er von ihren Rechten nicht genugsam unterrichtet zu seyn schiene, die Freiheit nahm, ihm dieselben ausführlich aus einander zu setzen. Der Vorwand sowohl, als die Auseinandersetzung selbst, beleidigten den Monarchen. Eine Folge dieses Verdrusses war die Prorogation des Parlaments. Die Anrede, welche er bey dieser Gelegenheit hielt, trug die Merkzeichen seiner Laune deutlich genug an sich *).

Der größeste Theil der Mitglieder des Unterhauses war bey dieser Trennung eben so

*) Wilson. Rapin.

wenig zufrieden mit dem König, als der König mit ihm. Daß es der größeste Theil war, davon gab diese Streitigkeit nicht den einzigen Beweis. Die Stimmenmehrheit hatte auch den Antrag verworfen, welchen einige mit dem Hofe verbundene Mitglieder, zur Bewilligung einer Subsidie für die Krone, machten. Der König zeigte auch bey dieser Gelegenheit, wie leicht seine angemaßte Klugheit zu Fehlgriffen verleitet wurde. Als jener Antrag bereits durch eine große Mehrheit verworfen war, sandte er eine Botschaft in das Parlament, um demselben anzuzeigen, daß er gar keine Subsidien begehre. So geben sich Stolz und Eitelkeit gemeiniglich dem Urtheile und Spotte preis, wo sie ihre Ehre zu retten sich bestreben.

Nachdem das Parlament prorogirt und der Friede mit Spanien völlig abgeschlossen war; schob Jakob alle Regentensorgen und Beschwerden bey Seite, und überließ sich einem völlig sorgenlosen Zustande. Die Staatsgeschäfte hatte er auf die Schultern des Geheimenraths, insbesondere des Sir Robert

Cecil, nachmaligen Grafen von Salisbury, gelegt, und lebte der Jagd und der Gesellschaft seiner Günstlinge. Von allen, welche ihn umgaben, mit Unterwürfigkeitsbezeigungen und Schmeicheleien überhäuft, noch immer mit Gelde und anderweitigen Mitteln, seiner ausschweifenden Neigung zur Freigebigkeit folgen zu können, überflüßig versehen, erinnerte er sich nur in so fern an die Widerspänstigkeit des Parlaments, als er mit seinen vertrauten Räthen darüber sich besprach, wie man diesen aufwachsenden Keim am leichtesten und sichersten unterdrücken könne. Mit sich selbst allein beschäftigt, nahm er an den auswärtigen Angelegenheiten nur wenig Theil. Selbst die Beleidigung, welche einem englischen Schiffe durch ein holländisches widerfuhr, schien ihm nicht erheblich genug, sich aus seiner Behaglichkeit stören zu lassen. Vielleicht wußte er nicht einmal, wie sehr die Nation durch dieselbe beunruhiget sey. Es paßte nicht mit seinen Grundsätzen und machte keinen Theil der Gespräche aus, mit welchen ihn Minister, Bischöfe und Höflinge unterhielten, daß ein

König von England auf die Stimme der Nation achten müsse. So lange sie nicht sehr ungestüm wurde, bekümmerte er sich auch nicht um Gesinnungen und Urtheile; es müßte denn seyn, daß es den Verdacht einer Härte gegen die Katholiken betroffen hätte. Kam es aber zu heftigen Explosionen, dann war er der Meinung, müsse man die Unruhen unterdrücken; sich aber nicht durch dieselben in seinem Systeme irre machen lassen.

Indem er so sorgenlos, ohne um sich zu sehen, den einmal betretenen Weg fortschländerte, ging unter seinen Füßen die fürchterliche Masse des allgemeinen Willens nach und nach mehr in Fermentation über; die zwar für itzt nur noch langsam, gleichwohl doch mit jedem Tage etwas sich zu einem schrecklichen Ausbruche näherte. Seit der Conferenz zwischen den Bischöfen und Puritanern, noch mehr aber seit diesem Parlamente, war überhaupt, insbesondere unter dem Mittelstande der Nation, mehr Bewußtseyn seiner Selbstheit, mehr Beobachtungs- und Urtheilstrieb, entstanden.

Die Unzufriedenheit des Clerus in allen Parteien, hatte vielleicht die Stimmung des Parlaments schon einigermaßen vorbereitet, und die Wünsche, welche die Parlamentsglieder mit aus demselben in ihre Provinzen und Wohnorte brachten, gaben jenen wieder neue Nahrung. Beurtheilung und Tadel des Monarchen verbreitete sich nun durch alle Provinzen des Reichs. Die Achtung des Königs sank, verschwand beinahe gänzlich. Auf diese Weise wurde eine allgemeine Reform der Vorstellungen, wo nicht schon völlig zu Stande gebracht, doch eingeleitet und wirklich angefangen. Die, welche zum Hofe gehörten, ausgenommen, so gab es kaum einen Stand mehr, welcher nicht zu einigen Beschwerden über das Betragen des Königs Ursach zu haben glaubte. Jeder hatte sich auf irgend eine Weise in seiner Erwartung von ihm betrogen gefunden. Der Clerus fast aller Parteien gab diesem Mißmuthe Nahrung, wo und wie er konnte. Vor allem aber machte sich dies der Römische Clerus, und unter diesem wieder die heiligen Väter aus der Gesellschaft Jesu, zum Geschäft.

Diese, wiewohl gewissermaßen geächtet, hielten sich dennoch immer, unter mancherley Gestalten, im Reiche auf, schlichen sich überall ein und wirkten überall ein. Ja, man behauptet, daß sie, mit Erlaubniß der Obern, auch in den Gestalten bischöflicher und presbyterianischer Geistlichen sich in diese Confessionen eingedrängt hätten, um durch Gespräch, Predigten und Schriften überall die Funken zu lichten Flammen anzufachen *). So viel ist wohl nicht zu bezweifeln, daß sie keine geringere Absicht hatten, als einen allgemeinen Aufruhr zu Stande zu bringen. Wo der Monarch nicht mit ihnen war, da waren sie bekanntermaßen überall wider ihn. Nur durch eine völlige Revolution war hier die römische Kirche wieder herzustellen, und diese Revolution konnte nur durch Aufruhr ausgeführt werden.

Außer dieser Wirksamkeit im Allgemeinen, wurde um eben diese Zeit im Verborgenen ein Komplott zur Wiederherstellung der katholischen Religion bearbeitet, welches unter dem Namen

*) Rapin.

der Pulververschwörung, als einer der schauderhaftesten Entwürfe des papistischen Feuereifers, allgemein bekannt ist. Ihrer wahren Beschaffenheit nach ist gleichwohl diese Begebenheit seltener vollständig dargestellt. Man ist lange über die Entstehung und eigentliche Absicht unbestimmt gewesen. Ja, das Ungeheure und Ungereimte, was aus dieser Unternehmung beym ersten Anblick hervor sieht, hat sogar Katholiken in England selbst und in andern Ländern veranlaßt, das Ganze für eine Erdichtung zu erklären. Manche hatten die Eifersucht der Puritaner im Verdacht; andere schrieben die Schuld den Holländern zu; noch andere wollten es sogar für eine Erfindung Jakobs gehalten wissen, wodurch er oder seine Regierung sich der Nation besonders interessant machen wolle *). Allein, wiewohl ein solcher Kunstgriff dem Grafen von Salisbury ähnlich sehn mag; so konnte er doch, zufolge seiner Denkungsart, auf diesen Kunstgriff nicht wohl verfallen. Jene Vermuthung würde also aus diesem Grunde schon verschwin-

*) Winwood. Harris.

den, wenn die Thatsache an sich nicht auch durch die gültigsten Dokumente, bis in die einzelnen Umstände, hinlänglich erwiesen wäre.

Der Antheil, welchen die Jesuiten an dieser Verschwörung hatten, ist am wenigsten ins Licht gesetzt. Garnet, dem Superior des Ordens in England, und einigen andern, konnte nur erwiesen werden, daß sie um die Verschwörung gewußt, auch die Verschworenen durch Hebung mancher Gewissensscrupel darin bestärkt hätten. Insbesondere wurde Garnet überführt, den Grundsatz geäußert zu haben, daß immerhin ein Unschuldiger mit dem Schuldigen aufgeopfert werden könne, wenn der Vortheil der Kirche es erfordere *). Gleichwohl kann man doch, als wahrscheinlich wenigstens, mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß auch die Idee aus dem fruchtbaren Gehirn dieser heiligen Männer hervorgegangen, und wo nicht direkt doch indirekt in die Seele des erweislichen Anstifters Catesby übergetragen sey. Das ganze Komplott war zum Vortheil

*) Hume.

der katholischen Religion angestiftet; hatte nur diese zu seinem eigentlichen und einzigen Zweck ohne irgend eine Rücksicht des Ehrgeitzes und des Eigennutzes. Immerhin mögen schwärmerische Laienköpfe dahin gebracht werden können, zu jenem Zwecke mitzuwirken, die Arbeiten und Gefahren, die damit verbunden sind, zu übernehmen; allein entstehen kann der Entwurf dazu wohl nur in einem Mönchskopfe. Nur dieser ist von Jugend an allein auf diese einzige Vorstellung gerichtet. Darauf concentriren sich die Grundsätze, welche ihm von Jugend auf eingepflanzt werden. Dahin werden alle ihre Strebkräfte gelenkt und nur allein dahin gelenkt, so bald sich dieselben etwas entwickeln.

Zur Verstärkung dieser Wahrscheinlichkeitsgründe finden sich aber auch unverdächtige Zeugen, welche schon bald nachher die Meinung öffentlich äußerten, daß der Plan aus den Köpfen der Jesuiten, vielleicht ganz eigentlich aus dem Kopfe Garnets gekommen sey *).

Viel-

*) Harris.

Vielleicht kann man überdies wenigstens noch einen indirekten Beweis von der Inschrift hernehmen, die sich unter dem Bildnisse dieses Mönches, welches zu Rom öffentlich verkauft wurde, befindet. „Pater Heinrich Garnet, wurde zu London für den katholischen Glauben gehangen und geviertheilt *).“ Für einen bloßen Parteigänger würde eine solche allgemeine Erklärung seines Märtyrerthums doch wohl in Rücksicht auf die übrigen ungerecht seyn.

Daß die Verschworenen nichts Entscheidendes gegen ihn aussagten, kann nichts für das Gegentheil beweisen. Vielmehr finden sich in den Aussagen derselben wiederholte Andeutungen, daß sie zu einer solchen Verschweigung auf das heiligste verpflichtet waren **). Es ist dem Grundsatze jener Gottesmänner wohl nichts angemessener, als diese Sicherheitsmaßregel; es konnte ihnen nichts leichter seyn, als die Verschworenen zur Leistung eines sol-

*) Den 13ten May 1606. Winwood. Harris.

**) Britt. Biogr.

chen eidlichen Versprechens zu bewegen. Ueberdem ist erwiesen, daß der angebliche Anstifter dieser Verschwörung, seit vielen Jahren, fast in allen Kabalen, welche die Jesuiten in England und Schottland angesponnen hatten, mit verwickelt gewesen war; in der genauesten Verbindung mit Garnet und seinen Ordensgenossen gestanden hatte. Uns scheint übrigens selbst darin noch ein Bestätigungsgrund obiger Voraussetzung zu liegen, daß fast alle eigentlichen Theilnehmer der Verschwörung, Männer von Vermögen und guten adlichen Familien waren. Nur einer, Robert Keys, gehörte zu den Glücksrittern, welche, der Ausgang mag seyn, welcher er wolle, nichts zu verlieren haben, als ein Nutz- und Genußloses Leben*).

Alle Bewegungsgründe zu diesem schaudervollen Anschlage, welche durch die verschiedenen Aussagen an den Tag kamen, trafen in folgenden Beschwerden überein: der König habe sein, den Katholiken vor seinem Regie-

*) Britt. Biogr.

rungsantritt in England gegebenes Wort nicht gehalten; man habe sogar Ursach gehabt, von der nächsten Parlamentssitzung noch schärfere Gesetze gegen das Papstthum zu erwarten. Dahin rechnete man unter andern, daß die Männer für die Vergehungen der Weiber bestraft werden sollten, und daß jedermann, der sich zur katholischen Religion bekenne, zum wenigsten Gefängnißstrafe, oder Einziehung seiner Güter sich zu gewärtigen habe*). Nun sey die Aufrechterhaltung und Wiederherstellung der katholischen Kirche in alle ihre Rechte, die erste, allgemeinste und unverbrüchlichste Pflicht eines jeden, der von Gott so hoch begnadiget worden, in derselben gebohren zu seyn. An der Ausübung dieser Pflicht aller Pflichten könne nichts hindern, weder die Verbindlichkeit, welche genossene Wohlthaten oder Gunstbezeigungen sonst für alle Fälle auflegen, noch die Pflichten gegen das Vaterland zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in demselben, noch auch die engsten Verbindungen des

Nn 2

*) Britt. Biogr.

Bluts und die Rücksichten auf die Erhaltung und das Wohl einer Familie, auf die Erhaltung seines eigenen Glücks und Lebens*). Wer mag die ächte jesuitische Weisheit in diesen Grundsätzen verkennen?

Unter den Verschwornen verdient allerdings Robert Catesby Esq. vor den übrigen angeführt zu werden. Dieser Mann war für einen kühnen Wagehals, eifrigen Katholiken und unversöhnlichen Feind der protestantischen Regierung bekannt. Er hatte seine Idee in einem gelegentlichen Gespräche seinem Freunde und Glaubensgenossen Thomas Piercy, Guardisten des Königs, mitgetheilt. Unter ihnen soll denn der Plan verabredet seyn, bey der nächsten Parlamentseröffnung, den König und das ganze Parlament durch Pulver in die Luft zu sprengen**).

Diese ungeheure Vorstellung ergriff die schwärmerischen Köpfe, und sie fingen an, den Plan dazu weiter auszubilden. Es fand sich

*) Britt. Biogr.

**) Rapin. Hume.

bey näherm Nachdenken, daß sie selbst durch diesen schrecklichen Streich ihre Absichten noch nicht völlig erreichen würden, dafern sie nicht eine völlige Revolution damit verbänden; den deshalb erregten Volksaufstand benutzten, und eine neue Regierung nach ihrem Sinn einrichteten.

Indessen war die Gesellschaft durch Thomas Winter, Guy Fawkes, (den man deshalb aus den Niederlanden, wo er sich in spanischen Diensten befand, berufen hatte,) und einigen andern Edlen, welche sich in ansehnlichen Verbindungen und Vermögensumständen befanden, vermehrt worden. Zu Bath, wo die Verschworenen eine allgemeine Versammlung hielten, verbanden sie sich noch förmlicher, setzten den Plan der Revolution fest und vertheilten die verschiedenen Geschäfte. Zugleich erklärten sie Catesby gewissermaßen zu ihrem Anführer und übertrugen ihm insbesondere die Vollmacht, zur Ausführung derselben solche Personen in die Verschwörung zu ziehen, die er für zuverlässig und geschickt genug finden würde.

Diesem Plane zufolge setzte man voraus, daß Prinz Heinrich, ältester Sohn des Königs, mit seinem Vater sich im Parlamente befinden und also mit jenem und diesem in die Luft gesprengt werde. Während dies geschehe, sollte einer der Verschwornen den jüngern Prinzen Karl im Schlosse ermorden. Zu gleicher Zeit sollten andere sich der Prinzessin Elisabeth bemächtigen, und diese zur Königin ausrufen. Die Prinzessin hielt sich damals nicht zu London, sondern zu Combabey in der Grafschaft Warwick bey dem Lord Harrington, auf. Deshalb zog Catesby den Ritter Everard Digby, welcher in dieser Gegend wohnte, in das Verständniß und übertrug ihm dies Geschäft, auf den Fall der Ausführung des Anschlags *).

Bekanntlich war diese auf den Tag **) fest gesetzt, wo der König nach mehrmaliger Prorogation endlich das Parlament wieder mit einer Rede eröffnen, und also Unterhaus und Oberhaus in einem Saale ver-

*) Britt. Biogr.

**) den 5. Nov. 1605.

sammlet seyn würden. Zu dem Ende war nicht nur ein Keller neben dem Parlamentshause an, sondern auch eine Niederlage im Erdgeschoß, gerade unter dem Versammlungssaale, gemiethet; alle nöthigen Vorkehrungen waren getroffen, und Guy Fawkes hatte es über sich genommen, sich selbst mit dem ganzen Hause in die Luft zu sprengen. Piercy, der sich als Gardist zu allen Zeiten freyen Zutritt in die Wohnung des Königs verschaffen konnte, erhielt den Auftrag, den Prinzen Karl zu ermorden. Wenn nun beides glücklich von statten gegangen, so sollte Catesby den Verbündeten in der Provinz davon sogleich Nachricht geben, und die Prinzessin zu Choringcroß zur Königin ausrufen lassen. Alles war auf das sorgfältigste angeordnet, selbst schon ein Aufsatz zu diesem Ausruf abgefaßt worden. Hatte man sich dann der Prinzessin bemächtigt, so ging die nächste Sorge dahin, das Volk für seine Absichten zu gewinnen. Dies hoffte man leicht zu bewirken, durch gänzliche Abstellung aller Monopole, der despotischen Vormundschaften und aller Regalien, wodurch

sich dasselbe gedruckt fühlte. Die Unterstützung der katholischen Mächte, auf welche man sich verlassen zu können glaubte, sollte dann das Uebrige thun, und die Revolution, ihrem eigentlichen Zwecke gemäß, vollenden und befestigen. Bey diesem letzten Theile der Verschwörung hatte man die französische Ligue als Muster vor Augen gehabt. Es erhellet dies sowohl aus der Eidesformel, als aus dem förmlichen Geständnisse eines der wichtigsten Verschwörungsmitglieder *).

Die Art und Weise, wie diese schreckliche Verbindung noch vor der Ausführung ihres Plans glücklich verrathen wurde, ist bekannt. Ein Mitglied derselben, wahrscheinlich Piercy **), hatte die Empfindung der bessern Natur dennoch nicht ganz ausrotten können. Er wollte seinen Freund, den Lord Mountragle, einen Katholiken, von dem Schicksale der übrigen Parlamentsglieder retten, und sandte ihm deshalb zehn Tage vor dem bestimmten Termin einen anonymischen Warnungsbrief zu. Dem Lord wurde gerathen, unter irgend einem Vorwande aus dem Parlamente zurück zu bleiben; indem sich Gott und Menschen verbunden hätten, die Nichtswürdigkeit der Menschen zu bestrafen. Man rieth ihm, sich auf seinen Landsitz zurück zu ziehen, um dort in Ruhe den Ausgang abzuwarten. Vermuthlich um seinen Rath noch eindringlicher zu machen, erlaubte sich der Schreiber einige Aeußerungen, welche seine Vorsichtigkeit eben nicht sehr rechtfertigen. Er giebt nämlich zu verstehen, das Parlament werde einen Streich erhalten, „von dem Niemand würde „errathen können, woher er komme.“ Zum Schluß ermahnt er ihn noch einmal, diese Warnung nicht zu verachten, weil sie ihm nützlich würde, ohne ihn irgend einer Verlegenheit auszusetzen. „Es werde nämlich die „Gefahr eben so schnell vorüber seyn, als er „diesen Brief werde verbrannt haben *) u. s. w.“

*) Digby. Britt. Biogr.

**) Harris.

*) Hume.

Der Lord achtete anfangs wenig darauf; er schien sogar zu glauben, daß es eine Posse sey, die man ihm spielen wolle. Bey näherer Ueberlegung und wiederholtem Durchlesen des Briefs fand er jedoch so etwas Bedeutungsvolles darin, das man in einem bloß ersonnenen Briefe dieser Art, seiner Meinung nach, nicht würde gerade so legen können. Dies bewog ihn, noch an diesem Abend den Brief dem Grafen von Salisbury mitzutheilen. Allein dieser sowohl, als einige andere sich bey ihm befindende Räthe des Königs, waren gleichfalls geneigt, den Brief für eine Posse zu halten, die keine Aufmerksamkeit verdiene. Weil man es jedoch dem Könige nicht ganz verhehlen konnte, so beschlossen sie, die Anzeige wenigstens auf sich beruhen zu lassen, bis Jakob, der sich auf dem Lande aufhielt, nach London kommen würde.

Einige Tage nachher kam der König, und der Graf von Salisbury versäumte nicht, ihm diesen merkwürdigen Brief mitzutheilen. Zugleich aber äußerte er sich dahin, daß er den

Verfasser desselben für einen Narren halte, dem irgend eine schwärmerische Idee den Kopf verrückt habe.*)" Allein der König, dessen Argwohn in solchen Fällen leicht erregt, und dessen Aufmerksamkeit durch alles Räthselhafte und Abentheuerliche besonders angespannt wurde, sah die Sache für ernsthafter an. Er ließ sich den Brief lesen und wiederlesen, verweilte bey jedem Ausdruck, bey jeder Zeile. Besonders aber hielt sich sein Nachdenken bey der bedenklichen Stelle auf, wo gesagt wird: das Parlament werde einen Streich erhalten, von dem es nicht werde entdecken können, woher er komme. Als Kritiker und Exeget, machte ihm ferner die zweite Stelle, wo von der schnellen Ausführung des Streichs die Rede ist, viel zu schaffen. Er bemerkte, daß in den Ausdrücken: as soon as you have burned the letter, ein offenbarer Doppelsinn liege. Es könne nämlich heißen, so schnell als du u. s. w. aber auch: so bald als du diesen Brief wirst verbrannt haben.

*) Rapin.

Diese Bemerkungen sind vermuthlich die Veranlassung geworden, daß die allzeit fertige Schmeicheley die Unrichtigkeit in der Geschichte in Umlauf gebracht hat, als sey der Scharfsinn Jakobs zuerst dem wirklichen Plane der Verrätherey auf die Spur gekommen. Richtiger ist, daß der Graf von Salisbury und der Oberkammerherr, Herzog von Suffolk, durch das Nachgrübeln des Königs, ebenfalls zu einem ernstlichen Nachdenken veranlaßt wurden, und daß einem von diesen das Verdienst gebührt, der wahren Deutung zuerst auf die Spur gekommen zu seyn*).

Der Herzog von Suffolk entdeckte nun in der Nacht vor dem bestimmten Tage den ganzen schrecklichen Apparat mit Fawkes, welcher sich zur Erfüllung seiner Bestimmung bereits in das Gewölbe eingesperrt hatte. Catesby, dessen Geschäft seine Gegenwart zu Choringcroß erfoderte, war bereits in der Nacht vorher dahin abgegangen. Piercy aber erhielt noch früh genug von der Verhaftung Fawkes

*) Winwood. Harris.

Nachricht, um gegen Morgen unentdeckt die Stadt verlassen zu können. Einige andere Verschworenen folgten ihm unmittelbar.

Indessen dies zu London vorging, setzten die Verschworenen in der Grafschaft Warwick den glücklichen Erfolg ihres Hauptentwurfs als ausgemacht voraus. Einer unter ihnen, John Grant, Esq. konnte seinen heiligen Eifer nicht so lange unterdrücken, bis er sichere Nachricht erhalten hatte. Er brachte verschiedene von seinen Bekannten, jugendliche, durch Hang nach Abentheuern und Fanatismus auf gleiche Weise erhitzte Köpfe zusammen, und brach in den Marstall eines berühmten Pferdebändigers der Gegend. Nachdem sie sich hier auf das beste beritten gemacht hatten, begaben sie sich nach Dunchurch, um sich mit Sir Everard Digby zu vereinigen. Hier fanden sie nun schon Nachricht von dem, was zu London vorgegangen war. Bald nachher trafen auch die Flüchtlinge selbst ein. Die Vorstellung, daß sie durch die Gefangenen würden verrathen und dann verfolgt werden, bewog sie, wo mög-

lich, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. In der zweifelhaften Lage, worin sie sich itzt befanden, blieb ihnen kein Mittel hierzu übrig, als einen allgemeinen Aufstand zu erregen. Tasmond, ein Jesuit, der sich bey ihnen befand, bestärkte sie in diesem Entschlusse. Er übernahm es sogar, die zahlreichen Katholiken in der Grafschaft Lancaster aufzuwiegeln, und zu einer Vereinigung mit ihnen zu bewegen*).

Allein die Ausführung blieb sehr weit hinter der Erwartung zurück. So sehr sie sich überall bemüheten, einen zahlreichen Anhang zu gewinnen, so brachten sie doch kaum achtzig Mann, größtentheils elendes Raubgesindel zusammen, was sich wenig um die Verschworenen und ihre Absichten und Interesse bekümmerte. Sie fanden bald, daß sie sich auf diese, ja selbst zum Theil auf ihre eigenen Bedienten nicht verlassen konnten. Leicht gelang es daher Sir Fulk Grevil, einem alten hinfälligen Manne, in Vereinigung mehrerer Edlen bey einem muthigen Angriff über

*) Britt. Biogr.

sechzig von ihrem kleinen Heere gefangen zu nehmen. Der Ober-Cherif Robert Verney zerstreuete die übrigen. Die Verschworenen sahen sich nun allein ihrer eignen Vertheidigung überlassen. Voll Muth und Verzweiflung begaben sie sich nach der Wohnung Robert Winters, eines ihrer Bundesgenossen. Hammond, ein Jesuitischer Priester, nahm hier ihre Beichte an, ertheilte ihnen eine allgemeine Absolution und munterte sie auf, in der gerechten und verdienstlichen Sache, für welche sie kämpften, auch den letzten Blutstropfen aufzuopfern.

Indessen brachte der Cherif der Grafschaft Worchester eine beträchtliche Mannschaft zusammen, so, daß sie sich genöthiget sahen, sich weiter nach dem Wohnsitz eines gewissen Stephan Litleton in der Grafschaft Stafford zurückzuziehen. Hier wurden sie bald von den nachsetzenden Reisigen und dem zusammengelaufenen Volke umringt, und ihnen jede Gelegenheit zur Flucht abgeschnitten. Noch war in dieser Gegend von dem Pulververrath und

ihrem Antheil daran nichts bekannt geworden. Der Cherif hatte also weiter keine Absicht, als diesen Aufstand zu dämpfen, wovon er sie allerdings als die Anstifter betrachtete. Zu dem Ende sandte er einen Trompeter an sie ab, und ließ sie auffodern, sich in gefängliche Haft zu stellen. Er versprach ihnen auf diesen Fall, ihnen Leben und vielleicht auch Freiheit zu sichern. Allein die Verschworenen, die sich freilich von diesem Anerbieten nicht viel versprechen konnten, verwarfen dasselbe mit Stolz und Halsstarrigkeit und machten Anstalt, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Indessen verfolgte sie das Unglück eben so schnell, als die Strafe. Bey den Vertheidigungsanstalten wurde bemerkt, daß ihr Schießpulver etwas feucht geworden sey. Man war keine Minute vor einem Angriffe sicher, und gerieth auf die Idee, um es recht schnell wieder in einen brauchbaren Stand zu setzen, eine damit angefüllte Pfanne an das Kaminfeuer zu setzen. Unvorsichtigerweise ließ man daneben

daneben einen Beutel stehen, in welchem sich gegen achtzehn Pfund Pulver befanden. Ein Bedienter, der dies nicht bemerkte, warf einige Stücken Holz in das Feuer. Ein Funke flog in die Pfanne, und das Pulver in der Pfanne sowohl, als in dem Beutel, entzündete sich, und Catesby nebst ein Paar andern Verschwornen, die sich in der Nähe befanden, stürzten betäubt und verwundet zur Erde.

Dieser Unfall machte indessen ihren Muth nicht wankend. Der Scheriff griff am folgenden Tage die Belagerten mit seiner ganzen Macht an. Die Verschwornen vertheidigten sich, ihrer geringen Zahl ohnerachtet, mit der hartnäckigsten Tapferkeit. Catesby und Piercy nebst zwey andern wurden getödtet, einige andere verwundet und gefangen. Zwey hatten das Glück, zu entkommen und sich einige Wochen verborgen zu halten. Endlich wurden sie lebendig ergriffen, und nebst den übrigen nach London abgeliefert *).

*) Britt. Biogr.

Das Schicksal dieser Unglücklichen war, nach einer langwierigen Untersuchung, ein schmachvoller Tod. Mehrere unter ihnen, besonders Sir Everard Digby, ein in jedem andern Betracht vernünftiger, achtungswerther und geachteter Mann, erkannte und bejammerte zu spät ihre unglückliche Verblendung. „Ich kann dir nicht sagen,“ schreibt er in den letzten Tagen seines Lebens, aus dem Gefängniß an seine Gemahlin, „was es mir für Bekümmerniß verursachet hat, daß ich hören muß, man verdammt die Handlung allgemein, von der ich hofte, sie werde wenigstens mit den Vorstellungen aller Katholiken übereinstimmen. Dies allein ist es, was in mir aufs Neue einen Wunsch nach der Verlängerung meines Lebens erzeugt. Bey meinem Eintritt ins Gefängniß wäre mir der Tod gleich herzlich willkommen gewesen; denn es war in der That mein sehnlichster Wunsch. Allein itzt, da ich sehe, daß Katholiken, und sogar Priester die Veranlassung zu meinem Tode für eine große Sünde halten; itzt beunruhigen mich schreckliche Zweifel über die

Handlungen und Absicht, welche ich bisher für meine verdienstlichsten hielt. Leider weiß ich nur zu gut, daß ich mich selbst in einem solchen Falle leicht täuschen könnte. Die Zweifel meines Gewissens, die ich itzt empfinde, machen mich unglücklicher, als alles, was ich jemals gelitten habe. Sie veranlassen mich itzt, die Fristung meines Lebens wenigstens so lange zu wünschen, bis ich irgend einen aufrichtigen geistlichen Freund finden möchte. Lange habe ich nichts thun können, als Gott mit Thränen um die Verzeihung meiner Vergehen in Handlungen und Absicht, vornehmlich in dieser unglücklichen Angelegenheit, zu flehen. Ich bat ihn in Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, daß mein Tod zur Versöhnung für mein Verbrechen gereichen möge. Wie freudig wollte ich dann mein Leben dem Geber desselben darbieten! Glaubt mir, so wahr ich zu Gott zu kommen hoffe, meine Anhänglichkeit an mein Vermögen, und was sonst mein irdisches Glück ausmachte, stört nicht einen Augenblick meine Ruhe. Auch ist mir deshalb seit meiner ganzen Gefangenschaft nicht ein

einzigesmal der Wunsch zum Leben aufgestie-
gen. Wäre es mir aber vergönnt zu leben,
um Gott und der Welt, dafern ich ihr ein
Aergerniß gegeben habe, eine Genugthuung
zu leisten; o gewiß, ich würde es mit Freu-
digkeit ertragen, wenn ich auch nie wieder
einem Menschen unter die Augen sehen dürfte,
oder jede andere Mühseligkeit des Lebens über-
nehmen müßte.“ u. s. w.

Kann man diese redliche Ergießung des
Herzens ohne Rührung lesen, kann man aber
auch den bittern Unmuth gegen die heuchleri-
sche Priesterlist unterdrücken, welche diese
sancta simplicitas zu ihren nichtswürdigen
Absichten zu mißleiten vermochte!

Ob dies schreckliche Unternehmen einen be-
sondern Eindruck auf den König gemacht habe,
darüber können wir nur nach Wahrscheinlich-
keit etwas bestimmen. Es scheint, als ob der
erste Eindruck schnell durch Spekulationen über
die Entstehung und durch Befürchtungen übler
Folgen unter den Katholiken selbst verdrängt

worden sey. Da er stets die Schonung und
Gewinnung der Katholiken vor Augen hatte,
so dachte er itzt nur darauf, wie er sie auf der
einen Seite vor den schrecklichen Ausbrüchen
der Volkswuth sichern; auf der andern Seite
bey ihnen selbst die unangenehmen Eindrücke
verhüten wolle, welche eine unvermeidliche
Bestrafung ihrer überwiesenen Glaubensgenos-
sen auf die ganze Sekte machen müsse. Daher
kam es vielleicht, daß er weniger Antheil an
der Inquisition und der Verurtheilung der
unglücklichen Schlachtopfer nahm, als sonst
sein beleidigter Herrscherstolz würde genom-
men haben.

Bey dem protestantischen Theile der Na-
tion war die Theilnahme desto stärker. Der
alte Haß gegen die Katholiken wurde dadurch
aufs neue zu der heftigsten Glut angefacht.
Selbst die schrecklichste Verfolgung würde den-
selben kaum befriedigt haben. Wiewohl der
bey weitem größere Theil der Katholiken die
Verschwörung selbst öffentlich mißbilligte, so
achtete man doch darauf nicht. Vielmehr hielt

man dies für einen Kunstgriff, welcher dem Geiste der katholischen Kirche eigen sey. Man war nichts destoweniger sehr geneigt, alle, welche sich zu dieser Sekte rechneten, auch als Mitschuldige jenes Unternehmens anzusehen, welches man als eine Verrätherey gegen die ganze Nation betrachtete.

Gleiche Gefahren heben auch lange eingewurzeltes wechselseitiges Mißtrauen derer auf, die sie mit einander theilen. Nichts erweckt schneller Zutrauen, als das Bedürfniß der Nothwehr gegen einen gemeinsamen — eingebildeten oder wirklichen — Feind. Diese Verschwörung galt bey dem Volke für den gültigsten Rechtfertigungsgrund Jakobs gegen den bisherigen Verdacht eines heimlichen Verständnisses mit den Papisten *). Alle unangenehme Eindrücke, welche bisher durch sein zweideutiges und despotisches Betragen veranlaßt waren, verschwanden plötzlich. Hätte er den Blutdurst des Volks in diesem Zeitpunkte völlig befriedigt, so würde er sich, wenigstens für lange Zeit, die Freiheit verschaft haben, die tadelnswerthesten Schritte ungetadelt machen zu können.

*) Hume.

Allein das Betragen des Königs war durchaus diesem Wunsche und diesen Erwartungen des Volks nicht entsprechend. Dieß und die Art, wie er sich über die Verschwörung in seiner gleich darauf gehaltenen Anrede an das Parlament äußerte, stimmte daher den Enthusiasmus der Nation für ihn sehr merklich wieder herab. Der alte Verdacht einer heimlichen Neigung des Königs zu dem Katholicismus fand keine hinlängliche Widerlegung mehr darin, daß die Verschworenen ihr mörderisches Unternehmen auch auf ihn ausgedehnt hatten. Daß die Katholiken mit dem, was der König für sie gethan, nicht zufrieden waren, bewies freilich noch nicht, daß der König überhaupt nichts für sie zu thun geneigt sey. Vielleicht war er ihnen nicht entschlossen, nicht rasch genug zu Werke gegangen. Vielleicht lieh er ihnen nicht sklavisch genug sein Ohr und die Beherrschungssucht der

römischen Hierarchie stieß noch mit seinen Herrscherideen zusammen. Man könne ja nicht wissen, was er noch zu thun Willens sey; und ob nicht gerade itzt an einer Uebereinkunft gearbeitet werde. Vielleicht habe ihn aber auch bisher von der Offenbarung und Ausführung seiner geheimen Plane seine natürliche Langsamkeit, Unentschlossenheit, oder Mangel an günstigern Umständen zurück gehalten. Seine große Schonung und die Glimpflichkeit, mit der er sich auch itzt noch über die Katholiken äußerte, behaupteten denn wohl insbesondere die Puritaner, rechtfertigen jeden Verdacht und jede beunruhigende Erwartung.

In der That schien die Kälte und Sorgfalt, womit er die Katholiken zu rechtfertigen suchte, unter diesen Umständen, bey einem so anmaßenden und so bitter beleidigten Monarchen kaum natürlich. Mit der ruhigsten Zuversicht behauptete er öffentlich im Parlamente als unzweifelhaft: „die Zahl derer, welche an dieser Verschwörung Antheil genommen, sey gewiß nur sehr klein. Es würde die höchste

Ungerechtigkeit seyn, wenn man allen Katholiken gleiche Grundsätze, und sogar einen Antheil an der frevelhaften Unternehmung dieser wenigen zutrauen wollte. „Allerdings," fuhr er fort, „ist nicht zu leugnen, daß der Aberglaube als die einzige Ursach derselben anzusehen sey. Aber muß man deshalb annehmen, daß alle, welche sich zu dieser Konfession halten, Mitschuldige seyn müßten. Wahr ist es, man weiß von keiner andern Sekte, selbst nicht unter den Juden, Türken oder Heiden, ja sogar nicht einmal unter denen, welche den Teufel anbeten, daß sie den Grundsatz: es sey erlaubt oder verdienstlich, einen König oder seine Unterthanen der Religion wegen zu tödten, annehmen oder ausüben. Aber auf der andern Seite ist es nicht weniger wahr, daß manche rechtliche Leute, durch gewisse Lehren des Papstthums eingenommen, die eigentlichen Grundsätze desselben, diese Mysterien des Frevels nicht einmal wissen; wenigstens nicht annehmen. Deswegen gestehe ich, daß meines Dafürhaltens viele Katholiken, vornehmlich unter unsern Vorfahren, die nur auf das

Verdienst Jesu trauten, auch selig werden konnten. Aus diesem Grunde verabscheuen und verurtheilen wir zum Feuer die Grausamkeit der Puritaner, nach welcher sie behaupten, kein einziger Papist könne gerettet werden. Es mag immer wahr seyn, daß die, welche die eigentlichen Grundsätze des Papstthums annehmen, weder gute Christen, noch gute Unterthanen sind. Aber so viel ist doch auch gewiß, daß manche ehrliche gute Leute ihrem Könige treu blieben, ob sie gleich zu manchen Irrthümern des Papstthums verleitet wurden *).“

Ueber diese Rede konnte nicht debattirt werden, denn der König hatte das Parlament unmittelbar darauf wieder prorogirt. Beurtheilt wurde sie indessen nichts desto weniger, und vielleicht schärfer als es im Parlamente geschehen seyn würde. Der Hof und die Minister erhoben die billigen Gesinnungen des Königs bis in den Himmel, und bewunderten in seiner Mäßigung eine fast übermenschliche Geistesgröße.

*) Rapin.

Wichtiger ist es, daß auch in der Folge, selbst scharfsinnige Geschichtschreiber dieselben mit ähnlichen Namen *) ausgezeichnet haben. Vielleicht ist es daher nicht unwichtig und unnütz, diesen trügerischen Gegenstand etwas näher ins Auge zu fassen, und mit dem Charakter Jakobs, so wie wir ihn bisher kennen, näher zusammen zu stellen.

Die Bemühung, den großen Haufen der Katholiken zu entsündigen, ist, unserer Einsicht nach, eben so wenig zuversichtlich für einen Beweis seltener Geistesgröße, als für einen Beweis gefährlicher Absichten gegen die protestantische Kirchenfreiheit anzunehmen. Es war ein Stück seiner gewöhnlichen feinen Politik. Jakob hatte erfahren, daß aller seiner Bemühungen ohnerachtet, die Katholiken doch ihm nicht geneigt waren. Er hielt es vielleicht noch für eine Folge seiner strengen Maßregeln gegen sie in den letzten Jahren seiner Regierung in Schottland, und mancher Aeußerung in seiner ersten Rede vom Throne. Er

*) Magnanimity. Hume.

sah nun, was er von ihnen zu erwarten hatte, dafern er sie gegen sich aufbringen, oder es ihm nicht gelingen sollte, sie zu gewinnen. Er hielt ihre Anzahl für groß; unter sich selbst sowohl, als mit allen übrigen katholischen Nationen genau zusammen hängend. Was konnte hieraus nicht entstehen, wenn er sie aufs äußerste brachte! Nun war aber dies Komplott nicht nur erwiesen, sondern auch wenigstens so viel entdeckt, daß es von Jesuiten, durch Einimpfung ihrer Grundsätze, veranlaßt worden sey. Er kam daher auf den sinnreichen Einfall, diese Priestermaxime von den eigentlichen Religionsmeinungen der katholischen Sekte abzusondern. Dann konnte er es freilich immer noch mit den letzten halten, indem er die ersten verwarf und verfolgte. Dann konnte er jene schonen, schützen, sie zu gewinnen suchen, indem er diese strafte, verfolgte, mißhandelte, vertrieb. Auf diese, seiner Meinung nach, sehr sinnreiche Weise, hofte er das Interesse der katholischen Laien von dem ihrer Priester zu trennen. Und dann hielt er

es für leicht, die letzten zu überwältigen, wenn sie bey den erstern keine Unterstützung fänden.

Sieht man seine Aeußerungen und sein Betragen von dieser Seite an, so verschwindet die Erhabenheit plötzlich, und sein Geist erscheint hier so klein und kümmerlich wie überall. Die Empfindung, welche die Pulververschwörung bey ihm erweckt hatte, war anfangs Schrecken, der nicht in einen lebhaften Unwillen übergehen konnte, weil die Freude über seine Rettung, und die Selbstzufriedenheit, die sich selbst den größten Theil des Verdienstes davon zuschrieb, es verhinderte. Mit diesem vermischte sich aber nun wieder eine ängstliche Besorgniß vor der Zukunft, und forderte seine ganze Klugheit auf. Von seinem Benehmen in diesem Falle, hielt er sich überzeugt, würde es abhangen, was er in Zukunft von den Katholiken erwarten könne. Verfolgte er sie mit Feuer und Schwert; so mußte er fürchten, sie dadurch zu noch verzweiflungsvollern Schritten zu reizen. Diese Besorgniß rieth ihm die möglichste Gelindigkeit auf das drin=

gendste an. Durch eine so kluge Mäßigung glaubte er nun nicht allein seine Gegner zu entwaffnen, sondern sie und die ganze Nation zur Bewunderung zu zwingen. Er hatte alsdann seine Sicherheit besorgt, und überdem noch den Ruhm einer ungewöhnlichen Großmuth und Erhabenheit des Geistes begründet.

Nun legt sich aber aus dem vorhergehenden deutlich genug zu Tage, daß diese Erhabenheit nichts anders als Furcht war, welche sich in dies Prunkgewand zu verhüllen suchte. Man untersuche und vergleiche hiermit die Aeusserungen des Königs und urtheile dann selbst. Verwirrung der Vorstellungen, ein ängstliches Krümmen und Winden sind zwar nicht immer die sichersten, aber doch ziemlich sichere Kennzeichen der Furcht und Verlegenheit. „Wenn ich auch zugebe," sagt der König in seiner Anrede an das Parlament, „daß dies Verbrechen aus Aberglauben entstanden ist, müssen deswegen alle Katholiken Mitschuldige seyn?" Wie seltsam ist diese Frage, und findet sich darin nicht die absichtlichste Verwirrung

der Begriffe. Sind die Grundlagen des Katholicismus abergläubische Vorstellungen, und ist dieses Attentat aus jenen Grundprincipien hervorgepreßt; so folgt — freilich nicht, daß alle Katholiken Mitschuldige dieses nahmhaften Verbrechens seyn; — wohl aber, daß sie alle eines ähnlichen fähig seyn. Wie unzulänglich ist die Entschuldigung, daß manche Katholiken den Grundsatz nicht einmal kennen, nach welchem König, Unterthanen, Staatsverfassung, Menschengeschlecht aufgeopfert werden können und müssen, zur Erhaltung des katholischen Glaubens. Kennen sie doch alle die Lehre von der Infallibilität der Kirche, und müssen sie doch alle annehmen, was die Priester sie lehren. Wie dürftig, wie nichtig erscheint nun von dieser Seite ebenfalls der Unterschied zwischen den Grundsätzen der Priester und den Religionsmeinungen der Laien, worauf er doch ganz eigentlich sein Duldungssystem stützt! Wie unzeitig der Seitenhieb auf die Puritaner, die gewiß nie mehr für sich anzuführen hatten, als gerade itzt, und als ihnen selbst die Rede des Königs darbot.

Niemand kann sich daher wundern, wenn nicht nur diese, sondern fast alle nachdenkende Protestanten eine solche Vermischung der Vorstellungen und solche anscheinend absichtliche Inkonsequenzen auf die Rechnung seiner Vorliebe für die katholische Religion selbst schrieben, und ihn deshalb heftiger, als je, der Heucheley und Gleisnerey wegen anklagten. Auf die Katholiken konnte aber ein solches Geschwätz, von dem sie den Ungrund so deutlich erkannten, gar keinen Eindruck machen. Sie hatten keinen Sinn für die Distinktion, wovon er so viel erwartete. Verachtung und Verfolgung ihrer Priester waren auch für sie Verachtung und Verfolgung der Religion im allgemeinen. Auch ist wohl zu erwarten, daß die Priester nicht ermangelten, sie in diesen natürlichen Folgerungen auf das sorgfältigste zu bestätigen. Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß Menschen, die nicht genau untersuchen konnten oder wollten, die Augen dadurch verblendet werden konnten. Wiewohl also die Protestanten überhaupt über seine zu große Gelindigkeit murreten; so hatte doch der

der König auch wieder im allgemeinen durch diesen Vorfall und sein Betragen in den Augen der Menge, wenn nicht an Vertrauen und Liebe, doch an Achtung gewonnen. Vielleicht war diese itzt höher gestiegen, als je vorher oder in der Folge *), welches freilich immer noch zu keinen großen, ausgedehnten Vorstellungen berechtigt.

Hiernach schränkte indessen der König ohnzweifel die Seinigen nicht ein. Nicht nur die Freudensbezeugungen seiner Höflinge, sondern aller Bewohner der Hauptstadt, schienen ihn zu sehr hohen zu berechtigen. Auch überall aus den Provinzen, und selbst vom Auslande her, kamen Glückwünschungen. Der König von Spanien sandte einen eigenen Bothschafter, um Jakob seine Freude über „seine kostbare Erhaltung“ zu bezeigen. Diese Höflichkeit war selbst dem Papste so auffallend, als der Cardinal d'Ossat ihm davon Nachricht gab, daß er das Lachen nicht unterdrücken konnte **).

*) Hume.

**) Tindal. Rapin.

Indessen hatte sich das Parlament wieder versammlet *), und beschäftigte sich auf Verlangen des Königs, mit den Mitteln, ähnlichen Versuchen der Papisten für die Zukunft vorzubauen. Auch hiebey hatte Jakob wieder seine obige Distinktion zum Grunde gelegt, und das ganze Attentat der Anhänglichkeit der Priester an den römischen Stuhl und der Absicht, das Reich diesem zu unterwerfen, zugeschrieben. Eine Folge hiervon schien also, daß man diesen nur für immer alle Hoffnung, je hierin zu ihrem Ziele zu gelangen, rauben dürfte, um den König und das Reich für immer gesichert zu haben. Auf diese Weise entstand die Idee des Eides of Allegiance (oder des Treu-Eides), wodurch man dies ohnfehlbar zu bewirken hofte. Alle Katholiken sollten durch denselben den König, als ihren einzigen und von allen übrigen Mächten der Erde unabhängigen Souverain eidlich anerkennen. Bey der Abfassung dieses Eides zeigte Jakob aufs neue, wie viel ihm daran liege, den Katholiken auf keine Weise

*) 1606.

zu nahe zu treten. Er verwarf deshalb sogar die Aeußerung: „daß der Papst kein Recht habe, einen König in den Bann zu thun," weil gutgesinnte Katholiken einen Anstoß daran nehmen könnten. Er änderte es dahin ab, „daß die Exkommunikation des Königs den Unterthanen kein Recht geben kann, sich gegen ihn aufzulehnen *)." Die ängstlichste Besorgniß konnte ihn doch wohl nur einzusehen verhindern, daß er hier das Vernünftige mit dem Sinnlosen verwechselt habe, und daß letzteres nothwendig den Katholiken mehr, als das erstere auffallen mußte.

Noch weniger dürfte gleichwohl die Maßregel, durch einen Eid künftigen Unternehmungen der Papisten vorzubauen, eine genaue Prüfung auszuhalten. Wie kann ein Eid eine Schutzwehr gegen einen Feind seyn, der die Macht hat, von der Schuld des Meineides so gut als von der Schuld des Mordes zu dispensiren. Sollte sich der Eid nicht auf die

*) Wilson. Rapin.

kirchliche Oberherrschaft des Papstes ausdehnen, so hatte er gar keinen Zweck, und war daher völlig unnütz. Einen solchen Eid mit Ausdehnunz auf den Papst zu leisten, war aber für einen jeden echten Katholiken eine moralische Unmöglichkeit. Wurde er gleichwohl dazu gezwungen, so war er auch eben durch den Zwang von der Verbindlichkeit des Eides entbunden. Gesetzt aber, der Eid hätte Wirklichkeit und Gültigkeit erhalten; wo war dennoch die Sicherheit, welche er dem König gewährte. Der beeidete Katholik erkannte keinen Oberherrn über den König, allein er war und blieb der Kirche die Anerkennung ihrer Autorität in Glaubenssachen schuldig. Lehrte diese ihn nun: in diesem Falle mußt du den Gehorsam gegen den König der Rettung der Kirche aufopfern; so war Gehorsam und Eid verschwunden, und Aufruhr und Widersetzlichkeit also auch nicht im geringsten dadurch gehindert.

Immerhin hätte also der Papst ruhig dazu schweigen können, als die meisten Katholiken

in England sich zu der Leistung dieses Eides verstanden. Gleichwohl fand es der eifrige Paul der fünfte für nöthig, ein Brefe dagegen ergehen zu lassen. Ganz natürlich untersagte er darin die Leistung des Eides, weil sie nicht geschehen könne, ohne den katholischen Glauben dadurch zu verletzen *). Jetzt hatte er nun die Kränkung, zu sehen, daß die meisten englischen Katholiken ihm zuwider, sich dennoch dem Befehle des Königs unterwarfen. Der Erzpriester Blackwell fand es rathsamer, dasselbe für untergeschoben zu erklären. Paul erließ daher im folgenden **) Jahre ein zweites, zur Bestätigung der Wahrhaftigkeit und Gültigkeit des ersten. Hier versicherte seine Heiligkeit: „jenes sey nicht nur mit ihrem Wissen und nach ihrem Willen abgefaßt, sondern sie habe auch vorher lange und sorgfältige Berathungen über den Inhalt desselben mit den gelehrtesten und einsichtsvollesten Kardinälen gehalten. Deshalb wären

*) James Works.

**) 1607.

die englischen Katholiken auf das vollkommenste an dasselbe gebunden, und zu einer unbedingten Folgeleistung verpflichtet.

Hieraus erhellet nun wohl, daß der Papst diese Befehle nicht bloß als Formalität betrachtete, sondern daß er auch — was doch durch andere Gründe wieder unwahrscheinlich wird — eine bestimmte Folgsamkeit erwartet habe. Es behielt daher bey denselben auch nicht einmal sein Bewenden. Der Kardinal Bellarmin schrieb auch einen Brief an Blackwell, welcher mit jenem Brefe einerley Zweck hatte. Er tadelt in demselben, zwar in dem Tone eines Freundes, doch mit Ernst und Nachdruck, den Erzpriester, daß er den Eid geleistet habe, der doch auf nichts anders abzweckte, als die höchste Autorität der Kirche, von dem Nachfolger des heil. Peters auf den Nachfolger Heinrich des achten zu übertragen. Er erinnerte ihn an das Beispiel Fishers und More's, welche bey einer ähnlichen Gelegenheit sich das Märtyrthum errungen hatten. „Ihnen nachzuahmen," meint er, „wäre nicht nur Pflicht,

sondern würde auch die Ehre der englischen Nation retten, welche sich bey dieser Gelegenheit in großer Gefahr befinde." Eine lange Ermahnung macht den Schluß dieses Schreibens; welche jedoch auf den, an welchen es gerichtet war, keinen erheblichen Eindruck machte *).

Desto stärker wirkte das Schreiben, wiewohl freilich auf eine widerwärtige Weise, auf Jakob selbst. Furcht und Eitelkeit vereinigten auch sich hier wieder mit einander, um ihn in Thätigkeit zu setzen. Er fürchtete, die Verbote und Gegenvorstellungen des Papstes und Kardinals möchten eine seinen Wünschen widerstrebende Wirkung hervorbringen. Noch immer mit der Idee einer Kirchenvereinigung beschäftigt, begnügte er sich nicht, dem Gesetze Nachdruck und Unterwürfigkeit zu verschaffen. Er wollte auch beweisen, daß er gar nicht die Absicht habe, durch dasselbe die Gewissensfreiheit der Katholiken im mindesten einzuschrän-

*) James Works. H.

ken. Wiederum sprach und bewies er, an statt zu handeln und durchzusetzen. Er betrachtete nun diese Staatsangelegenheit als einen gelehrten Controvers. Deshalb hatte er nichts Angelegentlichers, als eine Apologie seines Verfahrens zu Papier zu bringen.

Wenn wir dem Vorredner seiner Werke *) glauben dürfen, so hatte der König hiebey keine andere Absicht, als seine katholischen Unterthanen zu überzeugen, daß ihre Gewissensruhe bey der Leistung dieses Eides nicht die geringste Gefahr laufe; daß derselbe keinen andern Zweck habe, als die Sicherung des bürgerlichen Gehorsams, und eine feste Grundlage ihrer Treue. Hatte er in der That diese fromme Absicht, so würde dies bey ihm die Ueberzeugung voraus setzen, daß seine Versicherung für katholische Unterthanen eben so viel und noch mehr Gewicht habe, als der Ausspruch des Papstes und eines Kardinals. Gesetzt aber auch, er hätte hierauf vernünftiger Weise rechnen können, mußte nicht die Thatsache selbst ihn Lügen strafen. Das schwächste Auge erkannte auf den ersten Blick, sobald es nur darauf hingewiesen wurde, daß hier der katholische Glaube ins Gedränge kommen mußte, oder daß die feste Grundlage der Treue keine feste Grundlage seyn konnte.

*) Montague. James Works.

Jener Vorredner versichert uns ebenfalls, daß Jakob anfangs nicht daran gedacht habe, diesen Aufsatz selbst zu verfassen. Giebt er uns die Wahrheit, so würde dies die Vorwürfe der Eitelkeit, die man dem Könige deshalb zu machen geneigt seyn könnte, wenigstens mindern. „Er habe," so erzählt er, *) „seine Idee dem Bischof von Winchester mitgetheilt, welchen er zur Ausführung derselben besonders geschickt hielt, theils wegen seiner auszeichnenden Gelehrsamkeit, theils weil er lange und viel sich mit ähnlichen Gegenständen beschäftigt hatte." „Er foderte daher Feder und Tinte," fährt er fort, „um dem Bischof

*) James Works. H.

eine Anleitung zu geben, wie und in welcher Manier er dabey zu verfahren habe. Wie es zuging, vermag ich nicht zu erklären; allein so viel ist gewiß, daß hier ganz die Schilderung jenes Dichters paßt:

— Amphora coepit
Institui, currente rota, post urceus exit.

Als der König einmal die Feder angesetzt hatte, lief sie so schnell, daß innerhalb sechs Tagen Ihre Majestät das Werk vollendet hatten, was sie itzt „ihre Apologie nannten. Darauf übergaben sie diese hingeworfenen Ideen dem Erzbischof von Canterbury und dem Bischof von Ely zur weitern Ausführung. Bey näherer Durchsicht fanden diese gelehrten Prälaten in dem Aufsatze des Königs eine so hinlängliche Beantwortung und Zurechtweisung des Papstes und Kardinals, daß sie jede andere für überflüssig erklärten. Ihre Majestät ließen sich hierauf bereden, dies Werk durch den Druck ans Licht treten zu lassen. Doch gefiel es ihnen, ihren Namen zu verschweigen. Und so haben wir denn die Apologie,

wider Ihrer Majestät eigenen Vorsatz und Bestimmung."

„Der Leser mag hiervon so viel oder so wenig glauben, als ihm beliebt," sagt ein Biograph Jakobs *), und wir mit ihm. Ein Vorredner der Werke eines Königs, die noch bey seinem Leben heraus kamen, ist allerdings wohl kein allgemein zuverlässiger Zeuge. Sey dem wie ihm wolle, so sieht man doch so viel hieraus, daß der Herausgeber, und also auch wohl der König, insbesondere deshalb auf diese Schrift einen vorzüglichen Werth legte, „weil die Feder so schnell lief, daß sie innerhalb sechs Tagen vollendet war." Für uns kann sie gleichwohl nur darnach geschätzt werden, in wiefern sie ihrem Zwecke entsprach.

Er beginnt damit, die Veranlassung zu der Verordnung des Treu-Eides und die Bestimmung desselben auseinander zu setzen. Letztere sey hauptsächlich, diejenigen seiner Unterthanen, die, obwohl dem katholischen Glauben aufrichtig ergeben, dennoch deshalb die natürliche

*) Harris.

Pflicht des Gehorsams gegen ihren Oberherrn nicht aus ihren Herzen vertilgten, von denen zu sondern, welche von einem ähnlichen fanatischen Eifer hingerissen würden, als die Anstifter und Theilnehmer der Pulververschwörung. Bey diesen konnte man sich mit dem natürlichen Bande ihrer Treue nicht begnügen. Die Verschiedenheit der Religion gebe ihnen hinlänglichen Vorwand für alle Arten der Verrätherey und Empörung gegen ihren Beherrscher. Diese Bemerkung giebt ihm sodann Gelegenheit, auf die Darstellung der guten Wirkung überzugehn, welche der Eid bereits gehabt habe. Dieser stellt er eine nicht minder lebhafte Schilderung des Unheils entgegen, welches durch das Brefe des Papsts bewirkt worden. Daran knüpft er eine Beschwerde, daß der Papst ihn ungehört verdamme."

„Ehe er sodann zu einer genauen Untersuchung des Brefe selbst schreitet, findet er für nöthig, auf die vielfältigen Begünstigungen hinzuweisen, welche er den Katholiken erwiesen habe. Als solche führt er an, daß er denselben Zutritt an seinem Hofe und selbst zu seiner Person erlaubt, daß er mehrere von ihnen in den Ritterstand erhoben, andern ihre gewöhnlichen Abgaben erlassen, überhaupt Gunstbezeigungen und Ehrenstellen unter ihnen und den Protestanten völlig auf gleiche Weise ausgetheilt habe. Hiemit vergleicht er nun die Behauptungen oder Aeußerungen des Papsts in dessen Brefe. Er prüft dieselben von allen Seiten, bemüht sich, sie durch Aussprüche der Schrift, der Kirchenväter und der Concilien zu widerlegen.

Nachdem er auf diese Weise dem heiligen Vater muthig entgegen getreten, wendet er sich gegen Bellarmin, und wirft ihm vor, daß er den Eid of Allegiance verwechselt habe, mit dem Eide of Supremacy. Sein ganzer Brief an Blackwell drehe sich um dies Mißverständniß. Er behauptet, der Eid of Allegiance sey nichts anders, als ein Huldigungseid; also nichts Neues. Er beweist seinem Gegner, daß durchaus kein entscheidendes Urtheil, irgend einen Gegenstand der Religion be-

treffend, in demselben enthalten sey; daß sich Bellarmin selbst widerspreche, und daß seine Beweisstellen aus den Kirchenvätern völlig unzulänglich wären.

Dies sind die Hauptpunkte der Apologie, wodurch er seine Gegner vor den Augen von ganz Europa zu Boden zu schlagen hofte. Ohne uns auf den Werth oder Unwerth der Behandlung und Ausführung näher einzulassen, erlauben wir uns nur noch folgende Bemerkung. Auch hier hatte sich Jakob wieder verleiten lassen, manches zu äußern, was er allerdings besser verschwiegen hätte. Er fühlte auch hier wieder nicht, daß er auf der einen Seite umstieß, was er auf der andern aufzurichten bemüht war. Die öffentliche Darstellung seines Indifferentismus, in Rücksicht auf die Lehrmeinungen beider Religionen, mußte nothwendig zu einer Zeit, wo der Grundsatz überall in religiöser Rücksicht galt: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, auf beide Parteien einen gleich üblen Eindruck machen. Es war schon schlimm genug, daß er im Handeln keinen Unterschied unter beiden beobachtete. Aber daß er öffentlich erklärte, er wisse es sehr wohl, daß er dies nicht thue, er handle sogar aus Ueberlegung so, machte sein Verhältniß gegen beide Parteien um vieles schlimmer. Die protestantische fand sich durch eine solche Gleichstellung zurückgesetzt. Sie fand darin also eine offenbare Bestätigung seiner geargwohnten Vorliebe für die Katholiken, und eben deshalb Ursach zum Mißtrauen gegen ihn. Die Katholiken fühlten sich durch die Begünstigungen nicht ganz gehoben. Sie wollten keine Gnade, sondern Gerechtigkeit. Sie wollten die einzige, die allgemeine, die herrschende Kirche ausmachen. Theilung, Gleichheit war ihnen daher eben so verhaßt, als Druck; vielleicht noch verhaßter. Der Papst und der Kardinal fanden sich durch seine Apologie nicht widerlegt, das Publikum nicht befriedigt. Man vergaß über den Indifferentismus, den er an den Tag legte, die Sache, welche er vertheidigen wollte. Auch hier müßte er gefühlt haben, daß er beiden mißfällig geworden war, indem er beiden gefällig

seyn wollte, wenn ihn nicht seine Eitelkeit gegen Eindrücke dieser Art unempfindlich gemacht hätte.

Weit entfernt, diese unangenehmen Vorstellungen in seiner Seele empor kommen zu lassen, weidete er sich vielmehr recht eigentlich an dem Triumphe, den er über seine Gegner erfochten zu haben glaubte. Wiewohl er seinen Namen nicht vor die Schrift gesetzt hatte, so war er doch gar nicht gesonnen, ein Geheimniß daraus zu machen, daß er der Verfasser sey. In seinem Namen und mit seinem Wappen bezeichnet, ließ er sie den fremden Gesandten zum Geschenke übergeben *). Daß er Verfasser sey, wurde also so schnell und so allgemein bekannt, als die Schrift selbst. Nun zweifelte er keinesweges, den Papst und den Kardinal zum Schweigen gebracht zu haben. Um daher seinen Sieg auf das möglichste zu verfolgen, nahm er sich vor, die Apologie unter seinem Namen und mit einer Vorrede

*) James Works.

rede, an alle christliche Fürsten gerichtet, herauszugeben. In diese war er gesonnen, sein Glaubensbekenntniß einzurücken, und die Fürsten über die Art und Weise, wie sie sich gegen die Anmaßungen des Papstes benehmeu müßten, zu belehren *).

Wie unangenehm ward er daher aus diesem Traume geweckt, als er nach und nach mehrere Gegner gegen sich auftreten sah, die nicht als Päpste, nicht als Kardinäle, sondern als Gelehrte auftraten, und ihn gleichwohl nicht sehr glimpflich behandelten. Wiewohl jedermann wußte, wer der Verfasser der Apologie sey, so bedienten sich doch seine Gegner des Vortheils, welchen die Anonymität, die der König beobachtet hatte, ihnen gab.

Der erste, welcher sich ihm entgegen stellte, war der berühmte Jesuit Robert Parsons. Ihm folgte ein anderer Gelehrter, Namens Matheus Tortus. Unter dieser Maske hatte sich der Kardinal Bellarmin verborgen; jedoch nicht so, daß man ihn nicht

*) James Works.

hätte erkennen können. Unter dieser Maske griff er nicht nur Jakob, den Verfasser der Apologie, sondern auch Jakob den König hart an. Er warf ihm Lügen und Falschheit vor, und rügte die Zweideutigkeit in seinem Betragen gegen die Katholiken sowohl, als Protestanten auf das bitterste. „So lange er in Schottland gewesen sey," hieß es, „habe ihn der Papst für einen Freund der Katholiken gehalten. Mehrere seiner angesehensten Staatsbedienten hätten dem Papste und den Kardinälen Hoffnung gemacht, er werde sich öffentlich für einen Katholiken bekennen, so bald er in England zum Throne gelangt sey." Zur Bestätigung dieser Aussage wurde er mit vieler Bitterkeit an Briefe erinnert, welche er ehemals in den höflichsten und gefälligsten Ausdrücken den beiden Kardinälen Aldobrandino und Bellarmin geschrieben habe. Es wurde ihm aufgerückt, daß er sie geschrieben habe, um durch ihr Vorwort einem Schotten den Kardinalshuth zu verschaffen. Dieser solle dann bey ihm als Agent des Römischen Hofes bleiben, damit er desto ungehinderter und unbemerkter

seine Verbindung mit dem Papste fortsetzen könne. Ja man sagte ihm gerade auf den Kopf zu, er habe selbst an den Pabst geschrieben, und darin die demüthigsten Versicherungen seiner Geneigtheit und Unterwürfigkeit gegen eben den gegeben, gegen welchen er sich itzt so heftig und ungeziemend auflehne. In Schottland habe er sich einen Puritaner genannt, und dennoch die Protestanten verfolgt, und im Verborgenen sich als ein Katholik geberdet" — und mehrere dergleichen Beschuldigungen. Diese und ähnliche Beschuldigungen wurden ihm nicht nur gemacht, sondern auch mit den wichtigsten Zeugnissen unterstützt. — Diese Gegner der Apologie blieben nicht die Einzigen. In Italien und Frankreich traten nach und nach mehrere Beantwortungen derselben ans Licht. Sie rührten sämmtlich von berühmten Gelehrten her, und waren insbesondere gegen den gelehrten Theil dieses Aufsatzes gerichtet.

Auf diese Weise sah sich nun Jakob auf einmal in einen Federkrieg verwickelt, welcher

in jedem Betrachte seinen Erwartungen nicht entsprach. Auch war er nicht wenig entrüstet und gereizt, und bedachte sich keinen Augenblick, diesen Gegnern noch einmal mit seiner ganzen schriftstellerischen Macht die Spitze zu bieten. Sein Gelehrtendünkel war, wie sein Königsstolz beleidigt; beide aber auf das seltsamste vermischt. Er begehrte, seine Gegner hätten eingedenk seyn sollen, daß der Schriftsteller, den sie antasten wollten, ein König sey; sie hatten also eben so schweigen und bewundern sollen, als seine Höflinge. Gleichwohl vergaß doch nun der gereizte Schriftsteller selbst seiner Krone und seines Purpurs, und verschmähete nicht, sich mit gleichen Waffen und einer gleichen Kampfart seinen Gegnern entgegen zu stellen.

Mehr als vorher fand er sich nun in dem Vorsatze bestärkt, die Apologie mit einer Vorrede, an die sämmtlichen christlichen Fürsten, herauszugeben. Er legte unverzüglich die Hand an, und es scheint, daß der Unwille seine Ideen noch etwas schneller gejagt habe, als

der fromme Eifer für die Erleuchtung seiner Unterthanen. In acht Tagen war er damit fertig*); das Werk wurde gedruckt, und dem Kaiser Rudolph dem zweiten, allen Königen und Fürsten der Christenheit zugeeignet.

Es versteht sich, daß er in dieser Vorrede auch auf Abfertigung seiner Gegner Rücksicht genommen hatte. Einer Widerlegung würdigte er jedoch nur den verkappten Matheus Tortus. Unter allen, welche die Feder wider ihn ergriffen, hatte ihn Cöffeteau, Bischof von Dordonie und Hofprediger Heinrich des vierten von Frankreich, noch am meisten mit Glimpf und Artigkeit behandelt. Allein dies machte wenig Eindruck auf Jakob. Daß er es wagte, nicht seiner Meinung zu seyn, war an sich schon eine zu empfindliche Beleidigung, als daß der König noch auf die Art und Weise habe Rücksicht nehmen können, wie er dies der Welt vor Augen legte. „Seine Höflichkeiten wären um nichts besser,“ meinte er, „als wenn

*) James Works.

er ihm die Zähne ausgeschlagen hätte, und denn hinterher sagte: ich bitte um Verzeihung Sir*). Von Parsons sagte er: „ein Strick „sey die Antwort, welche für ihn gehöre.“ **) Gegen Tortus, in welchem er, wie jedermann, den Kardinal Bellarmin erkannte, richtete er seine ganze Stärke, ohnzweifel mit der festen Zuversicht, ihn kraftlos unter den Geisseln seiner Beredtsamkeit zu Boden zu strecken.

Er hub damit an, ihm als einem unbekannten Schriftsteller mit der größten Verachtung zu begegnen. Er beobachtete hierin einen nicht ungewöhnlichen Kunstgriff geübter Polemiker, um dem Gegner Sonne und Wind abzugewinnen. „Ein obscurer Schriftsteller,“ so spricht er von ihm, „mir gänzlich unbekannt, von dem man überhaupt aber auch in der Welt gewiß nur sehr wenig aus andern Schriften weiß. Es muß wohl so ein Taugenichts ***) seyn, der seine schriftstellerische Lehrjungenschaft ****) damit anfangen will, einen König

*) Winwood. H. **) James Works.

) desperate fellow. *) apprentisage.

nicht nur zu widerlegen, sondern auch zu schimpfen.“

Man folgert wohl mit Recht aus diesen Aeußerungen, daß Jakob sein System der Monarchie auch in die gelehrte Republik übertragen wollte; auch hier unbedingte Unterwerfung verlangte. Freilich gab er eben dadurch, daß er sie verlangte, und noch mehr durch die Art, wie er sie verlangte, deutlich genug zu erkennen, daß er sie nicht verdiene. Dies fühlte er indessen wohl nicht. Eben so wenig, daß er durch einen solchen Ausfall auf die Person seines Gegners eine Blöße gab, welche von diesem noch zu empfindlichen Mißhandlungen konnte benutzt werden. Wie der Ruf ist, so ist der Wiederhall. Wenn Große dies vergessen können, so ist dies wohl ein sicherer Beweis, daß Größe sie nur umschimmert. Wahre Größe verliert nie das Bewußtseyn ihrer Selbstheit.

Der Ton des Vortrags, die Hitze, mit welcher er zu Werke geht, die Anmaßungen, welche er überall zeigt, und der Eigendünkel auf Wissen und sichtliches Bestreben, Recht zu

behalten, erlauben übrigens der gerechten Beurtheilung nicht, ihm einen andern Platz, als unter den Polemikern der gemeinern Art, anzuweisen. So bald es ihm vortheilhaft dünkt, vergißt er, daß er anfangs diesen Matheus Tortus für einen homo obscurus, Lehrjungen in dem Schriftstellerhandwerke, genommen. Er nimmt es mit ihm eben so ernstlich, als ob er es mit dem Kardinal selbst zu thun hätte. Er zählt die, freilich nicht sehr edlen Beiworte auf, welche ihm sein Gegner beigelegt hat, und fragt den Kaiser und die übrigen Könige und Fürsten: „ob es wohl je erhört sey, mit einem Könige so zu verfahren?" Er halte sich daher überzeugt, sie alle würden die Kränkung mit empfinden, welche einem ihres Gleichen durch diese unehrerbietige Behandlung widerfahren wäre*).

Nach dieser abermaligen Klage über beleidigte Majestät, schreitet er nun zur Widerlegung der Behauptungen seines Gegners. Nachdem er hier fast dieselben Gründe wieder-

*) James Works. H.

holt, welche er in der Apologie gegen die Oberherrschaft des Papstes anführt, vertheidigt er sich gegen die Beschuldigungen der Apostasie und Heresie. Er glaube, betheuert er zu dem Ende, alle drey Glaubensartikel. Er geht sogar so weit, zu versichern, „daß er alle Glaubensnormen für orthodox halte, welche zu verschiedenen Zeiten von Concilien oder einzelnen Kirchenvätern gegen die Ketzereien, welche damals im Schwange gingen, festgesetzt und behauptet worden"*). Um dies zu beweisen, setzt er nun sein ganzes Glaubensbekenntniß ausführlich hin. Er schließt dasselbe mit einem zwanzig Folioseiten langen Beweise, daß der Papst der Antichrist sey. Von dem Papste wendet er sich zu dem Kardinal, beschuldigt ihn der Lügen, und beklagt sich über eine von ihm erlittene unanständige Behandlung. Endlich übergiebt er sich und seine Angelegenheit dem Urtheile des Kaisers und der übrigen Fürsten Europens. Dabey bittet er Gott, „daß er nicht leiden möge, jene An-

*) James Works. H.

maßungen des Fürsten des großen Babylons, damit er sowohl als sie alle, in dem Kampf gegen ihn bestehen und das Feld behaupten mögen" *).

Vermißt man in dieser Inhaltsanzeige die Antwort auf jene Beschuldigungen des Kardinals: als habe er an den Papst sowohl, als an ihn selbst geschrieben, und sich um ihre Gunst beworben, auch deutlich genug seine Absicht, zur katholischen Religion überzugehen, angegeben? — Jakob war dieselbe sehr weislich umgangen; wiewohl sie in der Schrift des Kardinals einen wichtigen, wenn nicht den wichtigsten Theil ausmachte. Vielleicht hoffte er, das Publikum solle dies Stillschweigen so auslegen, als verachte er jene Beschuldigungen. Vielleicht rechnete er darauf, daß sein Glaubensbekenntniß und die Versicherung seiner Orthodoxie jene Beschuldigungen würden vergessen machen. War dies, so verrieth er auch hier seinen Mangel an Menschenkenntniß. Daß er so still zu jenen Beschuldigungen

*) James Works. H.

schwieg, wurde ihm von den meisten seiner Zeitgenossen als ein Bekenntniß der Schuld ausgelegt; es wird von den meisten Geschichtschreibern noch bis auf den heutigen Tag so ausgelegt.

Jakob mochte auch wohl fühlen, daß jene öffentlichen Beschuldigungen in England einen widrigen Eindruck machen könnten. Auch erfuhr er bald, daß man sich dadurch wieder an ein Gerücht erinnerte, was ehemals bereits von diesem Briefe an den Papst umherlief, und selbst die Aufmerksamkeit Elisabeths erregte. Er nahm daher die Miene an, als ob er eine ernstliche Untersuchung deshalb anstelle. Durch diese fand sich denn: sein ehemaliger Sekretär, jetzt Lord Bolmerino, habe jenen Brief ohne des Königs Wissen geschrieben; seine Unterschrift ihm aber unter einem andern Vorwande auf ein weisses Blatt abgelockt, welches er sich hernach zum Behuf dieses Briefes an den Papst bediente. Bolmerino wurde zum Tode verurtheilt, allein nachher begnadigt und in Freiheit gesetzt. Jakob

erreichte auch hier seinen Zweck nicht. Man glaubte allgemein, besonders nach Volmerino's Begnadigung: dieser ganze Prozeß sey nichts, als ein Gauckelspiel gewesen, wohinter der König seinen eigenen wahren Antheil an diesem Briefe habe verstecken wollen *). Anstatt die Ehre des Königs zu retten, gab er dadurch noch den Spöttern und Lachern neuen Stoff. Diese hielten sich insbesondere an den Kunstgriff, womit der Sekretär vorgab, Jakob die Unterschrift zu einem Briefe abgelockt zu haben. Durch diesen wurde denn freilich dem Scharfsinn und der Regentensorgfalt des Königs eben keine Ehrensäule gesetzt.

Ohnzweifel hatte sich Jakob die günstigste Aufnahme seiner Schrift von den Regenten Europens und in ihrem Beifall eine hinlängliche Schadloshaltung für die schmerzlichen Streiche seiner Gegner, versprochen. Er ließ sie daher nicht nur den Gesandten einhändigen, welche sich an seinem Hofe befanden, sondern sandte sie auch unmittelbar an die Höfe selbst,

*) Burnet.

oder machte seinen dort sich befindenden Gesandten die Ueberreichung derselben zu einer wichtigen Angelegenheit *). Den wärmsten Dank versprach er sich ohnstreitig von den katholischen Monarchen. Diesen hatte er hierin zuerst die Augen geöffnet, und sie zu der Erkenntniß ihres wahren Wohls gebracht. Allein gerade von diesen wurde sie zu seiner großen Verwunderung, theils mit Kälte, theils gar nicht angenommen; von manchen sogar als eine schädliche Schrift, in ihren Staaten verboten. Der Erzherzog von Oestreich verweigerte die Annahme derselben. Der Senat von Venedig nahm sie zwar an, konfiszirte sie aber unmittelbar nachher in seinen Staaten. Hieraus hätte leicht eine ernstliche Mißhelligkeit entstehen können, denn der englische Gesandte, der sich für verpflichtet hielt, die Autorehre seines Königs zu retten, trug kein Bedenken, dies Verbot zu einer Staatsangelegenheit zu machen. Mit großem Eifer erklärte er dem Senat, daß er ein solches Verfahren für einen Freundschaftsbruch mit seinem Herrn, dem

*) Harris.

Könige, ansehen müsse, und daß er sich außer Stande fände, seinen Charakter als öffentlicher Abgesandter länger beizubehalten.“ Der Senat fand diese Erklärung so seltsam, daß er deshalb in London nachfragen ließ, ob sie mit Wissen und Willen des Hofs gegeben sey? *) Der Hof fand sich nun in keiner geringen Verlegenheit. Auch der gewandte Graf von Salisbury wußte doch kaum, wie er in diesem kritischen Falle auf der einen Seite den Kredit des Gesandten, auf der andern das gute Vernehmen mit der Republik und in der Mitte die Autorehre des Königs aufrecht erhalten solle. Dies war also hier der Lohn, welchen sich Jakob so reichlich versprochen hatte.

Allein noch schlimmer erging es ihm in den übrigen katholischen Monarchien. In Frankreich nahm sie zwar der König an. Gleichwohl erging unmittelbar darauf ein Verbot, dieselbe ins Französische zu übersetzen. In Rom säumte die Inquisition nicht, sie unter die Anzahl der, als schädlich und verderblich,

*) Winwood. Harris.

durch päpstliche Autorität in der ganzen Christenheit verbotenen Bücher zu setzen. Zu Florenz wurde sie öffentlich verbrannt, und in Spanien wurde ihr der Eingang gänzlich verboten *).

Die Verweigerung dieses letzten Hofes hätte ihm eigentlich nicht unerwartet kommen sollen. Denn so bald es bekannt geworden war, daß er die Absicht habe, diese Schrift herauszugeben, hatte der spanische Staatssekretär dem englischen Gesandten eine Note übergeben, um ihm anzuzeigen: wie der König, sein Herr, sehr verwundert und beunruhigt über das Gerücht sey: der König von Großbrittanien, (der doch eigentlich mit dem Papste auf keine Weise etwas zu schaffen habe,) wolle in Person Hand an ein Werk gegen die Autorität des Papstes legen **).

Jakob hatte sich durch diese Vorstellung nicht irre machen lassen, und nahm sich vor, sein Werk dem Könige auf eine feine Weise in

*) Harris.

**) Winwood.

die Hände zu spielen. Gerade um diese Zeit rief er Sir Charles Cornwallis, seinen dortigen Gesandten, zurück. Dieser erhielt nun den Auftrag, bey der Abschiedsaudienz, wenn er sein Zurückberufungsschreiben dem Könige überreichte, das gelehrte Produkt Jakobs ihm ebenfalls in die Hände zu spielen. So fein dies auch ausgedacht seyn mochte, so mißlang es dennoch. Jakob hatte bereits dem spanischen Gesandten in London ein Exemplar einhändigen lassen — und es von diesem zurückerhalten. Der Gesandte, nunmehr doppelt aufmerksam auf die Folgen dieser Zurückweisung, hatte Mittel gefunden, von der Absicht des Königs und der seinem Bothschafter in Madrit ertheilten Instruktion Kunde zu erhalten. Unmittelbar vor der Abschiedsaudienz ließ der Herzog von Lerma Sir Charles wissen, wie er von seinem Vorhaben unterrichtet sey. Es nehme ihn sehr Wunder, wie man glauben könne: der König werde das Buch annehmen. Er wolle ihn daher warnen, sich nicht einer Zurückweisung auszusetzen, welche eben so unangenehm seyn würde für den, welcher sie

sie zu geben sich genöthiget sehe, als mißfällig dem, welcher sie erhielte *). Der Gesandte machte Gegenvorstellungen, allein sie waren vergebens; der Minister antwortete: „der König werde niemals ein Buch annehmen, lesen oder zu lesen erlauben, welches irgend etwas wider die katholische Religion oder seinen schuldigen Gehorsam gegen den Papst und römischen Stuhl enthielte **).“ Cornwallis war also genöthigt, sein Buch wieder nach England mit zurück zu nehmen, und der König fand sich auf eine doppelt unangenehme Weise getäuscht.

Konnten ihn dafür die Schmeicheleien seiner Höflinge und Bischöfe schadlos halten? Wenigstens ließen es dieselben an Bemühung darnach keineswegs fehlen. Sie versicherten den König: seine Schrift habe die wohlthätigste Wirkung auf den größten Theil der Katholiken gemacht und sehr viele auf den richtigen Weg geleitet. Insbesondere habe dahin

*) Winwood. Harris.

**) Winwood. Harris.

sein Glaubensbekenntniß gewirkt. Sie scheueten sich nicht, dreist zu behaupten: „die meisten, selbst protestantischen Fürsten hätten erst eine richtige Einsicht ihrer Souverainitätsrechte und ihres Verhältnisses gegen den römischen Stuhl aus derselben erhalten; denn nie hätte man diese Gegenstände in der ganzen Christenheit so gründlich und freimüthig untersucht, als in seiner Schrift geschehen sey. Besonders aber gelte dies auch von seiner Abhandlung über den Antichrist, so oft auch diese schwierige Materie von den gelehrtesten Theologen bearbeitet worden sey. Jedermann, der sie gelesen und zu prüfen im Stande gewesen, müsse die Hand Gottes in derselben ganz besonders und unverkennbar wahrnehmen *).“

Diese und ähnliche Aeußerungen, welche der Herausgeber der Werke des Königs der Nachwelt aufbehalten hat, konnten bey Jakob ihre Wirkung nicht verfehlen. Er glaubte einen völligen Sieg davon getragen und ein großes ehrenvolles Unternehmen ausgeführt

*) James Works.

zu haben. Daß noch immer manche Schriftsteller gegen ihn auftraten, achtete er nicht sonderlich mehr. Dafür, daß sie hin und wieder die Ehrerbietung gegen den König aus den Augen gesetzt hatten, würde er sie freilich seinen Königsarm ganz gern haben empfinden lassen. Das Geschäft, seine Sache als Gelehrter gegen sie zu verfechten, überließ er nun den englischen Gelehrten. Auch fehlte es nicht an solchen, die sich dies Verdienst zu erwerben trachteten. So wurde eine ziemlich allgemeine litterarische Fehde fortgesetzt, die aber auch dadurch bald an Interesse für das größere Publikum verlor.

Mehrere Jahre waren hierüber hingegangen und Jakob in Rücksicht auf die Gesinnungen der meisten Katholiken, selbst der Priester, welche den vorgeschriebenen Eid geleistet hatten, völlig beruhigt. Nur die Jesuiten erhielten sein Mißtrauen in ängstlicher Spannung. Deshalb ließ er in der ersten Zeit eine harte Verfolgung über sie ergehen. Indem er diese mit Leidenschaft betreiben ließ, blieb

er gegen alle Auffoderungen zu einem gleichen Verfahren gegen die katholischen Laien unbeweglich. Furcht war von diesem verschiedenen Betragen gegen beide Theile das einzige Motiv. Er fürchtete sich, die Katholiken anzugreifen, und fürchtete sich, von den Jesuiten angegriffen zu werden. Diese Furcht vor der Nachstellung der Jesuiten, war nicht erst durch die Pulververschwörung entstanden; hatte sich aber durch dieselbe um ein Beträchtliches vermehrt. Der Antheil, welchen die verhaßteten Mitglieder dieses Ordens an dieser Verschwörung gehabt hatten, wurde zwar nicht völlig ins Klare gesetzt, dagegen kam aber manches andere bey dieser Gelegenheit an den Tag, was bis dahin im Dunkeln verborgen gewesen war. Der königliche Anwald, welcher den Prozeß des Peter Garnet einleitete, entwickelte die ganze Reihe der jesuitischen Ränke in England. Aus seiner Darstellung ergab sich, daß sie sich bereits durch den größesten Theil der Regierung der Königin Elisabeth fast ununterbrochen hinzog. Durch den Tod dieser Königin war sie nicht abgerissen,

Vielmehr zeigte sich, daß jene heiligen Väter, vor der Ankunft Jakobs in England, daran gearbeitet hatten, seine Thronfolge zu verhindern. Kaum sey er einen Monat in England gewesen, so wäre von ihnen ein Komplott angestiftet, um den König zu überfallen und zu ermorden. Trotz der Nachsicht des Königs, hätten sie diese Feindseligkeiten gegen ihn ununterbrochen fortgesetzt, aufrührerische Schriften ausgebreitet, die Gemüther, unter dem Deckmantel der Seelsorge, mit den gehässigsten Ideen vergiftet, sie zur Verrätherey und Meineid vorbereitet, ja verpflichtet.

Es hätte nicht der starken Farben bedurft, womit der Redner *) dies Gemählde auftrug, um Jakob zu einer nachdrücklichen Verfolgung gegen diese furchtbare Korporation zu reitzen. Indessen, da die Sicherheit wieder hergestellt war, vergaß er auch die Gefahr bald wieder. Sorglosigkeit und Furchtsamkeit verdrängten einander in

*) Cocke. Britt. Biogr.

in seiner Seele gleich leicht und gleich schnell. Daraus entstand eine Inkonsequenz in seiner Handlungsart, welche nur durch die vielen ähnlichen einer besondern Bemerkung entgehen konnte. Bey den übertriebensten Vorstellungen von den Ränken und der unablässigen Feindseligkeit der Jesuiten gegen ihn, und den Lebensgefahren, welchen er dadurch ausgesetzt wäre, überließ er sich doch mit der größten Sorglosigkeit seinen Lieblingsvergnügungen, insbesondere der Jagd. Weil ihm jeder Zwang zuwider war, und er ungern viele Menschen um sich hatte, so schwärmte er Tage lang, nur von wenigen begleitet, in den Wäldern umher. Nicht selten verlor er sich, durch die Fährte eines Wildes verleitet, auch von seinem kleinen Gefolge. Es wäre in der That oft ein leichtes gewesen, ihn bey einer solchen Gelegenheit aus dem Wege zu räumen.

Um diese Zeit *) kam Sir Dudly Carlton aus Spanien zurück, wo er als Gesandter gewesen, und auch mit Befürchtungen für Jakobs Leben angefüllet war. Er wagte es also, dem Könige über seine Jagdstreifereien Vorstellungen zu machen. Deshalb eröffnete er ihm: wie er in Spanien in Erfahrung gebracht, daß die verfolgten Priester sich damit trösten, und darauf anschicken, durch seinen Tod sich diesen Verfolgungen zu entziehen. Er machte ihn aufmerksam auf die Gefahren, welchen er sich bey dieser Art zu Jagen aussetzte, und sagte ihm geradezu: „er müsse entweder diese aufgeben, oder die Jesuitenjagd einstellen, welche damals mit besonderm Eifer von dem Erzbischof von Canterbury betrieben wurde *). Diese Vorstellung machte einen starken Eindruck auf Jakob, und erweckte auf einmal alle seine eingeschlummerten Besorgnisse. Allein seine Jagd aufzuopfern; — wie konnte er sich dazu entschließen? Carltons Alternative ließ ihm einen zweiten Ausweg. Hier glaubte er Sicherheit mit seinen Vergnügungen vereinigen zu können. Die Verfolgungsbefehle gegen die Je-

*) 1606.

*) Burnet.

suiten wurden zurück genommen; die gefangenen Priester in Freiheit gesetzt, oder nach dem festen Lande gebracht. Jakob jagte nach wie vor *). Daß die Jesuiten ihm vor seiner letzten Verfolgung nachgestellt hatten, er also noch gar keine hinlängliche Sicherheit dadurch erhielt, daß er sie einstellte, kam ihm nicht in den Sinn.

Jede Besorgniß, welche ihm die Pulververschwörung, und die dadurch veranlaßten Entdeckungen gemacht hatten, wurde ihm durch die ansehnlichen Subsidien hinlänglich vergolten, welche ihm das Parlament in der nächsten Sitzung verwilligte. Sie waren beträchtlicher, als je einer seiner Vorfahren, auch in den dringendsten Fällen, hatte erhalten können. Jakob hatte eine gefüllte Kasse in der Erbschaft der Königin Elisabeth vorgefunden, der Krieg war beendigt; durchaus kein Anlaß zu außerordentlichen Ausgaben; Jakobs ordentliche Einkünfte unvergleichbar größer, als ehemals in Schottland. Gleichwohl bedurfte er Geld — um es wegzuwerfen. Alles dies war der Bemerkung des Parlaments nicht entgangen. Dennoch verschloß die Erinnerung an die gemeinschaftliche Gefahr, in welcher es sich mit dem König befunden hatte, die Augen der Beobachtung. Die protestantische von Katholiken mörderisch nachgestellte Volksrepräsentation, überlieferte dem protestantischen, auf gleiche Weise mit ihr gefährdeten König einen ungewöhnlich großen Theil des Vermögens der Nation, wiewohl sie bereits im Stillen ihn als einen Verschwender erkannt hatte. Auch der protestantische Clerus trug diesmal dazu bey. Die ganze Summe belief sich auf vierhundert und drey und funfzig Pfund Sterling, in vier Jahren zahlbar *).

*) Burnet.

Bedarf es noch bemerkt zu werden, daß diesmal der König mit ungemeiner Zufriedenheit von dem Parlamente schied? Durch die itzt erfahrene Geneigtheit, seine Wünsche zu

*) Rapin. Hume.

befriedigen, hielt er sich zu der Erwartung einer ähnlichen in der nächsten Sitzung berechtigt. Daher säumte er nicht, sein Lieblingsproject, die Vereinigung Schottlands mit England zu einem Ganzen, wieder hervor zu holen.

Durch den Widerstand, welchen er in dem ersten Parlamente so unerwarteter Weise hatte erfahren müssen, war ihm diese Angelegenheit nur noch wichtiger und interessanter geworden. Ohnzweifel war sie um diese Zeit der Hauptgegenstand seiner Regentensorgen. Von ihrer Ausführung versprachen sich seine Herrschsucht und seine Eitelkeit gleich große Vortheile. Er betrieb die Einheit der beiden Reiche wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als warum er die Einheit der Kirche, als erstes Gesetz in einer wohlgeordneten Monarchie behauptete. Beide erleichterten die Uebung einer uneingeschränkten Herrschergewalt. Waren diese Reiche erst in eine Masse zusammen geschmolzen, so schien es leichter, diese Masse nach Gefallen zu formen und zu handhaben.

Noch immer hielt er seine Herrschaft in England für beinah unumschränkt, wenigstens die Rechte der Nation für Begünstigungen, und die Einschränkung derselben noch immer für leicht. Wird es daher nicht wahrscheinlich, daß er sich Rechnung machte, in Schottland eben die Staats- und Kirchenverfassung durch diesen Verein herzustellen; die Aristokratie des Adels und des Clerus vollends zu entkräften, und durch die Engländer die Schottländer sich zu unterwerfen? Nebenher schmeichelte sich seine Eitelkeit auch wohl mit der angenehmen Vorstellung, daß er als der Schöpfer eines neuen Reichs, deshalb die Aufmerksamkeit und Bewunderung von ganz Europa auf sich lenken, und bey der Nachwelt unsterblich seyn werde.

Ob die Schotten diese Angelegenheit auch ganz aus diesem Gesichtspunkte ansahen, ist deshalb unwahrscheinlich, weil man nicht den geringsten Widerspruch bey ihnen, gegen das Project des Königs wahrnimmt. Vielmehr scheint es die Mehrheit dort ebenfalls gewünscht und sich erhebliche Vortheile davon versprochen

zu haben *). Allein gerade was die Schotten veranlaßte, die Vereinigung zu wünschen, galt den Engländern für Bewegungsgründe, ihr entgegen zu arbeiten. Der König, durch den ersten mißlungenen Versuch doch etwas behutsam gemacht, wollte die Sache itzt feiner anlegen als das erstemal. Ein Mann von Ansehn und Popularität sollte die Sache als einen Vorschlag ins Unterhaus bringen, und dieselbe, als eine Sache der Nation, möglichst unterstützen. Die Wahl fiel hier auf Sir Francis Bacon; dieser vereinte beide Eigenschaften in sich. Er genoß des uneingeschränkten und festbegründeten Zutrauens der Nation; gleichwohl war er durch seinen Ehrgeitz sowohl, als durch seine Bedienung an den Hof geknüpft, und selbst den despotischen Maximen desselben eifrigst ergeben **).

Diesen Auftrag nach des Königs Wunsch auszuführen, ließ sich nun auch Bacon bestmöglichst angelegen seyn. Ohnzweifel konnte

*) Hume.
**) Britt. Biogr.

er am sichersten zu seinem Ziele gelangen, wenn er im Stande war, das Parlament zu überzeugen, daß die Souverainität eigentlich allein dem König zustehe: das Parlament nur eine rathende, und (Geldangelegenheiten etwa ausgenommen) durchaus keine bestimmende Versammlung sey. Dies waren die Vorstellungen des Königs, welche Bacon auch zu den seinigen gemacht hatte, und auf eine eben so feine als nachdrückliche Weise zu benutzen suchte. In dem Beweise, welchen er zu diesem Ende führt, scheint er besonders einen großen Werth auf das Erbliche in den Monarchien zu legen; hieraus die Souverainiät herleiten zu wollen. Hauptsächlich hält er auf den Satz: „In einer Erbmonarchie habe sich ein ganzes Volk einer Familie unterworfen; hier sey also die Unterwürfigkeit weit klarer und einfacher, sie sey in der Natur gegründet,“ meint er *).

So groß auch das Ansehn war, in welchem Bacon damals schon als Rechtsgelehrter

*) Hume.

stand, so war doch alle seine Bemühung nur fruchtlos, und er hatte Ursach zufrieden zu seyn, daß er das Zutrauen der englischen Nation bey dieser Gelegenheit nicht völlig verlor. Es standen heftige Sprecher gegen ihn auf. Die Gründe, welche sie von der Ungleichheit der beiden Reiche, in Absicht ihrer Größe, Verfassung, ihres Reichthums und Erwerbsmittel, ihrer Gesetze und Gewohnheiten, ja auch ihrer auswärtigen Verbindungen hernahmen, um die Redekünste Bacons zu entkräften, stellten sich ihm in der ganzen Kraft der Wahrheit entgegen. Der Nationalstolz der Engländer, die besondere Nationalverachtung derselben gegen die Schotten, und das Mißtrauen gegen die Absichten des Königs, vereinigten unter dem Deckmantel jener Gründe eine Opposition, welche hinlänglich war, auch den beredtesten Redner zum Schweigen zu bringen.

Natürlicherweise erregte diese abermalige Widersetzlichkeit gegen den Lieblingswunsch des Königs, seinen Unwillen in einem beträchtlichen Grade. Indessen verzweifelte er noch nicht. Er behielt sich vor, die Sache selbst noch einmal in Vortrag zu bringen. Zuvörderst machte er eine Verordnung bekannt, Kraft welcher alle die, welche nach seiner Beförderung zur englischen Krone in Schottland geboren worden, das englische Bürgerrecht erhalten sollten. Auf diese Weise entschied der König eine zweifelhafte Rechtsfrage, deren Entscheidung der Nation zustand, allein durch seine Autorität. Nicht zu gedenken des Widerwillens, den die Engländer dagegen empfanden, sich und die Schotten als Glieder einer Nation anzusehn; so nahm hierin das Parlament eine doppelte Anmaßung der Krone wahr. Als der König von den tadelnden Aeusserungen Nachricht erhielt, welche in dem Parlament darüber lautbar geworden waren, gab er Bacon den Auftrag, das Gutachten der Richter des Königreichs darüber einzuholen. Dieser versammelte sie zu dem Ende in der Westminsterhalle. Sie entschieden, auf seinen Vortrag, wie der König es wünschte, und in Gemäßheit seiner Proklamation. *)

*) Britt. Biogr.

Welchen Werth konnte aber eine solche Entscheidung in den Augen derer haben, welche dies für eine Angelegenheit hielten, die nur durch das Parlament entschieden werden könne. Ihr Ausspruch hatte gleichwohl den Schein Rechtens wenigstens für sich; in so fern sie nämlich als Rechtskundige in sehr großer Autorität standen. Hätte sich aber diese Autorität, wie sie doch nicht konnte, auch über diesen Gegenstand ausgedehnt, so würde sie doch schwerlich die Nation für ihren Ausspruch gestimmt haben. Durch jene Vergünstigung des Königs erhielten die Schotten das Recht, sich in England anzukaufen; Erbschaften darin anzutreten u. s. w. Vermittelst dieser Vorrechte konnten sie nun die besondern Begünstigungen des Königs auf mannigfaltige Weise zum Nachtheil der Engländer und in einer nicht zu bestimmenden Ausdehnung benutzen. Da nun das Parlament diese ihm ohnehin verhaßte Anordnung für einen unrechtmäßigen Machtstreich hielt, so mußte dadurch der Widerwillen gegen die vom König gewünschte gänzliche Vereinigung beider Reiche, so wie die

die mißtrauische Aufmerksamkeit auf seine Handlungsweise, um ein Beträchtliches vermehrt werden. Nun hing diese Vereinigung ganz eigentlich von dem Parlamente ab, daher war es nicht unnatürlich, daß es dem Könige dies durch verstärkte Widersetzlichkeit zu erkennen geben wollte.

Diese Verhandlung gab daher dem neubelebten Geist der Freiheit und Rechte der Nation den ersten entscheidenden Stoß, und eine feste Richtung. Man sah von dieser Zeit an: die Nation wisse nun wieder, daß sie etwas zu verlieren und also auch etwas zu behaupten habe; sie wisse, daß die Königsgewalt sich schon manches von ihrem Eigenthume angemaßt habe, und unaufhörlich darnach trachte, alles übrige an sich zu reissen. Itzt fühlte das Parlament zuerst wieder eigentlich seine Selbstständigkeit. Als ein wichtiger Beweis davon ist allerdings der Beschluß anzusehen, welcher auf den Antrag Sir Edwin Sandy's gefaßt wurde: von nun an ein regelmäßiges Tagebuch der Verhandlungen zu halten *).

*) Hume.

Das Parlament, und in demselben die Nation, war gegen die Krone itzt in einem Vertheidigungsstande. Jemehr sie sich dies bewußt war; jemehr sie sich mit Bewußtseyn dazu anschickte, desto weiter mußte die Spaltung zwischen ihr und dem Könige werden; welche itzt wenigstens schon bemerkbar geworden war. Hieran hatte die Vermischung des Religionsinteresse mit dem Staatsinteresse einen sehr wesentlichen Antheil. Die verhaßten, verfolgten Puritaner machten bereits eine beträchtliche Partey im Parlamente aus. Der Zustand der Nothwehr, worin diese durch den Druck der Regierung gesetzt waren, wurde durch sie wieder der Zustand des Parlaments. Sie vereinigten nun das Interesse der Nation mit dem Interesse der Puritaner. Sie beförderten ein Gegenstreben in politischen Anmaßungen, um es zugleich dem religiösen Druck entgegen setzen zu können.

Der König ging indessen, ohne zu beobachten, seinen steifen Herrschergang gerade vor sich hin. Er schien nur das Unangenehme

des Mißbrauchs (denn dies war es seiner Meinung nach), zu empfinden, daß seine Unterthanen ihm, dem König, zuweilen einen Widerspruch entgegen setzen könnten. Er glaubte, dies sey die unbequeme Folge einer tadelnswerthen Nachsicht seiner Vorfahren, und wurde in dem Vorsatze bestärkt, die Fehler derselben möglichst zu verbessern. Daher zeigte sich nun schon mehr Bestimmtheit und Härte in seinen Aeußerungen, wovon die Anrede, welche er zur Unterstützung der Rede Bacon's*) an die beiden Parlamentshäuser hielt, den Beweis giebt.

In derselben gab er sich alle mögliche Mühe, die Einwürfe, welche in dem Parlamente gegen die Vereinigung gemacht waren, zu heben. Allein indem er sich zu diesem Zwecke auf alle Weise krümmte und wand, sprach er zugleich in einem so drohenden Tone, daß man deutlich erkannte, er sey gereitzt, und wolle seine Absicht durchsetzen, seine Zuhörer möchten überzeugt werden, oder nicht. Dies

*) 1607.

setzte wurde besonders sichtbar, als er ihnen den Ausspruch der Richter und seine Proklamation, das den Schotten ertheilte Indigenatrecht betreffend, bekannt machte, und ihnen dieselbe zur Bestätigung empfohl. Er schloß diesen Antrag mit der Warnung: sie möchten sich wohl in Acht nehmen, seine Proklamation und das Ansehen der Richter zu beschimpfen „Bedenkt," rief er, „daß ihr dadurch den König und die Gesetze beschimpfen würdet, und daß ihr mit eurem Gute und eurem Leben dafür verantwortlich seyd, wenn das Parlament geendigt ist*)."

Bey der Stimmung, in welcher sich das Parlament befand, konnte eine Erinnerung dieser Art nur den gänzlich zweckwidrigen Eindruck bewirken. Der König vermochte nichts weiter zu erhalten, als daß die alten Gesetze zur Vertheidigung der Grenzen gegen die feindlichen Angriffe, welche ehemals etwas sehr gewöhnliches war, aufgehoben wurden. Gegen die Vereinigung blieb

*) Wilson. Rapin.

immer noch eine große Mehrheit der Stimmen. Auf die Proklamation, das Indigenatrecht der Schotten betreffend, wurde gar keine Rücksicht genommen; diese also, wie jene verworfen. Der König fühlte, nun das Unzulängliche seiner Drohungen; so wie das Unzulängliche seiner Anmaßungen. Die eigenmächtige Annahme des Titels eines Königs von Großbrittanien, so wie die eigenmächtige Vereinigung der Wappen, halfen ihm nichts. Das erkannte diese nicht an und gab ihm jenen Titel nie. Es gehörte ganz seine Selbstgenügsamkeit dazu, um diese Kränkungen zu verschmerzen.

Dennoch mochte wohl das behagliche Bewußtseyn eines unumschränkten Königs von England dadurch ziemlich gestört werden. Alle Eindrücke seiner Eingeschränktheit in Schottland wurden wieder neu, und mußten um so empfindlicher werden, da sein Bedürfniß und seine Ueberzeugung in Betreff der Uneingeschränktheit um so viel stärker geworden war. In dem Parlamente erkannte er nun durchaus nichts anders, als eine verhaßte Einsper-

rung seines Willens; die er nicht nur als unbequem empfand, sondern auch als ungerecht beurtheilte. Hiermit vereinigte sich noch das Gefühl des Schimpflichen einer solchen Verweigerung. Die Art, wie er in dem ersten Parlamente von diesem Vereinigungsvorschlage sprach, zeigte zur Genüge, daß er nicht den geringsten Widerspruch erwartete. Er äußerte sich so darüber, als ob nur ein Blödsinniger eine Einwendung dagegen machen könne. Durch die hartnäckige und allgemeine Verweigerung, schien nun ein solches Urtheil auf ihn zurück zu fallen. So wohl er sich bey seiner ersten Rede im Parlamente gefallen hatte; so verhaßt wurde ihm itzt diese Versammlung. Er ließ dasselbe bald nachher prorogiren. Dies wiederholte er mehreremale; so daß fast drey Jahre darüber hingingen, ehe er die Sitzungen desselben wieder eröffnete.

Dies war aber auch vielleicht das einzige Mittel, die Gährung zu dämpfen, welche itzt in dem Parlamente zu einem Grad von Heftigkeit gediehen war, der leicht hätte noch

üblere Folgen nach sich ziehen können. Vielleicht trug ein Aufstand, der gerade itzt, in der Grafschaft Northampton, unter dem Landvolke ausgebrochen war, dazu bey, daß die Unzufriedenen ihren Mißmuth weniger laut werden ließen. Sie fühlten, zum Theil wenigstens, daß auch sie dabey Gefahr liefen, wenn der Landmann gegen sie verführe, wie sie gegen den Monarchen. Die Sorge für ihre aristokratischen Anmaßungen hemmte auf eine Zeitlang wenigstens die Aeußerungen ihres Unwillens über die Anmaßungen des Monarchen.

Der Aufstand der Landleute war nicht so wohl gegen den König, als gegen die großen Güterbesitzer überhaupt gerichtet. Die Veranlassung zu demselben war das alte Uebel, welches bereits seit Heinrichs des achten Regierung, die englischen Landleute drückte, die Umzäunung der Aecker und Verwandlung derselben in Wiesen. Seitdem, durch die Aufhebung der Klöster, die meisten ehemaligen Besitzungen derselben an adliche Familien ge

kommen; seitdem, welches fast mit jenem gleichzeitig ist, die Wollenmanufaktur einige Ausdehnung erhalten hatte, war der Zustand des Landvolks um vieles schlimmer geworden. Die Ländereien, welche von den Klöstern ehemals entweder selbst administrirt, oder an mehrere Landleute, gegen mäßige Pachtgelder oder eine Art Erbzins, vertheilt waren, nahmen die neuen Besitzer wieder zurück, um sie als große Ganze an einzelne Pächter zu überlassen. Hierdurch verlohren viele Familien plötzlich, was sie, seit undenklichen Zeiten, als erbliches Eigenthum betrachtet hatten. Noch mehr, die erhöhten Pachtgelder verursachten bey den Pächtern eine sorgsamere Sparsamkeit, und diese setzte wieder viele arbeitende Hände außer Thätigkeit. Dies Uebel wurde noch durch die Einschränkung des Ackerbaues und Ausdehnung der Schaafzucht, um ein Beträchtliches vermehrt. Bey dem zunehmenden Bedürfniß der Wolle, fing man an, diese leichtere, weniger kostbare und beschwerliche Produktion jeder andern vorzuziehen. Jährlich wurden mehrere Aecker in Wiesen verwandelt, und theils um Hirten

zu ersparen, theils um andere von der Theilnahme an diesen Weiden auszuschließen, mit einer festen Verzäunung umgeben. Der immer mehr sich ergebende Vortheil ermunterte zum Raffiniren, Umsichgreifen, Ansichreissen. Man gebrauchte mit jedem Jahre weniger Hirten, und vermehrte doch mit jedem Jahre die Viehzucht. Die Habsucht der Aristokraten trug kein Bedenken, nun auch selbst Gemeindeweiden zu umzäunen, und mit Gewalt jeden zurück zu halten, der auf einigen Antheil daran Anspruch machte. Wie schnell und wie auffallend sich die verderblichen Folgen hiervon äußerten, beweist die Aeußerung eines alten einsichtsvollen Staatsmannes *): „Das Schaaf sey ein ärgeres Raubthier für England geworden, als Löwe und Wolf; es habe ganze Dorfschaften, Marktflecken und Grafschaften verwüstet.“

Klagen hierüber waren zum öftern laut geworden: allein nie hatte man mit Nach-

*) More.

druck an der Abstellung der Veranlassung dazu gearbeitet. Es war dies unmöglich, ohne den reichen und mächtigen Adel hart anzugreifen. Daran wagte sich aber der Monarch sehr ungern, wenn es nicht seine eigenen Angelegenheiten betraf. In allen willkührlichen Monarchien ist es von jeher Maxime gewesen, nur von oben nieder zu drücken. Unterwarf sich der Adel dem Druck des Monarchen; so bekümmerte dieser sich nicht weiter darum, wie jener sich schadlos hielt. Ja, indem er den Ehrgeitz desselben einschränkte, sah er es ganz gern, wenn er sich dafür an Gegenständen des Eigennutzes schadlos hielt. Daher wagte es nicht leicht ein Monarch, dasjenige anzutasten, was die Aristokraten ihr Eigenthum oder ihre Vorrechte vor andern Ständen nannten. Am wenigsten fühlte er sich geneigt, die Herrscher- oder Eigenthumsrechte anzutasten, welche der Adel an den Personen oder Besitzungen der niedern arbeitenden Menschenklassen zu haben glaubte. Er wußte, daß auch diese dazu beytrügen, die Kette genauer und unzerreißbarer zu machen, wodurch er den ganzen Staats-

körper zu umschlingen und zu fesseln bemüht war.

Mehr als einmal hatte indessen die dringende Noth den Damm durchbrochen, welcher von der vereinigten Herrscher- und Aristokratenmacht um das Bedürfniß des hülflosen Landmannes gezogen war. Allein es war und blieb noch immer der vereinigten Macht leicht, die Fluth wieder dahin zurück zu drängen. Auch diesmal wurde dasselbe leicht und schnell bewirkt. Der König hörte nur kaum im Vorbeigehen davon; wenigstens gelangte nie eine deutliche Vorstellung von den Ursachen dieses Aufstandes zu seiner Wissenschaft. Nichts bezeichnet die Natur einer Regierung genauer, als das Verfahren derselben bey Vorfällen dieser Art. Wo solche Grundsätze herrschen, als Jakob zu den seinigen gemacht hatte, da geht die einzige Sorge dahin, die Gährungen zu dämpfen. Ist dies geschehen, so bekümmert man sich um die Veranlassung dazu nicht weiter. Vielmehr trachtet man nur, durch stärkere Einzwängungen ähnliche Ausbrüche für die Zukunft zu verhüten.

Noch war dies nicht völlig bewerkstelligt, als der unruhige Geist des Irländer Tyrone einen neuen kühnen Versuch wagte, sich und sein Vaterland von England unabhängig zu machen. Allein Klugheit und Glück standen ihm nicht so zu Gebot, als Muth. Daher mißlang sein Unternehmen auch diesmal, und er sah sich genöthigt, seine Rettung in der Flucht zu suchen. Durch laute Klagen über den Druck, welchen die Katholiken in Schottland erlitten, suchte er Rechtfertigung und Hülfe zu bewirken. Er erreichte freilich weder die eine noch die andere Absicht. Allein er gab dadurch eine Veranlassung zu einem abermaligen Beweise der großen Empfindlichkeit Jakobs gegen jede Anklage dieser Art. Tyronens Versuche, einen solchen Verdacht gegen ihn zu erregen, waren ihm empfindlicher, als die Versuche desselben die Irische Nation zum Aufstande zu verleiten. Er konnte die Beschuldigungen desselben unmöglich mit Stillschweigen übergehen, und machte eine Apologie bekannt, in welcher er sie zu entkräften suchte. Bey dem Einflusse, den itzt die

Puritaner sich erworben hatten und täglich mehr erwarben, konnte auch dies zum Nachtheil des Königs nicht unbenutzt bleiben. Wäre Jakob einer Selbstbeobachtung fähig gewesen, so würde er auch diesmal erkannt haben — daß es klüger gewesen wäre, zu schweigen und zu übersehen, anstatt eine Apologie ins Publikum zu senden.

Indessen lebte der König wieder ziemlich sorglos seiner Lieblingsneigung und seiner gewöhnlichen Weise nach. Die ordentlichen Staatsgeschäfte verursachten ihm wenig Beunruhigung. Sie blieben meistens den Ministern, insbesondere dem Grafen von Salisbury überlassen. Die Finanzen hätten ihm wohl Sorgen machen können, wenn er nur einigermaßen einen Begriff von dem Zustande derselben gehabt hätte. Allein noch immer hatte er keine richtige Vorstellung vom Werth und Zweck des Geldes. Noch immer stand seine Freigebigkeit mit seinen Einkünften in umgekehrten Verhältnissen. Selbst die außerordentlichen und sehr beträchtlichen Subsidien,

welche er in den letzten Jahren erhielt, hatten die Ordnung keineswegees wieder herstellen können. Die Summe der Kronschulden betrug damals *) die für jene Zeiten ungeheure Summe von einer Million und dreimal hunderttausend Pfund. Die ordentlichen Ausgaben des Königs beliefen sich über achtzigtausend Pfund höher, als seine Einnahme; wobey die außerordentlichen Ausgaben, welche die verschwendrische Freigebigkeit des Königs, und die Pracht- und Vergnügungsliebe der Königin veranlaßte, nicht mit berechnet waren **).

Ordnung in diesem Chaos herzustellen, war ohnzweifel keine gemeine Aufgabe, und der hervorstechenden Fähigkeiten des Grafen von Salisbury wohl würdig. Ihm übertrug Jakob die Stelle eines Lord Schatzmeisters, nach dem Tode des Grafen von Dorset. Durch die unbedingtste Unterwürfigkeit und durch eine rastlose Unterstützung der despotischen Grundsätze und Anmaßungen Jakobs, hatte er sich

*) 1608.

**) Britt. Biogr.

sein unbedingtes Zutrauen erworben und befestiget. Auch verdiente er es allerdings; denn nie konnte ein Diener des Despotismus seinen Diensteifer weiter treiben, als er. Er kannte keine Vorschrift für seine Handlungsweise, keine Entscheidung zwischen Recht und Unrecht, als den Willen seines Herrn. Man erzählt von ihm, er habe, bey dem Anfange der Streitigkeiten des Königs mit dem Parlamente über die Gerechtsame des letztern, einen ganzen Wagen voll Akten, deren Inhalt darauf Bezug gehabt, in die Themse werfen lassen *). Immerhin mag aber auch diese auffallende Gewalthandlung, wie andere behaupten, unerwiesen und selbst aus dem Grunde unwahrscheinlich seyn, weil diese Akten von geschwornen Beamten sehr sorgfältig bewahrt wurden. Die Maßregeln, welche er bey dem Antritte seines Schatzmeisteramtes **) zur Verbesserung der Finanzen ergriff, legen die Maximen, denen er in seinem Dienste folgte, hinlänglich zu Tage.

*) Goodman.

**) 1608.

Zuerst suchte er den leeren Raum in der königlichen Kasse dadurch auszufüllen, daß er dem König vorschlug, zweihundert neue Barone zu ernennen. Den Ertrag hiervon schlug er auf zweimal hunderttausend Pfund Sterling an. Als der König hierüber einige Bedenklichkeiten äußerte, suchte er ihm mit einem witzigen Einfalle Muth zu machen. „Seine englische Unterthanen wären wie Esel,“ sagte er, „sie hätten weder Zaum noch Gebiß nöthig; ihre Eselsohren wären genug, um sie zu leiten.“ Als der König noch nicht bestimmt wurde und sogar auf die, ihm sonst ganz ungewöhnliche Spekulation gerieth: wozu denn diese Standeserhöhungen den Leuten nützen würden? gab er ihm die befriedigende Antwort: „Beunruhigt Euch darüber nicht. Ihr braucht das Geld, und könnt es benutzen. Sie wollen die Ehre; was kümmert es Euch, ob sie ihnen nützt oder nicht“ *).

In allen übrigen, zum Theil allerdings klugen Maßregeln, herrschte kein anderer Geist, als

*) Britt. Biogr.

als welcher sich in diesen Antworten zu Tage legt. So bald er sein Amt angetreten hatte, ließ er die königlichen Domainen vermessen, deren Inhalt und Bezirk bisher nur sehr unvollkommen bestimmt, und also eben so unvollkommen benutzt waren. Eben diese Reform erstreckte sich auch über die Verwaltung derselben. Die Pachtungen wurden meistens aufgehoben, und Administratoren auf die Güter gesetzt. Die königlichen Forsten, welche bisher nicht viel besser, als ein Jedermannsgut — wenigstens von allen, welche einigermaßen mit dem Hofe zusammen hingen — angesehen und behandelt waren, wurden revidirt. Freilich wurde dadurch noch keine weise Administration eingeführt. Vielmehr fand der neue Finanzminister in den alten Eichen dieser Forsten vortrefliche Stützen des sinkenden Etats, und ließ in kurzen viele tausend Stücke, ohne Plan und Ordnung, zu jenem Behufe fällen *). Indessen fand man diese Hülfsquelle auch in der Folge so unerschöpflich, daß man während der Regierung Jakobs mehrere Millionen Eichen

*) Britt. Biogr.

fällete. An die Nachwelt war freilich dabey nicht gedacht. Wenn dachte aber daran der Finanzier eines Despoten!

Von den königlichen Domainen wandte sich die Reform des Grafen von Salisbury zu den Grundstücken der Capyholder, oder unmittelbaren Lehnmänner des Königs. Diese waren bisher eben so wenig genau bestimmt gewesen, als die Domainen selbst. Sie wurden daher ebenfalls neu vermessen, wobey die Krone ein Beträchtliches gewann. Die unbebauten Distrikte dieser Lehne wurden entweder andern verliehen, oder die bisherigen Besitzer mußten neue Verträge darüber eingehen. Ueber alles dies wurde ein förmliches Verzeichniß gemacht, und darnach mit vieler Strenge verfahren. Es wurden besondre Beamte angesetzt, um die Pacht- und Administrationsgelder einzuheben; an die Krone verfallene und eingezogene Güter zu taxiren, zu verkaufen, oder die möglichste Nutzung derselben zu besorgen. Eine gleichmäßige schärfere Aufmerksamkeit wandte man auf die Eintreibung der Strafgelder, so

wie auf die Erhebung aller übrigen Abgaben. Dadurch brachte es der Minister dahin, daß die Einnahme von den Zöllen, von sechs und achtzig tausend Pfund in kurzen auf hundert und zwanzig, in der Folge auf hundert und funfzig tausend Pfund Sterling stieg *). Unter den weniger wichtigen Finanzoperationen verdient eine neuere Leitung des Flußwassers nach London angeführt zu werden, wofür die Unterthanen jährlich eine beträchtliche Summe in die königlichen Kassen bezahlen mußten. Um die Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Eifers für sein neues Amt, auch mit einem entscheidenden Beweise seiner Uneigennützigkeit zu krönen, gab der Minister seine Stellen als Präsident der Vormundschaftstube und geheimer Siegelbewahrer, in die Hand des Königs zurück. Auch hierdurch verschafte er demselben einen allerdings nicht ganz verächtlichen Vortheil **).

*) Britt. Biogr.

**) Britt. Biogr.

Freilich unterläßt man nicht zu bemerken, daß er demohnerachtet Mittel und Wege gefunden habe, seinen eigenen Vortheil, wiewohl weniger auf Kosten des Königs, als auf Kosten seiner Unterthanen, zu besorgen. Das einzige, was er unmittelbar von dem Könige gewann, war der Vortheil bey der Vertauschung seines schönen väterlichen Landsitzes Theobalds. Man sagt, er habe es dem Könige zu einem solchen Preise zu berechnen gewußt, als ob es sich nur zu zwey Procent verinteressire. Indessen war der Vortheil, den er sich bey dieser Gelegenheit machte, nur eine kaum zu berechnende Kleinigkeit, gegen das, was er bey dem Verkauf der königlichen Lehngüter gewann. Auf Rechnung der Käufer, besonders der Schotten, brachte er die schönsten Grundstücke und eine außerordentliche Vermehrung seiner Renten an sich. „Er habe eigentlich von den königlichen Lehngütern das Fett abgeschöpft," sagt ein alter Schriftsteller *). „Bey den Verkaufen an die Schotten habe er sich so geschickt zu benehmen gewußt, daß er den

*) Weldon. B. B.

Kern weggefischt und den Käufern nur die Schalen gelassen. Dabey habe er noch allen Neid und die Unzufriedenheit über die Begünstigung derselben ganz allein nur auf sie zu lenken gewußt."

Wenn nun bey alle dem die Biographen dieses Ministers ihn dennoch „einen Mann von großer Redlichkeit" nennen *), so wird man schwerlich geneigt seyn, mit ihnen einzustimmen. Desto williger aber wird man gestehen, daß er unter den Finanzministern Englands Epoche gemacht habe. Sein Bestreben ging nicht bloß dahin, in Zeiten der Noth für zeitige Bedürfnisse Rath zu schaffen. Er erstreckte seine Sorgfalt nicht bloß auf die bessere Verwaltung der Krongüter. Auch aus dem Vermögen der Nation suchte er für den Regenten dauernde und ergiebige Quellen der Einkünfte zu eröffnen, und deshalb Thätigkeit und Industrie zu beleben.

*) Britt. Biogr.

Es ist eine Bemerkung, welche die Erfahrung überall bestätigt hat, daß in einem Staate, wo der Herrscher sich allein als Zweck, die Nation hingegen nur als Mittel betrachtet, Handel und Manufakturen weit eher belebt werden, als Ackerbau. Handel und Manufakturen füllen eher die Kassen der Herrscher; wiewohl der Ackerbau dem Staatswohlstande einen solidern und sichrern Grund giebt. Schon seit Heinrichs des siebenten Regierung war von Zeit zu Zeit von den Herrschern einiges zur Beförderung jener Art von Industrie geschehen; hingegen nicht die geringste erhebliche Rücksicht auf den Ackerbau genommen. Es ist bekannt, wie sehr dieser unter der Beförderung jenes leiden mußte.

Eben die Habsucht, welche jene Fürsorge weckt, leitet sie auch gemeiniglich auf verkehrte Maßregeln. Sie hat nichts Angelegentlicheres als schnelle Befriedigung. Folglich sieht sie nur dahin, wo die täuschendste Vorspiegelung von dieser hervor sticht. Diese Habsucht hat die Maxime geboren: daß man, um

Wohlstand zu befördern, durchaus kein Geld müsse außer Landes gehen lassen. Die Geschichte lehrt, daß dieser Grundsatz unvergleichbar mehr Nachtheil als Nutzen in der Staatswirthschaft hervorgebracht hat; zumal da man ihn gemeiniglich durch die Macht der Gebote geltend machen wollte. Es ist leicht geschehen, die Ausfuhre oder Einfuhre eines Produkts der Natur oder Industrie zu verbieten; nicht so leicht, die nachtheiligen Folgen eines solchen Verbots wieder gut zu machen.

Diese Bemerkung wurde bey uns durch die irrigen Maßregeln des Grafen von Salisbury, wobey ähnliche Maximen zum Grunde lagen, veranlaßt. Die Wollweberey war bekanntlich einer der beträchtlichsten Nahrungszweige der englischen Manufakturisten. Allein diese verstanden weder von Färberey noch von der übrigen Zubereitung der Tücher etwas. Sie befanden sich also in der Nothwendigkeit, den niederländischen Kaufleuten die rohen ungefärbten Tücher zu überlassen; diese gaben ihnen dann die Vollendung. Die Engländer

mußten ihnen also freilich beim Rückkauf der veredelten Tücher das Arbeitslohn bezahlen, was sie bey mehrerer Geschicklichkeit selbst hätten verdienen können.

Dies war freilich übel, und verdiente allerdings die Aufmerksamkeit der Regierung. Allein anstatt nach und nach jene fehlenden Künste in England zu befördern, und dem unterstützten Fleiße und der Zeit auch etwas zu überlassen, liehen der habsüchtige Minister und Monarch ihre Ohren einem Projectmacher, welcher dem Uebel auf einmal abzuhelfen versprach. Bey diesem hatte die Regierung nicht den geringsten Aufwand, und offenbar einen Gewinn in den Kassen des Königs und des Ministers. Cockaine, so hieß der Projectmacher, begehrte nichts, als ein Monopol auf das Färben und Zubereiten der Tücher und ein Verbot der Ausfuhre aller rohen Tücher. Da eine eigennützige Regierung stets darauf sieht, wo unmittelbar Plus gemacht werden können; so bedachte sich der Minister keinen Augenblick. Das Monopol wurde theuer verkauft, der Minister erhielt nebenher ein schönes Handgeld, und — das Ausfuhrverbot wurde, wie gewöhnlich, durch eine königliche Proklamation erlassen *).

Was die Folge hiervon war, hatte weder der Alderman Cockaine, noch der Minister eingesehen. Die Niederländer, denen man itzt keine rohen Tücher mehr überlassen wollte, verboten die Einfuhr der zubereiteten. Der Fabrikant hatte also keinen weitern Debit als in England selbst. Unzählige Arbeitende Hände wurden müssig, tausend reichlich genährte Familien wurden brodlos, wie es bey Monopolien geht. Die Tücher, die der Fabrikant lieferte, waren ohne Vergleich theurer und schlechter, als die man aus Holland ehemals zurück gekauft hatte. Das Murren wurde laut und allgemein, und der Minister sah nun ein, daß er einen groben Fehler gemacht hatte. Wie sollte man ihn nun wieder gut machen? Der Fabrikant hatte ein Ansehn-

*) Cocke. Rapin.

liches für sein Monopol bezahlt, und man hatte nicht Lust, dieß wieder zurück zu zahlen. Auf der andern Seite zeigte sich eine dringende und schreckende Gefahr. In der Mitte stand die Eigenliebe des Ministers und die Ehre des Königs im Wege, dennoch öffnete sich ein Schleichweg. Auf dringendes Bitten wurde Anfangs die Ausfuhr einer bestimmten Anzahl Stücken roher Tücher erlaubt. Nach und nach schlich sich der ehemalige Handel ganz wieder ein, und der Versuch, das Geld im Lande zu behalten, war gescheitert *).

Einige andere dieser Art gelangen zwar etwas besser: allein die Regierung riß diese Erwerbszweige an sich, und also war der Vortheil für die Nation nur sehr gering. Einrichtungen als diejenigen, welche zur Gewinnung inländischen Alauns, Salzes, Kupfers, Vitriols u. s. w. **) gemacht wurden, legen unwidersprechlich zu Tage, daß der Grundsatz: das Geld muß im Lande behalten werden,

*) Locke. Rapin.

**) Britt. Biogr.

größtentheils nichts anders heißt, als das Geld muß so bald als möglich und so viel als möglich aus den Beuteln der Unterthanen in die Kassen des Herrschers geschaft werden. Der Nachtheil, den Monopolien überhaupt für den Staat haben, ist bey Einrichtungen dieser Art meistens doppelt.

Ich wage es übrigens nicht, zu bestimmen, wie vielen Antheil der König selbst an allen diesen Anordnungen genommen habe. Wahrscheinlich in Rücksicht auf thätige Theilnahme war er nur sehr gering; in Rücksicht auf Befehle und theoretische Diskussionen vielleicht sehr beträchtlich. So viel ist übrigens gewiß, daß es dem Minister gelang, zufolge einer von ihm selbst gegebenen Nachricht, die Schulden bis auf viermal hundert tausend Pfund Sterling zu tilgen *). Er gewann sogar zuweilen etwas über den verschwenderischen Geist des Königs. Freilich schränkte sich dies nur auf momentelle Handlungen ein. Indessen gelang es ihm doch, durch allerley

*) Britt. Biogr. Hume.

Kunstgriffe dem Könige eine anschauliche Vorstellung davon beizubringen, daß eine Summe Geldes noch einen andern Gehalt habe, als die Zahl, womit sie bezeichnet wird.

Einst hatte Jakob seinem damaligen Günstling, Sir Robert Carr, eine Anweisung auf zwanzig tausend (nach andern fünf tausend *)) Pfund Sterling zum Geschenk gemacht. Der Graf von Salisbury, der nicht damit zufrieden war, ließ den König zum Mittagsessen einladen, und die verschenkte Summe Geldes im Vorzimmer auf große Tafeln ausschütten. Jakob gerieth in Verwunderung über diese ungeheure Geldmasse, wovon er bis dahin keine anschauliche Vorstellung gehabt hatte. Voll Erstaunen und Begierde fragte er: „wem alles dies Geld gehöre?" — „Es gehörte Ew. Majestät, ehe Sie es weggeschenkt hatten, antwortete ihm der Minister." Ein kindisches Schrecken überfiel itzt den König. Eine so große Geldmasse hatte er wegschenken können! Sein Schrecken verwandelte

*) Wilson.

sich in den heftigsten Zorn. Er schwur, man habe ihn hintergangen. So viel zu verschenken, sey ihm niemals eingefallen. Die Habsucht war plötzlich in ihm rege geworden. Im heftigsten Ausbruche der Leidenschaft warf er sich über den Geldhaufen her, sonderte davon etwa drey hundert Pfund ab, und schwur, daß sein Günstling nicht einen Pfennig mehr erhalten solle als dies. Allein es war sein Günstling, und so fand der Graf von Salisbury nicht für rathsam, den letzten Befehl des Königs in seiner Strenge zu erfüllen, sondern begnügte sich, die Anweisung Carr's mit der Hälfte der ganzen Summe abzukaufen *).

Dergleichen kleine Ersparungsversuche konnten im Ganzen nur wenig wirken, weil sie auf die Denkungs- und Handlungsart des Königs keinen bleibenden Eindruck machten. Der Finanzminister hatte also stets auf neue ausserordentliche Operationen zu denken, da die gewöhnlichen keineswegs zureichten. Wahrscheinlich gehört auch hieher die Aufhebung

*) Britt. Biogr.

der freien Fischerey *) fremder Nationen an den Küsten von England. Dies traf besonders die Holländer, und es schien keine unsichere Spekulation, daß sich diese lieber zu einer Abgabe verstehen, als einen so einträglichen Nahrungszweig aufgeben würden. Auch entsprach der Erfolg dieser Erwartung. Allein wiewohl nun ein förmlicher Kontrakt hierüber mit den Holländern geschlossen war; so mochte die englische Regierung sich doch vielleicht Rechnung machen, daß sie noch mehr werde erpressen können. Wenigstens machte sie, ohnerachtet des Vertrags, Miene, die holländischen Fischer an der Ausübung desselben zu verhindern. Allein dieser unredliche Versuch hatte keine andere Folge, als daß er die verdiente Schande auf den brachte, welcher ihn wagte. Die Holländer ließen ihre Fischer mit einigen Kriegsschiffen begleiten. Dies machte auf den friedliebenden Jakob einen solchen Eindruck, daß er nicht ferner daran dachte, sie an der Ausübung ihres vertragsmäßig erworbenen Rechts zu hindern.

*) 1608.

Indessen mochte doch der Verdruß, welchen ihm das entschlossene Betragen der Holländer machte, auf andere Weise bey ihm zu ihrem Nachtheile wirksam geworden seyn. Wenigstens schien der Antheil immer schwächer und schläfriger zu werden, welchen er an den Friedensnegotiationen nahm, welche in dem Haag zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, durch Vermittelung Frankreichs und Englands, betrieben wurden. Anstatt seinem gegebenen Worte und einer gesunden Politik nach, eifrig zu einer für die Niederländer günstigen Beendigung mit zu wirken, äußerte er vielmehr überall eine tiefe Verachtung gegen sie, und sprach von ihnen nie anders, als von Rebellen. Man beschuldigte ihn sogar, er habe dem König von Spanien sein Wort gegeben, daß er es nie werde zu einer befestigten Unabhängigkeit der Niederländer kommen lassen *). In der Folge ist er freilich durch gültige Zeugnisse gegen diesen Verdacht gerechtfertiget **). Nichts

*) Jeanin.

**) Hume. Rapin.

destoweniger kann man doch annehmen, daß er durch seine Kälte und die von ihm bekannten Grundsätze und Aeußerungen wohl allerdings mit dazu beigetragen habe, daß sich Spanien durchaus nicht auf eine bestimmte Erklärung über die Unabhängigkeit der Niederlande einlassen wollte. Durch eine kräftige Erklärung würde es ihm ohnzweifel leicht geworden seyn, den zwölfjährigen Waffenstillstand in einen dauernden Frieden zu verwandeln.

Einen desto größern Antheil nahm er an den Bemühungen des Erzbischofs Brankroft die Puritaner mit der englischen Kirche zu vereinigen, so nannte dieser herrschsüchtige Priester die Verfolgungen dieser Sekte, welche er mit fanatischem Eifer nach dem Willen des Königs betrieb. Das bekannte Inquisitionsgericht, die hohe Kommission, war in beständiger Thätigkeit; die Wirksamkeit desselben ausgedehnter und schreckenvoller als jemals. Das scheinbare Interesse der Religion, was man hiebey vorspiegelte, war eigentlich nur das Interesse eines despotischen Herrschers und seiner eben

eben so despotischen Diener. Die Verwechslung und Vermischung, welche hiervon eine unvermeidliche Folge war, verwandelte gar bald den Gegenstand der Verfolgung. Aus einer religiösen Sekte wurde eine politische Korporation *). Nach dem Grundsatz des Königs, daß die Puritaner Feinde der monarchischen Regierungsform wären, hieß itzt Jedermann ein Puritaner, der von den Rechten des Parlaments und der Nation redete; oder auch nur einiges Mißfallen über die Maßregeln der Regierung äußerte. Unter jener religiösen Bezeichnung wurden alle diese politischen Ketzer auch unter die Jurisdiktion der hohen Kommission gezogen; hier gleich jenen religiösen Ketzern behandelt.

Dadurch veranlaßte nun der Hof selbst eine beträchtliche Ausdehnung dieser Sekte, die außerdem wahrscheinlich nicht würde erfolgt seyn. Religiöse und politische Puritaner wurden durch gemeinsamen Druck zu Einer Korporation vereinigt; ihre Kräfte von nun

*) Rapin.

an gemeinschaftlich gegen diesen Druck gerichtet. Schon in dem nächsten Parlamente war dies so merkbar, daß es Jakob nicht hätte entgehen können, wenn Despoten nicht zu ihrem eigenen Verderben und zur Genugthuung für die unterdrückte Menschheit, wenigstens zu gewissen Zeiten, mit Blindheit geschlagen würden. Sie müssen selbst dahin arbeiten, die Menschheit, die sie in Fesseln schmieden wollen, zu befreien.

Es schränkte sich dieser Vereinigungsplan nicht bloß auf England ein; wo die puritanische Sekte noch Ecclesia pressa war. Auch in Schottland wollte man ihr die längst errungene Herrschaft wieder entreissen. Bey dem Grundsatze, daß die Puritaner nicht so wohl durch Verschiedenheit der Dogmen, als vielmehr durch Verschiedenheit der disciplinarischen Grundsätze von einander abwichen; glaubte man mit Fug und Recht dahin arbeiten zu müssen, ihren steifen Willen zu beugen. In England konnte dies mit Gewalt geschehen; in Schottland fand man für rathsam, eine Nego-

tiation an die Stelle eines gewaltsamen Verfahrens zu setzen.

Der Erzbischof Brankroft empfahl sich dem Könige täglich mehr durch den Eifer, womit er dies gottselige Geschäft in England betrieb. Ueberall empfanden die Puritaner die Schwere seines harten Arms. Die Folge davon war eine allgemeine Erbitterung gegen den König; vermehrte Wirksamkeit im Stillen zu seinem Nachtheil. Diese so äußerst wichtige Folge blieb für itzt noch unbemerkt; mehr Aufmerksamkeit erregte eine andere, ebenfalls nichts weniger als unbedeutende. Durch Walter Raleighs und anderer Entdeckungen und Anlagen in Amerika, insbesondere in Virginien, war schon ohnehin der Auswanderungsgeist erregt und angespannt worden. Dieser Religionsdruck erhöhte noch um vieles seinen Schwung. Zahlreiche, wohlhabende und arbeitsame Familien verließen in kurzen England, um sich unter einem freien Himmelsstriche mehr selbst anzugehören. Man bemerkte dies endlich, und nun erschien eine kö-

nigliche Proklamation, welche einem jeden untersagte, ohne besondere königliche Erlaubniß England zu verlassen.

Der Bewegungsgrund zu diesem Befehle war so seltsam, als der Befehl selbst hart und despotisch. Nicht etwa, weil der Wohlstand des Staats durch die Auswanderung ruhiger, wohlhabender und arbeitsamer Einwohner leidet, fühlte sich die Regierung bewogen, diesem Uebel auf eine so gewaltsame Weise Einhalt zu thun; sondern weil der König fürchtete, die puritanische Sekte möchte sich in Amerika zu sehr festsetzen und ausbreiten *); diese Pest also nur die Gegend verändern. Wie sehr mußte aber dieser Befehl in allen den Gemüthern, — puritanischen oder nicht puritanischen — wirksam werden, in welchen das Gefühl persönlicher und nationaler Freiheit schon wieder angefangen hatte, sich zu regen. Der freie Einwohner Englands sah sich hier, wie ein Glebä adscriptus behandelt. Aus den Grundsätzen des Königs mochte immer

*) Rapin.

ein solches Gebot, nach einer ziemlich richtigen Consequenz, können hergeleitet werden. Es legte aber auch ein sehr bestimmtes Zeugniß für die Grundsätze des Königs ab. Daher konnte es dem aufgeregten Geiste der Nation unmöglich entgehen.

Ganz anders waren die Maßregeln, welche zu der Unterdrückung der puritanischen Sekte in Schottland ergriffen wurden. Die in England hatten bloß ihre Entstehung den Herrschergrundsätzen Jakobs zu danken; denn hier glaubte er sich noch in der ungestörten Ausführung derselben. In Beziehung auf Schottland aber hatten sich alte Erinnerungen, und die von seiner Jugend an ihm eingepflanzte Furcht vor dieser Sekte, eingemischt. Der schottische Clerus war ihm immer noch eine furchtbare Korporation. Er betrachtete sie daher, wie einen auswärtigen Feind, dem er sich im Krieg nicht gewachsen fühlte, und den er also durch eine geschickte Negotiation zu seinen Absichten zu lenken suchte. Den Auftrag dieses wichtigen Geschäfts erhielt der Graf von

Dumbar, dem zwey Geistliche D. Abbot und D. Higgins zugesellet wurden. Der Graf von Dumbar, ehemaliger Sir Hume, hatte sich schon, in den letzten Regierungsjahren Jakobs in Schottland, in dieser Angelegenheit mit einigem, oben erwähnten, Erfolge wirksam bewiesen. Die Wiederherstellung der bischöflichen Kirchenform, welche damals mißlungen war, sollte itzt aufs neue versucht werden. Die geistlichen Doktoren waren ihm zugegeben, um durch ihre Beredsamkeit den schottischen Clerus zu überzeugen, daß der Unterschied zwischen seiner und der englischen Kirche bereits itzt nichts weiter, als ein scheinbarer sey. Zu mehrerer Sicherheit eines erwünschten Erfolgs ihrer Beredsamkeit, sagt man, wären ihnen vom Hofe große Geldsummen, zur Vertheilung unter die ärmere Classe der Geistlichkeit, mitgegeben worden *).

Die Geistlichen, insbesondere D. Abbot fingen ihr Werk mit großem Eifer, allein ganz nach der politischen Maxime Jakobs an. Lü-

*) Britt. Biogr.

gen und Verstellung hießen bey ihnen nicht selten Feinheit und Politik. Daher erklärten die Geistlichen im Namen des Königs dem schottischen Clerus: „so wie er (der König) in England die kirchliche Einrichtung gelassen, wie er sie gefunden habe; so gehe auch sein Wille dahin, daß es in Schottland bleiben solle, wie er es verlassen habe. Vermuthlich hatte diese zweideutige Versicherung die Absicht, Zutrauen gegen die Commissarien zu erwecken. Bewirkte sie dies auch anfangs, so verschwand doch die Täuschung gar bald. Eine nähere Erklärung war unvermeidlich. So glimpflich sie auch dabey verfuhren, so konnte doch die wahre Absicht nicht länger verborgen bleiben. Man bemerkte, daß sie nur Frieden und Eintracht empfohlen, um ohne Widerstand die beabsichtete Unterjochung vollenden zu können. „Ihre Politik bestand darin," sagt ein alter Geschichtschreiber *), „daß sie durch das beständige Friede! Friede! rufen, ihre Gegner zum Schweigen brachten. Sie selbst aber

*) Calderwood.

benutzten sodann meistens jede Gelegenheit, um desto lauter und ausführlicher zu reden."

War es die Macht der hochgepriesenen Beredsamkeit des D. Abbots, oder die Macht des mitgebrachten Geldes, welche die Ohren der presbyterianischen Geistlichen nach und nach geneigter machte zum Hören? Innerhalb zwey Jahren gelang es dem Grafen von Dumbar, einen Beschluß des gesammten Clerus auszuwirken, in welchem sowohl den Bischöfen als dem Könige beträchtliche Rechte eingeräumt wurden; wiewohl diese bey weiten noch nicht dem beabsichtigten Zwecke entsprach*).

Bey allen Bestrebungen, die Einheit in der Kirche herzustellen, blieben die Katholiken noch immer unangefochten; also unleugbar begünstigt. Zwar erfreueten sie sich keiner gesetzmäßigen Duldung; desto mehr aber der besondern Begünstigungen des Königs. Alle Hofstellen und Staatsbedienungen standen ihnen offen, und der stets rege Argwohn wollte sogar bemerkt haben, daß sie hier noch mehr

*) Britt. Biogr.

Auszeichnung, als die verdienstvollesten und rechtgläubigsten Protestanten genössen. Die Puritaner versäumten nicht ihrer Seits, Argwohn und Besorgniß noch mehr zu reitzen. Man fing an, sich von einem Anschlage gegen die protestantische Religion ins Ohr zu raunen*). Dem König blieb diese Stimmung der Nation freilich verborgen, allein die Minister wurden auf mancherley Weise darauf aufmerksam gemacht. Gleichwohl schien man sie noch immer keiner erheblichen Aufmerksamkeit würdig zu achten.

Ohnzweifel sehr zur Unzeit erschienen gerade itzt einige Schriften, welche der uneingeschränkten Monarchengewalt auf eine übertriebene und allerdings zum Theil empörende Art das Wort redeten. Oder darf man nicht etwa staatsrechtliche Grundsätze, als diese: „der König sey weder an Gesetze, noch an die Schwüre bey seiner Krönung gebunden; er bedürfe keinesweges der Zustimmung des Par-

*) Rapin.

laments, um Gesetze zu machen; die Verwilligung und Bestimmung neuer Taxen sey eine Gnade, welche der König der Nation erzeuge*), u. s. w. — empörend nennen? Es ist unbegreiflich, wie der Despotismus glauben kann, Behauptungen dieser Art können den untersuchenden Geist unterdrücken! Wie man nicht einsieht, daß sie aufrührischer sind, als die freiesten Untersuchungen und die kräftigsten Empfehlungen einer vernünftigen und edlen Menschenfreiheit! Weit entfernt also, daß Jakob Nutzen von der Bemühung dieser feilen Scribler hatte, wurde dadurch die Erinnerung an die Rechte der Nation nur noch lebhafter, und die Entschließung, dieselben zu vertheidigen, ja sich die entrissenen wieder zu erwerben, noch allgemeiner.

Alles dies gewährte also eine üble Vorbereitung zu der Parlamentssitzung, welche nun endlich**) wieder eröffnet werden mußte.

*) Rapin.

**) 19ten Febr. 1610.

Ohnzweifel würde es auch itzt nicht geschehen seyn, wenn nicht die Noth, in welcher sich die Finanzen befanden, dringend gewesen wäre. Denn die mannigfaltigen Operationen, ja selbst die eigenmächtigen Erhöhungen mancher Abgaben, und die Vermehrung der Monopole, waren nicht hinreichend gewesen, die stets zunehmenden Ausgaben der königlichen Kasse zu ersetzen. Der stolze, sich so sehr über den Willen seiner Unterthanen erhaben wähnende Monarch, sah sich genöthiget, wieder als ein Bittender vor ihnen zu erscheinen. Er sah sich genöthigt, ihnen eine Art von Rechenschaft abzulegen, um wenigstens der Frage vorzubauen: wo denn das Geld alle geblieben sey? Er sah sich genöthigt, Ueberredungskünste anzuwenden — und dennoch mit einer abschläglichen Antwort, wenigstens nur einer geringen Abfindung fürlieb zu nehmen. In der ganzen Verhandlung legt sich, auf Seiten des Monarchen, eine solche widrige Mischung von Stolz und Niedrigkeit zu Tag, daß ohnzweifel das Wenige, was ihm noch von Achtung übrig geblieben war, völlig verloren gehen mußte.

Zuerst hielt ihn der Stolz zurück, sein Gesuch in Person dem Parlamente vorzutragen. Cecil that dies an seiner Stelle. Seine Rede ist ein Beweis mehr, wie leicht sich Niedrigkeit, Stolz und Unverschämtheit mit einander amalgamiren.

Er begann seinen Vortrag mit der Erklärung: „daß der König das Parlament zusammenberufen habe, theils um ihm seine Bedürfnisse vorzutragen, und die Abhelfung derselben von ihm zu erwarten; theils um die Klagen des Volks anzuhören, und denselben abhülfliche Maße zu leisten." Er versicherte: „der König sey von dem lebhaftesten Wohlwollen gegen das Parlament erfüllt. Um ihm einen vorzüglichen Beweis davon zu geben, habe er beschlossen, seinen ältesten Sohn, während dieser Sitzung, zum Prinzen von Wales zu erheben, wiewohl es ihm frey stehe, dies zu jeder andern Zeit zu thun, wovon man bereits verschiedene Beispiele habe." — Nach dieser wohlausgedachten Captatio benevolentiä wendet sich der Redner nun zur Sache selbst.

Indem er aber das Bedürfniß des Königs vorträgt, unterläßt er nicht zu gleicher Zeit eine Menge Rechtfertigungsgründe für seine Anfoderung beizubringen. Sie sind so viele Beweise, wie groß das Vertrauen war, was dieser Minister und sein König auf die Leichtgläubigkeit der Nation setzten. Zugleich zeigen sie aber auch, wie weit man sie herholen mußte, und wie viele Ueberwindung es dem König kosten mochte, sich dieser traurigen Nothwendigkeit zu unterwerfen. Hier ist noch von Schulden die Rede, welche die Königin Elisabeth hinterlassen haben soll; es werden sogar die Kosten ihres Begräbnisses mit in Rechnung gebracht. Außerdem finden sich noch einmal die Kosten seiner und seiner Gemahlin vor sieben Jahren aus Schottland nach England gemachten Reise mit aufgeführt. Es wird des Aufwandes mit vieler Wichtigkeit gedacht, welcher durch einen Besuch des Königs von Dännemark, (der der ganzen Nation zu so sonderbarer Ehre gereicht haben solle), veranlaßt worden sey; der Unterhaltungskosten der Gesandten, welche bey seinem Regierungs-

antritt gekommen waren, dem Könige Glück zu wünschen, (wiewohl damals der König wenigstens gegen den französischen Gesandten sich entschuldigen ließ: er könne ihre Unterhaltungskosten nicht über sich nehmen, weil ihrer zu viele wären) *), und der Gesandtschaften, welche er sich genöthigt gesehen habe, zu schuldiger Danksagung an die Höfe zu senden, welche ihm jene Höflichkeit erwiesen hatten.

Nach der Aufzählung aller dieser höchstwichtigen Rechtfertigungsgründe, (welche freilich größtentheils in die Zeit jener ersten großen Subsidienverwilligung **) fallen) scheint denn doch der Redner selbst zu fühlen, daß sie noch manche nicht sehr günstige Bemerkungen übrig lassen möchten. Er wagt es also, den Hauptgrund des unaufhörlichen Mangels des Königs, seine thörigte Verschwendung, wenigstens zu berühren. Allein wie es einem alten und von Kindheit an eingeweihten Höfling geziemt, verhüllt er auch hier das Laster in

*) Sully.

**) 1606.

das Gewand der Tugend. „Sollte wirklich Jemand“ ruft er aus, „im Stande seyn, diese einem König so anständige Wohlthätigkeit zu tadeln? Sollten denn seine Diener etwa durch seine Kargheit darben, mitten in dem Lande der Reichthümer? Was seine Wohlthätigkeit gegen die Schotten anbetrifft, so muß man in Erwägung ziehen, daß, wenn sie auch nicht in diesem Reiche geboren sind, doch der König unter ihnen geboren ist. Hätte er sie an seinem Glücke keinen Antheil nehmen lassen, so würde man Ursach gehabt haben, zu glauben, seine Großmuth wäre durch die Vermehrung seiner Glücksgüter verdrängt“ *).

Nach der Voraussendung dieser triftigen Gründe, trägt er nun dem Hause der Gemeinen das Gesuch des Königs selbst vor. Er macht eine Berechnung der Einnahme und Ausgabe, nach welcher in der Regel die letzte die erste um Ein und achtzigtausend Pfund übersteigt. „Hier finde keine Einschränkung statt,“ versichert er, „zumal da zu den Unter-

*) Wilson. Rapin.

haltungskosten zweier Hofstaaten, nun noch ein dritter, der des Prinzen von Wales hinzu komme. Elisabeth," giebt er zu bedenken, „sey ein einzelnes Weib gewesen, und habe doch in den letzten Jahren so große Zuschüsse erhalten. Ueberdem hätte sie noch so manches ihrer Krongüter veräußert; eine falsche Finanzoperation, worunter der König, sein Herr, anitzt noch leiden müsse*). Deshalb sey es nicht wohl denkbar, daß die Nation diesen Beweis der Achtung einem Könige verweigern werde, der nicht nur der weiseste unter allen Königen, sondern der ein wahres Ebenbild eines Engels durch die Wohlthaten sey, welche er den Engländern mitgebracht, und deren Genuß er ihnen gesichert habe; einem Könige, der wegen seiner ungeheuern Gelehrsamkeit und der vortreflichen Eigenschaften seines Herzens, ganz eigentlich den Titel eines Vertheidigers des Glaubens verdiene; einem Könige, welcher die Thore verschlossen habe, durch welche England hätte feindselig heimgesucht werden können, und dessen Dichten und Trachten

*) Hume.

ten nur darauf gerichtet sey, daß jeder ruhig und glücklich leben möge unter seinem Weinstocke und unter seinem Feigenbaume *)."

Hieraus zieht er nun den Schluß, daß nur diejenigen sich über die Geldfoderungen des Königs aufhalten könnten, „welche ihren eigenen Vortheil außer Augen ließen, und die überhaupt nichts glauben wollten, als was sie in den Verzeichnissen ihrer eigenen Unwissenheit läsen." Dahin rechnet er ganz besonders auch „solche überkluge Urtheiler, welche von einer Sammlung der königlichen Verordnungen gehört hätten, (die allerdings gemacht werden solle, damit sie sicher zu Jedermanns Wissenschaft gelangten), und die daraus nun gleich das Gerücht verbreiteten, als wolle der König seinen Verordnungen gleiche Kraft und gleiches Ansehen als den Gesetzen geben; woran doch niemals gedacht worden sey." Der König sey so weit entfernt, allein durch seine eigene Autorität regieren zu wollen, daß er vielmehr bereit wäre, alle Eröffnungen anzuhören,

*) Wilson. Rapin.

welche beide Häuser ihm etwa zu machen haben dürften. Nur setze er voraus, daß sie ihrem gegenseitigen Verhältnisse angemessen wären, uud daß man nicht vergessen werde, was man einem so großen und so gnädigen Könige schuldig sey *)."

Hatte sich der Redner wirklich einen günstigen Erfolg von seinem Vortrage versprochen, so hatte er bald Gelegenheit, von dieser Täuschung zurück zu kommen. Die Beendigung seiner Rede schien eine Losung zu den heftigsten Debatten. So laut und kühn war noch nie in dem Parlamente gesprochen worden. Trotz der gleissenden Hülle, welche die Schmeicheley des Ministers ihr umzuwerfen sich bemüht hatte, zog man seine grenzenlose Verschwendung hervor; besonders richtete sich der Unwille aufs neue gegen die Schotten, welche mit den vom König erhaltenen Reichthümern in ihr Vaterland zu gehn pflegten, und also einen beträchtlichen Theil des englischen Nationalvermögens nach Schottland

*) Wilson. Rapin.

hinüber trugen. Hierbey blieb man nicht stehen. Der politisch-puritanische Geist, hatte sich in dieser Versammlung einen ausgedehnten Einfluß zu verschaffen gewußt, und zeigte sich itzt in seiner doppelten Wirksamkeit. Jene Schrift, welche die Uneingeschränktheit der Monarchengewalt in so auffallenden Sätzen vortrug, gab die Veranlassung zu den bittersten Beschwerden. Man äußerte den Verdacht: daß der König einigen Antheil daran habe; wenigstens daß es die Absicht des Königs sey, das römische Staatsrecht — was allerdings ein fürtrefliches Despotenrecht sey — in England einzuführen. Man beschloß das strengste Verfahren gegen den Verfasser. Allein der Hof kam der Ausführung desselben dadurch zuvor, daß er das Buch verbot, und einem Jeden ohne Unterschied, sein Exemplar an die Obrigkeit auszuliefern, befahl *).

Außerdem wurden die Anmaßungen, welche der König für die Wirksamkeit seiner

*) Rapin.

Verordnungen machte, die Tyranney, welche die hohe Kommission ausübte *), laut und mit Nachdruck gerügt. Dieß war nicht etwa ein heftiger vorüber taumelnder Wirbelwind, der sich am Ende in sich selbst auflößt; es war ein gewaltsam fortströmender Sturm, der seiner bestimmten Richtung nach unablässig fortwirkt. Nicht sprudelnde Schwärmerey, sondern Erkenntniß war die weckende Kraft. Die Männer, welche die Ideen leiteten, waren als Männer von Einsicht und richtigem Blick bekannt und geachtet. Man fing an, nicht bloß den Druck der Gegenwart zu empfinden, sondern auch die Folgen für die Zukunft daraus zu entwickeln. Man wagte es sogar in einer Adresse an den König, zu erklären: „man müsse fürchten, daß ein Verfahren, als das bisherige, noch immer weitere Ausdehnung erhalten, die alte Freiheit des Reichs antasten, und selbst das Eigenthumsrecht eines jeden Bürgers, auf seine liegende und fahrende Habe, zu Grunde richten werde **).“

*) Rapin.

**) Hume.

Aeußerungen dieser Art mußten nun wohl die Aufmerksamkeit des Königs sehr nachdrücklich erregen. Es erwachten bey ihm tausend Besorgnisse, mit diesen aber auch zugleich Furchtsamkeit und Unentschlossenheit. Es war ihm von Kindheit an zur andern Natur geworden, immer mehr zu wollen als er konnte. Daher fühlte er nun auch fast überall, daß er nicht so könne, wie er wollte. Daher finden sich bey ihm beständig große Anmaßungen in Worten, allein nur schwache Unterstützung derselben durch Thaten. Seine Grundsätze ließen keine Einschränkung seiner Macht zu; seine Ausübung derselben ließ sich fast eine jede Einschränkung gefallen, welche man ihm entgegen zu setzen Muth hatte. Um sie zurück zu drängen, bediente er sich nur wörtlicher Waffen. Thaten diese keine Wirkung, so ließ er sich gefallen, was nicht zu ändern stand.

Allein eben dadurch, daß er sein System nicht so ausführen konnte, als er wollte, suchte er wenigstens in der Spekulation immer mehr Feld zu gewinnen. Jemehr man seine unein-

geschränkte Macht in der Ausübung untergrub, desto mehr erhielt sie in der Theorie innere Festigkeit. Um in dieser Verlegenheit wenigstens sein System zu retten, erklärte er geradezu, „man müsse wohl distinguiren, unter einem Könige in Abstracto, und einem Könige in Concreto. Jener sey uneingeschränkt, dieser müsse sich freilich manche Einschränkungen der Gesetze gefallen lassen *).“ Eine Distinktion, die an sich freilich sonderbar genug ist, wodurch er sich jedoch mit dem Menschenfreunde einigermaßen wieder aussöhnte.

Diese Vorstellungen muß man nicht außer Acht lassen, wenn man das Betragen des Königs auch in diesem Falle richtig beurtheilen will. Was er Anfangs vermieden hatte, sein Bedürfniß dem Parlamente selbst vorzutragen, dazu entschloß er sich itzt, wiewohl der Anschein einer Erfüllung seines Gesuchs weit unsicherer war. Er entschloß sich sogar, sich gegen manche Vorwürfe zu rechtfertigen, wovon er doch gewiß überzeugt war, daß kein

*) James Works.

Mensch das Recht habe, sie ihm zu machen. Er fand sogar für rathsam, manche Grundsätze abzuleugnen, die er doch anderweitig zu erkennen gegeben hatte, und welche mit andern, die er vortrug, untrennbar zusammen hingen. Dieß erregte ihm indessen wenig Bedenklichkeit. Er wich auch hier dem Drange der Nothwendigkeit, und in solchem Falle kannte er keine andern Rücksichten. Sein Monarchensystem blieb dabey völlig unangetastet stehen.

Auf seinen Befehl erschien das gesammte Parlament zu Whitehall, wo der König es mit folgender Anrede empfing: „Wiewohl die Herzen der Könige in der Hand Gottes wären; so könne er doch nicht unterlassen, das seinige ihnen zu eröffnen. Dem zufolge gäbe er ihnen die Versicherung, daß ihm nie in den Sinn gekommen sey, seine Unterthanen nach andern, als dem Nationalgesetze zu regieren. Es sey daher eine grundlose Beschuldigung, welche einige gegen ihn auf die Beine gestellt hätten: als ob er die gesetzliche Verfassung um-

stoßen und eine völlig absolute Gewalt ausüben wolle. Zwar wisse er wohl, daß Könige eigentlich Götter genannt werden sollten; denn sie übten eine Art von Göttergewalt auf der Erde aus.

„Betrachtet nur," rief er aus, „die Eigenschaften Gottes, so werdet ihr wahrnehmen, wie sie sich in der Person des Königs alle wieder finden lassen. Gott hat Macht zu schaffen und zu vernichten, zu machen und zu zerstören, nach seinem Wohlgefallen. Er schenkt Leben und sendet den Tod, er richtet alles, was lebt auf Erden, ohne gerichtet oder zur Rechenschaft gezogen zu werden von irgend Jemand. Er erhebt was niedrig ist, und erniedrigt was erhaben ist, nach seinem Wohlgefallen. Ja ihm gehört beides, Leib und Seele zu eigen. — Gleiche Gewalt haben die Könige; sie schaffen und vernichten*) ihre Unterthanen; sie haben Gewalt zu erheben und nieder zu werfen; Leben und Tod zu verleihen, zu richten über alle ihre Unterthanen,

*) make and unmake.

und in allen Fällen, und bleiben selbst niemanden verantwortlich, als allein Gott. Sie können niedrige Dinge hoch machen, und hohe Dinge niedrig, und mit ihren Unterthanen gerade so, wie mit den Figuren im Schachspiele verfahren. Sie können ihre Unterthanen erheben und herabsetzen wie ihre Münzen. Die Unterthanen aber sind dem Könige schuldig, beides, die Zuneigung ihrer Seele, und die Kräfte ihres Körpers zu seinem Dienste. Allein dem ohnerachtet muß er freilich, wenn sein Stündlein gekommen ist, sterben, wie jeder andere Mensch. Deswegen werden sich diejenigen, welche weder Tyrannen noch Meineidige seyn wollen, in den Schranken der Gesetze halten. Dabey ist nicht zu leugnen, daß diejenigen, welche anders handeln wollten, sich zu einer Pest für sich selbst und den Staat machen würden. — Nach diesem Allen geht meine Meinung nun dahin: daß so wie es Gotteslästerung ist, zu disputiren, was Gott thun könne; — aber quid vult deus? die Gelehrten immer nach dem Gesetz und Ordnung untersuchen mögen; (denn a posse ad esse

zu disputiren, ist beides gegen die Logik und gegen die Offenbarung) so ists Hochverrath bey den Unterthanen, darüber zu disputiren, was ein König thun könne, in der Erhabenheit seiner Macht*). Er für sein Theil, setzte er hinzu, werde gewiß nie etwas thun, was nicht den Gesetzen und der Vernunft angemessen wäre. Allein er sey auch nicht gesonnen, zu leiden, daß seine Unterthanen sich heraus nähmen, von dem zu reden, was er thun könne oder nicht."

Nichts destoweniger nimmt er unmittelbar nachher Rücksicht auf die im Parlamente vorgebrachte Beschwerde: als habe er sich sehr nachtheilig über das gemeine englische Recht, und zum Vortheil des römischen erklärt. Er läßt sich gar so weit herab, sich darüber zu entschuldigen, und ertheilt dem englischen bürgerlichen Rechte große und weitläuftige Lobsprüche. Eben so leutselig belehrt er das Parlament, in Rücksicht auf den, wegen seiner häufigen Verordnungen, ihm gemachten Vor-

*) James Works. H.

wurf. Er versichert: „Es sey ihm sehr wohl bekannt, daß zufolge der Konstitution und Polizeyverfassung des Königreichs, Verordnungen nicht gleiche Kraft mit Gesetzen haben könnten. Allein er halte es auch für eine ihm obliegende Pflicht, und für eine von der Krone untrennbare Gewalt, gegen Unfug und Unordnungen, — dergleichen mehrere im Staate eingerissen wären, und wogegen keine eigentlichen Gesetze Statt fänden, — sich der Proklamationen zu bedienen. Es sey dieß ja das einzige Mittel, den Nachtheil, welcher seinen Unterthanen daraus erwachsen könne, in den Zeiten zwischen den Parlamentssitzungen zu verhüten. Dieß Vorrecht hätten auch seine Vorfahren zu allen Zeiten ungehindert in Ausübung gebracht" *).

Darauf dankte er dem Hause der Gemeinen, daß es mehrere unbillige Klagen verworfen habe, ohne ihn damit zu behelligen. Damit sie jedoch hierin für die Zukunft noch sicherer gehen möchten, ertheilt er ihnen einige Vorschriften, wornach sie die Gültigkeit oder Ungültigkeit solcher Beschwerden am sichersten

*) Hume.

würden beurtheilen können. Zuerst empfiehlt er ihnen, sich ja auf nichts einzulassen, was seine Regierung unmittelbar betreffe. „Dieß sey seine Sache; ganz eigentlich sein Handwerk. Ihn hierüber anzutasten, würde wenig Achtung gegen einen Fürsten verrathen, der dieß Handwerk dreißig Jahre in Schottland getrieben, und nun in England seine sieben Lehrjahre auch bereits ausgehalten habe *). Desgleichen warne er sie, nichts als Mißbräuche anzutasten, was er von seinen Vorfahren in der Regierung überkommen habe. Dieß würde zu erkennen geben, daß man ihn unwürdig finde, die von jenen erhaltene Erbschaft in allen ihren Theilen zu genießen.“ Ferner verbittet er sich jede Beschwerden gegen Einrichtungen, welche auf dem Grunde rechtmäßiger Gesetze einmal beständen. Dahin rechnet er die Beschwerden gegen die hohe Kommission. „Fänden sich Mißbräuche in der Verwaltung, so möge man sie abstellen. Allein auf ihre Abstellung dringen, heiße die königliche Autorität antasten, und sey wider die Pflicht guter Unterthanen.“

*) James Works. Wilson.

Was nun etwa noch als Gegenstand der Beschwerden übrig bleiben möchte, überläßt er dem Parlamente selbst, zu bestimmen. Statt dessen macht er einen schnellen Uebergang auf den Gegenstand, wozu alles Vorhergehende allerdings nur als Einleitung anzusehen war. Ohngefähr aus ähnlichen Gründen, als der Minister, rechtfertigt er sein Geldbedürfniß und schließt mit folgender eben so sonderbaren als charakteristischen Aeußerung. „Ihr sehet nun selbst ein, daß, nachdem ich mich so weit herabgelassen habe, euch um eine Unterstützung zu bitten, meine Ehre darunter leiden würde, wenn ich sie nicht erhielte. Jedermann würde glauben, entweder ich verdiene sie nicht, oder es fehle der Nation an Zuneigung gegen ihren König“ *).

Es fällt in die Augen, wie wenig diese Rede geschickt war, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Vielmehr bewirkte sie das Gegentheil. Deutlicher hatte er noch nie erklärt, daß es nur allein von seinem guten oder bösen

*) Wilson. Rapin.

Willen abhänge, ein guter Fürst oder ein Tyrann zu seyn. Wiewohl er sich besonders ausbedungen hatte, daß man seine Prärogativen unangetastet lassen solle, so nahm man doch, besonders in dem Hause der Gemeinen, darauf durchaus keine Rücksicht. Es wurden zunächst Klagen über eigenmächtige Erhöhungen gewisser Abgaben geführt. Bey dieser Erhöhung der Zölle von ein und ausgeführten Waaren (denn hierauf schränkte es sich größtentheils ein) hatte der Minister die erhöheten Waarenpreise zum Maßstabe genommen; auch alle rohe Materialien davon gänzlich ausgeschlossen. Diese Vorsichtigkeit war gleichwohl nicht hinreichend, um die itzt überall umherspürenden Augen von dieser Eigenmächtigkeit der Krone abzuhalten. Es ging eine Bill im Unterhause durch, worin diese Zollerhöhungen als unrechtmäßig und für die Nation drückend niedergeschlagen wurden. Allein das Oberhaus verwarf diese Bill, und so erhielt sie keine Gültigkeit.

Nichts desto weniger wurden mehrere Adressen nach einander an den König erlassen,

in welchen man mit Nachdruck die verschiedenen Schleichwege rügte, auf welchen sich die Krone bisher Geld zu verschaffen gewußt hatte. Man begehrte, daß der König nichts mehr unter dem geheimen Siegel, also ohne Zustimmung des Parlaments, aufborgen; daß kein Unterthan zu einem Darlehn gezwungen, auch nicht gehalten seyn sollte, eine Ursach seiner Verweigerung anzuführen. Man beschwerte sich über die gehäuften Monopolien, insbesondere über ein neu entstandenes für den Handel mit Wein *).

Durch die Aeußerung des Königs, über die Kraft und Anwendung der Verordnungen, war niemand, der vorher unzufrieden darüber gewesen war, itzt zufrieden gestellt. Vielmehr trugen die Aussprüche mancher Rechtsgelehrten dazu bey, das Gegentheil zu bewirken. Aufgefodert ein Rechtsgutachten darüber zu ertheilen, bestimmten sie den Unterschied zwischen Verordnungen und Gesetzen dahin, daß Verordnungen nur Gültigkeit haben könnten, auf

*) Hume.

die Lebensdauer dessen, der sie erlassen hatte; die Gültigkeit der Gesetze hingegen permanent sey*). Das Gefährliche, was in dieser Erklärung für die Freiheit der Nation lag, konnte nicht verborgen bleiben. Man sah ein, wie sehr die Zwischenräume zwischen den Sitzungen der Parlamente, deren Länge oder Kürze von der Willkühr der Monarchen abhing, von diesen zu Mißbräuchen benutzt werden könnten. Wer mochte den König zwingen, Gesetze entstehen zu lassen, wenn seine Verordnungen die Stelle derselben ersetzten, so lange er lebte, und ihm die Freiheit blieb, die Sitzungen des Parlaments aufzuheben, so bald es Gegenstände der Berathschlagungen wählte, welche ihm mißfielen. Man sah ein, daß eine Reihe despotischer Monarchen, deren eigenmächtige Verordnungen, für die jedesmalige Lebensdauer, Gesetzeskraft hatten, die Nation willkührlich regieren konnte, ohne ihr gewaltsam den Antheil an der Gesetzgebung zu entreissen, welchen sie sich vorbehalten hatte. Ueberhaupt fing man itzt an, das Schwankende und

*) Hume.

Verworrene in der Staatsverfassung zu bemerken und die Nothwendigkeit näherer Bestimmung zu empfinden.

Lauter als über alles bisher erwähnte wurden die Klagen über zwey königliche Prärogativen, welche allerdings dem Volke zu großem Drucke gereichten. Das erste bestand in dem Rechte der Obervormundschaften; das andere in dem Rechte der Zwangslieferungen für den königlichen Hofstaat *). Das erstere drückte mehr die Reichen, das letzte die Armen. Beides war Ueberbleibsel der Lehnsverfassung; beides verrieth ganz offenbar den Grundsatz, das Eigenthum der Unterthanen sey eigentlich Eigenthum des Herrschers; von diesem also nur verliehen, entweder auf Lebenslang, oder insofern er es selbst nicht verwenden und konsumiren könne.

Daher fiel das Gut und Vermögen eines Verstorbenen wenigstens so lange in die Hände des Monarchen zurück, bis seine Kinder mündig geworden waren. Dieser konnte

*) Of wardships and purveyance. Hume.

indessen den Nießbrauch davon ziehen, und es stand bey ihm, seinem Mündel so viel oder so wenig davon zukommen zu lassen als ihm beliebte. Auch Veräußerungen und Verleihungen an andere hingen ganz allein von ihm ab. Da nun überdem die vom Adel, ohne des Königs Willen, sich nicht verheirathen durften, so fällt in die Augen, wie einträglich dieß Vorrecht für die Krone seyn, wie unendliche Mißbräuche es aber auch veranlassen mußte.

Nicht minder war jene Zwangslieferung unzähligen Mißbräuchen unterworfen. Weit allgemeiner drückend war gleichwohl das zweite Vorrecht. Nach diesem hatte der König das Recht, durch seine Bedienten überall auf dem Lande das Nöthige für seinen Hofstaat einkaufen, das Beste aussuchen, vor allen Käufern, selbst vor den Eigenthümern den Vorzug begehren und den Preis selbst festsetzen zu lassen. Dieß Vorrecht war seit undenklichen Zeiten in unzählige fast unerträgliche Mißbräuche ausgeartet. Nicht nur wurde aus dem Aufkaufen bald ein gewaltsames Wegnehmen; son-

dern die Aufkäufer nahmen auch ganz willkührlich was und so viel ihnen beliebte. Das einzige Mittel, sich gegen diese Gewaltthätigkeiten zu sichern, war, die Aufkäufer durch Geschenke zu gewinnen. Hieraus wurde in der Folge eine förmliche Schatzung. Nichts desto weniger breiteten sich die Anfoderungen immer mehr aus. Nicht nur alles, was zum Lebensunterhalt gehörte, wurde die Beute solcher Räuber unter der Autorität des Königs. Niemand war sogar sicher, daß ihm nicht unmittelbar vor seiner Thür die besten und staatlichsten Bäume abgehauen und vor seinem Angesichte fortgeschleppt wurden. Versprach man auch dem Eigenthümer Bezahlung, so blieb es unzähligen Schwierigkeiten unterworfen, dieselbe jemals zu erhalten. Ueberwand er diese auch alle, und fand er sich zu der bestimmten Zeit bey dem Zahlmeister ein; so mußte er sich einen Abzug von zwölf Pence für das Pfund Sterling, so lange er auch immer gewartet haben mochte, gefallen lassen. Auch mußte er diese Steuer wohl doppelt entrichten; einmal, wenn der Beraubte die Versicherung, daß er bezahlt

werden sollte, erhielt, und ein zweites Mal, wenn er nach langem Harren und Solicitiren nun endlich bezahlt wurde *).

Alle diese Mißbräuche waren dem Könige zur Gnüge bekannt. Allein wie konnte er sich bey seinen Grundsätzen bewogen finden, durch seinen Verlust das Beste seiner Unterthanen zu befördern. Das Parlament erbot sich daher auch zu einer Schadloshaltung. Der Minister fand diese Gelegenheit erwünscht, der Krone eine jährliche sichere Rente zu verschaffen, welche die ungewissen und unbestimmten Einkünfte aufwöge. Man rechnete auf einen ansehnlichen Vortheil, und deshalb fand man für gut, seine eigenen Wünsche hinter dem Scheine der Abgeneigtheit zu verstecken. Nach langem Widerstreben verstand sich der König scheinbar aus Gefälligkeit dazu, sein Recht gegen jährliche 200000 Pfund Sterling aufzugeben. Allein, so sehr auch der Minister seinen Witz anstrengte, um das Parlament in gute Laune zu versetzen **); so erreichte er dennoch seine Absicht nicht. Das Parla-

*) Bacon. Britt. Biogr. *) Winwood. H.

ment fand die Foderung unbillig und wurde aufs Neue dadurch gegen den König eingenommen. Die ganze Verhandlung zog sich in die Länge. Die verlangten Subsidien wurden dem Könige gleichfalls verweigert. Alles was der König erhalten konute, war eine geringe Summe, welche nicht den vierten Theil von dem ausmachte, was ihm im Anfange dieses Parlaments verwilligt war. Voll Unmuth prorogirte der König das Parlament bis gegen das Ende des Jahres.

Die in der vorigen Sitzung abgebrochenen Unterhandlungen sollten in dieser beendigt werden. Aus was für Gründen Jakob hier mehr Willfährigkeit für seine Foderungen als in der vorigen erwartete, dürfte schwer anzugeben seyn. Der Zufall hat das Tagebuch dieser Sitzung entwendet, und so ist auch das Nähere ihres Inhalts verloren gegangen. So viel weiß man im Allgemeinen, daß Jakob mit dieser noch weniger als mit der vorletzten zufrieden war; daß er es bald darauf prorogirte und nachher *) ganz aufhob.

*) den 31. Dec. 1610.

Die Proklamation, durch welche dies geschah, bezeichnet deutlich genug die Gemüthsstimmung, worin sich der König zu diesem auffallenden Schritte entschloß. „Er habe," sagte er, „seinem Volke so manche Gnadenbezeigungen erwiesen, bey weiten mehr als man von den Regierungen seiner Vorfahren werde anführen können. Daher habe er geglaubt, erwarten zu dürfen, daß die Angelegenheiten, welche er zur Wohlfahrt des Reichs in Vortrag gebracht, auch glücklich beendigt worden wären. Nichts desto weniger habe er sehen müssen, daß man in den beiden letzten Sitzungen fast gar keine Aufmerksamkeit darauf verwandt habe." Damit diese Ursach doch nicht so nakt dastehen möge, so werden noch ein Paar andere, als Beweise landesväterlicher Fürsorge, hinzugesetzt; als, die Mitglieder würden durch die gar zu lange Dauer des Parlaments, auch zu lange von ihren Häusern und Wohnorten abgehalten, überhaupt aber dem Volke dadurch gar zu schwere Kosten aufgelegt *).

*) Wilson. Rapin.

Diese Gründe, besonders die letzten, konnten das Parlament und den ganzen beträchtlichen Theil des Publikums, der itzt mit geschärften Augen sah, unmöglich blenden. Im Unwillen verließ der König das Parlament; im Unwillen ging das Parlament auseinander. Jedermann sah ein, der Grund der Unzufriedenheit des Königs sey, daß das Parlament nicht so wolle, wie er wolle. Seine höchst unüberlegten Aeußerungen über die Gnadenbezeugungen, welche die Nation von ihm erhalten habe, waren Oel ins Feuer gegossen. Die stets dringendern Geldbedürfnisse des Königs gereichten der Nation zum unwidersprechlichen Beweise, daß er ihrer nicht entbehren könne; und verstärkten bey ihm das Gefühl, er sey eigentlich von ihr abhängig, nicht sie von ihm. Sie wußte nur zu gut, er werde nicht umhin können, bald wieder ein Parlament zusammen zu rufen. Bis dahin konnten die Ideen hinlänglich wuchern, welche die Mitglieder des aufgehobenen Parlaments mit in ihre Heimath zurück brachten.

War der König nur irgend einer ernsthaften Ueberlegung und eines männlichen Entschlusses fähig, so mußte er die Lage einsehen, in welcher er sich gegen die Nation befand. Er mußte vor allen Dingen dahin trachten, sich durch Einschränkung seiner Geldbedürfnisse von ihr unabhängig zu machen. Statt dessen war und blieb der Aufwand bey Hofe stets derselbe; ja er wurde noch durch den neu eingerichteten Hof des Prinzen von Wales um ein beträchtliches vermehrt. An allen drey Höfen lebte man stets herrlich und in Freuden. Die geringen Subsidien, welche das Parlament verwilligt hatte, brachten wenigstens auf eine kurze Zeit eine geringe Fluth in die ausgeleerten Kassen. Feste folgten auf Feste. Der König hatte seine Günstlinge, die Königin ihre Lieblinge. Die Vergnügungssucht beider erfoderte Aufwand. Die Freigebigkeit beider kannte keine Grenzen. Der Minister sollte nun Rath schaffen. Die palliativ Mittel, welche er anzuwenden genöthigt war, dienten nur dazu; die Verwirrung zu vermehren. Jakob überließ sich täglich mehr sei-

ner natürlichen Sorglosigkeit, wiewohl er ohnzweifel alle Zeit, welche ihm von der Jagd übrig blieb, auf staatsrechtliche und religiöse Spekulationen verwandte.

Vielleicht hat es wenig oder gar keinen Regenten gegeben, in welchem Theorie und Praxis so sehr von einander abwichen. In der Theorie ist vielleicht niemand mehr Despot gewesen als er; in der Praxis waren es alle seine Vorgänger, und die meisten Regenten seiner Zeit mehr als er. Allein über den Spekulationen vergaß er zu handeln, und die Bemühungen, welche er anwandte, seine Monarchengewalt allgemein geltend zu machen, dienten nur dazu, ihre Wirksamkeit zu schwächen. Er wollte niemanden den geringsten Antheil an der Staatsverwaltung überlassen. Gleichwohl war er doch so unthätig, daß er alles, was er davon besaß, seinen Ministern überließ, und deshalb nicht die geringste Aufopferung an Vergnügen oder Bequemlichkeit zu machen, sich entschließen konnte.

Aus der sorgenlosen Ruhe, worin er sich befand, scheint ihn die Ermordung des Königs von Frankreich einigermaßen geweckt zu haben. Seine Furcht vor den Jesuiten regte sich aufs neue. Nun erging wieder eine sehr scharfe Proklamation gegen die Jesuiten, wodurch ihnen auf das strengste anbefohlen wurde, das Königreich zu räumen. Zugleich wurden alle Katholiken, welche den Huldigungseid verweigert hatten, auf zehn Meilen vom Hofe verbannt, und allen Unterthanen, ohne Unterschied der Religion, die Leistung dieses Eides noch einmal auferlegt *). Aus Furcht hatte Jakob die Verfolgung der Jesuiten einstellen lassen; aus Furcht begann er sie wieder. So wirkten in ihm dieselben Triebfedern ganz entgegengesetzte Maßregeln. Allen sah man es jedoch deutlich genug an, daß er nur sich stets vor Augen habe; daß nur momentelle, durch Zeit und Umstände veranlaßte Rücksichten ihn bestimmten; keine ruhige Ueberlegung, kein Plan in seinem Verfahren zum Grunde liege.

*) Rapin. Hume.

Ebenfalls durch einen Zufall wurde er um diese Zeit bestimmt, sich in seiner Würde als Beschützer des Glaubens, nicht nur in seinem Staate, sondern auch in einem von England ganz unabhängigen der, seiner Meinung nach bedrängten, Orthodoxie anzunehmen. Nächst dem Herrscherdünkel war in ihm der Theologendünkel am größesten und mächtigsten. So wie er sich für den weisesten Monarchen hielt, so betrachtete er sich gleichfalls als den infallibelsten Gottesgelehrten. Beide Vorstellungen waren um so inniger mit einander verbunden, da er die Religion stets in politischer Hinsicht zu betrachten sich gewöhnt hatte. Nun war ihm noch von Schottland aus ein Bestreben, streng orthodox zu scheinen, zur andern Natur geworden. Sein Verhältniß in England machte dieß Bestreben noch emsiger. Von dem Verdacht einer heimlichen Zuneigung gegen die Lehrsätze des Katholicismus hatte er sich dadurch zu reinigen gesucht, daß er bey jeder Gelegenheit einen besondern Eifer für die orthodoxen Lehrmeinungen der englischen Kirche zeigte. Daß

damit manche seiner öffentlich gemachten Aeusserungen kontrastirten, erregte ihm keine Sorge. Sie waren vergessen, so bald er sie gemacht und seinen Zweck dadurch erreicht oder nicht erreicht hatte. Er gab sich nicht einmal die Mühe, unmittelbare Widersprüche zu vermeiden, geschweige denn, daß er bey andern Gelegenheiten und zu andern Zeiten eine ähnliche Vorsorge hätte beobachten sollen.

Ohnzweifel kam ihm daher die Veranlassung, welche er von Holland aus, seinen Eifer für die orthodoxe kalvinistische Lehre zu bezeigen, erhielt, sehr erwünscht. Bekanntlich hatte schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts der Streit zwischen den Leidener Gottesgelehrten, Gomarus und Arminius, den niederländischen protestantischen Clerus in zwey Parteien getheilt. Selbst mit Arminius Tode konnte daher der Streit nicht aufhören, weil eine zahlreiche Jüngerschaft sich es zur heiligen Pflicht machte, seine verbessernden Lehrsätze gegen die Verfechter des alten orthodoxen calvinischen Systems fortwährend zu verthei-

digen. Der Streit wurde immer ausgebreiteter und hitziger, jemehr er in politische Verhältnisse hinüber gezerrt wurde. Nach und nach kämpften nicht mehr bloß Remonstranten und Contraremonstranten; sondern auch Monarchisten und Aristokratisten gegen einander. Diejenigen, welche für die Sache Calvins oder Arminius stritten, beförderten oder bestritten, selbst vielleicht zum Theil ohne es zu wissen, die Absichten des Prinzen Moritz von Oranien oder des Großpensionär Oldenbarneveld. Indessen blieb dieser politische Kampf stets unter der religiösen Decke.

Es lag der Partey der Arminianer, auf deren Seite die Obrigkeiten der Staaten, also die Aristokratie war, alles daran, daß die theologische Lehrstelle, welche er zu Leiden bekleidet hatte, ein Mann erhielt, der ihnen zugethan und von entscheidendem Ansehn und Gewicht in der gelehrten Welt wäre. Man fand diesen in Conrad Vorstius, bisherigen Lehrer der Gottesgelahrtheit an dem Gymnasium zu Steinfurt in der Grafschaft Bent-

heim. Dieser wurde förmlich, selbst mit Unterschrift des Prinzen Moritz vocirt, und insbesondere noch von diesem durch eine Deputation um die Annahme des Rufs ersucht *). Vorstius hatte in seinem bisherigen Amte geachtet, im Genuß der Ruhe und Denkfreiheit gelebt; bloß als ein Zuschauer des Streits, welcher ihn in Holland selbst unvermeidlich zum Theilnehmer machen mußte. Er bedachte sich also lange, ehe er den Entschluß faßte, dem Rufe, so ehrenvoll er auch immer seyn mochte, zu folgen. Endlich bewogen ihn die Betrachtungen des größern Nutzens, welchen er in dem neuen Wirkungskreise stiften konnte, den Ruf anzunehmen; das ruhige und sichere Land mit dem gefahrvollen und stürmischen Meere zu vertauschen. So vereinigen sich übelverstandene Gewissenhaftigkeit und Eitelkeit zu Entschließungen, welche die Stimme der Weisheit unterdrücken.

Seiner Ankunft in Leiden ging der Ruf eines biedern Characters und die Zeugnisse einer tadellosen Orthodoxie voran. Allein diese

*) Bayle.

nützten ihm sehr wenig, da es nicht verborgen bleiben konnte, daß er sich in der Hauptsache auf die Seite der Arminianer neigte. Die Gegenpartey, welche fast alle Prediger in sich begriff, erhob ein ungestümes Geschrey gegen seine Ketzereien, welche man aus einigen seiner Schriften hervorsuchte.

Dasjenige, woraus man den meisten Gift sog, war eine Sammlung von zehn, zu verschiedenen Zeiten vertheidigten Disputationen über das Wesen und die Eigenschaften Gottes *). Er wich in denselben in manchem Betrachte von der bisher gewöhnlichen Art über diese Gegenstände zu dogmatisiren, ab. Diese Abweichungen waren nun in den Augen der orthodoxen Partey eben so viele verdammliche Ketzereien, welche ausgezogen, widerlegt wurden, und weswegen man ihn als zu seinem Amte völlig untauglich anklagte. Dieß machte Anfangs wenig Eindruck auf die Staaten, welche ihn berufen hatten, und seinen Grundsätzen geneigt waren. Man mußte also den

*) De Deo, seu disputationes decem, de natura et attributis Dei etc.

Lerm noch vergrößern. Die streitigen Sätze wurden an auswärtige Akademien versandt, und endlich gerieth man auf den Einfall, Jakobs theologische Eitelkeit gegen Vorstius in Wirksamkeit zu setzen.

Der Streich gelang fürtreflich. Jakob hatte sich für diesen theologischen Streit vom Anfang an interessirt, er hatte fast alle Schriften der Remonstranten und Contraremonstranten gelesen. Seine Aufmerksamkeit war selbst auf diese berüchtigte Schrift des Vorstius bereits so gespannt, daß er die Ankunft derselben kaum erwarten konnte. Als man sie ihm brachte, war er gerade auf der Jagd. Ohnerachtet seiner Leidenschaft für diese Vergnügung, machte er sich dennoch sogleich mit der größesten Emsigkeit an die Lectüre desselben. Nach Verlauf einer Stunde hatte er bereits ein großes Register ketzerischer Sätze ausgezogen, um dieselben nebst einer Vorstellung seinem Gesandten im Haag zu übersenden *). Er ertheilte diesem die Instruktion, den Staaten

*) Bayle.

ten im Namen des Königs zu erklären: wie es die Pflicht eines jeden christlichen Königs sey, Ketzerey auszurotten; so fühle er auch sich durch seinen Eifer für die Ehre Gottes angetrieben, den nichtswürdigen Ketzer Vorstius zu verdammen, und den Staaten freundschaftliche, jedoch ernstliche Vorstellungen darüber zu machen, daß sie die Absicht hätten, ihn in das Amt eines öffentlichen Lehrers einzusetzen. Neben diesem officiellen Auftrage ertheilte er dem Gesandten, in einem eigenhändigen Schreiben, noch die besondere Anweisung: den Staaten mit allem Nachdrucke zu Gemüthe zu führen: „wie unendlich es ihm zum Mißfallen gereichen würde, wenn ein solches Ungeheuer zu Ehrenstellen in der Kirche befördert werde. Dafern sie aber bey ihrem Entschlusse beharren sollten, ihn anzustellen, so würde er es der Welt durch den Druck zu erkennen geben, wie sehr er solche abscheuliche Ketzer, und alle, welche sie tolerirten und beförderten, verabscheue“ *).

Eine Erklärung dieser Art auf diese Weise gemacht, mußte die Generalstaaten natürlich

*) James Works. H.

sehr befremden. Gleichwohl antworteten sie mit vieler Mäßigung, beklagten sich über den Ton der Erklärung des Königs, und rühmten den persönlichen Charakter und die großen Fähigkeiten und Verdienste des Vorstius. Sie stellten vor, wie es möglich sey, daß er von seinen Feinden verläumdet worden, und versprachen, ihn über seine Lehrmeinungen zur Rechenschaft zu ziehen. Dafern er dieser Irrthümer überwiesen würde, so wären sie geneigt, ihm den Eintritt in die ihm zugedachte Stelle zu verweigern *).

Ehe diese Antwort nach England kam, hatte Jakob für gut befunden, die von ihm verdammte Schrift, zu London, Oxford und Cambridge öffentlich verbrennen zu lassen. Die Antwort der Staaten war aber nicht geschickt, seinen Unwillen zu mindern. Hatte er doch den Mann für einen gefährlichen Ketzer erklärt, und die Staaten wollten erst noch untersuchen, ob er der Irrthümer wirklich schuldig sey, deren man ihn angeklagt habe? Eine solche Beleidigung seiner Gelehrsamkeit und seines Urtheils konnte er unmöglich ruhig verschmerzen. Unverzüglich sandte er daher seinem Gesandten ein noch viel heftigeres Schreiben zu, um es den Generalstaaten in seinem Namen zu überreichen. Nachdem er

*) Harris.

sich über die Maße verwundert bezeigt, wie sie einem solchen abscheulichen Ketzer das Wort reden, ja sogar ihm noch Lobsprüche beilegen könnten; so geht er zu der ausführlichen Darstellung seiner Scheuslichkeit über. „Beträfen die Ketzereien des Vorstius,“ sagt er, „keine wichtigeren Gegenstände, als etwa die Natur und Zahl der Sakramente, das Verdienst der guten Werke, die Genugthuungslehre, die Beichte, oder das sichtbare Oberhaupt der Kirche, oder andere Gegenstände dieser Art, welche noch immer zwischen den Papisten und Protestanten streitig wären; — so würde er sich schwerlich die Mühe genommen haben, sich in diese Angelegenheit zu mischen; wenigstens würde er gewiß nicht mit so vieler Wärme Antheil daran genommen haben, als itzt“ *). —

Wer kann bey solchen Aeußerungen vorübergehn, ohne einen Blick der Bekümmerniß auf eine so verderbliche Verwirrung der Begriffe zu werfen. Also nicht des Irrthums wegen, wenn er irrt, verdient er bestraft zu werden, sondern weil sich sein Irrthum an diesen oder jenen Gegenstand wagte; weil er über Gegenstände anders dachte, über welche man bisher in verschiedenen Confessionen einerley Meinung gewesen war. Hat sich je der Dün-

*) James Works. Rapin.

kel des Erdensohns in einer armseligern Gestalt gezeigt, als worin er sich mit der Absicht aufblähete, die Ehre Gottes zu retten? In dieser Gestalt erscheint Jakob hier. Verschiedenheit der Meinungen, welche nur Beziehungen auf Sittlichkeit haben, würden ihn nicht in Bewegung gesetzt haben. Allein diese schrecklichen Lästerungen der Gottheit, in deren Darstellung er in der Folge des Briefs seinen heiligen Eifer ganz erschöpft; diese brachten ihn auf. „Was wird der nicht alles leugnen, welcher die Ewigkeit und Allmacht Gottes leugnet!“*) ruft er aus. Ein König, der Gott für nicht viel mehr als seines gleichen hält, wenigstens sich nicht scheuet, öffentlich zu erklären, die Könige wären eine Art von Göttern; — der kann freilich nicht ruhig zusehen, wenn sich der untersuchende Geist so gar an jenen wagt. Ist erst Gott vor der Naseweisheit der Vernunft nicht mehr sicher; wie werden es denn die Könige seyn! Sollte sich diese Vorstellung nicht dunkel wenigstens eingemischt und seinen Eifer zu dieser ungewöhnlichen Glut angefacht haben? — dann ließe es sich gut genug erklären, warum er gerade itzt so zuversichtlich behauptet: „daß nie ein Ketzer mehr verdient hätte, verbrannt zu wer-

*) James Works.

den, als dieser“*). Auch zweifelt er gar nicht daran, daß die Staaten diesem abscheulichen Ketzer auf diese Weise sein Recht würden angedeihen lassen. „Auf den Fall,“ fährt er in dem Tone fort, als ob er seinen Richtern von der hohen Kommission einen Verhaltungsbefehl gäbe, „auf den Fall, daß der elende Mensch etwa widerriefe, oder durch eine zweifelhafte Auslegung seiner ketzerischen und atheistischen Lästerungen zurück käme, so könnte Euch dies allenfalls bewegen, seiner Person und seines Lebens zu schonen. Wir würden dann hierbey uns auf eure christliche Klugheit verlassen. Ihm aber auf eine Vertheidigung oder Ableugnung zu erlauben, unter Euch zu leben und sogar zu lehren; dieß ist eine so abscheuliche Vorstellung, daß ich nicht für möglich halte, sie könne einem von Euch jemals in den Sinn kommen“**). Sollte es aber dennoch, wider seine bessere Erwartung, der Fall seyn, so schließt er seine Vorstellung, „sollten sie wirklich dergleichen pestilentialische Ketzerey unter sich einreissen lassen; so werde er nicht nur sich von einer so falschen und ketzerischen Kirche trennen, sondern er werde auch alle übrigen reformirten Kirchen dahin zu einem gemeinschaftlichen Beschluß zu bringen

*) James Works. **) (Bayle.)

suchen, um eine so abscheuliche Ketzerey auszurotten und zur Hölle zu senden, woher sie gekommen sey" *).

Ehe indessen dieß nachdrückliche Schreiben im Haag anlangte, hatte Vorstius in Leiden sein Amt angetreten. Der Gesandte, welcher dieß als eine wichtige Beleidigung des Königs, seines Herrn, aufnahm, machte nun diese Sache zu einer Staatsangelegenheit. Er überreichte den Brief des Königs in der vollen Versammlung der Staaten, und begleitete ihn mit einer nachdrücklichen Anrede, worin er auf Vorstius Entlassung drang. Zugleich überreichte er nun das Verzeichniß der Ketzereien, welches der König selbst aufgefunden und worauf er seine Anklage gestützt hatte.

Die Staaten sahen sich hierdurch in eine unangenehme Verlegenheit versetzt. Auf der einen Seite fanden sie des Königs Verfahren nicht nur anmaßend, sondern auch ungerecht und hart. Auf der andern aber foderte ihr Vortheil itzt um so mehr, ihn zum Freunde zu behalten, da Barneveld damit umging, die an England versetzte Festung ihm auf eine gute Art aus den Händen zu spielen. Dennoch versuchte er es noch einmal, ihn durch eine gemäßigte Antwort zufrieden zu stellen. Die Staaten erklärten sich dahin, Vorstius

*) James Works. Harris.

einstweilen von seinen Amtsverrichtungen zu suspendiren, bis er sich seiner Irrthümer wegen hinlänglich würde gerechtfertiget haben. Bis dahin glaube man ihm jedoch einen Aufenthalt, als Privatperson, zu Leiden nicht versagen zu dürfen *). Diese Antwort wurde für eine neue Beleidigung aufgenommen. Der Gesandte erklärte nun den Staaten: „daß der König, sein Herr, eine so geringe Willfährigkeit für eine Verletzung des Bündnisses ansehen müsse, welches allein auf die Erhaltung und Beschützung der reformirten Religion gegründet sey" **).

Zu seinem erhöhten Verdruß ertrotzte auch diese Erklärung kein rascheres Verfahren der Generalstaaten. Bey seiner entschiedenen Neigung zum Frieden, war er nicht gesonnen, derselben auf andere Weise, als durch seine Feder Nachdruck zu geben. Jakob sagte zwar Anfangs: „sein Gesandter habe secundum cor suum gehandelt" ***). Als ihm aber nachher einfallen mochte, daß dadurch vielleicht die Einlösung der Festung (woran ihm eben so viel lag, als den Staaten) verzögert werden könne; so beschuldigte er Sir Ralph Winwood, „daß er nicht genug auf Zeit und Umstände Rücksicht

*) Bayle. **) James Works.

***) Winwood.

genommen habe; indem er gerade itzt im Begriff sey, Gefälligkeiten von den Staaten zu erhalten.“ Er warf ihm sogar vor, „daß er in seiner letzten Erklärung über die Grenzen seiner Instruktion hinaus gegangen sey“ *). Allein der Gesandte war anderer Meinung, und beklagte sich bitter über die Zweizüngigkeit des Königs. Er führt Zeugnisse an, daß Jakob mehr als einmal erklärt habe: „ehe Vorstius in seinem Amte bleiben solle, sey er entschlossen, nicht bloß gegen die Staaten zur Feder, sondern selbst zu den Waffen zu greifen. Endlich tröstete er sich über den Tadel des Königs mit dem Zeugnisse seiner Freunde, daß „er nicht so wohl gefehlt, als vielmehr der König sich mit sich selbst (wie gewöhnlich) im Widerspruche gezeigt habe“ **).

Jakob erfüllte nun auch in so fern seine Drohungen, daß er die ganze Sache in einer ausführlichen Abhandlung, welche in französischer, lateinischer, holländischer und englischer Sprache gedruckt, und also ganz eigentlich für ganz Europa bestimmt war, der Welt vor Augen legte. Diese war „dedicirt und gewidmet der Ehre unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, dem ewigen Sohne des ewigen Vaters, dem ewigen ΘΕΑΝΘΡΩΠΟΣ, Vater und Versöhner des Menschen-

*) Winwood. H. **) Winwood. H.

geschlechts, als ein Zeichen der Dankbarkeit von seinem ganz gehorsamsten und verpflichtetsten Diener Jakob“ u. s. w. *).

Vorstius wagte eine bescheidene Vertheidigung. Allein er befand sich in dem Falle des Schwächern. Die Staaten fürchteten die Feder Jakobs mehr, als seine Waffen. Die innern Verhältnisse wirkten auf die äußern. Vorstius ward veranlaßt, auf seine Stelle Verzicht zu leisten und Leiden zu verlassen. Jakob hatte also die Genugthuung, einen braven Mann unglücklich gemacht zu haben. Denn von nun an ward der verketzerte Vorstius der Gegenstand der Verfolgung einer siegenden Partey **).

Gleichwohl hat Vorstius bey allem seinem Unglück, dennoch Ursach, sein Schicksal zu preisen, daß es ihn nicht zum Unterthanen Jakobs gemacht hatte. Wahrscheinlich würde sein Scheiterhaufen denen des Legate und Wightman vorgeleuchtet haben. Es scheint als ob Jakob der Welt zeigen wollte, daß er sich nicht bloß um die Reinheit der Lehre im Auslande bekümmere, nicht bloß in Worten und Schriften streng sey, und seine Pflicht als Vertheidiger des Glaubens erfülle. Seit

*) James Works. H.

**) Bayle.

langer Zeit sah England wieder das schreckliche Schauspiel brennender Scheiterhaufen. Die Personen, welche die traurigen Hauptrollen darin spielten, waren ein Mann von Einsicht und Kenntnissen, und ein halb verrückter Schwärmer. Legate wurde des Socinianismus wegen angeklagt und verurtheilt. Sein Hauptverbrechen mochte indessen wohl seyn, daß er sich nicht von dem Könige bekehren ließ, als dieser sich in der Absicht mit ihm unterredete *). Wer den Belehrungen Jakobs widerstehen konnte, mußte nothwendig ein verstockter bösartiger Ketzer seyn.

Wigthmans schreckliches Verbrechen hingegen war, daß er verschiedene Aussprüche der Propheten auf sich deutete, zufolge derselben er sich überzeugt hielt, daß er es sey, dem es obliege, das Erlösungsgeschäft der Welt zu vollbringen **). Der Befehl zu ihrer Hinrichtung wurde unter dem großen Siegel ausgefertigt, und die Nation sah schaudernd die Flammen der Verfolgungswuth zu London und Lichtfield gen Himmel steigen ***).

Mitten unter diesen wichtigen und gottseligen Berufsgeschäften, fühlte sich Jakob plötzlich von der süßen Empfindung der Liebe ergriffen und hingerissen. Seine abhängige

*) Harris.

) Harris. *) 1611. Fuller. H.

Gemüthsart hatte ihn zwar fortwährend zum Spiel seiner Höflinge und Schmeichler gemacht; allein einen Liebling, oder eigentlicher eine Liebschaft hatte er seit einiger Zeit nicht gehabt. Es waren immer mehrere unter den Höflingen, denen er geneigt war, andere, welche er mit besonderer Achtung behandelte; doch keiner, von dem man hätte sagen können, daß er von ihm, wie wohl eher geschehen war, leidenschaftlich geliebt werde. Diese Leidenschaft zu erregen, war nicht Verstand, nicht Kenntnisse, nicht gesellschaftliche Annehmlichkeit; sondern Jugendblüthe, ein rüstiger wohlgebauter Körper und Aufmerksamkeit auf Putz und Pracht in seiner Kleidung und alles übrige, was ihn umgab, vonnöthen. Die Schottländer und Engländer, welche bey Hofe zwey, einander beständig entgegen arbeitende Partteien ausmachten, hatten längst darnach gestrebt, sich gegenseitig durch den Erfolg dieses Mangels auszuwiegen *). Alle Intriguen, welche man an andern Höfen anwandte, und noch itzt anwendet, einen wollüstigen Monarchen mit Maitressen zu versorgen, wandte man hier an, Jakob einen solchen Liebling zu geben. Daß keiner dieser Versuche gelang, erregte eben so sehr Erstaunen, als Unmuth, auf beiden Seiten.

*) Rapin.

Um diese Zeit *) besuchte ein junger Edelmann, Robert Carr aus Schottland, auf seiner Durchreise nach Frankreich den englischen Hof. Lord Hays, an den er empfohlen war, glaubte in ihm ganz das zu finden, was man lange vergebens gesucht hatte. In der Hoffnung, der schottischen Partey dennoch endlich durch ihn den Sieg zuzuwenden, bewog er ihn zu verweilen, und sich dem Könige gelegentlich vorstellen zu lassen. Carr war ein Jüngling von zwanzig Jahren, blühend und kraftvoll; übrigens roh, ohne Unterricht und Bildung, ohne alle Feinheit und Annehmlichkeit für das gesellige Leben.

Bey einem Ritterspiele, an welchem der König Theil nahm, erhielt Carr den Auftrag, dem König den Schild zu überreichen. Indem er sich in dieser Absicht dem Pferde des Königs nahte, bäumte sich das seinige. Carr stürzte herunter und zerbrach ein Bein. Jakob durch diesen Zufall aufmerksam gemacht, betrachtete ihn genauer, glaubte in ihm einen seiner ehemaligen Edelknaben zu erkennen, wurde durch seinen Anblick interessirt und befahl, die sorgfältigste Pflege für ihn zu haben. Gleich nach Beendigung des Ritterspiels besuchte er ihn, und brachte von der Zeit an täglich eine oder mehrere Stunden an seinem Bette zu. Er

*) 1611.

war gefesselt, und die schottische Partey trug also zum großen Verdruß der Englischen mit seiner völligen Wiederherstellung auch einen vollständigen Sieg davon. Jetzt kannte Jakob fast keine Unterhaltung, keine andere Vergnügung als das Zusammenseyn und die Beschäftigung mit seinem Lieblinge. Alles gefiel ihm an demselben; selbst seine Rohheit und Unwissenheit interessirte ihn. Er machte seinen Hofmeister, ja selbst seinen Präceptor. Er gab ihm Unterricht in der lateinischen Sprache, suchte ihm sein politisches System beizubringen, und seine Eitelkeit schien sich in der Vorstellung ungemein wohl zu gefallen, daß er sich auf diese Weise einen vollkommenern Minister, als er je gehabt hatte, selbst zuziehen würde. Binnen wenig Monaten machte er ihn zum Ritter, Kammerherrn, Lord Schatzmeister von Schottland, Geheimenrath, Ritter vom Hosenbande, erhob ihn zum Baron von Brandspach und Vicomte von Rochester. Er räumte ihm einen Einfluß in alle Geschäfte ein. Alles, was an den König gelangen und seine Aufmerksamkeit erregen sollte, mußte seinen Weg durch ihn nehmen. Kein Liebhaber kann sich seiner Geliebten mehr hingeben, als Jakob diesem Lieblinge *).

*) Wilson. Rapin.

So schnell auch die ausschweifende Gunst des Königs diesen Liebling erhob, so schien es doch anfangs, als sey sein gesunder Verstand stark genug, dies alles ohne Anwandlungen von Schwindel ertragen zu können. Die Wohlthaten, womit ihn Jakob überhäufte, schienen sogar nicht einmal seine Habsucht zu erwecken. Er zeigte sich nach wie vor mäßig, bescheiden, und wiewohl alles nur durch ihn bewirkt werden konnte, dennoch ohne Stolz und Anmaßung. Dieß fesselte nun aber hinwiederum den König um desto mehr an ihn. Seine Güte, seine Freigebigkeit kannte keine Grenzen, als die der Nothwendigkeit. Es konnte nicht fehlen, daß nicht alle andre Höflinge die Gutmüthigkeit Carrs, so wie den Einfluß desselben zu benutzen suchten. Der König bewilligte alles, warum man ihn bat, wenn nur Carr diese Bitte anbrachte. Wie viel oder wie wenig es war, darüber dachte er nicht einen Augenblick. Hatte er doch überhaupt von dem Unterschiede zwischen diesen Begriffen, in Beziehung auf Geld, kaum eine Vorstellung.

Bey einem fortgehenden Aufwande des Hofs und dem steigenden Luxus, mußte nun auch hiedurch mit die Verwirrung der Finanzen täglich zunehmen. Alle Hülfsquellen wurden nach und nach erschöpft, und so erfinderisch

der Graf von Salisbury auch in Rücksicht auf Monopolien, gezwungene Anleihen, Verkaufung der Aemter, Vormundschaften, übermäßige Nutzung der königlichen Domainen, Aushauen der Wälder und ähnliche Nothhelfer dieser Art war, so reichte es doch immer weniger zu. Der König wurde indessen kaum ernstlich an die Verwirrung, worin er sich befand, erinnert, als durch den Tod des Grafen von Salisbury *).

Was man auch sonst über diesen Minister urtheilen mag, so kann man ihm doch Brauchbarkeit und unermüdete Thätigkeit nicht absprechen. Jakob war er nützlich, er war ihm unentbehrlich geworden; indem er ihn fast jeder Regentengeschäfte überhoben hatte. Jakob erkannte dieß auch, da er genöthigt wurde, ihn zu entbehren. Vor einer Reise nach Bath, die er einer anhaltenden Siechheit wegen unternahm, besuchte ihn der König noch einmal, und versicherte den Umstehenden, „daß ihm sein Abschied schwer falle, weil er in ihm den weisesten Rathgeber und einen so vorzüglichen Diener entbehren solle, als kein Fürst in der Christenheit besitze" **).

Nach der Ankunft des Grafen von Salisbury in Bath, schien anfangs die Hoffnung

*) 1613.

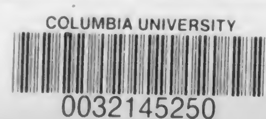
**) Britt. Biogr.

seiner Genesung sich zu bewähren. Der König bezeigte seinen Antheil daran, durch die Uebersendung eines Ringes, wobey er ihm als eine Herzstärkung die Versicherung geben ließ: „daß die Gunst und Zuneigung, welche er gegen ihn empfände, wie die Form und Materie dieses Rings, ohne Ende rein und höchst vollkommen sey und bleiben werde" *). Allein, was auch sonst dergleichen gnädige Aeußerungen der Herrscher und Großen auf die Gemüths- und Lebenskräfte ihrer Diener und Sclaven zu wirken vermögen; hier verlor auch dieser Talisman seine Kraft. Die Lebensgeister, welche dieser „vollkommenste Diener in der Christenheit" im Dienste seines Herrn zugesetzt hatte, wurden dadurch eben so wenig hergestellt, als durch die Bemühung der Aerzte und durch die mineralische Kraft des Wassers. Sein Tod war für Jakob allerdings ein unersetzlicher Verlust, und verdient deshalb wohl eine Epoche in seiner Regenten-Geschichte zu bezeichnen.

*) Britt. Biogr.

Leipzig,
gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig.

942.06 V932
1





VOLUME 2




SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

Geschichte der Stuarte auf dem englischen Throne

von

C. D. Voß.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Weidmannischen Buchhandlung.
1795.

Vorrede.

Ich habe in der Vorrede zum ersten Theile dieses Werkes den Wunsch geäusſert, daß ein einsichtsvoller Kritiker dasselbe bald seiner Aufmerksamkeit würdigen und mich durch seine Belehrungen in den Stand setzen mögte, demselben in der fortgesetzten Bearbeitung einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben. Die erste Hälfte dieses Wunsches ist in Erfüllung gegangen. Allein da die Erfüllung des zweyten gänzlich zurük geblieben ist; so kann mir mit jener ersteren auch nichts weiter gedient seyn. Der Recensent in der Allgem. Litterat. Zeitung hat an einigen Aeusserungen der Vorrede ein Aergerniß genommen und sich vorgesetzt,

das Buch abbüßen zu lassen, was die Vorrede seiner Meinung nach verschuldete. Wenn er nun mit diesem Vorsatze an das Lesen, oder wohl richtiger Durchblättern des Buchs selbst ging, so ist es kein Wunder, wenn die Gerechtigkeit von seiner Seite wich; das Urtheil gerade so ausfiel, als es ausgefallen ist.

Dieß Urtheil des Recensenten lasse ich dahin gestellt seyn. Es ist ein Urtheil, was jeder Leser des Werks selbst würdigen kann und wird. Wenn Jemand sagt: dein Buch ist schlecht; oder: es gefällt mir nicht; so kann ich mich vernünftiger Weise dadurch weder beleidigt noch gekränkt finden. Wenn dieß aber ein Kritiker, unter Autorität eines Instituts, als die allgem. Litterat. Zeit. sagt, so sollte man allerdings auch wohl fordern können, daß er sein öffentliches Urtheil auf eine ruhige anständige Weise vortrüge und mit hinlänglichen

Gründen unterstützte. Wenn er z. B. sagt: „ein überlegter Plan, lichtvolle Anordnung, und genaue Verbindung der Hauptpartheien, Wahrheit und Leben in Schilderungen und Charakteren, ein weiser Gebrauch des Räsonnements, endlich Präcision und Correktheit im Ausdruk, das sind Dinge, welche man hier vergebens suchen würde;" so sollte ich wenigstens fordern können, daß er auf irgend eine Weise zu erkennen gebe, er habe Begriffe von dem, was diese Worte und Redensarten bezeichnen. Ich könnte wohl gar erwarten, daß er mich über diese Erfordernisse eines guten historischen Werks näher belehre; zumahl wenn er zugesteht, daß es mir nicht an Fähigkeit fehle, die Belehrungen zu fassen und zu benutzen, und ich ganz eigentlich darum gebeten, also meine Lernbegierde zu erkennen gegeben hatte. Allein wenn er alles dieß nun nicht thut, so

werde ich mich wohl hüten einen Streit mit ihm anzufangen; denn dergleichen würde zu weiter nichts führen, als daß der Recensent den zweiten Theil nur noch ärger mishandelte, als den ersten. Was könnte ich von einem Manne in dieser Rüksicht nicht erwarten, der sich nicht scheuet öffentlich zu sagen: ich habe in meiner Vorrede, mein Werk „in Rüksicht auf die Bestimmung der Thatsachen völlig preiß gegeben,“ ich hätte von den reichhaltigen Quellen, „welche ich vor mir fand, nur wenige benutzen können oder wollen;“ (der Recensent verschaffe mir die übrigen und ich werde sie gewiß dankbar benutzen,) „ein Paar allgemeine Schriftsteller Robertson und Hume (ob wohl der Recensent nur ein einzigmahl Hume, bey der Beurtheilung meines Werks zur Hand genommen hat?) durchgelesen“ ꝛc. ꝛc. —— der sich heftig darüber erzürnt, daß Jemand äus-

sert, es habe in unsern historischen Werken viel Pedanterey geherrscht und herrsche zum Theil noch darin; der also schwerlich jemahls deutsche, englische und französische, oder alte und neue Geschichtschreiber verglichen haben muß, oder wider besser Wissen redet, oder sich selbst in dieser Bemerkung getroffen fühlt; der unter den Alten nur die Griechen versteht und Xenophon im allgemeinen für einen glaubwürdigen und sorgfältigen Geschichtschreiber gehalten wissen will, der den Ausdruck neue Fakta, Gott weiß wie misversteht und meint, die neuen Fakta wolle er dem V. schenken; der Gründlichkeit und Pedanterey mit einander verwechselt; dem V. die Absicht unterschiebt: „er habe mit der Regel in der Hand, der Geschichte ihre Bestimmung abgenöthigt (wie er sich ausdrükt) ohne sich im Geringsten die Mühe zu geben, dieß zu bewei-

sen; vorgiebt, der V. habe gesagt, wir hätten noch keine große Geschichtschreiber (woran dieser doch nie dachte); der in der Beurtheilung eines historischen Werks, die Beurtheilung der Thatsachen sorgfältig übergeht; überhaupt sich durch nichts als Geschichtskenner bewährt, (denn diese Recension kann jemand verfasset haben, der in der Geschichte selbst ein vollkommener Fremdling ist;) der sich besonders an den Bemerkungen über kleine Seelen ärgert und deren dreye, in einem Buche, das die Schilderung eines kleinen Geistes zum Gegenstande hat, als übermäßig viele verspottet; zusammengesezte Worte, (selbst das Wörtlein: ohnzweifel) als Beweise eines schlechten und inkorrekten Styls anführt; Redensarten als die: Fehler zu Wege bringen; — „den Großmüthigen (daß Großmüthigti-

gen ein Drukfehler sey, dürfte man doch nur bemerken wollen) spielen" — für unedel und niedrig hält, und endlich den V. geradezu beschuldigt, daß er wissentlich ein so ganz und in jedem Betracht werthloses Produkt verfaßt habe, da er doch Fähigkeit besitze, ein Gutes zu liefern; — was würde von einem solchen Recensenten durch eine Antikritik zu erhalten seyn? Mich dünkt, man hat Ursach genug zu glauben, daß ein unglüklicher Zufall das Buch in ganz unrechte Hände geliefert habe. Ein öffentlicher Urtheiler, der so wenig Kälte und Wahrheitsliebe, so wenig Ausbildung des Geschmaks und Gefühl für die Würde eines öffentlichen Urtheilers und Sprechers einer achtbaren Korporation zeigt, der schon izt einen nekkenden Ton annimmt; sich Ausdrükke und Urtheile erlaubt, als: „wir wollen die neuen Fakta dem V. schenken;" „es fehlt uns nicht an classi-

schen Werken, die mit jedem neuen Versuche um den Preis der Mittelmäßigkeit wetteifern können;" (darum also wetteifern classische Werke!) eine genaue Bestimmung der Thatsachen — seine Sache nicht ist; — „er giebt sein Buch — ohne Bedenken preis;" — „nur wenige benutzen können, oder wollen," — „ein bequemer Autor;" — „ein herzhafter Schriftsteller;" — „das Weniger der Gelehrsamkeit, nicht das Mehr des Genies mache den vortreflichen Schriftsteller aus" (ein Mann, der sich so ausdrükt urtheilt über Korrektheit der Sprache und Deutlichkeit des Vortrags ab!) „er wird bey Abfassung einer Geschichte — wohl kaum zurecht kommen;" — „Geschichte an sich (also wohl auch die Wahrheit an sich,") — „eine halsbrechende Metapher;" — „dieß allerdings wohl hinkt ein wenig;" — „der V. mußte neue Entdekkungen gemacht haben;" — „im Detail trift man auf Spuren von Urtheilskraft und Scharfsinn; allein die Eilfertigkeit verwischt jeden bessern Eindruk gleich wieder, und was erst den Anschein einer glüklichen Bemerkung hatte, verliert sich ehe man sichs versieht in ein bloßes Geschwätz," — „er (der Recensent) würde — in manchen Stükken vielleicht auch geneigter zum Lobe gewesen seyn, wenn der V. nicht bereits gezeigt hätte" 2c.

Ein Urtheiler, der auf diese Weise selbst so bestimmt charakterisirt, — sich alles dieß erlaubt, und doch auf die Würde eines Kritikers Anspruch macht, der mögte auch zur Vertheidigung seines Urtheils sich solcher Waffen und Art

des Streits bedienen, auf welche sich ein Schriftsteller, der sich selbst und das Publikum achtet, schwerlich einlassen könnte."

Dieß würde nun ohnzweifel Grund genug für mich gewesen seyn, gänzlich zu schweigen, wenn nicht jene Beurtheilung auch die Beschuldigung enthielte: ich habe bey der Ausarbeitung dieses Werks nicht leisten wollen, was ich hätte leisten können; dieß heißt nichts anders, als, ich habe auf eine unredliche Weise das Vertrauen des Publikum gemisbraucht. Zu einer solchen Beschuldigung kann ein Schriftsteller, für den seine Ehre und die Achtung des Publikum einigen Werth hat, nicht stillschweigen. Sie zielt darauf ab, ihm das Vertrauen des Publikum zu entziehen. Wird sie ohne den strengsten Beweis so hingeworfen, so verräth sie entweder eine böse Absicht, oder doch

wenigstens eine höchst tadelnswerthe Unbesonnenheit; sie ist nichts anders als eine Verläumdung.

Und als solche muß ich sie hier Angesichts des Publikum zurük weisen. Ich habe die Absicht gehabt, eine populäre Geschichte zu bearbeiten, die eben so unterhaltend, als wahr und vollständig seyn sollte. Ich bin mir bewußt, daß ich weder in Rüksicht auf die innere Komposition, noch auf den Styl, Sorgfalt, Ueberlegung und Fleiß gespart habe, und könnte deswegen auf die Ansicht meines Manuscripts selbst verweisen. Hülfsmittel habe ich so viele benutzt, als ich deren habhaft werden konnte, und noch einmahl wiederhohle ichs: der Rec. wird mich verbinden, wenn er mir die, welche ich nicht benutzt habe, verschaffen will.

Mein Versuch kann mir mislungen seyn; das Buch nur geringen Werth haben, allein ich kann nie mit dem Bewußtseyn und der Ueberzeugung, daß mein Werk keinen Werth habe, es dem Publikum überlassen wollen. Meine andern Schriften sind von ganz anderer Art und können also mit dieser nicht verglichen werden. Ich dächte, die Verschiedenheit in der Art der Bearbeitung sollte selbst beweisen, daß ich über die Natur einer jeden wenigstens nachgedacht hatte. Daß übrigens der Plan zu diesem Werke nicht ein flüchtiger Einfall war, sondern bereits seit mehreren Jahren von mir entworfen und bearbeitet worden, erhellt aus der Vorrede zum dritten Theile meiner historischen Gemählde, welcher Ostern 1793 herausgekommen ist.

Wenn ein Schriftsteller nicht verlangen darf, daß ein Rec. der im Namen

einer achtbaren Korporation öffentlich und unberufen über den Werth seines Werks aburtheilt, sich nenne; so darf er doch wohl von der Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Korporation erwarten, daß sie ihm in der freyen Gelehrtenrepublik nicht einen Richter aufdringen werde, den er abhorrescirt. Sollte daher die Allgem. Litterat. Zeitung auch die folgenden Theile dieses Werks (ohnerachtet ihm schon so ganz und gar jeder Werth abgesprochen ist) einer Beurtheilung würdigen; so erwarte ich, daß sie dieselben einem andern Rec. übergeben werde, welcher die Würde seines Amts kennt, es mit Strenge (die ich nie gescheut habe,) aber auch mit Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und Humanität verwaltet. Den Werth gründlicher und belehrender Kritik schätze ich so sehr, als irgend ein Schriftsteller sie schätzen kann. Aber ich glaube auch, daß kein Schriftsteller

sich dem Recensenten-Despotismus unterwerfen sollte, der gleich dem heimlichen Gericht, in den Zeiten seiner Verdorbenheit, glaubt, sich alles erlauben zu können, weil er im Verborgenen richtet und keine Verantwortung statt findet, wenn sein Urtheil einmahl öffentlich angeschlagen ist.

Halle, den 2ten May 1795.

Geschichte

Geschichte der Stuarte
auf dem englischen Throne.

Zweyten Theils erste Abtheilung.

Seit der Entlassung des letzten Parlements war eine beynah völlige Separation zwischen dem Hofe und der Nation vorgegangen. Von nun an wurde es täglich sichtbarer, daß der König und die Hofparthey sich allein als Zweck, die Nation hingegen bloß als Mittel oder Werkzeug betrachteten. Von nun an ist also in dieser Rücksicht eine Zeitlang fast ganz allein nur bey Hofe Thätigkeit und Handlung; bey der Nation aber nur Erduldung und Harren wahrzunehmen. Die Geschichte, welche sich an das hält, was geschiehet, darstellt, wie es geschiehet, wird also ebenfalls eine Zeitlang fast ausschliessend in der Sphäre des Hofs verweilen müssen.

In der Thätigkeit und Wirksamkeit des Hofs ist aber auch nur Einheit wahrzunehmen, in so fern sie die Befestigung einer absoluten Monarchenmacht und die damit untrennbar verbundene Unterdrückung der Nation zu ihrem Zwecke hat. In so fern nun aber die Motive bey den Helfershelfern sehr verschiedenartig sind und seyn müssen; so werden auch eben dadurch sehr abweichende und selbst einander entgegenwirkende Bestrebungen unvermeidlich. Wo Selbstsucht und Eigennutz die Triebfedern sind, da kann unmöglich allgemeine Einheit und Harmonie in der Wirksamkeit statt finden. Ein despotischer Monarch kann unmöglich patriotische Diener und Gehülfen haben. Jeder arbeitet für sich, indem er für den Monarchen zu arbeiten sich das Ansehn giebt. Unvermeidlich arbeitet daher Jeder einem Jeden entgegen. Weil nun Jeder dieß fühlt, so sucht auch Jeder eine Verbindung zu knüpfen, oder sich in eine Verbindung zu begeben; allein er sucht dies nicht, um für andere zu wirken, sondern von der Wirksamkeit anderer für seine Pri-

vatabsichten Nutzen zu ziehn. Mit vereinten Kräften dünkt es ihm ein leichtes, die Gegenwirkung zu unterdrücken. Allein da diese flache und plumpe Politik die eines Faden ist; so entsteht daraus nur Partheygeist und Intrigue. Mit unermüdlicher Aemsigkeit werden Gewebe dieser Art gefertigt, zerstört, neu gewebt in einander geschlungen. Die Geschichte muß es sich gefallen lassen, durch alle diese sich hindurch zu winden, um den Faden nicht zu verlieren, der sie aus diesem Labyrinte wieder auf einen offnen und ebenen Weg leiten soll.

Vielleicht hat es wenig Regierungen gegeben, welche der Hofkabale und Intrigue einen so freyen Spielraum eröfneten, als die Regierung Jakobs. Man denke sich einen Monarchen, in welchem die Ideen von seiner Königsgewalt aufs höchste gespannt; das Vermögen, diese Ideen zu realisiren, hingegen, nach eben dem Verhältnisse erschlafft, erschöpft, und in seiner ganzen Nichtigkeit hinlänglich bewährt ist; der sich, durch das letzte viel-

leicht noch mehr, als durch das erstere, gänzlich um das Zutrauen und die Achtung fast aller seiner Unterthanen, ohne Unterschied der Stände und Religionspartheyen, gebracht hat; der insbesondere in Beziehung auf Religion und Religionspartheyen ein Gegenstand eines stets regen und wachsamen Mißtrauens, aber auch steter Bestrebung, sich seiner zu bemächtigen, und durch ihn das Uebergewicht zu erhalten, ist; der von einer Nation, unter welcher er geboren, und die also ein natürliches Eigenthumsrecht an ihn und was ihm angehört zu haben glaubt, zu einer andern übergegangen ist, die durch den größern Reichthum, den höhern Glanz, den sie ihm verliehen, und dadurch, daß sie ihm gewährte, was er sehnlich wünschte, und was sie ihm hätte vorenthalten können, ihn von jener theuer genug erkauft, dadurch auf alles, was er geben oder verleihen kann, als auf ihr ursprüngliches Eigenthum, ein näheres Anrecht zu haben glaubt; man denke sich endlich diesen als einen Mann, ohne alle eigene Kraft und Selbstheit, mit unermeßlichen Prätensionen

der Eitelkeit und Selbstsucht; als einen höchst unbesonnenen Verschwender, einen Sclaven seiner Günstlinge, einen Anhänger solcher Vergnügungen und Beschäftigungen, die ihm weder Thätigkeit noch Zeit übrig lassen, um selbst ein fortwährend wachsames Auge auf die Geschäfts- und Amtsführung seiner Minister und Diener zu halten. — Diesen König denke man sich auf allen Seiten von einem Heere habsüchtiger und ehrsüchtiger Höflinge umlagert, und als die Hauptperson in der tragikomischen Staatsaktion, welche man hier eine Regierungsgeschichte nennt. Würde sich nicht schon durch ihn jene Aeusserung behaupten lassen?

Allein noch immer behauptet die Königin, als eine der wichtigsten Nebenpersonen, zunächst neben dem Könige ihren Platz. Wiewohl sie seit mehrern Jahren nicht viel öffentlich auf dem Schauplatze erscheint; so ist sie vielleicht hinter der Maschine nur desto thätiger. Sey es auch, daß ihr unmittelbarer Einfluß auf den König, besonders in den letz-

tern Jahren gering war; ihr Einfluß in die Intriguen des Hofs und auf die Verwaltung des Staats war dagegen desto beträchtlicher. Ihre Neigung zur Pracht, zum Aufwande und pomphaften Vergnügungen, hatte sich eher vermehrt als vermindert; ihr thätiger, intriganter Geist fand itzt einen weit ausgedehnteren Wirkungskreis. Ueberall mußte sie die Hand mit im Spiele haben. Daher behielten die Günstlinge des Königs an ihr eine weder zu gewinnende noch zu ermüdende Gegnerin. Es scheint, als habe sie itzt dem Könige auf die Rechnung seiner Lieblinge zurückgezahlt, was sie ehemahls an Vorwürfen und Bewachung der Eifersucht von ihm hatte einnehmen müssen. Vielleicht plagte sie ihn aber auch nur mit einer vorgespiegelten Eifersucht, um seine Aufmerksamkeit an ihn selbst zu fesseln. Vielleicht wollte sie auf die Weise verhindern, daß sich dieselbe in ihren Wirkungs- und Empfindungskreis eindränge.

Der Gegenstand dieser eifersüchtigen Vorwürfe war itzt, mehr als je ein anderer, der

Vicomte von Rochester; indem dieser sich itzt mehr als je ein anderer in dem vollesten Besitz der höchsten Gunst des Königs befand. Der Umgang zwischen dem Könige und ihm war allerdings von der Art, daß er leicht den Argwohn unedler Triebe erregen, und sowohl zur Eifersucht, als zu Spott und Tadel, Veranlassung geben konnte. Jakob beobachtete hierin nicht die geringste Decenz. In öffentlichen Gesellschaften, im Schauspielhause — überschüttete er seinen Liebling mit wollüstigen Küssen. In solchen Anwandlungen pflegte er sich mit seinem Arme auf die Schultern desselben zu stützen, und ihm Mund und Wangen mit seinen ekelerregenden Liebkosungen zu besudeln *). Ueberall war er sein unzertrennlicher Gesellschafter, und hegte eine Sorgfalt und eine Aufmerksamkeit für ihn, wie sie nur der heissesten Leidenschaft eigen zu seyn pflegen. War eine kurze Trennung unvermeidlich, so sah man den Abschied von den Aeußerungen des heftigsten Schmerzes

*) Osborn.

begleitet. Wenn Carr die Hand Jakobs küßte, warf dieser sich über ihn, hing an seinem Halse, als könnte er ihn nicht aus seinen Armen lassen; überschüttete ihn mit den brünstigsten Küssen, und rief einmal über das andere: „Um Gotteswillen, mein Geliebter, wenn sehe ich dich wieder? So wahr meine Seele lebt, ich werde nicht essen, nicht schlafen, bis ich dich wieder habe!„ Sagte ihm dann der Günstling die bestimmte Zeit seiner Rückkehr — höchstens etwa in drey bis vier Tagen — „Ach! so lange soll ich dich entbehren!„ rief der König, und hing aufs neue an dem Halse seines Geliebten, und überhäufte ihn mit Küssen. Dieselbe Scene wurde oben auf der Treppe, in der Mitte und am Fuße derselben wiederholt. Erst hier entließ er ihn mit allen Zeichen der Trostlosigkeit *).

Wie sehr dies Betragen Jakobs zum Aergerniß und zum Spott Veranlassung gegeben habe, davon würden wir kaum so viele Zeugnisse der Geschichtschreiber bedürfen, als sich

*) Weldon. Harris. Britt. Biog.

überall finden. Dieß schränkte sich nicht etwa auf den engern Kreis des Hofs ein; der König trug selbst dazu bey, daß es sich durch das ganze Publikum verbreiten mußte. Seine Eitelkeit hatte einen zu wesentlichen Antheil an allen seinen Empfindungen und Bestrebungen, als daß sich derselbe nicht hier ganz besonders hätte äussern sollen. Carr war des Königs Zögling: was Wunder, daß er in ihm alle die Talente und Vorzüge sah, welche seine voreingenommne Phantasie ihm anerschaffen hatte. Diesem, in seiner Idee so vorzüglichen, Jünglinge wollte er alle seine eingebildeten großen politischen Einsichten und Geschicklichkeiten einimpfen; in der zuversichtlichen Voraussetzung, zugleich mit der Blüthe davon auch die herrlichsten Früchte zu erndten. Eine Erziehung, die König Jakob unternahm, mußte nicht nur weit sicherer, sondern auch weit ehe, als die eines jeden andern, gelingen. Es konnte daher nicht fehlen, daß er seinen Zögling bald für vollendet und völlig geschickt hielt, die Besorgung der wichtigsten Angelegenheiten zu übernehmen.

Dem zufolge sah sich Carr von einer Stufe zur andern erhoben, ohne daß er selbst die geringste Bestrebung angewandt, ohne daß er vielleicht nur einen Drang nach Größe und Macht in sich entwickelt hatte. Nicht etwa bestrebte sich der Liebling, an der Gunst seines Gönners zu ihm empor zu klettern; sondern der Gönner fand einen bey weiten stärkern Drang, seinen Liebling sich näher, über alles unter ihm empor zu heben. Nicht sowohl trachtete Carr danach, sich Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen; als der König seiner Seits recht absichtlich ihn anfangs an allem Theil nehmen, und in der Folge alles durch seine und nur durch seine Hand gehen ließ. Er war das Geschöpf und das Idol seiner Eitelkeit. Daher sollte er für das ganze Reich wenigstens so wichtig werden, als er für ihn interessirt war.

Der Tod des Grafen von Salisbury wurde hiezu ein indirektes Beförderungsmittel. Wiewohl dieser in den letzten Jahren eigentlich nur die Stelle eines Lords der Schatz-

kammer bekleidet hatte; so war er doch zugleich die Haupttriebfeder der ganzen Regierungsmaschine gewesen. Nach seinem Tode wurde die Direktion der Schatzkammer zwar einem andern übertragen; auch das Staats-Sekretariat der auswärtigen Geschäfte war aufs neue und zwar mit einem einsichtsvollen und fähigen Mann, Sir Ralph Winwood, besetzt. Gleichwohl sah sich dieser sowohl als die übrigen Geheimenräthe durch den Vicomte von Rochester fast aller Wirksamkeit beraubt. Wenigstens konnten sie durch ihn nur Antheil an Geschäften, durch ihn nur Einfluß auf den König erhalten; nur durch den Günstling die Aufmerksamkeit des Königs auf ein Gesuch richten; nur durch ihn den Vorschlag einer Einrichtung zur ernstlichen Berathung, zum Beschluß und zur Ausführung gedeihen sehn.

Ohnfehlbar würde der damahls gewiß noch anspruchlose Jüngling bald sein ausserordentliches Glück verwünscht haben, wenn er es allein hätte tragen sollen. Er fühlte, wo-

für sein Liebhaber keinen Sinn hatte, daß seine Kräfte der glänzenden Bürde keineswegs gewachsen wären, welche der König ihm täglich schwerer aufzulegen beflissen war *). Vielleicht ist dies das Ausserordentlichste in dem ganzen ausserordentlichen Schicksale dieses Günstlings.

Daß es nicht an solchen fehlte, die sich an ihn drängten, um ihm seine Bürde tragen zu helfen, wird kaum einer Versicherung bedürfen. Destomehr aber, daß sich unter diesen wirklich ein Mann befand, der ihm persönlich ergeben zu seyn schien, es wirklich, wie man versichert, redlich mit ihm meinte, und zugleich alle die Einsicht und Thätigkeit besaß, welche der Rathgeber eines unerfahrnen Günstlings haben soll. Eine eben solche Seltenheit ist es, daß der Günstling diesen unter dem Schwarme aussonderte, und sich seiner Führung allein überließ.

Sir Thomas Overbury war ein Mann von eben so viel Mäßigung, als Einsicht und Welterfahrung. Sein Ehrgeitz scheint mehr Genugthuung in dem stillen Bewußtseyn der Wirksamkeit, als in der Bewunderung des großen Haufens gefunden zu haben. Deswegen begnügte er sich mit einer untergeordneten Rolle, und überließ einem andern die Ehre von dem, was durch ihn geschah. Die gänzliche Anspruchlosigkeit, welche er in dieser Rücksicht bewies, verschaften und sicherten ihm freilich auch wieder einen größern und dauerndern Einfluß auf das Betragen des Vicomte. Man darf annehmen, daß sein Rath und seine Lenkung des damals noch lenksamen Jünglings, Ursach waren, daß ein bescheidenes, gefälliges und behutsames Betragen überall Feindschaft und Neid, die auf jeden seiner Schritte lauerten, in Schranken hielten, ja wohl gar um ihn her verscheuchten *). Dafür sah er aber freilich, wohin er blikte, den Verdruß der Hofschranzen, durch ihn die quälenden Foderungen ihres Eigennutzes und ihrer Eitelkeit unbefriedigt zu sehen.

*) Hume.

*) Hume.

Die allgemeine Regierungskunst ist fast von jeher, wie die allgemeine Staatswissenschaft, für etwas gehalten, wozu nur Talente, nicht eigentliches ausschliessendes Studium gehöre. Regieren glaubt ein jeder zu können, der fünf gesunde Sinne hat, wenn er nur dahin gestellt wird, wo etwas zu regieren ist. Wie sehr würden manche Regenten und Staatsminister sich befremdet bezeigen, wenn man die Frage an sie gelangen liesse: hast du auch g e l e r n t und s t u d i e r t; hast du die große Summe von Kenntnissen e r w o r b e n, welche ganz direkt für diese Bestimmung gehören? —

Schon ganz anders ist es mit der Entscheidung einzelner Rechtsfälle. Wer die Jurisprudenz nicht erlernt hat, wenn er auch sonst anmaßend ist, bescheidet sich hierin. Die Jurisprudenz hat sich daher auch noch immer am unabhängigsten von den Anmaßungen unverständiger Regenten und Minister zu erhalten gewußt. Entschied zwar auch hier zuweilen ein Machtspruch in lezter Instanz; oder

oder wußte sich der Hof Einfluß auf die Entscheidung der Gerichtsstellen zu verschaffen, so durfte doch hier immer noch von einem übel unterrichteten, an einen besser zu unterrichtenden Monarchen oder Minister appellirt werden. Es hat sich hier immer noch die Idee erhalten, daß nicht der bloße Menschenverstand, sondern erlernte Kenntnisse dazu gehören, ein Urtheil zu wagen; daß also der, welcher sie erlernt habe, die Sache besser wissen könne und müsse, als einer der sie nicht erlernt habe.

Die eigentliche Rechtswissenschaft und Rechtspflege war daher auch bey Jakob fast die einzige Art von Kenntnissen, worin er andern tiefere Einsichten zutraute als sich; wo er Meinungen anhörte, und sich wohl gar auch belehren ließ *). Freilich alles dieß nur, in sofern es Rechtsfälle betraf, welche Unterthanen unter einander hatten. Entscheidungen über Vorrechte der Krone und das Verhältniß des Monarchen gegen die Unterthanen,

*) Brit. Biogr.

wurden keinem rechtlichen Ausspruche überlassen. Es sey denn, daß er von einer vortheilhaften Entscheidung im Voraus hinlänglich versichert seyn konnte.

Durch eine völlig unbedingte Fügung in die Herrscher-Ideen Jakobs, hatte sich einer der ersten Rechtsgelehrten der damaligen Zeit, Franz Bacon, in dieser Rücksicht auch das uneingeschränkte Vertrauen desselben erworben. Durch dasselbe war er um diese Zeit *) zu der wichtigen Stelle eines General-Anwalds der Krone erhoben, deren erste und eigentlichste Bestimmung es war, dasjenige, was man die Vorrechte der Krone nannte, zu bewachen, und gegen jeden Eingrif zu bewahren.

Franz Bacon liefert eins von den leider nicht seltenen Beyspielen, wo Männer von Geist ihre erhabenen Talente allein dazu verwandten, dem Despotismus, und durch diesen ihrem eigenen Ehrgeitze zu fröhnen. Sir

*) 1613.

Walter Raleigh äussert irgendwo: der Graf von Salisbury habe vortreflich gesprochen, aber schlecht geschrieben; der Lord Heinrich Howard habe vortreflich geschrieben, aber schlecht gesprochen; Franz Bacon habe beyde Vorzüge in sich vereinigt *). Aber was für Talente und Vorzüge ihm auch immer zugestanden werden müssen; was für Verdienste selbst um allgemeine wissenschaftliche Aufklärung seiner Zeit seinen Namen stets in Erinnerung erhalten werden; so sind diese durch seine niedrige Schmeicheley, durch sein unablässiges Bestreben, die despotischen Vorstellungen des Königs zu nähren, und die Anmaßungen desselben zu unterstützen, mehr als verdunkelt. Die Folge der Erzählung wird Belege für dies Urtheil genugsam an die Hand geben.

Durch dieses Verhältniß und diese Künste hatte sich Bacon, vielleicht unter allen übrigen Hof- und Staatsbedienten allein, in sei-

*) Britt. Biogr. Bacon.

nem Wirkungskreise von der Allgewalt des Günstlings unabhängig gemacht und erhalten *). Seine Aussprüche wurden von dem Könige für Orakelsprüche angesehen und angenommen. Weil sie stets seinen Absichten entsprachen; so konnte nie eine Veranlassung zum Mißtrauen eintreten. Weil Bacon einmal in dem Credite stand, er nur wisse, was sonst Niemand, selbst der König, und folglich auch der Liebling, nicht wissen könne, so conferirte er also auch immer noch unmittelbar mit dem Könige; indem alle andere den Weg durch das Organ des Vicomte nehmen mußten, um zu jenem zu gelangen.

In einem solchen Verhältnisse würde vielleicht mancher anderer den Günstling vernachläßigt, oder seiner Allwirksamkeit durch Vorstellungen bey dem Könige entgegen zu arbeiten gewagt haben. Wieweit war hievon der eben so kluge als gelehrte und große Bacon! In der Schule der Königin Elisabeth in Unterwürfigkeit und der Kunst, bey Hofe sein

*) Brit. Biogr. Bacon.

Glück zu machen auferzogen; wie konnte es da anders seyn, als daß ihm Schmeicheley, Biegen und Schmiegen zur andern Natur werden mußten. Anstatt die Vorstellungen des Königs von den Fähigkeiten des Vicomte herabzustimmen, ist vielmehr anzunehmen, daß er sie noch höher spannte; daß er der lebhafteste Bewunderer desselben war; daß er zu glauben schien, seine Verdienste könnten durch keine Beförderung genug belohnt werden; daß er unabläßig dahin arbeitete, einen für ihn selbst so wenig gefährlichen Günstling in der Zuneigung des Königs täglich mehr zu befestigen. Hatte er doch von jeher die Rolle des Arg- und Prätensionslosen, des Genügsamen, und auf sich und seine Persönlichkeit gar keine Rüksicht nehmenden mit fortgehendem glücklichen Erfolge gespielt *). Dadurch war er hierin zu einer Fertigkeit gediehen, welche auch heller sehende Augen, als die des Königs, blenden konnte. Durch sie

*) Brit. Biogr. Bacon.

gelangte er bald nachher zu dem Ziele seiner Bestrebungen, der Kanzlerwürde.

Ausser diesen waren damals die bedeutendsten Männer am Hofe der Herzog von Suffolk und der Graf von Northampton. Beyde gehörten zu der Familie Norfolk; deshalb waren sie von Jakob bey seiner Ankunft in England besonders ehrenvoll ausgezeichnet. Er fand damahls nämlich für gut, sich das Ansehen zu geben, als hege er gegen alle diejenigen eine besondere Erkenntlichkeit, welche seiner unglücklichen Mutter sich geneigt bewiesen hatten.

Allein die Freunde der protestantischen Religion, bekanntlich schon vorher gegen ihn mit Argwohn erfüllt, sahn in diesen Auszeichnungen mehr seine Vorliebe für den Katholicismus, als eine Regung der Dankbarkeit gegen die Freunde einer im Grabe noch verehrten Mutter. Der Herzog war und blieb in dem Verdachte, ein heimlicher Katholik zu seyn. Northampton hatte sich öffentlich zu dieser Sekte bekannt, entsagte derselben aber kurz nach der Ankunft Jakobs in England*). Nichts destoweniger zählte man ihn nach wie vor zu den Anhängern derselben, und rechnete ihn unter diejenigen, welche am eifrigsten bey Jakob zum Vortheile der Katholiken arbeiteten. Da seine Hofstelle ihm Veranlassung wurde, viel und nahe um den König zu seyn, so erhielt sich dieser Verdacht in stets gleicher Wahrscheinlichkeit.

Der Herzog von Suffolk war nach dem Tode des Grafen von Salisbury, zur Stelle eines Lords der Schatzkammer befördert. Allein die Wichtigkeit dieses Amts gab ihm nur Veranlassung, sich selbst bestimmter in seiner persönlichen Unwichtigkeit zu zeigen. Seinem Vorgänger in nichts ähnlich, als in dem Bestreben, sich auf Kosten des Staats zu bereichern, erschien er bald als eine nur mittelmäßig brauchbare Maschine, deren Haupttriebfeder die unersättliche Habsucht seiner Gemahlin war. **).

*) Wilson. Rapin. **) Rapin. Hume.

Ein so subordinirter Geist hatte nun wohl nichts angelegentlicheres, als sich an den Günstling anzuschließen, um ihn zu seiner Stütze zu machen. Seine Wirksamkeit zu hindern oder einzuschränken; ein solcher Gedanke konnte überhaupt unter den Höflingen nicht wohl aufkommen. Bekanntlich theilten sie sich sämtlich in zwey Partheyen, welche bisher nicht nur beständig einander entgegen gearbeitet, sondern sich fast in offenem Kriege gegen einander befunden hatten.

Zwischen beyde trat nun Carr in die Mitte, und dennoch schien er — anfangs wenigstens — keine gegen sich zu haben. Die Schotten nicht; denn diese hoften in seiner Erhebung einen gänzlichen Triumpf über die Engländer zu erhalten. Die Engländer nicht; denn nach dem Rathe Overburys zog Carr diese auf eine sehr auffallende Weise seinen Landsleuten vor *). Ja er hatte nur einen einzigen schottischen Domestiken in seinen Diensten; nur einen Freund von seiner Nation, der überdem noch durch die Bande einer nahen Verwandschaft an ihn geknüpft war *).

*) Hume.

Auf die Dauer war diese Wirkung freilich nicht; insbesondere, weil das Betragen der Schotten gegen die Engländer auf keine Weise dem Beyspiele von Mäßigung und Vorsicht entsprach, welches ihnen die Handlungsweise des Günstlings vorhielt. Sich auf die Schwäche des Königs triegend, hatten sie sich, insbesondere der jüngere Theil derselben, schon längst an ein übermüthiges und zügelloses Betragen gewöhnt. Sie nahmen sich bey Hofe gegen die Engländer, selbst gegen den höhern Adel, Freiheiten heraus, die zur Genüge verriethen, daß sie die Person des Königs eben so wenig achteten, als sie seine Würde respektirten. Jtzt da nun vollends der Günstling aus ihren Mitteln war, glaubten sie sich gegen jede Ahndung ihres Muthwillens noch weit mehr gesichert. Sein Betragen gegen sie schreckte sie nicht ab. Theils achteten sie vielleicht nicht darauf; theils mog-

*) Rapin.

ten auch wohl diejenigen unter ihnen, welche auf Menschen- und Weltkenntniß Anspruch machten, dies Betragen Carr's für eine Maske erklären, welche bald von selbst abfallen würde. Daneben konnte denn immer die Zuversicht bestehen, daß, wenn er gleich das Ansehen nicht haben wolle, als ob er sie vorziehe und besonders begünstige; so werde er doch gewiß nicht zulassen, daß jemand von ihnen durch eine öffentliche Bestrafung beschimpft werde. Vielleicht hielten sie aber auch seine Behutsamkeit für eine verächtliche Feigherzigkeit; achteten ihn daher eben so wenig, als den König. Dies hinderte sie freilich nicht, sich im Fall der Noth auf seinen Beystand zu verlassen, ob sie gleich auf das, was ihm Vortheilhaftes oder Nachtheiliges aus ihrem Betragen erwachsen könne, nicht die geringste Rücksicht zu nehmen gesonnen waren.

In dieser Denkungsart bestärkten sie sich durch das Benehmen des Königs bey solchen Excessen, die Aufsehn und Aergerniß erregten,

immer mehr. Anstatt, wie man das Recht hatte zu erwarten, gleich anfangs diesen Uebermuth mit Ernst und Nachdruck zu züchtigen, und durch eine auffallende Bestrafung desselben ein entschiedenes Mißfallen darüber an den Tag zu legen, vermied der König, so lange als nur möglich, davon öffentlich Kenntniß zu nehmen. Ward er aber durch dringende Klagen endlich genöthigt, sich hineinzumischen, so machte er den Vermittler. Die Art, wie er solche Händel beylegte, oder niederdrückte, sezt ausser Zweifel, daß er auch hier nur sich vor Augen hatte. Nicht Gerechtigkeitsliebe, sondern ängstliche Besorgniß ernsthafter Folgen für sich, scheinen dieselbe an die Hand gegeben zu haben.

Bey einem Pferderennen schlug ein gewisser Ramsey den Bruder des Grafen von Pembrok, Philipp Herbert, mit einer Reitgerte über den Kopf. Dieser nahm die Beleidigung geduldig hin, und der König erhob ihn dafür an einem Tage zum Ritter, Baron, Vicomte und Grafen. Der König selbst übernahm also die Genugthuung für die zu-

gefügte Beschimpfung. Hatten der Beleidiger und das Publikum Unrecht zu glauben, daß sich der König dadurch gewissermaßen als Theilnehmer derselben zu erkennen gebe? *)

Von ganz verschiedener Art war freilich sein Verfahren in einem ähnlichen Falle: Hawley, ein Rechtsgelehrter und Mitglied des sehr geachteten Gray's Collegium in London, trat einst in das Versammlungszimmer bey Hofe, wo er völliges Recht zu erscheinen hatte. Ein Schotte, Namens Maxwell, wies ihm gleichwohl die Thür, und da hieraus ein Wortwechsel entstand, so zerrte Maxwell den Rechtsgelehrten bey seinem Ohrbande (dergleichen damahls auch die Männer trugen) zum Zimmer hinaus. Hawley hatte neben der Beschimpfung auch noch einen heftigen Schmerz und beträchtlichen Blutverlust zu ertragen. Natürlich erregte diese Ungezogenheit Maxwells viel Aufsehen. Alle Mitglieder des Juristen-Collegium nicht nur, sondern auch alle rechtliche Einwohner Lon-

*) Tind. Rapin.

dons, fanden sich dadurch auf das empfindlichste in ihrem Genossen und Mitbürger beleidigt. Man drohete öffentlich Maxwell, wo man ihn fände, niederzustoßen, wenn er sich weigerte, dem Beleidigten durch einen Zweykampf Genugthuung zu geben. Endlich mußte doch auch der König von diesem Hergange benachrichtigt werden. Und was that er nun als höchster Richter, um die Gemüther zu beruhigen, und das Unheil, was aus der Erbitterung der Beleidigten entstehen könne, zu verhüten? Er ließ die Mitglieder des Collegium zu sich kommen, befahl ihnen, sich ruhig zu verhalten, und verbot ihnen jeden Versuch zur Selbstrache auf das ernstlichste *). Der Beleidiger triumphirte also auch dießmahl. Der König drückte den bedrückten Theil noch tiefer, aus Besorgniß, die Genugthuung, welche er zu nehmen drohte, würde ihm selbst noch mehr Unruhe verursachen.

Auf gleiche Weise ging einem andern Schotten, Namens Muray, die Ermordung

*) Tind. Rapin.

eines Policeydieners, der ihn hatte in Verhaft nehmen wollen, für frey aus *). Was Wunder, daß dadurch der renomistische Uebermuth der zügellosen Schottischen Jünglinge nur noch erhöht wurde; daß sie sich alles für erlaubt hielten, und daß dadurch die englische Nation ihrer Seits zu den gerechtesten Klagen veranlaßt werden mußte.

Um so allgemeiner war das Erstaunen und um so heftiger die Bestürzung der jungen schottischen Wagehälse, als der König sich bey einer ähnlichen Veranlassung ganz anders, als man bisher gewohnt war, bezeigte. Ein junger Schotte von einer angesehenen Familie, Lord Sanquir, war mit einem Fechtmeister, Namens Turner in Händel gerathen, und dieser hatte jenem ein Auge ausgestoßen. Der junge Mensch fühlte sich mehr beschämt, (denn er hatte, wie man sagt, die Absicht gehabt, den Fechtmeister um seinen Ruf zu bringen) als bestraft. Er reiste daher, vermuthlich um dem Spotte zu entgehen, nach

*) Lind. Rapin.

Frankreich. Allein er dachte nicht daran, daß ihm seine Thorheit ein unauslöschliches Mahl seiner Schande mitgegeben hatte, wodurch sie sich überall selbst verrathen mußte. König Heinrich IV. fragte ihn einst: „wie er das fehlende Auge verloren habe.„? Als ihm Sanquir die Veranlassung (wahrscheinlich so, daß der Verdacht einer niedrigen Bosheit auf seinen Gegner fiel) erzählt, rief Heinrich voll Unwillen: „Und ist denn dieser Mensch noch am Leben„? — Diese Aeußerung machte auf Sanquir einen solchen Eindruck, daß er mit dem festen Vorsatze, sich zu rächen, nach England zurückkehrte. Da er aber nicht Lust hatte, sein einziges noch übriges Auge in einem abermaligen Zweykampfe zu wagen; so wählte er das sichere, und ließ Turner in seinem eigenen Hause ermorden *).

Die That wurde entdeckt, Sanquir der Proceß gemacht, und er zum Strange verurtheilt. Gleichwohl erwartete wahrscheinlich Niemand die Vollziehung dieses Urtheils.

*) Wilson. Rapin.

Vielmehr glaubte man wohl, der König fände es seiner bekannten Politik angemessen, diesmahl anfangs Strenge zu zeigen, um zulezt mit desto mehr Anstand begnadigen zu können. Diese Voraussetzung führte auch eine Menge Fürbitter herbey. Mehrere Große am Hofe, und selbst der Erzbischof von Canterbury, ließ sich dazu bewegen *). Zur allgemeinen Verwunderung blieb aber der König unerbittlich, und Sanquir wurde gehangen. Die Nachforschung der Ursache dieser unerwarteten und unerklärbaren Erscheinung bestätigte die Bemerkung, daß schwache Menschen eben durch ihre Schwäche gerade so streng und taub gegen Vorstellungen und Bitten werden können, als sie sich sonst nachsichtig und unentschlossen gezeigt hatten. Allgemein wurde damahls als wahr angenommen, nicht der Mord habe Jakob so streng gemacht, sondern eine, durchaus mit diesem in gar keiner Verbindung stehende Kleinigkeit, wodurch Jakobs Eitelkeit aber empfindlich gereizt war. Ein Engländer hatte ihn einst, in einem Gespräche mit dem

*) Rapin.

dem Könige von Frankreich, wobey Sanquir zugegen war, einen Salomo genannt; eine Benennung, womit ihn die Schmeicheley — man sollte ehr glauben die Ironie — schon längst beschenkte. Heinrich hatte dieß aufgefangen, und spottend erwiedert: er wolle doch nicht hoffen, daß dieser Salomo der Sohn Davids des Harfenspielers sey. Jakob hatte dieß wieder erfahren und zugleich daß Sanquir nichts darauf erwiedert. Die Empfindlichkeit hierüber war bey ihm durch die Idee verstärkt worden, daß Heinrich ihn schon öfters zum Gegenstande des Spottes gemacht habe. *) In ihr lag der Grund seiner ungewöhnlichen Festigkeit gegen alle Fürbitten und Darstellungen.

Freilich gehörte das eigene Geständniß Jakobs dazu, diese Volkssage für etwas mehr als Vermuthung ausgeben zu können. Gleichwohl fand sie nicht nur damals allgemeinen Glauben, sondern sie scheint, verglichen mit

*) Osborn.

der anderweitigen Kenntniß, die wir von dem Charakter dieses Königs haben, auch für uns auf einige Glaubwürdigkeit Anspruch machen zu können.

Erklärt man sich nun die diesmahlige Strenge des Königs auf diese Weise, so fällt es in die Augen, daß die Bestrafung Sanquirs wenig Wirkung auf das Betragen der Schotten und die Gemüthsstimmung der Engländer haben konnte. Jene fuhren fort, ihrem Uebermuthe jede Ausschweifung zu erlauben, und diese fuhren fort, sich zu beklagen; mit unter allenfalls ihrer Erbitterung durch einen öffentlichen Ausfall — höchstens jedoch nur in Reimen — Luft zu machen. Als eins dieser Erleichterungsmittel sind einige Zeilen auf die Nachwelt gekommen. Sie mögen auch hier einen Platz finden; weil sie zugleich eine konzentrirte Darstellung des ausgelassenen und übermüthigen Betragens der Schotten gewähren.

They beg our lands, our goods, our lives,
They switch our nobles and lie with their wives;

They pinch our gentry, and send fonr our benchers;
They stab our serjeants, and pistol our fencers *).

Diese Zeilen geben zugleich nicht unzweideutige Zeugnisse, wie es an Jakobs Hofe in Beziehung auf Keuschheit und Wohlanständigkeit beschaffen seyn mogte. Allein noch stärker als sie zeugen mehrere auffallende Thatsachen von einer eben so allgemeinen, als tief eingedrungenen Zucht- und Sittenlosigkeit. So allgemein dieß auch in den damahligen Zeiten, besonders an den Höfen war, und soweit es hierin auch nur an manchen getrieben werden konnte; so gab doch der englische keinem andern etwas nach. Der Beyträge zur ärgerlichen Chronik wurden täglich mehrere. Das Publicum sammelte sie, und behielt sie auf. Da sie unter Jakobs Augen vorgingen, man ihm an manchen nähern oder entfernteren Antheil zuschrieb; so wurde dadurch um ein Beträchtliches die Verachtung

*) Osborn. Harris.

vermehrt, welche alle beobachtende Unterthanen längst gegen den König und seinen Hofstaat nährten.

Unregelmäßigkeit in der Befriedigung natürlicher Triebe beschränkte nicht die Vorwürfe, welche die Sittlichkeit der Lebensweise der Hofleute machte. Wo der König selbst wegen einer unnatürlichen Leidenschaft im Verdacht war *), da konnte dieser Verdacht wohl nicht bloß an ihm haften. Uebrigens schienen die Liebeshändel aller Art unter der besondern Protektion des Königs zu stehen. Wenigstens war es bekannt, daß er ein vorzügliches Vergnügen daran fand, sie zu wissen und zu beobachten **). Daher ist wohl nicht zu zweifeln, daß es dienstfertige Menschen genug werde gegeben haben, welche jeglichen auskundschafteten, auch wohl beförderten, um dem Könige wieder eine neue Intrigue dieser Art zu hinterbringen.

*) Harris. **) Wilson.

Auf einem so reichen Erndtefelde siedelten sich eben so natürlich Kupplerinnen und Gelegenheitsmacher ohne Zweifel in nicht zu berechnender Zahl an. Verewigt durch die Geschichte sind zwey Personen in dieser Art. Die eine war die Witwe eines Arztes, Namens Turner. In frühern Jahren war sie selbst eine der verehrtesten Priesterinnen der irdischen Venus gewesen. Nunmehr mußte sie sich freilich mit dem gewöhnlichen Schicksale der Personen ihres Ordens, mit dem Pförtnerdienste bey dem Tempel ihrer Göttin begnügen. Durch ihre frühere und spätere gemeinnützige Dienstfertigkeit war sie mit den angesehnsten Personen bey Hofe in Verbindung gerathen, und hatte sich ihnen nothwendig zu machen und zu erhalten gewußt.

Ihr treuer Gehülfe war ein Alchymist und Hexenmeister, Namens Foremann. Dieser hatte seine Kunst, welche jedes Gewand der Charlatanerie anzunehmen weiß, auch besonders auf das Gelegenheitsmachen und

die Leitung verliebter Intriguen angewandt. Seine Kunst war insbesondere der Trost und die Hoffnung liebeskranker Damen. Sie vermogte Liebe zu erregen, Kraft zur Befriedigung derselben zu gewähren und zu benehmen *). Der Glaube an Magie, Alchymisterey und Sterndeuterey, welcher um diese Zeit durch die neubelebte Denkkraft der Gelehrten einige empfindliche Stöße erlitten hatte, suchte und fand bey dem weiblichen Geschlechte Schutz, Verehrung und reichlichen Unterhalt. Foremann scheint die Vortheile, welche sich ihm von dieser Seite her darboten, mit eben so viel Verschlagenheit als Sorgfalt benutzt zu haben. Das Namen-Register aller bey seiner Kunst Hülfe und Trost suchenden Damen des Hofs, was man bey einer spätern gerichtlichen Untersuchung bey ihm fand **) und diese Vermuthung bestätigen würde, ist zwar für die Nachwelt verloren gegangen. Allein man hat Ursache zu glauben, daß es eben deßhalb unterdrückt worden ist, weil die Publicität desselben den meisten und angesehensten Damen den Schleier der Anständigkeit würde abgerissen haben, der bis dahin ihre beschämende Blöße zum Theil wenigstens noch verhüllt hatte.

*) Wilson. **) Lind. R.

Bey den Intriguen dieser Art, in welche die Lieblinge des Königs verwickelt waren, pflegte der König noch einen nähern Antheil, als den eines bloßen Zuschauers, zu nehmen. Ob er sich mit eigentlicher Gelegenheitsmacherey abgab, lassen wir billig dahin gestellt seyn, wiewohl seine grenzenlose Gefälligkeit gegen seine Geliebten, auch hierin wohl einen Verdacht rechtfertigen könnte. Daß er aber den Mißbrauch seines Königlichen Ansehens und Machtsprüche zum Dienste seiner Lieblinge in Bereitschaft hatte, dafür dürfen wir nur einen Beleg beybringen, um dieses Urtheil gegen den Vorwurf einer Ungerechtigkeit zu sichern. Dieß Beyspiel liefert nebenher noch ein sehr lebendiges Sittengemälde Jakobs und seines Hofs. Beydes wird einige Ausführlichkeit der Erzählung rechtfertigen. Bald

nach dem Regierungsantritt des Königs, wo Cecil alles anwandte, um sich das Zutrauen desselben zu sichern, schloß er sich an die Familie Howard und Essex (deren Widersacher er bis dahin gewesen war) nach eben dem Verhältnisse enger an, nach welchem diese von dem Könige durch Erhebung und Begünstigung mehr ausgezeichnet wurden. Zu dem Ende verheyrathete er nicht nur seinen Sohn mit der ältesten Tochter des Grafen von Suffolk, sondern brachte in der Folge auch noch eine ähnliche Verbindung zwischen der jüngsten Tochter desselben und dem jungen Grafen von Essex zu Stande *).

Da diese Verbindung ein Werk der Politik war, so hatte man kein Bedenken getragen, der Natur vorzugreifen. Robert Devereux, Graf von Essex war vierzehn, und Franciska Howard, seine junge Gemahlin, dreyzehn Jahr alt **). Um nun die Zeit auszufüllen, welche man zwischen der Hochzeit und dem Beylager fest

*) 1606. **) Brit. Biogr. Essex.

zu setzen für nöthig fand, wurde der junge Graf auf Reisen, das heißt — nach Paris (schon damahls der allgemeinen Bildungsschule für die feinere Welt) gesandt. Ungefähr vier Jahre blieb er hier, und kehrte nach dem Zeugnisse seines Biographen *), als einer der vollkommensten Edelleute seiner Zeit, nach England zurück.

Indessen, so groß auch seine Vollkommenheiten seyn, so allgemein sie bewundert werden mogten, so wenig Eindruck machten sie auf die Person, bey welcher er sie am meisten geltend zu machen wünschte. Lady Franciska hatte ihre vorzüglichen Anlagen nicht minder früh, und was besonders die körperlichen betrift, in einem höhern Grade der Vollkommenheit entwickelt, als ihr Gemahl. Sie galt längst für die schönste und reizendste Dame am Hofe, und war als solche ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung.

*) 1610.

Einen schönern Triumph als die Huldigungen der Menge, verschafte ihren Reitzen die Verehrung und Bewerbung des Prinzen Heinrichs. Nicht sowohl, weil er der älteste Sohn des Königs, Prinz von Walis, und einer der schönsten Jünglinge des Hofs war; sondern vielmehr, weil er sich durch wesentliche Vorzüge und Tugenden über andere empor hob. Ein Jüngling, der in seinem siebzehnten Jahre männliche Eigenschaften und Neigungen zeigt, ist an sich überall und zu allen Zeiten eine Seltenheit. Wie sehr verdient er aber als solcher ausgezeichnet zu werden, wenn alles um ihn her ihm die entgegengesetzten Fehler und Thorheiten von Kindheit an fast aufdrang; wenn er selbst in seinem Vater den Inbegrif aller dieser Fehler täglich vor Augen hatte. An einem üppigen Hofe war Heinrich sittsam und mäßig; an einem tändelnden Hofe ernst und anstrengenden Beschäftigungen ergeben geblieben *). Allein, er war ein Jüngling, und hatte Ge-

*) Cornwallis. Harris.

fühl für das Schöne. Was Wunder also, daß er in die Falle gerieth, welche ihm aller Wahrscheinlichkeit nach der Graf von Northampton (Großoheim der Lady Franciska) selbst legte *). „So erndete dieser fürtrefliche Prinz,“ sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, **) „die ersten Früchte ihrer Jungfrauschaft, wiewohl er sonst von kriegerischem Gemüthe und zur Gottesfurcht gut angehalten war. Aber eben diese Funken der Vorzüge, die damals in völligem Glanze bey ihm zu scheinen anfingen, nebst den angegebenen männlichen Eigenschaften und dem durch sie erworbenen Tugenden, die keine Ueberlegungen hervorriefen, und seinen Handlungen Gesetze gaben, erweckten ihn bald aus diesem Schlummer. Sie lehrten ihn, ihre folgenden Versuchungen mit Unwillen und Stolz verwerfen.“

So sehr schnell scheint er gleichwohl nicht erwacht zu seyn, als diese Aeusserung andeutet. Auch mochte die Eifersucht wohl

*) Brit. Biogr. **) Dewes B. B.

mehr Antheil daran haben, als die Tugend; so wenig dieß zur Herabwürdigung derselben gesagt seyn soll. Ist es gegründet, daß der Graf von Northampton diese Intrigue veranlaßt hatte, so darf man vielleicht auch annehmen, daß Franciska sich dem Prinzen mehr aus Eitelkeit, als aus Liebe überlassen hatte. Diese wurde dadurch befriedigt, daß man bey Hofe den Prinzen überall öffentlich als ihren Anbeter nannte *), und gewiß unzählige neidische Blicke aus weiblichen Augen sie glücklich priesen.

Eben deshalb aber konnten sich gar bald in ihrem Herzen Empfindungen von ganz anderer Art regen. Um die Zeit, da ihr Gemahl an den Blattern krank lag, und ihre Abneigung gegen ihn dadurch noch vermehrt werden mußte; um die Zeit, da ihre Eitelkeit durch die öffentlichen und allgemein bekannten Huldigungen des Prinzen von Walis die glänzendste Befriedigung erhalten hatte; erschien Carr am Hofe, und bald als Lieb-

*) Wilson. Brit. Biogr.

ling des Königs und Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit und Bewerbung. Wurden die Begierden eines jungen vor kurzen zu dem Genuß der Wohllust eingeweihten Weibes durch die rüstige Schönheit des Günstlings erregt; so hatte sein äusseres Verhältniß, wodurch selbst der Prinz sehr merklich zurück gesezt wurde, für die Kokketterie der Eitelkeit eben so viel Reiz. Sie war die erklärte Geliebte des Thronerben; weiter konnte sie dieß Verhältniß nicht führen. Auch rechnete ihre eigene Ersättigung und ihr Hang zur Veränderlichkeit auf keine lange Dauer desselben. Eine Verbindung mit dem Günstlinge konnte ihr den Weg öffnen, seine Gemahlin, die erste Dame des Hofs zu werden. *)

In diesem Plane, wenn es der ihrige war, lag deshalb die Nothwendigkeit, ihre Verbindung mit dem Prinzen gleich abzubrechen wohl keineswegs. Das wachsame Auge der Liebe endekte, ohnzweifel für ihre

*) Wilson.

Wünsche viel zu früh, was sie vielleicht nicht behutsam und anhaltend genug verbarg. Der Ehrgeitz des Prinzen beobachtete den Günstling; seine Liebe Lady Franciska. Aus beyden entwickelte sich Eifersucht. Durch Hülfe des Stolzes zerbrach diese die Fesseln, welche selbst, wie er bisher wähnte, sein Glück ausgemacht hatten.

Bey einem Balle, der bey Hofe gegeben wurde, zeigte sich dieß zuerst. Ohnzweifel hatte seine Eifersucht hier neue Nahrung, sein Stolz neue Reizungen und ein höheres Gefühl seiner selbst erhalten. In sich gekehrt stand der Prinz und sah dem Tanze zu. Indem Franziska vor ihm vorüber schwebte, entfiel ihr — absichtlich oder unabsichtlich — ein Handschuh. Ein Höfling sprang herbey, hob ihn auf, und überreichte ihn dem Prinzen, in der Hoffnung, sich durch die Ueberlieferung eines solchen Kleinods einen vorzüglichen Dank zu verdienen. Allein, der Prinz wies ihn zurück und sagte laut: er möge ihn nicht, es gäbe sich ein anderer Mühe

darum; *) wobey sein Blick diesen andern deutlich genug bezeichnete.

Von diesem Augenblick an war die Verbindung zwischen dem Prinzen und Lady Franciska für immer zerrissen. Freilich wohl nicht in der Vorstellung der Lady. Die Eitelkeit dieser war durch das Betragen des Prinzen unversöhnlich gekränkt. Allein eben weil dieß so öffentlich geschehn war; so mußte ihr alles daran liegen, ihn wieder mit sich auszusöhnen. Nur dann war es möglich, durch Vergeltung von sich den Schimpf auf ihn wälzen zu können. Izt war sie nicht bloß eine Verlassene, sondern eine öffentlich Verstossene. Was hätte sie nicht alles darum gegeben, wenn sie den Prinzen, als den Verlassenen an ihrer Statt dem Hofgeschwätze hätte preisgeben können! Allein der Prinz war und blieb unversöhnlich. Er verbarg weder seine Verachtung gegen Franciska, noch seinen Haß gegen Rochester. Ohne Unterlassung erzählte man sich bey Hof und in der Stadt

*) Wilson. Brit. Biogr.

von Mishälligkeiten, welche zwischen dem Prinzen und dem Günstlinge vorgefallen wären.

Diese Mishälligkeiten mußten wenigstens eben so stark, als die uneingeschränkte Gunst des Königs und die kriechende Schmeicheley der Höflinge, dahin wirken, den Günstling aufgeblasen und egoistisch zu machen. Durch sie lernte er seine Wichtigkeit erst recht empfinden. Wenn der Thronerbe ihm fast überall weichen mußte; — wie kann man sich wundern, wenn er nun fühlte, er sey allmächtig, und davon Gebrauch machte. Er sah nun die Staatsgeschäfte nicht mehr für eine Last an, die der König ihm aufbürde. Vielmehr fing er an, die Handhabung der öffentlichen Gewalt als ein ausschliessendes Eigenthum zu betrachten, in welches er keine Eingriffe leiden müsse. Ehrgeitz und Herrschsucht machten nun ohne Rückhalt alle ihre Ansprüche geltend. Selten oder nie gelangte eine Depesche der Gesandten im Auslande an den Staatssekretär, an welchen sie gerichtet waren. Rochester empfing sie, und beantwortete sie. Höchst selten stattete er dem Geheimenrathe Bericht davon ab, ja selbst dem Könige theilte er sie, wenigstens vor der Beantwortung, nicht immer mit. Jakob duldete das nicht nur, sondern er wollte es so: Er sezte ein völlig blindes Vertrauen auf ihn, *) gab sich ihm ganz hin, befolgte seine Grillen, wie Gesetze. — Wer mogte es wagen, ihm entgegen zu arbeiten!

Indessen war der Graf von Essex endlich von den Blattern genesen, welche ihn so lange von seiner Gemahlin entfernt und ihn genöthigt hatten, sie sich selbst völlig zu überlassen. Mit seinen Kräften war auch der Wunsch aufs neue lebhafter, als jemals erwacht, von dem Rechte, was ihm seine Verbindung mit Lady Franciska gab, Gebrauch zu machen. Allein, hatte sich seine Gemahlin schon vor seiner Krankheit abgeneigt dagegen bewiesen, so fand er izt ein noch weit lebhafteres und

*) Wilson. Rapin.

unüberwindlicheres Widerstreben. Francis-ka hatte bereits den Gedanken gefaßt, ihre itzige Eheverbindung aufzuheben, um eine ihren Wünschen gemässere mit Rochester schliessen zu können. Sie eröffnete ihr Herz der Mistriß Turner und fand hier Beyfall, Rath und Unterstützung. Dieser erfahrenen Rathgeberin verdankte sie wahrscheinlich den Plan, von dessen genauer Befolgung sie die sichere Gelangung zu dem Ziele ihrer Wünsche erwartete.

Ueberzeugt, daß eine Scheidung leicht zu Stande gebracht werden könnte, wenn sie die ehelichen Umarmungen ihres Gemahls gänzlich vermeide, *) war sie gegen alle Ueberredungen, Bitten und Forderungen desselben taub und unbeweglich. Ihn dadurch abzuschrecken oder aufzubringen, wie sie vielleicht hofte, gelang ihr jedoch nicht. Der Graf, der bisher ihre Weigerung gutmüthig genug, als Wirkung einer gar zu empfindlichen jungfräulichen Schamhaftigkeit gehalten und

*) Wilson. Rapin. Hume.

sie deshalb so lange ertragen hatte, *) glaubte endlich die Nachsicht gegen ernstliche Maasregeln vertauschen zu müssen. Er wandte sich daher klagend an ihren Vater, und wirkte einen strengen Befehl aus, dem Willen ihres Gemahls zufolge sich nach seinem Hause zu begeben. Ihre Erfindungskraft wußte zwar noch von Zeit zu Zeit einen Vorwand zu einem Aufschube dieses unglücklichen Zeitpunkts aufzufinden. Nichtsdestoweniger konnte sie es sich doch nicht verhehlen, daß es unmöglich seyn werde, dieß auf die Dauer so fortzusetzen.

Diese Nothwendigkeit, dem Willen ihres Gemahls Folge zu leisten, richtete nun, in ihrer Vorstellung, ihren reitzenden Plan für immer zu Grunde. Was den Zustand ihrer Bedrängnisse noch unerträglicher machte, war die Ungewißheit, ob Rochester sie auch ernstlich liebe und ob er sie nicht etwa blos als den Gegenstand einer flüchtigen Tändeley betrachte,

*) Britt. Biogr. Esser.

durch diese Ungewißheit und durch die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage, wurde ihre Leidenschaft heftiger und kühner. Sie war bereit alles zu wagen; ein Entschluß, worin sie durch ihre Vertraute, Mistriß Turner, täglich mehr bestärkt wurde. Diese war der Meinung, wenn sie den ehelichen Umarmungen ihres Gemahls nicht mehr entgehen könne; so müsse man sich bemühen, dieselben unwirksam zu machen. Für die Beförderung dieser Absicht empfahl sie der Lady ihren Freund Foremann. Die mannigfaltigen Situationen, in welchen so viele nahmhafte Damen des Hofs Trost und Hülfe bey seiner Kunst gefunden hatten, mußten auch ihr in dem Zustande der Verzweiflung gar leicht ein uneingeschränktes Zutrauen zu derselben einflößen.

Unverzüglich eilte sie daher zu diesem Wundermann, um ihm ihre Verlegenheit und die zweyfache Bitte vorzutragen, daß er den Grafen von Essex in den Zustand der Unfähigkeit, seine Wünsche bey ihr zu befrie-

digen, versetzen; dem Vicomte von Rochester aber eine lebhafte und dauernde Leidenschaft für sie einflößen möge. *)

Wie es einem Manne seines Handwerks gebührt, bedachte sich Foremann nicht einen Augenblick, den Forderungen einer so reichen und vornehmen Lady durch die zuversichtlichsten Versprechungen zu begegnen.

Was die erste anbetraf, so gab er ihr zu dem Ende einige Pulver, welche sie theils ihrem Gemahl beybringen, theils zwischen die Betttücher legen sollte. **) Ueberdieß belehrte er sie noch sorgfältig und genau, wie sie sich gegen ihren Gemahl zu verhalten habe, um die Kraft der Pulver zu unterstützen. Die Erfüllung ihrer zweyten Forderung behielt er sich vor; sobald nur jene erste mit einem glücklichen Erfolge gekrönt sey.

Wirklich soll dem Wundermann auch dießmahl seine Kunst nicht verlassen; wirklich

*) Wilson. Rapin. **) Wilson. Rapin.

sollen die Pulver in dem bald darauf erfolgten Beylager die Erwartung der Lady nicht getäuscht haben. Daß der Graf hiemit nicht so zufrieden war, als seine Gemahlin, ist leicht zu erachten. In dem Nachsinnen über die Ursach dieser eben so sonderbaren als unangenehmen Erscheinung, gerieth er auf die Idee, daß die Stadt und Hofluft ihm vielleicht nachtheilig seyn könne. Deshalb faßte er den Entschluß, sich mit seiner Gemahlin nach seinem Landhause Chartloy in Staffordshire zu begeben. *) Die Lady hatte keinen Vorwand, unter welchem sie die Erfüllung seines Verlangens hätte verweigern können.

Wie sehr wurde nicht dadurch die Bedrängniß, worin sie sich befand, vermehrt! Entfernt von dem Manne ihrer Liebe und Wünsche; ganz überlassen dem Manne ihrer Furcht und ihres Abscheus. Sie folgte ihm, aber ihr Entschluß, sich vor seinen Umarmungen zu bewahren, blieb unerschütterlich

*) Brit. Biogr. Essex.

und zeigte sich in den auffallendsten Wirkungen. Während der ganzen Dauer ihres ländlichen Aufenthalts hielt sie sich bey verschlossenen Thüren und Fenstern in ihrem Zimmer. Niemanden erlaubte sie Zutritt, und selbst dem Tageslichte versagte sie den Eingang. Dem Anscheine nach hatte sie sich der finstersten Melancholie hingegeben. Vielleicht war dieß aber auch nur dem Anscheine nach. Vielleicht hofte sie auf diese Weise die Wünsche wie die Geduld ihres Gemahls am ersten zu ermüden.

Allein je länger ihr Aufenthalt in Staffordshire dauerte, destoweniger schien sich diese Erwartung zu rechtfertigen. Sie beklagt sich in mehrern Briefen an Mistriß Turner und an Foremann, daß seine Arkane nicht mehr die versprochene Wirkung zu haben schienen; daß ihr Gemahl dringender als je werde; daß es schwer seyn dürfte, ihm beständig, wie bisher zu widerstehn! Sie bejammert in voraus ihr unvermeidliches Un-

Unglück, wenn sie dem unaufhörlichen Andringen unterliegen sollte. Fast verzweifelnd beschwört sie ihre Helfershelfer, sie aus diesem Elende zu erretten, der Preis möge auch seyn, welcher er wolle. *)

Ob ihr hierauf neue und kräftigere Hülfsmittel zugesandt wurden, ist nirgends bemerkt, wohl aber, daß sie bald nach diesen verzweiflungsvollen Klagen glücklich aus der Gefahr, die sie so ängstlich fürchtete, erlöst wurde. Der Graf von Essex, sey es nun, daß ein so anhaltendes, ihm unerklärbar seltsames Betragen seiner Gemahlin und eben so unerklärbare Wahrnehmungen bey sich, endlich seine Begierden niederschlugen, oder daß er auf irgend eine Weise zu einer leichten und wahren Erklärung geleitet wurde: genug, er faßte den Entschluß, Franciska nach London zurück zu führen, und sich und ihrer Laune völlig zu überlassen.

Von dem Augenblick ihrer Rükkehr an den Hof und ihrer itzigen Ungebundenheit,

*) Wilson. R.

verschwand auch die Melancholie, welche sich bis dahin ihrer ganz bemächtigt zu haben schien. Nicht nur war sie einer so schrecklichen und nahen Gefahr entgangen; sondern es eröffnete sich nun vor ihr eine reitzende Aussicht zum Ziele ihrer Wünsche. Gleich bey ihrer Zurükkunft an den Hof fand sie, daß Foremann sein zweytes Versprechen fast noch besser gehalten hatte, als sein ersteres. Rochester zeigte sich izt als ihr erklärter, für sie nur allein athmender Liebhaber. Essex wandte seinen Blick abwärts, und Somerset und Northampton beobachteten die Liebenden schweigend, dem Scheine nach unbekümmert. Wahrscheinlich hatte sie indessen der Hofmännische Instinkt auf die verborgenen Absichten der Lady geleitet und sie hatten die große Entdeckung gemacht, eine Verbindung mit dem Günstlinge sey vortheilhafter, als mit einem nur wieder zu Gnaden angenommenen Edelmanne. Nichts störte also die Näherung und den Genuß der Liebenden. Auch überliessen sie sich demselben so ganz, als nur die

durstende Begierde, besonders auf Seiten der Lady und die häufigste Gelegenheit es veranlassen konnte. *)

Vielleicht war es selbst dieser Genuß, der den Wunsch nach einer Vereinigung, in welcher man sich demselben ohne Hindernisse, Störungen und Besorgnisse überlassen könnte, auch auf seiner Seite wenigstens schon dunkel erregte. Schnell loderte daher der Vorsatz auf, als es nun Franciska wagte, die Funken, welche sie leicht wahrnahm, unmerklich anzufachen. **) Nun wurden Versprechungen und Schwüre gewechselt, gemeinschaftliche Entschließungen gefaßt, gemeinschaftliche Plane entworfen. Franciska theilte höchst wahrscheinlich ihre Wünsche nun auch ihrem Vater und Großoheim mit, und fand besonders bey dem lezteren Aufmunterung und Bereitwilligkeit zu Hülfleistungen aller Art. Auf der andern Seite war eben so wahrscheinlich der König Rochesters Vertrauter. Seine grenzenlose Gefälligkeit konnte

*) Hume. **) W. Rapin.

ebenfalls nur Aufmunterungen für die Wünsche der Liebe haben.

Theils aus Gewohnheit, seinem Freunde und Gehülfen Overbury alle seine Ideen mitzutheilen, theils weil nun Hand ans Werk gelegt werden sollte, und er seiner Hülfe und seines Raths zu bedürfen glaubte, eröffnete er auch ihm izt den gemeinschaftlichen Entwurf der Liebe und Eitelkeit. Bekanntlich wird bey solcher Eröffnung überall nur Beifall und freudige Zustimmung erwartet. Erstaunen, Unwille, Verlust des Vertrauens und Störungen der Freundschaft sind fast unvermeidliche Folgen, wo jene Erwartung nicht befriedigt wird. Ein gleiches erfolgte auch hier. Der kalte, ruhig überlegende Staatsmann fand in dem ihm mitgetheilten Entwurfe nichts als eine jugendliche Thorheit. Anstatt mit dem Ausdrucke des Beyfalls, empfing er sie daher mit bedenklichem Kopfschütteln. Anstatt den Vicomte in seinem Entwurfe zu bestärken, fing er vielmehr unverzüglich an, denselben aus allen Kräften

zu bestreiten. An Gründen konnte es ihm nicht fehlen, und er trug dieselben mit aller der ihm eigenen Geradheit und Furchtlosigkeit vor. Besonders ließ er es sich angelegen seyn, dem Vicomte das Unedle und Schimpfliche in dem Entwurf zu zeigen, nach welchem er einem der ersten vom Adel seine rechtmäßige Gemahlin abspänstig machen, und sich mit einer Frau verbinden wolle, deren guter Ruf dahin sey, und für deren Treue ihm sein eigenes Verhältniß gegen sie am wenigsten bürge.

Allein, was sind Gründe in dem Ungestüm der Leidenschaft! Overbury sah ein, wie vergebens er sich bemüht hatte, und änderte nun die Art des Angriffs. In dem Bewußtseyn, daß der Günstling seiner nicht entbehren könne, wagte er es, sich geradezu gegen seinen Wunsch anzustämmen. Er stellte sich daher durch die wenige Achtung, die er seinem Rath bezeige, beleidigt, drohte ihn unverzüglich zu verlassen, *) wenn er noch ferner an eine Heyrath denken würde, die ihn entehren und unglücklich machen müßte.

*) Hume.

Dieß machte freilich Eindruck; aber nicht den, welchen Overbury erwartet hatte. Rochester fühlte sich von dem Bewußtseyn seiner eigenen Kraftlosigkeit und Unfähigkeit ergriffen, und wandte daher alles an, seinen erzürnten Freund zu beruhigen. Dieser nahm ihm das Versprechen ab, nichts ohne seinen Rath in dieser Angelegenheit zu unternehmen, *) ließ sich sodann wieder besänftigen, und nahm seine Drohung für das erste zurück.

Die Unruhe, in welche Rochester durch diesen Querstrich seines Freundes versetzt war, konnte den scharfsichtigen Augen seiner Geliebten nicht lange verborgen bleiben. So war er auch zu schwach, ihren Nachforschungen die Ursache davon zu verbergen. Wer bedarf noch eine Schilderung der Folgen dieser Entdeckung? Hat je ein eitles und wohllüstiges Weib eine Beleidigung dieser Art verziehen? — Nachbegierde war indessen nicht die einzige Empfindung, welche sie izt ergriff.

*) W. Rapin.

Sie kannte den schwachen Charakter ihres Geliebten und den Einfluß, welchen Overbury sich auf ihn erworben hatten. Wollte sie nicht ihrem Wunsche entsagen, so mußte sie ihren Gegner zu Grunde richten. Fand hier eine Wahl statt? Mit aller Gewalt der Leidenschaft legte sie Hand ans Werk. Durch sie fühlte sich Rochester unversöhnlich beleidigt, durch sie fühlte er sich zur Rache entflammt, durch sie wurde das Gefühl, diesen treuen und erfahrnen Gehülfen nicht entbehren zu können, erstickt. In ihre Hand schwur er, ihn der beleidigten Liebe aufzuopfern. *)

Allein, wenn die Rachbegierde darauf drang, diesen Widersacher des Glücks zu Grunde zu richten, so rieth die Klugheit eben so nachdrücklich, Vorsicht zu brauchen. Das Weib wird auch in dem heftigsten Ungestüm der Leidenschaften selten von Ueberlegung und Licht ganz verlassen. Rochester würde Overbury aus seinem Hause gestoßen, sich mit ihm geschlagen haben. Franciska fand

*) Hume.

dieß unbesonnen und gefährlich. Man müsse ihn fest setzen, um ihn unschädlich zu machen. Wie leicht mußte es der Wohllust und Eitelkeit werden, eine Schlinge für die arglose Freundschaft zu winden!

Das Schauspiel begann und auch der König bekam darin eine Rolle. Nach den meisten Zeugnissen *) war diese blos die Rolle einer Marionette. Er drehte und wandte sich, je nachdem sein Günstling auf die Winke seiner Geliebten die Fäden zog. Rochester beklagte sich gegen ihn, daß Overbury sein Verhältniß, in welchem er gegen ihn stehe, mißbrauche. Täglich lege er unverstellter zu Tage, daß er ihn zu beherrschen suche; täglich setze er die Pflichten eines Untergebenen mehr aus den Augen. Dieß länger zu ertragen, sey ihm unmöglich. Da Overbury aber sein Freund und ein Mann von wirklichen Talenten für Staatsgeschäfte sey, so wolle er ihn doch nicht gern verstoßen. Daher ersuche er geradehin den König, ihm die Gesandschaft nach Ruß-

*) Wilson. Hume. u. a.

land, *) (andere nennen Frankreich; noch andere Flandern,) **) zu übertragen.

Der König überhaupt gewöhnt, dem Winke seines Geliebten blindlings zu folgen, konnte hiegegen auf keine Weise etwas haben. Mit der Versicherung des Königs, seinen Wunsch zu erfüllen, begab sich Rochester nun zu Overbury. Er eröffnet ihm im Vertrauen, daß der König ihn zu einer Gesandschaft an einen entfernten Hof bestimme. Er bezeugt sich äusserst bekümmert hierüber, und bittet seinen Freund, ihn nicht zu verlassen, und den Antrag des Königs abzulehnen. Um alle Bedenklichkeiten nieder zu schlagen, nimmt er es über sich, seine Verweigerung dem Könige selbst zu überbringen. So werde es ihm leicht seyn, jede Regung von Unwillen in der Geburt zu ersticken. Zugleich machte er sich mit den heiligsten Versicherungen anheischig, ihn durch eine anderweitige Beförderung, welche ihre Trennung nicht erfodere, für dies Opfer reichlich zu entschädigen.

*) Hume. **) Rapin.

Auch ohne die Ueberredungsgründe des Vicomte, mußte sich Overbury schon geneigt fühlen, die ihm zugedachte Gesandschaft abzulehnen. Daher erreichte jener um so leichter seinen Zweck; ward um so schneller in den Stand gesezt, dem Könige die abschlägliche Antwort, als einen vollgültigen Beweis seiner Klagen über den Uebermuth und die Unbiegsamkeit seines Sekretairs zu überbringen. Er wußte die Phantasie Jakobs mit so schreckhaften Bildern von dem, was ein solcher Mann nicht alles unternehmen könne und werde, anzufüllen, daß er endlich darein willigte, ihm wenigstens eine heilsame Demüthigung angedeihen zu lassen.

Unter diesem Vorwande sah sich Overbury verhaftet und in den Tower geführt. Anstatt aber hier eine seinem Vergehen ange-

messene Behandlung zu erfahren, wurde er vielmehr wie ein Verbrecher behandelt. Da der Lieutenant des Towers, Sir Gerwoise Ellwys, ein Geschöpf des Vicomte, und erst wenig Tage vorher von ihm zu dieser Stelle befördert war, so befand sich der Gefangene ganz in der Gewalt seiner rachsüchtigen Verfolgerin. Er wurde in ein schlechtes Gefängniß geworfen, man entfernte alle seine Bedienten von ihm, und erlaubte ihm nicht, irgend Jemand seiner Freunde oder Verwandte zu sprechen. *)

Diese Strenge gegen einen Freund des allmächtigen Günstlings, welche auf die Rechnung des Königs geschrieben wurde, machte natürlicher Weise viel Aufsehn bey Hofe und im Publikum. Vergebens bemühte man sich den Zusammenhang zu ergründen. Nichts ermüdet leichter als fehlgeschlagene Versuche der Neugier; daher erforderte es kaum eine andere Reitzung, um die öffentliche Aufmerk-

*) Wilson. Rapin. Hume.

samkeit von dem unglücklichen Gemißhandelten gänzlich abzuziehn.

Gleichwohl erschien diese nicht nur, sondern gewährte ihr auch reichliche Unterhaltung. Nach der Verhaftung Overbury's nahm der Vicomte und Lady Franciska keinen weitern Anstand, ihren Plan geradezu und öffentlich zu verfolgen. Wäre es auch nicht völlig erwiesen, was einige *) behaupteten, andere andeuten, **) — daß Rochester den König nunmehr völlig zu seinem Vertrauten gemacht, mit ihm seinen ganzen Ehescheidungsentwurf ausgearbeitet habe; — so ist es doch gewiß mehr als wahrscheinlich. Man beobachte nur den Eifer, womit ihn Jakob, zwar seiner Meinung nach im Verborgenen, aber doch erkenntlich genug, vom Anfange an beförderte; man untersuche nur einige Theile des Plans selbst. Den Proceß einzuleiten, gab es übrigens nur einen Weg, der freilich für ein schamhaftes und zartfühlendes Weib

*) Wilson. **) Hume.

viel anstößiges und zurückschreckendes haben mußte. Für Franciska war dies kein Hinderniß. In ihrem Herzen waren Scham und Delikatesse durch Wohllust und Eitelkeit längst verdrängt, wenn sie jemals darin gewohnt hatten.

Von dem Grafen von Esser glaubte man auch kein Widerstreben befürchten zu dürfen. Einer Verbindung überdrüßig, welche ihm nur Belästigung und Schande, auf keine Weise aber Vergnügen gewährte, hatte er den Vorstellungen des Grafen von Suffolk leicht Gehör gegeben; zumahl da man ihn versicherte, seine Ehre sollte auf keine Weise dabey gefährdet oder angetastet werden. *) Diese Bereitwilligkeit Essex hatte man nicht versäumt, dem Könige zu hinterbringen. Man ließ ihn nun einen übereinstimmenden Wunsch beyder Theile wahrnehmen und machte ihm anschaulich, um wie vieles dadurch die Sache erleichtert und gerechtfertigt werde.

*) Britt. Biogr. Essex.

Nachdem alles gehörig eingeleitet war, übergab *) der Großonkel der Lady, Graf von Northampton, dem Könige in ihrem Namen eine Bittschrift, des Inhalts: wie der Graf, ihr Gemahl unfähig sey, ihre Ehe zu vollziehen; sie sich deshalb gedrungen fühle, um eine nähere Untersuchung ihrer Klage, und dafern sie gültig befunden werde, um die Scheidung nachzusuchen. **)

Der König nahm diese Bittschrift an, und setzte unverzüglich eine Commission unter dem großen Siegel fest, welche aus sechs Bischöfen und sechs Rechtsgelehrten bestand. Vor dieser erfolgte nun die Untersuchung, welche langwierig und durch eine Menge höchst undelikater und anstößiger Details fortgeführt wurde.

Gleich Anfangs fand man für nöthig, die Angabe der Lady an ihrer Person durch geschworne Hebammen untersuchen zu lassen.

*) Im Juny 1613. **) Rapin.

Sie unterwarf sich ohne Weigern dieser Nothwendigkeit. Allein, unter dem Vorwande der Schamhaftigkeit, erhielt sie die Erlaubniß, verschleiert zu bleiben. Dieses Vortheils bediente sie sich, — so nahm man wenigstens damahls als ausgemachte Wahrheit an — ein junges Mädchen von ihrer Größe und in ihren Kleidern der Deputation an ihrer Statt unterzuschieben. Diese bezeugte nachher, hinlänglich gültige Beweise für die Klage der Lady gefunden zu haben. *)

Dieß Zeugniß erhielt durch die Aussage des Grafen, ihres Gemahls, noch eine sehr erhebliche Bestätigung. Auch er gestand nämlich, auf eine gerichtliche Befragung: „daß er die Ehe nie vollzogen habe; daß er auch glaube, er würde für die Zukunft dazu unfähig seyn; wiewohl er keineswegs dergleichen Unvermögen, in Beziehung auf andere Frauenzimmer, bey sich wahrgenommen habe." **)

*) Weldon. Rapin. Hume. **) Rapin. Hume.

Das zweydeutige Ende dieser Erklärung mußte nothwendig die Entscheidung mehr erschweren, als der unzweideutige Anfang derselben sie erleichtern konnte. In solchen Verlegenheiten wird es jedoch der erfindrischen Jurisprudenz meistens nicht sehr schwer, sich durch eine geschickte Wendung, auch wohl Verdrehung zu helfen. Diejenigen, welche die Absicht Rochesters und des Königs begünstigten, thaten den Ausspruch: jene Zweydeutigkeit könne nicht die geringste Schwierigkeit erregen, denn es erhelle daraus doch offenbar, daß der Graf impotens in genere versus hanc sey; *) und dies könne in diesem Falle für völlig hinlänglich angesehen werden. Diese Distinktion hatte so sehr den Beyfall des Königs, daß er sie nicht nur für diesen Fall geltend zu machen sich bemühte; sondern dieselbe zu einer Entscheidungsformel mit gesezlicher Kraft für die Zukunft erhoben wissen wollte.

*) Britt. Biogr. Essex.

Nichts destoweniger veranlaßte dieselbe eine gänzliche Spaltung in der zur Entscheidung des vorliegenden Processes niedergesezten Commission. Einigen Mitgliedern, an deren Spitze sich der Erzbischof Abbot von Canterbury befand, wollte diese Distinktion nicht einleuchten, weil sie überhaupt für die Scheidung zu stimmen nicht geneigt waren. Das Ansehn und die bekannte Gewissenhaftigkeit des Erzbischofs machte die Einwendungen desselben zu einem eben so unangenehmen als erheblichen Hindernisse. Der Erzbischof fand die ganze Verhandlung unrichtig und die Entscheidung auf falsche oder doch schwankende Voraussetzung gebaut. Deshalb bestand er darauf, den Graf von Essex noch besonders zu verhören. *) Allein die Gegenparthey fand nicht für rathsam, diese Forderung zu unterstützen, und der Graf, der nun auch das Schimpfliche seiner Rolle fühlte, wollte sich durchaus auf nichts weiter einlassen. Der Erzbischof, gewöhnt wie die meisten schulgerechten Gelehrten, stets nur auf das zu sehn,

*) Britt. Biogr. Essex.

was gerade vor ihm lag, bemerkte also immer noch nichts von den Gründen für die Scheidung, welche sonst Jedermann erkannte und die, wie ebenfalls Jedermann erkannte, doch endlich gegen ihn entscheiden würden. Wie lächerlich mußte daher nicht nur den Partheyen, sondern allen andern, die heller sahn, als er, sein Vorschlag zur Aussöhnung der beyden Eheleute erscheinen. *)

Jedermann wenigstens am Hofe empfand dieß, nur nicht der gelehrte Erzbischof. Vielleicht fiel es ihm gar nicht einmahl ein, daß man hier die Absicht habe, sich über die Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit hinaus zu setzen. Da er nun also die Gegenparthey und den König nur im Irrthum glaubte, so blieb er gegen Zuredungen, und selbst gegen versteckte Drohungen von Seiten des Hofs unerschütterlich. Indessen wurde nichts desto weniger die Untersuchung geschlossen. Der Hof, der Mehrheit der Stimmen in der

*) Britt. Biogr. Abbot.

Commission gewiß, sezte den Termin des Entscheidungsurtheils an. Der Erzbischof, hiedurch noch mehr erhizt, rüstete sich mit einer langen und nachdrucksvollen Rede, um seine Meinung zu verfechten: *) allein ein königlicher Befehl, daß ein jeder sein Urtheil mit wenig Worten vortragen solle, wand ihm seine Waffen aus den Händen. **) Sieben Stimmen gegen fünf entschieden und erklärten die Ehe für nichtig.

Der König, so entschieden leidenschaftlich und selbstthätig er auch Parthey nahm, hatte doch während dieses ganzen Processes äusserlich das Ansehen zu beobachten gesucht, als ob er der Gerechtigkeit völlig ihren Lauf lassen wolle. Allein, seine Verhehlungskunst, welche seine Höflinge tiefe Politik und Weisheit nannten, zeigte sich auch hier in ihrer eigenthümlichen Gestalt. Er konnte nicht unterlassen, so wohl vor als nach der Entscheidung, viel über die Sache zu reden, und sehr ausführlich die Nullität der Ehe zwischen

*) Britt. Biogr. Abbot. **) Britt. Biogr. Abbot.

Essex und Lady Franciska zu beweisen. Wie er, sprach jedermann die Zeit über von nichts, als der Nullität. Dieser den meisten unverständliche Ausdruck, wurde ein Modewort, und die Angel, um welche, bey Hofe und in allen Gesellschaften der Stadt, sich die Unterredungen drehten. Bey der Stimmung des Publikum gegen den König, mußte seine Entscheidung ausserhalb des Hofs eine starke Gegenmeinung finden. Die Stadt, die Nation schien in zwey Partheyen getheilt. Heftige Dispüte entstanden überall. Alles, was wider den König und den Günstling eingenommen war, war auch wider die Nullität. Nach und nach sank diese anfangs so ernsthaft und wichtig behandelte Angelegenheit zu einem Gegenstande des Witzes und Spottes herab. Wie konnte dieß anders seyn. Längst schon hatte sich das Publikum mit einer Menge ärgerlicher Anekdoten, von der Einweihung und den Fortschritten der Lady Franciska in den Mysterien der Wohllust, getragen. Auf der andern Seite nahm man

die unverlezte Jungfrauschaft derselben als Grundlage des Richterspruchs und die Hauptstütze des Beweises der Nullität ihrer Ehe an. Bemühungen, diese zu befestigen, brachten von Seiten des Königs ehrenvolle Belohnungen zuwege; von Seiten des Publikum mußten sie also gewiß natürlicher, Spott und Verlachung zuwege bringen. So ertheilte der König dem Sohne des Bischofs von Winchester, einem der thätigsten Verfechter der Nullität, die Ritterwürde. Das Publikum legte ihm von nun an zu seinem Geschlechtsnamen noch den Namen Nullität bey. Allgemein hieß er der Ritter Nullität Bilsen. *) Man machte laute Bemerkungen über den Einfluß des Königs auf das Urtheil der Richter. Es war bekannt, daß manche unter diesen, besonders daß einige Prälaten über diesen Gegenstand ehemahls gleiche Grundsätze mit dem Erzbischof gehabt hatten. **)

Unter diesen Umständen hätte ohnzweifel ein jeder Mann von einiger Weltkenntniß,

*) Rapin. **) Tind. Rapin.

in der Lage des Erzbischofs der Parthey des Königs gern den eingebildeten Triumph gegönnt. Allein Abbot war nur Erzbischof; und so konnte er es nicht verschmerzen, daß sein Urtheil nicht entschieden hatte, da doch das Recht so offenbar, wie er sich überzeugt hielt, auf seiner Seite war. Er hatte so viel von seiner lezten Rede erwartet, und nun war sie nicht einmahl gehört worden. Daß seine Gründe nichts ausrichten, kann ein Gelehrter noch wohl ertragen, keinesweges aber, daß man seine Gründe nicht hört. Der König sowohl als das Publikum sollten wenigstens wissen, daß er Recht habe, wenn man auch, wie er nun doch wohl merken mußte, nicht Lust hatte nach dem Rechte zu verfahren. Dem zufolge sezte er noch einmahl seine Gründe mit vieler Sorgfalt auseinander, übersandte sie dem Könige, *) und beförderte sie zugleich zur allgemeinen Publicität. **)

*) Britt. Biogr. Abbot. **) Rapin.

Diese Art zu verfahren, ist so natürlich als die Absicht und die Bemühungen, dieselbe abzuschaffen oder zu verhindern, unnatürlich. Jakob, bey seiner entschiedenen despotischen Denkungsart, fand nichts Anstößiges darin; ja er trat nun sogar selbst auf, die Gründe des Erzbischofs mit Gründen zu bestreiten. Wie hätte er eine Gelegenheit zu einer gelehrten Controverse vorbey lassen sollen. Zumal hier, wo er sich durch den dem Erzbischof gemachten Vorwurf des Puritanismus einen völligen und glänzenden Sieg versprach. Er begleitete seine Widerlegung mit einem Briefe an den Erzbischof, der verschiedene merkwürdige Aeusserungen enthält.

„Nachdem ich," heißt es gegen das Ende desselben, „alle Eure Papiere genau durchgelesen und reiflich erwogen; habe ich Eure „Grundsätze so seltsam und Eure Zweifel so „weit hergeholt befunden, daß ich, wie ich „bereits gesagt, mich nicht enthalten können, „einige Bemerkungen darüber aufzuzeichnen. „Um nun meinen Brief mit derjenigen Frey-

„müthigkeit zu schliessen, welche meiner Würde „angemessen ist; so muß ich Euch frey gestehen, „daß ich durch Euren so schwach unterstützten „Widerspruch auf die Befürchtung geleitet „werde, als sey ein Vorurtheil, das Ihr ge- „gen die Personen hegt, der wahre und „stärkste Quell Eurer Zweifel. Ein solches „Vorurtheil ist aber für einen Richter eine eben „so gefährliche als verwerfliche Eigenschaft. Obi- „ge von mir geäusserte Befürchtung gründet sich „theils auf Eure lezten Worte, bey Eurer Abreise „von Windsor, theils auf eine in Eurem „Aufsatze ausgestrichene Zeile; denn ich bin „überzeugt, daß Ihr mich nicht für einen so „blödsichtigen Sekretarium halten werdet, „daß er eine, auf diese Art ausgestrichene, „Zeile nicht solle lesen können. Ihr werdet „Euch erinnern, daß Ihr gegen mich geäus- „sert, ihr hättet die Versicherung von der „Tüchtigkeit des Grafen aus seinem eigenen „Munde, welchem Ihr, wie Ihr hinzuge- „setzet, nicht umhin könntet zu trauen, weil „er ein gottesfürchtiger vornehmer Edelmann „sey. Da ich Euch nun die widersprechende

„Aussage des andern Theils entgegen sezte, „so werdet Ihr Euch noch erinnern, wie Ihr „Euch des Ausdrucks, Unbilligkeit, bedien„tet. Wie weit jene Zeile mit diesem Aus„drucke übereinstimme, mögt Ihr nun selbst „beurtheilen. Wenn ich Euch nun früge, „was für gültigere Beweise Ihr denn für die „Gottesfurcht des einen, als die des andern „Theils, hättet; so würdet Ihr mir mit ei„nem nach dem Aeussern gefällten Urtheile ant„worten. Wie trüglich aber solche Muth„maßungen sind, lehrt die tägliche Erfahrung; „wobey ich gleichwohl heilig versichere: daß „mir niemahls etwas anderes, als Gutes von „dem jungen Grafen bekannt geworden. „Keinen bessern Grund hatte Robert Bruce (der bekannte Edinburger puritanische Prediger) „für seinen Zweifel an meiner Erzäh„lung von der Verschwörung des Grafen von „Gowry gegen mich, als weil er von der „Gottesfurcht desselben überzeugt sey.“*)

*) Britt. Biogr.

So

So sehr auch in diesem Briefe noch der König das Ansehn der Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit zu erhalten sucht; so fand doch der Erzbischof auch ohnzweifel Gründe genug zu der Furcht, daß er sich durch seine Weigerung bey dem König nicht sehr empfohlen habe. Gleichwohl beruhigte er sich bey der erhaltenen Abfertigung auch izt noch nicht, sondern reichte abermals eine Schrift zur weitern Unterstützung seiner Gründe ein.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich auf den Schutz der Königin verließ, welche seine erklärte Gönnerin war. *) Bey ihr mußte er eben dadurch gewinnen, wodurch er bey dem Könige verlor. Da er nun sich damit begnügte, seine Meinung zu behaupten, und gefällig genug war, der Vermählung des Günstlings mit der geschiedenen Gräfin Franciska, freilich auf ausdrückliches Verlangen des Königs, beyzuwohnen, so scheint man sich mit dieser Genugthuung begnügt

*) Britt. Biogr.

und ihm seine Weigerung nicht weiter nachgetragen zu haben. Auf seine lezte Schrift erhielt er keine Antwort; vermuthlich weil der König zu sehr mit den Anordnungen der Vermählungsfeyerlichkeiten beschäftigt war.

Ein Vierteljahr *) nach der Scheidung wurde diese denn mit einem Pomp vollzogen, welcher bey der einige Zeit vorher vollzogenen Vermählung der Tochter des Königs nicht größer gewesen war. Alle Gesandten wurden dazu eingeladen. **) Feste reiheten sich an Feste. Eins der prächtigsten gab — wie bey der Vermählung der Prinzessin — die Stadt London, bey welchem sich ebenfalls der König, die Königin und der ganze Hof einfand. ***)

Der König hatte bey dieser Gelegenheit den Vicomte zum Grafen von Sommerset erhoben. Er nahm dabey Rücksicht auf das Zartgefühl der Lady Franciska. Ihr wollte er auch noch die Kränkung ersparen, daß ihr zweyter Gemahl dem ersten am Range nachstehe. Dieser Bedaurungswürdige hatte indeß nicht nur, auf der andern Seite, überhaupt das Gefühl, hintergangen zu seyn, er wurde auch ganz eigentlich beleidigt und verlezt. Er allein trug die Schande. Nicht genug, der richterliche Ausspruch verpflichtete ihn auch, das Heyrathsgut seiner Gemahlin zurück zu geben. Sein Vermögen wurde dadurch zerrüttet, und er sah sich genöthigt, theils um dem Spotte zu entgehen, theils um seinen Aufwand einzuschränken, sich auf ein entferntes Landgut zurück zu ziehen, *) indem sich der ganze Hof einer zügellosen Fröhlichkeit überließ.

*) Den 26. Dec. **) Britt. Biogr. Rapin.
***) Rapin.

Jahr und Tag war indessen vergangen, ehe diese Angelegenheit so weit gedieh. Die wichtigste Begebenheit, welche zwischen dieselbe fällt, ist der Tod des Hoffnungsvollen Heinrich, Prinzen von Wales. **) Dieser Jüngling

*) Britt. Biogr. Esser. **) 12. Nov. 1612.

war einer von den seltenen in seinem Stande, die sich mehr noch durch ihre persönlichen Eigenschaften, als durch die Höhe ihres Standpunkts auszeichnen. Er verdient es also wohl, daß wir etwas bey seinem Gemählde verweilen. Es giebt ein trefliches Gegenstück zu dem seines Vaters. Wir entlehnen es von einem der scharfsichtigsten Beobachter seiner Zeit und einem vertrauten Diener des Prinzen.*) Dieß lezte Verhältniß giebt ihm nun freilich gerade eben kein Recht auf das Zutrauen einer völligen Unpartheylichkeit, wohl aber bürgt es für eine genaue Kenntniß, und kann wenigstens auch kein Hinderniß werden, da die Uebereinstimmung anderer glaubwürdiger Zeugnisse mit dem seinigen, lezteres rechtfertigt. Ueberdieß ist nicht abzusehn, was ihn hätte veranlassen können, einem im Leben zurückgesezten, und da er sein Urtheil niederschrieb verstorbenen Prinzen zu schmeicheln.

In dieser Zeichnung erkennen wir nun den Prinzen von Wales als einen achtzehnjährigen Jüngling, von einer mittlern, schlanken und nach richtigen Verhältnissen gebildeten Gestalt, einem festen, kraftvollen Körperbau, einem edlen majestätischen Anstand. „Sein Blick „war durchdringend, oft schreckend; aber „seine Gebehrden hatten einen Ausdruck von „Milde und Freundlichkeit, die aller Herzen „anzog. Er war höflich, liebreich, gefällig. „Seine Freundlichkeit glich der Sonne, die „allen ohne Unterschied leuchtet. Schamhaftigkeit, Anständigkeit und Geduld, waren bey ihm natürliche Tugenden. Sein „Leben und sein Tod haben dieß bewährt.“

*) Sir Charles Cornwallis. S. Harris.

„Verstellung hielt er für etwas sehr nie„driges, besonders bey einem Fürsten; von „Natur und aus Grundsatz unfähig zu schmei„cheln, zu kriechen, oder eine auszeichnende „Höflichkeit gegen die im äussern zu beobach„ten, welche er seiner Achtung und Liebe un„werth hielt.

„Schnell und leicht faßte er alles auf; „langsam und reiflich überlegte er. Hatte er „einen Entschluß gefaßt, dann war dieser „auch unumstößlich.“

„Von seiner Jugend an konnte man auf „sein Versprechen, so wie auf seine Verschwie„genheit rechnen. Nirgends waren Geheim„nisse sicherer aufgehoben, als bey ihm; denn „in ihn zu dringen, oder ihn auszuforschen, „möchte auch dem Verschlagensten schwer ge„worden seyn. Hiemit vereinigte sich ein ed„ler, heroischer unerschütterlicher Muth. „Nichts schien ihm unmöglich, was jemahls „durch Jemanden ausgeführt war.“

„Sein Herz war mit einer heissen Liebe „zur Religion angefüllt. Aber eben diese „Liebe machte ihn geneigt, Streitigkeiten „und Verfolgungen in derselben beyzulegen „und zu vermeiden. Auch dürfte er vielleicht „Mittel dazu gefunden haben, wenn er län„ger gelebt hätte.“

„Er spielte nicht leichtsinnig mit Eyden, „und nie hörte man ihn den Namen Gottes „mißbrauchen. Er haßte das Papstthum „aber nie ließ er dieß die Papisten persönlich „empfinden.“

„Ein steter Drang und ein mächtiges „Bestreben, etwas Großes auszuführen, und „sich unter den Vorzüglichsten vorzüglich „hervorzuthun, leuchtete aus allen seinen „Handlungen hervor. Alle Arten seltener Er„findungen und nützlicher Künste, besonders, „wenn sie Beziehung auf das Kriegswesen „hatten, etwa den See- oder Landkrieg mit „neuen Vortheilen oder Werkzeugen bereicher„ten, erregten seine Aufmerksamkeit. Seine „Lieblingsbeschäftigungen waren, seine „Streitrosse zu üben und zu rüsten, eine Ka„none zu richten, und abzuschiessen, oder sich „in allen Arten von Waffen zu üben.“

„Nächst diesen aber liebte er fast nicht „weniger Baukunst und Gärtnerey, die Mu-

„sick fast in allen ihren Zweigen; die Trom„pete und Trommel jedoch vor andern. End„lich war er ein leidenschaftlicher Verehrer „schöner Gemälde, auch brachte er eine „Sammlung der vorzüglichsten aus allen „Ländern zusammen. —"

Ohnzweifel würden diese Züge dem Gemählde dieses jungen Prinzen schon ein Intresse geben, wenn es auch durch sie vollendet wäre. Allein, noch sind diejenigen, welche die Anlagen zu einem künftigen vorzüglichen Regenten verrathen, nach andern zuverlässigen Angaben hinzuzufügen.

Heinrich bildete sich nicht bloß zum künftigen Feldherrn; auch in Staatsgeschäften sich zu unterrichten, war er eben so emsig bemüht. *) Da ihn der Neid und die ängstliche Behutsamkeit seines Vaters, und die Anmaßung unwürdiger Günstlinge, von der Theilnahme an der Staatsverwaltung verdrängten; so mußte er seine Thätigkeit auf

*) Winwood. Harris.

das Einsammeln allgemeiner Kenntnisse und das Studium anderer Staaten und Verfassungen einschränken. Hierin war ihm unter andern Sir Charles Cornwallis, damahliger Gesandter am spanischen Hofe, nützlich. Durch diesen erhielt der Prinz mancherley Bemerkungen, insbesondere über diesen Hof und die Verhältnisse desselben gegen England. Er studirte nicht nur diese fleissig, sondern machte es ebenfalls, Sir Thomas Edmondes, der als Gesandter nach Frankreich ging, zur Pflicht, bald ihm ähnliche mitzutheilen. Als diese nicht erfolgten, ließ er ihn durch seinen Lehrer Adam Newton an sein Versprechen erinnern. *) Ein Beweis, daß es ihm ein Ernst mit dieser Art von Belehrung seyn mußte.

Nicht minder als diese Wißbegierde berechtigte seine regelmäßige Lebensweise, sein ordentlicher Haushalt, seine Gerechtigkeitsliebe und richtige Schätzung wahrer Ver-

*) Harris.

dienste, die Nation zu den erfreulichsten Hoffnungen. Niemand fand Zutritt an seinem Hofe, wenigstens nicht zu seiner Person und zu seinem Vertrauen; als wer sich durch Talente und Verdienste auszeichnete, oder in dem allgemeinen Rufe eines sittlich guten stand. *) In seinem ganzen Hauswesen herrschte Ordnung, Mäßigkeit und Frugalität. Er bezahlte richtig und gern. Sein Wort galt also schon izt, in dieser Rücksicht, weit mehr, als das seines Vaters. Der Vater borgte überall, und überall sah man ein solches grossen Theils erzwungenes Darlehn als verloren an. Auch war an keine Zurückzahlung zu denken. Der Sohn hätte überall borgen können, und freudig, voll des festesten Zutrauens, würde man ihm geliehen haben. Allein, er machte keinen Gebrauch davon, und gründete freilich dadurch seinen Kredit nur noch fester. **)

Ohne bigot zu seyn, galt er für religiös; auch hierdurch veranlaßte er eine stete Ver-

*) Rapin. **) Osborn.

gleichung mit seinem Vater, die nicht anders, als zu seinem Vortheile ausschlagen konnte. Man hörte nie einen Fluch oder Schwur von ihm; auch wußte man, daß er dergleichen nicht an seinen Leuten, und denen, welche ihn umgaben, duldete. *) Mannigfaltige Gelegenheiten hatten ihn als einen entschiedenen Anhänger der protestantischen Parthey gezeigt. Insbesondere rechnete man ihm die Antwort hoch an, welche er seinem Vater gab, als dieser noch kurz vor seinem Tode in ihn drang, zwischen einer Erzherzogin von Oestreich, und einer Prinzessin von Savoyen als seiner künftigen Gemahlin zu entscheiden. „Wenn er eine davon wählen müsse" schrieb er ihm „so werde er die jüngste wählen, damit er noch hoffen dürfe, sie für die protestantische Religion zu gewinnen. Auch machte er es zur Bedingung, daß die ihr einzuräumende Religionsübung so fest bestimmt und eingeschränkt als möglich seyn mögte. **)

*) Osborn. **) Burnet.

So oft und stark er auch seine Abneigung gegen das Papstthum erklärt hatte; so war gleichwohl sein Betragen gegen die Katholiken nicht von der Art, daß sie Härte und Verfolgung von seiner Regierung hätten befürchten dürfen. Wie sehr er dergleichen verabscheuete, beweist man aus den mißbilligenden Aeusserungen, welche ihm die Verfolgungen der Puritaner nicht selten entrissen. Ob dieß ein vollgültiger Beweis seyn könne, und ob nicht aus jener Antwort auf die Heyrathsvorschläge seines Vaters, ein Bekehrungseifer hervorleuchte, aus dem in der Folge gar leicht, oder wohl richtiger, ganz unvermeidlich ein Verfolgungseifer hätte hervorgehen müssen; — ist eine Frage, die ich den Philosophen zu entscheiden überlasse. Daß er mehreremale laut äusserte, er werde einst, wenn er zur Regierung komme, die Puritaner wieder mit der englischen Kirche zu vereinigen suchen, *) zeigt wenigstens, daß er ebenfalls die Religion für eine Staatsangelegenheit hielt, und daß er glaubte: der-

*) Rapin.

gleichen Vereinigungen könnten durch den Regenten bewirkt werden.

Seine Gerechtigkeitsliebe und Verehrung großer Männer sind wenigstens unzweydeutiger dokumentirt. Einige schönen Züge dieser Art, welche die Nachwelt nie auslöschen wird, erhalten einen veredelten Reitz durch die Unbefangenheit, Anspruchlosigkeit und Offenheit, welche nicht minder aus ihnen hervorleuchtet. Vor allen schäzte er die muthvollen Männer, die sich, von dem Genius der damahligen Zeit geleitet, auf Gefahrvolle Entdeckungsreisen wagten. Ohnzweifel hätte er gern selbst Antheil daran genommen. Da ihm dieß gleichwohl versagt war, begnügte er sich damit, andere, die zum Theil selbst in seinen Diensten standen, *) dazu aufzumuntern, andere aber, deren Verdienste mit Undanke vergolten wurden, gegen Neid und Kabale, so viel es ihm bey seinem eingeschränkten Einflusse möglich war,

*) Z. B. Sir. Thomas Button. Harris.

mit eben so viel Klugheit als Muth in Schutz zu nehmen.

Sir Walther Raleigh ist einer von denen, welche die unzweifelhaftesten Beweise von diesem Edelmuthe des Prinzen erhielten. Allein freilich mußte der edelmüthige Heinrich auch bey seiner Verehrung und Verwendung für diesen verdienstvollen Seefahrer es mehr als jemahls tief und schmerzlich empfinden, daß ihn die Thorheit und das Mißtrauen seines Vaters in einem wirkungslosen Zustande erhielt. „Wahrlich nur ein König, wie mein Vater, kann einen solchen Vogel im Käfig erhalten!" sagte er einst im Ausbruche des höchsten Unwillens. *) Ohnerachtet der Ungnade des Königs, welche so offenbar und drückend auf diesem dem Könige furchtbaren Mann lag, unterhielt der Prinz eine fortwährende Verbindung mit ihm. Ohne Unterlaß erholte er sich bey ihm Rath und Belehrung über Gegenstände der Kriegskunst und des Seewesens. Höchst wahrscheinlich

*) Hume.

wurde er die Veranlassung, zu den meisten schriftstellerischen Arbeiten dieses eben so einsichtsvollen Gelehrten, als unternehmenden Helden.

Als er hörte, daß der König die Burg Sherburn, welche Raleigh'n zugehörte, seinem Günstlinge Carr verliehen habe, eilte er in heftiger Bewegung zu seinem Vater, und verlangte sie für sich. Er unterstützte seine dringenden Wünsche durch eine lebhafte Schilderung der Schönheit und reitzenden Lage dieses Schlosses. So mogte er dem Könige leicht eine Absicht verbergen, wovon dessen kleine selbstsüchtige Seele ohnehin keine Ahndung haben konnte. Was hätte ihn auf die Vermuthung leiten können, daß sein Sohn ein schönes Schloß und ein einträgliches Lehn nur zu erlangen wünsche, um es dem rechtmäßigen Eigenthümer zu erhalten. *)

*) Raleigh. W. Harris.

Eine ähnliche Absicht schreibt man dem Prinzen von Wales zu, bey dem Ankaufe des Schlosses Kenilworth, einem sehr ansehnlichen Landgute und Eigenthume Sir Robert Dudleys, eines Sohnes des bekannten Grafen von Leicester. Die Veranlassung hierzu ist nicht minder ein Beytrag zur Charakteristik der Regierungsgeschichte Jakobs, als der Denkungsart seines Sohns.

Sir Robert hatte England verlassen, aus Verdruß über eine partheyische und höchst ungerechte Behandlung der Sternkammer, vor welcher er einen Proceß führte, wegen der in Zweifel gezogenen Aechtheit seiner Geburt. *) Mit der Erlaubniß, drey Jahre zu reisen, war er nach Italien gegangen, wo er am Hofe zu Florenz eine günstige Aufnahme fand.

Sobald die Parthey seiner Stiefmutter, welche ihn zu Grunde richten wollte, dieß erfuhr,

*) Britt. Biogr. Dudley.

fuhr, wirkte sie bey dem Könige einen Zurückberufungsbefehl aus, unter dem Vorwande, daß er einen Titel im Auslande führe, wozu er, vor der Erweisung seiner gesetzmäßigen Geburt, keinesweges berechtigt sey. Dudley stützte sich auf die erhaltene Erlaubniß einer dreyjährigen Abwesenheit, und folgte der Zurückberufung nicht. Nun wurde er als ein Flüchtling behandelt, und auf die Einziehung seines sämmtlichen Vermögens Anspruch gemacht. *)

Roberts und seiner Gemahlin (die in England zurück geblieben war) Verwandte machten ohnzweifel sehr gegründete Einwendungen gegen dieß Verfahren des Hofs. Allein Jakobs Eitelkeit und Eigennutz waren von der Gegenparthey gewonnen, und so fanden Gründe und Vorstellungen nur schwaches Gehör. Diesen Zeitpunkt scheint der Prinz von Wales ergriffen zu haben, um die Unterhandlung wegen des Ankaufs der bestrit-

*) Britt. Biogr. Dudley.

kenen Güter zu pflegen. Unter königlicher Autorität wurde ein förmlicher Kauf zu Stande gebracht, und die Versprechung gegeben, den nothgedrungenen Verkäufer in der Folge wieder in sein ganzes Vermögen, so wie in seinen väterlichen Rang einzusetzen. Ob sich dieß Versprechen auch auf diese Güter mit erstrekte, oder ob der Prinz nur die Absicht hatte, sie dem Eigenthümer in der Folge dem wahren Werthe gemäß zu bezahlen; darüber zu entscheiden, finden sich nicht genugsame Data. Von der Kaufsumme wurden izt zehntausend Pfund für den Ungehorsam Sir Roberts, *) ingleichen das Leibgedinge seiner Gemahlin abgezogen. Von den vierzehntausend Pfund, die übrig blieben, ist gleichwohl auch nie etwas in die Hände des Eigenthümers gelangt. Dafern also der Prinz hierbey wirklich die ihm beygemessene edle Absicht hatte, so ist dieselbe hier eben so wenig, als für Raleigh erreicht worden. **)

*) Britt. Biogr. **) Britt. Biogr. D.

Dieß hinderte gleichwohl nicht, daß man die Absicht erkannte, und den edlen Quell schäzte, aus dem sie entsprang. Wenig Thronerben, die sich in ähnlichen Lagen gegen die Regenten befunden haben, sind durch die Verehrung ihrer Nationen und die Achtung des Auslandes für die niederdrückenden Beschwerden ihres Verhältnisses so schadlos gehalten, als Heinrich. Nach Maasgabe, wie die Achtung und Liebe der Nation sich von seinem Vater abwandten, neigten sich diese Empfindungen gegen ihn. Aber nicht seine Unterthanen allein, auch die mächtigsten Fürsten sahn auf ihn, mit den lebhaftesten Erwartungen. Heinrich der Vierte, dem mehr als einmal die untrüglichsten Beweise der Verachtung gegen Jakob entwischt waren, befahl seinem Gesandten in London auf das angelegentlichste, die Freundschaft des Prinzen von Wales zu suchen. Dem scharfsichtigen Blick Sullys waren, bey seinem Aufenthalte in Frankreich, die schönen Anlagen und die frühe Entwickelung Heinrichs nicht entgan-

gen. Er hatte in seinem Könige die Idee geweckt, daß dieser Jüngling einst als Mann und Regent ein würdiger Gehülfe bey der Ausführung seiner großen Absichten werden könne. Er legte daher schon damals den Grund zu der Verehrung Heinrichs in des Prinzen Seele. *) Von dieser Zeit an war Heinrich der Große, insbesondere als Krieger, das Ideal des Jünglings. Wie lebhaft ihm dasselbe stets vorschwebte, und wie er es zu dem Ziele seiner steten Bestrebungen machte, zeigen mehrere Aeusserungen in seinen Briefen an Sully. **) Dadurch ward er Heinrich werth, und gewann sein Vertrauen. Der Französische Gesandte in London de la Boderie erhielt mehreremahle die bestimmte Anweisung, die Freundschaft des Prinzen von Wales zu suchen, und sich auf alle Weise, die er für dienlich finden werde, darum zu bewerben. Heinrich der vierte nämlich und sein Minister hielten sich überzeugt, er werde bald ein allgemeines Ansehn in England erhalten; indem ihnen die Verachtung, worin

*) Sully. **) Sully.

der König und die Königin standen, nicht unbekannt war." *)

Es ist fast mehr als wahrscheinlich, daß König Heinrich seinem jungen Freunde nicht bloß die großen Plane, mit denen er sich in den lezten Jahren seines Lebens beschäftigte, mitgetheilt, sondern, daß er ihn auch ganz eigentlich mit hinein verflochten habe. **) Vielleicht vergönnte man ihm deshalb schon damahls einigen — sey es auch nur scheinbaren — Einfluß in die innern Angelegenheiten des französischen Reichs. Nach Heinrichs des vierten Tode finden sich wenigstens Spuren, welche auf diese Vermuthung führen. Eine der deutlichsten ist ein Brief des Prinzen von Wales an Sir Thomas Edmondes, Gesandten am Hofe zu Paris, ***) worin er diesem sehr nachdrücklich empfiehlt, die Vereinigung der Prinzen vom Geblüte mit den Häuptern der Hugenotten, gegen die herrschende Par-

*) Harris. **) Winwood. ***) 1612.

they am Hofe, sich angelegen seyn zu lassen. *)

Man begreift indessen leicht, wie eben das, wodurch auswärtige Regenten bewogen wurden, den hoffnungsvollen Prinzen auszuzeichnen, und ihm Einfluß zu erlauben, bey seinem Vater, in Absicht auf seine eigene Staatsangelegenheiten, gerade das Gegentheil bewirken konnte. Die Verehrung, welche er von der ganzen Nation empfing, erschien diesem in dem Lichte einer strafbaren Usurpation. Jener Drang nach Wirksamkeit, jene Anlage zu großen und rühmlichen Unternehmungen, so gewiß sie ihm die Achtung seines Zeitalters und der Nachwelt sichert, so gewiß raubte sie ihm den Genuß seines kurzen Lebens und ward für ihn die Quelle tausendfacher Verdrüßlichkeiten. Das Unglück seines Lebens, vielleicht auch die Ursach seines frühen Todes, war die Schwäche und kleinliche Denkungs- und Empfindungsart seines Vaters. Diese fand in dem Sohn, der

*) Harris.

der Stolz eines gefühlvollen Vaterherzens hätte seyn sollen, nichts als einen Gegenstand des Schreckens und nie ruhender Besorgnisse. Einst soll er im Drange derselben ausgerufen haben: es scheine, als ob ihn sein Sohn schon vor seinem Tode begraben wolle. *) Sie waren es, die alle seine Aeusserungen und Handlungen stets mit den Augen des Argwohns bewachten, die ihn stets von allen Geschäften entfernten; die ihn, neben seiner Leidenschaft, noch geneigt machten, die Parthey seines Günstlings, in den Mißhelligkeiten zwischen diesen beyden, stets gegen seinen Sohn zu nehmen.

Seine bekannte Politik hielt ihn freilich ab, dieß geradezu und offenbar zu thun. Nie schlug er ihm geradezu etwas ab, was dieser geradezu für sich begehrte. Allein, destomehr Schwierigkeiten fanden sich, wenn der Prinz etwa um die Begnadigung eines Verurtheilten, oder um die Befreyung eines

*) Wilson.

seiner Schätzlinge, nachsuchte.*) Die Fürsprache jedes andern war in solchen Fällen wirksamer, als die seine.

Auf einen Prinzen von so hellem Blick und so lebhafter Empfindungsfähigkeit, konnte dies nicht ohne Wirkung bleiben. Ein tiefer Mißmuth bemächtigte sich seiner täglich mehr, je mehr ihn die Verhältnisse bey Hofe überzeugten, daß jede Bemühung, sich einigen Einfluß auf seinen Vater und in die Staatsgeschäfte zu verschaffen, vergebens seyn würde. Voll Unmuth schreibt er an Sir Thomas Edmondes,**) der ihn gebeten hatte, sich für seine Beförderung zu verwenden; „wie die Sachen izt hier stehn, bin ich entschlossen, mich forthin mit keiner Angelegenheit von einiger Wichtigkeit zu befassen." ***) Diese Aeusserung verräth nur zu deutlich, was sie verbergen soll: das drükkende Bewußtseyn eines gänzlichen Unvermögens.

*) Osborn. **) 1612. ***) Harris.

Bey dieser Gemüthsstimmung eines feurigen, nach Thaten dürstenden Jünglings, mußte sein Verhältniß gegen den allmächtigen Günstling seines Vaters, der so ganz hinnahm, was ihm gehörte, nothwendig manche unangenehme Auftritte veranlassen. Da mit dem wachsenden Glücke auch Carr's Anmaßung und Unvorsichtigkeit wuchs, und da sich nun noch vollends die Liebe zwischen beyde drängte, so fanden sich ohn Unterlaß Reitzungen des Ehrgeitzes und der Eifersucht. Der Prinz hielt den Günstling für die einzige Ursache seiner Zurüksetzung und der Günstling fand die höchste Befriedigung seines Stolzes darin, den Prinzen dieß fühlen zu lassen. Bald war dieß nicht nur bey Hofe, sondern auch in dem größern Publikum bekannt, und ein Hauptgegenstand der Neugier und Partheysucht. Fast täglich kamen neue Anekdoten in Umlauf, welche von einer auf beyden Seiten zunehmenden Erbitterung zeugten.

So standen die Verhältnisse, als der Prinz, der bis dahin einer ununterbrochenen Gesundheit genossen hatte, plötzlich eine körperliche Schwäche empfand. Einige Wochen siechte er hin, dann aber fiel er auf ein förmliches Krankenlager, *) das in kurzen seinem Hoffnungsvollen Leben ein Ende machte. Gerade um diese Zeit war der Churfürst von der Pfalz in London, um seine Vermählung mit Jakobs einziger Tochter, der Prinzessin Elisabeth, zu vollziehen. In den ersten Tagen seiner Unpäßlichkeit hatte der Prinz noch an den Lustbarkeiten, welche izt einander drängten, Theil genommen, und den Churfürsten überall begleitet. Sein Tod schien in den Lustbarkeiten kaum einen Aufenthalt zu machen; er selbst bey Hofe kaum vermißt zu werden. Selbst bey dem Könige waren keine von den heftigen und unverkennbaren Aeusserungen des Schmerzes wahrzunehmen, welcher auch selbst schon eine Wirkung der Ueberraschung seyn kann, und sonst so unvermeidlich ist. Um die fröhliche

*) Den 6. Nov. 1612.

Stimmung des Hofs durch nichts zu stöhren, verbot der König sogar, daß niemand bey Hofe in Trauer erscheinen solle.*) Noch war er nicht begraben, als er schon, selbst von seinem Feinde vergessen war. Drey Tage nach des Prinzen Tode schrieb Rochester an den Gesandten am französischen Hofe, daß er um die Schwester des Königs für den Prinzen Carl werben möge. Der König tadelte zwar nachher dieß eilfertige Verfahren als unzeitig und unbesonnen. **) Allein es scheint mehr, daß er gefürchtet habe, durch eine so auffallende Unschicklichkeit seine Absicht zu verfehlen, als daß der väterliche Kummer eine wahre und ernstliche Misbilligung darüber empfunden habe. Was den Aufschub der Vermählung des Churfürsten anbetrift; so schien er nur aus Oekonomie angeordnet, damit man um Hamlet einen Ausdruck abzuborgen, die Gerichte, welche bey dem Leichenbegängnisse warm aufgetragen waren, bey der Hochzeit wieder kalt aufsetzen könne.

*) Wilson. **) Harris.

Ganz andere Aeusserungen der Trauer und des Schmerzens sah man bey der Nation. Die Gleichgültigkeit, welche man bey Hofe, und selbst bey dem Könige wahrnahm, oder wahrzunehmen glaubte, schärften den Kummer durch einen lebhaften Grad des Unwillens. Man erinnerte sich an das Verhältniß, in welchem der Prinz gelebt hatte; an des Königs Mißtrauen und des Günstlings Anmaßungen, und ein Verdacht schlich sich von Ohr zu Ohr, den man von Seiten des Hofs nie ganz auslöschen konnte. Man sagte sich allgemein mit ziemlicher Zuversicht, der Prinz sey vergiftet; ja sogar: der König selbst habe Antheil an dieser Greuelthat. Die Oefnung des Leichnams schwächte diesen Argwohn nicht. Man fand der Möglichkeiten und selbst der Wahrscheinlichkeiten genug, wie beydes mit einander zu vereinigen sey. Ohnstreitig wäre dieß auch nicht das einzige Beyspiel, wo ein solches Zeugniß erkauft oder erdrohet wurde. Nach dem Zeugnisse eines nicht unglaubwürdigen Schriftstellers, *)

*) Burnet.

soll König Karl selbst, sich in der Folge dahin geäussert haben, daß sein Bruder auf Veranstaltung Rochesters durch Gift ums Leben gekommen sey. War indessen diese Aeusserung mehr als Vermuthung? Wer mag hierüber etwas zur Entscheidung bringen?

Noch weit weniger wurde der Antheil, welchen der König selbst an dieser schaudervollen That gehabt haben sollte, erwiesen. Nichts destoweniger blieb der Argwohn in seiner vollen Wirksamkeit. Argwohn, der sich bis zur Wahrscheinlichkeit erhöht, ist vielleicht noch nachtheiliger für den, auf welchem er ruht, als Gewißheit. Der König wurde von seinen Unterthanen für fähig gehalten, in Gemeinschaft mit seinem Günstlinge, seinen Hoffnungsvollen Sohn, aus Eifersucht und Furcht, heimlich gemordet zu haben! Welche Begriffe mußten seine Unterthanen nicht bereits von ihm haben, und welche Vorstellungen und Gesinnungen mußten dadurch nicht vorbereitet werden!

—

Diese widerwärtige Stimmung wurde gleichwohl bey einem großen Theile der Nation etwas wenigstens gehoben, durch die Heyrath der Prinzessin Elisabeth mit dem Kurfürsten Friedrich dem fünften von der Pfalz. Dieser Fürst galt für einen der entschiedensten und eifrigsten Beschützer der Protestanten in Deutschland. Eine Verbindung mit ihm konnte also auch den Protestanten in England nicht anders, als angenehm seyn. Die Meinung der Menge ist ein stets unbestimmtes Wellen und Wogen. Die Absichten des Königs, seinen Sohn mit einer katholischen Prinzessin zu verheyrathen, hatte man für einen hinlänglichen Grund zum Mistrauen gegen seinen Protestantismus gehalten; die Verheyrathung seiner Tochter mit einem protestantischen Fürsten hielt man wieder für hinlänglich, ihn gegen jenen Verdacht zu rechtfertigen. Nur wenige Nachdenkende waren der Meinung, daß er bey dem einen so wenig, als bey dem andern, auf die Religion, an sich, schwerlich erheblich Rücksicht genommen habe. Wohl aber erkannten sie

darin seine alte Politik, welche stets darnach trachtete, es weder mit der einen, noch mit der andern Parthey zu verderben.

Die mannigfaltigen und prächtigen Vermählungsfeierlichkeiten und Feste hatten einen ungeheuern Aufwand veranlaßt; der dadurch noch um vieles beträchtlicher wurde, daß er mit dem Bestand der königlichen Kassen gerade im umgekehrten Verhältnisse stand. Es war kein ander Mittel, als sich an die Kasse der Nation zu wenden. Auf ofnem geraden Wege sich dahin zu wenden, wagten die Minister noch nicht. Daher schlugen sie auch hier wie bisher überall Schleichwege ein. Bemerken konnte man sie auch hier wohl, aber sich ihnen nicht geradezu in den Weg stellen.

Der erste dieser Art war: Man suchte ein seit mehr als hundert Jahren ungebrauchtes Herkommen wieder hervor; nach welchem die Nation eine Aussteuer aufbringen mußte, wenn der König seine älteste Tochter verheyrathete. *) Auf diese Weise wurden über

*) Wilson.

zweymal hundert tausend Pfund Sterling eingetrieben. Gleichwohl betrug diese Summe noch nicht den vierten Theil der Unkosten, welche viermonathliche, fast ununterbrochen fortgesezte Feste und Lustbarkeiten veranlaßt hatten.*) Die Unbesonnenheit Jakobs in dieser Rücksicht ging dießmahl weiter, als jemahls; also auch die Verlegenheit derer, welchen es oblag, die unersättlichen Bedürfnisse seiner sinnlosen Verschwendung zu befriedigen.

Bisher war man noch in den Fußtapfen des Grafen von Salisbury, so gut es gehen wollte, fortgeschritten. Man hatte die Pachter der Domainen ausgesogen, die großen Eichen zu tausenden gefällt, einen beträchtlichen Handel mit Standeserhöhungen, Privilegien und Monopolen getrieben. Der Geist der Spekulation und Industrie hatte hier noch immer ein einträgliches Feld für seine Thätigkeit gefunden.

Be-

*) Tindal. R.

Bekanntlich hatte der Graf von Salisbury die Erfindung gemacht, noch eine Stufe zwischen Esquire und Baron einzuschieben. Damahls war die Zahl der neuen Baronets auf zwey hundert festgesezt; wovon jeder zwey tausend Pf. St. für die Ersteigung dieser Ehrenstufe, in den königlichen Schatz legen mußte. Damals war aber nur die Hälfte der gesezten Anzahl ernannt. Die andere war nun auch ausgefüllt; und durch sie eine Lücke im Schatze. Alle mußten sich überdieß noch anheischig machen, drey Jahre lang dreyssig Kriegsknechte in Irland zu unterhalten. Bald nachher ließ sich der König geneigt finden, die Stellung der Mannschaft selbst zu übernehmen, und sich dafür von den neuernannten Baronets tausend und fünf und zwanzig Pf. St. Subsidien zahlen zu lassen. Niemand weigerte sich, diesen Vorschlag anzunehmen.*) Ob der König die Mannschaft gestellt habe, ist wenigstens nicht erwiesen.

*) Rapin.

Findet man diese Art des Geldbeytreibens kleinlich und bereits unter der Würde eines Monarchen; so geräth man über manche andere noch weit mehr, und mit mehrerm Rechte in Unwillen. Nicht zu gedenken des öffentlichen und ärgerlichen Handels, der mit Monopolien getrieben wurde; so verweilen wir bey einer andern weit sinnreichern Finanzoperation. Man suchte nämlich ein altes, in den Zeiten der Lehnsverfassung entstandenes, mit dieser aber verloschenes Herkommen wieder hervor; dem zufolge Jedermann, der vierzig Pfund Einkünfte von Grundstücken hatte, verbunden war, die Ritterwürde anzunehmen. *)

Zu jenen Zeiten hatte diese Einrichtung einen Zweck, und war auch dem unvergleichbar höhern Werth des Geldes angemessen. Ganz anders verhielt es sich zu den Zeiten Jakobs. Damahls einem Landbesitzer, der vierzig Pfund Einkünfte hatte, zumuthen wollen, daß er den Aufwand und die Leistun-

*) Rapin.

gen eines Ritters davon bestreiten solle; war wohl nicht viel billiger, als wenn man izt einen Esquire, der fünf bis sechshundert Pf. Renten hat, verpflichten wollte den Rang und Aufwand eines Pairs von England zu bestreiten. Von den Tausenden der Grundstückbesitzer, welche den Ertrag derselben auf die bestimmte Summe brachten, konnte also nur sehr wenigen mit jener Standeserhöhung etwas gedient seyn. Um dieser Ehre zu entgehen, blieb gleichwohl kein anderes Mittel, als eine besondere Erlassung des Königs; und diese war nicht anders zu erhalten, als für gute Bezahlung. *) Siehe da abermahls in dem kleinen Eigenthume einzelner Unterthanen, einen freilich immer nur kärglichen und temporellen Hülfsquell für den unermeßlichen und unaufhaltsamen Ausguß der Verschwendung des Monarchen.

Alle übrigen Finanzoperationen waren dieser ähnlich; prekär, unedel, nur für das

*) Rapin.

Bedürfniß des nächsten Tages, kurz die Verzweiflungsmittel eines rettungslosen Verschwender. Am dauerndsten waren wohl noch die Einkünfte, welche die Sternkammer durch die eiserne Hand der Gerechtigkeit erpreßte.*) Wann giebt es nicht Gelegenheit zu strafen! Und wer wagt es zu bestimmen, ob die Strafe der Schuld stets genau angemessen sey! Aber auch hier vermochte die überspannteste Strenge nicht mehr die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, und nun — nahm der König seine Zuflucht zu der Benevolenz **) seiner Unterthanen. Diese königliche Betteley bestand darin, daß jedermann im ganzen Königreiche aufgefordert wurde, dem Sherif seines Orts ein, wie es in der Proklamation heißt, „dem Bedürfnisse des Königs angemessenes freiwilliges Geschenk" abzuliefern.

Offenbar war also dieser Beytrag dem freyen und guten Willen überlassen; — gleichwohl war jeder Sherif verpflichtet, die Namen derer, die diese Gabe verweigert, oder

*) Rapin. **) Hume.

nicht ihrem Vermögen verhältnißmäßig geopfert hatten, dem Geheimenrathe einzusenden. Dieß widersprechende Verfahren scheint allgemein fühlbar geworden zu seyn, und den Gegnern des Hofs Veranlassung genug gegeben zu haben, die Gaben der Benevolenz möglichst zu vermindern. Auch betrug das Ganze nicht mehr, als zwey und funfzigtausend Pfund.*) Wenn nun dieß so kümmerlich erbettelte mit einem schamlosen Prunk in wenig Tagen öffentlich wieder verschwendet wurde; wenn man davon auf ein Wasser-Feuerwerk mehr als zwey tausend, auf ein Lusttreffen auf der Themse mehr als viertausend Pfund verwandte, wenn Jakob an seine Günstlinge, in unbesonnenen Augenblicken, zwey, vier, sechstausend Pfund auf einmahl hinschenkte; **) wie mußte dann ein jeder seinen, am Genuß des Vergnügens oder der Nothdurft abgesparten, Beytrag bereuen! Wie sehr mußte die allgemeine Verachtung und Unzufriedenheit dadurch genährt werden!

*) Hume. Rapin. **) Rapin. Harris.

Es fällt von selbst in die Augen, daß auch dieß endliche und lezte Hülfsmittel nur sehr wenig zur Minderung der Verlegenheit des Schatzmeisters und seiner Rathgeber beytragen konnte. Auch von dieser Sorge fiel izt der größeste Theil Sommerset zu, indem Suffolks kümmerliche Erfindungskraft längst schon an Rath und Hülfe gänzlich erschöpft war. Aber auch der Günstling hatte den Druck seines Verhältnisses noch nie so schwer empfunden, als izt. Alle andere Staatsgeschäfte erschienen als nichts bedeutende Kleinigkeiten gegen diese Sorgen. Daher empfand er es izt doppelt, daß ihm Overbury fehlte. Denn wiewohl sich mehr als einer an ihn drängte; so fühlte er doch, selbst vielleicht zu seinem Verdrusse, daß keiner so ganz eigentlich für ihn sorge und arbeite, als jener gethan hatte.

Daß diese Gefühle keine Bestimmtheit erhielten, oder gar Reue über die Verstossung eines so tüchtigen Gehülfen hervorbrachten, dafür sorgten seine Gemahlin und der Graf

von Northampton. Noch immer fühlte sich Lady Franciska von Furcht und Rache wechselsweise gegen den unglücklichen Eingekerkerten eingenommen. Bösartige Leidenschaften, wie die ihrigen, nähren immer noch eine Furcht vor dem, der ihnen widerstrebte; auch dann, wenn er schon ein Opfer dieses Widerstandes geworden ist. Daß Overbury den Tower nicht wieder verlassen solle, war wohl ohnzweifel gleich bey ihr beschlossen, als sie ihn demselben überlieferte. Vielleicht führten nun einige bereuende, wenigstens zweydeutige Aeusserungen ihres Gemahls, sie auch zuerst auf den Entschluß, ihm für immer die Wiederbefreyung, also auch Wiederversöhnung mit seinem ehemaligen Freunde, völlig unmöglich zu machen.

Aus der ganzen Verbindung dieses Theils der Hofintrigen erhellt, wie es mir scheint, als unzweifelhaft, daß der Graf von Northampton der erste Vertraute der Lady gewesen sey. Empfing er diesem Verhältnisse zu-

folge auch diese Idee zuerst von ihr; so war er gewiß nie bereitwilliger gewesen, ihre Plane zu billigen und zu befördern, als dießmahl. Er hatte sich nach Overbury's Verdrängung vor allen andern des Günstlings bemächtigt, *) er hatte sein gutes Glück hierin zum Theil der Gemahlin Sommersets zu danken; ihm war aber auch verhältnißmäßig eben so sehr daran gelegen, daß Overbury die Rükkehr aus dem Kerker für immer abgeschnitten werde. Beyde gemeinschaftlich überzeugten nun auch Sommerset von dieser Nothwendigkeit. Overbury wurde bald darauf krank, erholte sich etwas wieder; siechte noch einige Zeit hin, und starb dann plötzlich, **) nachdem er fünf Monathe im Kerker geschmachtet hatte. Man wollte Spuren von Vergiftung an seinem Körper wahrgenommen haben. Auch bemerkte man, daß mit dem Begräbnisse sehr eilfertig verfahren wurde. ***)

Schauervolle Gerichte liefen nun von Ohr zu Ohr. Daß Overbury vergiftet sey, daß

*) Wilson. **) 16. Sept. 1613. ***) Hume.

er auf Sommersets, seiner Gemahlin und Northamptons Veranlassung vergiftet sey, nahm man für völlig ausgemacht an. Bald wurden nähere Umstände davon bekannt. Das Werkzeug soll ein Aufwärter, Namens Wilson, gewesen seyn. Die Kränklichkeit Overburys habe von dem Gifte hergerührt, welches so schwach eingerichtet worden, damit es ihn allmählich und unmerklich dem Tode näher bringen sollte. Wiederholte stärkere Anfälle seiner Siechheit seyen Wirkungen wiederholter Vergiftungen gewesen. In einem jener Zufälle habe der Unglückliche, der seinen wahren Zustand und die verborgene Ursache davon, vielleicht selbst noch nicht einmahl ahndete, wiewohl er seine Verfolger und die Veranlassung seiner Verfolgung errieth, sich mit einer rührenden Vorstellung seines Zustandes an seinen ehemaligen Freund gewandt, und um sein Vorwort bey dem Könige gebeten. Sommerset hingegen habe ihm geantwortet: daß er noch nicht Gelegenheit und die glückliche Stunde finden können,

den König für die Erfüllung seiner Bitte geneigt zu machen. Nebst einer kräftigen Ermahnung zur Geduld, habe er ein Pulver beygefügt; und ihm dasselbe, als eine treffliche Medizin gegen seine Kränklichkeit empfohlen. *)

Auch dieß Pulver, dessen wahre Beschaffenheit und Bestimmung man leicht errathen wird, verfehlte seinen Zweck; entweder, weil Overbury izt der Wahrheit auf die Spur kam, und der Empfehlung nicht Folge leistete; oder, wie andere behaupteten, weil auch diesem die stärkere Natur des armen Schlachtopfers noch widerstand. Dieß führte denn endlich das Komplot seiner Mörder auf den Entschluß, kräftigere Mitteln anzuwenden. Ein stark vergiftetes Klistier machte dann plötzlich seinem Leiden ein Ende. **)

Niemand bezweifelte diese Gerüchte, ob gleich Niemand sie, damals wenigstens, zu beweisen vermochte. Die Nachricht, welche

*) Weldon. Rapin. **) Wilson.

vom Hofe her verbreitet wurde, als sey der Gefangene an den Blattern gestorben, und man habe ihn so schnell begraben, weil er so sehr entstellt worden, fand daher nicht den geringsten Glauben. Man sah darin nur einen groben Kunstgriff. Nicht minder in dem Bericht, welchen der Graf von Northampton von dem Tode Overbury's abstattete, und welcher zur Bestätigung dieser Fabel ins Publikum gebracht wurde. Er vermehrte nur die Verachtung eines Heuchlers, der eben dieser groben Lüge einen Seufzer über die gerechten Strafgerichte Gottes anhängen konnte. *)

Schändlichkeiten dieser Art waren gleichwohl in jenen Zeiten, in allen Staaten und an allen Höfen so ganz unerhört nicht. Daher nahm auch das Gerede darüber bald ein Ende; selbst verlor sich die Erinnerung daran. Die Mörder überließen sich nun einer völligen Sicherheit. Niemand, am wenigstens aber sie, rechnete darauf, daß die Sache

*) Wilson. R.

noch einmahl wieder so laut zur Sprache kommen könnte.

Der Graf von Northampton blieb indessen freilich durch seine Schuld, fast noch mehr, als der Günstling, selbst ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit. Izt unter dem unmittelbaren Schutz Sommersets glaubte er, die Maske des Protestantismus nicht mehr so ängstlich anheften zu dürfen. Man sah nun, was man bisher nur geargwohnt hatte, daß er sich Einfluß zu verschaffen gesucht habe, um die Papisten zu begünstigen. Als Aufseher der sogenannten fünf Häfen, hatte er Gelegenheit, das Einwandern vieler Jesuiten und Priester zu erleichtern. Die plötzliche Vermehrung dieser den Protestanten so sehr verhaßten Menschenklasse wurde bemerkt, und erregte hin und wieder ein lautes Murren. Northampton, gegen den dasselbe zunächst gerichtet war, glaubte izt den Boden, worauf er stand, fest und sicher genug, um diesen Angriff mit Gewalt zurück treiben zu können. Ueberzeugt,

daß man die Beschuldigungen, welche man ihm machte, nicht rechtlich würde beweisen können, ließ er einige der lautesten Schreier vor Gericht ziehen, und das Gesetz de scandalis Magnatum gegen sie geltend machen.

Dieß sogenannte Gesetz war eine von den Ueberbleibseln jener Zeit des Despotismus des Adels. Unter nahmhaften und zum Theil harten Strafen verbietet es, von den Edlen und Herren nachtheilig zu reden.*) Wie konnte es den Eignen und Unterthanen einfallen, gegen ihre Bedrücker zu handeln, wenn es möglich war, jeder mündlichen Aeusserung des Unwillens Einhalt zu thun! Einige Bestrafungen, welche auch izt wirklich vollzogen wurden, lassen vermuthen, daß man dieß Gesetz bald in seiner ganzen Strenge würde vollzogen haben. Allein, der Erzbischof von Canterbury, nicht sowohl durch einen Abscheu an diesen Bedrückungen, als vielmehr durch seinen wachsamen Eifer gegen die Katholiken ange-

*) Rapin.

trieben, nahm es über sich, jene öffentlichen Beschuldigungen zu beweisen. Zu dem Ende brachte er einen Brief des Grafen an den Kardinal Bellarmin bey, worin er erklärte: wie sein Verhältniß und die Lage der Sachen in England ihn nöthigte, sich äusserlich noch zu der Form der protestantischen Parthey zu bekennen; er gleichwohl nichts destoweniger beständig ein guter Katholik und bereit sey, die katholische Religion nach allen seinen Kräften in England zu befördern. *)

Dieß unwiderlegliche Actenstück machte den gerichtlichen Verfolgungen der öffentlichen Urtheile plötzlich ein Ende. Der König selbst schien darüber betroffen, wenigstens war er empfindlich darüber, daß ein anderer, als er, diese Entdeckung gemacht hatte. Northampton fiel in Ungnade, und sah sich genöthigt, den Hof mit seinem Landhause zu Charing-Croß, zu vertauschen. Wahrscheinlich war die heftige Erschütterung dieses Sturzes die Ursach seines bald darauf erfolgten Todes. Nur

*) Rapin.

selten hat ein Höfling dergleichen überlebt. Sein Leichnam, sagten einige, *) sey nach Calais gebracht, um von da als ein Heiligthum nach Rom geführt zu werden.

Die Klage über die Begünstigung der Katholiken war durch den fortwährenden Druck, unter welchem die Puritaner seufzten, nur noch mehr gehoben. Noch immer galt diese Benennung dem König und dem Hof gleichbedeutend mit der eines Aufrührers und Verächters aller Ordnung und Unterwürfigkeit. Ueberall sahen sie sich daher den empfindlichsten Bedrückungen und Neckereien der Hofleute und obrigkeitlichen Personen ausgesezt, weshalb denn immer mehrere Familien auf die Idee geriethen, nach Amerika auszuwandern. Allein der König fand hierin einen neuen Anlaß zu Besorgnissen. Er wähnte, sie wollten sich nur der nähern Beobachtung entziehen, um ihre revolutionistischen Plane desto sicherer bearbeiten zu können. Die Emigrirenden wurden in dem Ha-

*) Wilson.

sen angehalten und vor eine Untersuchungs-kommission gezogen. Ein Theil derselben erhielt die Erlaubniß zur Reise, *) allein unter der Bedingung, daß ein anderer als Geissel für das versprochene ruhige und friedliche Betragen jenes zurückbleibe. Man sah auch hier, anstatt Regel und Konsequenz nur Laune und ein gewaltsames Verfahren. Dieß bemerkten auch diejenigen, welche an den Schicksalen der Puritaner keinen nähern Antheil nahmen.

Hätte man es bey Hofe der Mühe werth geachtet, auf die Stimmung der Nation eine fortwährende Aufmerksamkeit zu verwenden; so würde man schwerlich sich gerade izt entschlossen haben, den König zur Berufung eines Parlaments zubewegen. Aber lange gewöhnt, den Willen, die Meinung und Aeusserung der Nation eben so zu verachten als auf seine Klugheit und sein Ansehn zu trauen, widerstrebte man nicht länger dem Drange des Bedürfnisses. Freilich hatte dieser den Schatzmeister und seine Rathgeber aufs äusserste gebracht. Alle bisher angewandten Hülfsmittel wollten nun schlechterdings nicht mehr hinreichen, auch nur das dringendste Bedürfniß zu befriedigen. Durch den Tod des Grafen von Northampton, dessen fruchtbarere Erfindungskraft noch hie und da aus der Noth geholfen hatte, war die Verlegenheit beträchtlich vermehrt. Kein anderes, vornehmlich aber kein sicheres Mittel, als eine Subsidienverwilligung des Parlaments, schien mehr übrig zu seyn.

*) Rapin.

Man begreift leicht, daß der König selbst diese Idee nicht zuerst fassen konnte. Ja sie mußte nothwendig bey der ersten Mittheilung ein lebhaftes Widerstreben bey ihm erregen. *) Voll Unwillen und höchst wahrscheinlich mit dem Entschluß, wo möglich nie wieder ein Parlament zu berufen, hatte er es das leztemahl entlassen. Nicht nur Beweise einer sehr geringen Geneigtheit, seine Wünsche zu erfüllen, sondern selbst hartnäckiges Wider-

*) Wilson.

streben und empfindliche Kränkungen seiner — bey ihm unzweifelhaften — königlichen Prärogative schwebten ihm im Gedächtnisse. Sollte er sich dergleichen noch einmahl aussetzen; noch einmahl vor seinen Unterthanen und vielleicht wieder vergebens als ein Bittender erscheinen? — So sehr ihn diese Vorstellungen auch zurükschrekten, so fühlte er auf der andern Seite, troz seiner gewohnten Sorglosigkeit, den Drang der Noth. Dieß, vielleicht auch die Ueberredungen seines Lieblings, durch seinen eigenen Egoismus unterstüzt, überwanden nach und nach jenen Widerwillen. Sein Eigendünkel brachte es bald dahin, daß er die Ursach des lezten Fehlschlags, nicht in sich und seinem Verhältnisse gegen die Nation; sondern in Nebendingen, in der Verfahrungsart des damahligen Ministers, in zufälligen Umständen — suchte. Die itzigen Minister versprachen überdieß mit so vieler Zuversicht, durch ihren Einfluß und ihre Bemühung die Wahl der Parlamentsglieder so zu leiten, daß sie nur auf ihre entschiedenen Anhänger fallen

könne.*) Nun erhob sich die Eitelkeit und öffnete eine weite befriedigende Aussicht. Jakob erblickte nun schon in diesem Parlament die Genugthuung für den Frevel des vorigen. Er sah sich, allen unruhigen Köpfen zu troz, in seiner ganzen Allgewalt wirksam. — Schnell entflohen alle Bedenklichkeiten, und eine königliche Proklamation versamlete das Parlament.**)

Die Minister, ihrer Verheißung eingedenk, unterliessen nicht, Maasregeln dahin zu nehmen. Allein, diese Angelegenheit, welche besonders damahls, unter den Umständen, viele Behutsamkeit und Vorsicht erforderte, wurde einer Anzahl aufgeblasener Höflinge überlassen. Diese, nach der Weise dieser Leute, von sich und ihren Talenten eingenommen, hielten die Unternehmung schon für ausgeführt, weil sie sich derselben unterzogen. Voll brennenden Eifers schlossen sie einen — wie sie glaubten — geheimen Bund,

*) Wilson. **) Den 1. Apr. 1614.

sich und durch sich dem Könige die Majorität im Parlamente zu sichern. *)

Indessen bewies der Erfolg, daß zur Ausführung eines solchen Unternehmens noch etwas mehr gehöre, als ein Bündniß, selbst als Treiben und Streben. Wirklich hatten sie sich durch das ganze Königreich vertheilt, überall sich mit nur zu merkbarem Eifer angelegen seyn lassen, Einfluß auf die Wahlen zu erhalten. Ueberall glaubten sie ihre Absicht erreicht zu haben, und sahen der Eröffnung des Parlaments mit Zufriedenheit entgegen.

Allein, — o Wunder! gleich das erste Geschäft, was das Parlament vornahm, war eine Untersuchung über diese Unternehmer, **) und ihre Bemühungen und Absichten. Ihre Verbindung wurde als ein Komplot gegen die Gerechtsame der Nation denuncirt. Man sprach auch dießmahl nachdrücklicher, als je, über die Gefahren, welche denselben drohten.

*) Wilson. Britt. Biogr. Hume.

**) Undertakers. Hume.

Des Königs Antrag um eine Beysteuer zu den Verheyrathungsunkosten seiner Tochter, wurde daher kaum ernstlich untersucht. Wenigstens schien man seine Aeusserung, daß, wenn das Parlament diese Forderung bewilligt, ihm frey stehen solle, seine etwanige Beschwerden vorzutragen, keiner Aufmerksamkeit werth zu achten. Gerade da, wo das lezte Parlament unterbrochen war, hob dieß neue seine Untersuchungen wieder an; *) als ob die Sitzungen desselben, noch aus denselben Mitgliedern bestehend, nur einige Monathe prorogirt gewesen wären. Von allen Seiten ertönten Klagen über die eigenmächtig aufgelegten und erhöheten Taxen und die schlechte Verwaltung der königlichen Domainen und Kroneinkünfte. Man verlor sich in Debatten über die Vorrechte des Königs und die Rechte und Freiheiten der Nation. Die Hofparthey beklagte sich über Schmälerung der ersten, und berief sich auf die übrigen Könige, insbeson-

*) Hume.

dere von Frankreich und Spanien. Der König von England sey so gut König, als diese, folglich, schlossen sie, müsse er sich auch gleicher Vorrechte mit diesen erfreuen. Die Gegenparthey leugnete im allgemeinen, daß dergleichen zu den Vorrechten der Könige gehöre, und stießen dadurch die Folgerung zugleich um. Sie behaupteten, der König von England genieße eben so viel Prärogative, als irgend ein König in der Christenheit. *) Allein, eben deshalb müsse er sich auch damit begnügen.

Diese Debatten zeigen deutlich, wie schwankend und unbestimmt damahls noch die Begriffe des Staatsrechts überhaupt und die, welche die Grundlage der englischen Verfassung ausmachten, insbesondere waren. Nicht darnach, was in England feststehe, konnte die Hofparthey die sogenannten königlichen Rechte erweisen; sondern nach dem, was in andern Ländern galt. Fast auf allen Monarchien lag damahls die schwere Hand eines

*) Hume.

verjährten Despotismus. Selbst der große und vergötterte Heinrich übte in Frankreich eine willkührliche, durch keine Grundgesetze ihm in der Ausdehnung als rechtmäßig zugesicherte Herrschaft. Vornehmlich waren fast überall die Erhebungen der Abgaben, nichts als regellose, größtentheils sehr harte, und nach dem Bedürfnisse des Monarchen allein modificirte Erpressungen. Regenten, und die, welche sie umgaben, hielten es so für Recht, weil es so war, und weil sie es nie anders gekannt hatten. Ganz natürlich mußte daher Jakob und seinen Ministern, bey ähnlichen Herrscher-Grundsätzen, die Widerstrebung der Nation höchst seltsam und als eine offenbare Widerspenstigkeit erscheinen. Daß jeder Staat, er sey Monarchie oder Republik, eine besondere, nach den übrigen keinesweges zu beurtheilende positive Verfassung habe, daß diese Verfassung auf einem Vertrage beruhe, also nur darnach Streitigkeiten dieser Art entschieden werden können, diese

Grundsätze paßten gar nicht in die Herrscherideen der damaligen Zeit.

Mit destomehr Lebhaftigkeit, obwohl nicht mit genugsamer Bestimmung und geordneter Thätigkeit waren sie unter der englischen Nation izt wieder rege geworden. Der Unwille und die persönliche Verachtung gegen Jakob und seine Minister, gab ihnen noch mehr Energie. Natürlich ging nun in eine offenbare Widersetzlichkeit über, was Anfangs nur eine Vertheidigung seyn sollte. Um zu zeigen, daß der König das Recht, willkührliche Abgaben zu erheben, nicht besitze; verweigerten sie ihm eine Beysteuer, da er darum nachsuchte. Um dieß zu rechtfertigen, mußten sie ihm beweisen, daß er dergleichen gar nicht bedürfe, wenn er ein guter Wirth sey, seine Domainen gehörig zu Rathe halte, und nicht das englische Geld durch die Schotten außer Landes schleppen lasse. *) Dieß führte dann wieder auf die Untersuchung der Nothhülfen, zu welchen der Hof bisher seine Zuflucht genommen hatte.

*) Weldon. R.

Die Rüge einer Unordnung und Eigenmächtigkeit erregte die Erinnerung der andern. Vor allen Dingen war der starke Zuwachs und die Beförderung der Katholiken, sogar in die Ministerstellen und unmittelbar zu der Person des Königs, ein schwerer Stein des Anstoßes.

Während sich das Unterhaus in zum Theil sehr nachdrückliche Debatten über diese Gegenstände verlor, wurde das Gesuch des Königs von Seiten des Oberhauses aufs neue in Anregung gebracht. Die Art, wie der Bischof von Lincoln sich hierüber geäussert hatte, brachte eine Mißhelligkeit zwischen beyden Häusern hervor. *) Die Erbitterung nahm von beyden Seiten zu; selbst die Beredsamkeit des Sir Franz Bacon vermochte nichts mehr zur Milderung derselben zu bewirken. **) Das Unterhaus beschloß nun, seine Beschwerden dem Könige in einer Addresse unmittelbar zu übergeben. Von der

*) Hume. **) Britt. Biogr. Bacon.

Verwilligung der Subsidien war nicht mehr die Rede.

Ueber dieß Verfahren der Gemeinen erwachte der Unwille des Königs mit erneuerter Kraft. Anstatt durch Beharrlichkeit noch ferner der Erreichung seiner Absicht nach zu streben; gab er der Befürchtung Raum, das Unterhaus mögte noch kühnere Schritte wagen. Um nun aus der unangenehmen Lage, worin er sich befand, so schnell als möglich befreyt zu werden, und sich gegen die drohende Gefahr zu sichern, schien ihm kein schnelleres und wirksameres Mittel, als das Parlament aufzuheben. Kaum zwey Monate hatte dasselbe seine Sitzung gehalten.

Hiermit begnügte er sich indessen noch nicht. War es eine kleinliche Begierde, sich für seine abermals von dem Parlamente erfahrne Demüthigung zu rächen; oder war es das inkonsequente Verfahren der Furcht, welche nicht selten, um sich zu verbergen, ein Betragen annimmt, was den Gegner nur noch mehr erbittern muß: Jakob versamm-

lete am andern Morgen, nach Aufhebung des Parlaments, den Geheimenrath, und ließ einige Parlamentsglieder zur Untersuchung ihres Betragens vorfordern.*) Die Folge dieser Untersuchung war, daß vier der geachtesten Glieder des Unterhauses als Gefangene nach den Tower gebracht wurden. Unter ihnen war John Hoskyns, ein Mann von einer ausgebreiteten Achtung und großem Anhange. Die Behandlung, welche ihm wiederfuhr, mußte also auch sehr viel weiter als auf ihn, und ohnzweifel den Absichten des Hofs sehr zuwider wirken. Dennoch ließ man ihn über ein Jahr im Gefängnisse; ohne zu bedenken, daß die ächt philosophische Art, wie er hier lebte, seine Achtung und seinen Einfluß nur vermehren müsse. Das Publikum erfuhr die vertraute Freundschaft, in welchen ihn Aehnlichkeit der Verdienste und Kenntnisse mit einem längst bewährten Gegenstande seiner Bewunderung, Sir Walther Raleigh, gebracht hatte. Es erfuhr, daß ihn dieser vorzügliche Mann so sehr schätze,

*) Harris.

daß er ihm seine historischen Werke zur Durchsicht und Verbesserung übergeben habe.*)

Wenn Männer von Ansehn und Verdienst zu Gegenständen der Gewaltthätigkeiten werden; so wird der widerwärtige Eindruck dadurch verdoppelt. Die Nation war der Meinung, ein Parlamentsglied könne nur dem Parlamente für sein Betragen im Parlamente verantwortlich seyn. Konnte die Krone hinterher eine Rechenschaft hierüber fordern, so fällt in die Augen, wie bald es um Freimüthigkeit in den Berathungen gethan seyn müßte. Es gehörte also wohl nicht einmahl die Erbitterung der Gemüther in dem Grade und der Allgemeinheit dazu, um hier über Ungerechtigkeit zu klagen. Jakob und seine Minister urtheilten hingegen wahrscheinlich so: wenn das Parlament aufgehoben worden; so ist ein Parlamentsglied kein Parlamentsglied mehr, seine Privilegien hören also auf. Die Beurtheilung dieses Räsonnements, in so fern es fähig

*) Harris.

war, das Betragen des Königs in diesem Falle zu rechtfertigen, mag der Bemerkung ihren Platz überlassen, daß er hierbey nach eben den Grundsätzen verfuhr, welche er gleich im Anfange seiner Regierung in der Zusammenberufungsproclamation des ersten Parlaments geäussert hatte, wiewohl sie schon damahls durch das Betragen jenes Parlaments umgestoßen, in ihrer Unrichtigkeit und Unwirksamkeit aufgestellt waren.*) Vergebens berief er sich also auch izt zu seiner Rechtfertigung auf das Beyspiel Elisabets und anderer seiner Vorfahren aus dem Hause Tudors.**) Die Nation hatte izt wieder Sinn und Gefühl für Tyranney und Freiheit. Sie unterschied also, bestimmt und genau, ob sie gleich noch nicht die Unterscheidungsgründe völlig aufs Reine gebracht hatte. Wenn sich izt Jakob auf Herkommen und Autorität berief, so hatte dieß nur den Erfolg, daß man dieselbe näher untersuchte, und nach und nach die Ideen darüber mehr aufs Reine brachte. Man würde sie nie so ganz in ihrer Richtig-

*) Gesch. d. St. 1. Th. **) Hume.

keit erkannt; nie dieselben völlig durch die That in derselben dargestellt haben; wenn nicht Jakob sie beständig als untrüglich und entscheidend aufgestellt hätte. Wie überall, so auch hier, war es der Druck, der dem Untersuchungsgeist Energie und Ausdauer gab. Glaube und Unterwerfung wurde eben dadurch zu Grunde gerichtet, wodurch man sie zu erhalten trachtete.

Allein, man kennt Jakob nun wohl zur Genüge, um überzeugt zu werden, daß Menschenbeurtheilung und wahre Lebensklugheit nicht unter seine Eigenschaften gehörten. Würde er sonst unter andern fortwährend bey jeder Gelegenheit über die Vorliebe der Engländer für das Gemeine- oder Nationalrecht, gespöttelt haben! Daß er das römische Recht vorzog, und warum er es vorzog, ist aus dem Vorhergehenden eben so bekannt, als wie bedenklich die Nation darüber war, und warum sie dieß war. Es ist bekannt, daß er schon einmal für nöthig gefunden hatte, öffentlich sich hierüber zu äussern, und seine Vor-

liebe für jenes, der uneingeschränkten Monarchengewalt so günstiges Recht abzuleugnen.*) Gleichwohl wußte Jedermann, daß man sich ihm nicht gefälliger machen konnte, als durch Verachtung oder Verspottung des gemeinen Rechts **)

Hiervon lieferte die Facultät der Universität Cambridge einen auffallenden Beweis, als Jakob auf seiner nächsten Winterreise ***) dieselbe besuchte. Eine Comödie, mit der Ueberschrift, Ignoramus, welche ihm zu Ehren aufgeführt wurde, hatte ganz offenbar diesen Zweck. Da von derselben nichts, als der Titel auf die Nachwelt gekommen, so ist es uns nicht vergönnt, über den Werth oder den Unwerth derselben zu urtheilen. Daß sie ihren Zweck aber bey dem Könige vollkommen erreichte, erhellt aus der in wenig Tagen, auf Befehl desselben wiederholten Vorstellung. ****)

*) Gesch. d. St. 1. Th. **) Rog. Coke. Rapin.
) 1615. *) Rapin.

Bey Hofe war indessen die Verlegenheit, welche die Zusammenberufung des Parlaments veranlaßt hatte, nach der Aufhebung desselben, mit verdoppelter Stimme laut geworden. Verschiedene vom hohen Adel und den reichen geistlichen Pfründen Besitzern in der Nähe des Hofs, hielten dieß für eine gute Gelegenheit, sich einen vielleicht längst vergeblich erstrebten Einfluß zu verschaffen; oder irgend einen Druck, der ihnen beschwerlich wurde, hinweg zu heben. Die unmittelbaren Anhänger des Günstlings und der übrigen Großen am Hofe, erhielten auch wohl von diesen Winke, denen zu folgen sie nicht wohl umhin konnten. So liefen denn verschiedene, wenigstens dem Scheine nach freiwillige Geschenke *) in der königlichen Kasse ein.

Die Minister glaubten nun, diese neuen Aeusserungen der Benevolenz auch für das größere Publikum, als aufmunternde Beispiele,

*) Britt. Biogr.

spiele, benutzen zu müssen. Es ergingen daher vom dem Geheimenrathe unterzeichnete Anschreiben, an alle Sherifs, Friedensrichter, Mayors und Vorsteher anderer Korporationen, worin ihnen diese großmüthigen Beiträge bekannt gemacht und zugleich ans Herz gelegt wurde „wie angenehm und zu„träglich dem Könige und seinen Umständen „die Wohlthätigkeit seiner Unterthanen seyn „würde." *) Um aber dießmahl jeden Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen; so wurde durchaus nichts vom Zwange oder zwangähnlichem Zureden hinzugesezt; eben so wenig wurde die Namensanzeige der Nichtbeytragenden gefordert. In jeder Grafschaft ward eine Commission angeordnet, welche die Beyträge in Empfang nehmen sollte.

Ein solches Schreiben gelangte denn auch an den Mayor der Stadt Marlborough in der Grafschaft Wilt. Dieser theilte dasselbe einem Freunde, Sir Oliver St. John,

*) Britt. Biogr. Bacon.

einem Gutsbesitzer in der Nachbarsschaft, mit, und bat sich seinen Rath in dieser Angelegenheit aus. St. John war ein alt englischer Biedermann, seinem Charakter und Sitten nach, und in Absicht auf die politischen Grundsätze eben deshalb ein eiserner Widersacher jeder monarchischen Anmaßung, ohne es deshalb mit irgend einer Parthey zu halten. Er schrieb seinem Freunde zurück, daß er dieß Verfahren des Hofs mit den Gesetzen des Königreichs, so wie denen der Vernunft und der Religion gänzlich streitend fände; daß der König durch dergleichen Verfahren seinen Krönungseid verletze, und die Nation gegen sich aufbringen werde. Zur Bestätigung dieses Urtheils führte er das Beyspiel Richard des zweyten an, der durch ein ähnliches Verfahren, wie er behauptete, Heinrich dem vierten Veranlassung gegeben habe, ihn des Thrones zu entsetzen. Dieß Urtheil stellte er dem Mayor frey, oder forderte ihn vielmehr dazu auf, es der Commission zur Erhebung der Beyträge vorzulegen.*)

*) Wilson.

Die Folge dieser freymüthigen Aeusserung war, daß St. John einige Monathe darnach*) von Bacon, als königlichem Anwald in der Sternkammer, des Ungehorsams wegen angeklagt und gerichtlich verfolgt wurde. In der erlauchten Versammlung, welche hier zu Gerichte saß, und welche aus den meisten Gliedern des Geheimenraths, den Oberrichtern und den ersten Baronen des Königreichs, die mit dem Hofe verbunden waren, bestand, war man anfangs zweifelhaft: ob die geäusserten Grundsätze des Beklagten nicht noch für etwas mehr, als blos Ungehorsam, angesehen werden müßten. Bacon bewies sehr gelehrt, und überzeugte alle Beysitzer des Gerichts, daß solche Ansprüche des Königs an die Wohlthätigkeit seiner Unterthanen, auf keine Weise unter die willkührlichen Auflagen, welche durch Parlamentsschlüsse untersagt worden, gerechnet werden könnten. Daraus folgerte er nun die Sträflichkeit der Aeusserungen St. Johns, und

*) 1615.

leitete das Urtheil ein, nach welchem der Beklagte und Ueberwiesene 5000 Pf. St. Strafe erlegen; überdieß noch eine schriftliche Abbitte einreichen, und auf die Gnade des Königs im Gefängniß verbleiben solle.*) Dieß Urtheil, was ohne Säumen vollzogen wurde, giebt einen anschaulichen Begriff von der Art des Verfahrens in diesem schreckenvollen Gerichtshofe wenn die Klage eine Beleidigung der Majestät betraf. Zugleich stellt es das Verhältniß der Strafen, insbesondere der Geldbußen, zu den Vergehen ins Licht.

Nicht minder wichtig und charakteristisch sind einig andere Fälle, welche eben um diese Zeit dem General Anwald zur Untersuchung gebracht wurden. Der erste ist die Anklage eines Geistlichen, Namens Peachem, wegen Hochverraths. Die Veranlassung dazu war eine Predigt, in welcher verschiedene aufrührische Stellen ausgezeichnet wurden. Diese Predigt war nie gehalten worden; es konnte auch nicht erwiesen werden, daß sie

*) 1615. Britt. Biogr.

jemahls habe gehalten werden sollen, auch nicht einmahl, daß sie von dem Angeklagten verfaßt sey. Sie war auf seinem Zimmer unter seinen Papieren gefunden; und dieß war zur Anklage, dem König und dem Anwald auch zum Beweise der Schuld hinlänglich.*) Was für Mittel mußte sich der betriebsame Anwald bedienen, um solche Entdeckungen zu machen! Was für Grundsätze mußte er in seinem Verfahren annehmen, um diese Entdeckungen als gültige Beweise gegen sonst unbescholtene Männer anzunehmen! Er fühlte selbst, daß sie wohl nicht die eines jeden Richters seyn mögten. Er sah ein, diese Anklage habe zu viel Ausserordentliches, als daß man auf die gewöhnliche Einstimmigkeit der Richter der königlichen Bank mit den Absichten des Hofs so ganz sicher rechnen könne. Am meisten besorgte er von Sir Eduard Coke, der sich als einen eisernen Anhänger an der Form, und als seinen persönlichen Gegner genugsam bewährt hatte. Ihn also

*) Britt. Biogr. Bacon.

vorher über den gegenwärtigen Fall auszuholen, war von Wichtigkeit, aber auch ein schwieriges Unternehmen. Coke pflegte solche Anträge gewöhnlich mit der Formel abzuweisen: er sey ein Richter in der Gerichtsstube, aber nicht in dem Schlafzimmer. Die Feinheit und Verschlagenheit Bacons wußte jedoch Mittel zu finden, seine Verweigerung wenigstens unnütz zu machen. Der Ausflucht Coke's, bey seinem nähern Andringen, daß die Ohrenbeichte in den königlichen Gerichtshöfen nicht gewöhnlich sey, und er zweifle, ob sich seine Collegen darauf einlassen würden, sezte er die Categorie entgegen: die erste Pflicht eines königlichen Bedienten sey, den Befehlen des Königs zu gehorchen. Als Rath fügte er hinzu, daß er nicht übel thun werde, seine Collegen sich ganz selbst zu überlassen. Nun fertigte er zu einem jeden der Richter einen mit ihm einverständigen Rechtsgelehrten ab, und zwar in grössester Eile, damit keiner von ihnen sich erst mit Coke besprechen könne. Ueberdieß schrieb er ihnen noch genau die Verfahrungsart vor, wie sie dieselben unter

dem Vorwande, sich Verhaltungsbefehle zu erbitten, am sichersten ausforschen konnten. Er selbst unternahm einen neuen Angrif auf Sir Eduard Coke und führte ihm besonders zu Gemüthe: ein jeder Richter habe sich durch seinen Eid ganz besonders dahin verpflichet, dem Könige, so oft er es verlange, seinen Rath zu ertheilen; und es hange von dem Könige ab, ob er denselben in öffentlicher Rathsversammlung, oder im Falle, wo dieß rathsamer, von einem jeden besonders einfordern wolle. Coke wollte sich gleichwohl hierauf nicht einlassen, und behauptete aufs neue, daß sein Amt sich nur auf die Gerichtsstube einschränke; bey den übrigen waren die Abgesandten aber glücklicher gewesen, und so sezt Bacon, in dem Berichte, welchen er hierüber an den König abstattet,*) hinzu, „mag es gehen wie es will, so hoffe ich, daß „die Gewalt der Geseße und vorhergegan„gene Beyspiele, sie zur Wahrheit bestim„men werden. Auch habe ich nicht ganz die

*) Britt. Biogr. Coke.

„Hoffnung verlohren, daß Milord Coke selbst,
„wenn ich ihm unvermerkt die Befürchtung
„erregt habe, als könnte er allein bleiben,
„sich nicht werde als ein Sonderling aus-
„zeichnen wollen."

Hierauf sich verlassend, nahm, nachdem er sich der günstigen Meinung der übrigen Richter versichert, der Proceß gegen Peachem den Anfang. Nach einer kurzen Untersuchung ward er durch die Mehrheit der Stimmen des Hochverraths schuldig erklärt. Dem Gesetz zufolge mußte ihm die Todesstrafe zu Theil werden. Es bis so weit zu treiben, scheint man jedoch nicht gewagt zu haben, weil mehrere nachdrückliche Vota den Beklagten mit nichten für schuldig erklärt hatten. *) Sein Zustand wurde dadurch freilich nicht sehr gebessert; oder man müßte das Hinschmachten eines elenden Lebens im Gefängnisse, eine Verbesserung seines Zustandes nennen wollen.

Ein zweyter Fall hat nicht so viel Empörendes, nicht so offenbare Machinerie, den Ausspruch

*) Britt. Biogr. Bacon.

des Rechts nach dem despotischen Willen zu drehen und zu lenken; ist gleichwohl nicht minder merkwürdig und charakteristisch. Der Gegenstand der gerichtlichen Verfolgung war dießmahl ein gemeiner Mensch, Namens Owen, aus Godstowe in der Grafschaft Oxfort. Er hatte sich eine Zeitlang in Spanien aufgehalten, und von daher den jesuitischen Grundsatz: wenn ein König von dem Papste in den Bann gethan oder abgesetzt sey, so stehe es einem jeden frey ihn zu tödten, mitzurückgebracht, und überall, wie ein gedungener Missionär, laut geäussert. Dieß sah man als einen Bruch des Eides der Treue, und Owen für einen gefährlichen, mit verrätherischen Absichten gegen den König erfüllten, Menschen an. Bacon brachte also dieserhalb eine Anklage *) vor das Gericht der königlichen Bank, und hatte die Genugthuung dießmahl auch selbst Sir Eduard Coke's Urtheil sogleich für seine Sache zu gewinnen. „Die Richter „verlangten von uns," dieß sind die Worte

*) 1615.

seines Berichtes an den König,*) „daß wir ihnen
„die Untersuchungen und Schriften eine Zeitlang
„zur Durchsicht und Erwägung lassen mögten;
„(welches etwas gewöhnliches ist) ich glaube
„aber nicht, daß Zweifel gegen die Angaben erregt
„werden dürften. Der Lord Oberrichter, um sei-
„nen Eifer zu zeigen, (so erkläre ich es mir
„wenigstens) brachte noch Stellen aus dem
„Suarez und andern bey, um zu erweisen,
„daß wiewohl über Ew. Majest. der Bann
„nicht eigentlich ausgesprochen sey, dieselben
„doch vermittelst der allgemeinen Bulle,
„de coena domini, und anderer realiter wirk-
„lich in den Bann gethan wären, und daß
„daher die Verrätherey als de praesenti an-
„zusehen sey. Da ich aber vorher sahe, daß
„auf diesem Wege, wenn die Sache be-
„kannt würde, unter dem Pöbel sich ohnfehl-
„bar die Meinung verbreiten werde, es
„verhalte sich mit Ew. Majest. völlig so, als
„ob Dieselben de facto, besonders und aus-
„drücklich in den Bann gethan wären, dieß
„aber die Gefahr Ihrer Person bey denen,

*) Britt. Biogr. Bacon.

„die verzweifelte Papisten sind, nur vermeh-
„ren würde, überdieß unnöthig ist; so lobte
„ich den Fleis Mylords, sezte dieß aber
„völlig bey Seite, und schlug einen andern
„Weg ein (welches der richtigere ist) nämlich
„den: daß, wer in diem oder sub condi-
„tione behauptet, daß Ew. Majest. dürfe
„umgebracht werden, ein Verräther de prae-
„senti sey; weil er annimmt, daß dieselben
„nur nach dem Willen eines andern Ihr Le-
„ben besitzen. Zur Erläuterung stellte ich den
„Fall mit dem Herzoge von Buckingham vor,
„welcher sagte, wenn der König ihn der Ver-
„rätherey wegen in Verhaft nehmen ließe,
„so wolle er ihn erstechen; ferner den Fall
„mit der Betrügerin, Elisabeth Barton,
„welche gesagt hatte: wenn König Heinrich
„der achte seine von ihm geschiedene Ge-
„mahlin, Katharine, nicht wieder annehmen
„würde, so sollte er nicht länger König seyn,
„und einige ähnliche" u. s. w. Diese Rede Ba-
cons hatte die unmittelbare Wirkung, daß Owen
der Verrätherey schuldig erkannt und verur-
theilt wurde.

Man sieht aus diesen Verhandlungen, daß dieselben ganz allein von Bacon geführt wurden, und insbesondere der Günstling nicht den geringsten Antheil daran hatte. Gleichwohl war das Publikum, durch eine zahlreiche Gegenparthey am Hofe selbst gestimmt, längst gewohnt, alles was ihm mißfiel, auf die Rechnung des Triumvirats Sommerset, Suffolk und Northampton zu schreiben. *) Durch die Bemühung der Königin und ihrer Parthey wurden der Mißvergnügten unter dem hohen Adel und der Geistlichkeit in der Nähe des Hofs täglich mehrere. Mit innigem Vergnügen bemerkten diese, seit einiger Zeit, daß die Neigung des Königs für Sommerset sich merklich verminderte. Die Ursach hiervon war nicht tief zu suchen. Sommerset hatte alle die Eigenschaften ganz oder gradweise verloren, welche den König anzogen und fesselten. Er war nicht mehr der blühende, heitere, einschmeichelnde, drolligte Jüngling. Seit seiner Verheyrathung, noch merkbarer aber seit Overburys Tode,

*) Rushworth.

war sein Auge matt, seine Wangen bleich geworden. *) Eine finstere Wolke der Schwermuth lag auf seiner Stirn; er war meistens mürrisch und hart, und ließ selbst den König nicht selten seine üble Laune empfinden, wenigstens nahm er nicht mehr die geringste Rücksicht auf ihn, seine Vergnügen und seine Lieblingsneigungen. Der König sah es, um nur ein Beispiel anzuführen, sehr gern, wenn es in seinem Vorzimmer laut und fröhlich zuging; besonders machten ihm geräuschvolle Spiele viel Vergnügen. Allein Sommersets verstimmte Laune ärgerte sich daran, und deshalb trieb er die lustigen Brüder mit vielem Ungestüm aus, und verbot ihre Spiele. **)

Seinen Anzug, seine Sitten vernachläßigte er eben so sehr, als seine Aufmerksamkeit für den König. Der Königin bezeigte er gar keine Achtung. Nicht nur alle Hofbedienten, von oben bis unten herab, sondern auch die ersten vom Adel behandelte er mit einem

*) Hume. Rapin. **) Rapin.

Stolze und mit einer Härte, welche nothwendig alles auf gleiche Weise wider ihn empören mußte. *)

Nach dem Tode Northamptons war das Betragen des Günstlings noch unvorsichtiger geworden, eben dadurch war aber auch der Angriff seiner Gegner um vieles erleichtert. Die Königin, wenn sie auch nicht, wie einige vermuthet haben, noch einen Verdacht wegen des Todes ihres Sohnes gegen Sommerset hegte, hatte dennoch zu viel Ursach seinen Sturz zu wünschen, als daß sie nicht unter diesen Umständen hätte Hand anlegen sollen. Sie verband sich näher mit dem durch Sommerset zurückgesezten und höchst unzufriedenen Staatssekretair Winwood, und gewann in ihm einen eben so thätigen als klugen Beförderer ihrer Absichten. Auch der Erzbischof von Canterbury hatte es noch nicht verschmerzt, daß seine Widersezlichkeit gegen die Ehescheidung der Lady Franciska nur dazu gedient hatte, ihm Verweise von dem Könige zuzuziehen. Auch auf ihn konnte man daher

*) Hume. Rapin.

als auf ein brauchbares Werkzeug für die Absichten der Königin und ihrer Parthey rechnen. Die Grafen von Pembroke und Bedford, erklärte Feinde des Günstlings, und durch diese viele andere der angesehensten vom hohen Adel, nahmen ebenfalls näher und entfernter daran Theil, und der Sturz Sommersets war nicht nur beschlossen; sondern dem Anscheine nach auch ziemlich gewiß. Indessen fand sich gerade da die beschwerlichste Hinderniß, wo man wenigstens ein beförderndes Terrain zur Anlage der Mine erwartet hatte. Des Königs Zuneigung für Sommerset war zwar vermindert; eine Furcht vor ihm hatte aber den erledigten Raum wieder ausgefüllt. Was er sonst aus Liebe geduldet hatte, ertrug er izt aus Besorgniß unangenehmer Ausbrüche der übeln Laune. Liebe und Furcht, so heterogene Gefühle es auch sind, bringen doch nicht selten ähnliche Erscheinungen hervor; — fesseln auf gleiche Weise, durch das Gefühl, den geliebten oder gefürchteten Gegenstand nicht entbehren zu können.

Die Gegenparthey mochte es sich also immerhin mit allem Fleiß und aller Kunst angelegen seyn lassen, die Zuneigung, mehr noch die Achtung des Königs für seinen Günstling herab zu stimmen; langezeit schien es ganz ohne Wirkung zu seyn. Selbst die mancherley Winke und sogar Beschwerden über das schmutzige, eigennützige Betragen Sommersets, hatten nicht den Erfolg, welchen man doch hievon ganz besonders und zwar nicht ganz mit Unrecht erwartete. Der König, dem entgegen gesezten Fehler ergeben, hatte also keinen Sinn für diesen. Nie war aber dieser so offenbar und auf eine so grobe Weise begangen worden, als von dem Günstlinge. *)

Wiewohl nun der König sonst bey mancher andern Gelegenheit die größeste Verachtung und den lebhaftesten Unwillen über Vergehungen dieser Art zu erkennen gegeben hatte; so schien er izt nur wenig darauf zu achten, und ließ Sommerset gar nichts von dem, was

*) Rapin.

was ihm zu Ohren gekommen war, merken. Vielmehr nahm man täglich die Bemühung deutlicher bey ihm wahr, durch die Kunst an Aeusserungen des Wohlwollens zu ersetzen, was ihm an natürlicher Empfindung abging. Man kam nun auf die Ueberzeugung, daß man schwerlich seine Absicht erreichen würde, wenn man nicht die Neigung des Königs auf einen andern Gegenstand leiten; den abgenuzten und veralterten, durch einen frischen und jugendlichen Günstling verdrängen könne.

Der gewünschte Gegenstand bot sich gerade um diese Zeit dar, und ersparte das Suchen und die Wahl. Georg Villiers, ein junger Edelmann aus der Grafschaft Leicester, ward von seiner Mutter an den Hof geschickt, um sein Glück daselbst zu suchen. An seiner Vorbereitung dazu, war nichts gespart. Er hatte sich in Frankreich aufgehalten, und dort ausser der sogenannten feinen Lebensart auch noch ganz fertig französisch plaudern, vornehmlich aber vollkommen gut

tanzen gelernt. Dabey empfahl ihn eine angenehme Bildung, ein gefälliger Anstand und ein nach der neuesten Pariser Mode sorgfältig gewählter Anzug.

Dieß waren allerdings gerade die Eigenschaften, welche nie ihrer Wirkung auf das Herz Jakobs verfehlten. Die Verbündeten bemächtigten sich daher auch unverzüglich des jungen Villiers. Die Comedie, welche bey Gelegenheit des Besuchs des Königs zu Cambridge aufgeführt wurde, benuzte man, um die Aufmerksamkeit des Königs auf ihn zu richten. In einem eben so prächtigen als sorgfältig gewählten Anzuge, befand er sich gerade dem Könige gegen über. Auch bemerkten die Beobachter mit Vergnügen, daß des Königs Blick ihn auffaßte, zu ihm zurükkehrte, an ihm hing.*) Er war gefesselt; Sommersets Sturz von diesem Tage an unvermeidlich.

Von dem Könige war freilich diese Vorstellung noch sehr fern. Gleich einem Ehe-

*) Hume. Rapin.

manne, der eine verbotene Leidenschaft in sich aufkeimen fühlt, und dieselbe um so sorgfältiger zu verbergen sucht, weil er sich nicht Kraft genug zutraut, sie zu unterdrücken; wandte Jakob alle seine Fertigkeit in der Verstellungskunst an, die neu entstandenen Regungen jeder Beobachtung zu entziehen. Am sorgfältigsten war er bemüht, Sommerset, was in ihm vorging, zu verbergen. Dieß gerieth ihm freilich nur sehr schlecht, weil er nicht Gewalt genug über sich besaß, jeden Ausbruch seines Wohlgefallens an dem schönen Jünglinge zurück zu halten. Die Idee, sich von seinem alten Günstlinge zu trennen, blieb ihm auch während dieses lästigen Zwanges noch fern. Dagegen aber näherte sich die Vorstellung immer mehr, daß er den neuen Liebling ebenfalls beybehalten könne. Zu äussern wagte er sie freilich noch gegen Niemanden. Auch hofte er in seiner eingebildeten Politik Mittel genug zu finden, ohne jemandes Mithülfe und Mitwissenschaft seine Absicht zu erreichen. Eitle Einbildung! er war

längst verrathen. Eine so ungeschmeidige Verstellungskunst, als die seinige, konnte keine Wendung machen, ohne nicht die auffallendsten Blössen zu zeigen.

Er hatte es, seiner Meinung nach sehr geschikt und verstekt, so eingeleitet, daß Villiers bey Hofe bleibe, ohne von ihm dazu aufgemuntert zu seyn. Die Winke, welche er deshalb gab, waren seiner Feinheit angemessen. Wie hätten sie den Auflaurern entgehen können! Für Villiers wurde eine erledigte Mundschenkenstelle gekauft,*) und der König überließ sich der doppelt angenehmen Vorstellung, welche ihm Eitelkeit und Hofnung vorspiegelten.

Diese Wendung war den Absichten der Königin nicht ganz angemessen. Sie sah ein, daß durch den hier beabsichteten und eingeleiteten Wechsel für sie nichts zu gewinnen seyn dürfte. Die Feinde Sommersets konnten wohl die Aussicht haben, sich an den

*) Rapin.

neuen Günstling anzuschliessen, und durch ihn Einfluß zu erhalten. Allein ein jeder Günstling mußte ein Gegner der Königin, ihren Planen, selbst und allein den König zu leiten, im Wege stehen.

Diese Vorstellungen erweckten bey ihr eine Unzufriedenheit mit diesen Schritten ihrer bisherigen Parthey, welche sie ihre Mitwirkung zurück zu nehmen veranlaßte. Die auflodernde Glut einer neuen Leidenschaft sah sie ein, könne gefährlicher werden, als der ausgebrannte Schutthaufen einer ehmahligen, der höchstens nur hie und da einmahl im Wege liegen könne. Es ist daher nicht unnatürlich, daß sie anfing zweifelhaft zu werden, ob es nicht von ihrer Seite rathsamer sey, dem neuen Ankömling, als dem alten Besitzhaber, entgegen zu arbeiten.

Während sie hierüber mit sich zu Rathe ging, und daher unthätig war, gewann Villiers immer mehr Boden in dem Herzen des Königs. Jakob bemühte sich zwar sorgfäl

tiger als je, seine Partheilichkeit für diesen schönen Jüngling zu verbergen. Allein, indem er ihn gar nicht zu kennen und zu bemerken erkünstelte, verriethen ihn die verstohlenen Blicke, welche ohne Unterlaß seinem Willen entschlüpften, nur desto leichter. Eine Menge kleiner, wenig merkbarer Vorfälle hatten die Beobachter längst überzeugt, daß ihr Spiel gewonnen sey, als eine auffallende Begebenheit das von dem König seiner Meinung nach so sorgfältig verborgene Geheimniß dem ganzen Hofe verrieth.

Es war eine alte Sitte, daß unter den Mundschenken, welche zusammen speißten, derjenige den Monath lang den obersten Platz bey Tische einnahm, in welchem er den Dienst bey dem Könige hatte. Auch Villiers war diese Ehre nicht streitig gemacht. Sey es nun aus Unachtsamkeit, oder aus Unkunde, — am Tage nach der Beendigung seiner dießmahligen Dienstzeit, wollte er eben diesen Platz wieder einnehmen. Allein nun wurde er eben nicht auf die höflichste Weise von sei-

nem Nachfolger eines bessern belehrt, und an den lezten, ihm als dem jüngsten zukommenden Platz verwiesen.*) Unter den sichtbarsten Zeichen einer empfindlichen Beschämung leistete Villiers diesem Befehle ohne Widerstreben Folge. Wahrscheinlich hielt ihn sein Gegner für feig genug, eine öffentliche Beschimpfung einzustecken, und sich so dem Spott und Gelächter preis zu geben. Da er nun schon anfing ein Gegenstand des Neides zu werden, so hat man Grund zu glauben, daß Plan und Absicht war, was den Anschein des Zufalls haben sollte. An einem der nächsten Tage, als der oben erwähnte Mundschenke, bey öffentlicher Tafel, dem König zu trinken überreichen wollte, stieß er an Villiers, und beflekte sein zierliches Kleid mit dem verschütteten Weine. Villiers, hier wahrscheinlich an seiner empfindlichsten Seite angegriffen, vergaß sich so weit, daß er ihm auf der Stelle eine Ohrfeige gab. Nun erhob sich ein schreckliches Ungewitter. Villiers

*) Rapin.

hatte den Burgfrieden gebrochen. Nach einem uralten Gesetze war seine Strafe nichts geringeres, als durch das Beil des Scharfrichters die Hand zu verlieren, welche das Verbrechen begangen hatte. Das Richteramt in diesem Falle kam dem Grafen von Sommerset, als Oberkammerherrn, zu. Wie wenig Nachsicht er von diesem erwarten könne, hatten ihn schon manche harte Verweise und allerley andere Bedrückungen gelehrt. Auch machte Sommerset wirklich alle Anstalten, bey dieser Gelegenheit seinen werdenden Nebenbuhler auf die Seite zu schaffen; — als der König den Schuldigen begnadigte, und ihn nicht einmahl zu einer Genugthuung gegen den Beleidigten verpflichtete.*)

Nach diesem Vorfalle suchte zwar der König seine Rolle einer erkünstelten Gleichgültigkeit nach wie vor fortzuspielen. Allein izt diente dieß nur den Spasmachern und Spöttern einigen Stof mehr zu liefern. Durch jenen Vorfall waren beyde vor den Augen

*) Rapin.

des ganzen Hofs auf die Wage gelegt und Jedermann zu deutlich gezeigt, daß die Schale Villiers jene Sommersets aufwöge. Es bildeten sich nun schon offenbar zwey Partheien und die, welche Villiers anhing, that öffentlich Schritte, um ihn der Person des Königs näher und in ein Verhältniß zu bringen, wo er mit Anstand die Rolle eines erklärten Günstlings würde spielen können. Jakob nahm zwar die Empfehlungen und Verwendungen huldreich auf, suchte aber immer noch seine angenommne Rolle der Untheilnehmung und Gleichgültigkeit fort zu spielen. Endlich, da man immer mehr in ihn drang, erklärte er sich gleichsam nur um dem Andringen zu entgehen: man möge sich an die Königin wenden; er sey entschlossen, in Zukunft Niemand in seinen besondern Schutz zu nehmen, als den die Königin ihm empfehle. Dieß war izt wirklich Grundsatz bey ihm geworden und ein Kunstgriff, der seiner Feinheit Ehre machte. Wenn nun etwa in der Folge, so dachte er, die Königin ihm wieder Vorwürfe, mache

daß er sie seinem Günstlinge nachsetze; so könne er ihr doch antworten: es sey dieß ihre eigene Schuld, denn auf ihre Empfehlung habe er ihn angenommen. *)

Die Königin sah dieser Absicht auch gar leicht auf den Grund, daher weigerte sie sich schlechterdings, als ihr die Beförderer Villiers hierüber Anträge machten. Izt gab man dem Erzbischofs von Canterbury den Auftrag, sie dahin zu bewegen. Abbot unterzog sich diesem Geschäfte unverzüglich mit dem lebhaftesten Eifer. Theils lag ihm so sehr als irgend jemand daran Sommerset zu stürzen, theils that er sich aber auch etwas darauf zu gute, daß er bey der Königin auswirken könne, was sie andern verweigert. Allein, wiewohl er ihr es sogar zu einer Gewissenssache zu machen suchte; so mußte er doch mehr als einmahl die unangenehme Erfahrung machen, daß auch er zurück gewiesen werden könne. „Ihr und Eure Freunde Mylord wissen nicht, was sie thun; sagte die

*) Rushworth.

„scharfsichtige Königin: ich kenne Euren „Herrn besser, als ihr alle. Wenn wir diesen jungen Menschen angeholfen haben; so „werdet Ihr, die Ihr für ihn arbeitet, die „ersten seyn, die er drückt, und auch ich werde meinen Antheil daran haben. Der König wird ihn selbst lehren, wie er uns „mit Verachtung begegnen und hart behandeln soll; damit es den Anschein gewinne, „als ob er Niemanden, als ihm selbst, irgend eine Verbindlichkeit habe. *)

Edle Königin! ach! du sprachst wie eine Prophetin, wie ein Orakel, ruft der Erzbischof aus, als er sich dreyzehn Jahre nachher dieser Rede wieder erinnerte. Damahls aber wollte sie ihm nicht einleuchten. Ueberdieß war er nicht gewohnt, sich von ihr abweisen zu lassen, und würde daher ohnzweifel beharrt haben, auch wenn sie ihm mehr eingeleuchtet hätte. Er stellte ihr daher mit der ganzen Kraft seiner geistlichen Beredsamkeit vor: daß man doch bey diesem

*) Rushworth.

Tausche auf jeden Fall gewinnen müsse. Villiers sey ein gutartiger Mensch, was man von dem bisherigen Günstlinge nicht sagen könne. Sollte er auch in der Folge aus der Art schlagen, so werde doch eine geraume Zeit darüber hingehen, ehe er zu der Stufe von Verderbtheit und Bösartigkeit herabsteige, auf welcher der andere stehe. *)

Die Königin, durch diese und ähnliche Vorstellungen wahrscheinlich mehr ermüdet, als überzeugt, gab endlich seinem ungestümen Anhalten, wie er es selbst nennt, nach, und empfahl den jungen Villiers dem Könige, als ihren besondern Schützling. Man vermuthet nun leicht, daß der König, der ohnzweifel hierauf längst mit Aengstlichkeit geharrt hatte, keine Schwierigkeiten machte. In dem Schlafzimmer der Königin, wo sie ihm diesen Antrag gemacht hatte, schlug er ihn gleich mit dem Degen, welchen der Prinz Carl an der Seite trug, zum Ritter. Zugleich gab er Befehl, ihn auf den Kammer-

*) Rushworth.

dienst zu beeidigen. *) Sommerset, der dieß zu besorgen hatte, benuzte die Unbestimmtheit dieses Befehls, und gab Befehl ihn als Kammerdiener zu verpflichten. Allein der Erzbischof und seine Parthey befanden sich an der Thür des Zimmers auf der Lauer. Sobald sie die Absicht Sommersets wahrnahmen, sandte Abbot zu der Königin, ihr dieselbe zu hinterbringen, und sie zur Vollendung ihres Werks aufzufordern. Unverzüglich erfolgte nun der unmittelbare Befehl vom Könige, Villiers als Kammerjunker den Eid abzunehmen. **)

Diesem zufolge galt also der Erzbischof ganz eigentlich für den Beförderer Villiers. Auch hatte er die angenehme Genugthuung daß der neue Günstling, so bald er sich von dem Könige losmachen konnte, zu ihm in die sogenannte geheime Gallerie heraus kam, um ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen. Mit unverstellter Wärme umarmte er den gerührten

*) To ſwear him of the Bed-chamber. Rushworth.
**) Rushworth.

Prälaten und betheuerte, daß er seine Verbindlichkeit gegen ihn auf das lebhafteste empfinde, und so lange er lebe, ihn als seinen Vater verehren werde. Zugleich bat er den Erzbischof, ihm einige Lehren zu ertheilen, wie er sich in seinem neuen Verhältnisse zu betragen habe.

Es scheint, daß diese Aeusserung damahls noch aufrichtig gewesen sey; wenigstens nahm sie der Erzbischof so auf, und gab ihm eine dreyfache Lehre, als den Inbegriff der gesammten Klugheitslehre. Zuerst empfahl er ihm: „täglich auf seinen Knien Gott zu bitten, daß er den König seinen Herrn segnen und ihm Gnade verleihen möge, im Dienst des Königs durch seine Bemühungen sich Höchstdemselben gefällig zu machen. Zweytens legte er ihm ans Herz, daß er sich bestreben sollte, zwischen dem Könige und der Königin, und dem Könige und dem Prinzen nur Gutes zu bewirken. Drittens und vornehmlich band er ihm auf das Gewissen, die Ohren seines Herrn nie mit etwas andern, als der Wahr-

heit anzufüllen." *) Diese Sprüche mußte ihm sein Schüler, zum Zeichen, daß er sie gefaßt habe, wieder hersagen, und dann entließ er ihn, mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß er dem Könige dieselben wieder erzählen, und die etwanige Aeusserung desselben darüber ihm wieder hinterbringen solle.

Dieser Zusatz, den der Erzbischof späterhin selbst mit vieler Naivität erzählte, *) zeichnet die Absicht, in welcher er seine Lehren gab, eben so genau, als die ganze Scene, die Verhältnisse und die Denkungsart auch der angesehnsten Männer an Jakobs Hofe. Den reichlichen Stoff zu Betrachtungen, welchen sie darbietet, überlassen wir daher billig einem jeden selbst zu verarbeiten. Wir bemerken nur noch, daß die Begierde des Erzbischofs zu hören, was der König über seine Sentenzen geurtheilt habe, ihn schon am andern Tage sich wieder bey Hofe einzufinden trieb. Und wohl mogte es ihm thun, als Williers in der Gallerie erschien, sich an den

*) Rushworth. **) Rushworth.

Hofmeister des Prinzen, Thomas Murray, mit welchem Abbot im Gespräch begriffen war, wandte und diesem erklärte, wie viel er dem Erzbischof verdanke; als er die ihm ertheilten Lehren noch besonders in Rechnung brachte, und hinzusezte: er, der König habe sie wohlgefällig angehört, und sie für Anweisungen erklärt, welche eines Erzbischofs würdig wären.*) Ach, seufzt der Erzbischof, als er dieß selbst in der Folge erzählt, „diese dankbare Geberdung dauerte noch einige Tage, aber nicht länger, weder gegen mich, noch irgend einen andern von denen, welche ihm beförderlich gewesen waren!" Mit ihr gingen also auch alle die Vortheile verloren, welche man sich von dieser Beförderung versprochen hatte. Der weise Mann sah sich auch dießmal nicht nur empfindlich getäuscht; sondern ohnfehlbar noch den Vorwürfen der Königin ausgesezt.

Kaum war Villiers nun als Kammerjunker in des Königs Zimmer, und zu seinem

*) Rushworth.

nem täglichen Umgange eingeführt; so näherte sich ihm unter mehrern angesehenen Männern in Hof- und Staatsbedienungen, auch Franz Bacon, in Gestalt eines anspruch- und absichtlosen Freundes. Mit einer Treuherzigkeit, die jeden Argwohn eigennütziger Absichten zum Schweigen bringen mußte, bot er ihm seine Freundschaft an. Villiers schenkte ihm sein Vertrauen sehr bald. Sey es durch sein eigenes Gefühl des Bedürfnisses eines guten Raths, oder durch irgend ein äusseres Motiv veranlaßt; — er bat seinen neuen Freund, ihm den reichen Schatz seiner Erfahrung zu öfnen.*) Bacon ließ sich leicht willig finden und theilte ihm seinen guten Rath — vielleicht damit er desto richtiger vor die Augen des Königs kommen möge — in einem schriftlichen Aufsatze mit. Es findet sich übrigens nicht, daß er, wie der Erzbischof, ausdrücklich begehrt habe, Villiers sollte denselben dem Könige zeigen, und ihm sein Urtheil wieder hinterbringen.

*) Britt. Biogr. Bacon.

„Ihr wißt," sagt er in der Einleitung dieses (besonders aus der Feder dieses großen Weltweisen sehr merkwürdigen) Aufsatzes, „ich „bin kein Hofmann, oder in Staatshändeln „bewandert. Meine Lebensart ist bisher mehr „beschaulich als thätig gewesen. Ich habe „mich mehr mit Büchern, als mit Menschen „beschäftigt. Die Gegenstände und Ge„schäfte, worüber ihr meinen Rath verlangt, „kenne ich daher nur meistens durch Abstrak„tion und obenhin. Nichts destoweniger bin „ich bereit, um Euch meine Dienstwilligkeit, „wäre es auch auf Kosten meines Verstan„des, zu bezeigen, Eurem Willen Gehorsam „zu leisten."

„Zuerst, Sir, werde ich mir die Frey„heit nehmen, Euch auf die Verhältnisse, „worin Ihr Euch befindet, aufmerksam zu „machen. Ihr seyd nicht blos ein Hofmann; „sondern Ihr seyd Kammerjunker und also „beständig vor den Augen und Ohren Eures „Herrn. Ihr seyd aber auch ein Günstling, „der Günstling dieser Zeit, und sizt also auch in sei-

„nem Schosse. Ihr habt dadurch eine be„sondere Auszeichnung erhalten, und dürft „dieß als Eure Bestimmung ansehen. Zu „allen Zeiten haben Könige und Große der „Erde ihre Freunde, ihre Günstlinge, ihre „Vertrauten gehabt; denn sie haben ihre „Leidenschaften so gut als andere Menschen. „Diese Günstlinge werden nun von ihnen auf „sehr verschiedene Weise gebraucht; theils ihre „Gedanken ihnen mitzutheilen, und mit ihnen zu „überlegen, um ihr eigenes Urtheil dadurch „zur Reife zu bringen; theils ihre Sorgen „mit ihnen zu theilen, um sich dieselben zu „erleichtern; theils dieselben zwischen sich und „dem Neide und der Bosheit ihres Volks als „Mittelspersonen zu gebrauchen. Denn Kö„nige können nicht irren; alle Versehen „müssen auf die Schultern ihrer Staatsräthe „zurück fallen; die, welche ihnen am näch„sten zur Seite stehen, müssen sich gefallen „lassen, den größten Theil dieser Last zu „tragen."

„Erwegt also nun Euer Verhältniß wohl.
„Der König ist über das Volk erhaben, aber
„nicht über den Tadel desselben. Ihr seyd
„sein Schatten. Wenn er sich nun etwa ein-
„mahl irren, und keine Lust haben sollte, es
„einzugestehen, sondern sich geneigt fühlte,
„die Schuld auf seine Rathgeber zu schieben,
„(unter denen Ihr am ersten in die Augen
„fallt, das Fehlerhafte auch wohl mit aus-
„geführt, oder doch die Ausführung verstattet
„habt,) so könnte es wohl gar sich ereignen,
„daß Ihr einmal dem Unwillen des großen
„Haufens zum Opfer dargeboten würdet, um
„ihn zu besänftigen."

„Hiebey ersuche ich Euch, Sir, mich
„nicht unrecht zu verstehn. Meine wah-
„re Meinung zu sagen, so glaube oder
„vermuthe ich keineswegs, daß Ihr in dieser
„leztern Absicht mit Euren itzigen Vorzügen
„begünstigt seyd. Ihr dient einem Herrn,
„der seiner Weisheit und Güte wegen, so
„wenig von dem Neide und der Bosheit sei-
„ner Unterthanen angetastet werden kann; so

„daß ich mit Wahrheit sagen mag: kein Kö-
„nig hat vor ihm auf dem Throne gesessen, der
„weniger angetastet worden wäre. Diesem-
„nach lebe ich gegentheils vielmehr der festen
„Zuversicht, daß Se. Majest. auf Euch ihre
„Augen geworfen haben, weil sie in Euch ei-
„nen solchen Mann gefunden, als ihr seyn
„sollt; oder, weil sie Euch zu einem solchen
„zu machen gedenken, als sie bedürfen und
„wünschen. Denn ich kann ohne Schmei-
„cheley sagen, Euer äusseres Ansehn ver-
„spricht so viel, als man von einem Edel-
„man nur immer zu erwarten berechtigt ist."

„Es mag aber nun in der einen, oder
„der andern Absicht geschehen seyn; so kommt es
„Euch zu, Eurer selbst wahrzunehmen, und
„wohl zu bedenken, was der Name eines
„Günstlings zu bedeuten habe. Ihr seyd ein
„neu aufgehender Stern, und die Augen
„aller Menschen sind auf Euch gerichtet. Laßt
„Eure Nachlässigkeit nicht die Veranlassung

„werden, daß Ihr wie eine Lufterscheinung nie-
„derfallet und verschwindet" u.s. w. *)

Wer mag dieß lesen, ohne auf die Ver-
muthung zu gerathen: es sey mehr Satyre,
als Ernst, in diesen Aeusserungen eines Man-
nes wie Bacon. Allein wem bietet sich nicht
auch zugleich die Betrachtung dar, Feinheit
dieser Art würde sowohl für den Günstling,
als für den König verloren gegangen, Ihnen
alle Aeusserungen als Ernst und Wahrheit er-
schienen seyn. Bacon konnte und mußte dieß
voraus wissen und also keine andere Absicht
haben, als daß was er sagte und wie er
es sagte für baare Münze angenommen werden
solle. Auch war dieß im Geist Bacons und
fast aller Staats- und Hofbedienten der da-
mahligen Zeit.

Bemerkenswerth scheint mir ausserdem
noch, daß Bacon hier von Villiers Verhältnisse
als Günstling, gerade so redet, als ob dieß
eine anerkannte Hofbedienung, und Villiers
vor den Augen des ganzen Hofs zu derselben

*) Bacon. Britt. Biogr.

befördert sey. So war es auch in der That
und von dem Augenblicke seiner Beeidigung
als Kammerjunker betrachtete ihn auch ein je-
der aus diesem Gesichtspunkte. Ausserordent-
lich fand man bey Hofe izt nur, daß es zwey
erklärte Günstlinge zugleich gab, daß der Kö-
nig auch beyde beyzubehalten die Absicht zu
haben schien. Wäre der alte, durch das
Emporsteigen des neuen gänzlich verdrängt;
so hätten die Höflinge gewußt, woran sie wä-
ren, und die Wahl ihrer Parthey würde ih-
nen keinen Augenblick Nachdenken verursacht
haben. Allein izt spannten sie ihren Scharf-
sinn grössesten Theils wenigstens vergebens auf
die Folter, um zu einem sichern und festen Be-
schlusse darüber zu kommen, ob sie dem alten
fortwährend anhangen, oder in Zeiten zu dem
neuen übergehen sollten. Man sah wohl,
daß der König den neuen Günstling mehr
liebte; allein man bemerkte doch auch, daß
er gegen den alten noch immer dieselbe Duld-
samkeit, Gefälligkeit, Vertraulichkeit und
Aufmerksamkeit beobachtete. Man schloß da-

raus, daß er ein Gleiches auch von andern gegen ihn beobachtet wissen wolle. Ja man erfuhr sogar, daß er Villiers anbefohlen habe, sich um Sommersets Gunst zu bewerben, und ihm auf keine Weise Ursach zur Unzufriedenheit zu geben. *)

Allein, nichts destoweniger bildeten sich nach und nach zwey offenbar gegenseitig wirksame Partheyen unter der Firma dieser beyden Günstlinge. Die längst bekannten Gegner Sommersets hatten sich öffentlich als Anhänger Villiers erklärt. Männer wie Winwood waren als Häupter derselben bekannt, und Männer wie Bacon galten für Villiers vertraute Freunde. Sommerset, ohnehin stets von finstern Vorstellungen verfolgt, fand hierin täglich Veranlassung zu neuen Befürchtungen. Nach dem Verhältnisse, da diese zunahmen und sich mehr und mehr festsezten, wurde auch seine Gemüthsart finsterer, störrischer und widerwärtiger. Anstatt dem Rath der Klugheit zu folgen, und durch ein humanes,

*) Weld. Rapin.

gefälliges Betragen aus der seltsamen Grille des Königs Vortheil zu ziehen, wurde er vielmehr täglich abstoßender. Sein Stolz kannte keine Mäßigung mehr, und beleidigte auch diejenigen, welche sich als seine Anhänger ohne sein Zuthun bewiesen und bewährt hatten.

Vor allen andern aber ließ er Villiers denselben unbesonnen genug empfinden. Nie zeigte sich die Schwäche seines Verstandes mehr, als in diesem Verhältnisse. Wie konnte er erwarten, durch Beleidigungen des Lieblings, den Liebhaber für sich zu gewinnen! Gleichwohl war es doch die Furcht vor dem Gegentheil, welche ihn zu diesem Betragen veranlaßte. Der König mußte nothwendig dem Unverständigen täglich abgeneigter, täglich durch die Klagen seines neuen Günstlings mehr gegen ihn erbittert werden. Gleichwohl, was vermag nicht eine Grille der Eitelkeit über schwache, selbstsüchtige Menschen. Die Ueberzeugung, er werde Klugheit und

Feinheit genug Besitzen, beyde neben einander zu erhalten und den Beobachtern über seine wahre Neigung die Augen zu verblenden, bewirkte in ihm eine Ertragsamkeit, welche selbst die Leidenschaft in dem Grade bey ihm schwerlich würde bewirkt haben. Nicht nur verwies er Sommerset sein Betragen gegen Villiers nicht, sondern er bestrebte sich nur noch ämsiger, sie einander näher zu bringen.

Die Spekulation hierüber führte ihn auf eine Idee, welche ihres Erzeugers nicht unwürdig und ein sehr ähnliches Geschwister einer sehr zahlreichen Familie war. Einen feinern Kunstgriff hatte er vielleicht, seinem eigenen Gefühle nach, lange nicht erfunden; er bestand in nichts geringerm, als daß sich Villiers öffentlich ganz in den Schutz Sommersets begeben; sich für sein Geschöpf und seinen Anhänger erklären solle. Dieß glaubte er, würde doch den Stolzen versöhnen, und zugleich die Täuschung des Publikum vollenden.

Nachdem diese Idee aufs Reine gebracht und mit Villiers verabredet war; unterrichtete der König den Ritter May (einen Partheygänger Sommersets, der gleichwohl die Kunst übte, den Baum auf beyden Schultern zu tragen) von seiner Absicht. Er trug ihm auf, so, als veranlaßte ihn blos seine eigene Freundschaft dazu, seinem Gönner zu hinterbringen, wie er von guter Hand habe, daß Villiers zu ihm kommen und sich seiner Gunst empfehlen werde. Zugleich sollte er ihm als Freund den Rath geben, daß er ihn gut aufnehmen, und dadurch dem Könige einen Beweis seiner Gefälligkeit geben möge. Nebenher könne er auch wohl einen Wink dahin fallen lassen, daß er doch nach gerade die Idee aufgeben möge, die Gunst des Königs ausschliessend im Besitz zu behalten.*)

Der Ritter entledigte sich seines Auftrages, fand aber, wie er erwartet hatte, bey Sommerset nicht die geringste Geneigtheit, dem Wunsche des Königs zu begegnen. Des

*) Weldon. Rapin.

halb hielt er für das Sicherste, ihm gerade heraus zu sagen, daß er ihm diesen Rath von hoher Hand ertheile, und ihm die Gefahr, welche aus einer Weigerung für ihn erwachsen könne, geradezu vor Augen zu stellen. Allein, wie wenig Eindruck auch dieß auf den Verblendeten gemacht hatte, zeigte der Empfang und die Behandlung, welche Villiers von ihm erfuhr. Dieser stellte sich ihm einige Stunden nachher als seinen demüthigen Diener vor, versicherte ihm, daß er nur von ihm abzuhängen, nur durch ihn sein Glück zu machen wünsche, und ihn deshalb bitte ihn in seinen Schutz zu nehmen. Allein Sommerset antwortete ihm im heftigsten Aufwallen des Zorns und mit allen Aeusserungen eines unversöhnlichen Hasses: „er könne seine Dienste nicht gebrauchen; auch sey er nicht gemeint ihm eine andere Gunstbezeugung angedeihen zu lassen, als ihm bey nächster Gelegenheit den Hals zu brechen; worauf er sich sicher verlassen könne." *) Diese Antwort, welche Villiers allerdings wohl nicht ohne den Ausdruck

*) Weldon. Rapin.

tiefer Kränkung dem Könige zurück brachte, versezte ohnzweifel seinem Enschlusse, ihn noch ferner beyzubehalten, einen tödlichen Stoß.

Zum Unglück für Sommerset mußte nun gerade um diese Zeit eine Begebenheit wieder in Anregung gebracht werden, die er ausserhalb seines eigenen Gewissens wahrscheinlich für vergessen gehalten hatte. Als er eben mit dem König die Reise angetreten, *) welche dieser alle halbe Jahre durch einen Theil seiner Staaten zu machen pflegte, meldete ihm einer seiner Anhänger von London aus: die Ermordung Overburys sey entdekt; Wilson der Aufwärter desselben im Tower bereits eingezogen, und man rede laut davon, daß auch er und seine Gemahlin einen erheblichen Antheil an dieser Schandthat hätten. Sommerset, der noch immer die Veränderung, welche in seinen Verhältnissen vorgegangen war, nicht recht gefaßt hatte; hielt sich also noch immer für den allmächtigen, wenn auch

*) Oct. 1615.

nicht für den einzigen Günstling. Vielleicht hatte er verborgene Gründe zu glauben, der König werde und könne ihn nicht sinken lassen. Ueberdieß mogte ihn der Tod des Grafen von Northampton gegen eine Ueberführung seines Antheils an der entdekten That noch sicherer gemacht haben. Daher wagte er es nach London zurück zu kehren, um durch seine Gegenwart das ihm nachtheilige Gerücht niederzuschlagen; *) vielleicht auch in der Erwartung, die ganze Untersuchung noch unterdrücken zu können. Kaum war er aber in London angekommen, so ließ ihn der Oberrichter, Sir Eduard Coke, im Namen des Königs verhaften, und in den Tower führen. Seine Gemahlin und eine beträchtliche Anzahl anderer Personen, als Gehülfen und Mitwisser, hatte dieß Schicksal bereits getroffen, während er sich unterwegens befand. Die Untersuchung nahm sodann mit Wilson unverzüglich ihren Anfang.

Keine gerichtliche Angelegenheit war seit langer Zeit in England mit so viel Intresse

*) Britt. Biogr.

von dem Publikum beobachtet; allein vielleicht eben deshalb ist auch keine in so verschiedenen Gestalten auf die Nachwelt gekommen, als diese. Besonders weichen die Erzähler in den Nachrichten von der Entdeckung des Verbrechens, von dem Betragen Jakobs und der Richter, insbesondere des Sir Eduard Coke, und den Ursachen des allerdings merkwürdigen Ausgangs, sehr von einander ab. Da gleichwohl diese Begebenheit für die Beurtheilung der Regierungsgeschichte Jakobs und der Rechtspflege der damaligen Zeit überhaupt, allerdings von Wichtigkeit ist; so dürfte es doch der Mühe werth seyn, dasjenige was bey genauer Durchsuchung dieses Labyrinths, als das zuverlässigste oder wahrscheinlichste erkannt worden, für eine leichte Uebersicht zusammen zu stellen.

Wahrscheinlich ist es allerdings, daß die Gegenparthey Sommersets eine Begebenheit nicht ganz vergessen hatte, welche damahls, als sie sich ereignete, so viel Aufsehen machte, und selbst den blendenden Glanz, in welchem

sich der Günstling zeigte, unauslöschlich beflekte. Es ist ferner wahrscheinlich, daß sie unter den itzigen Umständen ganz besonders ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet; auch wohl Versuche angestellt haben, zuversichtlichere Data zu entdecken, als welche das Stadt- und Landgespräch anzugeben vermogte. Es ist endlich wahrscheinlich, daß eben diese täglich größer werdende Parthey den Entschluß gefaßt hatte, durch die glücklich gemachten Entdeckungen die seltsame Grille des Königs zu zernichten, und so also die einzige Stütze, die Sommerset noch erhielt, unter ihm wegzustoßen.*)

Von dieser Seite die Sache angesehen, fällt denn freilich die doch wohl an sich schon nicht wahrscheinliche Angabe hinweg, daß ein Apothekergeselle, der bey der Zubereitung des vergifteten Klistiers, wodurch Overbury ums Leben gebracht worden, geholfen hatte, sich dessen ohne Veranlassung in einem nicht ent-

*) Weldon. Britt. Biogr.

fernten Lande selbst gegen die Domestiken des Gesandten gerühmt haben sollte. Vielmehr ist, nach genauer Prüfung der Zeugnisse, anzunehmen, daß jene Nachforschung in den Niederlanden von England aus veranlaßt worden. Weston, der ehemahlige Aufwärter Overbury's im Tower, hatte durch Empfehlung des Lieutenants im Tower, Sir Gervoise Elways, eine anderweitige Beförderung erhalten. Dadurch war der Neid einiger Mitwerber, und durch diesen Vorwürfe erregt; um diese zu unterstützen, wurden alte Gerichte erneuert, auch wohl vermehrt wieder in Umlauf gebracht. Sir Gervoise, ehemahliger Aufseher Overburys und itziger Beförderer Westons, bemerkte, daß seine Ehre bey dieser Gelegenheit in ein gefährliches Gedränge gerathe. Um sie zu retten, vertheidigte er sie laut. In der Hitze entwischten ihm jedoch, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, manche Aeusserungen, welche einige Mitwissenschaft um das Verbrechen Westons verriethen.*) Das Uebrige ergiebt sich ziemlich von

*) Britt. Biogr. Bacon.

selbst. Winwood, bekanntlich ein erklärter Feind Sommersets, wurde aufmerksam darauf, erkundigte sich nach den Verbindungen Westons während der Zeit, da er Overburys Aufwärter gewesen, und erfuhr einiges, doch nicht erwiesenes, von dem Antheile, welchen jener Apothekergesell, der sich nachher in die Niederlande begeben, an dem Complotte gehabt. Der Gedanke, diesen, in einem fremden Lande allerdings wohl weniger vorsichtigen, durch die Domestiken des Gesandten ausforschen zu lassen, bot sich dann ganz natürlich dar. Eine Zechgesellschaft hat wohl größere Entdeckungen veranlaßt, als diejenige, welche hier gemacht werden konnte. Hatte der Gesandte die Aussage, so fand er auch leicht Mittel, sich des Aussagers zu bemächtigen. Er stattete sodann dem Staatssekretair einen officiellen Bericht von dieser dem Scheine nach zufälligen Entdeckung ab, und dieser versäumte nicht, dem Könige davon gleichfalls eine officielle Anzeige zu thun.*)

*) Weldon. Rapin. Hume.

Jakob sah sich durch diese Entdeckung einer so auffallenden Schandthat, welche er vielleicht längst wußte, in die größeste Verlegenheit gesezt. Auf der einen Seite fühlte er sich noch immer von der Idee gefesselt, Sommerset habe ein Recht, wo nicht auf seine Zuneigung, doch wenigstens auf seine Großmuth; auf der andern fühlte er sich nun aber eben so stark von der Vorstellung seiner Königschaft und dem Ruhm einer strengen und unpartheyischen Gerechtigkeitspflege ergriffen. Eitelkeit war es, welche ihn hier auf beyden Seiten fest hielt. Wer weiß, ob er sich sobald auf die eine, oder die andere Seite, zum Entschluß und zur Thätigkeit würde bestimmt haben, wenn nicht Sommerset seinen Plan ihn mit Villiers zu versöhnen, so ungestüm zernichtet hätte. Die Empfindlichkeit hierüber zeigte ihm nun den Ruhm eines Beschützers der Gerechtigkeit in einem erhöhten Glanze. Er beschloß Sommerset aufzuopfern und gab den Befehl, die Untersuchung der Sache anzufangen. Mit erheuchelter

Sehnsucht nach einem baldigen glücklichen Wiedersehn, ließ er Sommerset nach London abreisen; wiewohl er wußte, was für ein Schicksal dort seiner wartete.

Die Prüfung der Thatsachen, und Vergleichung mit der anderweitigen Kenntniß des Charakters Jakobs lassen keinen Grund zu, warum man die verräthliche Art, wie er Sommerset bey seiner Abreise entließ, für unwahr annehmen wollte. Die grellen Farben, womit er seine Verstellungskunst aufzutragen pflegte, sind auch aus andern Beyspielen hinlänglich bekannt. Hatte er doch bisher schon noch immer Zärtlichkeit gegen Sommerset geheuchelt, die er nicht mehr empfand. Izt war er gegen ihn erbittert, und dieß gab seinen erzwungenen Liebkosungen natürlich noch einen höhern Grad von Andringen und Heftigkeit. Die Besorgniß, seine wahren Empfindungen zu verrathen, veranlaßte ein lebhafteres Bestreben, sie hinter dem Erkünstelten zu verbergen. Er suchte seinen Widerwillen unter heftigen und endlosen Umarmungen zu

zu ersticken; aber eben deshalb drängte sich dieser auch unwillkührlich hervor, sobald er nur etwas Luft wieder erhielt. So bleibt es nicht mehr unwahrscheinlich, wenn der König Sommerset bis unten an die Treppe begleitete, und ihm einmal über das andere zurief: er möge doch ja sobald als möglich zu ihm zurükeilen! dann aber, sobald er sich von ihm gewandt, und nicht gehört zu werden glaubte, in die Worte ausbrach; „geh! und der Teufel geh mit Dir. Ich begehre Dein Angesicht nicht wieder zu sehn. *)

Noch an eben diesem Tage kam der Oberrichter Sir Eduard Coke, dem die Untersuchung aufgetragen war, im Royston bey dem Könige an, um sich eine Commission zum Beystande in dieser eben so verwikkelten, als erheblichen und gefährlichen Angelegenheit zu erbitten. Der König emfahl ihm bey dieser Gelegenheit die höchste Strenge gegen alle Mitschuldigen ohne Ansehn der Personen.

*) Weldon. S. S.

Als er ihn entließ, hob er die Hände bey einer Beschwörung empor und rief: Der Fluch Gottes ruhe auf Dir und den Deinigen, dafern Du irgend Jemand von ihnen verschonst, und der Fluch Gottes ruhe auch auf mir und den Meinigen, dafern ich irgend Jemand von ihnen begnadige. *)

Dieser Aufmunterung schien es bey dem Lord Oberrichter nicht zu bedürfen. Höchst eingenommen von seiner Person und seiner Würde als Richter, war seine, ohnehin rauhe und leidenschaftliche Gemüthsart, in sich selbst mehr zur Strenge, als zur Gelindigkeit geneigt. Das Ausserordentliche dieses Falles und der Stand und die Verhältnisse der beschuldigten Hauptpersonen reizten seinen richterlichen Ehrgeiz nur noch mehr. Er gehörte zu den Menschen, die entfremdet von alle dem, was beliebt und angenehm macht, nur stets dahin streben, sich gefürchtet zu wissen. Da er längst nach der Kanzlerwürde trachtete, so sah er höchst wahrscheinlich dieß als eine Gelegenheit an, sich bey dem Könige und dem Hofe so in Achtung zu setzen — das heißt gefürchtet zu machen — daß Niemand es wagen würde ihm in den Weg zu treten.

*) Weldon. Coke. B. B.

Unter seinem eifrigsten Betriebe nahm nun die Untersuchung mit Weston ihren Anfang. Noch hatte Sommerset eine nicht unbeträchtliche Parthey, deren Glieder alle näher oder entfernter bey dem Ausgange dieser Untersuchung interessirt waren. Sie gaben sich daher eben so eifrig Mühe, dieselbe zu verwirren, als der Richter, dieselbe aufs Reine zu bringen. War es möglich Weston zu retten, so fiel die Gefahr Sommersets und aller übrigen von selbst hinweg. Auf ihre Eingebung verweigerte jener daher anfangs gänzlich Rede zu stehen. Dieß machte dem Richter nicht wenig zu schaffen, und er hatte alle seine juristische Kunsterfahrenheit und Gewandheit nöthig, um den Beklagten zur Aussage zu bringen. Doch auch nach seinem Eingeständniß gab die Beschaffenheit der englischen Gesetze

aufs neue wieder eine Ausflucht an die Hand. In der Anklage Westons war angegeben: er habe Overbury durch Arsenik und Merkurium Sublimatum vergiftet. Nun war dies gleichwohl keineswegs zu beweisen; auch Weston behauptete, die Art des Gifts, dessen er sich bedient, nicht gekannt zu haben. Nach den englischen Gesetzen befreiet jede falsche Angabe in der Klage, den Beklagten auf der Stelle: Weston aufmerksam hierauf gemacht, forderte diese Rechtswohlthat auch für sich, ohnerachtet er das Verbrechen selbst schon eingestanden hatte. Hier kam es nun auf den Ausspruch des Oberrichters an. Dieser erklärte sich aber, zwar der Vernunft gemäß, aber doch dem Herkommen in ähnlichen Fällen zuwider, dahin, daß der Sinn des Gesetzes keineswegs auf diese Weise gedeutet werden könne. Wenn, führte er zum Beyspiele an, die Rede von einer gewaltsamen Ermordung sey, und in der Anklage als Instrument des Mordes das Schwerdt anstatt des Dolches genennt wäre, so könne dieß die Schuld der

Ermordung doch keineswegs aufheben.*) Die Gegenparthey unterließ nicht, diese Entscheidung als gewaltsam und partheyisch zu verschreyen. Nichts destoweniger wurde von der Jury das schuldig über Weston ausgesprochen, und ihm sodann von dem Richter die Strafe des Strangs zuerkannt.

Da nun keine Hoffnung übrig blieb, Weston zu retten, versuchten die Anhänger Sommersets, wenigstens seinen Tod noch nützlich für die übrigen zu machen. Es naheten sich ihm daher, als er schon unter dem Galgen und im Begriff war, aufgeknüpft zu werden, verschiedene Hofleute, und legten ihm allerley Fragen vor, um ihn zu einem Widerruf seines Eingeständnisses zu verleiten. Hiervon, so beschuldigte man sie wenigstens, wollten sie dann Gelegenheit nehmen, das Verfahren des Gerichtshofs sowohl bey dem Könige, als in dem Publikum verdächtig zu machen, und so vielleicht selbst noch unbestimmte

*) Britt. Biogr. Coke.

Vortheile für die übrigen Beklagten zu gewinnen.*)

Allein, auch dieser Anschlag mißglückte. Ihre Geschäftigkeit auf dem Richtplatze war nicht unbemerkt geblieben, und für wichtig genug gehalten, ein gerichtliches Verfahren darüber zu veranlassen. Der König hatte in diesem wichtigen Processe nicht etwa blos den Gang der Gerechtigkeit ungestört fortschreiten lassen; sondern er hatte, was ihm doch keineswegs zukam, überall eine Angelegentlichkeit, ein fast leidenschaftliches Bestreben zur Beförderung desselben an sich wahrnehmen lassen. Dieß war die Wirkung des Vorsatzes, der Welt seinen Gerechtigkeitseifer an den Tag zu legen. Es ging ihm dabey wie denen, welchen Religion gleichgültig ist, und die doch bey jeder Gelegenheit, wobey ihr persönliches Interesse es erfordert, ihren Religionseifer zu Tage legen wollen. Die Wärme wird Erhitzung, die Bereitwilligkeit Andringen, das ruhige unverstellte freye

*) Britt. Biogr. Bacon.

Handeln die Gebärdung eines schlechten Schauspielers, der sich in seine Rolle hinein zu setzen sucht. So wird das ganze verunglückte Bestreben nur bey dem Zuschauer einen Verdacht erwecken, den er vorher noch nicht hatte, oder einen Verdacht, der schon Statt fand, bestätigen. Jakobs hier zur Schau getragener Eifer für die Handhabung der Gerechtigkeit, hatte die sehr natürliche Folge, daß dadurch alte Gerüchte wieder neu wurden, daß ein längst entschlafener Argwohn sich aufs neue wieder regte.*) Mehr als ein niedriges und selbst verbrecherisches Bewußtseyn sezte man bey ihm voraus, welches er hinter diesem erkünstelten Eifer zu verstecken sich bemühen solle.

Davon ahndete freylich Jakob nichts, der von seiner Feinheit und Kunst zu scheinen und zu verbergen so bewährte Ueberzeugungen zu haben glaubte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch die Strenge, womit jene Bemühung der Freunde Sommersets auf dem Richtplatze geahndet wurde, kein anderes

*) Britt. Biogr. Bacon.

Motiv hatte. Auf die Art des Verfahrens führte ihn jedoch wohl der General Anwald Bacon; welcher denn auch, im Namen des Königs, einen förmlichen Proceß gegen die verdächtig gewordenen vor der Sternkammer eröffnete. Die Uebersicht desselben liefert einen merkwürdigen Beytrag zu der Verfahrensart des Hofs überhaupt und dem Diensteifer des großen Bacon insbesondere.

Die Anklage traf hauptsächlich drey Hofleute Namens Lumsden, John Hollis und John Wentworth. In der Anklagerede, welche der Anwald deshalb vor dem Gerichte der Sternkammer hielt, ging er von einer sehr ausführlichen Erörterung der Größe und Wichtigkeit des Verbrechens, der Vergiftung, aus. Ehemahls, führte er an, habe man es mit unter Hochverrath gerechnet; weil dieß Verbrechen geradezu auf die gänzliche Zerrüttung der menschlichen Gesellschaft hinwirke. Hierauf, machte er nun den Uebergang, gründe sich auch der Eifer, welchen der König bey dieser schrecklichen Veranlassung beweise. Ausserdem gehe ihn dasselbe auch noch

persönlich an. Overbury sey ein Staatsgefangener gewesen, als er ermordet worden, habe also unmittelbar unter dem Schutze des Königs gestanden. Daraus folgerte er nun, daß ein jeder, der die Untersuchung und Bestrafung jenes schrecklichen Verbrechens zu hindern suche, sich einer Theilnahme an demselben schuldig mache. Die Anwendung hiervon auf die gegenwärtig Beklagten, brachte also auch auf diese die Beschuldigung des Hochverraths.

Die nöthigen Beweise führten ihn nun zu der besondern Angabe der Verbrechen eines jeden Einzelnen. Lumsden beschuldigte er des Versuchs, einen falschen und ehrenrührigen Bericht von dem Verhör Westons dem Könige durch einen seiner Kammerherrn in die Hand spielen zu wollen. Bey diesem habe er zur Absicht gehabt, das Verfahren des Oberrichters verdächtig zu machen, welcher doch jedes Lobes (das er ihm zur Verwunderung aller auch reichlich ertheilte) würdig sey. Wentworths Verbrechen bestand darin, daß er un-

ter dem Galgen noch einmal den Verurtheilten gefragt: ob er Overbury vergiftet habe, oder nicht? daß er hinzugesezt; er wünsche dieß zu wissen, um mit ihm beten zu können. Hollis sey nun endlich gar dem Beichtvater ins Amt gefallen, und habe dem Verbrecher zugeredet: daß er sein Gewissen entledigen und durch ein aufrichtiges Geständniß eine öffentliche Genugthuung geben möge.*) Als Weston hierauf nicht geantwortet, habe er beym Umwenden seines Pferdes laut geäussert: „diese Verurtheilung beunruhige ihn sehr." Ja er habe sogar an dem Tage, wo Westons Urtheil gesprochen sey, ungescheuet geäussert: „wenn er sich mit in der Jury befunden hätte, so würde er wegen des Ausspruchs zweifelhaft gewesen seyn."

Nachdem er diese Beschuldigungen gehörig erläutert, schickt er sich nun an, „die „Größe und Schändlichkeit dieser Verbrechen" zu erweisen. „Er wisse wohl," dieß sind seine eigenen Worte, „daß man in England keine

*) Britt. Biogr. Bacon.

spanische Inquisition und kein heimliches Gericht habe; nicht minder, daß man den Menschen in der Sterbestunde den Mund nicht knebeln könne. Vielmehr müsse er Freyheit haben zu reden. Allein, dieß müsse auch blos seinem eigenen Drange und Bedürfnisse überlassen bleiben. Herauslocken und Abfragen sey höchst gefährlich und auf keine Weise zu erlauben. Wolle man ihnen ja Fragen vorlegen, so müßten diese auf eine nähere Erforschung ihres Vergehens, oder ihrer Mitschuldigen eingeschränkt und ihnen nur von dazu autorisirten Personen vorgelegt werden. Fragen hingegen, welche die offenbare Tendenz verriethen, dasjenige, was res judicata sey, für falsch oder verdächtig zu erklären, wären eben so sträflich als thöricht. Dieß sey um nichts besser, als wenn man ein Gericht zu Tyburn (dem Richtplatze) festsetzen wollte, um die Aussprüche der königlichen Bank zu Westminster zu kontroliren. Ueberdem fiel es auf jeden Fall als unnütz und gefährlich in die Augen, denn entweder stimmten die hier erhaltenen Antworten des Delinquenten mit der

gerichtlichen Untersuchung überein; und wozu würden sie dann je nützen? oder sie widersprächen jener; und dann würden sie höchstens auch nur dazu dienen, die Majestät der Gerechtigkeit dem Geschwätz des Pöbels Preis zu geben. „Ihr sehet also, Mylords, „so schloß er endlich, daß dieß unter die größ„ten und gefährlichsten Verbrechen gehöre: „denn wenn wir nicht die Würde der Gerech„tigkeit behaupten; so kann die Gerechtigkeit „auch uns nicht ferner schützen." *)

Nachdem die Zeugen vernommen, die Vertheidigungen angehört, das schuldig ausgesprochen war, nahm der Oberrichter Coke das Wort. Er stimmte in dem Urtheil über die Wichtigkeit des Gegenstandes völlig mit dem Anwald überein. Indem er die einzelnen Beschuldigungen durchging, begnügte er sich nicht einmal bey dem, was man als Ursache ihrer Sträflichkeit vorgetragen hatte. Seiner anderweitig schon bewährten sehr inhumanen Sitte zufolge, nahm er sich die Frey-

*) Britt. Biogr. Bacon.

Freyheit, die Beklagten noch persönlich übel zu behandeln. Er mischte Vorwürfe ein, die mit der eigentlichen Beschuldigung in gar keinem Zusammenhange standen. Lumsden warf er zum Beispiel vor, er sey des Grafen von Sommerset Kupler gewesen. Hollis Verbrechen schilderte er als das größte: „weil er sich offenbar unterfangen habe, nach dem Urtheilsspruche, noch an der Wahrheit des Verbrechens zu zweifeln. Ein solches Urtheil wäre seiner Natur nach so heilig, daß die Gesetze dergleichen Zweifel zu äussern, schlechterdings Niemanden, er sey wer er wolle, zugestehen könnten."

Hollis hatte am Schlusse seiner Vertheidigung geäussert: er werde sich dem im Gehorsam unterwerfen, was etwa über ihn beschlossen seyn sollte. Dieß fing der Richter mit vieler Leidenschaftlichkeit auf, und schalt den Beklagten, daß er zu glauben schiene, der Gerichtshof habe gegen ihn und gegen den Grafen von Sommerset eine Verschwörung gemacht. Das Gegentheil hiervon zu bewei-

sen, ließ er sich sehr angelegen seyn, wiewohl der Beklagte versicherte, daß er sich unter dem Ausdrucke „beschliessen" durchaus Nichts dem ähnliches gedacht habe.

Das Ende dieser seltsamen Untersuchung war, daß Lumsden zu einer Geldbuße von zweytausend, die beyden andern aber von tausend Mark, überdieß noch zum Gefängniß verurtheilt wurden, bis sie dem Gerichtshofe der königlichen Bank durch eine Abbitte Genugthuung gegeben, auch ihre Verführer und Theilnehmer angezeigt hätten. *)

Diese strenge Behandlung benahm den Anhängern Sommersets keineswegs den Muth, von Zeit zu Zeit neue Versuche zur Verzögerung und Verwirrung des Processes zu wagen. Auch rükte die Untersuchung am Ende dieses Jahres **) und zu Anfange des folgenden, nur langsam und mit beträchtlichen Zwischenräumen des Stillstandes fort. Diese fanden sich freilich hauptsächlich erst

*) Brit. Biogr. Bacon. **) 1615. 1616.

dann, als die Untersuchung sich den Hauptpersonen nahte. Die weniger bedeutenden, also auch weniger sträflichen, hatte der eiserne Arm der Gerechtigkeit, wie es so zu gehn pflegt, schneller getroffen. Mistriß Turner, die alte treue Trösterin und Gehülfin der Lady Sommersets, der Lieutenant des Towers, (wiewohl er betheuerte, Weston von jener That abgerathen zu haben,) wurden schnell hintereinander durch den Strang hingerichtet. Ihnen folgte Jakob Franklin, überführt, das Gift herbeigeschaft und Weston überliefert zu haben.

Nun traf die Untersuchung eine der Hauptpersonen, und nun stokte sie. Nun wurden auch die Verhandlungen dunkler, ohnzweifel weil die Nachrichten davon unzuverlässiger waren. So viel ist klar, daß Sir Thomas Manson das Werkzeug der Lady Franciska und des Grafen von Northampton gewesen sey. Die Untersuchung nahm von hieraus ihren Anfang, wurde aber bald eingestellt, und was darüber zu unserer Wissen-

schaft gekommen ist, beruht meistens auf unzuverlässigen Gerüchten. *) Wahrscheinlich ist es indessen wohl, daß der Eifer des Richters bey näherm Nachsuchen verborgene und unerwartete Gänge und Tiefen der Intrigue fand, welche in ein Labyrinth führten, aus welchem er sich nicht getrauete den Ausgang zu finden. So sollen sich auf der einen Seite Spuren gefunden haben, welche auf die wahre Veranlassung der Todesart des Prinzen von Wallis leiteten; auf der andern waren geheime Verbindungen Northamptons und Sommersets mit Spanien und den Katholiken überhaupt gegen den König und die Protestanten wahrgenommen, deren Nachsuchung vielleicht ins Unendliche geführt haben würde. Durch Mansons Verhör scheint ebenfalls der Verdacht, als habe der König selbst Antheil an der Ermordung Overburys, aufs neue erregt worden zu seyn. Wenigstens wurde gegen ihn ausgesagt, daß er dem Lieutenant des Towers versichert habe: es geschehe mit dieser Schandthat dem Könige

*) Britt. Biogr. Coke.

ein angenehmer Dienst; und nur durch diese Versicherung sey er dafür gewonnen worden. Als diese Aussage dem König vor die Ohren kam, soll er in die lebhafteste Verlegenheit gerathen seyn. In voller Versammlung des Geheimenraths, wo Coke eine Aeusserung darüber entwischt war, kniete er vor dem Tische nieder, und betheuerte mit dem Ausdruk des lebhaftesten Affekts: auf ihn und seine Nachkommen solle der Fluch des Herrn ruhen, wenn er in den Tod Overburys eingewilligt habe. *)

Abweichend und unbestimmt wie die Urtheile der Geschichtsforscher über diese Thatsachen, sind die Vermuthungen über den plözlichen Aufschub des Prozesses dieses wichtigen Mitschuldigen. Einige erzählen, der Oberrichter Coke habe während des zweyten Verhörs einen Brief von dem Könige erhalten, und sogleich Manson mit der Aeusserung entlassen, man werde bald noch wichtigere Dinge mit ihm auszumachen haben. **)

*) Wilson. **) Weldon. Rapin.

Andere leugnen dieß, leugnen sogar, daß Manson jemals zum Verhör gekommen sey. *) Als Grund dieses Aufschubs führen sie die Befürchtung des Richters an: daß er zur Ueberführung des Beklagten nicht genugsame Beweise finden werde. Dieß würde dann aber auch auf den Prozeß Sommersets Einfluß gewonnen haben, und für die Entscheidung desselben ebenfalls ein wichtiges Hinderniß geworden seyn.

Wir müssen gestehen, daß uns dieser leztere Grund die Einsicht mehr verdunkelt als aufhellt. Sey dem aber auch wie ihm wolle, so beweist selbst diese Dunkelheit und Verworrenheit der Nachrichten, daß man damals für gut fand, dem Publikum nur Vermuthungen zu überlassen. Man darf wohl ferner daraus schließen, daß der Hof, selbst für die Ehre des Königs nachtheilige Vermuthungen, doch weniger nachtheilig fand, als die richtige Kenntniß des wahren Verlaufs der Sache. Man bedachte dabey freilich

*) Britt. Biogr. Coke.

wohl nicht, daß unwiderlegter Argwohn fast unvermeidlich in Gewißheit übergehe, und nachtheilige Vermuthungen unverhinderlich als Thatsachen von Ohr zu Ohr laufen. Gestehn muß man übrigens, daß diese Verwechslung in zehn Fällen gegen einen auch keine Verfälschung ist. *)

Endlich drang die Untersuchung nun auch bis zum Lord und Lady Sommerset durch. Bey dieser war sie leicht vollbracht, ihr Urtheil leicht gesprochen. Das lange Gefängniß und der Druk eines lasterhaften Bewußtseyns schien ihren Muth und Sinn ganz zerknirscht und einer kleinlichen Muthlosigkeit hingegeben zu haben. Unter trostlosem Weinen und Klagen gestand sie ihr Verbrechen **) und hörte unter Händeringen und Jammer ihr Todesurtheil an.

Sommerset hingegen zeigte unerwarteten Muth und Entschlossenheit. Er stüzte sich, so versichert man, auf eine geheime Versiche-

*) Weldon. Rapin. **) Britt. Biogr.

Andere leugnen dieß, leugnen sogar, daß Manson jemals zum Verhör gekommen sey. *) Als Grund dieses Aufschubs führen sie die Befürchtung des Richters an: daß er zur Ueberführung des Beklagten nicht genugsame Beweise finden werde. Dieß würde dann aber auch auf den Prozeß Sommersets Einfluß gewonnen haben, und für die Entscheidung desselben ebenfalls ein wichtiges Hinderniß geworden seyn.

Wir müssen gestehen, daß uns dieser leztere Grund die Einsicht mehr verdunkelt als aufhellt. Sey dem aber auch wie ihm wolle, so beweist selbst diese Dunkelheit und Verworrenheit der Nachrichten, daß man damals für gut fand, dem Publikum nur Vermuthungen zu überlassen. Man darf wohl ferner daraus schließen, daß der Hof, selbst für die Ehre des Königs nachtheilige Vermuthungen, doch weniger nachtheilig fand, als die richtige Kenntniß des wahren Verlaufs der Sache. Man bedachte dabey freilich

*) Britt. Biogr. Coke.

wohl nicht, daß unwiderlegter Argwohn fast unvermeidlich in Gewißheit übergehe, und nachtheilige Vermuthungen unverhinderlich als Thatsachen von Ohr zu Ohr laufen. Gestehn muß man übrigens, daß diese Verwechslung in zehn Fällen gegen einen auch keine Verfälschung ist. *)

Endlich drang die Untersuchung nun auch bis zum Lord und Lady Sommerset durch. Bey dieser war sie leicht vollbracht, ihr Urtheil leicht gesprochen. Das lange Gefängniß und der Druk eines lasterhaften Bewußtseyns schien ihren Muth und Sinn ganz zerknirscht und einer kleinlichen Muthlosigkeit hingegeben zu haben. Unter trostlosem Weinen und Klagen gestand sie ihr Verbrechen **) und hörte unter Händeringen und Jammer ihr Todesurtheil an.

Sommerset hingegen zeigte unerwarteten Muth und Entschlossenheit. Er stüzte sich, so versichert man, auf eine geheime Versiche-

*) Weldon. Rapin. **) Britt. Biogr.

rung des Königs, daß er nie vor Gericht gefordert werden solle. Eine Unwahrscheinlichkeit liegt in dieser Nachricht keineswegs. Vielmehr ist eine solche Versicherung ganz in seinem Charakter. Ueberdieß ist es ausgemacht, daß kurz vor der Entdeckung der Ermordung Overbury's, Sommerset den König um ein Begnadigungspatent, über alles, was man ihn etwa vorwerfen könne, unter Autorität des großen Siegels, gebeten, auch von diesem ohne Schwierigkeit ein Versprechen darüber erhalten hatte. Es wurde auch wirklich ein Instrument darüber aufgesezt, auch von dem Könige eigenhändig unterschrieben. In diesem erhielt er nicht nur Begnadigung aller Arten von Verbrechen, selbst der Mordthaten und Verräthereyen, die er bereits begangen hatte; sondern auch derer, die er noch begehen würde. *) Als es dem Kanzler zur Untersieglung vorgelegt wurde, weigerte sich dieser und machte den König auf die Ungereimtheit und den unvermeidlichen Misbrauch einer solchen Amnestie unter Autorität des Staats aufmerksam. Seine Vorstellung schien dem Könige einzuleuchten. Vielleicht war es ihm aber auch kein rechter Ernst damit gewesen, vielleicht war wohl gar die Verweigerung des Kanzlers ein Streich seiner feinen Politik. Er schützte sie nun gegen Sommerset vor und so unterblieb diese offenbare Verhöhnung jeder Ordnung und Gerechtigkeit. Wenn nun aber Jakob die Grille hatte, seinem alten Günstling durchaus die Abnahme seiner Neigung für ihn nicht merken zu lassen, ihm also keine seiner Bitten zu versagen; wer steht uns denn dafür, daß er nicht wenigstens insgeheim ihm eine solche Versicherung unter seinem eigenen Wort und Siegel ausgestellt habe? Es war dieß in dem Geiste der damahligen Zeit; man erinnere sich an Elisabeth und Essex. Ueberdieß dachte er wohl nicht ernstlich daran, daß der Fall des Gebrauchs eintreten könne; oder er dachte auch, in diesem Falle werde ein solches, nicht zu dokumentirendes Privatversprechen kein Gewicht haben, nicht einmahl eine Berufung auf dasselbe statt finden.

*) W. Rapin.

Sommerset hingegen — denn woran kann sich nicht die Hoffnung hängen! rechnete getrosten Muths auf das königliche Wort, und glaubte wenigstens gegen gerichtliche Untersuchung und ein strenges Urtheil gesichert zu seyn. Als ihm daher der Lieutenant des Towers *) sein Verhör auf den nächsten Tag ankündigte: erklärte er diesem, er werde sich nicht stellen, man schleppe ihn denn mit Gewalt vor das Gericht; er berief sich dabey auf ein Versprechen des Königs.

Diese sonderbare und jedem Zureden allein sich entgegenstemmende Antwort mußte dem Könige berichtet werden. Wahrscheinlich hatte dieser das Versprechen, worauf sich Sommerset bezog, längst vergessen. Die Mahnung desselben traf ihn also unvorbereitet, und er gerieth darüber in eine fast kindische Angst und Verlegenheit. Er brach in Thränen und laute Klagen aus. „Bey meiner Seele!“ rief er, und wandte sich bittend an den Ueberbringer dieser Nachricht,

*) Im Mai 1616.

„ich weiß nicht was ich anfangen soll. Du „bist ein gescheuter Mann! hilf mir aus „dieser Verlegenheit, und du sollst in mir „Zeitlebens einen erkenntlichen Herrn finden.“ *) Der Bothe versprach sein Möglichstes zu thun, wenn der König ihm freye Hand geben wolle. Jakob willigte ein, ohne sich einen Augenblik zu bedenken, oder seine Absicht zu erforschen. Man hinterbrachte nun Sommerset im Namen des Königs, daß er ihn zwar von dem Verhör nicht befreyen könne, aber er wolle es schon verhindern, daß ein Urtheil über ihn gefällt werde.

Durch diese Hinterlist bestrickt, stellte sich der Graf vor Gericht, vertheidigte sich acht Stunden lang, und — wurde zum Tode verurtheilt. Das Publikum sah nun mit gespannter Erwartung der Vollziehung des Urtheils entgegen. Allein immer noch war bey Hofe eine beträchtliche Parthey, welche alles anwandte, die Vollziehung dieses Ur-

*) Weldon. Rapin.

theils zu verzögern, um, wo möglich, das Urtheil selbst noch zu vernichten. Der neue Günstling war ein Engländer, die Schottische Parthey sah also in Sommersets Untergang auch den Ihrigen. Sie wandte daher unermüdet ihr Bestreben dahin, die Anklage und Verurtheilung Sommersets, als die Wirkung einer Kabale der Gegenparthey darzustellen. Der König, den eine innere Stimme doch auch wohl noch zuweilen an sein unredlich gebrochnes Versprechen mahnen mogte, sah jene Bestrebungen nicht ungern, wiewohl er für seine Person gewiß vom Gegentheil überzeugt war. So wurde die Vollziehung des Urtheils fünf Jahre lang von Zeit zu Zeit aufgeschoben. Kurz vor Jakobs Tode *) ertheilte er dem Grafen und seiner Gemahlin eine förmliche Begnadigung und wies ihnen ein beträchtliches Jahrgeld an. Zum Vorwande dienten die oft wiederhohlten Fürbitten der Familie der Gräfin und der angesehensten Pairs, nicht minder ein Ueberrest von Zuneigung des Königs für Sommerset.

*) 1624.

Eine eigentliche Wohlthat konnte diese Gnade für die Unglücklichen nun freilich nicht mehr werden. Sie waren und blieben beyde Gegenstände der öffentlichen und allgemeinsten Verachtung. Allein hätten sie sich auch hierüber hinwegsetzen können und wollen, so war doch für sie in der Abgezogenheit von der Welt auch kein Genuß des Lebens mehr zu erwarten. Ihre gegenseitige Liebe war durch ihr Unglück in einen noch heftigern Haß verwandelt. Viele Jahre hindurch lebten sie in einem und demselben Hause beysammen, ohne sich zu sehen, oder die geringste Gemeinschaft mit einander zu haben. *)

Niemand hatte diesen Ausgang des Prozesses weniger erwartet, als Sir Eduard Coke. Er war daher sehr unzufrieden damit, zumahl da auch die Belohnung und der auszeichnende Dank ausblieb, welchen er sich durch die viele dabey angewandte Mühe zu verdienen gehoft hatte. Ja, als er sich

*) Hume.

bey einer eben um diese Zeit eintretenden Gefahr in des Königs Ungnade zu fallen, auf das hier erworbene Verdienst berief, sah er sich nicht nur dasselbe abgesprochen, sondern auch noch die Schuld des unerwarteten Ausganges beygemessen. „Es hätte allerdings euer größtes Verdienst um den Staat seyn können," schrieb ihm Bacon bey dieser Gelegenheit, „allein ihr folgtet der alten Regel, welche der Gerechtigkeit bleyerne Füße und eiserne Hände giebt. Ihr erscheint in dieser Sache wie ein anderer Fabius, da der Geist des Marcellus sich doch weit eher für Euch geschickt hätte. Was hattet Ihr nöthig mehrere Beweise zu suchen, als genug waren. Dadurch, daß Ihr immer noch neue aufsuchen wolltet, habt Ihr denen, welche Ihr schon hattet, ihre Wirksamkeit geraubt. So denken die scharfsichtigsten Beurtheiler." —

„Ihr habt Euch aber auch noch einen Fehler zu Schulden kommen lassen. Eure zu große Offenherzigkeit hat die Beklagten

gelehrt, womit sie sich vertheidigen sollten. So habt Ihr ihnen Zeit und Gelegenheit gelassen, die Gerechtigkeit zu untergraben, und sich alle Vortheile der Gunst, der Ehre, der Gelegenheit und der Freundschaftsbrüche zu zu Nutze zu machen. Dieß haben sie denn auch, ohne Mühe und Kosten zu sparen, so gut gethan, daß man nicht weiß, was man Euch mehr zum Vorwurf machen soll, daß Ihr so viel gethan, oder, daß Ihr nicht mehr gethan habt. Die Anklagen und Bekenntnisse einiger Personen habt Ihr in der Mitte unterbrochen; und doch waren wahrscheinlich gerade durch diese einige Steine des Anstoßes Eurer Untersuchung aus dem Wege geschaft. Dieß habt Ihr nun freilich wohl nicht zu Gunsten Jemandes gethan; sondern der Himmel weiß, aus was für einem unzeitigen Eigensinne. — Indessen wandeltet Ihr, wie der Apostel in einem andern Falle sagt, nicht richtig nach der Wahrheit. Verdient Ihr nun der Sache wegen, die Ihr vollbrachtet, einigen Beyfall, so kann deshalb doch nicht die Art und Weise, wie

Ihr dabey verfahren seyd, dem Tadel entgehn. Ohnzweifel hat Gott bey dem Kreuze, was er Euch hier zusendet, Eure Nachlässigkeit vor Augen. Die Dornensträuche sind auf eurem Pfad gepflanzt, damit sie Euch zu Stacheln in Euren Seiten und Dornen in Euren Augen werden mögen.“ *)

Dieß ist das Urtheil eines Mannes, der ein Bewunderer und Beförderer aller Grundsätze und Absichten des Königs und des Hofs, ein Anhänger des neuen Günstlings und ein Feind und Rival Cokes war. Die Gegner des Königs und des Hofs urtheilten ganz anders. Sie fanden in dieser Begnadigung ein Bekenntniß eines Antheils des Monarchen, wo nicht an dieser, doch an einer andern vielleicht noch schwerern Schuld Sommersets. Wenn auch Andere, die sich das Ansehn der Unpartheylichkeit geben wollten, oder in der That unpartheyisch waren, dieß Urtheil nicht unterschreiben wollten, so waren

sie

*) Britt. Biogr. Coke.

sie doch auch der Meinung, Furcht habe an der Lebensrettung Sommersets mehr Antheil gehabt als Zuneigung und Mitleid. Nach einem so vertraulichen Umgange mögte es dem Grafen wohl leicht gewesen seyn, manches, den König betreffend, aus dem Verborgenen ans Licht zu bringen, dessen Bekanntwerdung, wenn es auch keinen Antheil an einer Mordthat beträfe, doch keineswegesgleichgültig seyn könne. Die Dunkelheit, welche auf dem ganzen Prozesse ruhte, ließ jeden dem Könige nachtheiligen Argwohn noch sicherer und schneller sich verbreiten. Das geringste, was man an dem ganzen Verfahren tadelte, war, daß man die Werkzeuge des Verbrechens so streng und schnell zur Strafe gezogen, die Urheber aber der Strafe zu entziehen sich bemühe. Andere fanden indessen an diesem Verfahren nichts Ausserordentliches. Auch kann es freilich nicht jenen Zeiten, und nicht Jakob allein zum Vorwurf gemacht werden.

Noch war jene Untersuchung nicht völlig geendigt, als ein Streit der beyden höchsten

Gerichtshöfe, der Kanzley und des Gerichts der königlichen Bank, ein großes Aufsehen erregte, und den Gerechtigkeits-Eifer des Königs in eine neue Thätigkeit setzte. Da dieser Streit nicht nur in der Folge oft wiederholt ist, sondern auch die Verhältnisse in der damahligen Rechtspflege, einem der wichtigsten Theile der Staatsverwaltung, ins Licht stellt, so glauben wir bey der Untersuchung derselben mit allem Rechte etwas länger zu verweilen.

Es war damahls, und ist noch in England, ausser den Gerichtshöfen, welche nach dem gemeinen Rechte, oder nach den Nationalgesetzen und Beschlüssen des Parlements entscheiden, auch noch ein Gericht, in welchem die Grundsätze der Billigkeit die Stelle positiver Gesetze vertreten. Dieß ist das Gericht der Kanzley, oder wohl richtiger, des Kanzlers; indem dieser, genau genommen, in demselben der einzige Richter ist. Bey einer so mangelhaften Gesetzgebung, als damahls, noch mehr wie itzt, in England statt fand, bey der Entscheidung nach dem Buchstaben, mußten sehr oft Fälle bey den Gerichtshöfen, in welchen nach dem gemeinen Gesetze gesprochen wurde, vorkommen, für welche noch kein Gesetz existirte. Nicht minder mußten Fälle eintreten, in welchen die Partheyen nicht mit der Anwendung der existirenden Gesetze zufrieden waren; auch wohl gar keine Anwendung irgend eines Gesetzes auf den gegenwärtigen Fall gelten lassen wollten. In allen diesen Fällen war seit undenklichen Zeiten gewöhnlich, daß entweder die Klage gleich vor das Billigkeitsgericht gebracht wurde, oder daß die unzufriedenen Partheyen an den Ausspruch des Billigkeitsgerichts, von dem Ausspruche des Gerichts der gemeinen Klage, appellirten.

Unter diesen leztern Gerichtshöfen war das Gericht der königlichen Bank, welches damahls zu Middelessex gehalten wurde, die höhere Instanz, dessen Entscheidungen aber in grossem Ansehn. Coke bekleidete hier das Oberrichteramt. Ihm, dessen steifes und anmaßendes Wesen bey andern Gelegen-

heiten genug bewährt war, hatte es längst sehr mißfallen, daß der Gerichtshof, in welchem er sprach, dem des Kanzlers untergeordnet seyn, und seine Aussprüche von jenem wieder sollten vernichtet werden können. Er klagte mehrmahls öffentlich darüber und behauptete, es müsse ein solches Verfahren das gemeine Recht endlich noch umstoßen. Für diese Behauptungen glaubte er in der Rechtsgeschichte Englands sowohl Aussprüche und Gutachten, als Entscheidungen streitiger Fälle für sich zu haben. Besonders stüzte er sich auf ein altes Statut vom König Eduard dem Dritten, in welchem festgesezt war, daß über kein, in einem königlichen Gerichtshofe gesprochenes Urtheil, vor einem andern Beschwerde geführt, noch dasselbe von einem andern umgestoßen werden könne. Nicht minder bezog er sich auf eine Entscheidung Heinrich des Achten gegen den damahligen Kanzler Wolsey und auf ein Gutachten, was unter der Regierung Elisabethens ausgestellt war. Mit diesen Waffen versehen, faßte er nun den Entschluß, jene schimpfliche Subordination abzuwerfen. Auch säumte er nicht lange, einen Versuch dahin zu wagen, der jedoch eben nicht sehr aufmunternd für die Nachfolge ausfiel.

In einem vor der königlichen Bank zur Untersuchung gekommenen Rechtshandel war der Beklagte auf den Einfall gerathen, den Zeugen seines Gegners, auf dessen Aussage die Entscheidung hauptsächlich beruhte, ausser Stand zu setzen, ihm nachtheilig werden zu können. Einer seiner Freunde mußte nämlich diesen Zeugen unter irgend einem Vorwande kurz vor der Zeit des Verhörs in ein Weinhaus führen. Hier ließ er eine große Kanne Sekt reichen, und verließ ihn sodann mit der Bitte, in kurzen ihn hier wieder zu erwarten. Vermuthlich kannte er seinen Mann genug, um den Erfolg im Voraus mit Zuversicht berechnen zu können. Er vergaß das Zurükkehren und der Zeuge zulezt seine Abwesenheit über die Unterhaltung seines Stellvertreters, des Humpen. Indeß war das Verhör angegangen, der Zeuge vorgefordert,

und vermißt. Izt zeigte ein anderer dazu angestellter Mensch dem Richter an, daß er ihn in dem Weinhause in einem todtenähnlichen Zustande gesehn habe. Die Entscheidung konnte deshalb nicht ausgesezt werden. Sie mußte so wie die Sachen izt lagen, zum Vortheil des Beklagten ausfallen.

Der Kläger, welchem in der That Unrecht geschehen war, wandte sich nun mit einer Appellation an das Gericht des Kanzlers. Der Beklagte hingegen weigerte sich, der Vorladung vor dieß Billigkeitsgericht zu folgen, indem er sich auf den Ausspruch der königlichen Bank berief. Der Kanzler nahm diese Weigerung für Ungehorsam und ließ den Beklagten in Verhaft nehmen. Allein dieser, vielleicht durch den Oberrichter Coke aufgemuntert, machte nun eine neue Klage vor dem Gerichte der königlichen Bank gegen seinen Ankläger anhängig, welche auch von dem Richter angenommen und bey der Rekapitulation am Ende der Gerichtssitzung der Grand-Jury vorgelegt wurde. *)

*) Britt. Biogr. Coke.

Um diese Zeit war der Kanzler tödtlich krank geworden; daher glaubte Coke vielleicht desto sicherer seine Absicht erreichen zu können. Das angeführte Statut Eduards des Dritten hatte für den, welcher dagegen handelte, die Strafe des Premunire fest gesezt. Dieß war es auch, worauf Coke erkannt wissen wollte. Allein die Jury weigerte sich, in diesem ungewöhnlichen und ihr zweifelhaft scheinenden Falle zu entscheiden. Was auch der Richter darüber redete, so sprach sie doch am Ende ein Ignoramus aus.

Dieß war ein übler Umstand für Coke, denn nun erregte die Sache Aufsehn. Auch war es nun problematisch geworden: ob jene Verordnung Eduards auf das Verhältniß des Canzelariats-Gerichts und der königlichen Bank Anwendung leide? Bey dem bloßen Gespräch hierüber blieb es indessen nicht lange. Der Kanzler fand sich durch das Verfahren des Oberrichters beleidigt, und beklagte sich deshalb bey dem Könige. Jakob, in der positiven Verfassung, soweit sie nicht seine

Prärogative betraf, immer noch sehr unkundig, nahm seine Zuflucht zu seinem Orakel in solchen Fällen, dem Anwald Franz Bacon. Ihm, der izt mehr, als je sein Vertrauen besaß, und der von seiner Freundschaft mit dem neuen Günstlinge bereits den Vortheil zu ziehen gewußt hatte, daß er mit Sitz und Stimme in den Geheimenrath eingeführt worden, übertrug er, diese ärgerliche Streitigkeit auszugleichen. *)

Bacon unterzog sich diesem Geschäfte mit seinem gewöhnlichen Diensteifer und der ihm eben so eigenen Einsicht. Seine Entscheidung konnte nun aber wohl aus mehr als einem Grunde nicht zum Vortheil Cokes ausfallen. Bekanntlich war er ihm nie persönlich gewogen. Allein, wenn wir auch annehmen wollten, daß er sich hier gegen die Anfechtung der bösen Natur zu sichern gewußt; so hatte er doch damahls schon darauf Rechnung gemacht, dem todtkranken Kanzler in seiner Würde zu folgen. Derselben etwas zu vergeben, dazu konnte er sich wohl nicht geneigt fühlen. Die Darstellung der Sache, welche er in seinem Berichte an den König macht, *) hat indessen so sehr den Anschein der Wahrheit, daß wir ihn gern von jeder Partheylichkeit freysprechen wollen.

*) Britt. Biogr. Bacon.

Mit seiner bekannten Gelehrsamkeit und mit eben soviel Scharfsinn zeigt er nämlich in derselben, daß jenes Statut Eduards unter ganz andern Umständen, und in einer ganz andern Absicht gegeben worden sey. Damahls war es ein sehr allgemein gewordener Misbrauch, daß von den Aussprüchen der königlichen Gerichtshöfe, an den Ausspruch des Papstes, entweder unmittelbar nach Rom, oder auch wohl an einen Legaten, erzbischöfliches oder bischöfliches Gericht appellirt wurde. Diesen hierarchischen Anmaßungen und der Schwächung des königlichen Ansehns, welche dadurch unvermeidlich entstehen mußte, wollte Eduard durch sein Statut entgegen arbeiten. Mit dem Aufhören jener Veran-

*) Britt. Biogr. Coke.

lassung, durch die gänzliche Reform in dem Verhältnisse des Clerus gegen den Staat, mußte auch die Gültigkeit und Anwendbarkeit dieser temporellen Verordnung von selbst verschwinden.

Diese Erklärung wollte nun freilich Coke und seine Anhänger nicht gelten lassen. Sie schoben statt dessen eine allerdings ziemlich willkührlich gemachte Distinktion unter. Dieser zufolge wären nämlich die Gerichtshöfe des gemeinen Rechts nur als königliche anzusehn, die Kanzley und die übrigen aber nicht, und so machten sie denn die Anwendung. Wiewohl das Unstatthafte und Grundlose dieses Vorbringens in die Augen leuchtete, so wagte der König dennoch, ganz von Bacon geleitet, für sich keine Entscheidung. Vielmehr übertrug er dieselbe Commission den angesehensten Rechtsgelehrten. Ihre Entscheidung war nichts anders, als eine Bestätigung der Auseinandersetzung Bacons. Der König ließ sie in einer, von seinem Anwald verfaßten Proklamation be-

kannt machen. Dem Kanzler wurde übrigens das Recht zugesprochen, diejenigen, welche ihm durch die Beschuldigung einer unrechtmäßig an sich gerissenen Gewalt beleidigt, vor der Sternkammer zu verfolgen. *) Dieß unterblieb gleichwohl, weil der Kanzler in seinem itzigen Zustande dazu keine Neigung hatte, und der Fortgang des Somersetschen Prozesses überhaupt die Aufmerksamkeit von dieser Zänkerey abzog.

Daß Coke durch diese Entscheidung in den Augen des Königs, so wie des Publikum, sehr viel verlieren mußte, fällt in die Augen. Nichts destoweniger scheint dieß seiner Klugheit entgangen, sie wenigstens dadurch nicht aufmerksamer geworden zu seyn. Wie würde er sich sonst gleich darauf in einer andern, noch weit kizlichern Angelegenheit auf eine Weise benommen haben, welche den Herrscherstolz Jakobs ganz unvermeidlich gegen ihn aufbringen, und seinen Gegnern den Vortheil über ihn vollkommen

*) Britt. Biogr. Bacon.

in die Hände liefern mußte. Dieß war ein Fall, in welchem es auf das, was man königliche Prärogative nannte, ankam. Man weiß längst, wie reizbar das Gefühl des Königs auf dieser Seite war. Diese Reizbarkeit mußte immer zunehmen, jemehr er in manchem andern Betracht, seiner Ueberzeugung zum Trotz, seine Ansprüche der Nothwendigkeit und dem Widerstreben des Parlaments unterwerfen mußte.

Was izt die Veranlassung gab, war wohl ohnzweifel an sich eins der geringfügigsten dieser Prärogative, welches noch dazu einen offenbaren sehr nachtheiligen Misbrauch in sich enthielt. Der Natur der Sache gemäß mußte ein Geistlicher, der zu einer Bischofsstelle befördert wurde, seine bisherige Würde verlassen, um in die neuerhaltene eingehn zu können. Nach einem herkommlichen Misbrauche konnte indessen der König ihm die Vergünstigung ertheilen, jene beyzubehalten. Diese Vergünstigung nannte man ein Commendam. Der Nachtheil, welcher daraus,

vornehmlich für die geringere Geistlichkeit entstehen mußte, hatte schon mehrere Klagen darüber veranlaßt, welche durch die izige Stimmung des größten Theils der Nation nicht wenig vermehrt und verbreitet wurden. Eine Erbschaftsstreitigkeit gab Veranlassung, daß ein Anwald sich vor Gericht sehr nachdrücklich gegen das Commendam erklärte, auch die Frage zur Sprache brachte: ob der König wirklich das Recht habe, dergleichen allein unter seiner Autorität zu verleihen? *)

Der Anwald der Beschwerde führenden Parthey, ohnzweifel kein Günstling des Hofs, griff dieß Recht mit allen in seiner Gewalt befindlichen juristischen Waffen an. Besonders bemühte er sich, dasselbe, als mit dem kanonischen Rechte streitend, darzustellen. Durch diesen Vortrag war die Entscheidung der Sache so schwierig geworden, daß der Richter des Gerichtshofs, vor welchem sie verhandelt wurde, sie nicht allein auf sich zu nehmen wagte. Deshalb nahm er zu dem Aus-

*) Britt. Biogr. Bacon.

kunstsmittel, welches in solchen Fällen nicht ungewöhnlich war, seine Zuflucht, mit den Richtern des Königreichs zu kommuniciren und sich ihr Gutachten darüber zu erbitten.

So wenig die niedere Geistlichkeit Ursach hatte, mit der Verleihung der Commendam's zufrieden zu seyn; so sehr mußte der höhern an ihrer Erhaltung liegen. Dieser Rechtshändel mußte also ihre Aufmerksamkeit erregen, wenn auch der Bischof von Winchester nicht noch besonders dabey interessirt gewesen wäre. Die Aeusserungen des Anwalds über diesen Misbrauch als königliches Prärogativ, sie mochten auch wirken oder nicht, waren daher schon in ihren, wie auch in des Königs Augen ein Verbrechen, und verdienten denuncirt zu werden. Nicht leicht konnte Jakob wohl durch etwas mehr in Thätigkeit gesezt werden. Unverzüglich mußte Bacon an den ersten Oberrichter Coke im Namen des Königs ein Schreiben erlassen, um ihm anzuzeigen, der König erachte es für nöthig, daß er erst zu Rathe gezogen

werde, ehe die Richter in dieser Sache einen Beschluß abfaßten. Deßwegen sollte der dazu angesezte Termin bis nach der Zurückkunft des Königs (er hielt sich noch immer zu Roystone auf) aufgeschoben werden. Auf Coke's Wunsch wurden Briefe ähnlichen Inhalts an die übrigen eilf Richter gesandt. Demnach versammleten sie sich und beschlossen, ohnzweifel auf Coke's Vorstellung: ohne weitere Rücksichten ganz allein den Gesetzen und ihrer Pflicht zu folgen. Auch unterzeichneten sie ohne Ausnahme den Bericht, in welchem dem König diese Verweigerung seines Verlangens, nebst den Gründen dazu, vor Augen gelegt wurde. *)

Nach der Bezeugung ihres pflichtschuldigen Diensteifers, stellten sie dem Könige vor, daß die ganze Entscheidung auf der Erklärung zweyer Parlamentsakten beruhe; deren eine sich aus der Regierung König Eduard des Dritten, die andere aus der Regierung König Heinrich des Achten herschreibe.

*) Britt. Biogr.

Dem wahren Sinne derselben nach ganz allein zu entscheiden, dazu verbinde die königlichen Richter Eid und Pflicht. Der Rechtshandel, in welchem diese Sache zur Sprache gekommen sey, betreffe eine Privatangelegenheit, deren Entscheidung nicht willkührlich aufgehalten werden dürfe. Zufolge der ausdrücklichen Anweisung ihres Amtseides: daß im Fall ihnen, während der Untersuchung, den Rechten zuwiderlaufende Briefe oder Begehren zukämen, sie darauf keine Rücksicht nehmen sollten, sähen sie sich verhindert, dem erhaltenen Specialbefehl Sr. Majestät zu folgen. Sie lebten übrigens des zuversichtlichen Vertrauens zu dem bekannten Gerechtigkeitseifer Sr. Majestät, daß dieselbe ihnen daraus kein Verbrechen machen werde, wenn sie an dem angesetzten Termine, ihrem Eide und ihrer Pflicht gemäß, die Sache entschieden.

Einen solchen Brief aus dem richtigen Gesichtspunkte anzusehn und zu beurtheilen, war

*) Britt. Biogr. Coke.

war nicht die Sache des Königs; die Wirkung desselben hätte also vorausgesehn werden können. Der einzige Mann, der vielleicht Gewicht genug hatte, das Recht gegen die Gewalt zu schützen, fand keinen Beruf dazu. Vielmehr erhellet aus der Folge, so wie aus dem bisherigen Betragen Bacons, daß er besonders keine Gelegenheit vorbeyließ, Sir Eduard Cokes Steifigkeit und Stolz dem Könige merkbar und verdächtig zu machen. Izt, da er nach der Kanzlerwürde trachtete, und ein Gleiches vom Coke vermuthete, war er mehr als je beflissen, die Geneigtheit des Königs von ihm abzuwenden. Unrecht that er ihm übrigens wohl nicht, wenn er die standhafte Weigerung der Richter größtentheils auf seine Rechnung schrieb. Gegen ihn war also gewiß größtentheils der Unwillen gerichtet, welcher in des Königs Antwort auf diesen Brief sichtbar war. Ihre Weigerung nannte er darin geradezu einen Ungehorsam; und den Grund, welchen sie aus der Vorschrift ihres Amtseides entlehnen wollten, einen abgedroschenen und gar

nicht mit der Sache in Verbindung stehenden Vorwand. „Es verrathe Unverstand zu glauben," fuhr er fort, „daß seine Vorfahren sollten in so hohem Grade unvorsichtig gewesen seyn, als dazu gehöre, eine Akte im Parlamente durchzusetzen, welche die Entscheidungen über ihre Vorrechte dem Ausspruche der Richter überlasse. Ihr Eid beziehe sich allein auf die Privathändel unter Unterthanen, und habe nur die Absicht, zu verhindern, daß der Landesherr nicht durch die Zudringlichkeit der Partheyen an seiner eigenen höchsten Person belästiget werde." *) Er fügt endlich noch den bestimmten Befehl hinzu, bis zu seiner Rükkunft nach London, durchaus nicht weiter zu verfahren.

Die Richter, hierdurch über den wahren Sinn ihres Eides und die Natur ihrer Amtsbestimmung und Verpflichtung belehrt, fanden nicht für gut, ihrem ersten Vorsatze getreu zu bleiben; in Geduld harreten sie auf

*) Britt. Biogr.

die Rükkunft des Königs, welche auch bald und mit derselben eine Vorladung der Richter vor den Geheimenrath erfolgte. Der König nahm dießmahl selbst den Vorsitz. Als die Richter kniend vor dem Tische des Geheimenraths erschienen waren, hub Jakob an den Brief derselben noch einmahl kritisch durchzugehen, und die Verfasser, sowohl in Rüksicht auf Materie, als auf Form, durch einen eben so allgemeinen als nachdrüklichen Tadel zu demüthigen. Er warf ihnen als eine unverzeihliche Pflichtvergessenheit vor, daß sie die Advokaten nicht besser im Zaume hielten; so, daß diese Menschen es gar wagen dürften öffentlich seine königlichen Vorrechte anzutasten und Zweifel dagegen zu erregen. Dergleichen Uebermuth und frevelhafte Unternehmungen gegen die Rechte der Krone zu steuern, sey vor allen Dingen ihre Pflicht. Was nun aber ihre Verweigerung des Aufschubs anbetraf, so belehrte er sie, „daß ein solcher Aufschub aus gerechten und wichtigen Ursachen, weder eine Verweigerung, noch eine Verzögerung der Gerechtigkeit ge-

nennt werden könne. Im vorliegenden Falle sey es die höchste Nothwendigkeit gewesen; denn Rechtsfälle, in welchen die Krone und ihre Rechte mit verwikkelt wären, könnten ja ihrer Natur nach gar nicht anders, als nach eingeholter Willensmeinung des Königs entschieden werden. Deshalb wäre auch ihr Vorbringen, als sey die Sache wie eine Privatangelegenheit anzusehn, und erlaube also solche keinen Aufschub, gänzlich unstatthaft; sintemahl sie nicht zu beweisen im Stande wären, daß eine oder die andere der Partheyen um Beschleunigung des Urtheils nachgesucht habe. Er beschloß diese Anrede mit nicht eben sanften Vorwürfen über den unanständigen Ton und die fehlerhafte Form, in welcher ihr Brief abgefaßt sey.

Die zwölf Oberrichter des Königreichs, welche die ganze Nation gewohnt war mit einer tiefen Ehrerbietung als die Grundpfeiler der Gerechtigkeit und bürgerlichen Sicherheit zu betrachten, hatten diese Rede kniend

angehört. In dieser erniedrigenden Stellung gestanden sie ihr Vergehen und flehten des Königs Gnade an. *) Sir Eduard Coke war der einzige, welcher dieß jedoch nur auf die ihnen vorgeworfenen Fehler in der Form einschränkte. Jeden Eingriff in seine Rechtskenntniß, und wenn es auch der König selbst sey, der ihn wage, war ihm, bey aller sclavischen Unterwürfigkeit jener Zeiten, dennoch unmöglich so hingehen zu lassen. Er unternahm daher es zu beweisen, daß durch das Verlangen des Königs der Rechtsgang gehemmt, und also ihrer Eidespflicht allerdings Gewalt angethan sey. Uebrigens, versicherte er, mit aller der ihm eigenen Selbstgenügsamkeit: „wie sie die Sache zu entscheiden gesonnen gewesen, würden die Vorrechte des Königs keineswegs mit ins Spiel gekommen seyn.

Wenn Coke durch diese Versicherung für seine Sache etwas zu gewinnen hoffte, so täuschte er sich sehr. Hätte er nicht blos in

*) Britt. Biogr. Coke.

den Gesezbüchern, sondern auch im Buche der Welt- und Menschenkenntniß studirt, so würde er vorausgesehn haben, was erfolgte: daß ihm gerade diese Aeusserung von dem Könige würde übel aufgenommen werden. Jakob fand es äusserst ungereimt, daß die Richter sich anmaßen wollten, beurtheilen zu können: ob seine Vorrechte in einer Sache mit verwikkelt wären oder nicht? Als der König den Oberrichter auf diese Weise zum Schweigen gebracht hatte, wandte er sich an den Kanzler, und forderte ihn zur Entscheidung auf: „Ob in seiner Forderung an die Richter etwas dem Rechte und ihrem Eide zuwiderlaufendes enthalten gewesen sey?“ —

Der Kanzler entschuldigte sich mit seiner Unkunde in der eigentlichen Rechtsgelahrtheit. Statt des Seinigen, empfahl er das Urtheil des eigentlichen juristischen Raths, welcher aus dem Generalanwald des Königs, der Königin und einigen andern im Dienste der Krone befindlichen Rechtsgelehrten bestand. Hierdurch kam das Wort an Bacon, der sich

nicht einen Augenblik bedachte, gegen die Behauptung Coke's zu entscheiden. Er fand die Forderung des Königs in diesem Falle besonders gerecht und sogar nothwendig; indem es auf die Sicherung seiner Vorrechte angekommen sey. Gegen die Einwendung der Richter nahm er es über sich, ihnen zu beweisen: daß die Befolgung des königlichen Befehls, anstatt ihrem Eide und ihrer Pflicht entgegen zu seyn, vielmehr denselben völlig entsprochen haben würde. Denn sie hätten geschworen, dem Könige ihren Rath zu geben, sobald sie dazu von Sr. Majestät aufgefordert würden. Aus diesem Gesichtspunkte sey aber das Verlangen desselben allein anzusehen.

Dieser Auslegung stimmten die übrigen Rechtsgelehrten vollkommen bey. Die Richter ihrer Seits bezeugten sich ebenfalls auf das vollkommenste von dem Irrthume zurückgeführt, in welchem sie sich bisher befunden hätten. Nur Coke konnte das innere Widerstreben seines durch diese Auslegung

auf neue gekränkten Stolzes noch nicht völlig unterdrücken. Ihm entfuhr daher der Vorwurf, die Rechtsgelehrten des Königs handelten gewissenlos, indem sie sich zu einem Urtheile gegen die Richter verleiten ließen. Ihre Pflicht und ihre Bestimmung sey es, die Richter zu unterstützen und ihre Urtheile zu vertheidigen.

Allein Bacon belehrte ihn dagegen mit aller Sanftmuth: die einzige Pflicht des Raths der Rechtserfahrenen sey: das Recht zu vertheidigen, es möge seyn gegen wen es wolle. Weder ein Pair des Reichs noch ein Richter, oder Gerichtshof, und selbst das Parlament könne darin keine Ausnahme verlangen. Daher falle der von Coke gemachte Vorwurf als seltsam und zweydeutig in die Augen. Nichts destoweniger wolle er dieß Urtheil dem Ausspruch des Königs unterwerfen. Wie eine Uebereilung leicht die andere herbeyführt; so platzte nun auch Coke mit der unmanierlichen Versicherung heraus: daß es seine Absicht nicht sey, sich mit Sr.

Majestät über diesen Gegenstand in einen Streit einzulassen. *)

Bacon mit diesem Beweise, daß es ihm gelungen sey, seinen Gegner in wehrlosen Zustand zu versetzen, noch nicht zufrieden, wollte nun diese Niederlage für den König und für sich zu einem glänzenden Siege machen. Er bat daher den gesammten geheimen Rath, in Erwägung zu ziehn, und darüber zu entscheiden: ob nicht in einem solchen Falle, wo der König seine Vorrechte oder Vortheile dabey interessirt glaubte, und wo er von den Richtern begehrte, daß sie zu ihm kommen und ihren Rath ihm ertheilen sollten, diese verbunden wären, ein rechtliches Verfahren so lange auszusetzen, bis Se. Majestät sich mit ihnen besprochen haben würde? Eine allgemeine bejahende Entscheidung bewies, daß diese treuen Räthe des Königs keinem Zweifel Raum gaben, wo sie den Willen des Königs wußten oder ahndeten. Auch die Richter versicherten, daß sie von nun an, in

*) Britt. Biogr. Coke.

einem jeden solchen Falle, allemahl auf die Gerechtigkeit der Befehle des Königs trauen und ihm unbedingt Folge leisten würden. Coke allein, der nun immer mehr seine Ueberlegung zu verlieren schien, jemehr er ihrer bedurfte, antwortete auch izt wieder zum Erstaunen des Senats und vielleicht zur heimlichen Freude Bacons: er werde, in einem solchen Falle, allein seiner Pflicht folgen. *)

Der König sowohl als sein Gehülfe fanden indessen für gut, diese abermahlige Widersezlichkeit des Einzelnen mit scheinbarer Nichtachtung zu übergehen und sich an die Versprechung der Uebrigen zu halten. Die Anwendung auf den vorliegenden Fall und die Einrichtung ihres Verfahrens in demselben war nun leicht gemacht. Die aufs höchste gestiegene innere Erbitterung brachte Coke nun zum Schweigen. Die Uebrigen verpflichteten sich noch besonders, dem Unfuge der Advokaten zu steuern; vor allen Dingen dahin zu wachen, daß sie sich nie erfrechten,

*) Britt. Biogr. Coke.

die heiligen Rechte der Krone anzutasten. Ein nochmahliges ernstliches Erinnern an die erste aller Pflichten, Unterwerfung gegen den höchsten Willen, kündigte ihnen ihre Entlassung an.

Um den König völlig zu beruhigen, faßte, nachdem sich die Richter entfernt hatten, der Geheimerath noch das Conclusum: was der König begehre, laufe weder dem Eide noch den Rechten zuwider. Sämtliche Räthe bestätigten dasselbe mit ihres Namens Unterschrift. *)

Seit langer Zeit hatte der König ohnzweifel die Geheimerathsversammlung nicht so zufrieden mit sich selbst verlassen, als dießmahl. Wäre er es aber noch nicht gewesen, so würden die Lobpreisungen seiner Höflinge ihn doch bald genug in diese behagliche Stimmung versezt haben. Sie erhoben die Standhaftigkeit, Festigkeit und Würde, mit welcher er sein königliches Ansehen geltend gemacht

*) Britt. Biogr. Coke.

habe, bis an den Himmel. Unaufhörlich sangen sie ihm das alte Lied vor, dessen Weise ihm so wohl gefiel und so tief in sein Gedächtniß sich geprägt hatte, daß er der vollkommenste Regent sey, den es gebe und gegeben habe.

Wie ganz anders war das Urtheil des Publikum über diese königliche Autoritätshandlung. Die Oberrichter des Königreichs standen von jeher bey der Nation in dem größesten Ansehn. Es umgab sie eine Vorstellung von Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit. Selten hatte sich die Monarchengewalt, so emsig sie auch um sich her greifen mogte, an sie gewagt. Immer hatten sie sich hinter ihre Rechtsgelehrsamkeit mit Vortheil zu verschanzen gewußt. Daß die Richter dem Könige widersprachen, ihm über Gegenstände, die in ihr Fach gehörten, Belehrung ertheilten, seine an sie gemachten Forderungen ablehnten — war nichts Ungewöhnliches; wohl aber, daß der König ihr Verfahren meisterte, oder sich wohl gar unterfangen wollte, ihnen

vorzuschreiben, was ihres Amts sey, und was desselben nicht sey.

Nicht leicht konnten daher die Tadler des Königs einen reichhaltigern Stoff bekommen, als sein Verfahren bey dieser Gelegenheit. Man fand, der König habe seine despotischen Grundsätze nie deutlicher an den Tag gelegt, und seine Anmaßungen nie weiter getrieben. Vornehmlich erregte es Anstoß, daß er den Richtern nicht gestatten wollte, über die Prärogative der Krone zu urtheilen; die Aussprüche hierüber so geradezu ebenfalls als ein ausschließendes Vorrecht begehrte. Man fand dieß zum mindesten eben so ungereimt, als er die Ansprüche der Richter. Es schien so einleuchtend, daß er gerade in dieser Sache als Parthey am wenigsten auf ein entscheidendes Urtheil Anspruch machen könne.

Von diesen und ähnlichen Urtheilen erfuhr nun freilich der König nichts. Die Minister und Höflinge bekümmerten sich um das, was man erfuhr, eben so wenig. We-

der die Grundsätze, welche man einmahl als Richtschnur angenommen hatte, noch die Intriguen, womit man sich beschäftigte, ließen dazu Raum noch Zeit. Damahls dachte noch kein Minister darauf, sich das zu erwerben, was man Popularität nennt. Im Gegentheil war nichts so leicht im Stande, das Mistrauen des Königs und des Hofs zu erregen, als wenn jemand die Gunst des Volks besaß.

Diese war es nun auch besonders, welche Coke's Feinde, unter diesen insbesondere Bacon, zu seinem Sturz benuzte. Sein Betragen vor dem Geheimenrath, obwohl nicht auf der Stelle gerügt, war doch keineswegs vergessen. Es war leicht begreiflich zu machen, daß er so kühn nicht würde geredet haben, wenn er sich nicht auf die große Achtung stüzte, in welcher er bey dem Volke stehe. Sein eiserner Charakter und sein Stolz waren schon längst manchem der Großen, vornehmlich aber Baco'n ein Dorn in Augen gewesen. In jedem andern Posten würde

man ihn vielleicht schon längst über die Seite geschaft haben. In diesem hielt es schwerer; allein die Umstände schienen doch auch izt seinen Fall zu bestimmen. Der König hatte ihn bisher sehr geachtet. Izt war er leicht dahin zu bringen, daß er ihn fürchtete. Seine unbescheidenen Aeusserungen hatten überdieß noch eine Empfindlichkeit zurükgelassen, welche ihn geneigt machte, jeder Ohrenbläserey zu seinem Nachtheil Gehör zu geben. Coke's wenig vorsichtiges und kluges Betragen half selbst sehr wirksam an der Bewirkung seines eigenen Sturzes. Seine Ungefälligkeit gegen die Wünsche des Günstlings gab Bacon Gelegenheit, seine längst angelegte Mine in Wirksamkeit zu setzen. *)

Eine der einträglichsten Stellen unter allen Staatsbedienungen (sie trug über vier tausend Pfund ein) war die eines Chief Clerk, oder ersten Kanzeleyregistrator bey dem Gerichtshofe der königlichen Bank. Die Besetzung desselben hing von dem Oberrichter

*) Britt. Biogr. Coke.

ab. Und dieser pflegte sich denn wohl dadurch einen oder den andern wichtigen Freund bey Hofe zu machen. Während Sommerset der Begünstigte war, hatte Coke auch mit diesem einen Vertrag geschlossen. Dafern der izige Inhaber dieser Stelle dieselbe aufgeben sollte, waren sie übereingekommen, sollte sie ihm mit dem Vorbehalt übertragen werden, daß er alle Einkünfte ziehe, die Geschäfte aber durch zwey Commissarien in seinem Namen verwalten lassen könne.

Die Ausführung dieses Vertrags hatte Sommersets Fall gehindert. Villiers, als sein Nachfolger und Erbe aller seiner Vorrechte und Vergünstigungen, fühlte sich sehr geneigt, seine Ansprüche auch auf die Erfüllung dieses Vertrags auszudehnen. Seine Anhänger, unter diesen insbesondere Bacon, mogten wohl diese Idee erst in ihm gewekt haben; wenigstens bestätigten und befestigten sie dieselbe. Sie waren der Meinung, jener Vertrag sey nicht mit der Person Sommersets, sondern mit Sommerset dem Günstlinge

linge geschlossen. Er beruhe daher allein auf dieser Qualität, und müsse also mit derselben von einer Person auf die andere übertragen werden.

Dieß als einleuchtend vorausgesezt, übernahm es Bacon, die Sache mit Sir Eduard Coke auszumachen. Zu dem Ende trug er demselben die Gründe der fortdauernden Verbindlichkeit des Vertrags in einer sehr künstlich ausgearbeiteten Deduktion vor. Als er geendigt, antwortete Coke nach seiner gewöhnlichen lakonischen Weise: er sey zu alt, um sich deshalb in einen Streit einzulassen, und brach das Gespräch ab. *)

Bacon glaubte dieß für eine Einwilligung aufnehmen zu können, und arbeitete nun dahin, den dermahligen Inhaber dieser Stelle zur Abtretung derselben zu bewegen. Der König, eben so geneigt, den Vortheil seines Lieblings zu befördern, legte ebenfalls mit Hand ans Werk. So wurde die Sache bald dahin vermittelt, daß der bisherige Chief

*) Britt. Biogr. Bacon.

Clerk gegen die Erhebung zum Pair seinen Besitz und sein Recht abtrat. Nun glaubte man am Ziele zu seyn, als der Oberrichter mit dem Vorschlage hervorrückte: die geringen Besoldungen der Richter in seinem Collegium von den unverhältnißmäßig großen Einkünften des Chief Clerks zu verbessern. Da dieß fast ganz allein von ihm abhing, so ließ sich mit Einwendungen oder Machtsprüchen nicht wohl etwas gegen diese Idee ausrichten. Wie wenig sie indessen Villiers und also auch Bacons Absichten entsprach, fällt von selbst in die Augen. Bacon hatte überdieß noch den Verdruß, sich überlistet zu sehn, und dieser mischte sich ohnzweifel unter den Diensteifer für seinen Freund. Der Entschluß, dem Oberrichter wieder ein Bein zu stellen, erwuchs daraus sehr natürlich.

Dieß scheint ein Hauptgrund gewesen zu seyn, warum er nicht zu dem Vorschlage stimmte, welchen izt der resignirende Chief Clerk that. Eh durch die Ausführung der von Coke projektirten Veränderung die Ab-

sicht, warum er seine Stelle aufgab, so ganz vereitelt werden sollte, schlug er vor, wolle er seine Bedienung behalten und die Einkünfte derselben mit dem Vicomte Villiers theilen. Allein dieser hatte einmahl Rechnung auf das Ganze gemacht und äusserte daher keine Neigung, sich mit der Hälfte zu begnügen. Auch hatte ihm Bacon schon den Plan mitgetheilt, wie man durch die Entfernung Coke's von seinem Amte ohnfehlbar zum Ziele gelangen könne.

Nach dem, was vorher gegangen war, schien dies kein sehr schwieriges Unternehmen zu seyn. Es bedurfte nur eines Scheins der Gerechtigkeit, und dieser war bey einem Manne wie Coke leicht erregt. Sein Betragen bey dem Streit über die Commendams und sein Verhalten vor dem Geheimenrath war noch in frischem Andenken. Seiner abermahligen Vorladung war daher sehr leicht das Ansehen einer Folge des letztern zu geben; der König sehr leicht zur Billigung dieser Procedur zu bewegen.

Coke erschien also wieder, und dießmahl allein, als Beklagter vor dem Geheimenrathe. Der Generalanwald brachte eine aus mehrern Punkten bestehende Klage gegen ihn vor, welche zum Theil ziemlich weit aus der Vorzeit hergeholte Beschuldigungen enthielt. Von dieser Art war der Vorwurf eines Unterschleifs mit Strafgeldern, den man wenigstens in einem Zeitraume von zwölf Jahren rückwärts aufgesucht hatte. Sein Betragen bey dem Streit der Gerichtshöfe machte einen zweiten Hauptheil der Anklage aus. Hier warf man ihm vor, daß er öffentlich gesagt habe: das gemeine Recht würde in England noch ganz unterdrückt, und das Licht der Gesetze völlig verdunkelt werden. *) Sein neuliches Betragen vor dem Geheimenrathe blieb denn freylich auch nicht ungerügt. Vielmehr leitete ihm der Ankläger daraus einen doppelten Vorwurf her: erstlich, daß er wider das Gutachten der Rechtsgelehrten in Gegenwart des Königs Einwendung gemacht habe, da diese doch auf höchsten Befehl geurtheilt hatten; ferner, daß er sogar dem Könige widersprochen und sich allein von seinen Kollegen dem Ausspruche der königlichen Rechtsgelehrten und des Geheimenraths nicht habe fügen wollen. Coke vertheidigte sich zwar gegen diese Beschuldigungen; allein sein Ton und ganzes Betragen schien eine gänzliche Veränderung erlitten zu haben. Seine Antwort hatte nichts von dem stolzen, selbstsüchtigen Wesen, was ihm so sehr zur andern Natur geworden zu seyn schien; selbst das Harte und Scheltende in seiner Sprache, was man noch neulich selbst in des Königs Gegenwart wahrgenommen hatte, war größtentheils wenigstens verschwunden. Das steife, stolze Bewußtseyn seiner Würde, hatte der Gebärdung eines demüthigen Supplikanten Platz gemacht. Die Art seiner Vertheidigung verrieth die Besorgniß, sie werde ihm nicht viel helfen, weil man ihn nicht gerechtfertigt zu sehn wünschte. Gleich anfangs gestand er ein, daß er sich durch seine Einwendungen gegen das Gutachten der Rechtsgelehrten, das auf des Königs Befehl gegeben wäre,

*) Britt. Biogr. Coke.

vergangen habe, und unterwarf sich der königlichen Gnade. Gegen den zweyten Punkt seiner Anklage brachte er nur eine Entschuldigung vor, die von der Zerstreuung hergenommen war, in welcher er sich damahls befunden habe. Ihr fügte er das Versprechen hinzu, sich in vorkommenden Fällen seiner Pflicht gemäß, dem Willen des Königs zu unterwerfen. Nur gegen die Beschuldigung des unredlichen Verfahrens mit den dem Könige anheim gefallenen Strafgeldern, suchte er sich zu rechtfertigen, und führte einen langen formellen Beweis seiner Unschuld. Endlich wagte er es doch auch noch, verschiedene, obwohl ungewöhnlich bescheidene Erinnerungen gegen das Verfahren seiner Anklage im Allgemeinen und die Darstellung seines Antheils an dem Streite der beyden Gerichtshöfe insbesondere zu machen. Sein ganzer Vortrag verrieth zwar den innern Kampf des Stolzes mit dem Druk der Gewalt; kündigte aber auch schon zum voraus den Entschluß an, lezterem sich unter allen Bedingungen zu unterwerfen.

Noch unverkennbarer war dieß, als er einige Tage nachher zum zweytenmahle knieend vor dem Geheimenraths-Tische, um den Urtheilsspruch des Königs zu empfangen, erschien. Dieser wurde ihm von dem Staatssekretär Winwood folgendes Inhalts mitgetheilt: „wie Sr. Majestät von seiner neulichen Vertheidigung auf die vortheilhafteste Weise Bericht erstattet, gleichwohl dem Könige dadurch keine Genüge geschehen sey. Nichts destoweniger wollten Höchstdieselben zufolge der ihnen eigenthümlichen huldvollen Gesinnung, und in Rüksicht auf des Beklagten ehemahlige gute Dienste, Gnade für Recht ergehen lassen; weshalb dieselben ihn bis auf weiteres von seinem Amte und Geschäften suspendirten und aus der Geheimenraths-Session entfernten. Die Muße, welche er dadurch erhalte, habe er auf die Revision seiner Erzählungen merkwürdiger Rechtshändel zu verwenden, als in welchem Werke, wie Se. Majestät zuverlässig benachrichtigt worden, viele ausschweifende, zügellose und gefährliche Grundsätze und

Meinungen unter der Gestalt von Rechtsgrundsätzen und Aussprüchen aufgestellt und ins Publikum gebracht seyen. Die etwanigen Abänderungen und Verbesserungen bleiben für izt seiner Einsicht überlassen; jedoch sey es des Königs ernstlicher Wille, daß er, sobald die Revision vollendet, sein Werk dem Könige insgeheim überbringen solle, damit Höchstdieselben nachhelfen könnten, wo sie es nach Dero fürstlichem Urtheile für nöthig und dienlich finden dürften. Vorläufig nur zu bemerken, so errege der Titel, welchen er sich beygelegt, Ihrer Majestät höchstes Misfallen; maßen er nicht, wie er sich nenne, Oberrichter von England, sondern Oberrichter von des Königs Bank sey. Diesem Bescheide war zum Schlusse noch die tröstliche Versicherung angehangen, daß, dafern er demselben in Gehorsam nachleben werde, er auch hoffen könne, von Ihro Majestät mit der Zeit wieder in Höchstderoselben Huld und Gnade aufgenommen zu werden. *).

*) Britt. Biogr. Coke.

Wir wagen es nicht zu bestimmen, ob es dem König damahls wirklich noch mit dieser Versicherung Ernst war, oder ob seine Politik sie ihm, als eine klügliche Verhehlung seiner eigentlichen Absichten, an die Hand gegeben hatte. Am wahrscheinlichsten ist uns das lezte. Sey ihm indessen wie ihm wolle, so blieb sie auf Coke gewiß nicht ohne Wirkung, und stärkte seine Selbstverleugnung mit neuer und erhöhter Kraft.

Noch immer auf seinen Knieen liegend, antwortete er: daß er sich Sr. Majestät Willen in aller Demuth unterwerfe: daß er die Gerechtigkeit dieses Urtheils erkenne und eingestehe: ja bey weiten mehr Gnade als Gerechtigkeit in demselben wahrnehme. Nicht weniger halte er es für seine Schuldigkeit, gegenwärtigen Lords des Geheimenraths für die ihm in dieser Angelegenheit erwiesene Gewogenheit und Güte demüthigst zu danken, und lebe der Hoffnung, daß er durch sein künftiges Betragen seinem Bestreben gemäß, sich

derselben noch werde würdig zu machen im Stande seyn. *)

Eben war er im Begriff sich zu entfernen, als der Lord Großschatzmeister noch einmahl das Wort nahm. Er habe, sagte er, in Abwesenheit des Obermarschalls, ihm noch eine übermüthige Anmaßung zu verweisen. Sein Kutscher pflege nämlich mit entblößtem Haupte vor ihm auf dem Bocke zu sitzen; da er doch wisse, daß diese Ehrerbietigkeitsbezeigung allein dem Lordkanzler zukomme. **) Coke entschuldigte sich, sein Kutscher habe dies nicht auf seinen Befehl, sondern nur zu seiner eigenen Bequemlichkeit gethan. Man war gefällig genug, diese Entschuldigung gelten zu lassen und Coke begab sich nun mit allen Aeusserungen der Zerknirschung und Demüthigung von hinnen.

Hatte er gehoft, dadurch das Ungewitter abzulenken, so lehrte ihn die Folge seinen Irthum. Die Geheimenräthe, deren Gewo-

*) Britt. Biogr. Coke.

**) Britt. Biogr.

genheit er sich so angelegentlich empfahl, waren größtentheils seine geschwornen Feinde, und die Urheber seines Falls. Auch war die Angelegenheit noch nicht zu Stande gebracht, weshalb man ihn von seinem Amte entfernt hatte. So sehnlich er von einem Tage zum andern auf den weitern Bescheid harrte; so wenig schien der König und der Hof sich um ihn zu bekümmern. Im Herbst desselben Jahres *) wurde die Stelle, von welcher er nur suspendirt seyn sollte, ohne daß man ihm einen weitern Bescheid zu ertheilen für nöthig gefunden, durch einen andern besezt. Es versteht sich, daß sich dieser zu dem Vertrage mit dem Viskomte Villiers verbindlich machen mußte.

Wahrscheinlich würde Coke izt auch keine Schwierigkeiten dagegen gemacht haben. Auch scheint es, als sey Villiers dieser Meinung ebenfalls gewesen, und habe gegen seine Entsetzung einige Einwendungen gemacht. Da diese nun aber einmahl in Bacons Plan gehörte und die Gründe von dieser Seite her

*) Im Nov. 1616.

nicht mehr zureichen wollten; so mußte ein anderer Vorwand aufgesucht werden. In einem Briefe an Villiers, der wahrscheinlich durch obigen Einwurf veranlaßt wurde, versichert er: er habe eben diese Betrachtung angestellt. Allein, wenn sich auch allenfalls Coke nun noch zur Haltung des Vertrags verstanden hätte, und also die Stellvertreter Villiers hätten von ihm sollen in ihre Bedienung eingeführt werden, so hätte sich von Seiten Somersets eine noch erheblichere Schwierigkeit der Erreichung der Wünsche des Vicomte entgegen stellen können. Es sey wenigstens zweifelhaft: ob durch die Anklage desselben der Vertrag, den er mit Coke gemacht hatte, aufgehoben werde, indem sie nur auf Felonie gegangen sey. Da er nun aber mit einem neuen Richter auch einen neuen Vertrag geschlossen habe, so fände jene Einwendung weiter nicht Statt, und er könne über die Erhaltung seines Besitzes völlig ruhig seyn. *). So viele und so vorsichtige Sorgfalt und Aufmerksamkeit zeigte Bacon für

*) Bacons W.

die Wünsche und den Vortheil des Günstlings; und zwar alles dieß, wie er ohne Unterlaß versicherte, nur aus Freundschaft, ohne die geringste persönliche Rüksicht oder eigennützige Absicht.

Indessen freilich, eine Hand wäscht die andere. Es war natürlich, daß Villiers ihm die Freundschaftsbezeugungen erwiederte, welche er von ihm erhalten hatte. Es kam nur darauf an, daß sich eine Gelegenheit fand, und diese zeigte sich, den geheimen Wünschen Bacons gemäß, gerade um diese Zeit.

Der alte Kanzler, auf dessen Tod Bacon schon längst seine höchste Hoffnung gebaut hatte, wurde täglich schwächer, und schien einem baldigen Ende unvermeidlich entgegen zu gehn. Bacon hatte sich dem Könige wichtig und nothwendig gemacht, er hatte sich den Liebling verpflichtet, in der Gunst des alten Kanzlers seit vielen Jahren befestigt; gerade izt seinen gefährlichsten Mitwerber mit ziemlicher Sicherheit aus dem Wege geräumt. Er glaubte, seine Wünsche dem

nicht weiter verbergen zu dürfen. Der Brief, in welchem er sie ihm eröfnet, ist von den Bewunderern Bacons als ein Muster von Feinheit und Delikatesse angepriesen worden. Allerdings ist es keine leichte Aufgabe, sich selbst, ohne in ekelhafte Prahlerey zu verfallen, oder andern Mitwerbern Unrecht zu thun, als den einzigen zu empfehlen, der Recht und Verdienst genug zu einer der ersten Staatsbedienungen habe. In wiefern Bacon diese Aufgabe gelöst, bleibt einem jeden Leser selbst zu beurtheilen. Irre ich nicht, so ist es ganz in seiner bekannten Manier. In dieser darf er denn auch sein Gesuch mit der Voraussetzung beginnen: „Wie er hoffe, daß ihm sein Gesuch nicht den Vorwurf des Stolzes zuziehen werde, theils, weil sein Vater die Stelle bekleidet habe, (bey welcher Gelegenheit er Gott bittet, daß sein großer Monarch zwanzig eben so gute Jahre haben möge, als die Königin Elisabeth von der Beförderung seines Vaters an gehabt habe) theils aber auch und vornehmlich, weil die Stelle eines Kanzlers, seitdem sie ein Rechts-

gelehrter bekleide, stets mit einem aus dem Rathe der königlichen Rechtsgelehrten, nie aber mit einem Richter besezt worden sey.“ — „Daher bitte ich Ew. Majestät, mir zu erlauben,“ fährt er fort, „daß ich Ihnen den gegenwärtigen Fall in seiner wahren Beschaffenheit vor Augen stellen dürfe. Wenn sie den Lord Coke wählen, so bitte ich Sie, zu erwägen, daß Sie einem Mann von einer herrschsüchtigen Gemüthsart eine sehr ausgebreitete Herrschaft einräumen müßten, und daß es in solchen Verhältnissen nur zu leicht ist, über die Schranken hinaus zu gehen. Ueberdieß dürfte auch wohl in diesem Posten sein Fleiß für die Vermehrung der Einkünfte Ew. Majestät etwas nachlassen, indem diese zu einem andern Amte zu gehören scheinen; endlich sind die, welche die Gunst des Volks am meisten besitzen, nicht immer auch die, welche Ew. Majestät Absichten am meisten entsprechen.

„Wollten Sie nun aber den Lord Heword wählen, so würde in Zukunft ein

„Richter oben und ein Richter unten an ih-
„rem Geheimenrathstische sitzen; und dieß
„könnte doch für Ew. Majestät Vorrechte
„wohl leicht etwas gefährlich werden. Hoch-
„dieselben kennen die Denkungsart dieser
„Männer. Ich stelle anheim, ob sie nicht
„alles hervorsuchen würden, sich wichtig zu
„machen und ihre Vorrechte zu erweitern.
„Ein solcher Rechtsgelehrter wird nie ein
„eigentlicher Staatsmann, sondern nur ein
„Besorger seines eigenen Vortheils werden,
„und Ew. Majestät dürfen nicht darauf rech-
„nen.— wo es mit Ceremoniel und äusser-
„lichen Dienstverheissungen nicht abgethan
„ist — eine wirksame Unterstützung ihrer
„Absichten bey ihm zu finden.

„Nun könnten Sie freilich auch den
„Lord Erzbischof von Canterbury wählen;
„und dann habe ich nichts weiter zu sagen,
„als daß die Stelle eines Kanzlers einen gan-
„zen Mann erfordere, und die weltliche und
„geistliche höchste Gerichtbarkeit in sich zu
„vereinigen, meinem Bedünken nach, nur
„die Sache eines Königs seyn könne.

„Mich

„Mich selbst kann ich Ew. Majestät nur
„cum gloria in exequio darstellen; doch darf
„ich versprechen, daß wenn ich die Stelle ver-
„waltete, Ihre Geschäfte nicht zu kurz kom-
„men sollten, als izt geschieht; sondern ich
„stehe dafür, daß wenn einmahl ein Befehl
„ausgefertigt worden, er auch in Ausübung
„gebracht werden sollte. Ew. Majestät
„aber sollten blos die Sorge behalten, welche
„für einen König gehört, nämlich: darauf
„zu denken, was ausgeführt werden soll;
„keineswegs aber, wie, auf was Art und
„Weise es ausgeführt werden könne. Ueber-
„dieß glaube ich auch noch durch das Anden-
„ken an meinen Vater, und weil ich doch
„auch im Unterhause stets beliebt gewesen
„bin, auf einiges Ansehn bey den Ständen
„von England rechnen zu können. Vielleicht
„würde ich dadurch auch im Parlamente
„manche Verbesserung, schlimmer und schäd-
„licher Gebrechen, durchsetzen können, wel-
„ches cardo rerum ist. Denn Ew. Maje-
„stät erlaube mir zu sagen, daß der Theil
„des Amtes eines Kanzlers, nach welchem er

„ die Billigkeit in streitigen Fällen handhabt,
„ das eigentliche regnum judiciale, (welches
„ seit meines Vaters Zeiten nur allzusehr
„ erweitert ist,) Ew. Majestät am wenigsten
„ angeht. Weit wichtiger und weit mehr Ge-
„ wissenssache ist es für Sie, einen tüchtigen
„ Präsidenten in Ihrem Geheimenrathe,
„ einen Aufseher über ihre Richter zu wäh-
„ len, der zugleich im Stande ist, die zuver-
„ lässigsten, besonders für die Richterstellen
„ auf dem Lande, auszusuchen; welches ge-
„ rade in unsern Tagen wichtiger als jemals ist.

„ Gleichergestalt darf ich auch noch wohl
„ erwähnen, daß der Theil ihres Geheimen-
„ raths nicht minder durch mich gewinnen
„ würde, welcher auf neue Hülfsquellen für
„ Ew. Majestät Einkünfte zu denken hat. Izt
„ macht man sich die Sache ziemlich bequem.
„ Man schont seine eigene Erfindungskraft,
„ indem man sich Entwürfe von Projektma-
„ chern und Privatpersonen, welche doch nie
„ mit wahrer Einsicht entworfen seyn können,
„ vorlegen läßt, und sich damit begnügt, die-

„ selben zu untersuchen, ob sie praktikabel
„ sind oder nicht. Darin hatte nun der Graf
„ von Salisbury ganz andere Gaben, das
„ muß man gestehen, wenn seine Absichten
„ nur besser gewesen wären.

„ Kurz, wenn ich der Mann wäre, der
„ ich zu seyn wünsche, so würde ich hoffen,
„ daß Ew. Majestät, wie Sie vor kurzen
„ manche widerstrebende Gemüther durch
„ kraftvolle Unterdrückung für sich gewonnen
„ haben, durch meine Beförderung wenig-
„ stens kein, Ihnen bereits ergebenes Gemüth
„ verlieren würden. Ihre Unterthanen schei-
„ nen sich mehr aufs Concretum, als aufs
„ Abstractum, zu verstehen, und mich dünkt,
„ die Wellen ihrer Leidenschaften werden mehr
„ durch Personen, als durch Sachen erregt.
„ Daher es leicht seyn könnte, daß eine nach-
„ drückliche Majestätshandlung dieser Art,
„ mehr Gutes stiftete, als zwanzig Bills,
„ welche unzählige Gnadenbezeugungen ent-
„ halten." —

Billig enthalte ich mich jedes Urtheils über dieses nicht minder für die Charakteristik Jakobs als Bacons äusserst wichtige Aktenstük. Von der unmittelbaren Wirkung desselben auf den Entschluß des Königs zu Gunsten seines Gesuchs, findet man keine bestimmte Nachricht. Höchst wahrscheinlich aber war sie eben so entscheidend, als gut berechnet. Indessen schob die Wiederherstellung des Kanzlers das Ziel der Wünsche Bacons noch bis in den Anfang des folgenden Jahrs hinaus. *) An der endlichen Erreichung desselben hatte das Vorwort des Günstlings einen sehr wichtigen Antheil; wiewohl ihre Freundschaft, wenigstens auf Seiten Villiers bereits sehr erkaltet war. Durch ihn erhielt er noch vor dem Tode des Kanzlers die Zusicherung der Nachfolge. Allein, wenn wir einem sonst nicht unglaubwürdigen Geschichtschreiber **) glauben dürfen, so war die Art, wie ihm diese Versicherung gegeben wurde, so, daß dadurch die Freude in einem für Ehre und Schande nicht ganz abgestumpf-

*) März 1617. **) Weldon.

ten Gemüthe gänzlich niedergeschlagen werden mußte. Diesem Bericht zufolge ließ ihm Villiers durch einen angesehenen Mann am Hofe mündlich folgende Botschaft überbringen: „Er kenne ihn als einen Mann von vortreflichen Talenten und Einsichten, und sey überzeugt, er werde, besonders unter den izigen Umständen, seinem Herrn in dem Amte eines Siegelbewahrers besonders nüzlich werden können. Allein er kenne auch sein niederträchtiges und undankbares Herz, und wisse, daß er, im Besitz seines neuen Glüks, fähig sey, dasselbe zum Verderben derer, denen er es verdanke, anzuwenden. Daher habe er blos aus Diensteifer für seinen Herrn, weil er für denselben in ihm ein brauchbares Werkzeug finde, sich für seine Beförderung verwandt. Dieß wolle er ihm hiermit unverhalten und zugleich angekündigt haben, daß, im Fall er ihm etwa auch so zu lohnen gedenke, als er schon andern, denen er Verbindlichkeiten gehabt, gelohnt habe; er ihn gewiß tiefer wieder hinabstürzen werde, als

er ihn izt hoch und über alle seine gerechten Erwartungen hinaus gehoben habe.“

Nach eben dieser Erzählung hörte Bacon diese verbindlichen Aeusserungen mit der größten Gelassenheit an, und erwiederte ganz unbefangen: es sey ihm ungemein angenehm und schmeichelhaft, daß ein so großer Lord so freundschaftlich und zutraulich mit ihm umgehe; zugleich fühle er sich durch ihn verpflichtet, daß er einen so verständigen und vornehmen Freund zum Ueberbringer dieser Botschaft ausersehen habe. „Aber,“ fuhr er fort, „wie kann Mylord diese Talente bey „mir erkennen, und doch glauben, ich wür„de, dafern ich das höchste Ziel meiner Lauf„bahn erreicht hätte, mein Urtheil und mei„nen Verstand verläugnen, und durch mein „tadelhaftes Betragen gegen einen so gro„ßen Beförderer mich muthwillig von dem „Gipfel der Ehre in den Abgrund der Ver„achtung und Schande stürzen.“

Bey aller Mühe, die man sich giebt, die Wahrheit dieser Erzählung zu bestreiten, kann

man doch die innere Wahrscheinlichkeit derselben keineswegs abläugnen. Sowohl in Villiers als in Bacons Charakter, wie wir beyde anderweitig kennen, liegt Botschaft und Antwort vollkommen. Villiers bedurfte Bacons nicht weiter, also änderte sich gegen ihn der Ton der Bescheidenheit eben so schnell, als gegen andere. Bacons Neider und Feinde hatten ohnzweifel keine Mühe gespart, das Verständniß zwischen beyden zu stöhren. Es liegt daher nichts Unwahrscheinliches in der Angabe, daß die Botschaft Villiers eine Anspielung auf Bacons Betragen gegen den Grafen Esser, den Günstling Elisabeths, dem er viele Verbindlichkeit gehabt, enthalten habe. Bacon fand nicht für gut, der Sache tiefer nachzuforschen, oder derselben gegen Villiers wieder zu erwähnen. Den Kanzler hatte um diese Zeit aufs neue eine tödtliche Krankheit niedergeworfen und jede Hoffnung seiner Genesung geraubt. Der König ließ ihm nun das große Siegel abfordern, mit dem Zusatz, daß er solches, so lange er lebe, selbst bewahren wolle. *) Hier

*) Britt. Biogr. Bacon.

soll aber der Kanzler izt selbst den Wunsch geäussert haben, daß Bacon sein Nachfolger werden möge. *) War dieß, so darf man annehmen, daß Bacon ihn dazu veranlaßt hatte, um seinen Tod nicht abwarten zu dürfen. Auch erhielt er nach vier Tagen, nachdem dem alten Kanzler das Siegel abgenommen war, dasselbe aus der Hand des Königs. **)

Jakob unterließ nicht bey dieser Gelegenheit, seine Weisheit, wie sein Rednertalent zu zeigen, und gab dem aufmerksamen Bacon, wie ein Präceptor seinem neueingeführten Schüler, einige Ermahnungen. Zuerst legte er ihm mit vieler Wichtigkeit ans Herz, daß er nie etwas, als nach sorgfältiger Ueberlegung untersiegeln solle; sodann empfahl er ihm, seines Richteramts dergestalt wahrzunehmen, daß keine Parthey sich zu beklagen habe, und endlich machte er ihm zur Pflicht, o des großmüthigen uneigennützigen Monarchen! — daß er die königlichen Vorrechte nicht zu weit ausdehnen solle. ***)

*) Britt. Biogr. Bacon. **) Ebendas.
***) Ebend.

Bacon, eben so redselig als der König, versäumte seiner Seits auch nicht, in einer langen Rede zu bezeugen, was jedermann ohnehin, bey einem der ein Amt antritt, voraus sezt: — daß er dasselbe verwalten wolle. Ganz anders waren aber ohnzweifel die Motive, welche ihm bey seiner Danksagung an den Günstling, welche er nicht versäumte noch an dem Tage seiner Einführung abzustatten, die Feder führten. Jene war das Produkt der Eitelkeit; diese — man erinnere sich an Villiers Botschaft und Urtheile.

„Empfindungen und Geschäfte haben „das mit einander gemein,“ dieß sind seine eignen Worte, „daß geringe und leichte mit „Geräusch auf der Zunge schweben, starke „und wichtige aber still und schweigend sich „ins Herz hinabsenken. Daher konnte ich „mit Ew. Herrlichkeit heute wenig reden, „wenn ich auch mehr und bequemere Zeit dazu „gehabt hätte. Desto dringender ist es mir „aber izt, zu bekennen, daß Ihr bey dem „Werke des heutigen Tages Euch als ein

„wahrhafter und vollkommener Spiegel und
„Muster der festen und vollkommensten
„Freundschaft, wie sie wohl nie bey Hofe
„gefunden worden, bewiesen habt. Gewiß
„werde ich daher jeden Tag für verloren ach-
„ten, an welchem ich nicht den Vorsatz em-
„pfinde, Euch Gutes zu vergelten, Euch
„meine Verehrung wenigstens in Worten be-
„weisen, oder Euch auch in der That Dienste
„leisten kann. ꝛc. *) —

So schreibt ein Mann, den die Nach-
welt einen großen Mann nennt, an einen
Jüngling, der kein Verdienst hatte, als daß die
Leidenschaft eines Königs an seiner blühenden
Gesichtsfarbe hing, und der ihn bey eben die-
ser Gelegenheit seinen Uebermuth und seine
tiefe Verachtung so offenbar hatte empfinden
lassen.

Ein Höfling wird dieß freilich auch in
unsern Tagen noch leichter begreifen, wenn
er bemerkt, auf welchen Grad der Vertrau-
lichkeit das Verhältniß des Königs und seines

*) Brltt. Biogr. Bacon.

Günstlings gestiegen war. Mit Somer-
sets Sturz waren zugleich jene Schranken der
Aeusserungen seiner Leidenschaft hinweg ge-
fallen, welche ihm ohnzweifel höchstbeschwer-
lich geworden waren, wiewohl er sie sich
selbst gezogen hatte. Die aufpassende Neu-
gier der Höflinge bemerkte izt auffallender
als je alle Symptome und Aeusserungen der
heftigsten körperlichen Begierde. Der Um-
gangston war der Ausdruk der niedrigsten
Familiarität. Trennten sie sich auch nur auf
wenig Stunden, so trat ein Briefwechsel an
die Stelle der anderweitigen Unterhaltung.

Diese Briefe, deren man verschiedene
aufbewahrt hat, können obigen Bemerkungen
als gültige Beläge dienen. Sie sind sämt-
lich mit Beyseitesetzung nicht nur aller äussern
Verhältnisse, sondern aller Forderungen des
Anständigen, Schiklichen und Sittlichen ab-
gefaßt. Entweder sind sie mit dem ekelhaf-
testen Schmuz unzüchtiger und schamloser
Bilder und Ausdrükke angefüllt; oder sie ent-
halten beynah eben so ekelhafte kindische Tän-

deleyen. In denen, welche sich noch vortheilhaft auszeichnen, nennt der König seinen Liebling doch nie anders, als: dear child and gossip. Sich selbst unterschreibt er: dear dad and gossip; auch wohl zuweilen dear dad and Stuart. Fast derselben Ausdrükke bediente sich Villiers in seinen Antworten an den König. Auch er nannte ihn dear dad and gossip, oder dad gossip and Stuart. Sich unterschrieb er meistens *Ew. Majestät allerunterthänigster Sclave und Haushund, Steiny.* *)

Ein älterer Schriftsteller, der verschiedene in Auszügen geliefert hat, **) urtheilt von den meisten dieser Briefe, „daß auch eine Kupplerin erröthen würde, wenn sie manche darin enthaltene Ausdrücke wiederholen solle.“ Ohnzweifel wird also jeder unserer Leser uns gern die Pflicht, Beyspiele davon beyzubringen, erlassen. Dafür mögen noch einige aus denselben entlehnte Zärt-

*) Slave and dog. Harris.

**) Welwood. Harris.

lichkeitsäusserungen hier die Stelle derselben einnehmen. So sagt der König in einem derselben: „er bewahre Steinys Gemählde „unter seinem Brustlatze, zunächst an seinem „Herzen;“ in einem andern bittet und fleht er ihn, „sein einziges, süßes und geliebtes „Kind, diese Nacht doch ja zu ihm nach Bi-„rely zu kommen, that his white teeth „might shine upon him.“ *) Von der zweyten, jener tändelnden, spielenden — immer noch der edelsten Gattung, dürfen wir es wagen, einen der anständigsten und ernsthaftesten vollständig einzurücken. Ohne Ueberschrift des Orts und der Zeit, wie er sich findet, und so wörtlich als die Eigenthümlichkeiten eines solchen Styls zulassen, ist er folgender:

„Mein einziges, süßes, zärtlich geliebtes Kind.“

„Segen, Segen, Segen durchströme die „innersten Gefäße (Wurzeln) deines Her-„zens, und alles was darin ist, an diesem

*) Welwood. Harris.

„Donnerstag Morgen! Hier ist ein tüchtiger
„Proviantvorrath von unserm Rebhüner-
„fang. Ich weiß wohl, wer seinen Theil
„davon haben soll; und hier ist zugleich die
„artigste Gesellschaft von jungen Hühner-
„hunden, die man nur irgendwo gesehen
„hat. Gott segne den unvergleichlich lieben
„Pfleger meiner Windhunde. Er hat es
„gemacht, daß sie den ganzen Sommer über
„so wohl behalten geblieben sind. Ich meine
„Tom. Badger. Ich bin überzeugt, Du
„wirst die Diät und Tagesordnung genau
„beobachten, die ich Dir in meinem ersten
„Briefe von Theobalds vorschrieb. Gott
„segne Dich, und meine süße Käte und
„Moll zum Troste Deines

„lieben Väterchens

Jakob K.

N. S. „Laß meine lezte Empfehlung
„Dir zu Herzen gehn, bis zu einer baldigen
„süßen und herzigen Zusammenkunft, welche
„Gott senden und Dich in Gnaden heute noch
„von deinen Mixturen befreyen möge.“ *)

*) Harris.

Auch der Zärtlichkeits-Name Steiny ist völlig in diesem Geschmak. Es war dieß nämlich der verdorbene Name St. Stephan. Von diesem Heiligen gab es damahls in England viele Gemählde mit einer Glorie um dem Kopfe. *) Siehe da die Feinheit und Galanterie Jakobs ebenfalls in ihrer glanzvollsten Glorie!

Mögten diese Tändeleyen bey einem Manne, bey einem Könige immerhin noch entschuldigt werden können, wenn es nur dabey geblieben wäre; wenn dieß unedle Verhältniß nicht einen so wichtigen Einfluß in die allgemeinen Verhältnisse des Staats gehabt hätte! Aber die Ansprüche der Eitelkeit Jakobs gingen immer gleichen Schrittes mit den Anforderungen seiner Leidenschaft; Es war ihm eben so nothwendig, seinen Liebling vor der Welt zur Schau zu stellen, als dessen im Verborgenen zu genießen. Daher mußte auch Villiers eben den Weg, und zwar eben so schnell zu dem höchsten Range und zu

*) Harris.

den wichtigsten Staatsbedienungen gehen, als Somerset. Eben so schnell als sein Vorgänger war er im Besitz ungeheurer Reichthümer; eines furchtbaren Ansehens, übte er alles, was man zur Königsgewalt rechnen konnte.*)

Genau genommen, war also der Günstling Villiers wieder der erste, oder vielleicht richtiger noch, der einzige Minister. Neben ihm im Geheimenrathe, waren zwar unter mehrern andern völlig wirkungslosen Figuranten Suffolk, Winwood und Bacon. Allein Suffolk war bekanntlich ein unbedeutender und sich selbst schon subordinirender Charakter, ohne eigenthümlichen Geist, ohne Kraft und Muth. Ueberdieß noch der Schwiegervater, nicht etwa des verabschiedeten, sondern des als Verbrecher schimpflich verurtheilten Günstlings. Dieß allein mußte ihn zurüksetzen; dieß mußte ihm die Abneigung des neuen Günstlings zuziehen; ihm also die Achtung des Hofs und jeden Einfluß rauben. Wahrscheinlich verdankte er es dem Bestreben

*) Hume.

ben Jakobs den Gerechten zu spielen, daß er nicht längst aus seiner Stelle verdrängt war. Gedrängt ward er durch den täglich wachsenden Uebermuth des Günstlings auch täglich mehr. Allein Männer, wie er, können manchen Stoß und manchen Druk ertragen, ehe sie aufmerksam darauf, oder doch wenigstens ehe sie empfindlich und ungeduldig darüber werden.

Winwood hatte freilich mehr Strebkraft, und wurde auch wahrscheinlich mit mehr Schonung und Behutsamkeit von dem Günstlinge behandelt. Allein auch er sah ein, daß er sich verrechnet hatte. Als er Somerset verdrängen half, hofte er freilich wohl, der neue Günstling solle ein Instrument in seiner Hand seyn. Was blieb ihm übrig, als sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, da er sah, daß weder der Liebling noch der König in diesen Plan eingingen. Der König wollte es so haben, daß sein Liebling auch seine Macht mit ihm theilen sollte. Dieser hatte zwar keinen Geist, aber doch Willen

genug, diese Schwäche zu benutzen. Sobald sich also Villiers klug genug dünkte, (und dieß war sehr bald) die Staatsgeschäfte aller Art selbst leiten zu können, sobald sank auch er wieder in das subalterne Verhältniß zurük, in welchem er sich unter Somerset befunden hatte. So wurde er troz seiner überlegenen Einsichten und Geisteskräften das Instrument, wozu er jenen zu machen gehoft hatte.

Bacon endlich war klug genug, sich von selbst auf den engern Kreis seiner Amtswirksamkeit, und zwar immer mit steter Rüksicht auf die Absichten und den Vortheil des Hofs einzuschränken. Es war und blieb izt wie bisher sein Hauptbestreben, allen Ideen des Königs und Günstlings die seinigen anzuschmiegen; zur Ausführung ihrer Anmaßungen stets seine Einsichten, seinen Scharfsinn und seine Thätigkeit bereit zu halten. Wiewohl er auf diese Weise mehr Einfluß erhielt, als er auf jedem andern Wege nicht würde haben erhalten können; so kann man doch auch ihn eigentlich nur als Instrument, den

Günstling hingegen als einzige bestimmende Kraft ansehen. Jakob fand für sich selbst die angenehmste Schmeicheley darin, daß dieß bemerkt und darüber geredet wurde. „Ach, Ihr seyd der weiseste Monarch in der Christenheit,“ sagte einst der spanische Gesandte zu ihm, „Ihr könnt Euren Geheimenräthen im ein und zwanzigsten Jahre mehr Weisheit und Erfahrung einflößen, als mein Herr, der König von Spanien, den Seinigen nicht im sechzigsten mitzutheilen im Stande ist.“ *) Jakob bemerkte den Spott nicht, der hierin lag, und zeigte durch die fortgehende schnelle Beförderung zu den verschiedenartigsten Aemtern, daß er wenigstens von sich und seinem Günstlinge die Vorstellung im Ernst hegte.

Es genügte ihm indessen nicht, seinen Günstling mit Ehre und Macht zu überhäufen, Stand und Reichthum mußte ebenfalls in Rüksicht auf seine Familie sowohl, als auf seine Person, jedem seiner Wünsche zuvor-

*) Lind. Rapin.

kommen. Er ward bald Herzog von Buk-kingham, seine Mutter führte den Titel einer Gräfin dieses Namens, und sein Bruder, den eines Vicomte von Purbeck. *) Alle seine Verwandten wurden verhältnißmäßig erhoben, und zu einträglichen Aemtern befördert, oder mit Grundstükken und Pensionen versorgt.

Die Habsucht der Familien und Creaturen eines unumschränkten Günstlings hat wohl eh'r gefüllte Kassen erschöpft; wie sehr mußte sie nicht die Verlegenheiten erhöhen, in welchen sich die Kasse Jakobs schon lange fast ununterbrochen befunden hatte. Die gewöhnlichen Einkünfte, welche nie zugereicht hatten, waren izt, bey der Ueberhäufung von Bedürfnissen und Schulden, beynah gar für nichts zu rechnen. Die ausserordentlichen Hülfsquellen versiegten theils, theils flossen sie sparsamer, und langten überhaupt nicht zu. Neue zu entdekken, bemühte man sich wohl, aber vergebens. Theils war dieß

*) Hume.

wirklich ohne Mitwirkung und Beförderung eines wohlgesinnten Parlaments kaum mehr möglich; theils fehlte es auch denen, welche sich darum bemühten, an Scharfsichtigkeit und ausdauernder Betriebsamkeit. Bacon, der einzige, der vielleicht beydes in sich vereinigte, schien seines Versprechens, neue Erfindungen und Anschläge zu liefern, gänzlich vergessen, oder wenigstens nur auf diejenigen eingeschränkt zu haben, welche aus der Verwaltung seines Amts hergeleitet werden konnten. Doch auch in dieser Rüksicht entsprach er nicht einmahl ganz der erregten Erwartung. Bemüht, die Popularität mit der Ergebenheit gegen den König und Liebling in seiner Person zu vereinigen, verwaltete er sein Amt mit eben so viel Gelindigkeit als Genauigkeit, wobey freylich die Strafkasse nicht gewann.

Er für seine Person hatte sehr wenig bey dem mißlichen Zustande der Finanzen zu befürchten. Sein Gehalt als Siegelbewahrer belief sich nicht über sechstehalbhundert Pfund; als Präsident in der Sternkammer hatte er dreyhundert Pfund Gehalt, und überdieß noch

sechzig Pfund zu Wein und sechzehn Pfund zu Wachs. *) Dennoch hatte er seine vorige Bedienung, die ihm über sechstausend Pfund eingetragen, gegen diese vertauscht. Entweder suchte er also mehr die Befriedigung des Ehrgeizes als der Habsucht; oder die Nebeneinkünfte mußten bey weiten die beträchtlichsten seyn. Diese kamen ihm nun aber unmittelbar aus der Tasche der Staatsbürger zu. Die Wege, in dieselbe zu gelangen, blieben ihm offen, es mochte auch mit der königlichen Kasse so übel stehen als es nur immer wollte.

Unter diesen Umständen kam die königl. Kasse dahin, daß ihr fast kein Rettungsmittel mehr übrig blieb, als ein abermahliges Gesuch an die Freigebigkeit der Nation. Allein hierzu war der König theils nicht wohl zu bestimmen, theils wußte man aus Erfahrung, daß selbst von der Unterwerfung dieser unangenehmen Ceremonie dennoch nicht einmahl mit Sicherheit etwas erwartet wer-

*) Britt. Biogr.

den könne. Man hatte die Impertinenz der Gemeinen noch nicht vergessen, nach welcher diese sich erfrechten, eine Rechenschaft von der Anwendung der ehemahls verwilligten Subsidien zu fordern, ja es sogar wagten, dem König einige Erinnerungen über die Beschaffenheit seiner Wirthschaft zu machen. Daß sie dieß izt noch mehr als je zu besorgen hätten, konnte den Ministern nicht verborgen seyn. Jakob war seit mehrern Jahren so vieles von der Widerspenstigkeit, Undankbarkeit und Bosheit seiner Unterthanen, selbst von Männern wie Bacon *), vorgesprochen, daß er sich ebenfalls jedes Böse von ihnen gewärtigte. Allein die Vorstellung von Mangel war ihm eben so schrekkend, als die Vorstellung seine Unterthanen zu bitten. Dieß machte ihn also geneigt, jeden andern Ausweg zu ergreifen, ohne eine anderweitige Rükficht, als diese gedoppelte dabey zu beobachten.

Diese Stimmung muß man nicht aus der Acht lassen, wenn man die so oft bemerkte

*) Britt. Biogr.

und so oft getadelte Auslieferung der niederländischen Pfandstädte richtig beurtheilen will. Sonderbar ist es übrigens, daß diese Handlung vor andern so sehr hervorgehoben und als der auffallendste Beweis seiner Unbesonnenheit angeführt worden ist, da sich gleichwohl diese noch mehr, als hundert andere unbemerkt gebliebene, rechtfertigen läßt. Ein und dreyßig Jahre vor dem Zeitpunkte, wovon die Rede ist, *) als die Niederlande in dem Kampfe um ihre Freyheit mit Spanien unterzuliegen fürchteten, flieheten sie wiederholt die Königin Elisabeth um ihren Schutz an. Wie der Mensch nun einmahl in jeder Veränderung seines Zustandes auch eine Verbesserung erwartet; sie erbaten von einer despotischen Monarchin die Gunst, sich als ihre Unterthanen ansehn zu dürfen, zu eben der Zeit, da sie sich einem andern despotischen Monarchen mit der höchsten Anstrengung ihrer Kräfte zu entziehen strebten. Man kennt die Bewegungsgründe, welche Elisabeth abhielten, dieß allerdings für ihre Herrschsucht

*) 1585.

sehr verführerische Gesuch sogleich und in seiner ganzen Ausdehnung gnädiglich zu erhören. Ihrem und ihrer Regierung Geist war es weit angemessener, auf versteckten Nebenwegen ans Ziel zu schleichen, anstatt auf der offnen Straße vor den Augen aller Menschen zu demselben hinzugehen. Daß Spanien die Niederlande verlor, war ihr aus bekannten Gründen sehr angenehm. Sie selbst hatte auch nicht geringe Lust die Niederländer unter ihre Botmäßigkeit zu nehmen. Allein dieß mußte weder Aufwand noch Aufsehn machen. Sie schoß daher nach und nach einige Geldsummen vor, lieferte einige Truppen und Kriegsbedürfnisse und ließ sich zur Sicherheit der Wiedererstattung und Vergütung die Stadt Vliessingen, die Festung Romekens und die Insel und Festung Briel als Pfänder einräumen. Dabey wurde festgesezt, daß diese Pfänder nur dann zurükgegeben werden könnten, wenn die ganze Schuld getilgt sey; daß sie ferner nur an die Niederländer ausgeliefert werden sollten; unter keinen Umständen aber etwa an die Spanier, oder an irgend

einen andern Feind der Republik. Die Niederländer verpflichteten sich gegentheils, dem Gouverneur der verpfändeten Plätze nebst zwey andern von der Königin zu ernennenden englischen Commissaren, die Theilnehmung an den Berathschlagungen der Generalstaaten der vereinigten Provinzen zu verstatten. *)

Die verpfändeten Plätze und diese Bedingung machten nun Elisabeth, zwar nicht der Form, aber doch dem Wesen nach, sobald sie wollte, zum Herrn der Niederlande. An die Rükzahlung einer Summe von achtmahl hunderttausend Pfund Sterling war unter den damahligen Umständen von Seiten der Niederländer fürs Erste noch nicht zu denken. Der Graf von Leicester nahm von den Festungen und der Gouverneur derselben von seinem Platze in der Versammlung der Generalstaaten Besitz. Den Erfolg übergehn wir bis auf den, wohl eben nicht durch die englische Unterstützung zu Stande gebrachten Waffenstillstand mit Spanien. **)

*) Harris. **) 1619.

Diese wichtige und ehrenvolle Epoche vollendete und befestigte das Gefühl der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit in den Niederländern. Natürlich dachten sie nun darauf, sich von jeder Fessel loszumachen. Die Schuldforderung Englands, deren Druk man izt anfing zu fühlen, war daher einer der ersten und wichtigsten Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit nach dem Einhalt des Kriegs. Die Bezahlung derselben betreffend, wurde ein Vergleich zu Stande gebracht, nach welchem die achtmahl hunderttausend Pfund St. als gesammte Masse der Schuld in jährlichen Zahlungen von vierzigtausend Pfund abgetragen werden sollten. Bis dahin blieb eine englische Besatzung in den verpfändeten Plätzen, deren Unterhaltung von den Holländern übernommen war. Es betrug diese jährlich die Summe von sechs und zwanzig tausend Pfund, welche jedoch von den vierzig tausend Pf. St. abgerechnet wurden. Auf diese Weise blieben also nur vierzehntausend Pfund übrig, die in die Kassen des Königs wirklich gelangten. *)

*) Hume.

Dieser Vertrag war anfangs auf fünf Jahre geschlossen, in welcher Zeit die Schuld bis zu sechsmahl hunderttausend Pf. St. gemindert wurde. *) Jemehr man sich der Zeit der Erneuerung näherte, destomehr erwachten allerley Betrachtungen auf Seiten der Niederländer. Das Verhältniß gegen England war nicht nur für die Gegenwart ein fühlbares Joch; sondern gab auch noch zu manchen beunruhigenden Befürchtungen von der Zukunft Anlaß. Man kannte Jakobs ewigen Geldmangel; man wußte, wie viel Einfluß die spanische Intrigue im englischen Kabinette seit mehrern Jahren schon behauptet hatte; man war von der Neigung unterrichtet, welche Jakob hegte, sich noch enger durch eine Heyrath seines Sohns mit Spanien zu verbinden. Da nun überdieß der Ablaufstermin des Waffenstillstands mit Spanien sich mehr nährte, und keine Aussicht zu einem Frieden mit sich führte; — wer stand denn dafür ein, daß Spanien nicht Mittel finden würde, Jakob zur Abtretung

*) Hume.

der Festungen zu bewegen. *) Daß bey Gelegenheit des Friedensschlusses zwischen Spanien und England, im Anfange der Regierung Jakobs, ein solcher Antrag von Seiten Spaniens gemacht war, wußte man; daß Spanien diese Plätze noch immer als sein Eigenthum betrachtete, und die Auslieferung unter diesem Vorwande von England begehrt hatte, war ebenfalls bekannt. *) So entstand der Entschluß, wo möglich, jener Gefahr für immer dadurch vorzubeugen, daß man die Pfänder, durch eine Tilgung der ganzen Schuld, einlöste. Das dringende Geldbedürfniß des Königs, das durch die fortwährenden Unruhen in Irrland und sein Verhältniß gegen seine Unterthanen noch vermehrt wurde, schien allerdings die günstigste Gelegenheit hiezu an die Hand zu geben.

Der niederländische Gesandte in England Noel Caron erhielt diesem zufolge schon einige Zeit vor dem Ablauf des izigen Vergleiches, den Auftrag, darüber gelegentliche

*) Harris. **) Winwood. Harris.

Aeusserungen zu machen. Diese wurden mehrmahlen wiederholt, aber von dem englischen Kabinett, das mit andern Dingen beschäftigt war, anfangs vernachlässigt. So ging die Zeit hin, bis die Erneuerung des Vergleichs unmittelbar bevorstand, zugleich izt auch in England die dringende Finanznoth eintrat.

Hier trat nun der seltene Fall ein, daß der Schuldner durch das dringende Bedürfniß des Gläubigers gewann. Hatten bisher nur die Niederländer gewünscht, die ganze Summe auf einmahl abtragen zu können, so dachte man nun schon darauf, ein Ansehnliches von der Summe selbst zu gewinnen. Der Kaufmannsgeist, der sich schon damahls in der niederländischen Staatsverwaltung zu zeigen anfing, führte auf die Spekulation und auf die Art und Weise, wie dieß auszuführen stand. Nur dann war es möglich, wenn der Antrag zu der auf einmahl zu leistenden Tilgung der Schuld von dem Gläubiger selbst gemacht würde.

Olden Barneveld, welcher diese Angelegenheit, so wie alle übrigen der Staaten, damahls leitete, entwarf nun einen Plan, der auch glüklich zur Ausführung gedieh. Dem zufolge fingen die Staaten an die Zahlungen der Annuitäten, so wie des Soldes der Truppen, etwas unordentlicher zu leisten; leztere sogar bald ganz einzustellen. Dies veranlaßte Beschwerden des Gouverneurs bey der englischen Regierung. Diese unterließ nicht deshalb dem niederländischen Gesandten in London Erinnerungen zu machen. Der Gesandte schien dadurch in Verlegenheit gesezt, und entschuldigte die unterbliebenen Zahlungen durch die Armuth, in welcher sich die Staaten befänden. Indessen, sezte er als seine Privatäusserung hinzu, sey dieß den Staaten, wie er wisse, so unangenehm, daß er sich überzeugt halte, sie würden gern Geld zu den höchsten Zinsen aufborgen, um ihre Schuld mit einem Mahle abzutragen, sobald sie nur überzeugt würden, daß dieß dem Könige nicht unangenehm sey. *).

*) Rapin. Harris. Hume.

Diese Idee schien dem Könige und seinen Ministern sehr einzuleuchten. Unsichere oder gar keine Zahlung einer geringen Annuität, womit wenig oder nichts auszurichten war, in Vergleichung mit der sichern Zahlung eines großen Kapitals, womit man sich auf einmahl aus aller Verlegenheit helfen, auf einmahl wieder völlig einrichten könne, mußte sehr für das leztere entscheiden. Genau zu rechnen war nie die Sache Jakobs und seiner Minister; wie dieß überhaupt nie die Sache schlechter Wirthe ist. Sie begnügten sich, gleich diesen, an einem allgemeinen Ueberblik, und so war denn die vortheilhaftere Parthie leicht entschieden. Ueberdieß entdekte die scharfsichtige Politik noch, daß der Besitz der Festungen England eigentlich gar keine Sicherheit gegen Holland gebe; auch wohl noch gar leicht eine Veranlassung zu Mißhelligkeiten mit Spanien werden könnte. Wußte man doch, daß Spanien dieselben noch immer als zu seiner Krone gehörig betrachtete; *) unter diesem Vorwande die Ueberliese-

*) Rushworth.

lieferung derselben schon einmahl von England begehrt habe. Mit Holland sey man übrigens izt in einer so festen freundschaftlichen Verbindung, daß eine Sicherheitsmaßregel gegen diesen Staat völlig unzwekmäßig scheine. *)

Diese und ähnliche Gründe, welche sich nach und nach in dem Betrugspiegel der Geldbegierde zeigten, bestimmten den König bald dahin, dem Staatsrathe die Frage vorlegen zu lassen: **) welches das Vortheilhaftere für den König sey, die Festungen zu behalten, oder sie unter ehrenvollen Bedingungen auszuliefern? Der Geheimerath, der leicht ahndete, oder auch wohl gewiß wußte, welche Antwort der König wünschte, entschied für das leztere. Nachdem nun Jakob, wie billig, die Sache noch einige Wochen in Ueberlegung gezogen hatte, ernannte er eine Commission des Geheimenraths, mit dem holländischen Gesandten sich über diese Angelegenheiten in Unterhandlungen einzulassen. Be-

*) Hume. **) 1616.

kanntlich war Oldenbarnveld die Haupttriebfeder dieser Operation. Daß er selbst nach England gereist und die Unterhandlungen dort abgeschlossen habe, wie man gemeiniglich annimmt, ist durch spätere Untersuchungen als unrichtig erwiesen. *) Nichts destoweniger gebührt ihm das Verdienst, derselben die vortheilhafte Wendung gegeben zu haben, welche sie für die Niederländer nahm.

Von Seiten Englands war zuerst ein officieller Antrag über diese Angelegenheit gemacht; ein Vortheil, welchen der holländische Minister auf das geschikteste zu benutzen wußte. Die Staaten bezeigten sich geneigt, den Antrag des Königs, anstatt der Erneuerung des bisherigen Vertrags, anzunehmen, und erboten sich zu einer Zahlung von zweyhundert und funfzig Pfund Sterling. Ueberdieß machten sie sich anheischig, die Garnison, welche in den Festungen gelegen hatte, der holländischen Armee einzuverleiben.

*) Harris.

Zweyhundert und funfzigtausend für sechshunderttausend Pfund, war allerdings dem ersten Anscheine nach nicht das, was die Minister Jakobs unter ehrenvollen Bedingungen *) verstanden haben mogten. Allein der niederländische Geschäftsträger wußte diesen Schein bald hinwegzuheben. Er zeigte ihnen, daß eine jährliche Zahlung von vierzehntausend Pfund in funfzehn Jahren nur zweyhundert und zehntausend Pfund betrage; die Zahlung eines Kapitals von zweyhundert und funfzigtausend Pfund enthielte also einen offenbaren Vortheil für den König, die bessere Benutzung und die Zinsen in diesen Jahren nicht einmahl mit in Anschlag gebracht. Ueberdieß sähe sich der König bey der Annahme dieser Erbietungen auf einmahl von der Beschwerde, ein unnützes Truppenkorps zu unterhalten, für immer befreyet. Gegentheils stehe aber zu befürchten, daß er, dafern der Krieg mit Spanien wieder ausbrechen sollte, dieselben werde ganz auf seine Kosten unterhalten müssen. Des-

*) Harris.

gleichen könnten im lezten Falle die Staaten bey der Unsicherheit des Schiksals, was ihnen dann bevorstehe, auf keine Weise die richtige Zahlung der jährlich festgesezten vierzigtausend Pfund verbürgen. *)

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erschien nun das Anerbieten der vereinigten Staaten allerdings nicht mehr so ganz verächtlich. Der Traktat kam ohne weiteres Hinderniß zu Stande. Man darf sogar annehmen, daß bey dem Empfang eines so beträchtlichen Kapitals, der König sowohl als seine Minister mit diesem abermahligen Beweise ihrer feinen und gründlichen Politik vollkommen wohl zufrieden waren.

Ganz anders wurde indessen die Sache von andern beurtheilt. Der größte Theil der englischen Nation war höchst unzufrieden darüber, auch im Auslande tadelte man diesen Vertrag allgemein und bitter. Die Gesandten an den vornehmsten Höfen Europens mußten Beschwerden, Vorstellungen und

*) Hume.

Spöttereyen darüber anhören. *) Spanien und Frankreich wurden am meisten dadurch angestoßen. Jakob suchte eine nähere Verbindung mit Spanien und beförderte so offenbar die Unabhängigkeit eines Staats, dessen Unterwerfung jene Monarchie noch keineswegs aufgegeben hatte. Ja es ist anzunehmen, daß man spanischer Seits darauf rechnete, die Auslieferung der Festungen von dem englischen Kabinette noch für sich zu erhalten.

Nicht minder äusserte das französische Ministerium seine Befremdung, wiewohl es dem spanischen Interesse keineswegs geneigt war. Wie aus einem Schreiben des Gesandten an diesem Hofe, Sir Thomas Edmundes **) erhellt, so gab ihm insbesondere Villeroy deutlich genug zu erkennen, wie ungereimt er das Verfahren des englischen Kabinetts finde. Der französische Hof,

*) Harris.

**) Ebendaselbst.

so klagt der Gesandte, verwende jährlich wenigstens zweymahl hunderttausend Kronen in den Niederlanden, (ohne irgend ein Unterpfand, und ohne die zwölf oder dreyzehn Millionen Livres zu rechnen, welche es in dem lezten Kriege aufgewandt habe) um die Niederlande von sich so abhängig zu machen, als sie durch den Besitz der Festungen bereits von England gewesen wären. Ueberdieß habe der König von England allbereits einen Vortheil gehabt, welchen Frankreich, wie es selbst einsehe, nie werde erreichen können; das sey die leichtere und ausgedehntere Gewalt über die Gemüther, durch die Aehnlichkeit der Religion. Nun aber befürchte jeder Patriot nicht nur den Verlust aller Vortheile, in deren sicherm Besitze England gegen die Niederländer gewesen sey, sondern man sehe auch schon eine gänzliche Spaltung voraus; wohl gar auch zwischen England und Spanien. „Ach,“ schließt er seinen Brief an den Staatssekretär Winwood, „ich besorge, daß unser Bedürfniß, dafern „dieß die Veranlassung zu diesem Schritte

„gewesen ist, uns noch aufs äusserste brin„gen wird.“ *)

Diese und alle ähnlichen Betrachtungen kümmerten indessen den König nicht sehr. Wahrscheinlich fand Niemand Beruf, sie in ihm zu erwekken, oder ihn aufmerksam darauf zu machen, wie ernstlich sie England und andere Staaten beschäftigten. Stolz auf den Titel eines Friede liebenden Königs, den er sich selbst beylegte, bekümmerte er sich um auswärtige Angelegenheiten und andere Höfe nur in so weit, als es die Erreichung seiner persönlichen Absichten unvermeidlich machte. Freylich war auch sein eingeschränkter Geist nicht einmahl fähig, die innern Angelegenheiten seines Landes alle zu umfassen.

Schon deshalb schränkte sich seine Regentensorge ein und mußte sich einschränken, auf die Angelegenheiten seiner Person und seines Königthums. Der neuerliche Streit

*) Harris.

über einige seiner Prärogativen, hatte aufs Neue Besorgnisse und mit diesen neue Bestrebungen und Anmaßungen in ihm rege gemacht. Nicht nur in seiner Vorstellung, sondern allerdings auch in der Wirklichkeit war das Interesse der bischöflichen Kirche, besonders des höhern Klerus, sehr genau mit dem seinigen verbunden. Der oben erzählte streitige Rechtsfall hatte einen Beweis gegeben, daß man in den Vortheilen des Clerus auch die Vorrechte des Königs antasten könne. Unbedingte Unterwürfigkeit gegen die eine, hatte also auch eine unbedingte Ehrfurcht und Erhebung über alle übrige bürgerliche Ordnung zur unvermeidlichen Folge. Wiederum mußte die lezte auch unvermeidlich die erste befördern und unterstützen.

Nichts destoweniger hat ihm seine Begünstigung der Katholiken, hauptsächlich von der bischöflichen Parthey manchen Vorwurf zugezogen. Wie konnte dieß anders seyn, wenn er selbst öffentlich und wiederhohlt

erklärte: daß er ihnen völlige Gewissensfreiheit und gleiche Rechte mit allen seinen Unterthanen zugesichert habe; wenn er laut versicherte, was jedermann täglich sah und mit Verdruß und Besorgniß beobachtete, daß er ihnen den Weg zu Standeserhöhungen und Ehrenstellen, selbst unmittelbar an seiner Person nicht nur nie versperrt, sondern bereitwillig geöfnet habe. Bey einer dieser Gelegenheiten sagt er selbst, *) daß er mit seinem eigenen Munde den Richtern befohlen habe, die strengen Gesetze gegen die Priester nicht eben so streng in Ausübung zu bringen; er beruft sich auf eine sehr gnädig abgefaßte Proklamation, in welcher es allen in Freiheit sich befindenden, auch widerspenstigen Priestern überlassen blieb, das Königreich zu verlassen. In seine allgemeine Begnadigung habe er auch selbst die bereits verhafteten und überführten Priester umfaßt; ihr zufolge wären sie als gute Unterthanen in Freiheit gesezt, und alle in der Folge wegen Ungehorsams ergriffene, habe

*) James Works.

man sich begnügt nach dem festen Lande über, und dort in Freiheit zu setzen. „Allein, ruft er aus, Zeit und Papier würde „nicht hinreichen, wenn ich alle die Wohlthaten und Gunstbezeugungen aufzählen wollte, welche ich den Papisten im Allgemeinen „und Einzelnen erwiesen habe."

Diese Aeusserung wird durch eine Beschwerde des Hauses der Gemeinen über die zu große Gelindigkeit gegen die Papisten mehr als hinlänglich bestätigt. Auch hier heißt es, „daß die Gesetze gegen die Priester, die „eigentlichen Verderber des Volks, sowohl „was Religion als gesezliches Verhalten be„treffe, *) gar nicht zur Ausübung gebracht „würden." Die Gemeinen nehmen sich daher die Freiheit, den König auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche hieraus für das Allgemeine entstehen müßten. Sie fügen das ernstliche Gesuch hinzu: er möge doch Kraft seines königlichen Ansehens allen denen, welchen die Ausübung der Verord-

*) Harris.

nungen sowohl in geistlichen als bürgerlichen Verhältnissen obliege, eine strenge und unausgesezte Beobachtung ihrer Pflicht anbefehlen. Zugleich ersuchen sie den König selbst, seiner Seits hierauf ein wachsames Auge zu haben, keine Ausnahmen und keinen Aufschub zu verstatten, nicht einzelnen Subjekten zu Gunsten sich selbst zu schaden, und durch Unterstützung der übermüthigen Anmaßungen der Papisten den Verfall der wahren Religion zu befördern.

Dieser lezte Zusatz verräth deutlich genug, von wem diese Klage veranlaßt wurde. Gleichwohl hatte die bischöfliche Kirche für sich keineswegs Ursach, sich über Zurüksetzung zu beklagen, oder über den Vorzug der Katholiken Neid und Misvergnügen zu äussern. Allein sie wollte nicht nur die herrschende, sondern auch die Einzige existirende seyn; daher wurde sie durch jede Nachsicht für irgend eine andere Parthey beleidigt und gereizt. Gleichwohl war sie im Besitz eines unbegrenzten Ansehns und unermeßlicher Einkünfte und

Besitzungen. Jakob selbst bekannte sich nicht nur öffentlich zu derselben, sondern bemühte sich bey jeder Gelegenheit, als ein eifriger Verehrer der Kirche und ein großer Schätzer des Clerus dieser Sekte zu erscheinen. Er vermehrte ihre ohnehin schon übermäßigen Besitzungen noch durch reiche Stiftungen aus den Krongütern. *) Ueberdieß öfnete er dem Verfolgungsgeiste desselben ein freies Feld, durch seinen Haß gegen die Puritaner und seine chimärischen Ideen, Einheit in der Kirche mit Einheit in der Monarchie zu verbinden; eins durch das andere herzustellen.

Jakob hatte seine Sanktion gegeben zu den neun und dreyßig Artikeln, welche die symbolischen Bücher der bischöflichen Kirche ausmachten. Kraft dieser solle jeder, dem etwa einfallen sollte zu behaupten, die Art der Gottesverehrung, welche in der Kirchenordnung enthalten und durch das Gesetz bestätigt sey, sey eine verdorbene, abergläubische oder der heiligen Schrift zuwiderlaufende Gottesverehrung; jeder, der da behaupten wolle, irgend einer der neun und dreyßig Artikel enthalte Aberglauben und Irrthum, oder irgend etwas, das er nicht mit gutem Gewissen unterschreiben könne; jeder, der zu behaupten wage, die Gebräuche und Ceremonien der englischen Kirche seyen von der Art, daß sie ein zart empfindender und gewissenhafter Mensch nicht alle billigen und ausüben könne; jeder endlich, der äussern dürfte, das Kirchenregiment durch Bischöfe und Erzbischöfe unter Sr. Majestät Obergewalt sey antichristisch oder mit dem Worte Gottes streitig — solle excommunicirt werden. Eben diese Strafe war den Schismatikern und denen, welche sie unterstützten, Zusammenkünfte veranstalteten oder verhehlten, gedroht.

*) Harris.

Es fällt in die Augen, wie ausgedehnt durch diese Vorrechte die Macht der herrschenden Kirche werden mußte. Auch säumte der Clerus nicht, sich derselben in seiner ganzen Ausdehnung zu bedienen. Die hohe

Commission war ein trefliches Unterstützungs- mittel derselben, und versah die herrschende Kirche reichlich mit den erforderlichen Waffen, sich gegen alle etwanigen Angriffe mit überwiegender Gewalt zu vertheidigen. Auch konnte Jakob in seinen despotischen Anmaßungen nie weiter gehn, als die herrschende Kirche, wie mehrere höchst auffallende Beyspiele bestätigen, zu gehn sich nicht entblödete. Sie konnte es wagen, Layen zur Verantwortung zu ziehn, wenn sie über die einreissende Simonie oder andere Misbräuche der Geistlichen Klage geführt hatten. Selbst dann, wenn die Wahrheit der Beschuldigungen und Klagen jedermann bekannt und zu erweisen war, zwang sie die hohe Commission zum Widerruf, zur Abbitte, oder legte ihnen noch härtere Strafen auf. *)

In dieser edlen Wirksamkeit ihr Ansehn zu erhalten, hatte Jakob die herrschende Kirche nicht nur nie gehindert, sondern er

*) Harris.

versäumte sogar keine Gelegenheit, zur Erhaltung und Erhöhung desselben, besonders wenn es durch Worte geschehen konnte, mit zu wirken. Wie nachdrüklich er sich dieß angelegen seyn ließ, und wie innig er das Interesse der Kirche mit dem des Throns verbunden glaubte, legt vor andern Aeusserungen eine Rede zu Tage, welche er in der Mitte dieses Jahrs *) in der Sternkammer hielt.

Ihr vorgeblicher Zwek war eine Rüge und Verbesserung mehrerer bey der Justizpflege eingerissenen Misbräuche. Ihr Inhalt aber bewies deutlich genug, daß ihre eigentliche Tendenz die Verherrlichkeit der königlichen und bischöflichen Autorität, oder die Erhebung der Usurpation des Monarchen und Clerus über alle Untersuchung und Angriffe der Rechtsgelehrsamkeit und Gerichtshöfe sey. Zugleich ist sie ein merkwürdiges Beyspiel, wie weit es ein schwacher Verstand bey einer unglüklichen und

*) 1616.

falschen Richtung der Spekulation in der Verwirrung an sich klarer und leicht von einander zu sondernder Begriffe bringen könne. Eine mystische Dämmerung, welche die Gegenstände nur noch täuschender verhüllt, als Dunkelheit selbst, wurde für Tageslicht gehalten; Beziehung alles dessen, was existirt, auf die Monarchenmacht überall vorausgesezt, also auch überall gefunden. Kirchenverfassung war völlig zu einer Staatsverfassung geworden. Was Wunder, daß man für beydes die Religion als Grundlage annahm, und den König der Erde und den König des Himmels als gesammte Regenten betrachtete. So leitete man bequem genug das Staatsrecht aus der Religion her, und die Religion wurde auf eine Art von göttlichem Staatsrecht reducirt. Gott, König und Clerus hatten also einerley Interesse, einerley Aufforderung, unablässig nach unbedingter Unterwürfigkeit hin zu arbeiten; beyde leztere konnten erstern bey jeder Gelegenheit zum Sekundanten, und die Religion zum Stichblatte gebrauchen.

So war denn auch diese Rede eine lange und nach seiner Weise höchst geschmaklose und einschläfernde Predigt über den biblischen Text: „Gott gieb dein Gerichte dem „Könige und deine Gerechtigkeit des Königs „Söhnen.“ *) In dem Exordium erklärt er nach seiner tiefgeschöpften exegetischen Gelehrsamkeit: **) wie diese Stelle zwar dem gemeinen Wortverstande nach sich auf David und auf seinen Sohn Salomon beziehe; der geheime Sinn derselben aber auf Gott und dessen Sohn Jesum Christum zurük weise. Dieß Verhältniß giebt er dann als die Grundlage aller Regierungen, vor allen aber der Monarchie an, in welcher er eine gewisse mystische Vereinigung der Gottheit mit den Königspersonen anzunehmen scheint. Dem zufolge sezt er voraus, daß Gott und der König die höchste Autorität gemeinschaftlich übten. Seiner Vorstellungsart nach bleibt indessen dem Könige noch ein größerer Antheil,

*) Ps. 72, v. 1.

**) James Works.

als Gott. Ihm gehört nämlich die exeku-
tive Gewalt ausschließend. Gott und der
König machen daher die höchste gesezgebende
und ausübende Macht zusammen genommen
aus. Der König und seine Richter sind die
ausübende Gewalt und ihre Organe. Der
König ist also der einzige Gesezgeber auf
Erden; denn er nur ist im Stande, die
Gesetze Gottes richtig zu erkennen, richtig
auszulegen, richtig anzuwenden. Den Rich-
tern bleibt mithin nichts als die Auslegung
und Anwendung der Gesetze in dem Sinn
und nach dem Willen und Vorschriften des
Königs.

Hieraus folgert er nun: erstlich, daß es
unrecht und frevelhaft sey, wenn ein Richter
oder gar eine Privatperson über die königli-
chen Prärogative urtheilen; wenn er sich
anmaßen wollte, in schwierigen Fällen für
sich, ohne den eingeholten Ausspruch des Kö-
nigs, oder seines Geheimenraths, entscheiden
zu wollen; zweytens, daß es eben so thörigt

als unerlaubt sey, sich ein Urtheil über die
Königsgewalt, oder gar eine Bestimmung ihrer
Schranken anzumaßen; dieß gehöre unter
die Geheimnisse und könne nur die frevel-
hafte Absicht haben, jene mystische Ehrfurcht
zu vermeiden, welche diejenigen umgebe, die
auf dem Stuhle Gottes sitzen. Wie sehr
falle nicht die Ungereimtheit in die Augen,
daß die erhabenen und unwandelbaren Prä-
rogativen der Königswürde von dem Ge-
schwäz eines Rechtsgelehrten abhängen soll-
ten. Sie zum Gegenstande des Zweifelns
und Disputirens zu machen, sey eben so gut
Gotteslästerung und Atheismus, als wenn
man die Gottheit selbst auf diese Weise her-
abzusetzen sich erfreche. Ein wahrer und
ächter Christ frage nie: was Gott thun
könne? er begnüge sich, seinem geoffenbar-
ten Willen in Demuth und Unterwerfung
zu folgen. Gleichergestalt zieme es einem
Unterthanen, sich gegen seinen Oberherrn
zu verhalten; und es sey eine eben so straf-
würdige Erfrechung, wenn er sich anmaße,

darüber zu disputiren, was ein König sagen oder thun dürfe, oder wohl dar darüber absprehe: der König dürfe dieß, dürfe jenes nicht thun oder nicht sagen. Ein Unterthan, er möge seyn wer er wolle, habe nichts weiter zu thun, als unbedingte Folgsamkeit der Vorschrift zu leisten, welche ihm von seinem Oberherrn gegeben werde."

In der Folge seiner Rede wendet er nun diese Theorie auf das Verhalten der verschiedenen Gerichtshöfe und Richter an. Eh' er indessen zu der Kritik desselben fortgeht, vergißt er nicht zu bemerken: „wie dieß Geschäft ihm nur allein zustehe. Niemand, ausser ihm, müsse sich unterfangen, über das Verfahren und die Grenzen der Macht eines Gerichtshofs zu urtheilen. Dieß heiße ihm, dem einzigen obersten Richter ins Amt fallen, also seine Gerechtsame schmälern und ihn empfindlich beleidigen."

„Am meisten über alle unberufene Urtheile erhaben, sey die Sternkammer.

Ueber die Würde dieses Gerichtshofs läßt er sich folgender Gestalt vernehmen: „Gleich „wie nächst den Engeln die Sterne die „edelsten Kreaturen sind, so ist auch dieser „Gerichtshof die erhabenste und herrlichste „aller Korporationen dieser Art." *) „Dennoch," klagt er, habe auch an diese sich mancher freche Tadel gewagt; eine Bemerkung, welche ihn zu den stärksten Aeusserungen seines Unwillens gegen die Puritaner veranlaßt. Denn nur von ihnen, nimmt er an, würden dergleichen Ungebührlichkeiten begangen und veranlaßt. Sie wären es, welche alles dem Urtheile des Volks unterwerfen wollten; ihr Geist sey es, der in den frechen Vertheidigungsreden herrsche, welcher sich itzt manche öffentliche Anwalde schuldig machten. Ach! dem würde nicht so seyn, wenn ein jeder fein ruhig in dem Schooße der alten ehrwürdigen und rechtgläubigen Kirche verbliebe, und den geistlichen Stand und seine Würde und Rechte mehr achtete."

*) James Works.

„Aber," fährt er fort zu klagen, „die „Kirchendiener werden täglich mehr ihrer „Achtung beraubt! Soll ich die Wahrheit „sagen, große Männer, Lords, Richter, „das Volk in allen Ständen, von dem „Höchsten bis zum Niedrigsten verachtet sie „fast durchgehends. Wie wird aber Gott „unsere Gesetze und die Handhabung der- „selben segnen, wenn wir Gottes Gesetz „nicht ehren und befolgen! Wie können wir „aber dieß, wenn wir den Auslegern und „Verkündigern desselben Ehrfurcht und Hoch- „achtung versagen! Wahrlich, dieß ist ein „Zeichen, daß der lezte Tag nahe ist! „Denn diese Verachtung der Kirche Gottes „und ihrer Vorsteher und Lehrer findet sich „selbst izt in der englischen Kirche, „welche doch, wie ich auf mein Gewissen „versichere, unter allen Kirchen, gegenwär- „tigen oder vergangnen, wovon ich jemahls „gelesen habe, oder die ich sonst kenne, die „reinste *) ist, der primitiven und aposto-

*) Most pure. James Works.

„lischen Lehre und Disciplin am nächsten „kömmt, und sicherlich in dem Worte Got- „tes gegründet ist; dafern dieß von irgend „einer Kirche in der Welt gesagt werden „kann."

„Deshalb," macht er nun die Neben- bemerkung, „müsse schon in England alles besser von Statten gehen, als irgend wo, weil er und seine Kirche den Vorzug vor allen übrigen hätte. Dieß führt ihn jedoch gleich wieder zurük auf die Klage, daß so viele von dieser reinsten und vortreflichsten aller Kirchen abgewichen wären und noch täglich abwichen. Alle diese verschiedenen, in der Irre umhergehenden verlorenen Schafe theilt er in drey Klassen. In die lezte sezt er die Papisten aus Eifer und Verblendung. Unter diesen versteht er alle, welche in dieser Kirche geboren und erzogen wären. Gegen sie äussert er sich mit sei- ner gewöhnlichen Nachsicht: er wolle sie im- mer gern ertragen; nur nicht die, welche

zum Papstthum übergingen. Er werde nie einen Menschen hängen lassen, weil er die Messe höre, ein anderes aber sey es, wenn jemand den Eid of Allegiance zu leisten verweigere; diesen werde er, wie jeden Apostaten der bischöflichen Kirche, der Strenge der Gesetze und Richter überlassen."

Allein eben deshalb ermahnte er nun auch die Richter auf das ernstlichste: „Kirche und Kirchendiener, so viel an ihnen sey, zu unterstützen; ihnen Muth und Standhaftigkeit einzuflößen, und das Volk durch ihr Beyspiel zur Achtung und Ehrerbietung gegen dieselben zu ermuntern." „Denn, „sind sie gut," sagte er, so sind sie doppel„ter Ehren werth, ihres Amts wegen. „Sind sie fehlerhaft, so ist es doch nicht „Euere Sache, sie zu tadeln oder zu er„mahnen. Sie haben ein anderes Forum, „wo sie ihre schlechte Aufführung verantwor„ten mögen." *) „Für den Eifer, welchen

*) James Works. H:

die Richter in diesem Geschäfte beweisen würden, verspricht er ihnen zum Schluß, einen ausgezeichneten Lohn Gottes."

Von solchen Vorträgen konnte Jakob eine ernstliche Wirksamkeit erwarten. Allein, es ist nichts ungewöhnliches, daß der gesunden Vernunft die Maßregeln der höhern Politik ungereimt und unzwekmäßig erscheinen. Sie ist der Meinung, eine so überspannte mystische Theorie habe, besonders nach dem damahligen Grade der Geistesregsamkeit und Gemüthsstimmung, bey dem größten Theile des Publikum nur Unwillen oder Spott erregen, überhaupt die der bezwekten gerade entgegenstehende Wirkung hervorbringen können.

Kann übrigens der Misbrauch religiöser Begriffe in der eigennützigen Politik vernunftloser Despotie anschaulicher als an diesem Beyspiele gezeigt werden? Sie scheut sich nicht so ganz offenbar zu predigen:

Gott und der Monarch sind eins. Wie du Gott verehrst und ihm unbedingt gehorchst, so mußt du auch den Monarchen verehren und ihm unbedingt gehorchen. Die Ausleger der göttlichen und also auch der Monarchen Gesetze, sind die Diener der Kirche; sie die ächten Stützen des Throns; blinde Ehrfurcht derselben und Glaube und Nachbeten dessen, was sie zu sagen vom Geiste Gottes getrieben werden, die erste und heiligste Pflicht eines Christen, also auch eines Unterthanen. Von der herrschenden Kirche sich abwenden, sich dieser geistlichen Botmäßigkeit entziehen wollen, ist daher frevelhaft und aufrührerisch.

Aus diesen Voraussetzungen folgt denn auch sehr konsequent, daß jede Abweichung von den Lehrsätzen der öffentlich herrschenden Religion, ein Staatsverbrechen sey, als solches behandelt und bestraft werden müsse.

Eben so konsequent folgt aber auch daraus, daß diejenige, die würdigste, zwekmäßigste und empfehlungswertheste Religion sey, welche den blinden Glauben und die unbedingte Unterwürfigkeit am sichersten befördert. Wer mag sich wundern, daß Jakob Niemanden hängen zu lassen versprach, weil er die Messe höre; dafern er nur den Eid of Allegiance leiste! Freilich ist jede Religion zu jenem Zwekke brauchbar, die eine Offenbarung annimmt, und Schriftgelehrte, welche dieselbe nur allein auszulegen verstehen; ingleichen eine Subordination unter diesen Schriftgelehrten. Allein, begreiflich ist doch auch, daß eine gar große Verschiedenheit, auch unter denen, welche diese Kriterien gemeinschaftlich haben, statt finden müsse. Jede Festung ist ein Zufluchts- und Vertheidigungsort; aber nicht alle sind in gleichem Grade fest und sicher; die am besten befestigte, ist auch ohnfehlbar die sicherste, also eben so ohnfehlbar die beste.

Wer mag nun aber wohl über Härte schreyen, wenn ein Monarch, wie Jakob,

keine Recusents unter seiner Herrschaft leiden will. Menschen, die Unterwerfung und blinden Gehorsam unter das Kirchenregiment verweigern, können nach obiger Theorie auch unmöglich gute Unterthanen seyn. Und was können Monarch und herrschender Clerus anders mit ihnen anfangen, als sie aufhängen, verbrennen; — oder höchstens zum Lande hinaustreiben.

Weg mit den Puritanern! rief also Jakob, und die bischöfliche Kirche hallte es ihm nach. Die Leute wollen über Prärogative der Krone urtheilen, (sagte der König, und über die Rechtmäßigkeit der Commendams, sagten die Bischöfe,) sie sind entweder Gotteslästerer oder Wahnsinnige, *) beschloß der König; und sehr schädliche, sezten die Bischöfe als Amen hinzu, denn ihr Wahnsinn ist anstekkend, wie die Pest.

Aufs neue erglühte also der Eifer des Königs, da es die katholische nun einmahl

*) James Works.

nicht seyn konnte, die bischöfliche Kirche zu befestigen und zu der allgemeinen zu machen, die Pest des Puritanismus aber überall auszutilgen. In England ließ ihm der herrschende Clerus wenig für diese Angelegenheit zu thun übrig; destomehr blieb hingegen Schottland ein Gegenstand seiner Plane und Sorgen. Mehrere Versuche, die schottische Kirche ganz nach der englischen umzuformen, und die Bischöfe dort eben so als hier in Ansehn und Wirksamkeit zu setzen, waren misglükt und hatten dadurch seinen Eifer nur mehr belebt. Seit länger als einem Jahre stand er nun schon mit ihr über fünf Artikel in Unterhandlung, welche eben so viel Modifikationen der schottischen nach der englischen Kirchenform begehrten.

Diese Artikel betrafen zwar nur Aeusserlichkeiten, aber sie waren doch von der Beschaffenheit, daß sie das Wesen der puritanischen Eigenheiten angriffen, und also nothwendig viel Widerstreben bey ihnen erregen

mußten. Sie schrieben den Empfang des heiligen Abendmahls auf den Knieen, Privatcommunion, Privattaufen, Confirmationen der Kinder und die Feier der Festtage vor. *)

Von dieser Seite die Sache anzugreifen, war eine von den Feinheiten, die man längst in der Handlungsweise Jakobs zu bemerken gewohnt ist. Immer noch hofte er in solchen Fällen, man werde ihm nicht auf die Spur kommen. Höchst wahrscheinlich hegte er also die zuversichtliche Erwartung, der presbyterianische Clerus werde die Artikel annehmen, und dann hatte man einen Schritt wenigstens gewonnen, der auch bald weiter führen sollte. Allein auch hier sollte er die Erfahrung machen, daß krumme Wege suchen, häufig nur leichter Argwohn erregt und behutsamer macht. Der schottische Clerus, welcher die ihm vorlegten Artikel auf der Generalversammlung zu Perth **) in

*) Rapin. Harris.

**) Harris.

Erwegung gezogen hatte, erklärte sich darüber: wenn diese Artikel die einzigen und wesentlichen Unterschiede der englischen und schottischen Kirche hinwegräumten; so würde man, um Frieden und Eintracht zu befördern, dieselben annehmen können. Da aber durch die Annahme derselben keine vollkommne Vereinigung bewirkt werden könne, so finde sich kein Grund, warum man Neuerungen einführen sollte, welche Ueberzeugung und Gewohnheit zuwider liefen. *)

Nach den Begriffen des Königs von seiner Macht und seinen Prärogativen, mußte ihm diese Antwort als Ungehorsam und Beleidigung erscheinen. Er wollte den Widerspenstigen nun zeigen, daß er sich nicht so behandeln lasse, wie er doch oft schon behandelt war. Da wiederholte Vorstellungen nichts halfen, so entschloß er sich nun, um sein königliches Ansehn und seine Macht in ihrer ganzen Wichtigkeit

*) Rapin.

geltend zu machen, selbst nach Schottland zu reisen. Diese Reise wurde auf den Frühling des folgenden Jahrs *) angesezt und vollzogen.

*) 1617.

Geschichte der Stuarte

auf dem

englischen Throne.

Zweiten Theils zweite Abtheilung.

Die Art und Verhältnisse der bisherigen Regierung machten es fast unvermeidlich, daß die Abwesenheit des Königs einige Unordnungen veranlassen mußte. Bacon war die höchste Gewalt in der Abwesenheit des Königs, also eben so unbestimmt und mit eben den Anmaßungen, als sie der König selbst geübt hatte, übertragen.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß kriechende Unterwürfigkeit in der Abwesenheit des Herrn sich durch einen gränzenlosen Uebermuth an andern schadlos zu halten pflegt. Bacon, von Natur eben so stolz und eitel, als er kriechend und schmeichlerisch war, begnügte sich also nicht damit, die Macht des Königs zu verwalten; sondern er wollte auch den König selbst spielen. Das Glük war ihm in kurzen zu günstig gewesen, als daß

nicht längst der Neid und die Scheelsucht dadurch hätten aufgeregt werden sollen. Ueberdieß hatte er nie viele eigentliche Freunde gehabt; wie dieß bey einem Charakter als der Seinige auch wohl nicht anders Statt finden konnte. Wenn er nun seine erkünstelte Demuth izt plözlich von sich warf, so ist nichts natürlicher, als daß die Scheelsucht sich in Haß und Erbitterung verwandelte, und Intrigue und Meutereyen angezettelt, ja wohl offenbare Widersezlichkeit gewagt werden mußte.

Selbst die eifrigsten Lobredner*) Bacons gestehen zu, daß er sich in dieser Zeit etwas übermüthig betragen, und insbesondere den Staatssekretär Winwood auf diese Weise gegen sich aufgebracht habe. Es bleibt daher durchaus kein zureichender Grund, die Thatsachen, welche davon aufbehalten worden, als unwahr zu verwerfen. Man kann vielmehr annehmen, daß Bacon, um die kleinlichen Anmaßungen seiner Eitelkeit zu verhüllen,

*) Britt. Biogr. Bacon.

ihnen das Ansehn der gewissenhaften und pünktlichen Erfüllung seiner Pflicht gegeben habe. Er sollte des Königs Stelle in dessen Abwesenheit vertreten. Da nun damahls in solchen Fällen nie eine bestimmte Instruktion gegeben wurde, so blieb es ihm überlassen, seine Pflicht auch auf die Beobachtung aller Aeusserlichkeiten der königlichen Würde auszudehnen. Wer weiß daher, ob er es nicht auch für seine Pflicht hielt oder ausgab, in des Königs Zimmer zu schlafen, in dem königlichen Prunksaale und mit derselben Pracht Audienz zu ertheilen; mit demselben Gefolge und demselben Ceremoniel, womit der König öffentlich erschien, auch sich zu zeigen; in den Geheimenrathsversammlungen des Königs Sitz einzunehmen und darauf zu bestehen, daß die übrigen Räthe eben die ehrerbietige Entfernung, eben das devote Betragen beobachten sollten, was sie in des Königs Gegenwart zu beobachten gewohnt waren. *)

*) Weldon.

Daß nun aber die übrigen Minister und Höflinge, insbesondere diejenigen, welche ihn mit den Augen des Neides beobachteten, dieß übel empfanden, ist in sich selbst eben so wenig unwahrscheinlich. Eine der wichtigsten Personen unter diesen war Winwood. Wir wissen, daß er nie ein Freund des Lord Siegelbewahrers gewesen war; daß er also auch seine Beförderung nicht anders, als mit geheimen Unmuth bemerken konnte. Nimmt man dazu, daß dieser Mann über seine eigene Lage unzufrieden war, daß er sich Aussichten gemacht hatte, die durch Buckinghams Begünstigung, anstatt genährt zu werden, entfernt worden; daß dieser nun von einem Manne, den er verachtet und haßt, als ein Subaltern behandelt wird; so läßt es sich sehr wohl denken, daß er unwillig die Geheimerathssitzung verließ, und sich hoch vermaß, vor der Zurückkunft des Königs dieselbe nie wieder zu besuchen.

Winwood konnte einen solchen Schritt um so sicherer wagen, da er ohnzweifel

wußte, daß Buckingham gar nicht mehr für Bacon eingenommen sey. Für sich konnte er eben so zuversichtlich auf die persönliche Achtung rechnen, als er wußte, daß Bacon von ihm verachtet wurde. Er überließ sich daher auch gänzlich seiner Leidenschaft in dem Berichte, welchen er über das Betragen des Lord Siegelbewahrers an den Günstling erstattete. Er trug darin, wie es scheint, im Ernst darauf an, daß der König eilig zurükkommen möge, weil schon ein anderer seinen Sitz eingenommen habe. Zu seinem gewiß nicht geringen Verdruß nahmen der König und sein Günstling diese Beschwerde, so wie seinen Vorschlag nur von der possenhaften Seite an. *) Dieß machte ihn um so geneigter, sich in eine andere Intrigue einzulassen, wovon er voraus wußte, daß sie eine Quelle von tausend Verdrüßlichkeiten für Bacon, vielleicht gar noch die Ursach seines Sturzes werden dürfte.

Seine Abneigung gegen Bacon hatte Winwood schon längst zu einem Freunde Coke's

*) Weldon.

gemacht, und selbst während der Ungnade des leztern als einen solchen erhalten. Sein erneuerter Unwille gegen den erstern veranlaßte ihn nun, für den lezten thätig zu werden. Gelang es, Coke wieder anzubringen, so hatte er dadurch einen wichtigen Theilnehmer seiner Plane gegen Bacon gewonnen.

Coke hatte indessen, entfernt vom Hofe und Geschäften in derjenigen Vergessenheit gelebt, welche für den Ehrgeiz das unerträglichste aller Leiden ist. Er war ein Mann von einem sehr großen Vermögen; seine Gemahlin war noch reicher als er; durch sie war er in Verbindung mit den angesehensten Familien des hohen Adels; überdieß erfreuete er sich noch immer einer fast allgemeinen Achtung der Nation. Alles dieß, sollte man glauben, hätte ihn den Verlust der Hofgunst und eines beschwerlichen Amtes gar leicht können vergessend machen. Nichts destoweniger lebte er unzufrieden mit der Gegenwart, und durch die Erinnerung an die Vergangenheit im hohen Grade unglüklich. *) Wie gern

*) Britt. Biogr. Coke.

hätte er izt die Gnade des Königs und die Wiedereinsetzung in seine Aemter, um jede Ertragung jeder Demüthigung, um jede Aufopferung, welche er ein Jahr früher mit Verachtung verworfen haben würde, erkauft!

Diese Gemüthsstimmung kannte Winwood, und beschloß, sie zu nutzen. Der Bruder des Grafen von Buckingham hatte schon vor einiger Zeit um die älteste Tochter des reichen Lords Coke und der noch reichern Lady Hatton geworben, war aber von dem stolzen Lord Coke und der noch stolzern Lady Hatton zurükgewiesen. *) Vielleicht, oder vielmehr gewiß hatte dieß zu Coke's Sturz mitgewirkt. Vielleicht, oder vielmehr gewiß konnte ihn dieß izt wieder heben. Winwood mit Coke hierin übereingekommen, machte dem Grafen von Buckingham, im Namen des leztern, sehr ansehnliche Anträge. Sie wurden sehr gut aufgenommen und weitere Traktaten darüber eröfnet.

*) Britt. Biogr.

Dieß war nicht so geheim betrieben, daß nicht Bacon einige Kunde davon hätte erhalten sollen. Noch izt fürchtete er Coke mehr, als irgend jemand, und hatte ihn noch mehr zu fürchten, wenn er in eine so genaue Verbindung mit dem Günstlinge gerathen sollte. Er fühlte wohl, daß, sobald Coke wieder eingesezt würde, ein großer Theil seiner Unentbehrlichkeit verloren gehe. Coke war seiner Brauchbarkeit und seiner Geschiklichkeit wegen auch von seinen Feinden geachtet. Die einzige Eigenschaft, die ihm noch fehlte, um sich bey Hofe in Gunst zu erhalten, die Geschmeidigkeit, hatte ihm sein Unglük zuwege gebracht. Was war nun nicht alles von ihm zu fürchten! Diese Betrachtungen mußten daher den Lord Siegelbewahrer fast nothwendig auf den Entschluß führen, sich der Begnadigung Coke's aus allen Kräften entgegen zu stellen. Wenn er auch hiebey, wie bisher den ofnen, treuherzigen, arg- und absichtlosen spielte, so traute er sich wohl noch Ansehn genug zu, selbst den Wünschen des Günstlings in den Weg treten zu können.

So läßt es sich erklären, wie er geradezu an Buckingham und an den König schreiben *) und sich unbefragt gegen die von Coke gethanen Vorschläge erklären, ja dieselben als höchst gefährlich und verfänglich darstellen konnte.

Wiewohl er seine Vorstellung ohnzweifel mit der ihm eigenen Geschiklichkeit eingerichtet und überall als eine Fürsorge für des Königs Vortheil und Sicherheit aufzustutzen gewußt hatte, so machte sie doch nicht den erwarteten Eindruk. Der Günstling empfand den lebhaftesten Unwillen darüber. So wenig er auch Scharfsichtigkeit besaß, so kannte er doch Bacon zu gut, um sich durch die Verhüllung seiner Absicht täuschen zu lassen. Ueberdieß wünschte er diese Verbindung, weil er seinem Bruder eine reiche Frau wünschte. Der König war nicht gewohnt, auf etwas anders zu sehen, so bald sich die Wünsche seines Günstlings ihm vor Augen stellten.

*) Britt. Biogr. C. B.

Die Verhandlungen wurden daher durch Bacons Vorstellung auch nicht einmahl aufgehalten. Aber unerwartet that sich auf der andern Seite ein Hinderniß hervor, welches dennoch die Sache hätte rükgängig machen, wohl gar Bacon die Entscheidung darüber in die Hände spielen können. Dieß Hinderniß war Lady Hatton, die Gemahlin Sir Eduard Coke's. Lady Hatton gehörte zu den Damen, die es sehr wohl wußten, daß sie vornehmer und reicher gewesen sind, als ihr Gemahl, und daß er durch sie gehoben worden. Auch sie hatte mit großer Verachtung auf die ersten Anträge Villiers herabgesehen. Durch die Abdankung ihres Mannes war ihr Stolz wohl erbittert, keineswegs aber gedemüthigt. Coke, der sie zur Gnüge kannte, wagte es daher nicht, ihr von seiner Verhandlung vor der Beendigung derselben etwas zu sagen. Ein Zufall entdekte ihr jedoch was man ihr sorgfältig verborgen hatte. Hatte die Verbindung ihre Verachtung erregt, so reizte diese Verhehlung ihren Zorn aufs äusserste. Um die wider ihr Wissen und

ihren Willen gepflogene Unterhandlung mit einem Mahle zu zernichten, entführte sie ihre Tochter aus dem väterlichen Hause, und brachte sie bey einem ihrer Verwandten, Sir Edmund Withipole in Sicherheit. *)

Sir Eduard, durch diesen Streich seiner Gemahlin aufs äusserste gebracht, wandte sich an den Grafen von Buckingham, und bat, ihm einen Geheimenraths-Befehl zur Zurükgabe seiner Tochter auszuwirken. Eh dieß jedoch von Schottland aus geschehen konnte, spähete Coke den Aufenthalt seiner Tochter aus, machte sich unverzüglich mit seinen Söhnen auf und bemächtigte sich der Entführten durch einen gewaltsamen Ueberfall. Seine Gemahlin hierdurch nur noch mehr erbittert, reichte nun, wegen dieser Stöhrung des Landfriedens, eine förmliche Klage gegen ihren Mann in dem Geheimenrathe ein. Nichts hätte Bacon erwünschter seyn können, als diese Anklage. Sie gab ihm aufs neue Hofnung, nicht nur die Ver-

*) Britt. Biogr. Coke.

bindung rükgängig zu machen, sondern Coke in einen Proceß zu verwikkeln, welcher ihm für immer jede Bestrebung, sich aufs neue empor zu heben, verleiden sollte. Er selbst veranlaßte daher unter dem Vorwande seiner Pflicht für die allgemeine Sicherheit zu sorgen, den Generalanwald, Sir Heinrich Yelverton, einen alten Anhänger Somersets, Sir Eduard vor der Sternkammer fiskalisch zu belangen.

Lady Compton, Buckinghams Mutter, hatte schon neulich dem Lord Siegelbewahrer ihren ganzen Unwillen über seine unbegehrte Theilnahme empfinden lassen. *) Allein ihren Vorwürfen und Drohungen sezte er damahls, so wie izt, da sie wiederhohlt wurden, die unerschütterlichste Gleichgültigkeit entgegen. Da sie endlich einsah, daß sie auf diesem Wege nichts zum Vortheil ihres Sohns ausrichten würde, schlug sie endlich einen andern und zwar mit mehrerm Glükke, und sehr zum Verdruß des Lord Siegelbewahrers, ein.

*) Britt. Biogr. Coke.

Lady Compton und Lady Hatton waren seit längerer Zeit in Mishelligkeit mit einander gewesen. Bey Lady Compton hatte sich mit ihrem steigenden Glükke auch ein verhältnißmäßiger Uebermuth entwikkelt, dessen Anmaßungen nicht Lady Hatton allein anstießen. Allein diese, durch den Sturz ihres Mannes gerade um diese Zeit auch etwas zurükgesezt, hatte, anstatt ihre ebenfalls nicht geringen Anmaßungen herabzustimmen, nur noch eine erhöhtere Empfindlichkeit erhalten. Eben diese mochte denn auch wohl einen großen Antheil an der Entrüstung gegen ihren Gemahl und ihrer Widersezlichkeit überhaupt haben. Lady Compton schien izt eingesehen zu haben, daß eine Aussöhnung zwischen ihnen beyden das kürzeste und sicherste Mittel sey, ihrem Gegner das Schwerd aus der Hand zu winden. Wenigstens kam diese Aussöhnung wahrscheinlich durch ihre Bemühung zu Stande. Dieser Aussöhnung folgte auch bald die der beyden Eheleute nach. *)

*) Britt. Biogr.

Der angefangene Proceß in der Sternkammer wurde nun auch zurük genommen, und durch die Rükkunft des Königs die ganze Sache beygelegt. Die größten Staatsangelegenheiten hätten indessen nicht mit mehr Wichtigkeit betrieben, die Gegner derselben nicht mit mehr Strenge behandelt werden können. So war es in dem Geiste der Regierungen jener Zeit, und insbesondere der Regierung Jakobs. Wie leicht war es einen Hochverrath daraus herzuleiten, daß jemand dem Vortheile des Günstlings, oder dessen, wem dieser wohlwollte, entgegen arbeite. Bacons Verfahren in dieser Angelegenheit scheint man wenigstens für nicht viel geringeres aufgenommen zu haben. Nur durch die kriechendste Demüthigung konnte er sich vom Untergange retten. Zwey Tage lang mußte er zu Windsor in dem äussersten Vorzimmer Buckinghams unter den Domestiken warten, ehe er vorgelassen wurde; eh' man ihn nur in ein anständigeres Zimmer führte. Dort saß der Lord Großsiegelbewahrer von England unter den niedrigsten Hausbedienten,

ten, in Ermangelung eines andern Sitzes, auf einem alten hölzernen Kasten, und neben ihm auf demselben lag die Tasche mit dem großen Siegel. *) Die Bedienten, welche Befehl hatten, ihm ohne Achtung zu begegnen, nahmen zum Theil einen Anstoß an einer solchen Behandlung, und verachteten den Mann, der die Würde seiner Person und seines Amtes so ganz vergessen konnte.

Endlich wurde er vorgelassen — nicht vor den König, — vor Buckingham. Bey seinem Eintritt in das Zimmer warf er sich zu den Füßen desselben nieder, und schwur, er werde nicht eher aufstehen, als bis er seine Vergebung erhalten habe. Buckingham begnadigte ihn, wie man einen niedrigen Verbrecher begnadigt, und Bacon „war von „der Zeit an so sehr ein Sclav des Herzogs „und seiner ganzen Familie, daß er die Befehle des unbedeutendsten seiner Verwand„ten nicht abzuschlagen, oder denselben eine „Schwierigkeit zu erregen wagte. **)

*) Weldon. **) Ebendas.

Bey einem Manne, der sich einer solchen Behandlung unterwerfen konnte, um nur wieder zu Gnaden zu gelangen, darf man wohl annehmen, daß es ihm weit schwerer geworden sey, Coke's Erhebung zu sehn, als diese Behandlung zu ertragen. Leider vermogte er es nicht zu hindern, daß er höher erhoben wurde, als er vorher gestanden hatte. Anstatt seiner vorigen Richterstelle erhielt er izt einen Sitz im Geheimenrathe. Bezahlen mußte er zwar diese Ehre, und gewiß theuer genug. Ausser einer ansehnlichen Mitgift an baarem Gelde, verschrieb er sowohl als seine Gemahlin dem neuen Schwiegersohne sehr ansehnliche Renten und Grundstükke; von deren einem Villiers auch nachher den Titel eines Vicomte von Purbek führte.

Die prächtigen Hochzeitfeierlichkeiten mogten indeß, so sehr auch der König Antheil daran nahm, wohl kaum die übele Laune ganz vertreiben, welche er mit aus Schottland gebracht hatte. Nichts weniger als befriedigt waren die Erwartungen, in welchen

er seine Reise angetreten hatte. Ueberzeugt, daß seine persönliche Gegenwart jeden Widerstand aus dem Wege räumen werde, hatte er — wie er dieß der mannigfaltigen entgegengesezten Erfahrung zum Troz, zu thun pflegte, so oft er etwas selbst unternahm — auf einen eben so schnellen als glänzenden Erfolg gerechnet.

Man kennt nun schon zur Gnüge die Art, wie Jakob seine Plane zu bearbeiten pflegte, und wie er gemeiniglich gerade die Maasregeln ergriff, welche der Ausführung derselben schlechterdings hinderlich werden mußten. Wollte Jakob die Gemüther zu seinen Absichten lenken, so scheint dem gemeinen Menschenverstande nichts natürlicher, als daß er alles sorgfältig werde vermieden haben, was ihnen anstößig seyn, und sie mit einem nicht zu vertilgenden Vorurtheile gegen seine Absichten erfüllen mußte. Vielleicht dachte er auch so etwas, als er seine nahe Ankunft in Schottland unter der Versicherung ankündigen ließ, daß er weder die

bürgerliche noch kirchliche Verfassung zu verändern, sondern nur einige Misbräuche in dem Staate und in der Kirche abzustellen gedenke. *) Allein wie konnte er nun zu eben dieser Zeit in dem Schlosse zu Edinburg die Kapelle gerade so, als die zu Whitehall einrichten, mit einer Orgel, Gemählden, Statuen, kurz allem, was den Puritanern ein Greuel ist, versehen lassen. **) Natürlich nahm man dieß als die Auslegung jenes Textes auf, und glaubte nun zu wissen, worin die Abschaffung der Misbräuche in der Kirche eigentlich bestehen sollte. Jedermann hätte dieß voraus sehn können; Jakob vielleicht besser als irgend Jemand. Wußte nicht Jakob besser, als irgend jemand, daß die Puritaner das Wesentliche ihrer Reinheit in die Entfernung alles Sinnlichen bey der Religionsübung, besonders aller Verzierungen ihrer Gottesdiensthäuser sezten? Eine Statue in denselben hielten sie für unverkennbare Merkzeichen des Papstthums, und Musik und Gesang waren ihren Ohren ein Greuel. Es

*) Rapin. **) Rapin. Hume.

bedurfte also wohl kaum einige Winke der Priester, um das Volk auf das Vorbedeutende der Veränderungen in der königlichen Kapelle aufmerksam zu machen. Es bedurfte keiner Aufforderungen, um laute Aeusserungen des Abscheues und der Befürchtungen zu veranlassen. Was konnte den Edinburgern deutlicher beweisen, daß der König ein heimlicher Papist sey, und daß er bey seinen angekündigten Veränderungen nichts geringeres zur Absicht habe, als sie sämtlich zu Papisten zu machen. —

Hierauf hatte den König seine Weisheit freilich nicht aufmerksam gemacht. Unbesorgt kam er daher in Schottland an. Er fand das Parlament zu Berwik versammelt, und prorogirte dasselbe, um es mit einer feierlichen Rede wieder eröfnen zu können. Viele Worte und viel selbstsüchtiges unzeitiges Geschwäz enthielt diese, wie alle Produkte seiner Beredsamkeit. Es war auch hier noch darauf abgesehen, seine wahre Absicht zu verbergen; und man weiß schon aus

åndern Beyspielen, wie er in solchen Fällen zu verfahren pflegte. Man weiß aber auch, daß ohnerachtet alles Drehens und Wendens sich dennoch was er hatte verbergen wollen, am Ende plözlich ganz unverkennbar zur Schau zu stellen pflegte.

Der König, oder seine Räthe, glaubten der Sache eine besonders feine Wendung zu geben, wenn sie die Religionsveränderung zu einem Nationalgeschäft machten, wenigstens dem Scheine nach, sie durch die Nation selbst veranstalten ließen. Diese Idee war keinesweges zu tadeln, sobald sie mit Feinheit und Geschiklichkeit ausgeführt werden konnte. Allein Jakob fehlte es dazu theils an Talent, theils auch am Willen. Er fürchtete gar zu leicht seiner Königswürde und seinen Prärogativen etwas zu vergeben. Wenn er auch wünschte, es möge so scheinen, als ob andere das wollten, was er wollte und wirkte; so wollte er doch auch, daß man seine Macht und seine uneingeschränkte königliche Autorität darin erkennen solle. Der Eitelkeit war

es nicht darum zu thun, daß etwas geschah, sondern es sollte geschehen, damit die Eitelkeit den Genuß davon habe. Dieß war die Ursach, warum sich die absichtliche Verbergung sogleich auch selbst wieder verrieth.

Jakob verlangte von dem Parlament, daß es eine Commission verwilligen möge, um die in der Religion und Kirche eingerissenen Misbräuche zu untersuchen und die zwekmäßigsten Maasregeln zur Abstellung derselben in Vorschlag zu bringen. *)

Gegen diesen Antrag hatte das Parlament nichts, und konnte nichts haben. Dabey sezte es aber voraus, daß die Committee aus Mitgliedern des Parlaments von dem Parlamente selbst bestimmt und instruirt werden solle. So schien es allerdings die Natur der Sache mit sich zu bringen. Wäre es die Absicht des Königs gewesen, eine königliche Commission allein unter königlicher Autorität verfahren zu lassen, was hätte es dann der Bewilligung des Parlaments bedurft. Sollte

*) Rapin.

es aber eine Parlaments-Commission seyn, alsdann konnte man allerdings unmöglich erwarten, daß der König die Mitglieder derselben zu ernennen sich anmaßen werde. Allein bey diesen Voraussetzungen hatte man allein auf die Natur der Sache, nicht aber auf die Denkungsart des Königs Rüksicht genommen. Blieb dieß seinem regelmäßigen Gange überlassen, so konnte es ja scheinen, als habe der König weder Recht noch Macht, aus eigener Autorität hierin zu verfahren. Ueberdieß war zu befürchten, daß die Commission, welche das Parlament wähle, den Absichten des Königs nicht genugsam entsprechen möge. Daher trat nun der Despotismus auf einmal aus dem, seiner Meinung nach so künstlich verborgenen Hinterhalte hervor. Der König ernannte drey Commissäre, deren Wahl auf einmahl seine Absicht verrieth. Natürlich machte das Parlament dagegen bescheidene Einwendungen und stellte seine Befugniß, selbst die Glieder seiner Committee zu ernennen, deutlich genug ins Licht. Allein dieß wirkte nur so viel, daß Jakob

seine angenommene Rolle ganz vergaß und sich wieder völlig in seiner eigenthümlichen Gestalt zeigte. Er entrüstete sich heftig über die Ansprüche des Parlaments, nannte sie seltsam und unverschämt, da er ihm doch seine Willensmeinung zu erkennen gegeben habe, und bestand darauf, diese und keine andre sollten die Commission formiren. *)

Von nun an wurde alle feine Politik zur Seite gelegt, und der König machte weiter kein Hehl aus seiner wahren Absicht. Er diktirte der Commission, welche im Namen und Vollmacht des ganzen Parlaments handelte, den Beschluß in die Feder: **) „daß alles, was der König in dem äussern Kirchenregiment, mit Zustimmung der Erzbischöfe, Bischöfe und einer gewissen Anzahl Prediger anordnen würde, die Kraft eines Gesetzes haben solle.“

Dieser Beschluß gab auch selbst der unbefangensten Beobachtung reichlichen Stoff

*) Rapin.

**) Rapin. Hume. Spotswood.

zu Bemerkungen. Einer gewissen Anzahl Prediger! Welches war die gewisse Anzahl? wer sollte sie bestimmen? Alles dieß blieb von der Commission der Willkühr überlassen. Der König machte dem Nachfragen hierüber bald ein Ende. „Ich will gar nicht,“ sagte er, als ob er sich zu der höchsten Billigkeit geneigt fühlte, „ich will gar nicht den Rath gelehrter Priester ganz verweigern und zurükweisen; aber ich will nicht ferner leiden, daß die Mehrheit der Stimmen mein Urtheil niederdrükken soll, wie es ehemahls in den Kirchenversammlungen gegangen ist. Die Bischöfe müssen die Prediger regieren, und der König muß sie alle regieren; in allen Dingen versteht sich, die nicht wider den Dienst Gottes streiten.“ *)

Diese Aeusserungen kündigten dem puritanischen Clerus zu offenbar an, was er zu erwarten habe, als daß er sein Schiksal so ganz in Geduld hätte erwarten können.

*) Rapin.

Eine große Anzahl desselben in und um Edinburg vereinigte sich daher zu einer Protestation gegen jenen Beschluß der Committee und deputirte Einen aus ihren Mitteln, Namens Hewet, solche dem Könige unmittelbar zu überreichen. Da bey diesem Auftrage aber nicht der angenehmste Empfang zu erwarten stand, so mogte sich wohl keiner der klügsten dazu geneigt gefühlt haben; die einfältige Dummdreistigkeit pflegt in solchen Fällen gemeiniglich von der furchtsamen List an den Ort der Gefahr voran geschoben zu werden.

Bey seinem Eintritte in das Vorzimmer des Königs fand er den Erzbischof von St. Andrews. Mit höfischer Freundlichkeit empfing ihn dieser. Da er seine Absicht vermuthete, und seinen Mann wohl leicht auf den ersten Blik weghaben mogte, so ersuchte er ihn höflich um die Mittheilung des zu überreichenden Schreibens. Hewet, für diesen Fall vermuthlich nicht instruirt, trug kein Bedenken, den Wunsch des hochwürdigen Mannes zu befriedigen. Allein, wie er,

schrak er, als der Erzbischof die Protestation, sobald sie in seinen Händen war, anstatt sie zu lesen, in seine Tasche stekte, und er nun die Absicht desselben errieth. In der ungestümsten Angst warf er sich über den Prälaten her, um ihm seine Beute wieder abzunehmen. Dieser sezte sich zur Wehre, und so entstand eine Balgerey. Durch das Geräusch, was hieraus entstand, aufmerksam gemacht, trat der König aus seinem Zimmer. Der Erzbischof berichtete ihm die Ursach des Streits; und der König — schalt den Deputirten so heftig über seine gottlose und aufrührische Absicht, daß dieser ganz aus der Fassung gesezt, auf die Knie sank, und auf das demüthigste um Verzeihung bat. Unter der Bedingung, sich nie wieder in diese oder ähnliche Angelegenheiten zu mischen, wurde er endlich noch gnädig genug entlassen. *)

Der unglükliche Abgeordnete hatte bey seinen Committenten eben so wenig Dank für seine Verrichtung zu erwarten. Ohner-

*) Rapin.

achtet der Zurükweisung und lebhaften Aeusserung des Unwillens, mit welcher der König die Protestation verworfen hatte, blieb sie jedoch nicht ohne Wirkung. Das Betragen des Königs hatte die Unzufriedenen nur stärker gereizt und ihre Zahl vermehrt. Viele Abschriften liefen von der Protestation umher. Sie fanden immer mehr Theilnehmer unter dem Clerus und Beypflichter unter dem Volke. Von den Bischöfen selbst aufmerksam hierauf gemacht, und vor einer offenbaren Widersezlichkeit des Clerus und Volks gewarnt, ließ der König der Bill, die den Beschluß der Committee zu einem Gesez erheben sollte, noch den Zusaz beyfügen: daß die Prärogative der Krone mehr enthielten, als man bishero anerkannt habe, und daß Se. Majestät nun davon einen völligen und uneingeschränkten Gebrauch zu machen gesonnen sey.

Allein auch diese Versicherung brachte keine erhebliche Wirkung hervor. Sie mit Nachdruk in Erfüllung zu bringen, schien

nun unvermeidlich. Stets gewohnt viel zu reden und wenig zu handeln, wenigstens erst allemahl zu reden, ehe er handelte, entschloß er sich dem Clerus anzukündigen, was er zu thun entschlossen sey. Deshalb berief er eine Versammlung der Geistlichkeit nach St. Andrews zusammen; die aus den Bischöfen und sechs und dreyßig der angesehensten Predigern bestand. *)

In der Rede, womit er diese Versammlung eröffnete, war der Geist ihres Verfassers so wenig, als in irgend einer seiner übrigen, zu verkennen. Er hub damit an, die mannigfaltigen Verdienste, welche er vom Anfange seiner Regierung sich um die schottische Kirche erworben habe, auseinander zu setzen. Diesen entgegen stellte er die eben so mannigfaltigen Beweise des Undanks und der Widerspenstigkeit des Clerus, bis auf die lezten Vorschläge, welche er von England aus zu der Verbesserung des Gottesdienstes übersandt habe. Selbst izt, wiewohl er Kraft

*) Hume.

seiner königlichen Prärogativen sich des unbezweifelten Rechts erfreue, kirchliche Gesetze geben zu können, müsse er erfahren, daß ein Theil des Clerus Protestationen dagegen auffsetze und im Publikum verbreite."

„So mannigfaltig und gröblich nun auch die Kränkungen seyen, welche er habe erfahren müssen, so wolle er doch izt, wie bisher, dieselben mit Stillschweigen übergehen. Begierig sey er indessen, die Ursach zu erfahren, warum der Clerus sich berechtigt halte, die Befolgung seiner Befehle zu verweigern. „Ich will mich wohl durch die Vernunft lei„ten lassen," sezte er mit Heftigkeit und einem finstern Gesicht hinzu, „aber wenn „meine Befehle gerecht und christlich sind, so „verlange ich auch, daß man mir nicht wi„derspricht oder widerstrebt." *)

Die Versammlung erschrak, oder schien wenigstens über die drohenden Gebärden, womit der König dieß sagte, so sehr zu erschrekken,

*) Rapin.

daß sie auf die Knie niedersank. Dieß ermunterte den König, noch mehr Ernst, und wo möglich Majestät in seine Stellung und Gebärden zu legen. Bald fiel er jedoch wieder in seine gewöhnliche Weise zurük, und verwikkelte sich in eine Demonstration, vermöge welcher er darzuthun sich bemühte, „daß es eine natürliche Gewalt, und ein besonderes Prärogativ aller christlichen Könige sey, die Kirchenpolicey mit Zuziehung der Bischöfe zu ordnen und zu reguliren, wie es ihnen am besten dünkte." „Und so will „ich es auch halten," schloß er endlich, um mit einem Schlage der Autorität allen Widerstand für immer zu Boden zu strekken, „ihr „mögt es nun billigen oder nicht. Es hat „dabey sein Bewenden." *)

Allein auch dieser Streich schien, wie so mancher, von dem er sich eine entscheidende Wirkung versprochen hatte, in den Wind gethan. Sein Beweis der natürlichen Prärogative hatte vermuthlich den Predigern Zeit

*) Rapin.

Zeit und Gelegenheit gegeben, sich wieder zu sammeln und über die Ansprüche und Forderungen des Königs, so wie über die Art, wie er sie machte, nachzudenken. Als daher die Erklärung der Prediger gefordert wurde, baten sie um die Erlaubniß, sich vorher unter einander darüber besprechen zu dürfen.

In kleinen Zügen erscheinen nicht selten Charaktere am deutlichsten. Wie leicht hätte Jakob das Resultat dieser Berathung voraussehn können! Wozu sollte sie abzwekken. Er hatte ja bestimmt erklärt: er verlange durchaus die Befolgung seiner Vorschriften. Sich dieser zu unterwerfen, und diese Unterwerfung zu erklären; was bedurfte es dazu vorläufiger Beredungen? War dieß Verlangen nicht schon ein Zeichen der Unentschlossenheit, und diese Unentschlossenheit ein Vorbote der Verweigerung. Nur mittelmäßiger Scharfsinn gehörte dazu, diese Folgerungen zu machen. Allein Jakob fühlte sich zu sehr in seiner Regentengröße, als daß er sich die Mühe hätte nehmen sollen zu überlegen,

Wenn es galt, einen Machtstreich mit einem noch gewagtern zu unterdrükken; dann trat allemahl Schwäche an die Stelle der Entschlossenheit und Festigkeit. Er erlaubte ihnen sogar in ein anderes Zimmer zu einer besondern Berathung sich zu entfernen. In kurzen kehrten sie zurük und erklärten: daß nur eine Generalversammlung des Clerus über den Vortrag des Königs entscheiden könne. Sie bäten daher, dieselbe zu verwilligen. Der König, anstatt jene furchtbare Majestät, vor welcher sich die Zuhörer auf die Knie niederließen, izt doppelt in seinem Betragen zu zeigen, verleugnete dieselbe vielmehr ganz. Sehr naiv und vertraulich fragte er: „Und was ist mir denn Bürge „dafür, daß die allgemeine Versammlung „ihre Zustimmung zu meiner Forderung „giebt?"

„Sie sähen keinen Grund," entgegneten die Priester, „das Gegentheil zu vermuthen; vielmehr hielten sie sich überzeugt, die Versammlung werde jede vernünftige Forderung des Königs gern verwilligen."

„Aber, wenn es nun doch anders aus„fiele," rief der König, „und meine For„derungen verweigert würden; nicht wahr, „dann wären die Schwierigkeiten für mich „noch größer? Und will ich meine Autori„tät zu der Einführung der vorgeschlagenen „Veränderungen anwenden, so heiß ich ein „Tyran und Verfolger."

Ein einstimmiges Geschrey antwortete ihm: „daß Niemand so unsinnig seyn werde." „Aber die Erfahrung hat mich gelehrt," fuhr der König fort, „daß es sehr wohl so kom„men kann. Deswegen werde ich, troz „Eurer Versicherung, dennoch die Versamm„lung nicht bewilligen." *)

Einer der Prediger, Namens Gallowey, wagte dennoch eine abermahlige Vorstellung, und äusserte, der Erzbischof von St. Andrews werde wohl die Bürgschaft für die Zustimmung der Versammlung übernehmen. Allein der Erzbischof verbat dieß sehr

*) Hume.

nachdrüklich, indem er hinzusezte, er sey nur zu oft selbst von ihnen betrogen, und habe zu viele Beyspiele, daß sie ihr Wort gebrochen hätten. Galloway erbot sich nun selbst, wenn der König so viel Zutrauen zu ihm habe, die Bürgschaft zu übernehmen.*) Jakob war schwach genug, sich hierauf einzulassen, und die verlangte Versammlung auf den Nov. dieses Jahres **) anzusetzen.

Dieß läßt sich um so weniger vor dem Richterstuhle der Klugheit rechtfertigen, da er nicht einmahl dieselbe in Schottland abwarten wollte. Seltsam genug rechnete er auf die Unterwerfung dieser Versammlung in seiner Abwesenheit, wiewohl seine Gegenwart nur Gelegenheit gehabt hatte, auffallende und unangenehme Ehfahrungen von einer entgegengesezten ungünstigen Stimmung zu machen.

Wahrscheinlich um einen wirksamen Eindruk seines Ernstes und seiner Macht zu hinterlassen, hatte er vor seiner Abreise aus

*) Hume. **) 1617.

Schottland den Priester, welcher die Protestation verfaßt, und einen zweyten, welcher die Unterschriften dazu gesammlet, seine schwere Hand fühlen lassen. Der erste wurde auf die Feste Edinburg gefangen gesezt, der andere Landes verwiesen. *)

Nichts destoweniger fiel der Beschluß der Versammlung gänzlich seinen Erwartungen zuwider aus. Sie trennte sich, ohne die verlangten Verwilligungen und nachdem sie genugsamen Anlaß zu der Vermuthung gegeben hatte, daß sie ohne Zwang sich nie dem Verlangen des Königs fügen werde.

Jakob, wiewohl er dieß hätte voraussehn können, schien aufs äusserste davon überrascht und aufs heftigste darüber aufgebracht zu seyn. Er wollte nun auf einmal wieder seine ganze königliche Autorität der Strenge nach empfinden lassen, und befahl, den Gehalt der Prediger ein Jahr lang einzuziehen. Allein gar bald mußte er den Vorstel-

*) Rapin.

lungen Gehör geben, daß dadurch bey weiten mehr verschlimmert als gebessert werde. Durch andere gelindere Mittel wurde es endlich dahin gebracht, daß im folgenden Jahre eine zweyte Kirchenversammlung zu Perth die vorgeschriebenen Artikel in das schottische Kirchenritual aufnahm. *) Um diesen so lange und mühsam errungenen Vortheil recht nachdrüklich zu verfolgen, erließ der König eine Verordnung, daß die aufgenommenen Artikel von allen Pfarrkirchen abgelesen werden, die Gesezmäßigkeit derselben von den Kanzeln bewiesen, und das Volk zur willigen Annahme derselben ermahnt werden solle. Eine zweyte Verordnung machte es zur Pflicht, dieselben in den angesehensten Boroughs und auf öffentlichen Marktplätzen abzulesen, und kündigte eine unvermeidliche königliche Ungnade einem jeden an, der sich würde beygehen lassen, die Einführung derselben zu hindern, oder zu verzögern. Dennoch fand sich bald, daß hiedurch die gewünschte Allgemeinheit nicht hervorgebracht wurde. Ein Parla-

*) Rapin. Hume.

mentsschluß, der nun zur Unterstützung jener Verordnungen durchgesezt wurde, zeigte keine stärkere und allgemeinere Wirkung. *) Die Einführung der Artikel geschah nur hin und wieder, die Vorlesungen und die Predigen darüber unterblieben bald gänzlich. Der Sinn des Clerus und der Nation war zwar etwas gebogen, aber keinesweges gebrochen; nur stärker strebte in der Folge seine Schnellkraft in die Höhe.

Wie bald würde daher die eitle Zufriedenheit Jakobs hierüber verschwunden seyn, wenn er fähig gewesen wäre, durch ein Blendwerk hindurch zu schauen. Mit so manchen andern Regenten, vermogte auch ihm keine Erfahrung begreiflich zu machen, daß Zwang in allem, was Meinung betrift, stets nur das Widerstreben erhöht. Wird es auch nicht immer gleich in Ausbrüchen sichtbar, so wirkt es desto gewaltsamer im Innern fort. Nicht nur die Geistlichkeit, sondern bey weiten der größere Theil der Nation, wurden

*) Harris.

in ihrem Innersten durch die aufgedrungenen Artikel gekränkt. Der Widerwille gegen diese Gebräuche der englischen Kirche trug sich bald auf den über, welcher sie ihnen, gegen Ueberzeugung oder Vorurtheile, aufdringen wollte.

Gewiß ist die Bemerkung sehr richtig, daß diese unselige Bemühung Jakobs und seines Sohns, die schottische Kirche mit der englischen zu vereinigen, dadurch ihr königliches Ansehn geltend zu machen, ihn vollends um dasselbe gebracht habe, ja sogar die Hauptursach des unglüklichen Schiksals seines Sohnes geworden sey. *).

Eben so wenig mag man aber auch hier die Bemerkung unterdrükken, daß nichts leichter zum Despotismus und durch diesen zurük zur Widersezlichkeit führt, als Vermischung des bürgerlichen Regiments mit dem Kirchenregimente. Die Ausdehnung der Herrschaft über Religionsangelegenheiten,

*) Rapin. Hume.

sey es innere oder äussere, sezt eine Herrschaft über — gleichviel ob Einsichten oder Vorurtheile — voraus. Will man diese aber verstatten, wo sind denn die Schranken? wo ist das Ziel der einschränkenden bestimmenden Gewalt? Nichts kann den Regenten verhindern, wenn er ein Despot ist, die heiligsten Rechte des Menschen anzutasten und zu Boden zu drükken. Und weil ihn denn nichts einschränken kann, so wird ihn auch nichts einschränken. So von allen Seiten eingezwängt, an den edelsten Kräften und Bestrebungen gefesselt, in den empfindlichsten Gefühlen seiner freien und unabhängigen Menschennatur zerrissen und zerquetscht; — was ist dann bey dem Bedrükten anders zu erwarten, als eine furchtbare, regellose Empörung seiner ganzen Natur; ein gewaltsames Zerbrechen alles Zwanges und eine feindselige Zerstörung der zwingenden Gewalt. So ist es in der ganzen Natur und so ist es in dem Menschen. Und darum ist es nothwendig und eine ewig unverhinderliche Wirkung despotischer Bedrükkungen,

daß der Unterthan, wenn er genug getragen hat, endlich aufsteht und seine Tyrannen zerschmettert. Kein Joch drükt aber empfindlicher, reizt also leichter, als das, was man der Einsicht oder dem Glauben auflegt. Daher hat schon mancher Regent Ursach zu bereuen gehabt, daß er die Religion so innig mit seinen Staatsverhältnissen verknüpfte. Eben das, wodurch er seinem Gebäude eine Dauer für die Ewigkeit geben wollte, wurde die Ursach der Zertrennung desselben.

Allein, wie weit sind die Regenten meistens von diesen Betrachtungen entfernt, und wer ist je weiter davon entfernt gewesen als Jakob! Daß er gegen die Katholiken toleranter verfuhr, beweist nichts, als daß er von diesen, wenn sie den Eid of Allegiance schwuren, nichts befürchtete. Gegen die Puritaner hingegen war seine Besorgniß stets rege, und es durfte nur gesagt werden, dieß oder jenes rühre von ihnen her, um die königliche Autorität und Machtgewalt sogleich gegen dasselbe in die Waffen zu setzen.

Als Jakob auf seiner Rükreise von Schottland begriffen war, erhielt er eine Bittschrift von verschiedenen Londoner Handwerkern, Handelsleuten der geringern Klassen, Bedienten ꝛc.; größtentheils Ausländern. Sie beklagten sich über die allzugroße Strenge, womit der Sonntag gefeyert werde. Dieß rühre, meinten sie, von den Puritanern her, welche jedes Vergnügen am Sonntage für sündlich verwürfen, die Grundsätze der Juden hierüber hegten, auch deshalb den Sonntag, gleich jenen, Sabbath nennten. *)

Was bedurfte es mehr, als dieser Aeusserung, um Jakob entscheidend für das Gesuch einzunehmen. Er fand es in hohem Grade unvernünftig, daß man den Arbeitsleuten an diesem Tage der Erholung nicht einen Theil desselben zu erlaubten Vergnügungen vergönnen wolle. Sobald er zu Haus kam, wurde ein Buch verfaßt, worin dieß ausführlich genug auseinander gesezt war. Dieß Buch mußte in den Kirchen vorgelesen

*) Willson. Rapin.

werden. Zugleich erging eine königliche Verordnung, daß sich fortan Jedermann den darin enthaltenen Grundsätzen gemäß betragen solle.

Allein, auch hier war der Erfolg ganz anders, als Jakob erwartet hatte. Nicht blos die Puritaner waren für diese strenge Sonntagsfeyer; auch in der bischöflichen Kirche waren dieselben Grundsätze herrschend. Sie sind es selbst noch bis auf den heutigen Tag. Diese Schrift und der Befehl des Königs, Sonntage auch zu Vergnügungen anzuwenden, erregte daher eine allgemeine Unzufriedenheit unter dem Clerus aller Sekten, und eine Saumseligkeit in der Befolgung des königlichen Befehls. Ja, der Erzbischof Abbot wagte es sogar, die Vorlesung des Buchs, die ohne sein Wissen befohlen war, ohne mit dem Könige vorher Rüksprache zu halten, in seinem Sprengel zu verbieten. Jakob wollte nun ein Beyspiel geben, daß er jene Aengstlichkeit für Vorurtheil halte und sich nicht ferner daran zu binden gedenke.

Im Begriff nach seinem Landhause Theobalds zu gehn, ließ er das Gepäk an einem Sonntage dahin in voraus abführen. Dieß war, wie jede Art bürgerlicher Beschäftigung etwas unerhörtes, und wurde für eine schreiende Entheiligung gehalten. Der Mayor von London ließ daher die Wagen bey ihrem Durchzuge durch die Stadt anhalten. Der König erzürnte sich aufs heftigste hierüber: es müsse noch gar keinen König ausser ihm in England gegeben haben, daß man so etwas wagen könne, rief er aus, und bekräftigte mit einem derben Fluche, daß er dieß auf das strengste an dem Mayor ahnden wolle. In der Folge besann er sich jedoch eines bessern, und begnügte sich damit, ihm anbefehlen zu lassen, daß er seine Bagage nicht weiter aufhalten solle. Der Mayor antwortete: „ich habe meine Pflicht gethan, so lange ich „konnte; man hat mir die Macht dazu genommen, ich muß gehorchen.“ Der König, dessen Zorn sich völlig abgekühlt hatte, fand für gut, dem Mayor hierüber seinen Dank bezeigen zu lassen. *). Auch schien er

*) Wilson. R.

das Verbot des Erzbischofs ganz übersehen zu wollen; wenigstens machte er ihm keine Vorwürfe darüber. Allein er erneuerte seinen Befehl, die Schrift in den Kirchen vorzulesen, und drohte den Predigern, welche die Befolgung desselben verweigern oder versäumen würden, mit der strengsten Ahndung. Diese Drohung in Erfüllung zu setzen, erhielt die hohe Kommission die strengsten Befehle. Und um jeder Einwendung vorzubeugen, wurde durch Policeyverordnungen ebenfalls der Genuß der Vergnügungen auch am Sonntage nach vollendetem Gottesdienste jedermann erlaubt.*) Allein selbst das Vergnügen läßt sich der Mensch seinen Einsichten oder Vorurtheilen zuwider nicht aufdringen. Alle diese Maasregeln, die Einwohner Englands dahin zu bringen, daß sie sich die Langeweile der höchst lästigen Sonntage verkürzen mögten, dienten nur dazu, ihre Verachtung und ihren Unwillen gegen den König zu vermehren. Allgemein wurde man izt lauter als je, über die Anmaßungen des Königs und den

*) Wilson. Rapin. Hume.

Druk seiner eigenmächtigen Verfahrungsart. Vor allen aber fand man durch diese Schändung des Sonntags seine Irreligiosität aufs neue bestätigt.

Mit erneuerter Lebhaftigkeit erhob sich ebenfalls um diese Zeit die Klage über des Königs Begünstigung der Katholiken. Auch hatte dieser Argwohn dießmahl mehr wirklichen und scheinbaren Grund, als jemahls. Die Mutter Buckinghams war der katholischen Religion eifrigst ergeben. Sie beherrschte ihren Sohn beynahe eben so unbeschränkt, als dieser den König.*) Mancherley Nachsichten und Begünstigungen, welche aus dieser Verbindung entstanden, wurden auf die Rechnung des Königs geschrieben; wiewohl dieser vielleicht kaum etwas davon erfuhr.

Mehr positiven Antheil hatte er ohnstreitig an einer zweiten Veranlassung eines stets regen Argwohns der Protestanten. Man

*) Weldon.

erinnert sich, daß Jakob bereits verschiedene Plane für die Verheyrathung seines ältesten Sohnes gehegt, daß diese gleich nach dem Tode desselben auf den zweyten übertragen waren, und daß man auch hieraus schon längst seine Neigung zum Katholicismus hatte folgern wollen.

Diese Folgerung genau untersucht, war sowohl in sich selbst, als in ihren Voraussetzungen entschieden unrichtig. Wir kennen den einzigen Gesichtspunkt, aus welchem er die Religion ansah. Dieser stellte ihm freilich keinen Grund dar, warum er dem Katholiken, der den Eid of Allegiance leistete, anfeinden oder verfolgen sollte. Eben dieser zeigte ihm aber den Genossen der bischöflichen Kirche in einem eben so vortheilhaften Lichte. Schon deshalb können wir also den Geschichtschreibern *) glauben, welche uns eine andere, seiner Denkungsart allerdings sehr angemessene Grille Jakobs, als die Ursach angeben, warum er bey der Wahl einer Gemahlin

*) Wilson. Rapin.

mahlin für seinen Sohn nur auf katholische Höfe sein Augenmerk richtete. Sein Königsdünkel war die Ursach davon. Eine Verbindung mit der Tochter eines Unterthanen würde er für eine verächtliche Misheyrath gehalten haben. Ja die Verbindung mit einem jeden Fürstenhause, das den Königstitel nicht führte, erschien ihm nicht viel würdiger. Die Hand einer Königstochter konnte sich zu einem Fürsten herablassen; aber nur eine Königstochter konnte eines Königs würdig seyn.

Sobald der Sohn des Königs sein sechzehntes Jahr *) zurükgelegt, und den Titel eines Prinzen von Wales erhalten hatte, dachte der König aufs neue und ernstlicher als je darauf, für ihn eine Gemahlin zu suchen. Bey den engen Grenzen, die sein Vorurtheil ihm stekte, blieb ihm nur Frankreich und Spanien um die Befriedigung seiner Wünsche zu suchen. Auch zwischen diesen beyden konnte sich seine Wahl noch be-

*) 1616.

stimmen. Daher erhielten die Gesandten an beyden Höfen Aufträge, ingeheim vorläufige Eröfnungen zu machen. Es war dieß in dem Geiste seiner Politik, ohne vorher genau durchdachten Plan anzufangen; nach der im gemeinen Leben häufig geäusserten Maxime, daß man alles versuchen müsse. Gelinge es hier nicht, so gelinge es doch wohl irgendwo.

In Frankreich verlor sich der Anschein eines glüklichen Erfolgs am ersten. Der Gesandte machte dort gar bald die Bemerkung, daß die Prinzessin, auf welche der König sein Augenmerk gerichtet hatte, bereits dem Sohne des Herzogs von Savoyen bestimmt sey. *) Aus Spanien hingegen erfolgten aufmunterndere Berichte. Schon ehe die vom englischen Hofe in dieser Absicht nach Madrit gesandten Botschafter dort angelangt waren, berichtete der ordentliche dort sich befindende Gesandte, Ritter Digby, daß der Herzog von Lerma ihm hierher gehö-

*) Rapin.

rige sehr vortheilhafte Eröffnung gemacht habe. Auf diesen Antrag wurde denn nun eine förmliche Negotiation eröffnet, welche sieben Jahre lang englischer Seits mit allem Ernste fortgesezt wurde. Daß es auf Seiten Spaniens, wenigstens im Anfange, nicht eben so Ernst gewesen sey, darüber äusserte der Ritter Digby gleich bey dem ersten Berichte sehr ernstliche Zweifel. *) Und das seltsam lange Auseinanderzerren der Verhandlungen, welches allein spanischer Seits veranlaßt wurde, gab in der Folge mehr als hinreichende Rechtfertigungsgründe für dieselben an die Hand.

Die Absicht, welche der spanische Hof dabey haben konnte, Jakob durch eine endlose Unterhandlung von einem Jahre zum andern hinzuhalten, leuchtete jedem Beobachter in die Augen, und erhöhte den allgemeinen Unwillen über die Blödsichtigkeit des Königs. Er war vielleicht der Einzige, der nicht auf den Argwohn gerieth, daß der spa-

*) Rapin.

nische Hof, weit entfernt, seine Wünsche jemahls erfüllen zu wollen, nur darnach trachte, theils ihn von einer Verbindung mit den deutschen protestantischen Höfen abzuhalten, theils das Vertrauen der Protestanten, insbesondere der Niederländer, von ihm zu entfernen. Diese Befürchtung hatte gleich anfangs der Ritter Digby geäussert, und dem Könige den Rath gegeben: er möge auf seiner Hut seyn; vor allen aber nicht etwa eine andere Unterhandlung dieses Antrags wegen abbrechen. In kurzen lieferte der Gesandte im Haag historische Beläge zu jener Vermuthung. Von jenen Unterhandlungen mit Spanien nicht unterrichtet, zeigte dieser an, *) daß Uebelgesinnte, um das gute Vernehmen zwischen England und den Niederlanden zu stören, ein Gerücht verbreiteten: als ob eine Verbindung zwischen dem Prinzen von Wales und einer spanischen Infantin schon dem Abschluß nahe gebracht sey.

Diese Anzeige, so wie jene Vermuthung, machten jedoch auf Jakob fast gar keinen Eindruk.

*) Rapin.

Ueberhaupt gewohnt, auf die äussern Verhältnisse nur wenig Aufmerksamkeit zu verwenden, war er izt weniger als je dazu aufgelegt. Der spanische Gesandte, Graf von Gondomar, besaß gerade Feinheit und Geschiklichkeit genug, um sich auf den Günstling und auf den König, also auf die ganze Staatsverwaltung einen sehr entscheidenden Einfluß zu verschaffen. *) Ihm konnte die Neigung Jakobs für diese Verbindung nicht entgehen, da sie Jakob so wenig zu verbergen vermogte. Jener Antrag des Herzogs von Lerma kam also höchst wahrscheinlich aus seinem Hirn. Er sorgte nun auch weiter dafür, daß sich Jakob recht fest in diese Schlinge verwikkeln mußte. Bey der Fortsetzung des Kriegs mit den Niederlanden, besonders auch bey dem Ausbruche des clevischen Erbfolge-Streits war dieß für den gemeinschaftlichen Plan Spaniens und Oestreichs von großer Wichtigkeit. Meisterhaft verstand es Gondomar, so oft es zur Beförderung seiner Absichten diente, bey Jakob die Befürchtung

*) Rapin. Hume.

rege zu machen, der spanische Hof werde dieß oder jenes übel aufnehmen. Sieben Jahr lang blieb dieß der Faden, an welchem er Jakob beynah gänzlich nach seiner Willkühr leitete.

Vielleicht hat der König von dieser Abhängigkeit nie einen weniger ehrenvollen Beweis gegeben, als durch die Behandlung des eben so unglüklichen als verdienstvollen Sir Walter Raleigh. Dreyzehn Jahre hatte dieser merkwürdige Mann seine Gefangenschaft mit einer Geistesstärke getragen, welche auch diejenigen zu seinen Bewunderern gemacht hatte, die nie seine Freunde gewesen waren. Jedermann hatte längst seine endlose Gefangenschaft als hart und ungerecht empfunden, die Theilnehmung war erwacht und hatte jeden übeln Eindruk gänzlich ausgelöscht, welchen einige ungefällige Eigenschaften dieses ausserordentlichen Mannes in den Tagen seines Glüks, auf einen großen Theil seiner Landsleute gemacht hatten. War er des Todes schuldig, und sollte sein Urtheil

noch vollzogen werden, wozu denn diese ungewisse qualvolle Zögerung? Hatte er diese Strafe nicht verdient, oder wollte ihn der König begnadigen, warum erklärte er sich denn nicht dahin? Unentschlossen, welches von beyden zu wählen sey, übte er die grausamste Härte an ihm aus. Als ein zum Tode Verurtheilter mußte er jeden Tag als den lezten seines Lebens erwarten; zugleich mußte aber seine end- und zwecklose Gefangenschaft den Wunsch und die Hoffnung es zu retten, aufs Neue beleben, ihm also diesen unbestimmten und unsichern Zustand nur noch unerträglicher machen. Dennoch behielt er Ruhe des Geistes genug, um ein Werk, wie seine Weltgeschichte auszuarbeiten, und immer noch für manche andere Zweige der Wissenschaften thätig zu seyn.

Jakob hielt diesen Mann eingesperrt, weil er ihn fürchtete, und bedachte nicht, daß eben diese Einsperrung ihm denselben furchtbarer machte, als er ihm in seiner Freyheit jemahls werden konnte. Sein iziger Zustand

gewann ihm Anhänger, welche er sonst durch nichts würde haben gewinnen können. Wer weiß, was der Erfolg gewesen wäre, wenn Raleigh auf Rache an Jakob bedacht gewesen wäre.

So aber dachte er nur auf die Rettung seines Lebens und seiner Freyheit. Weit entfernt, sich beydes durch gesezwidrige Mittel in England selbst zu sichern, ging sein Plan nur dahin, sich dieselben in einem andern Welttheile zu sichern. Die Schwierigkeit war nur dahin, und zwar so dahin zu gelangen, daß er seine Existenz dort sicher fortsetzen könne.

Längst schon war der Geist auf Entdekkungen zu reisen gerichtet, und die Vorstellung von den Schätzen, welche in fremden Welttheilen zu erlangen seyen, hatte auch in England unzählige Köpfe, nicht selten die besten Köpfe, erfüllt. Raleigh stand als Seefahrer in großer und allgemeiner Achtung, und sein Schiksal hatte ihm auch allgemeine Theilnehmung

und Zuneigung erworben. Er konnte darauf rechnen, wenn er Erwartungen errege, und zu erfüllen verspreche, daß das Publikum in allen Ständen nicht gleichgültig bleiben, daß selbst vielleicht der Eigennutz des Königs und Günstlings zu seinem Vortheile aufgeregt werden dürfte.

Es verbreitete sich um diese Zeit ein Gerücht von einer Goldmine in Guinea, welche Raleigh bey seinem ehemahligen Aufenthalte daselbst entdekt haben sollte. *) Der Angabe nach war dieselbe so groß und reichhaltig, daß alle diejenigen, welche sich dort als Kolonisten niederlassen wollten, jede Erwartung befriedigt finden würden. Ja man versprach sich auch noch eine reichliche Ausbeute für diejenigen, welche nur von England aus, durch einen Vorschuß zu den Unkosten, an einer etwanigen Expedition Antheil nehmen würden.

Es ist kein Zweifel, daß diese Erwartungen von Sir Walter absichtlich erregt und

*) Hume.

erhalten wurden. Was er aber selbst davon gedacht habe, ist desto weniger über bloße Vermuthung hinaus zu heben. Eben so wenig dürfte zu erweisen seyn, daß der König so gar wenig auf diese Spekulation geachtet habe *). Was Raleigh anbetrift, so konnten einem unpartheyischen Nachdenker gar leicht einige Bedenklichkeiten aufsteigen. Hatte er dieß Bergwerk ehemahls selbst entdekt, wie kam es, daß er nur erst izt davon redete? woher kannte er so gewiß die ausserordentliche Reichhaltigkeit desselben?

Allein es findet sich in der Folge, daß er selbst der Entdekker nicht war, **) daß vielmehr einem andern, Namens Keymis, einem ehemahligen Magister auf der Universität Oxfort, und nachherigen Gefährten Raleighs auf seiner ersten Reise, ***) diese Ehre gebühre. Raleigh hatte dieses Bergwerk nicht einmahl selbst untersucht, sondern beurtheilte es blos nach den Angaben Keymis und einigen Goldstükken, welche ihm dieser vorgezeigt hatte. Wie konnte er izt mit so viel Zuversicht seine Versprechungen wagen? Mußte nicht hier sehr natürlich die Vermuthung erwachen, daß der Wunsch, seines Gefängnisses los zu werden, bey Raleigh's Verheissungen mitwirke, und ihm als gewiß und leicht vorspiegle, was nicht nur unerwiesen, sondern auch als gewiß dennoch unendlichen Schwierigkeiten und Zufällen unterworfen sey. Doch alle diese und ähnliche Vorstellungen wurden von den lebhaften Hoffnungen auf unermeßliche Schätze verdrängt, und die Verheissungen Raleighs mit enthusiastischer Lebhaftigkeit ergriffen.

*) Hume. **) Ebendas. ***) 1595.

Jakob schien noch immer wenig oder gar keinen Antheil daran zu nehmen. Nur auf mannigfaltiges Anhalten und Nachsuchen derer, welche diese günstige Aussicht zu verfolgen wünschten, verwilligte er Raleigh endlich die Entlassung aus seinem Kerker, und die Unternehmung einer Expedition nach dieser Goldgrube.

Raleighs Vermögen war konfiscirt; er konnte also nur seinen Kopf und seinen Muth zu dieser Unternehmung hergeben. Das Uebrige wurde durch Aktien zusammen gebracht, die sich so leicht und reichlich fanden, daß zwölf beträchtliche Schiffe ausgerüstet und bemannt werden konnten. Mehrere der angesehensten Seefahrer begaben sich unter Raleighs Anführung, als Theilnehmer an diesem Abentheuer, wodurch die Erwartung davon allerdings nur noch höher gespannt werden mußte. Jakob ließ sich endlich auch willig finden, Raleigh durch ein königliches Patent, worin er ihn seinen lieben und getreuen nannte, zu diesem Unternehmen zu authorisiren. Er ernannte ihn darin zum Befehlshaber der Eskadre, mit völliger Gewalt selbst über Leben und Tod. Gleichwohl konnten keine Vorstellungen und Bitten ihn dahin bringen, daß er ihn völlig begnadigt hätte*). Immer noch blieb der Mann, den der König unter seiner Autorität und der Benennung seines lieben getreuen, als Commandeur einer Eskadre von zwölf Schiffen anerkannte, ein des Hochverraths schuldiger und zur Strafe verurtheilter Verbrecher, Eine Widersinnigkeit, die nur durch die Vollziehung dieses Urtheils, nach seiner Zurükkunft, noch übertroffen werden konnte.

*) Wilson. Rapin. Hume.

Dieß Unternehmen konnte der Aufmerksamkeit des spanischen Gesandten eben so wenig entgehen, als es seinem Hofe gleichgültig bleiben konnte. Bekanntlich maßten sich Spanien und Portugal, zufolge der Schenkung des Papstes Alexander des Sechsten, an allem in jenem Welttheile entdekten und zu entdekkenden Ländern ein ausschließendes Eigenthumsrecht an. Die protestantischen Staaten achteten zwar in der Folge dieser Autorität wenig, und gingen nichts destoweniger auf Besiznehmungen aus und legten Kolonien an, wo es gehn wollte. Der ungeheure Umfang der Küste mit ihren zahlreichen Inseln konnte von den Spaniern und Portugiesen nicht genugsam beschüzt werden. Jede kleine Eskadre, jedes einzelne abentheu-

ernde Schiff fand also leicht ein Plätzchen, wo es landen und seine Besiznehmung im Namen dieses oder jenes Monarchen ungehindert ausüben konnte. Hier hieb ein solcher Abentheurer nach allen vier Winden, und erklärte dabey, daß er im Namen seines Königs Besitz nehme. Konnte er sich hier, wie es häufig der Fall war, nicht halten, so machte er ein Zeichen an der Stelle, und seegelte dann getrost weiter, um andere ähnliche Eroberungen zu machen.

Daß man dabey auf die Landeseinwohner und deren Eigenthumsrecht so gar keine Rüksicht nahm, bleibt doch immer eine merkwürdige Erscheinung. Es zeigt nicht nur, wie mich dünkt, daß die Begriffe von Menschenrecht und Menschenwerth überhaupt beynah gänzlich unterdrükt seyn mußten; es legt auch die weniger bemerkte Vorstellungen über Herrscher Macht und Herrscher Ansprüche, so wie über das Verhältniß der Nationen und Staaten gegen einander nicht minder deutlich zu Tage. So wie in alten Zei-

ten jede Nation nur an ihren Gott glaubte, nur diesen für mächtig, groß und zur Unterwerfung berechtigt hielt; so glaubte auch noch um diese Zeit jede Nation, nur ihr König sey ein König, ein Macht- und Besitzhaber, könne auf Respekt vor seinem Besitze und seiner Gewalt rechnen. Gewohnt, daß ihr König an alles Eigenthum Privatansprüche mache, alle Grundstükke wenigstens als sein ursprüngliches Eigenthum betrachte, gewöhnte man sich auch daran, in seinem Namen überall an alle Grundstükke Anspruch machen zu können. Da man nun keine andere Staatsverfassung und Herrschermacht achtete, als die, unter welcher man sich befand, und kein anderes ursprüngliches Besitzrecht kannte, als das der Besiznehmung und Verleihung des Monarchen, so bekümmerte man sich nur darum, wo eine solche Besiznehmung thunlich sey. Was für den Monarchen, in dessen Namen man dieselbe versuchte, als thunlich befunden wurde, war auch recht.

Nun verfuhren aber, besonders in Beziehung auf diese Besiznehmungen in fremden Welttheilen, gar bald mehrere Nationen nach gleichen Principien. Hieraus mußten nothwendig Kollisionen entstehen, welche wieder auf die Verhältnisse daheim Einwirkung erhielten. Dieß wirkte denn wieder zurük, veranlaßte mehr Behutsamkeit bey den Expeditionen nach jenen Welttheilen, besonders dann, wenn sie unter öffentlicher Autorität vorgenommen werden sollten.

Eine solche politische Rüksicht war es denn auch, welche den friedliebenden Jakob auf die Vorstellungen des spanischen Ministers sehr aufmerksam machte. Das Recht, welches aus der Schenkung des Papstes entspringen sollte, wurde zwar auch von ihm nicht anerkannt. Allein, destomehr achtete er auf die Behauptung, daß die Spanier wirklich in dem Besitz desjenigen Distrikts wären, in welchem Raleigh seine reiche Goldmine angegeben hatte. *). Bey seinem Wunsch

*) Hume.

Wunsch und Bestreben, sich noch näher mit Spanien zu verbinden, und bey seiner kleinlichen Besorglichkeit würde diese Vorstellung allein hinreichend gewesen seyn, seine Erlaubniß zu diesem Entdekkungszuge wieder zurük zu nehmen.

Allein Sir Walter Raleigh leugnete die Angabe des Gesandten geradezu; er behauptete, vor drey und zwanzig Jahren diese von den Spaniern unbesuchte Küste für die Königin Elisabeth in Besitz genommen, und deshalb ein Zeichen zur Kunde eines jeden etwanigen spätern Ankömmlings zurükgelassen zu haben. Dieß bestätigten seine damahligen Gefährten. War aber diese Besiznehmung wirklich vorgegangen, so sezte der König auch selbst voraus, daß man sie respektirt habe. Daher mußte sich der Gesandte mit der Versicherung abfinden lassen, daß Raleigh mit seinem Kopfe dafür bezahlen solle, dafern seine Behauptung in der Folge als ungegründet befunden würde. *) Raleigh,

*) Hume.

der wahrscheinlich die Absicht hatte, überhaupt oder wenigstens sobald nicht zurük zu kehren, achtete auf diese Drohungen gar nicht, und ging sehr gutes Muths in See*).

Nun hatten aber in der That die Spanier, auf ihr allgemeines Schenkungsrecht sich verlassend, an dem Ufer des Oronoko eine Kolonie und das Städtchen St. Thomas angelegt. Raleigh fand bey seiner Ankunft das Zeichen seiner Besiznehmung nicht mehr. Es kam nun darauf an, ob Keymis in dem Wiederfinden der von ihm entdekten Goldmine, **) worauf aller Erwartung gespannt war, mehr Glük haben werde. Das Geschäft sie aufzusuchen, konnte nur von ihm geleitet werden. Raleigh legte sich daher an der Mündung des Oronoko mit fünf Schiffen vor Anker, und sandte die übrigen, unter Anführung Keymis und seines Sohns den Strom hinauf. An dem Ufer desselben sollte der Angabe nach das Gebirge sich befinden.

*) August 1617. **) Hume. Rapin.

Indessen war der spanische Gesandte in England durch die Versicherung Raleighs und die Drohung des Königs nicht zufrieden gestellt. Eiligst hatte er seinem Hofe Anzeige von der Unternehmung und Absicht Sir Walters gegeben. Durch diesen waren also die Kolonisten auf die Ankunft desselben bereits gerüstet. Wie daher die englischen Schiffe in die Gegend gelangt waren, wo Keymis behauptete, daß sein Goldbergwerk sich befinde, so zeigte sich, zu ihrer großen Verwunderung, plözlich eine bewaffnete Schaar Spanier, welche sich ihrer Landung feindselig widersezten. Indessen wurden sie aber zurükgeworfen und bis in ihr Städtchen verfolgt. Die unerwartet hier vorgefundene Kolonie brachte die Abentheurer und selbst Keymis auf die Idee, Spanier seyen im Besitz des von ihm gesuchten Schatzes. Die Begierde, ihnen denselben als unrechtmäßiges Gut zu entreissen, gesellte sich zu der Begierde, die ihnen zugefügte Beleidigung zu rächen; daher rükten sie auf das Städtchen vor. Raleigh, der Sohn, auf welchem der

kühne und unternehmende Geist seines Vaters ruhte, munterte seine Gefährten mit der Versicherung auf: hier sey die reiche Goldmine, und nur Narren mögten sie noch weiter suchen. *) Der erste Angriff war unglüklich, und der Jüngling mußte seine Kühnheit selbst mit seinem Leben büßen. Allein dieß erbitterte nur seine Gefährten noch mehr. Keymis erneuerte den Angriff, man bemächtigte sich der Stadt, und verwandelte sie in einen Aschenhaufen.

Nichts hatte man eiliger, als sich der bereits gesammelten Schäze der Einwohner und der Goldgruben selbst zu bemächtigen. Allein hier fand sich bald, daß die Erwartung der Angreifer sehr herabgestimmt werden mußte. Was sie in der Stadt fanden, war der Mühe nicht werth. Ein Paar Schachte waren in der Nähe, aber sehr unbedeutend; die Nachsuchungen nach dem reichen Goldbergwerke in der Gegend umher aber völlig vergeblich.

*) Hume.

Mit einer doppelten Unglükspost belastet, und von den Vorwürfen und der Unzufriedenheit seiner Gefährten begleitet, kehrte Keymis nun zu Raleigh zurük. Der Empfang des betrübten Vaters, noch mehr aber des getäuschten und durch ihn selbst in die gefahrvolleste Verlegenheit gesezten Aufführers, mochte freylich nicht der sanftmüthigste und freundschaftlichste seyn. War es Empfindlichkeit über die Vorwürfe und Drohungen, welche er hören mußte, oder war es Unzufriedenheit und Reue über seine eigene Unbesonnenheit, und Furcht vor der gedrohten Strafe; — er wurde am andern Morgen durch seine eigene Hand getödtet, auf seinem Lager gefunden. *)

Dieser unglükliche Selbstmord vermehrte die Verlegenheit, worin sich Raleigh befand, noch um ein Beträchtliches. Mit Keymis Leben ging nicht nur in ihm, sondern auch in allen seinen Gefährten, jede Hoffnung nach den verheißenen Schätzen völlig zu Grun-

*) Rapin. Hume.

de; — durch seinen Tod wurde auch Unzufriedenheit und Mismuth der Mannschaft noch um ein Beträchtliches verstärkt. Das Misvergnügen und der Argwohn verfahren selten konsequent. Das kalte Nachdenken vermag freilich zwischen dem Selbstmorde des Schiffskapitän und der allgemeinen Befürchtung einer Treulosigkeit und verrätherischen Absicht des Commandeurs keine eigentliche Verbindung zu entdekken. Nichts desto weniger erschien das leztere jedoch als eine allgemeine Wirkung jener Ursach. Nicht nur sein Tod, sondern alles, was hauptsächlich er verschuldet hatte, wurde dem Commandeur aufgebürdet. Beschwerden, Vorwürfe, Drohungen stürmten von allen Seiten auf ihn ein. Die gesammte Mannschaft verlangte, sogleich nach England zurükgeführt zu werden, um ihn wegen seiner Hintergehung zur Rechenschaft zu ziehen.

Vergebens versuchte Raleigh alles, was ihm Klugheit und Entschlossenheit an die Hand gaben, seine aufgebrachten Gefährten

zu beruhigen, und durch neue Hoffnungen, die alten wo nicht herzustellen, doch wenigstens zu ersetzen. Selbst dann, wenn man jede Hoffnung, Goldminen zu entdekken, aufgeben mußte; blieb doch noch eine Aussicht zum Gewinn übrig, von welcher man wenigstens eine reichliche Bezahlung der Reisekosten und Beschwerden erwarten konnte. Bey den unbestimmten Verhältnissen der europäischen Nationen in jenen Welttheilen, bey den, von den übrigen nie anerkannten Anmaßungen der Spanier, war es nichts ungewöhnliches, daß dort kleine Kriege und Seeräubereyen vorfielen, um welche man sich in Europa weiter nicht bekümmerte. Die Spanier begehrten, daß durchaus keine Schiffe als spanische und portugiesische sollten nach Amerika Handel treiben. Die Engländer hingegen behaupteten kraft der bestehenden Verträge ein Recht, überall, ohne Unterschied des Landes oder Welttheils, mit den Spaniern Handel zu treiben. In dem lezten Friedensschlusse zwischen England und Spanien, war diese Angelegenheit völlig mit

Stillschweigen übergangen; die Misverhältnisse, welche daraus entstehen mußten, also auch dieselben geblieben. Es war daher nichts ungewöhnliches, daß englische Abentheurer bey den spanischen Küsten in Indien landeten, unter dem Vorwande Handel zu treiben. Wurde ihnen dieß nun spanischer Seits verweigert, so raubten und plünderten sie und kehrten oft mit reichlicherer Beute, als ihnen der Handel verschaffen konnte, beladen, wieder in ihre Heimath zurük. *)

Höchstwahrscheinlich that Raleigh seinen Gefährten einen ähnlichen Vorschlag. Die Kolonie St. Thomas konnte als eine günstige Gelegenheit angesehn werden, noch ferner Feindseligkeiten gegen die Spanier zu üben. Durch dieselbe hatten diese zu erkennen gegeben, daß sie die Besitznehmung der Engländer nicht respektirten. Die Engländer konnten also sich nicht nur für berechtigt, sondern wohl gar für verpflichtet halten, Genug-

*) Hume.

thuung dafür zu nehmen. Bey ihrer Anzahl und Ausrüstung war ein glüklicher Erfolg ziemlich gewiß vorauszusehn. Waren es nun diese oder andere Gründe, welche Raleigh anwandte, seine Gefährten für dieß Abentheuer zu gewinnen; gewiß sparte er keine Kunst der Ueberredung, es ihnen von der reizendsten Seite zu zeigen, denn er mußte es für sich als das einzige Rettungsmittel ansehn.

Allein, was zu Hause vielleicht hinlänglich gewesen wäre, die Unternehmung eines solchen Zugs von dorther zu veranlassen, bewirkte izt an Ort und Stelle nur eine festere Beharrlichkeit in der Verwerfung jeder Vorschläge und Bitten. Die Unlust über die fehlgeschlagene Erwartung war zu stark und bitter, das Mistrauen gegen Raleigh hatte zu sehr jeden Blik getrübt. Man sah in allem, was er sagte und that, nur einen betrüglichen Eigennutz. Man hielt sich allgemein überzeugt, dieß sey vom Anfange an seine Absicht und jenes nur eine nichtige Vorspiegelung gewesen. Man warf ihm vor,

er gedächte hier durch ihre Hülfe sich so viel zusammen zu rauben, daß er entweder in England die ihm noch drohende Strafe dadurch abkaufen, oder in einem andern Lande davon unabhängig leben könne. *) Seine Vorschläge rechneten sie ihm als einen Misbrauch des königlichen Patents an. Unter dem Vorwande, daß izt, da sie unter Auktorität des Königs die Expedition begonnen hätten, jede Feindseligkeit auch ein Friedensbruch seyn würde, zwangen sie ihren Anführer nach England zurük zu kehren. Zugleich zeigten sie ihm deutlich genug den Vorsaz, ihn einer gerichtlichen Untersuchung zu übergeben.

Raleigh sah nun das Schiksal voraus, was seiner warte, sobald er nach England zurük käme. Es war zu erwarten, daß der König und seine Richter ihn in eben dem Lichte betrachten würden, worin ihn seine Gefährden sahen. Keymis Tod nahm ihm in Rüksicht auf den Verdacht, welcher seiner Reise

*) Hume.

Zwek betraf, jede Rechtfertigung. Die Vorschläge, welche er seinen Gefährten gethan hatte, dienten ihm izt zu schweren Anklagen. Die Zerstörung der spanischen Kolonie würde ihm ohnfehlbar als ein freventliches Verbrechen angerechnet werden. Ueberdieß kannte er die Gesinnung des Königs gegen ihn und dessen Absichten in Beziehung auf Spanien. Leicht kann man daher als ausgemacht annehmen, daß er noch auf der Rükreise nach England, Versuche aller Art machte, den Sinn seiner Gefährten zu wenden, daß er zulezt noch nach Frankreich zu entwischen suchte. *) Allein alle Versuche, Kunstgriffe und Erfindungen, welche ihm Muth, List und Verzweiflung an die Hand gaben, waren vergebens. Raleigh sah sich in Plymouth ans Land gesezt, **) und bald nachher auf des Königs Befehl in den Tower geführt.

Dieß lezte war indessen mehr die Folge der Beschwerden des spanischen Gesandten, als der Anklage seiner Gefährten. Gonda-

*) Hume. **) 1618. Rapin.

mar hatte auf das nachdrücklichste seine Bestrafung verlangt, und ziemlich verständlich zu verstehen gegeben; daß sonst die Unterhandlung wegen der Heyrath des Prinzen von Wales schwerlich einen Fortgang haben dürfte. *)

Wäre auch Jakob ein Gönner Raleighs gewesen, so würde es doch kaum mehr bedurft haben, um seinen Tod zu beschließen und ihm unverzüglich den Prozeß machen zu lassen. Raleigh ward vor dem Geheimenrathe zur Verantwortung gezogen und überführt, daß er des Königs Patent gemisbraucht, daß er völlig seiner Instruktion zuwider feindselig gegen einen Alliirten des Königs verfahren, daß er absichtlich eine dem Könige von Spanien angehörige Stadt in die Asche gelegt, und also einen freventlichen Friedensbruch gewagt habe. **)

Wie sollte sich der Unglükliche hiergegen rechtfertigen, da die Aussage seiner Gefährten mit der Beschuldigung des Gesandten

*) Rapin. **) Hume.

übereinstimmten. Ueberdieß war sein Tod gefordert und bewilligt. Allein izt erinnerten sich die Rechtsgelehrten, daß bereits auf ihm die Strafe des Hochverraths hafte, und daß ein altes Gesez bestehe, zufolge dessen keine neue Anklage gegen jemanden, der des Hochverraths schuldig sey, Statt finden könne. Da er nun einmahl sterben sollte, so mußte schlechterdings das erste vor vierzehn Jahren über ihn gefällte Urtheil vollzogen werden.

Nicht leicht haben sich also wohl bey einem Manne von so viel wahren Verdiensten, die angeschuldigten Verbrechen, welche ihm den Tod bringen sollten, so gedrängt, als bey diesem. Nicht leicht ist aber auch wohl einer mit so viel eigentlichem Muthe seinem unvermeidlichen Schiksale entgegen gegangen. „Es ist ein scharfes Mittel, aber es ist ein sicheres Mittel gegen alle Uebel,“ *) sagte er bey der Ankündigung seines Todes. Seine Anrede vom Blutgerüste zeigte nicht minder von Fassung und Ruhe. Mit der höchsten Gleich-

*) Hume.

gültigkeit legte er seine Hand auf den Blok, und empfing den tödtlichen Streich. „So „zeigte er in seinem Tode denselben großen, „aber nicht immer richtig genug geleiteten „Sinn, der sich im Leben in seinem ganzen „Betragen und allen seinen Handlungen stets „sich gleich bewiesen hat." *)

Durch dieß Betragen vermehrte er den übeln Eindruk um ein beträchtliches, welchen seine Verurtheilung auf das Publikum bereits gemacht hatte. Man wußte, daß er der Gunst Spaniens geopfert wurde. Dieß würde ihn zu einem Gegenstand des Mitleidens gemacht haben, wenn er auch nicht schon seit mehrern Jahren die ungetheilte Achtung der Nation besessen hätte. Jezt aber trafen so manche Umstände zusammen, welche Beschwerden über das Verfahren des Königs und des Günstlings täglich allgemeiner und lauter werden ließen. Selbst dem Könige blieb dieß nicht mehr ganz verborgen. Die Höflinge sorgten selbst dafür, daß es ihm

*) Hume.

nicht verborgen bleiben konnte. Es ist ja die Art dieser Menschen von jeher gewesen, daß sie das Vertrauen der Regenten von den Unterthanen abzulenken strebten, um sich ihm allein, als seine treuen und ergebenen Freunde, Anhänger und Beschützer zu beglaubigen. Deßhalb wird dem Monarchen von Nichts, als dem Undank, dem bösen Willen und der Halsstarrigkeit der Unterthanen vorgeredet; deßhalb wird durch tausendfache Kunstgriffe Mistrauen erst gegen einzelne verdienstvolle Menschen, dann gegen alle Unterthanen gewekt und genährt; bis endlich der Regent in seinen Unterthanen nichts weiter als unruhige übelgesinnte Menschen, Feinde jeder Folgsamkeit und guten Ordnung, wohl gar eine Bande Mörder sieht, unter denen er seines Lebens nicht mehr sicher ist, sobald er es wagen wollte, sich der schützenden Gefangenschaft seiner Vielgetreuen zu entziehen. Hat man es erst dahin gebracht, wie leicht ist es dann, jede Forderung, jede noch so bescheidene und demüthige Bitte als unverschämte zügellose Prätension anzuschwär-

zen, sich selbst des beängstigten und von seinen Unterthanen nur Haß und Feindseligkeit erwartenden Monarchen ganz zu bemächtigen, und ihn auf dem Wege der Härte und des Despotismus mit jedem Tage weiter zu führen.

Jakobs Verhältniß gegen Unterthanen und Höflinge war das eben entworfene. Täglich wurde er in der Idee mehr bestärkt, die Nation bestehe fast ganz aus Uebelgesinnten, welche nur darnach trachteten, seine Vorrechte unrechtmäßigerweise einzuschränken. Täglich nahm er also in seinem Betragen weniger Rüksicht auf ihre Gesinnungen und Wünsche. Das einzige, was ihn ohne Unterlaß daran erinnerte, daß er der Nation nicht ganz entbehren könne, um König zu seyn, war das Geldbedürfniß, das ohne Unterlaß sich bey ihm einfand. Anstatt aber, daß dadurch seiner Seits eine Näherung hätte veranlaßt werden sollen, wirkte dieß nur eine desto größere Geneigtheit, jedes andere Mittel anstatt des gesezlichen zu ergreifen, um

um sich von dem guten oder bösen Willen der Nation unabhängig zu machen.

Diese Vorstellungen blieben nicht ohne Einwirkung in seinen Negotiationen in Betreff der Heyrath seines Sohns. Gondomar hatte von Anfang an bey Jakob die Idee von einem sehr reichen Brautschatze zu erregen gewußt, *) und ihm dadurch einen Angel hingeworfen, von welchem er so wenig als seine Höflinge sich losmachen konnten. An ihm hatte sich der englische Hof bereits einige Jahre hinziehen lassen, eh es nur noch zur Abschließung der Präliminarartikel gedeihen konnte.

Es dürfte in der That mehr als wahrscheinlich werden, daß es dem spanischen Hofe wenigstens damahls kein Ernst gewesen sey, diese Verbindung zu Stande zu bringen. Nach den politischen Begriffen und Verhältnissen jener Zeit, war das erste, worüber man vorläufig sich vereinigen mußte, die Ver-

*) Hume. Rapin.

schiedenheit der Religion. Nichts ist fähiger Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen, besonders, wenn es dem einen oder dem andern Theile darum zu thun ist. Mehr als izt war es noch damahls, besonders in dem Jahrzehend und in dem Verhältnisse dieser beyden Höfe. Bey der größten Geneigtheit Jakobs, was nur immer möglich war, nachzugeben, war man, nach zweyjährigem Unterhandeln, kaum weiter als im Anfange. Ja es schien, als würden der Schwierigkeiten nur mehr, jemehr man sich englischer Seits bereitwillig zeigte, sie aus dem Wege zu räumen. Mit unerschöpflicher Kunst wußte Gondomar Jakobs Erwartung hinzuhalten. Bald wußte er sie durch Hoffnungen aufzumuntern und zu nähren, bald wieder durch das plözliche Herbeyführen mannichfaltiger Bedenklichkeiten und nothwendiger vorläufigern Bestimmungen, zurükzuhalten und niederzudrükken.

Indessen ging die Zeit hin, und mit dieser freylich auch manche Gelegenheit, in welchen Jakob, ohne diese Negotiation, den Absichten Spaniens und Oestreichs hatte hinderlich werden können. Die clevische Erbfolge-Streitigkeit war keine der unwichtigsten unter denselben. Der spanische Hof schien allerdings die Absicht zu haben, Jakob von der Verbindung mit Frankreich und den Niederlanden, wo möglich, ganz und gar abzuziehen. Jemehr sich in Deutschland das Misverhältniß zwischen dem Hause Oestreich und den protestantischen Fürsten entwikkelte, desto wichtiger wurde die Neutralität Jakobs. Da nun endlich die Bande der Blutsverwandschaft den König von England auf die Seite der Protestanten zogen, und Natur und Staatsklugheit sich vereinigten, um seine Verbindung mit Spanien zu zerreißen, so verdoppelte dieser Hof nun auch seine Schlingen, um ihn festzuhalten.

Vielleicht war es hauptsächlich diese Absicht, welche den spanischen Minister dahin bestimmte, über jene die Religion betreffende Präliminärartikel endlich abzuschließen. Wie

wenig er es dabey auf eine baldige Beendi-
gung der Angelegenheit abgesehn haben konn-
te, erhellet gleich aus dem ersten dieser Arti-
kel. Offenbar wurde dadurch die ganze An-
gelegenheit der Hand des spanischen Ministers
ausschließend überliefert. Durch die Annah-
me desselben sah er sich im Stande, sie hinzu-
halten, so lange es das Interesse des östreichi-
schen Hauses und der katholischen Religions-
parthey erforderte. Zugleich aber befreite er
sich von nun an von jedem etwanigen Vor-
wurfe, zu welchem ein endloser Aufschub die
gemißbrauchte Geduld etwa veranlassen mögte.

Dieser erste von den fünf Präliminarar-
tikeln sezte fest: daß vor allen Dingen die
Dispensation des Papstes (wegen der Hey-
rath einer Rechtgläubigen mit einem Ketzer)
einzuholen, und zwar allein von Seiten des
Königs von Spanien darum nachzusuchen
sey. *) Vielleicht war dieser überflüßig
scheinende Zusatz von der englischen Politik
gemacht worden; indem diese die Autorität

*) Rapin.

des Papstes nicht anerkannte. Gerade die-
ser war es gleichwohl, wodurch die Verzöge-
rung der Negotiation gänzlich der Willkühr
des spanischen Hofs hingegeben wurde. Ohne
diese Dispensation konnte nun der spanische
Hof gar sich nicht weiter einlassen, die Dis-
pensation konnte aber allein spanischer Seits
negotiirt werden; also erfolgte sie nur dann,
wenn es Spanien für gut fand, und blieb
zurük, so lange es dieß für gut fand; die
Schuld einer solchen Verzögerung fiel dann
allein auf den Papst. Diesem konnte der
englische Hof auch nicht einmahl einen Vor-
wurf darüber machen, nicht einmahl eine
Anmahnung an denselben ergehen lassen. Des-
sen hatte er sich begeben. Ihm blieb also
in diesem Falle nichts übrig, als entweder
die Unterhandlungen abzubrechen, oder sich
in Geduld in die Launen des heiligen Vaters
zufügen. Daß Jakob dieß lezte ergreifen wer-
de, dafür bürgte sein Charakter, seine ent-
schiedene Neigung für diese Verbindung und
sein entschiedener Abscheu gegen den Krieg.

Nimmt man dieß als unzweifelhaft an, so erhellet, daß die übrigen vier Artikel, welche die Erziehung der zu hoffenden Kinder, in Rüksicht auf Religion, und die Uebung des Gottesdienstes für die Infantin sowohl als ihre Domestiken bestimmten, sämmtlich für izt nur noch zum Schein hinzugefügt wurden. Gleichwohl war ihr Inhalt so beschaffen, daß sie den Unwillen und das Mistrauen der englischen Nation im hohen Grade erregen mußten. Der zweyte Artikel sezte fest: daß die Kinder aus dieser Ehe durchaus nicht zu einer oder der andern Religion gezwungen seyn: und dafern sie die Katholische wählen würden, ihnen dieß in Absicht auf die Thronfolge keineswegs hinderlich werden solle. *) Wer mag sich wundern, wenn der Argwohn der Protestanten hierin den Plan fand, die Katholische, durch die folgende Generation zur herrschenden Kirche zu machen. Unbemerkt und ungerügt konnte es ferner nicht bleiben, daß der König Verträge, welche die Thronfolge betrafen, so ganz unter seiner eige-

*) Rapin.

nen Autorität, ohne die Meinung eines Parlaments deshalb einzuholen, abgeschlossen und festgestellt hatte.

Die übrigen Artikel waren von minderer Wichtigkeit, alle aber von der Art, daß sie den übeln Eindruk jener ersten beträchtlich vermehren mußten. Die Prinzessin erhielt darin lauter ausländische und der katholischen Religion zugethane Domestiken. Zugestanden war ferner, das die Trauungsceremonie nach dem Ritual der katholischen Kirche geschehen solle. Zugestanden war ihr nicht etwa ein Beichtvater, sondern eine beträchtliche Anzahl Capläne, welche allein unter dem Beichtvater stehen sollten. Diesem war überhaupt die höchste Autorität in allem, was die Religion anging, bey dem Hofstaate der Prinzessin überlassen. *)

Der englische, zu diesem Geschäft bevollmächtigte Gesandte, hatte diese Artikel in Madrit vorläufig angenommen und dem Kö-

*) Rapin.

nig zur Bestätigung übersandt. Ohne das geringste Bedenken vollzog Jakob dieselbe; denn er fand alles dieß sehr billig. Insbesondere erklärte er sich dahin, er sey weit davon entfernt, der Gemahlin seines Sohnes einen Gewissenszwang zuzumuthen. Zur Vermeidung alles Misverständnisses hielt er für nöthig, aber auch für hinlänglich hinzuzusetzen, man habe nur dahin zu sehen, daß keines der Vorurtheile der papistischen Sekte sich nach England herüber verpflanze, oder, daß sein oder seiner Unterthanen Gewissen nicht verlezt werde. *)

Dieß lezte war weise; aber nach Jakobs Gewohnheit nur weise geredet. Wahrscheinlich beurtheilte er die Gewissen seiner Unterthanen nach dem seinigen. Dieß blieb ruhig, auch selbst bey dem Gedanken, daß sein Enkel ein Katholik seyn, als solcher über England herrschen und auch seine Religionsparthey zu der herrschenden machen werde. Ein Gleiches sezte er also auch bey seinen Unter-

*) Rapin.

thanen voraus. Wer mogte es wagen, ihm das Gegentheil begreiflich zu machen. Es blieb ihm also gänzlich verborgen, daß nicht nur die Puritaner, sondern auch die Glieder der bischöflichen Kirche sich auf das heftigste an diesen Artikeln ärgerten. Gemeinschaftlicher Unwille und gemeinschaftliche Befürchtung, vereinigt auch sonst streitige Gesinnungen, und macht die heterogensten Gemüther zu wechselseitiger Mittheilung geneigt. Schnell und leicht mußten sich daher manche Ideen und Empfindungen verbreiten, deren wechselseitigen Einfluß bisher die Grenzen der Partheysucht noch verhindert hatten.

Jakobs Aufmerksamkeit reichte indessen selten oder nie, wenigstens nie anhaltend über den Kreis seines Hofes hinaus. Auch wurde dafür gesorgt, daß dieselbe hier stets durch einen oder den andern Gegenstand beschäftigt war. Das Drängen und Treiben der Höflinge, ihre Intriguen, ihre Schmeicheley, selbst auch ihre von Zeit zu Zeit entdekte Nichtswürdigkeiten beschäftigten seinen

Geist in demselben eingeschränkten Kreise, und stets auf gleiche Weise.

Eine Hauptrolle in dem Gaukelspiele, was ihn täglich umgab, hatte noch immer der Lord Siegelbewahrer Bacon. Durch fortgesezte unablässige Demüthigung, Schmeicheley und Bereitwilligkeit zu jeder Art des Dienstes, hatte er den Zorn des Günstlings, und also auch die Ungnade des Königs gänzlich überwunden. Bey seinen mannigfaltigen Kenntnissen und seiner vielumfassenden Geschiklichkeit und Brauchbarkeit, mußte es für ihn ein leichtes seyn, sich täglich nothwendiger zu machen und bey dem Könige und Günstlinge das Gefühl zu erregen: man werde seine Stelle nicht gut ersetzen können. Wiewohl ihn also Buckingham verachtete, vielleicht auch haßte, so gebrauchte er ihn doch wo er nur konnte, und bot selbst der Befriedigung der ehrgeizigen Wünsche Bacons die Hand. Die Beförderung zur Würde eines Kanzlers von England *) war die nächste Folge da-

*) 1618. Britt. Biogr. Bacon.

von; eine zweyte, die Erhebung desselben zu dem Titel und Range eines Baron von Verulam.

Nach dem Verhältniß der Erhöhung seiner Würden und seines Standes schien der Diensteifer und die unbedingte Unterwürfigkeit Bacons, wie seine Thätigkeit zuzunehmen. Allein man beschuldigte ihn: die einzige Tendenz alles seines Strebens sey die Erhaltung der Gnade des Königs und die Gunst des Günstlings. Bey allen seinen Bemühungen habe er also auch nur diese ihre Wünsche, ihre Ansprüche und ihren Vortheil vor Augen.

Wenn man dieß annimmt, so wird auch sein ganz verändertes Betragen gegen Sir Eduard Coke leicht erklärbar. Mit Sorgfalt suchte er izt jede Gelegenheit auf, sich als einen Schätzer der Verdienste und Kenntnisse desselben zu beweisen. Wiewohl er ihn izt nach jenem Siege über ihn, unmöglich weniger als ehemahls hassen und beneiden konnte; so gab er sich doch das Ansehn, als ob er selbst

eifrigst darauf bedacht sey, durch die Beförderung der Wirksamkeit desselben sein ehemaliges Unrecht wieder auszutilgen. Ein Beyspiel hiervon liefert eine Begebenheit, welche auch in mancher andern Rüksicht, besonders was die Handelsverhältnisse der damahligen Zeit anbetrift, bemerkt zu werden verdient.

Bekanntlich wurde noch damahls, und zwar schon seit geraumer Zeit, ein großer Theil des englischen Handels durch fremde, vornehmlich niederländische und deutsche Kaufleute in London betrieben. Heinrich der Achte hatte sie zwar einmahl auszutreiben versucht; doch war dieß nur temporell. Bald hatten sie sich zahlreicher als vorher wieder eingefunden, und machten eine nicht wenig bedeutende Korporation aus.

Bekanntlich besteht schon lange durch das Bedürfniß fremder Metalle, besonders der edlern Art, in England das Gesetz, kein gemünztes und verarbeitetes Gold und Silber auszuführen. Nichts destoweniger hatte der Reiz des Gewinstes und die unvollkommene

Polizey eine große Anzahl niederländischer Kaufleute veranlaßt, dieß Geboth zu übertreten. Große Summen, insbesondere gemünzten Silbers, waren auf diese Weise ins Geheim nach den Niederlanden der vereinigten Staaten seit schwer zu bestimmender Zeit ausgeführt worden.

Endlich wurde diese Unordnung entdekt, und von dem General Anwald deshalb eine fiskalische Anzeige bey dem Kanzler gemacht. *) Der Generalanwald trug darauf an, daß gegen die verdächtigen Kaufleute der in solchen Fällen gewöhnliche Befehl, nicht aus dem Reiche zu gehen, erlassen werde. Bacon wagte nicht, in dieser, so wie in irgend einer wichtigen Angelegenheit, für sich, unter seiner Autorität zu verfahren; sondern übergab diese Angelegenheit in einem submissen Gutachten dem Herzog von Buckingham. Sein Vorschlag ging dahin, Sir Eduard Coke, der nun auch Kanzler des Excetter geworden war, die Untersuchungscommission aufzutra-

*) Britt. Biogr.

gen, und ihm den Lord Oberrichter von England zuzugesellen.

Noch immer war Coke gewohnt, als Richter mit Strenge zu verfahren. Hier war nun nicht allein auf die Pflicht, das Verbrechen zu bestrafen, sondern auch auf den Ersatz des Entwandten Bedacht zu nehmen. Das eine wie das andere konnte und mußte für die Kasse des Königs, auch wohl für die Seine ein Gegenstand von der äussersten Wichtigkeit seyn.

Eine so gute Gelegenheit, reichen, und noch dazu fremden Kaufleuten einen Theil ihres Gewinstes abzunehmen, hatte sich lange nicht dargeboten. Hundert und achtzig holländische Kaufleute waren jenes Verbrechens wegen angeklagt und überwiesen. Zwanzig der reichsten und angesehensten, welche zuerst verhört und schuldig befunden worden, sahn sich zu einer Buße von hundert und funfzig tausend Pfund Sterling verurtheilt. Nach demselben Verhältnisse erging es noch einigen andern. Dieser Fischzug der Gerechtigkeit

würde also gewiß die Mühe reichlich belohnt haben, wenn es nach diesem Verhältnisse auch allen übrigen Beklagten ergangen wäre.

Allein die Generalstaaten versäumten nicht, sich ihrer bedrängten Mitbürger in dieser Zeit der Noth anzunehmen. Sie wandten sich mit einem Vorschreiben an den Herzog von Buckingham. Nebenher wußten vermuthlich die Kaufleute auch noch dem Herzog einleuchtend zu machen, daß er bey ihrer Bestrafung schwerlich mehr, als bey ihrer Begnadigung würde gewinnen können. Daher wurde denn, doch wohl zum großen Bedruß des Ritter Coke, die ganze weitere Untersuchung niedergeschlagen, ja sogar ein Drittel von den bereits zuerkannten Strafgeldern erlassen. *)

Nicht so schnell und glüklich entwischte der Herzog von Suffolk der Gerechtigkeit und der richterlichen Strenge Coke's, welcher er um diese Zeit anheim gefallen war. Suffolk hatte bis dahin Niemanden im Wege gestan-

*) Britt. Biogr. Bacon.

den. Niemand hatte es also der Mühe werth gehalten, ihn an- oder umzustoßen; und so hatte er ohne eigene Kraft, ohne Stütze, auf diesem schlüpfrigen Boden, wo schon mancher weit stärkerer gefallen oder umgestürzt war, so lange stehn können. Izt aber mogte er, oder seine Gemahlin das Unglük gehabt haben, dem Herzog von Buckingham zu misfallen. Vielleicht war es auch nur der Wunsch des Oberrichter Heward (einer Creatur Buckinghams) nach der Verwaltung seiner Stelle, der ihm den Untergang bereitete.

Ein Vorwand dazu mogte bey einer Verwaltung, wie die seine, leicht zu finden seyn. Längst schon war aufs neue eine Leere in der Schazkammer entstanden. Bey einer Nachfrage über die Verwendung des erhaltenen Kapitals von den Holländern, konnte der Lord Schazmeister dieselbe wahrscheinlich nicht ganz nachweisen. An sorgfältige Berechnung, Buchhalten und Belegen, wurde überhaupt in der damahligen Staatswirthschaft noch nicht, am wenigsten in England, gedacht. Leicht

Leicht war also der Verdacht erregt, daß er sich selbst bey den Anweisungen des Geldes nicht vergessen habe. Versehn hatte er es hauptsächlich darin, daß er sich vielleicht seinen Antheil genommen, ohne dazu des Königs Erlaubniß einzuholen, oder ihn mit dem Günstlinge zu theilen.

In solchen Fällen pflegt der Verdacht schon dieselbe Wirkung als ein Beweis zu haben. Man fing das Verfahren gegen Suffolk damit an, daß man ihn seiner Stelle entsezte. Dann erst erfolgte die Untersuchung über seine Administration. *)

Unglücklicher Weise fiel dieselbe unter die Hände des Sir Eduard Coke. Ein Mann, wie dieser, konnte nicht vergessen haben, daß er einst vor dem Tische knieen mußte, an welchem Suffolk saß. Ganz eigentlich gedenken mußte er ihm aber, daß ihm dieser damahls die ehrerbietige Höflichkeit seines Kutschers vorgerükt, und diese Ehrenbezeigung für die Zukunft untersagt hatte. Im Publikum hielt

*) Britt. Biogr. Rapin.

jedermann den Graf von Suffolk für das, was man einen guten ehrlichen Mann zu nennen pflegt. Jedermann bedauerte ihn und war überzeugt, er sey nicht sowohl ein Betrüger, als ein Betrogener. Jedermann wußte, daß seine Gemahlin mit seinen Unterbedienten, besonders einem Johann Bingley, unter einer Dekke gespielt, sie ihn also ins Unglük geführt hatte. Gleichwohl nahm Coke hierauf nicht die geringste Rükſicht, sondern behandelte ihn im Verhöre *) mit mehr als gewöhnlicher Strenge. Am Tage des Richterspruchs erschöpfte er seine ganze Gelehrsamkeit, um zu beweisen, daß ehemahls weit geringere Unterschleife, als die, welche sich hier fänden, verhältnißmäßig weit schärfer geahndet wären. Aus den Untersuchungsakten ergab sich, daß Suffolk eine Summe von funfzigtausend Pfund untergeschlagen habe. Der doppelte Ersatz, hunderttausend Pfund Sterling, und sowohl für ihn als seine Gemahlin lebenslängliches Gefängniß im Tower, hielt der Richter noch für eine mäßige Strafe.

*) 1619.

Dagegen wurde dem eigentlichen Inkulpat Bingley, vermuthlich weil man ihn nicht für so ersatzfähig hielt, nur die Bezahlung von fünftausend Pfund, freylich auch die Transportation auf die Flotte zuerkannt. *).

Allein der Oberrichter Heward, dem daran liegen mogte, für den Beschützer des Beklagten angesehn zu werden, oder sich als sein Nachfolger vielleicht am besten in seine Stelle zu setzen vermogte, fand dieß Urtheil zu hart. Vielleicht auch durch seine menschenfreundliche Verwendung erhielten die Verurtheilten sogar noch das Vorwort des Herzogs von Buckingham. Durch dieß mächtige Wort wurde der sorgfältig und felsenfest aufgebauete Richterspruch Coke's, wie durch einen Blizstrahl niedergeschlagen; die Geldbuße des Grafen nicht nur bis auf siebentausend Pfund herabgesezt, sondern ihm sowohl als seiner Gemahlin die Freyheit geschenkt.

Noch einmahl, und zwar mit einer vollständigern und dauerndern Befriedigung seines

*) Britt. Biogr.

Rachsucht, sollte Coke das Vergnügen genießen, einen seiner Gegner vor seinem Richterstuhle zu sehn. Yelverton, eben der Generalanwald, der die Klage wegen gewaltsamer Entführung seiner Tochter gegen ihn in der Sternkammer eingereicht hatte, war der Gegenstand und das Opfer derselben. Er hatte den Auftrag gehabt, ein Privilegium, welches die Stadt London von dem König erkauft, auszufertigen. Bey dieser Gelegenheit, beschuldigte man ihn, sollte er mit dem Lordmayor durchgestochen und über seine Instruktion hinaus eine Vergünstigung, welche nicht mit verwilligt war, eingeschaltet haben. Dem zufolge wurde sowohl ihm, als dem Lordmayor, in der Sternkammer der Prozeß gemacht. Coke saß hier als Richter. Eine große Geldstrafe und ewige Gefangenschaft war das Urtheil. Dieß wurde in seiner ganzen Ausdehnung angenommen und vollzogen; denn Buckingham war, vielleicht von eben jener Veranlassung her, ein Feind des Beklagten. Weil er dieß war, stimmte auch Bacon für eine strenge und exemplarische Bestrafung. Er

beweist sogar in einem Briefe an den König, daß die unbedingte Unterwerfung des Gefangenen ihn nur noch verdächtiger mache. Mit seiner bekannten ehrlichen Gebärdung warnt er deshalb den König, sich ja nicht zum Erlaß der verdienten harten Strafe verleiten zu lassen. *). Konnte er dieß, ohne gänzlich zu vergessen, daß Yelverton ehemahls sein Freund gewesen, daß er durch ihn selbst zu dem Schritte veranlaßt war, der ihm die Ungnade des Günstlings zugezogen hatte. Allein was vergißt nicht ein Höfling, der sich durch so mannigfaltige Niedrigkeiten erhoben hat, und nur durch sie auf seiner Höhe sich glaubt erhalten zu können. Ob der große Bacon auch unter diese gehört, kann izt wohl nicht mehr die Frage seyn. Wenn er Zeit und Verhältnisse für die Befriedigung seines Ehrgeizes benuzte, so vergaß er dabey klüglich auch nicht der Vergrößerung seines Vermögens Die Pacht des so sehr einträglichen Versteigerungsamts, die Schenkung von Yorkshouse, dürfen hiervon wohl als Beweise angenommen werden.

*) Britt. Biogr. Bacon.

In diesem Vortheile, so wie in seiner Erhebung erkannte der Weltweise das Werk des Günstlings; wie sollte er den Schöpfer nicht dankbar und in tiefster Unterwerfung verehren. Vermogte er doch vielleicht mehr als Jemand seine Allgewalt zu erkennen, und die Tiefen und Verborgenheiten derselben zu durchforschen. Wie sollte ihm verborgen bleiben, was Jedermann erkannte, daß er Macht hatte einzusetzen und abzusetzen, zu erhöhen und wieder zu erniedrigen.

In der That übte der Günstling dieselbe izt ausgedehnter und unabhängiger, als je vielleicht ein Anderer in seinem Verhältnisse. Er trieb einen offenbaren Handel damit, und nur an den Meistbietenden oder Meistzahlenden ward ein Amt überlassen. *) Nicht auf die Natur des Amts, sondern auf die Einträglichkeit desselben ward also ferner bey der Besetzung gesehn. Kirchenämter und Staatsbedienungen, alles wurde auf gleiche Weise von ihm behandelt. Kein anderes Motiv

*) Weldon.

konnte weder für die eine oder die andere Art wirksam gemacht werden, als Geld und Geldes Werth. Verdienste, Bedürfniß, Freundschaft, ehmahlige Verbindlichkeiten — waren für ihn leere Worte; sich darauf beziehen zu wollen, konnte nur eine schmerzliche Täuschung zur Folge haben.

Ein rührendes Beyspiel der leztern Art giebt ohnzweifel der Brief eines D. Fields, Bischofs von Landaffe. Er ist zugleich ein Beweis, wie sehr eine niedrige und geschmaklose Schmeicheley auch in diesem Stande bereits Ton geworden war.

„Mein gnädiger und guter Lord," so hebt der Brief an, *) „in der großen Biblio„thek der Menschheit, in welcher ich so man„ches Jahr studiert habe, seyd Ihr das beste „Buch, der vorzüglichste klassische Autor, „den ich je gelesen, und in welchem ich so viel „Vortreflichkeit, Anmuth und Adel der Na„tur, so viel heroischen Geist, mit einer so

*) Harris.

„grenzenlosen Güte als in keinem andern
„wahrgenommen habe. Beweise hierfür
„könnte ich in großer Menge beybringen, wenn
„es erforderlich wäre. Da habt Ihr einige zu
„Dechaneyen, zu Bischofthümern befördert;
„dort andere zu Lords und Geheimenräthen
„gemacht. Niemand, der zu Eurer Gnade
„aufblikte, durfte jemahls unerhört von
„dannen gehen."

„Ich darf nur bey mir selbst (einem ar-
„men Erdenklose) stehen bleiben, den Ihr
„aus dem Staube hervorgehoben und bis zu
„der Ehre erhöhet habt, Eurer Herrlichkeit
„dienen zu dürfen. Seit jener Zeit habe
„ich keineswegs den Faullenzer gemacht, son-
„dern Euch weit emsiger studiert, als je vor-
„her; und jezt (Tölpel, der ich bin!) be-
„denke ich mich noch lange, und komme nicht
„weiter in meinem Studieren, da doch das
„Buch noch eben das ist, was es jemahls
„war, welches man auch aus den großen
„Fortschritten, die andere aus demselben ma-
„chen, deutlich genug ersieht. Dieß macht

„mir wunderlich viel Kopfbrechens, und ich
„glaube, daß eine List oder Schurkerey,
„oder so ein Herr Unsereiner dahinter stekt,
„der mir mein Buch, oder einen Theil da-
„von heimlich entwandt, und für sich einen
„verborgenen Gebrauch davon gemacht hat.
„Allein liegt es wenigstens an meiner Dumm-
„köpfigkeit nicht, daß es nicht besser mit mir
„fort will."

„Schon vor einiger Zeit fürchtete ich da-
„her, daß mir jemand einen übeln Dienst
„geleistet habe. Ew. Gnaden waren so ge-
„fällig, mir zu bezeugen, daß Niemand
„dieß gethan habe, und zu versichern, daß
„auch Niemand dieß thun könne. Mein
„Herz sagt mir, es sey allemahl aufrichtig
„zu Werke gegangen, und ist daher auch
„voll Vertrauen auf Euch. Ich habe meine
„Handlungen, meine Worte, und selbst mei-
„ne Gedanken untersucht, und finde sie be-
„ständig, auf gleiche Weise, Eurer Gnade
„wenigstens nicht unwürdig.

„Vergönnet mir, mich mit der Erinne-
„rung an Eure liebevolle Güte wie ehedem
„zu stärken. An jenem großen Festtage,
„eurer Einführung als Kanzler zu Kambrid-
„ge, äussertet Ihr, mein Blik sey ein Buch,
„worin Ihr Traurigkeit leset. Und ich war
„so kühn zu antworten; ich sey überzeugt,
„Ew. Gnaden würden mir niemahls eine
„Ursach dazu geben. Darauf erwiedertet
„Ihr: Lieber wollte ich mein Blut für euch
„lassen. Aber Gott verhüte einen so köstli-
„chen Verlust. Eher wollte ich alle meine
„Adern öffnen, eh ihr einen einzigen Trop-
„fen Bluts verlieren solltet! Auch ist ja nur
„ein einziger Hauch Eures Mundes erfor-
„derlich, um mich gen Himmel zu senden,
„wo ich wohl seyn möchte.

„Mylord, ich bin ein alter Mann gewor-
„den, und gleich alten verbrauchten Haus-
„rath; bey oftem Bewegen wird es leicht zer-
„brechen. Ich wünsche dieß also nur noch
„einmahl für immer, sey es nach Ely oder
„Bath, oder Wells, und ich will den

„Ueberrest meiner Tage darauf verwenden,
„die Geschichte Eurer guten Thaten an mir
„und andern zu beschreiben, Euch zu recht-
„fertigen gegen den Neid und die Verläum-
„dung der izigen bösen Welt. Und so lange
„ich lebe, will ich für Ew. Gnaden beten,
„der ich bin, gänzlich und für immer" ꝛc.

Jeder, den der Anfang dieses Briefs ge-
gen den Verfasser unwillig gemacht hat, wird
hoffentlich durch die leztere Hälfte desselben
wieder mit ihm ausgesöhnt seyn. Es ist,
als ob es dem geraden ehrlichen Manne große
Anstrengung gekostet habe, sich in einen Ton
zu stimmen, der ihm unnatürlich war, den er
auch nicht bis zu Ende zu halten vermochte.
War dieß, wie bitter beschämt mußte er sich
dann in der Folge nicht finden. Alle seine
ihn selbst in seinem Gefühle erniedrigende An-
strengung war vergebens gewesen. Ein gänz-
liches Stillschweigen des Günstlings und das
Beyspiel anderer belehrten ihn nun wohl über
den einzigen Weg, auf welchem er zum Ziele
seiner Wünsche gelangen könne. Allein die-

sen einzuschlagen verbot ihm seine Armuth, das tägliche Bedürfniß seiner sechs Kinder, und wir wollen hoffen — auch seine Grundsätze.

Dem Günstlinge strömte indessen aus diesen und so manchen ähnlichen Quellen in wenig Jahren ein unermeßlicher Reichthum zu. Er machte daraus kein Geheimniß, sondern brüstete sich vielmehr auf eine alles Maas übersteigende Weise damit. Seine Kleider, sein Gefolge, seine Equipage, seine ganze Lebensart, war im hohen Grade prächtig, und verdunkelte alles, was man bisher in England gesehn hatte. Auf einem gewöhnlichen Hofballe strozten seine Kleider, sein Huth von Juwelen. Kokarde, Ringe und Ohrringe von edlen Steinen und Perlen, besaß er im großen Ueberfluß und trug sie mit ekelhafter Ueberladung zur Schau. Sie wurden nach seinem Tode über dreyhundert und sechzigtausend Pfund (man bedenke den damahligen Werth des Geldes) geschäzt. *)

*) Harris.

Indessen Pracht verblendet die Augen des großen Haufens, und ist selbst ein Mittel, ihn von dem abzuziehen, worauf sie ihn eigentlich aufmerksam machen sollte. Der Eindruk, welchen ein prachtvoller, blendender Aufwand hervorbringt, läßt gar leicht vergessen, auf was für eine Weise das Erforderliche dazu aufgebracht wurde. Selbst manche, die sich gewiß nicht zum Pöbel rechnen, vergessen bey dem Anblik eines prächtigen Kleides oder Festes sogar, daß sie sich vielleicht eine Nothwendigkeit, Bequemlichkeit oder einen Vergnügensgenuß versagen mußten, um jene Prachtliebe, Verschwendung oder Habsucht zu befriedigen. Hätte daher Buckingham keine weitere Veranlassung zum Tadel gegeben, so läßt sich immer annehmen, daß ihm diese wohl noch eine Achtung erhalten habe, welche ihm seine persönlichen Eigenschaften nicht verschaffen konnten. Nun waren aber die lezten von der Art, daß sie durchaus jeden guten, jeden angenehmen Eindruk auslöschen mußten. Uebermuth und die ungebundenste Zügellosigkeit in der Be-

friedigung seiner wollüstigen Begierden machten ihn zum Gegenstande allgemeiner Furcht und Verachtung. Der Zustand der Sittlichkeit jener Zeit und am Hofe Jakobs, läßt voraussetzen, daß seine Ausschweifungen dieser Art sehr weit gehen mußten, wenn sie auffallend werden und zum allgemeinen Aergerniß gereichen sollten. In der That überstiegen sie aber auch jede Schranken — ich will nicht einmahl sagen der Sittlichkeit — nur alles, was äussere Convenienz und Anstand auch in jener Zeit erforderte. Kein eheliches Band war ihm zu fest, keine Unschuld ihm zu heilig; kein Stand, keine Verhältnisse sicherten gegen schändliche Zumuthungen und Unternehmungen seiner unbändigen Begierden.

Ueberall hielt er seinen Spürer und Kuppler. Wo eine vorzügliche Schönheit sich auszeichnete, entging sie nicht leicht den Netzen, die allenthalben gelegt waren. Hatten diese ihm ein Wild aufgejagt und gefangen; war ihm nur eine Zusammenkunft verwilligt, oder wollte er sie sich unverwilligt verschaffen, so

schlich er sich nicht etwa allein in der Dunkelheit der Nacht und unbemerkt an den Ort, wo er die Befriedigung seiner Begierden hoffte. Am hellen Tage, mit seinem ganzen zahlreichen Gefolge begab er sich dahin. So lange er sich im Hause aufhielt, mußte sein Gefolge an der Thür warten, als ob er hier einen ehrenvollen Besuch abzulegen habe. *) Wo man dasselbe an einer Thüre wahrnahm, wußte jedermann, was izt in diesem Hause vorgehe.

Seine Macht, seine Reichthümer, seine Zudringlichkeit, seine geschäftigen Unterhändler und Kuppler, führten ihm daher fast ohne Schwierigkeiten einen jeden Gegenstand, der seine Wünsche erregt hatte, in die Arme. Die große Verdorbenheit der Sitten jener Zeit kam ihm sehr zu Hülfe. Allein eben deshalb hütete sich jeder Vater, der noch eine unschuldige Tochter erhalten wollte, jeder Ehemann, der bis dahin noch an die Treue seiner Gattin geglaubt hatte, vor ihm und seinem Um-

*) Willson. H.

gange. Dieß hinderte ihn jedoch nur wenig. Hatten in solchen Fällen seine Spürer ein neues Wild ausgewittert, und die Kunst seiner Kuppler reichte nicht hin, so nahm der König selbst das ehrenvolle Geschäft der Gelegenheitsmacherey über sich.

Einst hatte die sehr schöne und völlig unverführte Tochter eines Sir John Crafts die Aufmerksamkeit des Wollüstlings auf sich gezogen. Allein der Vater fand Mittel, ihm jede Gelegenheit, jede Annäherung zu verhindern. Einige Zeit hatte er sie mit der größten Sorgfalt glüklich vor seiner Verführung bewahrt. Allein durch diese Schwierigkeiten wurden die Begierden des Wollüstlings nur noch mehr gereizt. Die Unmöglichkeit, sie zu befriedigen, verstimmte seine Laune so sehr, daß der König aufmerksam darauf ward, und die Ursach seiner Bekümmerniß zu wissen begehrte. Buckingham trug kein Bedenken, ihn zu seinem Vertrauten zu machen. Sein königlicher Freund heiterte ihn durch das Versprechen auf, sich selbst für die

Be-

Befriedigung seiner Wünsche zu verwenden. Um ihm Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft mti der Miß Crafts, und zur Verführung dieses schönen und unschuldigen Geschöpfs zu verschaffen, lud er Sir John und seine Tochter zu sich nach Newmarket ein. Hier behandelte er ihn mit vieler Auszeichnung, ließ ihn an seiner Tafel speisen, und bemühte sich auf alle Weise, den Vater aus dem Becher der Ehre zu berauschen, damit die Tochter indeß, von ihm unbeobachtet, zum Altare der Wollust geführt werden konnte. *)

Auf eine ähnlich edle Weise benahm er sich, als Buckingham seine Augen auf die schöne Mißtris Dorothee Gawdy, eine Schwester des Kanzlers Bacon, geworfen hatte. Auch hier versuchte er lange vergebens, sie für seine Wünsche geneigt zu machen. Die Tugend, vielleicht aber noch richtiger, eine andere Neigung der Dame, widerstand allen seinen Künsten und Unternehmungen. Ueberall wich sie ihm aus, und brachte ihn endlich völlig zur Verzweiflung.

*) Harris.

Auch in dieser Noth nahm sich der König seiner recht väterlich an. Er führte Buckingham nach Culsord, wo sich die Lady damahls aufhielt. Alles war geschikt genug angelegt, und es schien, als ob die Dame der Zudringlichkeit des Wollüstlings nicht würde entgehen können. Die Gegenwart des Königs, das Betragen des Günstlings selbst, zeigte ihr deutlich genug, was sie zu erwarten habe, wenn sie ihn durch Kälte und Verachtung aufbringen würde. Sie bezeigte sich daher freundlich und gefällig gegen ihn, ließ ihn hoffen, daß sie geneigt sey ihm freywillig zu gewähren, was er entschlossen war sich auch mit Gewalt zu verschaffen.

Um die Zeit aber, da er sich anschikte, den erhaltenen Winken zu folgen, stieg die Lady, mit Hülfe ihres Neffen, eines kühnen jungen Ritters, aus dem Fenster ihres Schlafzimmers, ließ sich von ihm mit Lebensgefahr über die benachbarten Dächer führen, und entkam so den verhaßten Umarmungen dieses zudringlichen Liebhabers. *) Der König

*) Harris.

sowohl als Buckingham fanden nicht für gut, eine gerichtliche Untersuchung dieser Entführung wegen zu veranlassen.

Thatsachen, wie diese, können allerdings gar leicht, das fühlen wir wohl, ein nachtheiliges Urtheil über das Verhältniß zwischen Jakob und seinem Liebling veranlassen. Aber eben deswegen fühlen wir uns doppelt verpflichtet, denselben einige Aeusserungen Jakobs entgegen zu stellen, welche sehr deutlich gute, sogar religiöse Zwekke in dem Umgange mit seinem Lieblinge zu Tage legen. Vielleicht war dieser väterliche Freund nur der Meinung, man müsse der Jugend gewisse Gebrechen nachsehen, um sich ihrer desto sicherer zu bemächtigen, und sie daher nach und nach desto gewisser zur Vollkommenheit und Gottseligkeit zu führen. Daß er hieran fleißig und unablässig arbeitete, sagt er uns wenigstens selbst. Ja er sagt es seinem Lieblinge und seinen Zeitgenossen öffentlich, und wir dürfen nur ein Beyspiel anführen, um den Leser — wenigstens in den Stand zu setzen, darüber selbst zu urtheilen.

Unter den spätern Schriften Jakobs — denn stets fuhr er von Zeit zu Zeit fort, besonders als gelehrter Exeget, sich um Zeit und Nachwelt verdient zu machen — befindet sich eine Betrachtung über das Gebet des Herrn. *) Diese hat er seinem geliebten Zöglinge zugeeignet. Als bewegende Ursachen dazu, führt er hauptsächlich folgende an.

„Zuerst habt Ihr hierauf vor allen ein „Recht," sagt er, „weil Ihr die Veranlas„sung dieser Schrift seyd. Verschiedene „Zeit vorher, eh ich mich daran gewagt hat„te, sagte ich Euch, und Euch ganz allein, „einiges von meinen Ideen über diesen Ge„genstand, und Ihr lagt mir oft an, die „Feder zu ergreifen. Nächstdem erwog ich, „daß, so wie die Person, zu welcher wir be„ten, unser himmlischer Vater ist, ich, we„nigstens meinem öftern Anerbieten nach, „nicht nur Euer politischer, sondern auch „Euer ökonomischer Vater bin, und zwar

*) Meditation on the lords prayer. J. W.

„in einem engern Verhältnisse, als dieß sonst „nur irgendwo Statt finden mag.

„Drittens, erwarte ich, daß Ihr beson„ders guten Gebrauch von diesen Betrachtun„gen machen werdet. Denn seitdem ich „täglich beschäftigt bin, Euern Verstand aus„zubilden, und Euch immer mehr für mei„nen Dienst in weltlichen Angelegenheiten zu„zustutzen, muß man auch dahin Sorge tra„gen, daß Gott dabey nicht zu kurz komme; „denn timor domini est initium sapientiae.

„Und endlich muß ich mit Vergnügen be„kennen, daß Ihr dieß Geschenk ganz beson„ders verdient, weil Ihr dem übrigen Hofe „ein so gutes Beyspiel, nicht allein durch ein „so fleißiges Anhören des Wortes Gottes gebt, „sondern ganz vornehmlich durch den öftern „Genuß des heiligen Abendmahls. Hierin „liegt zugleich ein richtiger Beweis Eurer „Menschlichkeit und Bereitwilligkeit zu verge„ben euren Schuldigern. Und dieß ist ge„rade das, was ich vornehmlich in dieser

„Meditation der Welt zu empfehlen mir
„habe angelegen seyn lassen.

„Nachdem nun alle die Anweisungen
„und Ermahnungen, die ich Euch gegeben
„habe, von jeher gut und tugendsam gewe-
„sen sind, so hoffe ich auch, Ihr werdet
„zeugen davon vor der Welt. ꝛc." *)

Diese Aeusserungen enthalten wenigstens insofern Wahrheit, als sie Buckingham den Hauptantheil an dieser seiner schriftstellerischen Arbeit beymessen. Er hatte denselben an allem, was Jakob that und dachte. Jakob arbeitete gewissermaßen mit ihm gemeinschaftlich, theilte ihm alle seine Ideen vorher mit, eh er sie niederschrieb, sprach darüber, ließ sich von ihm anmahnen, helfen; — Alles, was er dachte und arbeitete, erhielt eine Tendenz auf seinen Liebling, und schien gleichsam nur in Beziehung auf ihn gedacht, gearbeitet; nur durch ihn veranlaßt worden zu seyn. **)

*) James Works. **) Harris.

In seinen äussern Verhältnissen ließ der König nie eine Gelegenheit vorbey, wo er ihm eine Lobrede halten konnte. Mit ganz besonderer Selbstzufriedenheit nannte er ihn öffentlich im Parlamente seinen Zögling und Schüler, seinen sehr wohlgerathenen Schüler." *) Er begnügte sich nicht, ihn zu befördern, sondern er begleitete auch eine solche Beförderung gemeiniglich mit einer öffentlichen Anpreisung seiner vorzüglichen Talente, Einsichten und Verdienste. Bey der Beförderung **) desselben zum Großadmiral von England, sagte er im Parlamente: „er habe nicht wieder einen alten abgenuzten Soldaten zu dieser wichtigen Stelle erheben wollen, sondern für besser erachtet, einen jungen Mann zu wählen, dessen Edelmuth und Rechtschaffenheit bekannt und erprobt sey." Bey einer andern Gelegenheit stellte er ihn dem Oberhause, als einen Mann vor, der fähig und bereit sey, sowohl dem Hause im allgemeinen, als einem jeden Mitgliede insbesondere, bey

*) Rushworth. **) 1620.

jeder Veranlassung wichtige und angenehme Dienste zu leisten." *)

Der Eindruk, welchen solche Aeusserungen des Königs auf die Zuhörer machen mußte, ist leicht zu ermessen. Wie konnten sie im Stande seyn, die ärgerlichen Anekdoten von dem Umgange des Liebhabers und Lieblings und dem Betragen des lezteren aus dem Gedächtnisse zu vertilgen. Man fand sich daher geneigt, auch hier dem Könige eine Verstellung unterzuschieben. Wir hingegen glauben richtiger vorauszusetzen, daß er nur seines Herzens Meinung äusserte. Gleich allen Liebenden war er selbst von den Vorzügen seines Geliebten geblendet.

Bey dieser Voraussetzung mögen wir ihn freylich gegen das Urtheil, was er in obiger Dedikation selbst über sich fällte, nicht in Schutz nehmen. Er werde nach gerade ein alter Mann, sagt er, und alte Leute würden nach den Aussprüchen des Sprichworts, zum zweytenmahle Kinder. **) Dachte er

*) Rushworth. **) James Works.

nicht so im Ernst, wie es freylich wahrscheinlich ist, so machte doch ohnzweifel von jeher der größte Theil derer, welche dieß lasen, mit uns einerley Anwendung davon.

Bey diesem Betragen des Königs auf der einen Seite, können wir es auf der andern nicht unnatürlich finden, wenn der Günstling seine Allmacht fühlen, darauf trotzen konnte; wenn er stolz, anmaßend und übermüthig wurde. Mit dem Prinzen von Walis war sein Umgang eben so familiär, als mit dem Könige. Seine Gewalt über jenen beynah eben so groß als über diesen. In seinem Umgange mit ihm durfte er sich wenigstens jede Freyheit, jede Ungezogenheit erlauben. *) Er drohte ihm mit Ohrfeigen und Schlägen; befahl ihm auch wohl, und zwar nicht etwa nur im Scherz, ihm den H — — —

Jakob konnte dieß nicht tadelnswerth finden, und wenn er es auch so gefunden hätte, doch diesem Unwesen nicht steuern. Mit

*) Harris.

jedem Tage wurde er der Unterthänige seines Unterthanen; mehr von ihm despotisirt, als irgend einer der geringsten Bedienten, oder ohnmächtigsten Unterthanen. *)

Vollendet war diese Gewalt durch den Tod der Königin. **) Sie, zwar nicht geliebt, aber doch gewissermaßen gefürchtet von dem Könige, hatte noch immer hin und wieder sowohl ihm als Buckingham in den Weg treten können. Wagte sie dieß auch nicht mehr geradezu, so hatte sie doch noch immer ihre Parthey, zum Theil aus den angesehensten Männern, die ihre Stütze waren, und denen sie hinwieder zur Stütze diente.

Der wichtigste unter diesen war der Erzbischof Abbot; auch wurde ihr Tod von diesem am meisten und am längsten betrauert. Er hatte damahls schon mancherley Veranlassungen gehabt, sich zu überzeugen, daß der Herzog von Buckigham längst vergessen habe, was Villiers ihm und der Königin verdankte.

*) Harris. **) 1618.

In dem Tode der Königin hatte ein großer Theil des Publikums die Erfüllung der Besorgnisse gefunden, welche durch einen kurz vorher erschienenen Cometen erregt worden. Seit seiner ersten Erscheinung war er ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, Spekulation und Befürchtung gewesen. Mannigfaltige Unglüksprophezeihungen wurden daraus gezogen, welche insbesondere den Hofleuten und Großen lästig fielen. Daher fanden sich auch gar bald sogenannte Gelehrte, welche sie davon zu befreyen sich sehr ernstlich angelegen seyn ließen. Da sie gleichwohl nicht Einsicht genug besaßen, auch nicht bey ihnen voraussetzen durften, dieselben auf dem geraden Wege davon zu befreyen, so erfanden sie einen ungemein geschikten Nebenweg, sich und ihr Vaterland dem angekündigten Unglükke zu entziehen. Sie behaupteten nehmlich und bewiesen auch wohl — denn was kann die anmaßende Unwissenheit der Leichtgläubigen nicht beweisen — daß dieser Comet nur in Afrika eigentlich existire, dort also auch nur ein Vorbedeutungszeichen seyn

könne. Da nun bekanntlich England, also auch London, ziemlich weit von Afrika entfernt sey, so fände sich nicht der geringste Beunruhigungsgrund für ihre Gnaden und Lordschaften; der Wandelstern möge auch an Unglük was und soviel man nur immer wolle, in seinem Schweife mit sich führen. *)

Gegen diese kezerische Meinungen erhuben sich jedoch andere gar sehr gelehrte Männer. Unter diesen besonders ein gelehrter Ritter, Namens Sir John Hayden. Dieser erklärte jene Leute — und wahrscheinlich nicht ohne Grund — für Betrüger und feile Schmeichler. Sie hätten nur, behauptete er, die Absicht, den Großen und Reichen das Herz etwas leichter zu machen. In der Erwartung, daß sich diese für eine so wichtige Gefälligkeit nicht unerkenntlich beweisen würden. Eine solche Verunglimpfung der Wahrheit und Wissenschaft wekte den gelehrten Eifer Sir John's. Ohne zu bedenken, daß diejenigen, welche er von jener Täuschung

*) Rushworth.

befreyen wollte, ihm dieß schwerlich Dank wissen würden, machte er sich mit dem ganzen Apparat seiner astronomischen Gelehrsamkeit an dieß gemeinnützige Unternehmen. Er bewies aus dem Raume, welchen die Bahn dieses Cometen in dem Zodiakus beschreibe, aus seinem Durchmesser und der Länge und Richtung seines Schweifs, aus seinem Stande und Verhältnisse gegen andere Gestirne und die Erde, daß er nicht nur eben so gut ganz Europa als Afrika angehe, sondern, daß er noch eine ganz besondere Beziehung auf England habe. Ja hierbey blieb er nicht einmahl stehen, sondern behauptete keklich, dieß Anzeichen betreffe Personen, deren Schiksal für alle Bewohner Englands eben so wichtig sey, als das Schiksal des Piloten eines Schiffes für die Reisenden auf demselben. In wenig Jahren, sezte er zuversichtlich hinzu, würde dieß hinlänglich bewährt seyn. *)

Diese Personen zu errathen, schien viel leichter, als seinem Beweise zu folgen. Daher

*) Rushworth.

ließ man diesen dahin gestellt seyn, beschäftigte sich aber desto emsiger mit jenen. Jeder fand die Deutung leicht und die Personen nicht zu verkennen. Gleichwohl fanden sich am Ende die Meinungen doch sehr getheilt. Selbst izt, da der Tod der Königin auf einmahl jede Verschiedenheit der Meinungen aufzuheben schien, blieb doch die deutende Aufmerksamkeit der eigentlichen Politiker auf einen andern Gegenstand ausserhalb England gerichtet; welcher sie schon einige Zeit sehr ernsthaft beschäftigt hatte.

Diese Angelegenheit war allerdings von Wichtigkeit für ganz Europa; sie konnte es aber ganz besonders noch für England werden. Wer der Geschichte jener Zeit nicht ganz unkundig ist, erräth ohnzweifel schon, worauf ich deute. Ohne einer fernern Anleitung zu bedürfen, wird er dann auch seinen Blik zugleich mit dem englischen Publikum und uns nach Deutschland und Böhmen richten. Es war dieß gerade in dem Zeitpunkt, wo die Böhmen nach dem Tode des Kaiser Mathias,

um den östreichischen Religionsbedrükkungen Einhalt zu thun, ihr Wahlrecht behaupteten. Die Schritte, welche sie thaten, legten unverkennbar zu Tage, daß sie entschlossen wären, den König von Ungarn, Ferdinand von Oestreich von der Thronfolge auszuschließen. Daß es dahin nicht gleich und nicht ohne vorhergegangene, sich auch über Böhmen hinaus verbreitende Unruhen gediehen war, ist eben so bekannt. Die gerechte Befürchtung der protestantischen Parthey, von der katholischen und insbesondere von dem Hause Oestreich unterdrükt zu werden, machte die Sache Böhmens zu einer gemeinsamen Angelegenheit für alle Protestanten in ganz Europa. Allein von dieser Seite betrachtet, fällt es in die Augen, wie auch die englische Nation ein ernstliches Augenmerk dahin richten; wie es bey einem großen Theile derselben wenigstens Wunsch werden mußte, der König möge an den Verbindungen der protestantischen Fürsten in Deutschland einen ernstlichen und thätigen Antheil nehmen.

In diesem Falle hätte er nun freylich seine Absicht auf eine Verbindung mit Spanien aufgeben müssen, und dieß zu bewirken, dazu würden die Wünsche und Hoffnungen von ganz England, ja selbst von ganz Europa nicht hinlänglich gewesen seyn. Fester als je hielt ihn Gondomar an dem goldenen Angel eines reichen Brautschatzes. Aus Deutschland erhielt er Aufforderungen über Aufforderungen, Frankreich äusserte sich sehr unzufrieden über seine Partheylichkeit für Spanien; sein Vertrag mit den Niederlanden neigte sich zum Ende; — in Böhmen schien ein Krieg unvermeidlich. Allein was ging Jakob und seine Minister der Zustand von Europa an. Der Zustand des königlichen Schatzes lag ihnen näher am Herzen als die bürgerliche und Gewissensfreiheit der Böhmen und Deutschen. Der spanische Minister hatte sich von zwey Millionen verlauten lassen, welche die Infantin als Mitgift erhalten, und wovon allenfalls eine halbe Million voraus bezahlt werden könnte. *) Diese reizende Vorstellung

*) Rushworth.

lung verstärkte mit jedem Tage den Wunsch nach einer baldigen Beendigung der Unterhandlungen. Gondomar, überzeugt, daß nun fürs erste die Aufmerksamkeit hier ausschließend gefesselt sey, reiste nach Spanien zurük; in der Absicht, wie er vorgab und Jakob ehrlich glaubte, die Beendigung der Sache durch seine Gegenwart bey dem Herzoge von Lerma noch nachdrüklicher zu betreiben.

Bey allem Zutrauen des Königs und seines Günstlings mußte dem einen oder dem andern doch die Langsamkeit auffallen, mit welcher der Gesandte die Reise beendigte, die er doch zur Beschleunigung der Angelegenheit unternommen hatte. Im Publikum befremdete dieß weniger, weil man hier schon längst einen starken und ziemlich allgemeinen Verdacht gegen die Redlichkeit des Gesandten und seines Hofs unterhalten hatte. Schon längst war darüber gesprochen und gemurrt worden, daß sich der König und seine Minister so bey der Nase umher führen ließen. Diese Aeusserungen der Unzufriedenheit wurden durch

die seltsame Zögerung des Gesandten aufs Neue rege, und besonders in London ziemlich laut. Der Hof mußte endlich aufmerksam darauf werden, und dieß war vielleicht noch mehr als eigenes Mistrauen die Veranlassung zu dem Schreiben, welches der Staatssekretär über diesen Gegenstand an den englischen Gesandten in Spanien erließ. Man murmele sich in London dieses und jenes, über die Redlichkeit des spanischen Gesandten ins Ohr, heißt es darin: „Aber er hoffe bald eine andre Nachricht von dorther zu erhalten, welche die genugthuendeste Rechtfertigung Gondomars und seines Hofs liefern werde.“

„Was mich anbetrift,“ fährt er fort, „so „muß ich erklären, daß ich izt mehr als je „von der Redlichkeit der Absichten des spani„schen Hofs überzeugt bin. Denn wenn „man dort nur einigen Sinn für Ehre, Re„ligion und Redlichkeit voraussetzen darf, so „müssen die heiligen Versicherungen und ver„traulichen Eröffnungen, die ich hier so oft „mit angehöret, und wovon Ihr dort die

„Bestätigung erhalten habt, für jedermann „hinlänglich gültige Rechtfertigung gegen den „Verdacht der Treulosigkeit seyn, und eine „redliche Beendigung dieser Angelegenheit „erwarten lassen. Sollte ich gleichwohl das „Gegentheil erfahren müssen, so würde ich „freylich genöthigt seyn, zu gestehen, daß „ich hintergangen worden. Allein, dann „würde ich auch jene Nation für die un„würdigste und treuloseste in der Welt hal„ten; um so mehr, da Ihro Majestät ihr „so manche Beweise seiner aufrichtigsten Ge„sinnung gegen sie gegeben und dieß mit ei„nem seltenen Eifer so lange ununterbrochen „fortgesezt hat. Hat er nicht sogar noch „neuerlich Sir Walter Raleigh aufgeopfert, „blos um ihnen Genugthuung zu geben!“ —

Diesen Betrachtungen zufolge trägt er nun dem Gesandten auf, dem Herzog von Lerma, dem Beichtvater und dem Staatssekretär in einem Memoire zu Gemüthe zu führen, wie redlich und aufrichtig König Jakob stets mit dem spanischen Hofe verfahren

sey; wie er während dieser ganzen Unterhandlung sich es zum vorzüglichsten Augenmerk gemacht habe, ihm in allen Stükken zu willfahren, so daß er selbst die Gesinnungen und Neigungen seines Volks darüber vernachlässigt oder ihnen wohl gar wehe gethan habe; wie dieß besonders in Beziehung auf Sir Walter Raleigh der Fall gewesen sey, dessen Tod einen allgemeinen und starken Eindruk gemacht und nicht ohne Aeusserungen von Empfindlichkeit der Neigung des Königs, sich Spanien gefällig zu machen, beygemessen werde. Hierauf habe er nicht geachtet, ob ihm gleich sehr wohl bewußt gewesen, wie sehr er durch die Erhaltung desselben seinem Volke hätte Vergnügen machen können."

Dieß sollte er dem spanischen Minister zu erwegen geben, und ihn zugleich auf sein Gewissen fragen: ob der König, sein Herr, sich wohl geneigt fühlen dürfte, für England etwas zu thun, worüber seine Nation murren, und wodurch er die Zuneigung derselben gegen sich schwächen würde.

Sollte dieß wider Verhoffen nicht den erwünschten Eindruk machen, so giebt er dem Gesandten Vollmacht, „allenfalls auch für sich und gleichsam als seine Privatmeinung zu äussern: wie er es für unmöglich halte, daß der Friede zwischen beyden Kronen erhalten werden könne, dafern man englischer Seits in diesen Verhandlungen und den Versprechungen Spaniens einige Unaufrichtigkeit wahrnehmen sollte." Eine dringende Ermahnung zur Behutsamkeit und Mäßigung schließt sich jedoch unmittelbar an diesen Auftrag. Die Aengstlichkeit, womit sie geäussert wird, giebt genugsam zu erkennen, daß der friedliebende Jakob wohl schwerlich geneigt seyn dürfe, jener drohenden Aeusserung zu seiner Zeit den erforderlichen Nachdruk zu geben, *) u. s. w.

Was konnten die bedrängten Protestanten von einem Fürsten für Unterstützung erwarten, der durchaus keinen Sinn dafür hatte, seine Privatabsichten dem Gemeinen-

*) Rushworth.

wohl aufzuopfern; ja selbst so emsig dahin arbeitete, sich ganz in die Hände ihrer Verfolger zu liefern. Gleichwohl hatte er sich schon ehemahls für den Beschützer der protestantischen Kirche erklärt. Auch fand seine Eitelkeit an dieser Vorstellung zu viel Behagen, als daß er sich hätte geneigt fühlen sollen, fernerhin alle Ansprüche an jenen Titel aufzugeben. Spanien wußte auch diese Schwäche zu benutzen. Um ihn von einer wirksamern Theilnahme abzuhalten, forderte man ihn von dorther auf, in dieser für die ganze Christenheit so wichtigen Angelegenheit zwischen Ferdinand von Oestreich und den Böhmen, das Schiedsrichteramt zu übernehmen.*) Von der großen Wichtigkeit seiner Person und seines Worts eben so sehr, als von seiner feinen Politik und Geübtheit in Negotiiren überzeugt, trug er kein Bedenken dieser Aufforderung zu folgen. Auch zweifelte er keinen Augenblik an einem glüklichen Erfolge, sobald er sich diesem Geschäfte unterzöge.

*) Rushworth.

Die beyden Partheyen sowohl als das zuschauende Europa, hielten den Ausbruch eines Krieges für unvermeidlich, von beyden Seiten wurden die Zurüstungen mit dem lebhaftesten Eifer betrieben. Jakob ließ sich dieß nicht irren; der Vicomte von Doncaster war zu dem ehrenvollen Geschäft im Namen des Königs jenes Schiedsrichteramt zu verwalten, ausersehn, und langte, von diesen stolzen Ideen aufgebläht, am kaiserlichen Hofe an.

Der Graf von Doncaster war einer der Begünstigtsten des Günstlings, völlig ohne diejenigen Fähigkeiten und Geschiklichkeiten, welche zu der glüklichen Vollbringung eines so schwierigen Auftrags erfordert wurden. Dagegen liebte er die Pracht und das Vergnügen, und verstand die Kunst, vieles Geld ohne Nutzen zu verthun, vollkommen. Jakob glaubte, als einziger und erhabener Schiedsrichter der Christenheit sich besonders in dem Aufwande seines Gesandten dieser hohen Würde gemäß beweisen zu müssen.*) Die-

*) Rapin.

Gesandtschaft verursachte daher so viel Unkosten, als eine mäßige Ausrüstung vielleicht kaum erfordert hätte.

Die Pracht seines Aufzugs war es denn auch wohl hauptsächlich, was bey der Ankunft dieses anmaßlichen Schiedsrichters die Aufmerksamkeit des Wiener Hofs flüchtig bey ihm verweilen ließ. Es ist zweifelhaft, ob Ferdinand ihn nur einer feyerlichen Audienz würdigte. Gewiß ist, daß lange von seinem Schiedsrichtergeschäft gar nicht die Rede war. Ueberall, wo er seine Anerbietungen hätte vortragen oder in Anregung bringen können, wich ihm Ferdinand aus. *) Endlich erhielt er auf wiederhohltes Anregen den Bescheid, das Amt eines Schiedsrichters sey bereits von dem Kaiser Mathias vier Kurfürsten übertragen; also wisse man von den Anerbietungen seines Königs in dieser Rüksicht keinen Gebrauch zu machen.

Kaum war diese Nachricht aus Deutschland eingetroffen, als auch Depeschen von

*) Rushworth. Rapin.

dem englischen Gesandten in Spanien ankamen, welche eben so unangenehm und demüthigend lauteten. Cottington beklagte sich sehr ernstlich über die Winkelzüge und Intrigen, mit welchen er sich von dem spanischen Minister umhergeführt sähe, und versicherte auf sein Gewissen, daß er glaube, er könne dem König keinen bessern Dienst leisten, als wenn er diese Unterhandlungen ganz abbreche, und jede Verbindung zwischen beyden Höfen aufhübe. *)

Hatte Jakob immer noch keine hinlängliche Gründe, Mistrauen und Empfindlichkeit Raum zu lassen? Wie ist es erklärbar, daß durch alle diese Reizungen auch nicht einmahl die ersten Regungen bey ihm empor kommen konnten. An Dünkel fehlte es ihm doch nicht, und bey diesem findet sich doch gemeiniglich auch eine nur zu leichte Reizbarkeit. Vergebens hoften die Protestanten, diese Behandlung des östreichschen und spanischen Hofes würde ihn zu einer kraftvollen und wirksamen

*) Rushworth.

Unterstüzung der Bedrängten gegen die Uebermacht bestimmen. Hieran wäre auch nicht zu denken gewesen, wenn Jakob selbst die lebhafteste Empfindlichkeit gefühlt hätte. Die Sache der Böhmischen Nation war die Sache der bedrükten Unterthanen gegen die Gewaltshandlungen despotischer Regenten. Was bedurfte es mehr, um dieselbe in seinen Augen als höchst ungerecht und sträflich erscheinen zu lassen. Hieraus erklärt man sich leicht die Kälte, welche er den Aufforderungen zu ihrer Unterstüzung entgegensezte. Die englische Nation hingegen dachte und empfand ganz anders. Sie erkannte in der Sache der Böhmischen Nation die Sache der bürgerlichen Freyheit überhaupt; insbesondere aber die Sache der protestantischen Sekte. Sie fürchtete, daß wenn katholische Regenten ihre protestantischen Unterthanen erst irgendwo, insbesondere aber in Deutschland und Böhmen unterdrükt hätten, so würde dieß den Untergang der ganzen Parthey nach sich ziehen. Durch den nie schlummernden Verdacht gegen die Gesinnungen ihres Königs, mußte der Unwille über

seine Gleichgültigkeit und geringe Theilnehmung an der Angelegenheit, welche ganz Europa so ernstlich beschäftigte, aufs heftigste gereizt werden. Wo das Religionsinteresse nicht wirkte, da wirkte der Nationalstolz. Durch die Behandlung, welche die englischen Gesandten und Verhandlungen am spanischen und östreichischen Hofe hatten erfahren müssen, glaubte die ganze Nation in ihrem Könige beschimpft zu seyn. Daher würde sie schon damahls eine kriegerische Unternehmung nicht ungern gesehn und willig mit Geld und Blut unterstüzt haben. *)

Diese Stimmung wurde noch höher gespannt, durch die nähern Antheile, welche die königliche Familie und durch dieselbe die englische Nation an dem Schiksale Böhmens erhielt. Die Böhmen entschlossen, sich der Tyranney des östreichischen Hauses zu entziehen, wählten erst den Herzog von Savoyen, dann den Kurfürsten von Sachsen; und da beyde die Krone ausgeschlagen, den Kurfürsten von

*) Hume.

der Pfalz zu ihrem Könige. *) Auch Kurfürst Friedrich äusserte anfangs keine Neigung diese gefahrvolle Stufe zu besteigen. Ohne eben ein großer Geist zu seyn, hatte er doch Verstand genug, um die Schwierigkeiten zu berechnen, welche er noch würde überwinden müssen. Mit Englands Unterstützung schien dieß jedoch möglich, und seine Gemahlin gab ihm darauf noch einen sichrern Anspruch, als sein entschiedener Eifer für die protestantische Religion. Wahrscheinlich hielt er sich überzeugt, die Eitelkeit des Königs werde sich dadurch geschmeichelt finden, wenn seine Tochter auf einen Königsthron gehoben und von ihm darauf beschützt werde. Er sah also ohnzweifel einer sehr aufmunternden Antwort entgegen, als er Jakob um seinen Rath und die Bestimmung seines Entschlusses ersuchte.

Wir hingegen wissen bereits, daß Jakob diese Angelegenheit aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtete. Durch den Antheil, welchen ein so naher Verwandter

*) 1619.

von ihm an der verhaßten Revolution erhielt, wurde sein königliches Zartgefühl nur noch empfindlicher gereizt. Wie sollte die ohnehin nur schwache Empfindung der Natur dagegen zu Worte kommen. Sein System von der Heiligkeit und Vollgültigkeit des Erbrechts und der Uneingeschränktheit der Monarchenrechte, so wie der Unterthanspflichten war zu fest gegründet, als daß es durch irgend ein Verhältniß oder eine positive oder lokale Beschaffenheit hätte erschüttert werden können. Indem er allein das aufrührische Verfahren der Böhmen ins Auge faßte, vermogte ihn der neue Glanz, welcher von dem zu erlangenden Throne auf seine Tochter, und unmittelbar auf ihn fiel, keineswegs zu blenden. Die Ausschließung Ferdinands hielt er für eine Verletzung der Königsrechte überhaupt, und glaubte daher, daß alle Könige der Erde in ihm zugleich beleidiget worden. Der Gemahl seiner Tochter mußte ihm also als Besitznehmer des Böhmischen Throns, in dem Lichte eines Usurpator erscheinen. Deshalb konnte er sich wohl auf keine Weise ge-

neigt finden, denselben in dieser höchstwiderrechtlichen Unternehmung mit Nachdruck zu unterstützen.

Diesem völlig entgegen gesetzt war der Eindruk, welchen die Anfrage des Kurfürsten auf die Nation machte. Für sie konnte es nicht einmahl ein augenblikliches Bedenken erfordern: ob die angetragene Krone auch müsse angenommen werden. Ueberall fand sich die entscheidendste Geneigtheit, alles für die Unterstützung des Kurfürsten zu wagen. Der Nationalstolz fand hierin eine dringende Aufforderung: Man müsse der Welt zeigen, daß die englische Nation im Stande sey, die Verwandten ihrer Könige gegen jede Macht zu vertheidigen. *) Jede Forderung des Königs zu diesem Behuf, würde die freudigste Bereitwilligkeit gefunden haben; sie würde selbst ein Mittel geworden seyn, mannigfaltige verjährte widrige Eindrükke, für eine Zeitlang wenigstens, völlig auszulöschen.

*) Hume.

Mit desto größerm Verdruß nahm man daher die Unentschlossenheit und Fahrlässigkeit des Königs wahr. Zwar sollte die Angelegenheit im Geheimen Rathe zur Beurtheilung vorgetragen werden. Allein die meisten kannten längst die Meinung des Königs und versäumten nicht die ihrige dagegen einzurichten. Daher blieb der Erzbischof von Canterbury fast der einzige, welcher in seinen Worten mit den Wünschen der Nation übereinstimmte. Wenigstens war er der einzige, welcher seine Meinung, ohne Rüksicht darauf, ob sie dem König angenehm seyn könne oder nicht, seiner Ueberzeugung gemäß freymüthig äusserte.

Durch eine Unpäßlichkeit verhindert in Person dem Geheimenrathe beyzuwohnen, sandte er sein Votum schriftlich an den Sekretär des Königs ein. *) Deutlicher als irgend eine Beschreibung legt dieß den Gesichtspunkt zu Tage, aus welchem er und mit ihm der ganze protestantische Clerus, ja der

*) Rushworth.

ganze protestantische Theil der Nation die Sache ansah.

„Mein demüthiger Rath ist der,“ so „lautet dasselbe wörtlich, „daß man nicht zu„rüktreten, sondern die Sache wider die „ganze Welt unterstützen müsse. Ja man „sollte die Glokken läuten und Freudenfeuer „in London machen, sobald es mit Gewiß„heit bekannt ist, das die Krönung geschehen „sey. Ich bin in meinem Gewissen über„zeugt, daß sie hinlängliche Gründe hatten, „den übermüthigen und blutgierigen Mann *) „zu verwerfen, und zwar um so mehr, weil „derselbe dahin getrachtet hat, das Wahlrecht „dieses Königreichs umzustürzen und das„selbe lieber als eine Schenkung eines andern „anzunehmen. Den Fürsten, welcher er„wählt worden, hat Gott offenbar zur Ver„herrlichung des reinen Christenthums, zur „Erhaltung und Verbreitung seines Evan„gelium, und zur Beschützung aller Unter„drückten ausersehn. Daher ich meines „Theils, keinen andern Rath geben kann, als

*) K. Ferdinand.

„als dem Wege nachzufolgen, welchen Got„tesfinger vorgezeichnet hat.“

„Für den König ist es überdieß sehr eh„renvoll, daß er einen Sohn hat, dessen „Tugenden ihn eines Throns würdig ma„chen. Ich glaube hierin und an Ungarn das „prophetische Wort Gottes noch erfüllt zu „sehn, daß die Könige der Erden, welche „ihre Gewalt dem Thiere übergeben haben, „(denn das Wort Gottes muß doch erfüllt „werden) jetzo einer nach dem andern die „H— zerreißen und sie einsam machen wer„den; wie der heil. Johannes in seiner Offenba„rung geweissagt hat. Ich bitte Euch also, „mit allem dem Geiste, welcher Euch eigen „ist, dieß Geschäft zu beleben; es dahin zu „bringen, daß nach Deutschland eine eilfer„tige und tröstliche Antwort möge geschikt „werden. Ich meines Theils wünsche nichts „eifriger, als daß die Sache mit allem Nach„druk möge betrieben werden; damit es der „Welt offenbar werden möge, daß wir wach„sam sind, wenn uns Gott auf eine solche „Weise ruft.“

ganze protestantische Theil der Nation die Sache ansah.

„Mein demüthiger Rath ist der," so lautet dasselbe wörtlich, „daß man nicht zu-„rüktreten, sondern die Sache wider die „ganze Welt unterstützen müsse. Ja man „sollte die Glokken läuten und Freudenfeuer „in London machen, sobald es mit Gewiß-„heit bekannt ist, das die Krönung geschehen „sey. Ich bin in meinem Gewissen über-„zeugt, daß sie hinlängliche Gründe hatten, „den übermüthigen und blutgierigen Mann *) „zu verwerfen, und zwar um so mehr, weil „derselbe dahin getrachtet hat, das Wahlrecht „dieses Königreichs umzustürzen und das-„selbe lieber als eine Schenkung eines andern „anzunehmen. Den Fürsten, welcher er-„wählt worden, hat Gott offenbar zur Ver-„herrlichung des reinen Christenthums, zur „Erhaltung und Verbreitung seines Evan-„gelium, und zur Beschützung aller Unter-„drückten ausersehn. Daher ich meines „Theils, keinen andern Rath geben kann, als

*) K. Ferdinand.

„als dem Wege nachzufolgen, welchen Got-„tesfinger vorgezeichnet hat."

„Für den König ist es überdieß sehr eh-„renvoll, daß er einen Sohn hat, dessen „Tugenden ihn eines Throns würdig ma-„chen. Ich glaube hierin und an Ungarn das „prophetische Wort Gottes noch erfüllt zu „sehn, daß die Könige der Erden, welche „ihre Gewalt dem Thiere übergeben haben, „(denn das Wort Gottes muß doch erfüllt „werden) jetzo einer nach dem andern die „H— zerreißen und sie einsam machen wer-„den; wie der heil. Johannes in seiner Offenba-„rung geweissagt hat. Ich bitte Euch also, „mit allem dem Geiste, welcher Euch eigen „ist, dieß Geschäft zu beleben; es dahin zu „bringen, daß nach Deutschland eine eilfer-„tige und tröstliche Antwort möge geschikt „werden. Ich meines Theils wünsche nichts „eifriger, als daß die Sache mit allem Nach-„druk möge betrieben werden; damit es der „Welt offenbar werden möge, daß wir wach-„sam sind, wenn uns Gott auf eine solche „Weise ruft."

„Wenn ich Zeit hätte, es auszudrükken, „könnte ich sehr empfindlich seyn über die „Ausflüchte, welche gegen den Mylord Don„caster gebraucht worden, und über die Ge„ringschätzung seiner Gesandtschaft, als wel„ches unserm großen Herrn, der ihn ge„sandt hat, sehr verdrüßlich seyn muß. Da„her möcht' ich es nicht gern erleben, daß „ein vortreflicher Sohn um solcher Leute „willen verlassen würde, die in der That „nichts anders, als ihre eigenen besondern „Absichten vor Augen haben."

„Wenn wir gemeinschaftliche Sache mach„ten, so würde solches die Böhmen aufmun„tern, dem Pfalzgrafen Ehre machen, die „Union stärken, die Staaten der Nieder„lande mit herbey lokken, den König von „Dännemark aufbringen, und seine eigene „Oheime, den Prinzen von Oranien und „Herzog von Bouillon, nebst dem Tre„moville, (einem reichen Prinzen in „Frankreich) bewegen, das ihrige mit bey„zutragen, und Ungarn würde, wie ich hoffe,

„(da es ein gleiches Interesse hat) auch auf „gleiche Weise sein Heil versuchen. Für die „Mittel, den Krieg auszuführen, hoffe ich, „providebit Deus. Das Parlament ist der „alte und anständige Weg; wie sicher aber „derselbe anizo sey, weiß ich nicht, jedoch „will ich das Beste hoffen. Es werden ge„wiß, wenn man die Unternehmung unter„stützen wollte, viele tapfere Männer unauf„gefordert ihre Dienste anbieten. — — „Wir müssen es auf alle Weise versuchen, „was bey dieser so wichtigen Angelegenheit „auszurichten sey, und alles Geld, was man „ersparen kann, muß hierzu angewandt wer„den. Und vielleicht hat es Gott so beschlos„sen, daß die Juwelen, welche man in dem „Tower verwahret, von der Mutter zur Er„haltung der Tochter gesammelt worden, „welche als eine edelgesinnte Fürstin ihren „Gemahl schon wohl ehe versichert hat, daß „sie lieber alle ihre Juwelen verlieren, als „eine so gottselige und gerechte Sache nicht „unterstützen wolle," *) u. s. w.

*) Britt. Biogr. Abbot. Rushworth.

Man darf dieß Votum nur flüchtig übersehen, um zu begreifen, wie sowohl der Inhalt im Ganzen, als besonders auch einzelne Aeusserungen und Ausdrükke dem Könige höchst mißfällig und anstößig seyn mußten. Er fand darin wieder eben die puritanischen Grundsätze und Gesinnungen, *) welche er dem Erzbischof schon einmahl vorgeworfen hatte.

Man hat daher weit mehr Ursach sich zu wundern, daß der Erzbischof so geradezu seine Meinung über die gerechte Sache der Böhmen vortrug, als darüber, daß sie dem Könige verdächtig wurde. Es war seinen Grundsätzen zuwider, und daher nicht nur irrig, sondern auch sträflich. Die besondere positive Verfassung eines Staats kam bey ihm nicht in Betrachtung. Auch war er mit keiner, selbst nicht mit der englischen hinlänglich bekannt. In Beziehung auf die Böhmische gestand er seine Unkunde selbst. **) Allein er hielt eine Kenntniß derselben auch für völlig überflüssig, weil eine Konstitution,

*) Rapin. **) Hume. Rushworth.

die das Verfahren der Böhmen rechtfertige, zufolge seines Systems schon a priori als unrecht und folglich ungültig einleuchten mußte. Dieß alles sezte er dem Geheimenrathe mit seiner gewöhnlichen Wortreichheit weitläuftig auseinander und baute darauf sein Endurtheil, daß die Böhmen durch die Ausübung des Wahlrechts sich einer offenbaren Empörung gegen den rechtmäßigen Thronerben schuldig machten. Hierzu mitzuwirken, sey er keineswegs gesonnen. Daß seinen Schwiegersohn diese Wahl getroffen habe, könne schon deshalb nichts in seinem Entschlusse ändern, weil es ihm ausgemacht sey, daß die Böhmen ihren neugewählten König nur gebrauchen wollten, wie der Fuchs die Katzenpfote, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen, welche sie selbst zu verzehren gedächten. *). Deshalb erklärte er sich geradezu gegen die Annahme der Böhmischen Krone, also auch gegen jede werkthätige Unterstützung. **). Das Stimmen

*) Rushworth.
**) Ebendas. Rapin.

des Geheimenraths war nur der Nachhall seiner weisen und gründlichen Entscheidung.

Noch hatte dieser Entschluß nicht zur Kenntniß des Kurfürsten gelangen können; als schon eine zweyte Botschaft seine Annahme der Böhmischen Krone nach England überbrachte. Die Eitelkeit seiner Gemahlin Elisabeth und der Ehrgeiz seines Oheims, des Herzogs von Bouillon, hatten leicht Mittel gefunden, die Bedenklichkeiten, woran sich sein Entschluß stieß, aus dem Wege zu räumen. War nun schon die Sache an sich dem König unangenehm gewesen, so wurde er nun dadurch ganz eigentlich aufgebracht, daß Friedrich seine Bestimmung gar nicht abgewartet und nun so ganz seinem Rathe zuwider gehandelt hatte. Ueberdieß machte ihn die Vorstellung bis zur Aengstlichkeit verlegen, daß die übrigen Monarchen, besonders aber der Spanische, auf den Argwohn gerathen könne, als habe er Antheil an der Wahl seines Schwiegersohns. Er begnügte sich daher nicht, ihm selbst sein Misfallen darüber zu

erkennen zu geben. Oeffentlich ließ er dagegen protestiren. Er verweigerte ihm den Titel eines Königs von Böhmen; ließ auch verbieten, daß man ihm in dem Kirchengebete und überall nie diesen Titel beylegen solle. *) Dem Gesandten, welchen der Kurfürst zu seiner Rechtfertigung an Jakob abgeschikt hatte, verweigerte er schlechterdings die Audienz. Alles dieß hielt er noch nicht für hinlänglich, jeden Verdacht seiner Theilnehmung und Mitwissenschaft zu unterdrükken. Ein Beweis davon sind die Gesandten, welche er an den Kaiser und mehrere deutsche Fürsten abfertigte, um diesen seine Unzufriedenheit mit dem Betragen des Kurfürsten zu bezeigen, und zugleich die Versicherung zu geben, daß er durchaus keinen Antheil an diesem unüberlegten Schritte desselben genommen habe und nehmen werde. **)

Wenn ihm schon in Rüksicht auf andere Höfe so viel daran lag, diesem Verdachte zuvorzukommen, oder ihn zu unterdrükken, wie

*) Hume. **) Wilson. R.

dringend mußte ihm nicht diese Angelegenheit in Beziehung auf den Spanischen seyn! Deßhalb erhielt sein Gesandter am Madritter Hofe eine ausführliche Instruktion. Um desto sicherer zu gehen, fand man für gut, die Rechtfertigung mit einer Beklagung einzuleiten, welche auch zugleich schon einen Beweis seiner Unschuld enthalten konnte. Deshalb sollte denn der Gesandte einmahl wieder daran erinnern: „wie der König, sein Herr, sich geneigt bezeigt habe, die Entscheidung zwischen dem Kaiser und den Böhmen zu übernehmen, wie aber der Kaiser seinen Gesandten mit so vieler Kälte aufgenommen, und endlich seine Entscheidung ganz abgelehnt habe. Daß er für seine Person alle Ursach gehabt habe, dieß Verfahren des Kaisers etwas übel zu empfinden, werde der König von Spanien nicht in Abrede seyn; indem er sich selbst nicht verhehlen könne, wie der König von England sich nur zu Folge der Aufforderung Spaniens darauf eingelassen habe. Dieß jedoch bey Seite gesezt, so mache er izt nur aufmerksam auf die Folgen, welche dadurch veranlaßt worden. Die Böhmen

mit Zuversicht, jedoch lange vergeblich auf die Früchte seiner friedlichen Bemühungen harrend, schritten endlich, da diese Hoffnung ganz verschwunden war, gleichsam aus Verzweiflung zu der Wahl des Kurfürsten von der Pfalz. Bey dem Zartgefühl des Königs, seines Herrn, für seine Ehre und für seinen Ruf, besonders aber für die gute Meinung und das Zutrauen des Königs von Spanien habe er bey so mancher Veranlassung an den Tag gelegt, daß er dasselbe als anerkannt voraussetzen dürfe. Eben deshalb beunruhige ihn auch izt in Rüksicht dieses seines werthen Bundesgenossens am meisten die Befürchtung, jenes Misverständnis der Böhmen könnte wohl gar auch in seinen Augen die Denkungsart und Gesinnungen des Königs verunstaltet und beflekt erscheinen lassen. Dieserwegen habe er (der Gesandte) den Auftrag erhalten, dem Könige von Spanien die Briefe vorzulegen, welche der König, sein Herr, von Zeit zu Zeit an die Fürsten der Union, insbesondere aber an den Pfalzgrafen geschrieben habe, woraus klärlich zu erse-

hen, wie sehr der König, sein Herr, das Verfahren der Böhmen gegen ihren rechtmäßigen König gemisbilligt habe. Zugleich lege sich darin ebenfalls sein eifriges Bemühen, die Fürsten zur Ruhe und zum Frieden zu ermahnen, und ein vergnügliches Einverständniß zwischen den streitigen Partheyen wieder herzustellen, unverkennbar zu Tage. *)

So würde nach unserm Gefühle sich etwa ein Knabe gegen seinen Hofmeister zu rechtfertigen suchen, wenn er sich mancher anderer zweydeutiger Streiche bewußt, einen Verdacht und durch diesen Vorwürfe und Züchtigungen fürchtete. Auch nahm diese Entschuldigung der spanische Hof ohngefähr eben so auf, als ein pedantischer Schulmonarch eine solche in dem hier gegebenen Falle würde aufgenommen haben. Zuerst äusserte er sein Befremden darüber, wie sich der König von England über das Benehmen des Kaisers gegen den Vicomte von Doncaster und dessen Auftrag beklagen könne. Der kaiserliche Hof

*) Rushworth.

habe ja seine Vermittlung so weit es noch möglich gewesen, gar nicht zurükgewiesen. Nur das eigentliche Schiedsrichtergeschäft hätte ihm nicht überlassen werden können; indem bereits von dem verstorbenen Kaiser jene vier Kurfürsten zu diesem Geschäft aufgefordert wären. Nichts destoweniger hätte ja der Gesandte zur Ausgleichung der Streitigkeiten werkthätig werden können. Durch das Ansehn seines Herrn und fortgesezte sorgfältige Bemühung, würde er ohnfehlbar in kurzer Zeit die Hindernisse und Schwierigkeiten überwunden haben, welche sich vielleicht auf Seiten des Kaisers zufällig ereignet hätten. Einen noch sicherern Erfolg habe er sich aber von dieser Seite zu versprechen gehabt, wenn es ihm gelungen wäre (was eigentlich eine Vermittlung erfordert hätte, und nur durch diese habe möglich gemacht werden können,) die Böhmen zu der Annahme vernünftiger Bedingungen zu bewegen. Statt dessen habe er zu dem größten Misvergnügen des Kaisers dahin gearbeitet, die Wahl eines römischen Königs bis nach der völligen Beyle-

gung der Böhmischen Unruhen, auszusetzen. Könne er in Abrede seyn, daß durch ein solches Verfahren leicht der Verdacht erregt werden mußte: als wolle man die Wahl des Königs Ferdinands erschweren; ihn wohl gar um die Krone des deutschen Reichs bringen?

Nachdem der spanische Hof auf diese Weise bescheidene Beklagung mit derben Verweisen bezahlt hatte, bezeugte er sich endlich huldreichst geneigt, die Versicherungen und Beweise des Königs von England, daß er an der Wahl seines Schwiegersohns durchaus keinen Antheil genommen, vielmehr sie ernstlich gemisbilligt habe, als genugthuend anzunehmen. „So sehr man spanischer Seits sich hiervon überzeugt halte," fügte das Memoire noch hinzu, „so werde doch der König ohnzweifel wohlthun, wenn er zur Sicherung seiner öffentlichen Achtung und Ehre, und zur völligen Beruhigung seines alten Freundes und Alliirten des östreichschen Hauses, vor ganz Europa fortwährend, das Verfahren

des Pfalzgrafen misbillige und dagegen protestire. *)

Verdrehungen wie diese, und einen solchen Ton, durfte sich der spanische Hof gegen den König von England erlauben. Das hinlänglich bewährte Gefühl eines entschiedenen Uebergewichts, ließ nicht einmahl die flüchtige Befürchtung aufkommen, daß Aeusserungen, wie diese, einen unangenehmen Eindruk machen könnten. Wie man vorausgesehn hatte, war der Erfolg. Den Verweis nahm Jakob geduldig hin; vielleicht empfand er nur einigen Verdruß darüber, daß sein Gesandter sowohl, als er selbst, nicht auf jene so natürlich scheinende Ideen gerathen wären. Aber auch diesen vergaß er über den Schluß des Memoirs. Die darin enthaltene Versicherung eines Vertrauens auf seine Ehrlichkeit und Unschuld befreyete ihn von einer höchst unangenehmen Besorgniß, und verursachte ihm deshalb ein lebhaftes Vergnügen. Zugleich aber bestärkte es ihn noch mehr in dem

*) Rushworth.

Entschlusse, sich auch für die Zukunft jeder thätigen Theilnahme zu enthalten. Er war überzeugt, daß sein Schwiegersohn, ohne seine Unterstützung, sich nicht werde auf dem Böhmischen Throne erhalten können. Deshalb zweifelte er keinen Augenblik, er werde seinen Anmahnungen und väterlichen Befehlen Gehör geben, und resigniren. Die Vorstellung, daß er denn doch diese so verwikkelte Sache werde zu einer glüklichen Auflösung gebracht, seinen und anderer Könige Throne gesichert, und die Ehre seiner Herrscher-Grundsätze und das Vertrauen des spanisch-östreichischen Hauses gerettet zu haben, war ihm eine so erwünschte Vorstellung, daß er dieselbe ohne Anstand in die Wirklichkeit übertrug, und als bereits ausgeführt ansah.

Dieser Sorge auf eine so angenehme Weise entledigt, dachte er wieder ernstlicher darauf, seinen Verhandlungen mit Spanien einen lebhaftern Fortgang zu verschaffen. Kurz, nachdem der Kaiser den Gemahl sei-

ner Tochter in die Reichsacht hatte erklären lassen, sandte er Sir Walter Aston nach Madrit, um eine Familienverbindung mit diesem, gegen seine Familie so feindselig verfahrnen Monarchen, wo möglich zum Schluß zu bringen. Es schien ihm eine günstige Vorbedeutung, daß Gondomar ebenfalls um diese Zeit wieder nach England zurükkehrte.

Es ist überall ein schweres und wenig aufmunterndes Geschäft, das Gewebe der Vorstellungen und die Ideenverbindung eines so inkonsequenten Charakters aufzuspüren und zu entwikkeln. Hier ist es schwieriger, aber eben deshalb vielleicht nothwendiger, als irgendwo in der Geschichte dieses Königs. Er war stolz auf seine Königswürde, und auf die Beherrschung dieser, einer der angesehnsten Nationen Europens; er war eitel auf das eingebildete Ansehn, in welchem er, seiner Ueberzeugung nach, bey allen europäischen Höfen und Nationen stand. Er machte überall die ungemessensten Ansprüche, glaubte überall, wo er sich einzumischen geruhte, auch

nicht nur auf ein geneigtes Gehör, sondern gleich auf eine entscheidende Stimme Anspruch machen zu können. Er hielt sich für den größten Politiker. Niemand war im Stande, ich will nicht einmahl sagen, die Regierungsangelegenheiten seines Landes, — die Angelegenheiten von ganz Europa und das Wohl aller Staaten so gut zu übersehen, und so weise zu ordnen, als er.

Mit Eigenschaften und Ansprüchen, wie diese, hätte ein Mann von Geist und Kraft sich allerdings ganz Europa furchtbar machen können. Jakob hingegen wurde durch sie ein Gegenstand des Spottes und der Täuschung einer so wenig feinen und verhüllten Politik, als die spanische damahls war. Seine Königseitelkeit suchte eine Königstochter für seinen Sohn, sein Geldbedürfniß wurde durch leere Versprechungen hingehalten, seine Monarchengrundsätze unterdrükten in einem Falle, als die Wahl des Kurfürsten zur böhmischen Krone, jede andere Vorstellung und Empfindung. Daher wurde es seinem schwächlichen Ab-

Abscheu vor dem Kriege leicht, sich mit der selbstsüchtigen Eitelkeit zu verbinden. Beyde bestärkten ihn troß so mancher das Gegentheil weissagenden Erscheinungen, in der Zuversicht, daß durch seine Vermittlung noch alles beyzulegen sey. Hatte der Kurfürst nun auf seine Veranlassung, und nach seiner Voraussetzung resignirt, war dann die Verbindung des Prinzen von Wales mit der spanischen Infantin, (wie er ebenfalls als unzweifelhaft annahm,) vollzogen, so konnte doch der Kaiser unmöglich die Feindseligkeiten gegen einen ihm so nahen Verwandten fortsetzen. Wiewohl er es war, welcher sich um diese Verbindung bewarb; so darf man doch annehmen, daß er mit dieser Ehestiftung den Friedenstraktat und die Sicherung der protestantischen Parthey in ganz Europa, zu verbinden gedachte.

Daß der Kurfürst, ohne seinen Rath abzuwarten, die Böhmische Krone angenommen, auch nach seiner Misbilligung noch immer keine Geneigtheit, dieselbe niederzulegen

zeige, daß der Kaiser erst noch neuerlich sein Schiedsrichteramt so schnöde verworfen habe, und Spaniens Absichten von seinem dortlebenden Gesandten ihm mehr als einmahl verdächtig gemacht waren, störte ihn nicht einen Augenblik in seiner politischen Spekulation. Fand sich jedoch einmahl eine beunruhigende Vorstellung bey ihm ein, so bedurfte es nur einer Unterredung mit Gondomar, und er hing wieder so fest an dem Gängelbande, als ihn der spanische Hof nur immer wünschen konnte.

Buckingham ausgenommen, war Niemand am englischen Hofe, der die Gunst und das Vertrauen des Königs in so hohem Grade besaß, als der spanische Gesandte. Bey mehr Feinheit, List, Menschenkenntniß und Geschiklichkeit, eine Angelegenheit zu betreiben, mußte er Buckinghams Einfluß auf den König in manchem Betracht das Gleichgewicht halten; noch mehr und leichter aber Buckingham selbst zur Beförderung seiner Absichten benutzen. Ueberdieß ist unzweifelhaft anzunehmen, daß Buckingham vor allen andern in die Zahl derjenigen englischen Staatsbedienten gehörte, welche in dem Solde des spanischen Gesandten standen. Dadurch wurde er die Seele aller Geschäfte und Plane des englischen Kabinetts. Jakob selbst dachte nur meistens das, was Gondomar ihn denken ließ. Er hörte fast von einem jeden nur das, was er ihn hören zu lassen für gut fand. Die Zurükkunft dieses unentbehrlichen Mannes war also von dem Könige längst sehnlich gewünscht. Mit seiner Zurükkunft wurde sein Einfluß stärker und sicherer als vorher. Dieß ging soweit, daß er sogar manchem der ersten Staatsbedienten, welche nicht zu seinen Verbündeten gehörten, nachtheilig fühlbar wurde. So, behauptete man, habe der Staatssekretär Nawnton seine Stelle verloren, weil er dem Gesandten nicht immer in die Hand gearbeitet, und dieser daher seine Stelle habe durch eine seiner Kreaturen ersetzen wollen. *)

*) Rapin.

Indessen hätte er sein Ansehn freylich nicht so sehr befestigen und so dauernd erhalten können, hätte er nicht vor allen Dingen sich die Unterstützung der Gräfin von Buckingham, Mutter des Günstlings, zu versichern gewußt. Diese herrschsüchtige Frau regierte ihren Sohn, und durch diesen den ganzen Hof uneingeschränkt. Eben so geldsüchtig und eifrig katholisch als herrschsüchtig mußten dieß insbesondere diejenigen empfinden, welche irgend eine Bedienung oder Beförderung zu suchen hatten. Es waren Ereignisse, worüber sich Niemand mehr wunderte, wenn ein Protestant in der Concurrenz mit einem Katholiken zurükgesezt wurde. Freylich konnte eine Ausnahme von dieser Regel eintreten, wenn die Kaufsumme des Erstern die des Leztern weit übertroffen hätte. Erhielt er in diesem Fall die gesuchte Stelle, so war er doch keineswegs sicher, dieselbe zu behalten. In Jahr und Tag fand man für gut, ihn seines Amts zu entsetzen, wenn er es auch noch so theuer bezahlt hatte. Ein neuer Verkauf an den Meistbietenden,

gewährte der Habsucht der Gräfin und ihres Sohns neue Nahrung, wiewohl eben deshalb nie Befriedigung. So hatte Montague seine Stelle als Lord der Schazkammer, mit zwanzigtausend Pfund Sterling erkauft. Kaum war er ein Jahr im Besitz derselben, als man sie ihm wieder nahm. Ein ehemaliger Kaufmann, nachheriger Projektenmacher (dieß war eine Hofbedienung geworden, seitdem man nicht mehr drauf Rechnung machte, auf dem ordentlichen Wege der Subsidienverwilligung zu den erforderlichen Einkünften zu gelangen,) und nunmehriger Graf von Middlessex hatte dieselbe um eine noch größere Summe wieder an sich gebracht. *)

Sowohl von der Bigotterie als dem Eigennutze dieser Dame wußte Gondomar nach seiner gewöhnlichen Klugheit Vortheil zu ziehen. Ganz besonders günstige Wirkung erwartete er davon für seinen geheimen Auftrag, in England eine Religionsrevolution zu

*) Willson. Rapin.

Gunsten der Katholiken zu bewirken. Er habe nie mehr Hoffnung zu einer allgemeinen Bekehrung der englischen Nation gehabt, als izt, schrieb er an den spanischen Minister; denn er nehme täglich wahr, daß man schon mehr Gebete an die Mutter als an den Sohn richte. *)

In der That war diese Beförderung der katholischen Religion in England eine ernstlichere Angelegenheit für den spanischen Hof, als aus diesem scherzhaften Einfalle zu erhellen scheint. Bey seiner Rükkehr aus Spanien hatte Gondomar noch eine neue ausführliche Instruktion für seine Wirksamkeit zu diesem Zwekke erhalten. In derselben erklärte der König von Spanien mit deutlichen Worten seine ernstliche Entschließung, wie bisher unter der Königin Elisabeth und König Jakobs Regierung, auch in Zukunft zu Gunsten der Katholiken in England wirksam zu seyn. Daß es vornehmlich hierbey auch auf die Bekehrung des Königs selbst abgesehn sey,

*) Willson.

um denn durch ihn eine völlige Umkehrung des Religionsverhältnisses zu bewirken, liegt am Tage. Deshalb solle auch der Gesandte nicht sowohl Unruhe und Empörung stiften, als vielmehr unablässig zur Ruhe und zum Gehorsam der katholischen Unterthanen gegen ihren König rathen und wirken. Sollte denn auch seine geheime Wirksamkeit zur Kenntniß des Königs gelangen, so könne dieß nur ein gegenseitiges vermehrtes Vertrauen und treue Brüderschaft bewirken. Mit Wohlgefallen müsse der König von England sehn, daß sein Bruder in Spanien sich auf diese Weise zu seinem wahren Vortheile in die innern Angelegenheiten seines Reichs mische. Eine traulichere und engere Freundschaft müsse auf jeden Fall die Folge davon seyn, und alles Mistrauen und Einfluß der Uebelgesinnten für immer aufhören."

Um nun diese brüderlich-freundschaftliche Absicht möglichst zu befördern, überläßt diese Instruktion dem Gesandten die Austheilung der Pensionen an die Minister am Londoner

Hofe; überzeugt, daß er seine Personen richtig beurtheilen und danach die Pensionen einrichten werde."

Vielleicht darf man annehmen, daß es nun mit diesem Entwurfe dem spanischen Hofe auch mehr Ernst wurde, die bisher nur vorgespiegelte Heirathsverbindung mit England wirklich einzugehen. Vielleicht hatte man der Infantin das große Verdienst der Bekehrung Jakobs und seines Sohns zugedacht. Wenigstens nahmen die Verhandlungen dieses Gegenstandes izt eine Wendung, woraus man deutlich sieht, daß man sie zum Mittel für jenen Zwek der allgemeinen Religionsveränderung in England anzuwenden gedachte.

Man erinnert sich, daß es zur Bekräftigung der bereits abgeschlossenen Präliminärartikel vor allen Dingen auf die Dispensation des Papstes ankam. Das Schreiben, welches Gondomar mitbrachte, enthielt eine Eröffnung über die Art und Weise, wie Jakob zur Beschleunigung derselben mitwirken könne.

Dieß war denn nichts anders, als die Begünstigung der in seinen Staaten befindlichen Katholiken. *)

Auch diese Forderung, so deutlich sie die Absichten des spanischen Hofs zu Tage legte, machte Jakob nicht aufmerksam. Gondomar wußte freylich dafür zu sorgen, daß die Blendung von seinen Augen nicht hinweg genommen werden konnte. Zwar scheint es, als wenn Jakob bey diesen Vorschlägen anfangs einige Verlegenheit empfand. Es läßt sich nicht wohl annehmen, daß in seiner Seele durchaus keine Vorstellung von dem Eindrukke, welchen dieß auf die Nation machen müßte, hätte aufsteigen sollen. Allein selbst wenn man dieß als gewiß voraussezt, so wird eben dadurch sein Leichtsinn, die Schwäche seiner Beurtheilungskraft, und die wenige Rüksicht auf die Stimmung der Nation nur noch fühlbarer. Die Ueberlegung, wenn er dergleichen anstellte, wurde durch die Mitwirkung Gondomars schnell beendigt; die Ant-

*) Rushworth.

wort für den spanischen Hof dahin abgefaßt: „ wie er glaube zu Gunsten der Katholiken bereits so viel gethan zu haben, als es die Zeitumstände nur immer möglich machen. Schon längst habe er bey seiner königlichen Ehre verheißen, daß kein römischkatholischer Priester oder Laie einem Kriminalgesetze überlassen werden solle. Die Gesetze, welche ihnen Geldbußen auferlegten, könne er izt unmöglich ganz aufheben, jedoch wolle er sie dergestalt zu mildern suchen, daß seine katholischen Unterthanen gewiß nicht Ursach haben sollten, sich über ihn zu beklagen. Dafern nun übrigens die Heyrathsverbindung noch zu Stande käme, so gäbe er zum Voraus die Versicherung, daß seine Schwiegertochter ihn jederzeit zu jeder Nachsicht geneigt finden werde, welche sie etwa für ihre Glaubensgenossen begehren dürfte. “ *)

Mit dieser Antwort bezeigte sich der spanische Minister auch vorläufig zufrieden gestellt. Der Minister ließ jedoch sogleich von

*) Rushworth.

einigen Rechtserfahrnen bestimmte Artikel für die im Allgemeinen zugesagten Begünstigungen entwerfen.

Während auf diese Weise die Aufmerksamkeit Jakobs mit seinen Lieblingsideen beschäftigt wurde, rüstete sich Oestreich und Spanien gemeinschaftlich zu einer nachdrüklichen Kriegsunternehmung gegen Böhmen und die vereinigten protestantischen Fürsten Deutschlands; vornehmlich aber den Kurfürsten von der Pfalz. Der furchtbare Held Spinola zog in Flandern eine große Armee zusammen, deren Bestimmung freylich nur noch errathen werden mußte. Die Holländer wurden zuerst aufmerksam hierauf und theilten Jakob ihre Bemerkungen und Befürchtungen mit. *) Sir Thomas Edwards, englischer Gesandter in Brüssel, erhielt nun den Auftrag, bey dem Erzherzog Albert, dem Statthalter der spanischen Niederlande, einen Aufschluß darüber einzuholen, welches die eigentliche Absicht dieser Kriegszurüstungen sey?

*) Rapin.

Der Erzherzog verwies diese Nachfrage an Spinola selbst. Dieser habe seine Order unmittelbar von Madrit aus erhalten, und könne daher allein über die Bestimmung der unter seinem Befehl stehenden Armee Auskunft geben. *) Spinola, an den sich nun Edwards wandte, entschuldigte sich, daß er ihm izt und hier keine befriedigende Antwort geben könne; er habe eine versiegelte Order, und den Befehl, sie nicht eher zu eröffnen, als bis seine Armee völlig vollzählig, ausgerüstet und nach Coblenz versammelt sey. Ihre Bestimmung sey ihm also izt selbst noch ein Geheimniß. **) Wolle aber der Gesandte ihn nach Coblenz begleiten, so werde er im Stande seyn, seinem Verlangen Genüge zu leisten, und ihm die aufrichtigste Eröffnung machen. ***).

Der Gesandte hatte hierzu keinen Befehl und begnügte sich also mit dieser Antwort. Auch Jakob scheint die Sache kaum einer fernern Nachforschung werth gehalten

*) Hume. **) Rushworth. Hume.
***) Hume.

zu haben. Wenigstens findet sich nicht, daß er Schritte deshalb gethan habe. Gondomar, der ihn gängelte, wußte ohnzweifel dieß mit Leichtigkeit zu verhüten.

So sehr er auch den Hof in seiner Gewalt hatte, so waren jedoch immer noch manche unter den Räthen selbst, noch mehr unter dem hohen Adel und der Geistlichkeit, welche seine Intrigen kannten und verachteten. Daß diese izt lauter redeten, und die Sache dem Könige in ihrer wahren Gestalt vor Augen zu stellen suchten, war natürlich. Durch sie drang die Stimme der Nation bis zu seinen Ohren. Es kam selbst im Geheimenrathe zum Vortrage und so wurde beschlossen, daß man doch wenigstens etwas thun müsse. Durch alle Gründe und Vorstellungen war jedoch nicht mehr von dem König zu erlangen, als die Erlaubniß, ein Regiment von 2400 Mann zur Beschützung der Erbstaaten des Kurfürsten gegen etwanige Angriffe zusammen zu bringen. *)

*) Rushworth. Hume.

Dieß kleine Heer war ohne des Königs weitern Betrieb, selbst ohne seine entfernte Theilnahme, sehr bald beysammen. Es bestand größtentheils aus jungen Edelleuten, welche das Interesse für die Sache und die Begierde, sich etwas zu versuchen, zu den Fahnen geführt hatte. Voll Muth und Kraft, wie es war, hätte es gewiß sehr furchtbar werden können, dafern seine Anzahl seinem innern Gehalte entsprechend gewesen wäre. Der Anführer Sir Horacio Vere stand in dem Rufe einer besonders in den Niederlanden erprobten Tapferkeit. Lauter geübte trefliche Ritter waren die Hauptleute. Dieß und die Begleitung der Grafen von Oxfort und Essex, die beyde eben so geliebt als geachtet waren, mußten ihm noch mehr zur Aufmunterung dienen.

Alles dieß, anstatt dem Könige angenehm zu seyn, vermehrte die Verlegenheit, in welche er durch diesen abgedrungenen Kriegszug gesezt wurde. Alles lag ihm daran, daß die Fürsten beyder Partheyen, besonders aber

der östreichsche und spanische Hof die Absicht desselben nicht misdeuten möchten. Um nichts zu verabsäumen, wodurch dieß verhütet werden könnte, mußte sich Sir Heinrich Wotton als ausserordentlicher Gesandter nach Deutschland auf den Weg begeben. Die Betheurung einer fortdauernden friedfertigen und neutralen Gesinnung des Königs und die Bewirkung ähnlicher bey den streitenden Partheyen, war sein Auftrag. *)

Wotton reisete von einem Fürsten zum andern, ohne, wie es voraus zu sehen war, das geringste auszurichten. Endlich kam er nach Wien, und übergab dem Kaiser im Namen seines Herrn eine gedoppelte Erklärung. Die erste enthielt eine wiederholte Versicherung seiner Misbilligung der Schritte der Böhmen und seines Schwiegersohns. Dieser fügte nun der Gesandte noch eine zweyte, ebenfalls wie jene, dem methodischen Verfahren des Königs zu Folge, in eins,

*) Rushworth. Rapin. Harris.

zwey und drey abgetheilte Erklärung hinzu, worin er der Hauptsache, jedoch, seiner Meinung nach, mit der größten Behutsamkeit etwas näher trat. Sie enthielt nämlich im Allgemeinen die Mittel, den Frieden wieder herzustellen. Zuerst bat er den Kaiser um eine bestimmte Erklärung: ob er zu einer friedlichen Ausgleichung der Sache geneigt sey, in welcher die Höfe von Paris und London das Vermittlungsgeschäft übernehmen würden. Hierbey müsse jedoch gleich bevorwortet werden, daß, dafern der Kaiser verlange, die Verhältnisse in Böhmen sollten völlig wieder in den ursprünglichen statum quo hergestellet werden, diese Bemühung als unnütz unterbleiben müsse. Würde sich der Kaiser geneigt finden, den Vorschlag anzunehmen, so bäte er, der Gesandten, daß er ihn von dem Zustande in Böhmen möge unterrichten lassen. Endlich trug er auf einen Waffenstillstand an, damit der Weg zwischen Prag und Wien frey und sicher bleibe. *)

Die-

*) Wilson. Rapin.

Dieser in so manchem Betrachte höchst seltsame Vortrag hätte den Kaiser, auch bey dem besten Willen und einer aufrichtigen Geneigtheit für eine gütliche Ausmittelung, befremden müssen. Er schien um eine Antwort verlegen zu seyn, und verlangte daher von dem Gesandten, daß er ihm die Willensmeinung des Königs und die Absicht seiner Sendung in einem förmlichen Memoire vorlegen möge. Allein, hatte der Gesandte hiezu keinen Auftrag, oder hielt er es nach der Lokaleinsicht für unnütz; das Memoire erfolgte nicht. Der Kaiser bezeugte sich darüber sehr unzufrieden, und nahm weiter auf den Vortrag des Gesandten keine Rüksicht.

Der Gesandte trat nun mit der Enderklärung hervor, wozu er auf den Fall, daß seine erstern kein geneigtes Gehör fänden, bevollmächtigt war. Wiewohl sich der König, sein Herr, so lautete dieselbe, eines jeden Urtheils über den Streit, der zwischen dem Kaiser und den Böhmen obwalte, begeben habe, so finde er sich doch izt durch Natur

und Vernunft aufgefordert, das erbliche Eigenthum seiner Nachkommen, das heiße, die Ober- und Unterpfalz den Händen irgend eines Usurpators zu entreißen. *)

Inzwischen war, **) noch eher als Wotton in Wien anlangte, das östreichsche Heer in den Niederlanden vollzählig geworden und in Bewegung gesezt. Spinola musterte sein Heer in den Niederlanden, und zählte sechstausend Mann Infanterie und viertausend Mann Reuterey. Von Coblenz aus meldete er dem englischen Gesandten, daß er nunmehr seine versiegelte Ordre erbrochen, und darin gefunden habe: alle, mit den böhmischen Rebellen verbundene Mächte auf das nachdrüklichste zu bekriegen. ***) Und nunmehr sezte sich das englische Heer in Bewegung; denn der König hatte laut erklärt, daß er die Erbgüter seiner Nachkommen beschützen wolle.

Wann würde dieß Häuflein, muthig und kühn wie es war, nur die Pfalz erreicht ha-

*) Wotton. Willson. Harris. Rapin.
) 1620. *) Rushworth.

ben, wenn es sich nicht endlich mit dem Heere des Prinzen von Nassau hätte vereinigen können. Spinola war ihm längst zuvorgekommen, und behauptete sich auch noch gegen die Armee der alliirten Fürsten, wovon die Engländer den bey weiten kleinsten Theil ausmachten. Viel konnte indessen bey dem einbrechenden Winter nicht unternommen werden; beyde Theile bezogen daher in der Pfalz ihre Winterquartiere.

Dieser, besonders in Rüksicht auf das englische Corps unbedeutende Feldzug, hatte nur dazu gedient, die Anführer dieser kleinen Schaar zu überzeugen, daß ohne eine nachdrüklichere Unterstützung die Pfalz in dem nächsten Feldzuge unmöglich gegen die Uebermacht der kaiserlichen, bayerschen und sächsischen Armee zu retten seyn dürfte. Der Graf von Essex übernahm es nach England hinüber zu gehen, um wo möglich, die Indolenz des Königs und seines Ministeriums zu erschüttern. *) Der Erfolg überzeugte ihn

*) Britt. Biogr. Essex.

jedoch bald nach seiner Ankunft, daß er sich in ein schweres, vielleicht unmögliches Unternehmen eingelassen habe.

Gondomar hatte sich izt des Königs und des ganzen Hofs mehr als je zu bemächtigen gewußt. Man muß gestehen, daß er bey der Austheilung seiner Pensionen und Geschenke mit einer Freygebigkeit und zugleich mit einer Schlauigkeit zu Werke ging, welche seinen übrigen seltenen Talenten vollkommen entsprachen. Nicht nur öffnete er seine milde Hand den ersten und wichtigsten Personen am Hofe. Sein geübter Blik wußte auch unter den Subalternen diejenigen auszuzeichnen, welche zwar hinter der Maschine blieben, gleichwohl die handelnden Personen auf dem Schauplatze selbst leiteten. Was aber, besonders für jene Zeiten, seinem Scharfsinne vielleicht noch mehr als dieser Zug Ehre macht, ist die kluge Rüksicht, welche er auch auf das weibliche Geschlecht nahm. Die angesehensten Damen am Hofe standen, wie die angesehensten Männer, in seinem Solde.

Besonders richtete er seine Aufmerksamkeit auf diejenigen, welche als die Wortführerinnen in den Gesellschaften bekannt waren; durch ihre Reize oder ihre Talente einen großen Hof um sich her versammelten, und nach dem Ausdrukke unserer Zeiten, ein Haus zu machen pflegten. Um die Zungen dieser Damen zu fesseln oder zu leiten, sparte er der goldenen und diamantnen Ketten oder Bänder nicht. Allein, wenn er eine Zunge fesselte, sezte sich eine andere nur destomehr in Bewegung. Und wahrscheinlich fand er bald selbst, daß die Ansprüche, welche von dieser Seite her an seine Freygebigkeit gemacht wurden, mit den Schätzen beyder Indien schwerlich zu befriedigen seyn dürften.

Indessen liefert uns auch dieß Verhältniß mancherley nicht uninteressante Beläge, daß Bestrebungen und Wetteifer den Erfindungsgeist wekken. So hatte Gondomar bis dahin eine Dame übersehn, welche doch so gut, als jede andere, auf seine für Eitelkeit und Gewinnsucht gleich wichtige Aufmerksamkeit An-

spruch zu haben glaubte. Einst stand sie am Fenster, als er in seiner Sänfte vorüber getragen wurde. Anstatt seinen Gruß mit den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen zu erwiedern, riß sie den Mund auf so weit sie nur konnte. Am Tage darauf hatte der Gesandte Gelegenheit, dieselbe sonderbare Begrüßungsweise zu bemerken. Er hätte durchaus nichts von dem Beobachtungsgeiste besitzen müssen, der ihm in so reichlichem Maße eigen war, wenn er dieß hätte übersehen, oder als bedeutungslos annehmen können. Auch sandte er am andern Tage zu der Dame, um den geheimen Sinn ihrer räthselhaften Zeichensprache zu erforschen. Der Bote brachte die Antwort zurük: „Die Dame habe ihm zeigen wollen, daß sie auch einen Mund habe, den sie öffnen könne, wie die übrigen Damen.“ *)

Auf diese Weise arbeitete Gondomar immer mehr dahin, daß Jakob von allen Seiten nur dasselbe Lied höre, immer nur den Wiederhall von der Melodie, welche er ihm selbst täglich vorsang. Durch die bevorstehende Vermählung der spanischen Infantin mit dem Prinzen von Wales, stellte er dem Könige vor, werde ja der Kurfürst von der Pfalz ebenfalls mit dem spanischen und östreichschen Hause verbunden. Es sey daher doch wohl nicht zu befürchten, daß der Kaiser und der König von Spanien ihren eignen Verwandten seines Eigenthums berauben würden. Gesezt aber auch, der Kaiser bemächtige sich in dem nächsten Feldzuge der Pfalz, so könne dieß gerade am allerersten und gewissesten dem bedrängten Kurfürsten zum ruhigen und sichern Wiederbesitz seiner Staaten verhelfen. In Betracht der Heyrath werde der Kaiser ohnfehlbar die Pfalz der Braut des Prinzen von Wales überlassen. Diese brächte sie dann ihrem Gemahle zu, und was könne diesen hindern, seinen Schwager wieder in Besitz derselben zu setzen. Hieraus zog er nun den Schluß, daß die Betreibung dieser Heyrathsverbindung das sicherste und wirksamste Mittel sey,

*) Lind. Rapin.

dem Kurfürsten von der Pfalz seine Erbstaaten zu erhalten. *)

Diese Vorstellungen griffen zu sehr in die eigenen Ideen des Königs ein, als daß er ihnen nicht den vollkommensten Beyfall hätte geben sollen. Er hatte sich längst gewöhnt, jede Privatäusserung des Gesandten eben so, als eine officielle Erklärung und feierliche Versicherung seines Principals anzunehmen. Wodurch sollte er dießmahl veranlaßt werden, ein Mistrauen in dieselbe zu setzen. Alles, was ihn umgab, urtheilte wie er und Gondomar. Sein dringendes Verlangen nach dem endlichen Beschluß der so lange projektirten Heyrath; seine eiteln Einbildungen von seiner Kunst und Feinheit im Negotiiren, und sein Widerwille gegen jede kriegerische Unternehmung, vereinigte sich zur Unterstützung jenes politischen Räsonnements. Täglich wurde auf diese Weise sein Glaube mehr befestigt, daß nur durch die Erhaltung eines guten Vernehmens mit

*) Welwood. Harris.

Spanien und Oestreich, auch die Erhaltung der Länder seines Schwiegersohns zu bewirken möglich sey. „Er habe," schrieb Gondomar um diese Zeit an den spanischen Minister, „den König Jakob so fest in den Schlaf eingelullt, daß er hoffe, weder das Geschrey seiner Tochter und deren Kinder, noch die wiederholten Vorstellungen und Aufforderungen seiner Unterthanen und selbst eines Parlaments, werden im Stande seyn ihn daraus zu erwekken." *)

Um diese Zeit kam die Nachricht von der unglüklichen Schlacht bey Prag, welche das Schiksal des neuerwählten Königs von Böhmen auf einmahl entschied, in England an. Es ist bekannt, daß durch diese Schlacht nicht nur alle seine Hofnungen und Aussichten, sondern auch alle seine Besitzungen, seine ganze politische Existenz verloren ging. Seine Bundesgenossen verließen ihn; die Reichsacht, unter welcher er seufzete, machte jede Verbindung mit ihm zu einem Verbre-

*) Harris.

chen, und beraubte ihn seiner Staaten, seiner Kurfürsten- und Reichsfürsten-Würde. Seine Königskrone mußte, durch solche heftige Erschütterungen, ebenfalls zu Boden stürzen. In seine Erbstaaten zurükzugehen, war ihm nicht vergönnt, bey dem Vater seiner Gemahlin Schuz zu suchen, wagte er auch nicht mehr, da sich dieser so oft und so angelegentlich von ihm losgesagt hatte. So von allen verlassen und auf allen Seiten bedrängt, fand er endlich noch einen Zufluchtsort in den Niederlanden. Allein wie wenig Tröstliches konnte dieser für ihn haben, da er ihn zugleich als ein Exil aus seinem Vaterlande ansehen mußte. *)

Dies traurige Schiksal machte einen tiefen Eindruk auf die englische Nation. Friedrich war ein Zweig des königlichen Hauses und ein Märtyrer für die protestantische Religion. Beydes wekte die lebhafteste Theilnahme an seinem Schiksale. Aller Augen sahen izt auf den König, allgemeine Erwar-

*) Hume. Harris.

tung beobachtete mit ängstlicher Sorgfalt die Schritte der Regierung. Man hofte, sie würden nun endlich einmahl der Wichtigkeit der Angelegenheit und der Würde der Nation angemessen seyn.

Der König war durch das Unglük seiner Tochter und Enkel in seinem System durchaus nicht irre geworden. Er würde vielleicht kaum darauf geachtet haben, wenn nicht die Theilnehmung der Nation immer lauter und ihm selbst hörbar geworden wäre. Die Höflinge und Minister fingen an üble Folgen zu fürchten, wenn man fortwährend darauf gar keine Achtsamkeit verwenden wollte. Nebenher geriethen sie aber auch auf die Spekulation, daß man von einer scheinbaren Theilnehmung wesentlichen Nutzen ziehn könne. Wenn der König eine Geneigtheit zeige, mit mehr Nachdruk seinen bedrängten Schwiegersohn zu unterstützen, so würde auch die Nation bereitwilliger seyn, die Forderungen des Königs an dieselbe zu befriedigen. Erst müsse die Nation Subsidien bewilligen, ehe man

Kriegszurüstungen mache. Würden nun die friedlichen Verhandlungen unter der Zeit fortgesezt, und erwünscht beendet, so blieben die bewilligten Beyträge in des Königs Kasse und seiner anderweitigen Verwendung überlassen.

Diesen Betrachtungen zufolge berief der König eine Geheimerathsversammlung, um sich mit ihr über die izt zu ergreifenden Maasregeln zu berathen. Er erklärte zuvörderst seinen fortdauernden Wunsch nach einer friedlichen Ausgleichung der streitigen Angelegenheiten und den Entschluß, die Verhandlungen deshalb am spanischen und östreichschen Hofe ununterbrochen fortsetzen zu lassen. Dafern aber, fügte er mit anscheinendem Ernste hinzu, diese Bemühungen keinen glüklichen Erfolg haben sollten, so werde man sich freilich genöthigt sehen, zu den Waffen zu greifen; weshalb er dem Geheimenrathe aufgab, über die Mittel zu den nöthigen Vorbereitungen für diesen Fall nachzudenken und sodann auf das

schleunigste die erforderlichen Maasregeln zu nehmen. *)

Gondomar erhielt von dieser ausserordentlichen Berathung eine officielle Nachricht. Nicht zufrieden damit, bat er sich eine nähere Erklärung über den Entschluß des Königs aus; worauf denn Buckingham ihm im Namen des Königs folgende merkwürdige Antwort ertheilte. „Der König, sein Herr, sey noch, wie bisher fest entschlossen, seines Gewissens, seiner Ehre und des Beyspiels wegen, der Neutralität getreu zu bleiben. Sein Gewissen sage ihm, es nicht sey recht und gesezwidrig, einen König der Religion wegen auf den Thron zu setzen oder vom Throne zu stoßen. Daraus werde ja von Seiten der Protestanten den Jesuiten ein hauptsächlicher und zwar sehr gerechter Vorwurf gemacht, daß sie nach ihrem Wohlgefallen Könige ein- und absetzen wollten. Vielmehr sey es eine Hauptvorschrift der Religion, den Königen und Herren dieser Zeit zu gehorchen, selbst dann, wenn sie auch Türken und Ungläubige

*) Wilson.

wären. Aus eben diesem Grunde finde er es höchstwidersinnig, daß man diesen Krieg zu einem Religionskriege machen wolle. Nicht minder als sein Gewissen, erfordere auch seine Ehre die Beobachtung der Neutralität. Denn während er in Deutschland unterhandelt habe, um alles zum friedlichen und genüglichen Ende zu bringen, habe sein Schwiegersohn die Krone angenommen. Um nun jeden zweydeutigen Schein zu vertilgen, habe er damals seine Unzufriedenheit mit dem Betragen des Kurfürsten an den Tag gelegt. Wollte er ihm nun izt Beystand leisten, so würde er ja dadurch zu billigen scheinen, was er ehmals gemisbilligt habe, und seine Handlungen seinen Aeusserungen widersprechen. Was nun aber drittens das Beyspiel anbetreffe, so sey dieser Punkt von der äussersten Wichtigkeit für alle christliche Prinzen. Denn was würde daraus entstehen, wenn eine so unversehne Versetzung der Kronen durch die Volks-Autorität *) gutgeheißen werden sollte. Er

*) Sudden translation of Crowns by the People's Authority. Rushworth.

sey zwar ein Erbkönig, allein, wenn ein solches Uebel erst einmahl Wurzel gefaßt habe, so könne man auf keine Weise wissen und bestimmen, wie weit es noch fortwuchern und um sich greifen werde. So könne das Beyspiel wenigstens nachtheilige Folgen für seinen Schwager, den König von Dännemark haben, welcher auch ein Erbkönig sey. Was man übrigens von den Rechten der böhmischen Nation rede, müsse er dahin gestellt seyn lassen. Das beruhe auf alten Statuten und Grundgesetzen, und um diese zu untersuchen, müsse man viele Bücher nachschlagen, und in der Geschichte umhersuchen, wozu er weder Zeit noch Beruf habe."

„Hiervon sey jedoch die Angelegenheit der Pfalz wesentlich unterschieden. Unbeschadet seiner Neutralität, habe er hier die Pflicht für die Erhaltung des Eigenthums seiner Enkel Sorge zu tragen. Er hoffe, der Kurfürst werde seinem Rathe folgen und die Hand zum Frieden bieten. Auf den Fall, daß der Kaiser dazu sich nicht geneigt bezei-

gen solle, habe er für nöthig erachtet, sich zur Vertheidigung der Pfalz vorzubereiten. Sollte hingegen der Kurfürst seinen Rath verwerfen, so werde er ihn sich selbst und seiner eignen Weisheit überlassen." „Darüber," sezte er hinzu, „habe er den Rath seines Conseils gefordert, und versichere bey der Ehre eines christlichen Königs, daß diese Erklärung die lautere Wahrheit und seine aufrichtige Absicht enthalte. Er schmeichle sich übrigens, daß er (der Gesandte) sowohl, als der König, sein Herr, derselben mehr Glauben beymessen werde, als irgend einer derselben widersprechenden Anzeige, welche ihm Uebelunterrichtete oder Uebelwollende aus Unwissenheit oder aus Bosheit machen dürften." rc. *)

Niemand wußte zuverlässiger als Gondomar, wie sehr besonders die Gründe für seine Neutralität und die Freundschaftsversicherungen für Spanien und Oestreich die Wahrheit enthielten; wie weit Jakob davon entfernt sey, je ernstlicher ein nachdrükliches Verfahren gegen sie, zum Vortheil seines Schwiegersohns, zu denken. Allein sowohl aus dieser Versicherung und Wiederholung längst geäusserter Gesinnungen, als aus manchen andern theils schriftlich, theils mündlich nachfolgenden erhellet, daß er für gut fand, immer von Zeit zu Zeit Mistrauen und Besorgnisse zu äussern. Dadurch erhielt er Jakobs eigene Besorgniß und sein Bestreben, das Vertrauen des spanischen Hofs zu erhalten, in steter Regsamkeit.

*) Rushworth. Wilson. Rapin.

In der That meinte es in diesem Verhältnisse niemand ehrlich, als Jakob. Der spanische Hof, dessen Gesandte, Jakobs eigene Minister und Höflinge trieben mit ihm ihr Spiel. Jakob war von einem förmlichen Komplott umgeben, dessen Haupt sein ganzes uneingeschränktes Vertrauen besaß. Bey den mannigfaltigsten und offenbaresten Veranlassungen erlaubte er sich nie ein Mistrauen gegen diesen und die, welche ihn gesandt hatten. Jenem hingegen genügten auch die

unablässigsten Bestrebungen das Zutrauen zu erhalten und für immer zu befestigen nie. Stets von andern hintergangen, war der König also genöthigt, sich gegen den Verdacht der Hintergehung rechtfertigen und seine Ehrlichkeit betheuern zu müssen.

In dem Verhältnisse gegen seine Unterthanen konnte er sich nicht so rein wissen, und dennoch gab er sich hier weit weniger Mühe, Zutrauen zu erwekken und zu erhalten. Was diese dachten oder wünschten, war ihm nur insofern wichtig, als es Einfluß auf die Befriedigung seines Geldbedürfnisses hatte; konnte diese dadurch erleichtert werden, daß sie seine vorläufigen Berathschlagungen über die Mittel zu einer kräftigern Theilnehmung an dem Kriege für ernstlich hielten, so mogten sie es immer thun. Allein so sehr ihm auch in dieser Rükſicht daran gelegen war, die Nation in diesem Glauben zu bestärken; so fürchtete er gleichwohl nichts mehr, als daß auch andere außer seinen Unterthanen durch diese Maske getäuscht werden könnten.

Der Geheimerath schikte sich indessen an, dem Befehle des Königs gemäß, über die Mittel zur ernstlichen Betreibung eines etwanigen Kriegs nachzudenken. Das heißt, er ließ sich von den Projektmachern Plane vorlegen, wie die leeren Cassen des Königs wieder angefüllt werden könnten. Die Unzulänglichkeit derselben lenkte die Berathschlagung auf die Berufung eines Parlaments. Allein Niemand fühlte sich geneigt, einen ernstlichen Antrag deshalb bey dem Könige zu unterstützen. Theils kannte man seine Abneigung dagegen; theils empfanden die meisten Räthe jenen Widerwillen in einem noch weit höhern Grade als er selbst. Wie weit es diese Versammlung, welche sich die Repräsentanten der Nation nannte, treiben konnte, war ja durch mehr als ein Beyspiel bewährt, und nichts weniger als vergessen. Wie natürlich war die Befürchtung, sie könne sich wohl gar beygehen lassen, das Betragen selbst dieses oder jenen Ministers zu untersuchen. Wer konnte und wer mogte es wohl darauf ankom-

men lassen. *) Gleichwohl reichten die gewöhnlichen Mittel zur Befriedigung des Geldbedürfnisses nicht hin. Was blieb also übrig, als die ausserordentlichen Anforderungen an die Benevolenz der Nation. Daß dieselbe, so oft sie versucht war, auch die Erwartung durchaus nicht befriedigt hatte, schrekte dießmahl nicht ab. Man glaubte die Umstände so verschieden, daß von jenen auf diese kein Schluß gemacht werden könne. Der Enthusiasmus, von welchem man die Nation belebt glaubte, werde, so hielt man sich überzeugt, jede andere Vorstellung unterdrükken und zu jeder Aufopferung geneigt machen.

In dieser Voraussetzung wurden an die vornehmsten und reichsten Grafen, Bischöfe und Barone Anschreiben des Geheimenraths erlassen, worin der Graf, Bischof und Baron an die Verpflichtung erinnert wurde, „welche dem Könige Natur, Ehre und Staatsinteresse auflege, einen Hülfskrieg zur Vertheidigung und Wiedererwerbung des so

*) Rushworth.

gut als verlornen Erblandes seiner Tochterkinder zu führen. Bey dieser höchst wichtigen und die ganze Nation wie den König interessirenden Angelegenheit, habe der Geheimerath einmüthig dem Könige zur Bestreitung der mannigfaltigen und schweren damit verbundenen Unkosten eine freywillige Gabe aus seinen Mitteln dargeboten, und zweifle nicht, daß Sr. Lordschaft als ein Pair des Reichs, diesem Beyspiele folgen werde. In Rüksicht dessen, daß der Adel schon ehemals auf das erste Gesuch des Kurfürstlichen Gesandten, da die Pfalz noch nicht angegriffen war, allgemeine Bereitwilligkeit bezeigt habe, ihn zu unterstützen, hege man izt die zuversichtlichere Hoffnung, bey weit wichtigern und dringendern Motiven, auch ein weit eifrigeres und thätigeres Bestreben zu finden." *)

Die Wirkung dieser Briefe (deren ein ähnlicher auch an den Lordmayor von London gesandt wurde) entsprach izt der Erwartung eben so wenig, als ehmals. Die Nation im all-

*) Rushworth.

gemeinen sah dieß als eine Erpressung an. Sich dergleichen aufbürden zu lassen, war sie izt weniger als jemahls geneigt. *) Der Enthusiasmus, auf den man die Berechnung des Ertrags gegründet hatte, machte hierin keine Aenderung. Man wollte wohl beytragen, aber man wollte verwilligen. Diese Art der Erhebung mußte vor allen dem hohen Adel verhaßt seyn. Ihm fiel sie zunächst und am meisten zur Last; von dieser konnte er sich weniger als von irgend einer andern befreyen.

Aus diesen und ähnlichen Gründen konnten daher die Beyträge, welche diese Aufforderung veranlaßte, nur sehr unbedeutend seyn. Man sah bald ein, daß darauf nicht die geringste Rechnung zu machen sey. Die Noth ließ nun keine Wahl weiter zu. Die Versammlung eines Parlaments war unvermeidlich. Noch über die Mittel verlegen, womit man die Abneigung des Königs überwinden könne, hatte die eigene Spekulation desselben dieß Geschäft schon vollendet. Er selbst äus-

*) Hume.

serte daher zuerst seinem Günstlinge und Vertrauten diese Idee. Er war sogar auf die Einwendungen, welche diese dagegen machten, gefaßt. „Wenn die Nation," bemerkte er, „so enthusiastisch für die Unterstützung des Pfalzgrafen gestimmt sey, als man ihm gesagt habe, so werde sie auch izt ohnzweifel geneigter seyn, ihre Geldbeutel zu öfnen, als zu irgend einer andern Zeit." Hieraus zog seine scharfsinnige Politik noch eine doppelte günstige Prophezeyung. *) Diese Subsidienverwilligung, welche er voraussezte, werde dem spanischen Hof ein Zeugniß von dem Einverständniß zwischen ihm und der Nation geben; dieß aber wieder ein Antrieb seyn, den Heyrathsvertrag zu beschleunigen. Da nun dieser Vertrag von ihm als das sicherste Mittel angenommen wurde, die Pfalz seinen Enkeln wider zu verschaffen, so war einleuchtend, daß es zu keinem Kriege komme; die erhaltenen Subsidien also von selbst jeder beliebigen Disposition übrig bleiben würden. Gegen diese Demonstration

*) Rushworth.

hatte niemand etwas einzuwenden. Die Versammlung des Parlaments war daher beschlossen.

Eben dieser Beschluß leitete nun aber auch sehr natürlich auf den zweiten, die möglichste Vorsicht zu beobachten. In solchen Fällen war immer noch Bacon derjenige, von welchem man den schnellsten und heilsamsten Rath erwartete. Ihm wurde daher der Auftrag zu Theil, mit einigen einsichtsvollen Männern sich „über die zwekmäßigsten Mittel zu berathen, wie diese Angelegenheit für die Sicherheit und das Heil des Königs und des Königreichs am besten einzuleiten und in Ausführung zu bringen sey.“ *) Bacon wählte die beyden Oberrichter Montague und Hobert, und den Sergeanten Crewe. Das Resultat ihrer Berathung legte er in folgenden vier Hauptpunkten dem Könige vor.

Zuerst sey es höchst nöthig, die Beschwerden, welche etwa im Parlamente vorgebracht werden könnten, nicht mit Verachtung oder

*) Britt. Biogr. Bacon.

Härte von der Hand zu weisen; vielmehr die sorgsamste Aufmerksamkeit und eine Geneigtheit denselben abzuhelfen, an den Tag zu legen; ingleichen, jede etwanige Anklage einzelner Personen sogleich zu untersuchen, um von dieser Seite Unzufriedenheit und Beschwerden vorzubeugen. Ferner wurde es für nöthig und dienlich erachtet, die zeitigen Ursachen der Zusammenberufung des Parlaments, und zwar der Stimmung und den Wünschen der Nation gemäß, bekannt zu machen. Die übrigen beyden Punkte betrafen die Wahl der Parlamentsglieder und die Volksbills, oder nach der Benennung des Königs selbst, Republikbills, *) und enthielten, gleich jenen ersten, sehr gute, und wie man sieht auf die Grundsätze der Klugheit und Mäßigung gebaute Maasregeln.

Der König und seine Vertrauten hießen diese Vorschläge Bacons gut; nicht sowohl, weil sie dieselben billigten, als weil sie die Nothwendigkeit derselben fühlten. Bacon

*) Britt. Biogr. Bacon.

erhielt den Auftrag, die Proklamation aufzusetzen. Er wandte darauf alle ihm eigene Kunst, Feinheit und Geschmeidigkeit, und ließ sie überdieß noch von Coke und Crewe durchsehn und beurtheilen. Allein, wiewohl sie von diesen den vollkommensten Beyfall erhielt, wiewohl sich der Kanzler darin genau an den von dem Könige bereits gebilligten Entwurf gehalten hatte, so misfiel sie dennoch dem Könige. Seine Eitelkeit fand, daß sie vieles enthalte, was er sich für seine Rede bey Eröffnung des Parlaments vorbehalten müsse. Ob es nicht weit zwekmäßiger sey, vor der Wahl der Deputirten der ganzen Nation zur Wiederbelebung des längst erstorbenen Zutrauens, diese Eröffnungen zu machen, überdachte er nun nicht weiter. Bacon aber war viel zu sehr an Unterwerfung unter den höchsten Willen gewöhnt, als daß er auch nur noch eine Vorstellung zu Gunsten seiner Arbeit hätte wagen sollen.

Unter dem Vorwande, die Proklamation sey für ihre Bestimmung zu lang, wurde

alles das hinweggestrichen, was der König selbst in seiner Rede vortragen wollte. Dieß machte endlich einen ganz neuen Entwurf nothwendig, welchen der Verfasser nun den Ideen des Königs so anzuschmiegen wußte, daß dieser — in der That eine Seltenheit — nichts zu erinnern fand. Die Eröffnung des Parlaments war darin für den Anfang des folgenden Jahres *) festgesezt. Den Wählenden wurde ans Herz gelegt, „ihre Stimmen den weisesten, besten und angesehensten Männern der Nation zu ertheilen, die weder abergläubisch noch neuerungssüchtig wären, sondern zu den gehorsamen Kindern ihrer Mutterkirche gehörten." **)

Ob die Wähler auf diese Ermahnung strenge Rüksicht genommen, mag der Erfolg zeigen. Bacon erhielt für seine Bemühung den Titel eines Vicomte von St. Albans. Durch die prunkvolle Feierlichkeit, von welcher diese Standeserhöhung begleitet war,

*) Den 30sten Jan. 1621.

**) Rushworth.

fand sich sein Ehrgeiz zu einer fast schwindelnden Höhe erhoben. Die ersten Männer des Hofs nahmen unmittelbaren Antheil daran. Lord Crewe trug das Feierkleid vor ihm her, und selbst Buckingham hatte ein Geschäft dabey übernommen. *) Hatte der neue Vicomte von St. Albans auf diesem Gipfel der Ehre nicht eine Ahndung, daß ihm nunmehr ein um so viel tieferer Sturz unmittelbar bevorstehe?

Indessen nahte die Zeit der Eröfnung des Parlaments heran, und Jakob rüstete sich mit seiner ganzen Politik zu seiner Rede bey der Eröfnung desselben. Er wollte dießmahl die Nation gewinnen und jeder Misfälligkeit vorbauen. Daher bemühte er sich, seiner Anrede an das Parlament einen Anstrich von Bescheidenheit und Achtung vor der Nation zu geben, welchen man bisher an keinem seiner öffentlichen Vorträge zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte. Auch gelang ihm dieß Bemühen nur schlecht. Seine Selbst-

*) Britt. Biogr. Bacon.

sucht und Anmaßungen blikten überall vor. Indem er sich bemühte populär zu scheinen, wurde eben dadurch die Besorgniß, er werde sich etwas vergeben, stets rege erhalten. Je näher die Zeit des Parlaments herannahete, je mehr er von dem allgemeinen Interesse hörte, welches die Nation an den politischen Angelegenheiten nähme, destomehr wurde sie erhöht, desto peinlicher für ihn. Ueberdieß empfand er nur zu sehr, daß er eine Selbstverleugnung, eine Aufopferung wage. Wie ängstigend mußte ihm die Vorstellung seyn, daß unberufene Politiker ihm seine Arbeiten verderben könnten. Die Klagen des Parlaments wollte er anhören, ihnen abhelfen, denn er hofte es dahin zu bringen, daß sie keine wagen würden. Die freyen und allgemeinen Aeusserungen in öffentlichen und Privatgesellschaften über innere und äussere politische Angelegenheiten schienen eben deshalb seinem Herrscherstolze eine empfindliche Beleidigung. Stolz und Furcht vereinigten sich mit einander, und so entstand unmittelbar vor der Versammlung des Parlaments ein

Gebot, was jede Bemühung sich eine Popularität zu erwerben, im Voraus zu Schande machen mußte. Eine königliche Verordnung verbot einem jeden Staatsbürger von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, weder schriftlich noch mündlich über Staatsangelegenheiten, oder, wie sich die Verordnung ausdrükte, die Geheimnisse des Reichs sich zu äussern und zu urtheilen. Gegenstände dieser Art schikten sich durchaus nicht für die Unterhaltungen des großen Hausens und der gewöhnlichen Gesellschaften." *)

Hatte man bisher noch nicht geredet und geurtheilt, so geschah es nun. Bey der erneuerten Regsamkeit der Gefühle und Vorstellungen von Menschenwerth, Rechten und Pflichten der Unterthanen und den Grenzen der Monarchengewalt, mußte dieß Gebot einen ungemein widrigen Eindruk machen. War es zu verwundern, wenn man hierin einen der ärgsten Despotenstreiche fand, deren sich Jakob jemahls schuldig gemacht hatte, wenn

*) Rushworth.

man in seiner Rede nur Gleisnerey und eine niedrige List zu finden glaubte, die er für treuherzige und ehrliche Eröffnung zu verkaufen gedenke. Dieß gehörig beurtheilen zu können, findet die Rede selbst billig hier einen Platz.

„Mylords, Geistliche und Weltliche,
„und ihr, die Gemeinen!"

„Cui multiloquio non deest peccatum!
„In dem leztern Parlemente hielt ich einen
„langen Vortrag, insbesondere für die vom
„Unterhause. Ich eröfnete ihnen meine
„aufrichtigsten Herzensgedanken; aber ich
„mögte mit unserm Erlöser sagen: ich habe
„Euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt;
„ich habe Euch Trauerlieder gesungen, und
„ihr habt nicht gewehklagt! So wie nun
„aber keines Menschen Handlungen rein und
„frey seyn können, so hat Gott auch in den
„meinigen wohl einigen Zusaz von Eitelkeit
„wahrgenommen, und so ist alles mein Sa-
„gen und Reden ohne Wirkung geblieben;
„vielleicht auch wohl gar mir nachtheilig ge-
„worden.

„Was nun die Absicht Eurer dießmahli„gen Zusammenberufung und dieser Ver„sammlung anbetrift, so gebe ich Euch, da„mit ich die Zeit nicht auf lange Reden ver„schwende, zu bedenken: daß das Parlament „zusammengesezt ist aus Kopf und Leib, dem „Monarchen und den beyden Ständen; erst „war eine Monarchie, und dann ein Par„lament. Es giebt keine Parlamente, als „in monarchischen Staaten, denn in Vene„dig, oder den Niederlanden, oder andern „Freystaaten sind keine. Dem Kopfe ge„bührt es, den Leib zusammen zu rufen. „Unter dem Clerus sind die Bischöfe die vor„nehmsten; in den Grafschaften ihre Knights, „in den Landstädten und Municipalstädten „ihre Männer und Bürger. *) Diesen „kömmt es zu, über wichtige und schwierige „Gegenstände zu Rathe zu gehen, und ih„rem Könige mit ihrem besten Gutachten bey„zuspringen, um Gesetze zum gemeinen Be„sten abzufassen. Dem Unterhause kömmt „es noch besonders zu, ihrem Könige Bitt„schrif-

*) Burgesses and Citizens.

„schriften vorzulegen, und ihm die Klagen „und Beschwerden zu berichten; aber nicht „sich mit den Prärogativen des Königs zu be„fassen. Ihnen kömmt es zu, seinen Be„dürfnissen die erforderlichen Unterstützungen „anzubieten: ihm hingegen, zur Vergel„tung dafür Gerechtigkeit und Gnade aus„zutheilen.

„Gleichwie es nun in allen Parlamenten „des Königs Pflicht ist, gute Gesetze zu ma„chen, (deren Grundursachen immer die übeln „Sitten des Volks sind) so werden wir uns „dießmahl wohl in dieser Absicht auch bey „neuen Misbräuchen und Betrügereyen be„gegnen, wovon das Breitere nachher vor„gelesen werden soll.

„Zuerst die Religion betreffend, so „sind deshalb schon Gesetze genug vorhanden, „die Sorge für dieselbe besteht in zwey „Punkten, in der Ermahnung und der „Nöthigung, oder dem Zwange. Die „Menschen mögen ermahnen, aber Gott

„muß seinen Segen dazu geben. Jesuiten,
„Priester, Puritaner und andere Sektirer
„irren auf beiden Seiten, zur Rechten und
„zur Linken. Man muß sie ermahnen, vor-
„wärts, ihrem Ziele näher zu gehn, und
„dieß liegt insbesondere Euch ob, ihr Bi-
„schöfe, durch Predigen und Beyspiel. Alle
„Nöthigung zu gehorchen, würde Gewis-
„senszwang werden.

„Es ist viel Redens gewesen von der Hey-
„rathsverbindung mit Spanien. Allein
„wenn dieselbe nicht meine Fürsorge für die
„Religion beweiset, so bin ich nicht werth,
„Euer König zu seyn. Ich werde nichts be-
„willigen, als was zur Ehre Gottes und zur
„Zufriedenheit meiner Unterthanen gerei-
„chen kann.

„Nun zu der Beysteuer für mein
„Geldbedürfniß. Ich habe achtzehn Jahr
„regiert. In dieser ganzen Zeit habt Ihr
„Frieden gehabt, und ich habe weniger Bey-
„steuern erhalten, als irgend ein Monarch
„vor mir, seit der Eroberung. Die lezte

„Königin, ruhmwürdigen Andenkens, hat ein
„Jahr ins andere gerechnet, gegen hun-
„derttausend Pfund jährliche Subsidien ge-
„habt. Während meiner ganzen Zeit habe
„ich nur vier Subsidien auf sechs Funfzehn-
„ten erhalten. Es sind nun zehn Jahre,
„seitdem ich die lezten Subsidien bekommen
„habe. In dieser ganzen Zeit bin ich Euch
„nicht beschwerlich gefallen. Ich habe mich
„selbst elend beholfen, um so viel Ausgaben
„als nur immer möglich, zu ersparen; ich habe
„in meiner Haushaltung viele Ausgaben ein-
„geschränkt, in meinem See-Etat ꝛc. — —
„Ich hoffe, das ganze Reich wird überzeugt
„seyn, daß ich eine wahrhafte Fürsorge für
„mein Vermögen habe, und meine Einkünfte
„als ein guter Wirth verwalte.

„Betreffend nun die traurigen Zerrüt-
„tungen in der Christenheit, so bin ich nicht
„die Ursach daran gewesen; und dennoch habe
„ich eine Ausgleichung versucht. Die Reise
„des Lords Doncaster kostet mir dreytau-
„send fünfhundert Pfund. Mein Schwie-

„gersohn ließ mich um Rath fragen; aber
„drey Tage nachher nahm er die Krone an,
„welches ich niemahls gebilligt habe, und
„zwar aus drey Ursachen.

„Zuerst der Religion wegen; denn ich
„halte es nicht mit den Jesuiten, die König-
„reiche nach Belieben geben und nehmen;
„auch habe ich nicht von unserm Erlöser ge-
„lernt, ihnen mich gleich zu stellen, oder sie
„zu übertreffen.

„Zweytens war ich nicht Richter zwi-
„schen ihnen, auch nicht einmahl mit den
„böhmischen Gesetzen bekannt. Quis me
„judicem fecit? —

„Drittens habe ich den Frieden ver-
„handelt, und deshalb will ich nicht zu einer
„Parthey werden.

„Gleichwohl habe ich nicht unterlassen,
„das Erbtheil meiner Kinder zu beschützen;
„denn ich hatte eine Beysteuer von meinen
„Lords und Unterthanen, welche sich auf eine

„große Summe belief. Ueberdieß borgte
„ich von meinem Bruder in Dännemark sie-
„bentausend fünfhundert Pfund, um ihnen zu
„helfen; und habe ihnen überhaupt so viel ge-
„sandt, als zusammen auf zehntausend Pfund
„ausmacht, und dreyßigtausend Pfund habe
„ich den zur Union gehörigen Fürsten über-
„macht, um sie aufzumuntern. Ich habe
„keine Zeit verloren; hätten die vereinigten
„Fürsten das ihrige gethan, so würde die
„Handvoll Leute, die ich ihnen zugesandt
„habe, auch ihre Schuldigkeit gethan haben.

„Izt will ich noch einmahl den Weg der
„Unterhandlung versuchen. Hiervon ist
„aber heut zu Tage wenig zu erwarten, wenn
„man nicht mit den Waffen in der Hand sie
„unterstützen kann. Deshalb schlage ich vor,
„eine Armee für den nächsten Sommer aus-
„zurüsten, und ersuche Euch, auf mein Be-
„dürfniß eben so Rücksicht zu nehmen, als
„ihr in ähnlichen Fällen bey meinen Vorfah-
„ren gethan habt. Qui cito dat, bis dat.
„Ich will meine Krone, mein Blut

„und meine Seele für diese Wie-
„dereroberung des Erbtheils mei-
„ner Kinder zum Pfande setzen.

„Ihr könntet nun auch von mir eine
„Rechenschaft über den Zustand der Justiz-
„verwaltung erwarten; allein ich habe
„nie irgend von einem meiner Richter einen
„den Gesetzen zuwider laufenden Ausspruch
„verlangt. Betreffend den Handel, so
„scheint er nicht in dem besten Verhältnisse
„zu seyn. Denn woher sollte es sonst kom-
„men, daß seit acht oder neun Jahren so
„wenig Geld im Umlaufe ist. Uebrigens
„gestehe ich, ich bin ein wenig freygebig in
„meinen Verwilligungen gewesen; aber wenn
„man mich davon unterrichtet, so bin ich
„sehr bereit, alle schädlichen Misbräuche ab-
„zustellen und zu verbessern. Sollte herge-
„gen jemand Beschwerden auftreiben, um
„sich dadurch populär zu machen, der hat
„den Teufel.

„Wenn ich meine Irrthümer weiß, will
„ich sie gern verbessern. In meinem ersten

„Parlamente war ich ein Neuling, in mei-
„nem lezten war eine Bestienbrut, Unter-
„nehmer genannt; ein Dutzend Menschen
„dieser Art unterfing sich, das Parlament
„regieren zu wollen; und diese verleiteten
„mich. Ich muß Euch daher für eure guten
„Dienste danken, und wünsche, daß die Welt
„von unserm Verhältnisse nur möge Gutes
„zu reden haben.“ *)

Von dieser Rede, besonders von dem Schlusse derselben, versprach sich nun Jakob den sichersten Erfolg. Was seltener und merkwürdiger ist, er sah dießmahl auch seine Erwartung durch den Erfolg gekrönt. Und wer mag zweifeln, ob er seine Beredsamkeit und Politik als die erste und wichtigste Ursach davon anerkannte. Daß er sich indessen auch dießmal in dem bey ihm so gewöhnlichen Falle der Selbsttäuschung befand, ist für uns unzweifelhaft. Das Parlament hatte die zuvorkommendste Geneigtheit, sein Verlangen zu befriedigen, gleich in die erste Versamm-

*) Rushworth.

lung mitgebracht. Die Angelegenheit, welche wenigstens den Titel zu diesem Subsidiengesuch hergab, lag der Nation selbst zu sehr am Herzen, als daß eine andere Vorstellung oder die Einwendungen einiger Glieder die Bewilligung des Verlangten auch nur etwas hätten aufhalten können. Diese einzelnen Stimmen, welche vorläufig die Verhaftung einiger Mitglieder des vorigen Parlaments zur Sprache gebracht, oder die im vorigen niedergeschlagenen Beschwerden wollten untersucht wissen, wurden von der Pluralität unhörbar gemacht. *) Es fanden sich wohl auch einige Aeusserungen des Argwohns, daß der König dieß Geld der angegebenen Bestimmung wohl schwerlich gemäß anwenden dürfte. Allein auch auf diese nahm man für izt nicht die geringste Rüksicht. **) Die Gemeinen verwilligten zwey Subsidien und der Clerus deren drey.

Allein, das Vergnügen, welches der König und der Hof über dieß ungewöhnlich glükliche Gelingen ihres Gesuchs empfinden mochten, wurde gar bald von einer nicht geringen Verlegenheit verdrängt. Nachdem die Bills zu den bewilligten Subsidien durchgegangen waren, hörte man nach und nach lauter und nachdrüklicher die Stimmen der Beschwerden. Es schien zwar auch izt noch ein Geist der Mäßigung in der Versammlung zu herrschen, *) den man in dem vorigen Parlamente nicht gekannt hatte. Allein, bald zeigte es sich, daß er nicht, wie der Hof anfangs wähnte, Nachgiebigkeit und Biegsamkeit zum Grunde habe; denn nun erschien er vielmehr als ein Geist der Ueberlegung und ruhiger fester Entschließung. Sowohl in der Petition, wegen Ausübung der Gesetze gegen die katholischen Priester und andere den Eid verweigernde Genossen dieses Glaubens, als in den Beschwerden über die drükkenden Monopole, legte sich zugleich mit der Mäßigkeit und anständigen Aeusserungen eine Festigkeit zu Tage, welche den Hof nur noch mehr in Verlegenheit setzen mußte.

*) Hume. **) Rapin.

*) Hume.

Gegenstände dieser lezteren waren für dießmahl besonders drey für die Nation in allen Ständen sehr wichtige und drükkende Monopole. Die erstern beiden betrafen die Freyheit, Wirthshäuser und Bierschenken zu halten. Zwey Edelleute, Creaturen Buckinghams, Sir Giles Mompesson, und Sir Francis Michel, waren im Besitz desselben. Von diesen mußte die Erlaubniß, dieß Gewerbe zu treiben, mit vielem Gelde erkauft werden. Wer dieß versäumte, oder ihre unersättliche Habsucht nicht durch Erneuerung seines Privilegium, oder anderweitige Geschenke zu befriedigen, unterließ, sah sich den unverhältnißmäßigsten Geldstrafen, Gefängniß und andern despotischen Neckereyen ausgesezt. *)

Das dritte war das Monopol, goldene und silberne Tressen zu verfertigen und damit zu handeln; in dessen Besitz Buckinghams Bruder, Sir Eduard Villiers, sich befand. Jene Misbräuche drükten hauptsächlich die

*) Hume.

niedern Stände; die Unbequemlichkeiten, welche hieraus entstanden, fielen den Höhern wie den Niedern zur Last. Nicht nur entstand daraus der Misbrauch einer ungeheuern Vertheurung, und also einer höchst ungerechten Beraubung des Publikum. Die Monopolisten hatten auch ganz unbestimmte und uneingeschränkte Gewalt, zur Verhütung der Kontrebande dieser Art, alle eingeführten Waaren, Güter und Sachen durchzusuchen. Dafern sie einen Unprivilegirten auf der Einfuhr, der Verfertigung oder dem Verkauf dieser Waaren ertappten, konnten sie denselben ohne die geringste anderweitige Autorität nach Willkühr bestrafen.

Nicht genug; die Inhaber dieses Handelszweigs, der nach den Sitten und der Art des Luxus der damahlichen Zeit sehr beträchtlich war, erlaubten sich noch die gröbsten Betrügereyen bey der Verfertigung ihrer Waaren. Sie bedienten sich unedler Metalle und selbst solcher Zusätze, die — wie man damahls wenigstens glaubte *) — durch

*) Wilson.

ihre Schädlichkeit manche Stöhrungen der Gesundheit, selbst die Verletzung der edelsten Sinne zur Folge hatten.

Ueber diese Beschwerden trat das Ober- und Unterhaus in eine Conferenz, in welcher gemeinschaftlich erkannt wurde, daß Privilegien und Monopolien dieser Art völlig gesezwidrig wären. Sie bevorworteten gleichwohl bey diesem Ausspruche, „daß sie keinesweges gesonnen wären, die Prärogative des Königs anzutasten. Indem sie die Freyheit der Unterthanen zu erhalten trachteten, würden sie nie vergessen, was sie der Ehre des Königs schuldig wären." *) Das Oberhaus faßte daneben noch den Beschluß, kein anderes Geschäft vorzunehmen, ehe nicht diese Angelegenheit untersucht und in Ordnung gebracht sey.

Waren Privilegien dieser Art gesezwidrig, so war ohnzweifel der König, der sie unrechtmäßiger Weise verliehen hatte, der Schul-

*) Rushworth.

dige. Allein, schon damahls war die Idee der Unverantwortlichkeit des Monarchen im Umlauf. Schon damahls hielt man dafür, die Minister müßten für das, was der König thue, der Nation verantwortlich seyn. Diese Verpflichtung hätte hier also zunächst Buckingham getroffen; um so sicherer, da diese Misbräuche ganz eigentlich durch seine Habsucht veranlaßt waren. Allein hier trat die Verlegenheit ein, daß man den Minister nicht antasten konnte, ohne auch dem Monarchen wehe zu thun. Da man nun das leztere für izt noch zu vermeiden bemüht war, so blieb nichts übrig, als sich an diejenigen zu halten, welche den Frevel begangen hatten, sich diese Monopolien verleihen zu lassen. Mompesson und Michel wurden vor dem Unterhause angeklagt, „daß sie sich mannigfaltiger Bedrükkungen und Gesezwidrigkeiten zu Schulden kommen lassen, dadurch die Unterthanen bedrükt, den König entehrt, und die ganze Staatsverwaltung beschimpft hätten." *) Mompesson, ein besonderer

*) Rushworth.

ihre Schädlichkeit manche Stöhrungen der Gesundheit, selbst die Verletzung der edelsten Sinne zur Folge hatten.

Ueber diese Beschwerden trat das Ober- und Unterhaus in eine Conferenz, in welcher gemeinschaftlich erkannt wurde, daß Privilegien und Monopolien dieser Art völlig gesezwidrig wären. Sie bevorworteten gleichwohl bey diesem Ausspruche, „daß sie keinesweges gesonnen wären, die Prärogative des Königs anzutasten. Indem sie die Freyheit der Unterthanen zu erhalten trachteten, würden sie nie vergessen, was sie der Ehre des Königs schuldig wären.“ *) Das Oberhaus faßte daneben noch den Beschluß, kein anderes Geschäft vorzunehmen, ehe nicht diese Angelegenheit untersucht und in Ordnung gebracht sey.

Waren Privilegien dieser Art gesezwidrig, so war ohnzweifel der König, der sie unrechtmäßiger Weise verliehen hatte, der Schul-

*) Rushworth.

dige. Allein, schon damahls war die Idee der Unverantwortlichkeit des Monarchen im Umlauf. Schon damahls hielt man dafür, die Minister müßten für das, was der König thue, der Nation verantwortlich seyn. Diese Verpflichtung hätte hier also zunächst Buckingham getroffen; um so sicherer, da diese Misbräuche ganz eigentlich durch seine Habsucht veranlaßt waren. Allein hier trat die Verlegenheit ein, daß man den Minister nicht antasten konnte, ohne auch dem Monarchen wehe zu thun. Da man nun das leztere für izt noch zu vermeiden bemüht war, so blieb nichts übrig, als sich an diejenigen zu halten, welche den Frevel begangen hatten, sich diese Monopolien verleihen zu lassen. Mompesson und Michel wurden vor dem Unterhause angeklagt, „daß sie sich mannigfaltiger Bedrükkungen und Gesezwidrigkeiten zu Schulden kommen lassen, dadurch die Unterthanen bedrükt, den König entehrt, und die ganze Staatsverwaltung beschimpft hätten.“ *) Mompesson, ein besonderer

*) Rushworth.

Liebling Buckinghams entging dem Gefängniß durch die Flucht. Villiers war abwesend und daher gesichert, wiewohl über sein Monopol die lautesten Klagen geführt waren.

Als das Parlament dem Könige von seinem Verfahren Bericht abstattete, empfing er denselben mit allen Aeusserungen der Billigung und des Wohlgefallens. *) Gleichwohl muß man auch hier wohl ohnfehlbar seine Aeusserungen auf die Rechnung seiner Verstellungskunst schreiben.

Dieß Verfahren des Parlaments zeigte dem Könige, daß es sich an seine ursprüngliche Bestimmung und seine Rechte vollkommen wieder erinnere, und dieselben in Ausübung zu bringen entschlossen sey. Er sowohl als seine Rathgeber fanden sich, besonders durch diese Einstimmigkeit beyder Häuser, in Verlegenheit gesezt. Beyde waren wohl nicht ohne Furcht, daß man noch weiter gehn werde, und daß man vielleicht schon den Plan zu seinem Untergange entworfen habe.

*) Hume.

Hier war Klugheit, feine Politik, mehr als jemahls von Nöthen. Wahrscheinlich legte es der König darauf an, das Oberhaus für sich und seinen Günstling zu gewinnen. Dieß sollte ihm denn zur Stütze dienen, wenn der Sturm im Unterhause ja über ihn ausbrechen sollte. Allein vielleicht ging seine Absicht noch weiter, und er hoffte es dahin zu bringen, daß die ganze Sache ihm von dem Parlamente überlassen würde. Schmeicheley und Versicherungen dünkten ihm dazu untrüglich wirksame Mittel. Er beschloß daher noch einmahl in Person sich in das Oberhaus zu begeben. Die Rede, welche er dießmahl hielt, charakterisirt die Niedrigkeit seines Charakters und die Schwäche seines Verstandes genauer als irgend eine seiner mannigfaltigen Aeusserungen.

Er fing seinen Vortrag mit einer Versicherung an, „ daß er bey der Ertheilung dieser Monopolien die größte Vorsicht beobachtet habe, um jedem Misbrauch davon vorzubauen. Da gleichwohl dergleichen eingerissen seyen,

so komme er izt zu ihnen, um seine Bereitwilligkeit zu der Ausübung ihrer Beschlüsse an den Tag zu legen. Denn Gesetze an sich ohne Ausübung," macht er beyher die Bemerkung, „wären todte Buchstaben. Diese Ausübung aber sey die Bestimmung, zu welcher ihn Gott in diesem Königreiche eingesezt habe. Und wiewohl er sich versichert halte, daß er durch sein bisheriges Betragen, während seinem ganzen Lebenslaufe, als ein gerechter König bekannt geworden sey; so finde er es doch izt in diesem besondern Falle schiklich, seinen eignen Vorsatz mit seinem eigenen Munde auszudrükken, nämlich den, die Angeklagten zu bestrafen."

„Den ersten Beweis hiervon habe er durch die emsige Erforschung des Zufluchtsortes Sir Gilles gegeben, denn noch izt, wiewohl er entkommen sey, folgten ihm seine Proklamationen auf dem Fuße nach. „Und „so gewiß mir es mit diesem ein Ernst ist," sezt er hinzu, „so gewiß will ich auch noch „Eure Sentenz an ihm zur Ausübung ge„bracht sehn."

„Zwey

„Zwey Ursachen bewegen mich bey die„ser Gelegenheit ernstlich in der Ausführung „Eurer Beschlüsse zu Werke zu gehn."

„Die erste ist meine Verpflichtung gegen „Gott, der mich zum König gemacht, und „mir, bey der politischen Heyrath zwischen „mir und meinem Volke, die Sorge für die „Regierung auferleget hat. Denn ich ver„sichere Euch, so wahr ich ein ehrlicher Mann „und ein christlicher König bin, (und daß ich „beydes bin, wißt ihr und die ganze Welt) „wären diese Dinge bey mir vor dem Par„lamente klagbar angebracht worden; ich „würde die Pflicht eines gerechten Königs er„füllt und ohne das Parlament, sie so stren„ge, und vielleicht strenger noch bestraft ha„ben, als ihr izt zu thun entschlossen seyd. „Aber izt, da mir diese Entdekkungen vom „Parlamente gemacht worden, so werde ich „mir nun auch die Sache eben so ernstlich „angelegen seyn lassen, als es sonst würde „geschehen seyn; denn ich gestehe, ich bin „beschämt, daß mein gutes Glük mich nicht

„zu dem einzigen Urheber der Verbesserungen
„und Bestrafungen durch die ordentlichen
„Gerichtshöfe hat machen wollen.“

„Nichts destoweniger, da die Sache
„nun einmahl durch das Parlament entdekt
„ist, es auch in der That nicht gut auf eine
„andere Weise so vollständig entdekt werden
„konnte — sintemal das repräsentative Kor-
„pus des Königreichs aus allen Gegenden
„des Landes zusammen kömmt; — so werde
„ich meines Theils doch nicht im mindesten
„lässiger bey der Ausführung zu Werke gehn;
„denn (so wie manche von Euch mich hier
„schon oft haben sagen hören, und wie ich
„beständig fort sagen werde) das öffentliche
„Beste ist für mich ein so köstliches Ding, daß
„keine Privatperson, wer sie auch sey, (und
„wäre sie mir selbst besonders lieb und werth)
„bey mir dagegen in Betrachtung kommen
„kann; ich rede nicht allein von dem ganzen
„gemeinen Wohl, sondern selbst von einer
„besondern Korporation, die wiederum ein
„Glied jenes ganzen gemeinen Wesens ist.

„Und ich hoffe, daß Ihr, Mylords, so ge-
„recht seyn werdet, diesen meinen Vorsaz
„und meine herzliche Meinung meinem Volke
„bekannt zu machen.“

„Die zweyte Ursach ist, weil ich keines-
„wegs gemeinet bin, die Freiheiten und Pri-
„vilegien dieses Hauses zu schmälern, oder
„zu unterdrükken, vielmehr dieselben zu be-
„stätigen und zu befestigen. Niemahls hat
„ein König so viel für den Adel von Eng-
„land gethan, als ich gethan habe, und zu
„jederzeit zu thun geneigt bin.“

Diesen und ähnlichen großen prahlenden
Versicherungen fügte er die Betheurung hin-
zu, daß er die Würde des Oberhauses, als
des höchsten Gerichtshofs, anerkenne. Zu-
gleich macht er die Lords auf den unzweydeu-
tigen Beweis davon aufmerksam, „daß er
„Ihnen die Ehre erzeigt habe, seinen eignen
„Sohn unter sie zu setzen, und daß er daher
„hoffe, sie würden sich mit diesem zugleich be-
„fleißigen, das gegenwärtige Parlament zu

„dem glüklichsten zu machen, welches jemahls
„in England gehalten worden sey.“

„Ich bekenne übrigens, und es gereicht
„mir zum besondern Vergnügen,“ fährt er
fort, „daß mir das Haus der Gemeinen eine
„größere Zuneigung bewiesen, und mich
„mit mehr Achtung in allen seinen De-
„batten behandelt, als je ein Haus der
„Gemeinen mich, und ich glaube auch irgend
„einen meiner Vorfahren behandelt hat.
„Was Euer Haus anbetrift, so habe ich das-
„selbe jederzeit ehrerbietig gegen mich gefun-
„den, und deßwegen schenke ich Euch, auch
„habe ich Euch immer meine Gunst geschenkt,
„so wie Ihr es verdient. Und ich hoffe, es
„wird für Euch in der Folge zum Glük gedei-
„hen, daß mein Sohn izt unter Euch sizt;
„denn wenn es Gott gefallen sollte, ihn in
„meine Stelle zu setzen, so wird er eingedenk
„seyn, daß er einst ein Mitglied Eures Hau-
„ses war, und dadurch sich verbunden füh-
„len, alle Eure gesezmäßigen Privilegien
„zu erhalten, und die bessern von Euch sein

„ganzes Leben hindurch werthschätzen. Aber
„weil die Welt heut zu Tage so viel von Be-
„stechungskünsten redet, so habe ich wohl
„gerechte Ursach zu fürchten, daß der ganze
„Körper dieses Hauses ihn bestochen habe,
„inskünftige bey jeder Gelegenheit sich von
„Euch nur als ein Werkzeug gebrauchen zu
„lassen. Er bezeigt sich so diensteifrig in allen
„Berichten, welche er mir macht, sowohl
„für das Haus im allgemeinen, als einen
„jeden von Euch insonderheit.

„Ein gleiches möchte ich noch von einem,
„der hier sizt, sagen; Buckingham meine
„ich, der ebenfalls bey jeder Gelegenheit eif-
„rigst bemüht gewesen ist, sowohl dem Hause
„im allgemeinen, als einem jeden Mitgliede
„insonderheit seine guten Dienste zu bewei-
„sen. Einen Beweis davon, hoffe ich, hat
„der Lord Arundel schon zu Eurer Wissen-
„schaft gebracht, in seinem Bericht, den er
„Euch von meiner Antwort, die Privilegien
„des Adels betreffend, abgestattet, wie ernst-
„lich er bey dieser Gelegenheit zu Eurem Vor-
„theile mir zugeredet hat.“

„Und nun, Mylords, naht die Zeit der
„Endschaft Eurer Sitzungen heran. Ob die
„Formalitäten Euch noch werden Zeit lassen,
„bis zu den Urtheilssprüchen über die Perso-
„nen, welche izt im Untersuchungsstande sind,
„fort zu gehen, weiß ich nicht. Aber was
„mich anbetrift, seit beyde Häuser mit mir
„so liebreich und freundschaftlich verfahren
„sind, und mir so freygebig eine freye Gabe
„von zwey Subsidien gegeben haben, und
„zwar auf eine wohlwollendere Weise, als
„sie je vorher einem Könige gegeben worden,
„und dieß auch auf gleiche Weise von mir
„aufgenommen ist; da ich nun ferner dieß
„nicht durch eine allgemeine Verzeihung
„(welche dem Herkommen nach doch immer
„bey der Beendigung des Parlaments ge-
„wöhnlich gewesen ist) vergelten kann; so
„ist das wenigste, was mir zu thun übrig
„bleibt, (und welches ich nicht länger aufschie-
„ben werde) gegenwärtig zum Besten und Ver-
„gnügen meines Volks wirksam zu werden.“

Von hier aus macht er nun endlich den Uebergang aus der Einleitung zur Sache

selbst. In Beziehung auf diese drey Monopole sucht er anfangs seine gute Absicht und Unschuld an den dadurch veranlaßten Misbräuchen ins Licht zu stellen; erklärt indessen gleich darauf, daß er sie durch eine Proklamation widerrufen werde. Hierbey dachte er ohnzweifel nicht daran, daß dieß manchen überflüssig zu seyn scheinen könne, weil das Parlament bereits alle Monopolien dieser Art für gesezwidrig erklärt hatte.

„Ich höre,“ fährt er sodann fort, „daß
„auch noch eine andere Bill gegen die Ange-
„ber im Werke sey, und ich verlange von
„Euch, Mylords, daß Ihr, wenn Euch meine
„Ehre und das Wohl meines Volks am Her-
„zen liegt, dieselbe sobald als möglich zu
„Stande bringt. Ich habe mein Misfallen
„an dieser Art Menschen bereits in der Stern-
„kammer zu erkennen gegeben, und Euer
„Verfahren gegen sie, wird mir sowohl, als
„allen denen, welche zunächst um mir am
„Hofe sind, zum großen Wohlgefallen gerei-
„chen. Denn ich erinnere mich, daß Bucking-

„ham, seit dem Anfange dieses Parlaments,
„mir gesagt hat, er habe nie soviel Ruhe
„und Rast von den Projekteurs und Angebern
„gehabt, als in dieser Zeit während des Par-
„laments; da sie ihn zu andern Zeiten alle
„Stunden auf das erbärmlichste belästigt
„hätten.“

„Und nun gestehe ich, daß wenn ich ehe-
„mahls die Staatsverwaltung übersah, so
„dachte ich, (was jedermann gedacht haben
„würde:) Das Volk sey niemals so glüklich
„gewesen, als zu m e i n e r Zeit. So ist es
„mir auch wohl zuweilen mit manchen meiner
„Waldungen gegangen; wenn ich so vorüber-
„ritt, und sie von außen ansah, da schienen
„sie mir dick und im vollen Wuchs zu stehen;
„aber wenn ich mich denn in dieselben hinein
„vertiefte, so fand ich inwendig alles aus-
„gehauen, nichts als wüste Plätze und Pläne;
„wie es einem auch mannigmahl mit einem
„Apfel oder einer Birne geht, die außen
„schön und glatt aussieht, und wenn Ihr sie
„von einander schneidet, inwendig doch faul ist.

„Eben so ist es mit diesem Königreiche; das
„äusserliche Regiment ist so gut, als jemahls
„eins gewesen seyn kann, ich bin überzeugt,
„es hat gelehrte Richter, wie sie nur irgend
„eins aufweisen kann, und ich hoffe auch
„redliche Gerechtigkeitspflege; und was den
„Frieden anbetrift, sowohl im Innern als
„außerhalb, so kann ich wohl mit Gewiß-
„heit sagen, mehr befestigt und länger erhal-
„ten ist er doch izt, als irgend jemahls vor-
„her; so daß man denken sollte, Jedermann
„könnte ruhig unter seinem Weinstokke und
„Feigenbaume sitzen.“

„Wie beschämt bin ich nun nicht izt, —
„die Haare stehn mir zu Berge, wenn ich es
„recht bedenke, wie meine Unterthanen in
„dieser Zeit durch die niederträchtigsten Mis-
„bräuche der Patente, durch Projektmacher
„u. d. gl. genekt und gerupft worden sind!
„Den Druk und die Unruhe nicht einmahl
„berechnet, so hat dieß gewiß die Geldbeutel
„meiner Unterthanen leerer gemacht, als
„Subsidien nur immer hätten thun können.“

„Und nun, Mylords, eh ich von hinnen
„gehe, seitdem Gott mich zum höchsten Rich-
„ter dieses Landes unter mir gemacht hat,
„und ich also für die Handhabung der Ge-
„rechtigkeit in demselben verantwortlich seyn
„muß, so will ich Euch, wie es mein Posten
„erfordert, an einiges erinnern, obgleich
„nicht belehren. Aber keines Menschen Er-
„kenntniß ist so gut, daß es nicht zu jedem
„nützlich seyn könnte, ihre Gedächtnisse zu-
„weilen aufzufrischen. Und nun, weil Ihr
„eben daran seyd, Urtheile zu sprechen, und
„damit Ihr noch sicherer und besser dabey zu
„Werke geht, so nehmt wohl zu Herzen diese
„zwey Dinge."

„Erstlich, zu thun bonum, zweytens
„dieß zu thun bene!"

„Ich nenne bonum, wenn alles wohl
„und sorgfältig untersucht ist, worüber ihr
„richten sollt; dann baut ihr nämlich auf
„einen sichern Grund. Und unter bene
„verstehe ich, daß ihr mit aller Förmlichkeit
„und Gesezmäßigkeit dabey zu Werke geht;

„und hierüber habt ihr genugsame Gelegen-
„heit, mit den Richtern euch zu berathschla-
„gen, welche dahin verpflichtet sind, Euch in
„Fällen dieser Art mit ihrem Gutachten zu
„unterstützen. Ist auf diese Weise der Grund
„gut und die Form regelmäßig, so wird dieser
„hohe Gerichtshof des Parlaments eine an-
„sehnliche Figur spielen."

Seine Anweisung verbreitet sich sodann noch ausführlicher über das, was sie bey den Urtheilssprüchen selbst beobachten müßten. Er erinnert sie bey dieser Gelegenheit, daß sie ihr ganzes Verfahren in Gemäßheit der Gesetze einrichten, dabey aber stets eingedenk seyn sollten, daß die Gesetze ihre Augen nicht im Nakken, sondern am Vorderkopfe trügen; und daß Niemand gestraft werden könne, wegen Uebertretung der Gesetze, die noch nicht existirten, da er das Verbrechen beging.

Von dieser Belehrung machte er den Uebergang auf die Gefangenschaft Sir Heinrich Yelverton's, von welchem er sich und seine

königliche Ehre sehr empfindlich beleidigt und gekränkt erklärte. Wiewohl also auch ihm ganz eigentlich die Bestrafung gebühre, und er auch den Schuldigen für seinen Gefangenen halte; so wolle er dennoch ihn und seine Verschuldung den Händen des Parlaments überlassen. Diese ganze Rede schließt denn der brittische Salomo mit folgenden Worten:

„Dieß ist alles, was ich Euch für dießmahl zu sagen habe. Diesem füge ich nur noch den aufrichtigen Wunsch bey, daß Ihr auf eine gerechte und edle Weise, in Gemäßheit der Ordnung Eures Hauses, in Euren Geschäften fortfahren mögt, und bitte Gott, Euch zu segnen; daneben mögt ihr Euch meines Beystandes versichert halten. Schließlich wünsche ich von Herzen, daß das, was ich heute unter Euch gesagt habe, möge in die Register dieses Hauses eingetragen werden." *)

Diese Rede wurde dem Wunsche des Königs gemäß, nicht nur als ein Denkmahl seiner Regenten-Sorgfalt, für die spätesten

*) Rushworth.

Zeiten in die Register des Parlaments eingetragen, sondern auch gedrukt und in alle Grafschaften versandt. *) Indem Jakob mit Wohlgefallen bey der Vorstellung verweilte, wie seine Unterthanen darin den Vater des Vaterlandes bewundern und verehren würden, fand der Tadel, der Spott und die Verachtung darin einen eben so reichlichen Stoff als seine Eitelkeit. Manche erinnerten an seinen eigenen Ausspruch, daß er nach gerade ein alter Mann sey, und Greise zum zweiten Mahle Kinder würden: Andere fanden vorsezliche Verstellungen und verborgene Absichten in dieser Rede. Als die zuverlässigste legten sie ihm die unter, Buckingham gegen die etwanigen Untersuchungen des Parlaments in Sicherheit zu setzen. **) Nach Recht und Gerechtigkeit hätte dieser allerdings vor andern zur Verantwortung müssen gezogen werden, wenn die Rede von dem Misbrauche der Privilegien und Monopolen war. Jedermann wußte, daß er von ihm ganz eigentlich ausging. Allein es scheint nicht, als ob

*) Wilson. **) Rapin.

man im Parlamente nur ernstlich daran gedacht, geschweige denn irgend einen Versuch dazu gemacht hätte. War es Furcht, war es behutsame Klugheit, oder Schonung des Königs, wodurch ein Angrif auf ihn verhindert wurde? Im Publikum waren die Klagen laut und allgemein genug über seine Despotie; auch kann man annehmen, daß sie selbst dem Könige nicht unbekannt waren, und seine lebhaftesten Besorgnisse erregten. Im Oberhause könnte man denken, habe er noch einen überwiegenden Anhang gehabt. Allein es findet sich auch im Unterhause nicht eine Spur, daß eine Beschwerde über ihn in Anregung gebracht wäre. Es scheint, als fand man für gut, sich mit denen zu begnügen, welche der König preis zu geben, geneigt seyn dürfte. Man wußte, daß die Größe und Wichtigkeit des Mannes oder der Stelle, welche er bekleide, in dieser Rücksicht seinen Entschluß wenig bestimme. Er würde ohne Bedenken den Unentbehrlichsten aufopfern, um nur den geliebtesten — wenn auch schuldigsten zu retten.

Hatte diese Kenntniß von dem Charakter des Königs Einfluß auf das Verfahren des Parlaments; so lag doch auch Grund genug für viele der angesehensten Staatsbedienten darin, vor den Untersuchungen des Parlaments zu zittern. Die Festigkeit, Eintracht und Ruhe, welche das Parlament in seinem Verfahren gegen die zeigte, welche es angriff, trugen wohl nichts dazu bey, diese Besorgnisse zu mindern. Vielleicht fürchtete aber gerade der am wenigsten, den der eiserne Arm der Gerechtigkeit am ersten und am wichtigsten ergriff.

Das Urtheil über Sir Giles Mompesson und Sir Franzis Michel war ausgesprochen; die Monopolien von dem Könige widerrufen, die Bill gegen die Angeber und Projektmacher durchgegangen. Izt kamen die Beschwerden über Bestechungen der Richter und Erkaufung der Gerechtigkeit an die Reihe. Der König hatte selbst das Parlament aufgefordert, dahin hauptsächlich seine Aufmerksamkeit zu richten; vielleicht selbst in der Absicht, sie von

andern Gegenständen desto sicherer abzulenken. Der Beschluß, „die in den Gerichtshöfen eingerissenen Misbräuche durch eine Commission untersuchen zu lassen, welchen das Parlament faßte, konnte also nicht anders, als zu dem Wohlgefallen des Königs gereichen. Nicht unnatürlich wurde der Anfang mit dem Gerichtshofe des Kanzlers gemacht. Daß man ihm nicht übel wollte, oder eine besondere Absicht gegen ihn gerichtet hatte, erhellt wohl daraus, daß die Hauptperson in dieser Committee Sir Robert Philips ein erklärter Freund und Verehrer des Kanzlers war. Allein um gerecht zu seyn, konnte man ihn auch nicht von der allgemeinen Untersuchung ausnehmen; die Klagen, welche gegen ihn vorgebracht wurden, nicht zurükweisen. Sehr ungern mochte also wohl Philips, im Namen des Ausschusses, den Bericht abstatten, daß zwey Klagen gegen den Kanzler, Vernachlässigung und Bestechungen betreffend, eingelaufen wären. *)

Wie

*) Britt. Biogr. Bacon.

Wie unangenehm mogte Bacon nicht durch diese Nachricht überrascht werden. Er hatte erst beym Anfang des Parlaments eine neue Ehrenbezeugung erhalten; er bekleidete selbst im Parlamente, als Sprecher des Oberhauses, die höchste Ehrenstelle; er glaubte überdieß sich einer allgemeinen Achtung und selbst einer ausgebreiteten Popularität erfreuen zu können. Alles dieß schüzte ihn nicht gegen die Untersuchung dieser Klagen, und diente nur dazu, das Schimpfliche derselben noch mehr zu erhöhen und allgemeiner fühlbar zu machen. So sehr sich auch Philips bemühte, den Bericht so vortheilhaft als möglich für den Kanzler einzurichten; *) so ergaben sich doch folgende nicht weiter zu bemäntelnde Anklagen aus derselben.

Die erste Klage war von einem gewissen Awbrey angebracht. Nach öfterm vergeblichen Anhalten um die Beendigung eines Prozesses, den er vor dem Billigkeitsgerichte des Kanzlers hatte, sagte dieser aus, habe ihm

*) Britt. Biogr. Bacon.

ein Freund gerathen, dem Kanzler ein Geschenk von hundert Pfund anzubieten. Awbrey war arm; es kostete ihm daher viele Mühe, diese für ihn sehr große Summe aufzubringen. Endlich erhielt er sie noch von einem Wucherer auf die drückendsten Bedingungen. Mit blutendem Herzen ließ er das Geld durch zwey Officianten des Kanzlers diesem übergeben. Voll Sorgen und unruhiger Erwartung blieb er an der Thür des Pallastes stehn, bis seine Abgesandten zurück kamen. Sie brachten ihm für die überlieferte Geldsumme den verbindlichsten Dank Sr. Herrlichkeit. Dieselben wären äusserst gerührt, durch diesen angenehmen Beweis seines Wohlwollens, und ertheilten ihm die Versicherung der schleunigsten Beförderung seiner Angelegenheit. Allein bey diesen Versprechungen blieb es. Der Unglükliche sah sich dem Ziele seiner Wünsche auch nicht um einen Schritt näher. Mylord Kanzler vergaß seiner Verbindlichkeit über seine mannigfaltigen Geschäfte und philosophischen Meditationen; indem sich Awbrey von dem Wucherer, der ihm jenes Geld geborgt hatte, der Verzweiflung täglich näher gebracht sah.

Der zweyte Fall konnte dem Kanzler weniger zur Last gelegt werden, wenn er sich so verhielt, als ihn der Bericht der Commission vorstellte. Ein Esquire, Namens Egerton, so trug Philips die Sache vor, habe nemlich auf seine Grundstükke vierhundert Pfund erborgt, um dieselben dem Kanzler zum Geschenke zu machen. Eben jener Hastings und einer Namens Richard Young, hätten dieß Geld dem Kanzler übergeben müssen, als eine Vergeltung der Dienste, welche besagten Egerton von dem Lord Kanzler ehemals als Anwald geleistet worden. Der Lord Kanzler habe sich anfangs geweigert, das Geschenk anzunehmen, endlich jedoch nachgegeben, weil es — wie er sich geäussert — eine Vergeltung für bereits geleistete Dienste seyn solle. Die Antwort, welche die Ueberbringer zurükbrachten, beweise nichts gegen ihn: er habe ihn, so lautete sie, nicht nur bereichert durch sein Ge-

schenk, sondern auch ihm die Verbindlichkeit auferlegt, ihm in Zukunft in allen gerechten und billigen Ansprüchen seine Unterstützung angedeihen zu lassen. Die Ueberbringer hätten eingestanden, daß sie dem Kanzler im Namen des besagten Edelmanns eine Summe Geld überliefert; läugneten jedoch, eine genaue Kenntniß von dem wahren Betrag derselben erhalten zu haben. Ueberhaupt sey nicht im klaren: ob für Egerton damahls ein Prozeß vor den Gerichtshöfen, in welchen der Kanzler präsidirte, anhängig gewesen sey.

Wie auch der Referent die Angaben zum Vortheile des Kanzlers stellen mogte, so fanden sich doch nun im Unterhause auch manche, welche eben so geneigt waren, dieselben auch von der andern Seite zu wenden. Zu diesen gehörte besonders Sir Eduard Coke *), der itzt den günstigen Zeitpunkt für seine lange verhaltene Feindschaft und Rache zu sehn glaubte. Hauptsächlich auf seinen Betrieb wurden die Anklagen einer nähern

*) Britt. Biogr. Bacon.

Untersuchung fähig gehalten. Da sich nun durch dieselbe noch mehr Bestätigungen fanden, so war er es nun auch hauptsächlich, welcher den Beschluß durchsetzte, daß eine förmliche Anklage des Kanzlers vor die Ohren der Lords gebracht werden sollte.

Bacon war in dieser Zeit, wie es hieß, einer Unpäßlichkeit halber auf seinem Zimmer geblieben, wahrscheinlich um den Gang der Sache aus der Ferne her besser beobachten zu können. Nunmehr aber fand er für gut, seiner Unthätigkeit ein Ende zu machen. Ernstliche Befürchtungen scheinen nicht die Veranlassung zu dieser Veränderung des Verhaltens gewesen zu seyn. Er konnte sich überzeugt halten, daß er den König und alle Großen am Hofe, folglich auch einen großen Theil der Glieder des Oberhauses zu seinem Schutze habe. Er konnte bey den meisten von diesen die Betrachtung voraussetzen, daß wenn es mit seiner Bestrafung Ernst werde, fast jeder andere für sich dieselbe Behandlung zu fürchten habe. Die Theilnehmung und

die Diensterbietung, welche ihm der König und Buckingham selbst bezeigten, mogten ihn wohl noch in dieser Vorstellung bestätigen. Daß der König sowohl als Buckingham die Absicht haben konnten, ihn für den Schuldigen zum Opfer zu geben, fiel ihm wahrscheinlich damahls noch nicht ein. Die feinsten Köpfe werden ja durch die gröbste Intrigue am leichtesten getäuscht.

So läßt es sich erklären, daß er Buckingham zu seinem besondern Vertreter im Oberhause machte und durch ihn an dem Tage, wo die Untersuchung im Oberhause vor sich gehen sollte, den versammelten Lords ein Schreiben überreichen ließ. Der Inhalt desselben enthielt zuerst eine eben so demüthige, als dringende Bitte, die Lords mögten ihm ihre Gewogenheit nicht eher entziehen, als bis seine Anklage völlig aufs Reine gebracht wäre. Da nun dieselbe allerdings von Wichtigkeit, seine Gesundheit aber schwach und hinfällig sey, so hoffe er, man werde ihm einigen Aufschub gönnen, um seine Vertheidigung gehörig füh-

ren zu können. Vorläufig finde er jedoch für nöthig, einige Einwendungen gegen die Gültigkeit der aufgestellten Zeugen zu machen. Diesen fügte er die Warnung hinzu, die Lords mögten sich nicht durch eine vielleicht noch immer wachsende Anzahl Klagen und Beschwerden irre führen lassen, sondern wohl erwägen, daß er das Jahr hindurch mehr als zweytausend Verordnungen und Entscheidungen ausfertigen, also auch viele Unzufriedene machen müssen. *) Endlich schloß er mit der Versicherung, daß er offen und frey gestehen werde, was er wisse, oder woran er sich erinnere, und pries sich selig, daß er so edle Pairs und ehrwürdige Prälaten zu Richtern seiner Anklage habe. Daher begehre er auch nicht, auf Privilegien sich zu berufen oder Ausflüchte zu suchen, sondern er werde offen und gerade mit seinen Lords zu Werke gehn, und sich allein auf ihre Ehre und Gewogenheit gegen ihn verlassen. **)

*) Britt. Biogr. Bacon.

**) Rushworth.

Aus dem Inhalt dieses Briefes scheint zu erhellen, daß Bacon die Absicht hatte, die Untersuchung in die Länge zu ziehn, und in dem Gewebe der juristischen Formalitäten so zu verwikkeln, daß man der Sache überdrüßig werden, oder die Zeit der Sitzung darüber hingehen würde. Seine tiefe Kenntniß des Rechts und aller Schwächen und Unbestimmtheiten desselben berechtigten ihn wohl zu einem Vertrauen auf sich selbst, dafern es ihm gelänge, die Sache in den gewöhnlichen Rechtsgang zu bringen.

Allein die Antwort, welche die Lords ihm ertheilten, entsprach nicht ganz seinen Erwartungen. „Das Haus der Lords," hieß es, „sey im Begriff, in seiner Sache nach Recht und Gerechtigkeit zu verfahren. Mit besonderm Vergnügen würde dasselbe wahrnehmen, wenn der Lord Kanzler seine Ehre zu retten im Stande wäre; weshalb es ihn bäte, auf seine Vertheidigung alles Ernstes bedacht zu seyn." *).

*) Britt. Biogr. Bacon.

Mit dem Anfange der förmlichen Untersuchung, fanden sich nun auch der Klagen täglich mehr, und die zuerst angebrachten wurden immermehr durch Zeugen als gegründet und gravirend aufs Reine gebracht. Besonders wurde die Anklage Egertons von Wichtigkeit; es fand sich, daß allerdings ein Rechtshandel zwischen ihm und seinem Bruder vor dem Gerichte des Kanzlers anhängig gewesen, und daß er nur durch die Wirkung seines Geschenks zu einer für ihn vortheilhaften Entscheidung gediehen sey. Ueberdieß wuchs die Zahl der angegebenen Fälle, wo man ihn der Bestechung beschuldigte, bereits nach kurzer Untersuchung auf einige zwanzig, und die Summe, welche er auf diese Weise erhalten haben sollte, auf mehrere tausend Pfund. *)

Bacon wurde hierdurch in seinem Plane noch nicht irre gemacht. Er hatte das Versprechen einer nachdrüklichen Unterstützung von dem Könige und dem Herzog von Buk-

*) Britt. Biogr. Bacon.

kingham. Ueberdieß war der Misbrauch wirklich mehr von seinen Bedienten als von ihm selbst betrieben worden; wenigstens nur der kleinste Theil der erpreßten Summen in seine Kasse gelangt. Hiervon den König noch mehr zu überzeugen, und durch den Beweis seiner geringeren Schuld eine nachdrüklichere Unterstützung von ihm zu erhalten, auch wohl den Plan dazu zu verabreden, hielt er bey dem Könige um eine Unterredung an. Er schrieb deshalb sowohl an den König, als an Buckingham, und beklagte in diesen Briefen, wie sich sein Biograph ausdrükt, *) auf das beweglichste sein Unglük, und flehete seine Majestät mit aller möglichen Unterthänigkeit um Gnade an."

Sein Brief, so erzählt wenigstens Bacon selbst, **) rührte den König bis zu Thränen; er verwilligte ihm eine Audienz, und bezeigte ihm das lebhafteste Mitleiden und die innigste Theilnehmung. Man kann dieß im-

*) Britt. Biogr. Bacon.

**) Bacon, Works.

merhin als glaubwürdig annehmen, ohne die Erzählungen anderer deshalb für unächt zu halten. Bacon fand nur für gut auszulassen, was andere für nöthig fanden hinzuzusetzen. Diesem zufolge war der König nunmehr entschlossen, Bacon aufzuopfern, um Buckingham zu retten. Er verwilligte ihn daher diese Unterredung in der Absicht, ihm von dem Vorsatze, sich zu vertheidigen, abzubringen. Heuchlerische Theilnehmung und Thränen standen ihm überall, also auch hier zu Gebot. Von dieser ließ er seinen Antrag, daß Bacon sich dem Urtheil des Parlaments ohne weitere Vertheidigung unterwerfen mögte, begleiten, und fügte bey seiner fürstlichen Ehre die Versicherung hinzu, daß er ihn wieder einsetzen wolle, dafern die Lords, ihrer Ehre wegen, nicht auf seine Verdienste bey der Beurtheilung seiner Vergehungen Rüksicht nehmen sollten. Er sezte übrigens hinzu: es sey freylich bey der Menge seiner Widersacher wenig Hofnung zu einer Begnadigung, zumal wenn er sich nicht vertheidige; nichts desto weniger drang er in ihn, hiervon abzustehn,

Izt sah Bacon ohnzweifel deutlich genug die Situation, worin er sich befand, deutlich genug das Motiv, was den König zu diesem seltsamen Begehren veranlaßte. Allein theils war er zu sehr an Unterwürfigkeit unter den Willen des Monarchen gewöhnt; theils rechnete er denn auch auf die versprochene Begnadigung und Wiedereinsetzung; hofte auch wohl sich dadurch dann noch nothwendiger zu machen; genug er unterwarf sich, und sagte nur noch beym Hinweggehn zum Könige: er möge bedenken, daß die, welche seinen Kanzler angriffen, auch seine Krone antasteten. Er wünsche übrigens, daß er, izt das erste Opfer, auch das lezte seyn möge. *)

Dennoch wünschte er noch einigen Aufschub zu seiner Entschließung, und erhielt auch denselben, durch des Königs Vermittlung. Wenn er hofte, daß ihm diese Zeit Rettungsmittel zuführen würde, so konnte er doch auch nicht übersehen, daß seine Gegner ebenfalls dadurch Zeit und Gelegenheit gewannen, noch

*) Britt. Biogr. Bacon.

mehr Beweise für ihre Beschuldigung zu sammeln. Dieß lezte erfolgte in der That, und Bacon hatte bald Ursach, sein Gesuch um Aufschub zu bereuen.

Um so mehr eilte er nun, seine Schrift dem Parlamente überreichen zu lassen, wodurch er, dem Verlangen des Königs gemäß, auf jede Vertheidigung Verzicht leisten und sich der Gnade des Parlaments in die Arme werfen wollte. Der Prinz von Wales überreichte dieselbe dem Parlamente. Er legte darin ein vorläufiges allgemeines Bekenntniß ab, und trug selbst darauf an, das Parlament möge seine Angelegenheit sobald als möglich beendigen, ihm aber auch Gnade für Recht ergehen lassen.

Auch an sich schon, ohne Beziehung auf den Hauptgegenstand dieser Geschichte, muß es ein allgemeines Interesse haben, zu sehn, wie ein Mann von Bacons Geist sich in dieser Situation ausdrükte. Daher fürchten wir nicht Tadel zu verdienen, wenn wir sei-

nen Brief hier vollständig mittheilen. Hier ist er.

„Möge dieß Ew. Lordschaft nicht zum „Misfallen gereichen!“ Wenigstens muß ich „Euch um eine gütige und einsichtsvolle Aus„legung dessen ersuchen, was ich zu schreiben „im Begriff bin, denn Ausdrükke, wie sie „ein geschwächter Geist und niedergeschlage„nes Gemüth wählt, und mit Zurükhaltung, „Behutsamkeit und Aengstlichkeit verbindet, „sind eher einer Misdeutung fähig, als ein „edler und freyer Vortrag.

„Dieß zu einer Schuzwehr alles dessen, „was ich vorbringen werde, vorausgeschikt, „und wie ich hoffe, von Ew. Herrlichkeiten „auch als eine solche anerkannt, gehe ich „weiter, und zwar zu einer allerdings son„derbaren Einleitung, wie sie Ew. Herrlich„keiten wenigstens zu Anfange scheinen muß. „Denn in dem Zustande der tiefsten und hef„tigsten Bekümmerniß, die, wie ich glaube, „ein sterblicher Mensch (dem Ehre mehr ist „als Leben) nur immer erdulden kann, be-

„ginne ich hier mit dem Bekenntniß meiner „Freude über mehr als eine Seite dieser „traurigen Begebenheit. Die erste ist, daß „doch von nun an die Größe eines Richters „oder eines Staatsbedienten, ihm keinen „Schutz und keine Sicherheit bey Verbrechen „mehr gewähren könne. Und dieß ist der „Anfang eines goldenen Zeitalters.“

„Demnächst wird nun gewiß ein jeder „Richter vor allem, was einer Bestechung „ähnlich sieht, (wenn sie sich ihm auch nur „noch in der Entfernung zeigt) wie vor „einer Schlange fliehen, und dieß muß zu „der Reinigung der Gerichtshöfe und der „Wiederherstellung derselben in ihren ersten „Glanz und Ehre gereichen. Und in die„sen zwey Punkten (Gott ist mein Zeuge, „wiewohl es mein Glük wäre, wenn ich der „Ambos seyn könnte, auf welchem diese bey„den Wirkungen zerschlagen würden) nehme „ich keinen geringen Antheil.

„Doch nun von den Empfindungen mei„nes Herzens (über welche Gott mein Rich-

„ter ist) zu dem Werthe meiner Handlun-
„gen, über welche ihr, Mylords, unter Gott
„und seinem Stellvertreter Richter seyd; so
„sehe ich ein, daß ihr von mir einige Recht-
„fertigung erwarten könntet. Daher habe
„ich denn auch eine, und zwar nur eine ein-
„zige anstatt aller übrigen Rechtfertigungs-
„arten gewählt; nemlich die, deren sich
„Hiob bediente. Denn nach der unbeding-
„ten Unterwürfigkeit und dem deutlichen Ge-
„ständniß, welches ich Ew. Herrlichkeiten
„hierdurch mache; darf ich auch wohl mit
„Hiob zu meiner Rechtfertigung sagen: ich
„habe meine Sünden nicht ver-
„borgen, wie Adam, noch meine
„Fehler in meinem Schooße ver-
„hüllt. Dieß sey die einzige Rechtferti-
„gung, deren ich mich bedienen werde."

„Es bleibt daher nur noch übrig, daß
„ich ohne Feigenblatt aufrichtigst bekenne
„und erkenne, daß, nachdem ich die meh-
„resten Angaben der Anklage zwar nicht förm-
„lich auf Mittheilung des Oberhauses, aber
doch

„doch immer hinlänglich genug, um mein
„Gewissen zu belehren, vernommen und erwo-
„gen habe, ich vollkommene und hinreichende
„Gründe finde, sowohl um meine Vertheidi-
„gung aufzugeben, als auch Ew. Herrlich-
„keiten selbst zu meiner Bestrafung und Ver-
„urtheilung aufzufordern.

„Ich mag übrigens Ew. Herrlichkeiten
„nicht mit der Aufzählung der einzelnen Um-
„stände beschwerlich fallen, von denen ich
„glaube, daß sie wohl einer Widerlegung
„fähig wären. Quid exempta juvat spinis
„de millibus uva! Eben so wenig begehre
„ich Ew. Herrlichkeiten mit dem Verlangen
„aufdringlich zu werden, daß dieselben die
„Beweise deshalb genauer untersuchen mög-
„ten, weil etwa ein Zweifel gegen die Gültigkeit
„der Zeugen erregt werden könnte. Am wenig-
„sten aber will ich Ew. Herrlichkeiten Vorstel-
„lungen darüber machen, wie eine Vertheidi-
„gung in manchen Rüksichten ein Vergehen
„mindern könne; nemlich durch Rüksichten auf
„die Zeit, die Veranlassung des Verbrechens,
„oder andere diesen ähnliche Umstände.

„Vielmehr überlasse ich dies ihrem eige„nen erhabenen Urtheile, Beobachtungen „und Untersuchungen der Gültigkeit der Be„weise um so lieber, da ich mich überzeugt „halte, daß dieselben auslegen und urtheilen „werden, wie es Ihnen Gott ins Herz ge„ben wird. Daher mache ich nur Anspruch „auf ihr Mitleid und ihre Gnade.

„Und nun, da ich zu Euch, als meine „Richter geredet habe, sey es mir vergönnt, „auch noch ein Paar Worte zu Ihnen als „Pairs und Prälaten zu reden, und meine „Angelegenheit ihrer edeln Denkungsart und „ihren großmüthigen Gesinnungen demüthigst „zu empfehlen.

„Ew. Herrlichkeiten sind nicht bloß ge„wöhnliche Richter, sie sind Parlamentsrich„ter. Dieselben haben eine weit ausgedehn„tere und willkührlichere Richtergewalt, als „irgend ein Gerichtshof. Da dieselben nicht „durch den gewöhnlichen Rechtsgang oder „ein Herkommen gebunden sind, so bleibt

„Euch diese größere Willkühr ganz beson„ders, in Rüksicht auf Gnade und Milde„rung der Strafe. Sollte indessen, was „ich izt vorbringe, Euren würdigen und edeln „Absichten (eine Reform einzuführen,) zuwi„der laufen, so werde ich von meinem Ge„suche gern und unverzüglich abstehen. In„dessen erbitte ich mir von Ew. Lordschaft die „Erlaubniß, Euch ein Geschichtchen erzählen „zu dürfen.

„Titus Manlius sprach seinem Sohn das „Todesurtheil, weil er eine Schlacht gelie„fert hatte, gegen den Befehl seines Gene„rals. Einige Jahre nachher wurde dieselbe „Strenge von dem Diktator Papirius Cur„sor gegen Quintus Maximus beobachtet. „Eben sollte das Urtheil an ihm vollzogen „werden, als er durch die Privatverwendun„gen einzelner Mitglieder des Senats gerettet „wurde. Bey dieser Gelegenheit macht Li„vius die Bemerkung: Neque minus fir„mata est disciplina militaris periculo Quinti „Maximi, quam miserabili supplicio Titi

„Manlii. (Die Kriegszucht wurde nicht weni-
„ger geschärft durch die Gefahr, wo in Quin-
„tus Maximus gerieth, als durch die schrek-
„liche Bestrafung des Titus Manlius.)

„Derselbe Fall ist es mit der Reformation
„der Rechtspflege. Denn die Untersuchung,
„welche Männer in hohen Bedienungen trift,
„verbreitet denselben Grad des Schrekkens,
„wenn auch nicht dieselbe Strenge in den
„Bestrafungen herrscht. Hiervon nun auch
„einige Anwendung auf meinen Fall; so geht
„mein demüthiges Gesuch nur dahin, daß
„Se. Majestät möge die Siegel zu sich neh-
„men, welches doch eine große Demüthigung,
„und auch wohl, wie ich hoffe, eine hinläng-
„liche Buße für meine Vergehung seyn
„werde.

„Wenn also Ew. Herrlichkeiten Gnade
„und Milderung in ihrer Gewalt haben, und
„dieselben ihren edeln Absichten keineswegs
„hinderlich werden; warum sollte ich denn
„nicht auf ihre Gunst und ihr Mitleid hof-
„fen? Geruhen Ew. Herrlichkeiten doch nur

„auf das Muster aller Muster, den König,
„unsern Souverain zu sehen; einen König
„von unvergleichlicher Gnade, dessen Herz
„gleich empfänglich ist für Weisheit und Güte.
„Und Ew. Herrlichkeiten mögen sich erinnern,
„wie diese hundert Jahre her kein Fürst in
„diesem Hause gesessen hat, — ein solcher
„Fürst, wie dieser, nie — dessen Gegen-
„wart durch irgend eine Handlung von Wich-
„tigkeit merkwürdig geworden wäre, und
„durch Aussprüche voll Gnade und Gerech-
„tigkeit. Ihr selbst seyd theils Edle (und
„Mitleiden wallt auch immer in den Adern,
„welche ein edles Blut durchströmt) theils
„ehrwürdige Prälaten, also Diener desjeni-
„gen, der nicht will zerbrechen das geknikte
„Rohr, noch auslöschen das glimmende
„Tocht. Ihr alle steht auf einer hohen
„Stufe; es ist unmöglich, daß ihr nicht soll-
„tet sehr empfindlich seyn, für die Verän-
„derlichkeit der menschlichen Verhältnisse, und
„über den Sturz eines andern, der wie ihr
„auf einer hohen Stelle gestanden hat.

„Nicht minder werden Ew. Herrlichkeiten
„eingedenk seyn, daß es eben so vitia tem-
„poris, als vitia hominis giebt, und daß
„der Anfang einer Reformation eine entge-
„gengesezte Wirkung zu haben pflege, als
„die des Teichs zu Bethesda. Denn die-
„ser hatte die Kraft, den allein zu heilen,
„der zuerst hineingeworfen wurde; jene aber
„hat die Wirkung, daß der, welcher zuerst
„hinein geräth, auch allein darin verwundet
„wird. Was mich anbetrift, so wünschte
„ich nun wohl, es möchte dabey bleiben und
„nicht weiter gehen.

„Endlich halte ich mich versichert, Ew.
„Herrlichkeiten hegen ein edles Mitgefühl
„mit meinem Zustande, als dem eines kran-
„ken Gliedes ihres eigenen Körpers. Noch
„in eben dieser Sitzung habe ich einige Be-
„weise Eurer wohlwollenden Achtung genos-
„sen, und ich hoffe, es war nicht ein Licht-
„blik vor dem Verlöschen desselben, sondern
„vielmehr ein Funke derjenigen Gnade,
„welche am Ende in einem weit schönern
„Glanze erscheinen wird.

„Deshalb nun wage ich mein demüthi-
„ges Gesuch bey Ew. Herrlichkeiten: Sie
„mögen meine reuevolle Unterwerfung, mein
„Urtheil, den Verlust der Siegel, meine
„Strafe seyn lassen, und mich Sr. Majestät
„zur Gnade und dem Vergessen des Vergan-
„genen empfehlen. Der Geist des Herrn
„sey unter Euch." *)

Aus dieser Rede, in deren Würdigung wir übrigens dem Leser nicht vorgreifen wollen, scheint zu erhellen, daß Bacon noch an die Gnadenversprechungen des Königs glaubte. Deshalb bemühte er sich so ängstlich, sein Urtheil auf seine Absetzung einzuschränken. Begnügte sich das Parlament mit seinem Vorschlage, und das Urtheil fiel dahin aus, daß er die Siegel in die Hände des Königs zurükgeben solle; so blieb es ja dem Könige dann unverhindert, sie den seinigen aufs Neue zu überliefern. Daß der König je ernstlich die Absicht gehabt haben sollte, dieß Versprechen zu erfüllen, ist kaum anzuneh-

*) Rushworth.

men. Vielmehr wird es wahrscheinlich, daß selbst die Parthey seines Günstlings im Parlamente dahin wirksam war, ihn völlig zu Grunde zu richten. Sollte er einmahl ein Sühnopfer werden, so war es auch wohl nothwendig, ihn ganz fallen zu lassen. Ein Spiegelgefechte konnte die Gemüther nicht beruhigen; den Günstling also auch nicht sichern.

In dem Gange des Verfahrens kann man freylich nicht wahrnehmen, daß irgend eine Feindseligkeit gegen ihn geschäftig gewesen wäre. Aber eben so wenig kann man auch annehmen, daß seine Freunde und Anhänger sich thätig für ihn bezeigt hätten. Die Geistlichkeit im Oberhause macht hiervon jedoch eine Ausnahme. Ihr Votum hatte wenigstens eine mildernde Einwirkung in sein Urtheil. *) Die lauten Sprecher und leidenschaftlichen Partheyführer, besonders im Unterhause, schienen übrigens an dieser Angelegenheit nur geringen Antheil zu nehmen. Ihr Augenmerk war auf ganz andere Personen und Misbräuche gerichtet.

*) Britt. Biogr. Bacon.

Gleichwohl mußte Bacon, der voll Ungeduld, den Erfolg seines Briefs zu erfahren, zu einem seiner Freunde gesandt hatte, wahrnehmen, daß derselbe ganz ohne Wirkung geblieben sey. „Seines Herrn Gnade war „nicht mehr so groß und wirksam für ihn," sagt ein Geschichtschreiber, *) der in seinen Diensten gestanden hatte; „sondern er mußte „gleich dem Phönix in den Flammen, welche „durch sein eigenes Emporsteigen erregt wor„den, aufgeopfert werden, und wie Ikarus, „durch dieß sein erhabenes Streben um„kommen."

Sey dem wie ihm wolle; der Proceß ging einen festen und ruhigen Gang fort. Dem Kanzler wurde auf seinen Brief zur Antwort: „daß man sich mit einem solchen allgemeinen Eingeständnisse keineswegs begnügen könne; theils weil er keine der Thatsachen dadurch eigentlich als wahr und richtig anerkenne, theils weil er in seiner Unterwerfung unter das Urtheil des Parlaments, doch

*) Bushel.

stets bedacht sey, sein Vergehen zu beschönigen, oder die Beschuldigung als geringfügig und unbestimmt anzugeben. Man theile ihm daher die Klagepunkte einzeln mit, und begehre darauf seine bestimmtere Antwort. *)

Nunmehr scheint es, als ob Bacon aufs Neue einen Aufschub und eine Ausflucht suchte; er mußte noch einmal erinnert werden, **) eh er eine bestimmte und genugthuende Antwort ertheilte. Endlich aber mogte er sich auch von der Nutzlosigkeit dieser Winkelzüge überzeugen, und sandte ein ausführliches und detaillirtes Bekenntniß ein. Er gestand nicht nur seine eigene Schuld; sondern rechnete sich auch die Vergehungen dieser Art mit an, welche seine Bedienten begangen hatten. Dieß waren nicht etwa allein wichtige Misbräuche seiner höhern Officianten, dergleichen, bey den Ausfertigungen des großen Siegels und der Urtheilssprüche, unzählige von großer Erheblichkeit eingerissen, und zu einer Art von

*) Britt. Biogr. Bacon.

**) Ebendas.

Erpressung geworden waren. Sogar erwähnte er eines Falles, wo einer seiner geringsten Domestiken ein Dutzend Knöpfe angenommen hatte, für das Versprechen, einen Rechtshandel bey seinem Herrn zu befördern. *) Von allen diesen Misbräuchen gestand er ein, daß sie ebenfalls ihm zuzurechnen wären; indem sie doch in seiner Nachlässigkeit und geringen Beobachtung seiner Bedienten ihren Entstehungsgrund hätten.

„Diese Erklärung," dieß sind die Worte, womit er sein Bekenntniß schloß, „habe ich Ew. „Herrlichkeiten mit dem aufrichtigsten Herzen „abgelegt, und füge nur noch die demüthige „Bitte hinzu: dafern einige Unrichtigkeit darin „erfunden werden sollte, Ew. Herrlichkeiten die„selbe der Schwäche des Gedächtnißes, nicht „aber der Absicht, die Wahrheit zu verstellen „oder zu bemänteln, zurechnen mögen. „Denn ich gestehe nochmals, daß in den Ver„gehungen, deren ich beschuldigt worden, „allerdings nicht wenig Nachlässigkeit und

*) Rushworth.

„ selbst Bestechung mir zu Schulden kömmt.
„ Ich bin darüber auf das tiefste bekümmert,
„ und übergebe mich und meine Angelegen-
„ heit dem Urtheile, der Gnade und dem Mit-
„ leiden der Versammlung. Ich begehre kei-
„ neswegs meine Vergehung zu verkleinern,
„ wenn nur Ew. Herrlichkeiten geruhen wollten,
„ einen Blik der Barmherzigkeit auf meine
„ Person und Güter zu werfen. Ich bin nie
„ für einen geitzigen Mann bekannt gewesen,
„ und der Apostel sagt: der Geitz sey die
„ Wurzel alles Uebels. Auch hoffe ich, daß
„ Ew. Herrlichkeiten mich um so eher zu Gna-
„ den annehmen werden, da unter allen diesen
„ Thatsachen keine einzige ist, die nicht schon
„ wenigstens zwey Jahr alt wäre. Wem
„ bereits dergleichen Verschuldungen zur Fer-
„ tigkeit und Gewohnheit geworden sind, bey
„ dem pflegt dieselbe nicht in Stillstand zu ge-
„ rathen, sondern von Jahr zu Jahr stets zu-
„ zunehmen. Mir hingegen hat Gott die
„ Gnade erwiesen, daß ich vorher schon auf
„ den Stufen der Besserung zu meinem itzigen
„ Zustande der Reue gelanget bin.

„ Was übrigens mein Vermögen anbe-
„ trift, so ist dasselbe so gering und in so miß-
„ lichem Zustande, daß ich nur dahin sorgen
„ muß, meine Schulden nieder zu drükken."

„ Allein, ich fürchte Ew. Herrlichkeiten
„ schon zu lange beschwerlich geworden zu seyn;
„ daher schließe ich mit der demüthigen Bitte:
„ dieselben mögen durch einen strengen Ur-
„ theilsspruch mich nicht ganz zu Grunde rich-
„ ten, sondern Gnade und Mitleid sich in
„ demselben vereinigen lassen; überdieß noch
„ großmüthig sich bey seiner Majestät für mich
„ verwenden, daß auch dieselben mir Gnade
„ und Huld angedeihen lassen." *)

Auch dieß Gnadengesuch, so demüthig und gleichsam mit aller Gewalt auf das Mitleid hinwirkend es auch immer seyn mogte, fand keine Unterstützung im Parlamente. Da ihn seine angebliche Unpäßlichkeit noch immer verhinderte, in Person vor dem Parlamente zu erscheinen; so ward der Form gemäß, eine

*) Britt. Biogr. Bacon.

Kommission ernannt, welche die Bestätigung seiner Handschrift von ihm einholen mußte. Sie fand den Kanzler in der Gestalt eines reuigen Sünders. Sein ganzes Betragen hatte den Ausdruck der Demuth und Zerknirschung. Er schien jede andere Vorstellung, jeden andern Anspruch, als den auf Mitleid und Gnade, aufgegeben zu haben. Auf ihre Vorhaltung und Fragen antwortete er: „Mylords, es „ist mein Aufsatz, meine Hand und mein „Geständniß. Ich flehe Ew. Herrlichkeiten: „mit einem zerbrochenen Rohre Mitleiden zu „haben." *)

Dennoch zeigte sich dieß so oft erflehte Mitleiden immer noch nicht. Der Prinz von Wales erhielt von dem Parlamente den Auftrag, den König im Namen des Oberhauses zu ersuchen, daß er dem Kanzler das große Siegel abnehmen möge. Der Prinz und der König ließen sich willig dazu finden und das Siegel dem Lord Oberrichter durch eine neue Vollmacht des Königs vorläufig

*) Britt. Biogr. Bacon.

übergeben. Bacon versäumte auch diese Gelegenheit nicht, die lebhaftesten Aeußerungen seiner Reue und Zerknirschung, so wie des Danks und der Ehrfurcht gegen den König, zu erkennen zu geben.

Unbegreiflich ist es, wie ein Mann von seinem Geist und seiner Menschenkenntniß übersehen konnte, daß ein solches Betragen eine gänzliche Vernichtung seiner persönlichen Achtung, also auch ohnzweifel eine Verschlimmerung seines Schiksals zur Folge haben müsse. Vielleicht hatte man Bedenken getragen, den im Unglük großen Bacon ganz fallen zu lassen. Allein was konnte je ein Bestreben veranlassen, einen Mann zu erhalten, der sich selbst zu den Füßen seiner Richter niederwarf und so unedel krümmte und wand.

Nachdem ihm die Siegel abgenommen, ließ ihn nun das Parlament zur Anhörung seines Urtheils noch einmahl vorladen; allein auch dießmahl mußte es die Entschuldigung seiner Unpäßlichkeit annehmen. Vielleicht hofte er noch immer Aufschub und dadurch Hin-

tertreibung des Urtheils. Allein man nahm darauf weiter keine Rücksicht; das Haus der Gemeinen wurde als Kläger vor die Schranken des Oberhauses gefordert, um den Urtheilsspruch anzuhören. In ernster Würde erhob sich das ganze Unterhaus *) zu dieser außerordentlichen Feyerlichkeit, welche durch die Seltenheit, durch die Person, die als Verbrecher gerichtet werden sollte, und durch das ruhige und anständige Verfahren, was man bey der ganzen Verhandlung beobachtet hatte, noch ein erhöhtes Interesse erhielt. Der Lord Oberrichter, welcher die Stelle des Sprechers im Oberhause bekleidete, sprach nun das Urtheil: „das hohe Gericht erkenne den Lord Vicomte von St. Albans, Lord Kanzler von England, der von dem Unterhause angeklagten und mancher andern ähnlichen Verbrechen für schuldig und verdamme ihn deshalb zu einer Geldstrafe und Ranzion von vierzigtausend Pfund; ingleichen, daß er ferner in gefänglicher Haft im Tower gehalten werden solle, so lange es dem Könige gefallen werde, daß

*) Den 3ten May 1621.

daß er aller Aemter und Würden beym Staate und für das gemeine Wesen auf immer unfähig seyn, nie wieder im Parlamente sitzen, oder an des Königs Hof gehen solle." *)

Daß dem Lord Bacon in diesem Urtheile, bey so mannigfaltiger Erniedrigung und Demüthigung, dennoch seine Titel unangetastet blieben, verdankte er der Verwendung der Bischöfe. Diese waren jedoch überhaupt nicht die Einzigen, welche die Strenge des Parlaments nicht ganz billigten. Schon von dieser Seite her läßt sich mit Grunde vermuthen, daß ein edles und Ehrfurcht erregendes Betragen das Publikum wenigstens völlig für ihn gewonnen haben würde. Daß er nie Geschenke genommen, um sich zu bereichern, war bekannt. Eben so bekannt war aber freylich auch, daß in seinem Haushalte die größte Unordnung herrschte. Seine Bedienten hatten nicht nur seine eigene Wirthschaft in die größte Verwirrung gebracht, sondern auch die wichtigsten und schwersten der ihm beschul-

*) Britt. Biogr. Bacon.

digten Misbräuche gehörten allein auf ihre Rechnung. *) Allein die wenige Aufmerksamkeit, welche er auf sein Hauswesen verwandte, mogte ihn auch wohl oft genug in Verlegenheiten bringen, wo schleunige Rettungsmittel erforderlich wären. Das angebotene zu nehmen, war in solchen Fällen allerdings das leichteste und vortheilhafteste.

Die Vollziehung des Urtheils machte nun auch unvermeidlich, daß Bacon seinen Aufenthalt im Tower nehmen mußte. Lange dauerte dieß gleichwohl nicht. Die geheimen Versprechungen des Königs mogten wenigstens diese Folge haben, daß Bacon die Erlaubniß erhielt, sich in seiner Wohnung aufzuhalten. Wahrscheinlich in der Absicht, den König an das ihm gegebene Versprechen zu erinnern, suchte er bey ihm und dem Herzog von Bukkingham um eine Unterredung nach. Sie wurde ihm verwilligt. **) Von dem Inhalte derselben ist indessen nichts bekannt geworden. Nach dem Erfolg zu urtheilen, gelang es

*) Rushworth. **) Britt. Biogr. Bacon.

ihm nicht den König von der Verbindlichkeit zu überzeugen, welche ihm sein Versprechen, die Siegel in seine Hände zurük zu geben, auflegte. Eine königliche Verzeihung, (welche jedoch sein Parlamentsurtheil nicht ausser Kraft sezte) und eine Pension war alles was er erhalten konnte. Alle, auch die unedelsten Künste der Schmeicheley, selbst seine Geschichte Heinrich des VII. vermogte ihn nicht wieder auf seine vorige erhabene Stelle zu heben. Der König hohlte zuweilen noch seinen Rath ein. Der Brauchbarkeit eines nüzlichen Dieners bleiben Große von der Denkungsart Jakobs wohl eingedenk, allein ihrer Verbindlichkeit gegen ihn vergessen sie nichts desto weniger.

Ein vollkommnes und vorzüglich interessantes Gegenstük zu diesem Verfahren des Oberhauses liefert die unmittelbar darauf erfolgte Anklage und Verurtheilung Sir Heinrich Yelvertons. Das Unterhaus hatte auch ihn eines wichtigen Antheils an den Misbräuchen beschuldigt, welche durch die Privilegien auf die Haltung der Wirthshäuser und Ver-

fertigung der goldenen und silbernen Tressen entstanden waren.

Man erinnert sich, daß er bereits im Tower saß, weil der König sich von ihm beleidigt glaubte; daß dieser jedoch auf die Selbstrache Verzicht gethan, und ihn dem Parlamente auch in dieser Rüksicht überlassen hatte. Yelverton war ein Mann von Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit. Er war gereizt, durch die Behandlung, welche er von Seiten des Hofs und der Ungnade des Herzogs von Buckingham hatte erfahren müssen. Vielleicht hielt er daher den gegenwärtigen Zeitpunkt für günstig genug, um nicht nur sich mit Ehre und Ruhm aus dieser Anklage ziehn, sondern sich wohl gar noch an seinen Verfolgern rächen zu können.

Als er vor dem Parlamente erschien, und ihm seine Anklage vorgelesen war, äusserte er: daß er sich selbst unter dem schweren Drukke der Ungnade des Königs glüklich schätze, indem Se. Majestät ihm die gnädige

Erlaubniß ertheilt habe, vor dieser ehrwürdigen Versammlung erscheinen zu dürfen. Unschuld habe die Antwort stets gegenwärtig, allein die Weisheit verlange zu ihrer Rechtfertigung Zeit. Daher auch er um einigen Aufschub, über seine Verantwortung nachdenken zu können, demüthigst nachsuche. Was indessen die Hauptpunkte der Anklage beträfe, so trage er kein Bedenken, schon izt zu äussern, daß, dafern er jemahls dem König gut gedient zu haben glauben dürfe, so sey es in diesem Falle; daß der König und die Unterthanen, durch die erwähnten Privilegien mehr als bey irgend einer andern Angelegenheit hinters Licht geführt worden, und daß er noch heute dafür leiden müsse, sich denselben, so wie manchen dadurch veranlaßten Misbräuchen widersezt zu haben. *)

Buckingham versäumte nicht diese Aeusserung dem Könige zu hinterbringen, und beyde geriethen darüber in keine geringe Verlegenheit. Man kannte den geraden Sinn und

*) Rushworth.

die Freymüthigkeit Yelvertons. Es war zu befürchten, daß er vieles vorbringen dürfte, dessen Publicität Buckingham und der König selbst nicht wünschen konnte. Die Besorgniß für seinen Günstling vermehrte sich bey Jakob. Durch sie fand er sich bewogen, noch einmal in Person das Oberhaus zu besuchen, um wo möglich, durch seine Beredtsamkeit der Sache eine vortheilhaftere Wendung zu geben.

In der Anrede, welche er in dieser Absicht an das Haus der Pairs hielt, äusserte er zuvörderst seine Verwunderung, daß man in demselben, wie er höre, Sir Heinrich, als einen Beförderer jener Misbräuche in Untersuchung ziehen wolle, und daß er nicht begreife, wie man gegen ihn in dieser Rüksicht etwas habe vorbringen, oder eine Untersuchung darüber verhängen können. Was das Monopol über die Bierhäuser betreffe, so habe Mompesson sich über Yelverton beklagt, daß die Processe, die derselbe gegen viele Gastwirthe anhängig gemacht, von ihm wären zurükgewiesen worden. Er, der König habe

auch die bescheidene Erklärung Yelvertons angenommen und gelten lassen, daß er dergleichen Verfahren gegen die Unterthanen misbillige. Um sich selbst zu rechtfertigen, halte er übrigens für nöthig, die Veranlassung auseinander zu setzen, wodurch Yelverton sein Misfallen erregt habe. *)

Indem er nun hiezu fortzugehen im Begriff war, unterbrach ihn Buckingham mit der Bitte, daß er dabey ja nicht auf die Privatbeleidigungen Rüksicht nehmen möge, welche er von ihm (Sir Heinrich) erhalten habe. Der König ertheilte ihm desfalls das gebührende Lob, und fuhr nun fort, das Verschulden des Generalanwalds bey der Ausfertigung des Freyheitsbriefs für die Stadt London weiter auseinander zu setzen. Auf die Weise, meinte er, habe er ihm auch ganz London weggeben können. Seine anfangs bezeugte Reue würde ihn jedoch wieder mit ihm ausgesöhnt haben. Aber wenn er izt äussere: er leide für die guten Dienste, welche er ihm,

*) Rushworth.

dem Könige, geleistet habe, und auf diese Weise ihn offenbar beschuldige, so müsse er die Lords des Oberhauses ersuchen, daß sie Yelverton sein Recht anthun, und ihn für seine schlechten Streiche bestrafen mögten. *)

Aus der Folge erhellet, daß dieser Vortrag des Königs auf das Parlament nicht ohne Wirkung geblieben war. Auf den Beklagten hingegen scheint es diese Wirkung nicht gehabt zu haben. Wenigstens war seine Entschlossenheit und Freymüthigkeit bey seinem zweyten Verhör noch bestimmter und uneingeschränkter, als bey dem ersten. Nachdem er die ihm gemachten Beschuldigungen ihrer chronologischen Folge nach beantwortet hatte, fuhr er fort:

„Ihr werdet Euch nicht wundern, Mylords, wenn ich heute mit mehr Furcht und Bekümmerniß als bisher vor Euch stehe, denn von Seiten Sr. Majestät des Königs bin ich so sehr mit Drohungen und Schrek-

*) Rushworth.

„nissen umgeben, daß ich wohl mein Haupt „mit Adam verhüllen mögte. Das Mis„fallen seiner Herrlichkeit (er deutete auf „Buckingham) verwundet mich tiefer, als „die Gewissensbisse über eine dieser Hand„lungen; und doch würde ich lieber den Tod „gelitten als den Vorwurf auf mich geladen „haben: das gemeine Wohl sey durch mich „im geringsten gefährdet worden. Und da „ich nie diesen großen Mann gefürchtet habe, „von dem jene“ (Sir Eduard Villiers und Sir Giles Mompesson) „abhangen, wie „viel weniger konnte eine Furcht vor diesen, „die nur seine Schatten sind, auf meine Han„delsart wirken.

„Aber, meine sehr edeln Lords, da ich „wußte, daß Mylord von Buckingham be„ständig an der Seite des Königs und auf „jede Gelegenheit mich zu stürzen eifrigst be„dacht war; so habe ich freylich einiges hin„gehen lassen, und zwar aus der Besorgniß, „welche einem Diener wohl ansteht, einen „so gnädigen Herrn zu beleidigen, als der

„König stets für mich gewesen ist. Ich habe „mir immer zum Gesez gemacht, des Königs „wahren und ehrenvollen Vortheil zu besor= „gen. Und nun werde ich eben der Hand= „lungen wegen in Untersuchung gezogen, „welche ich für die Ehre des Königs und für „die Ruhe und Sicherheit des Volks, auch „mit Gefahr, mich selbst zu Grunde zu rich= „ten, gewagt habe. Ja man klagt mich an, „als ob ich des Königs Ehre sogar angetastet „hätte. Ihr mögt nun aus dem, was folgt, „selbst darüber urtheilen."

„Als Sir Giles sah, ich sey nicht ge= „neigt, die Ehre des Königs unter seiner „Direktion zu verletzen, erhielt ich eine Bot= „schaft von ihm, in der Person des Mstr. Em= „merson; der sagte mir im Namen und Auf= „trag seines Gönners: ich mögte mich in „Acht nehmen, daß ich nicht an einen Felsen „seegle. Ich sollte gewiß meine Stelle nicht „lange mehr behalten, wenn ich mich noch „länger seinem Privilegium und der beliebi= „gen Benutzung desselben widersetzen würde.

„Kurze Zeit darauf kam Sir Giles selbst. „Gleich einem Wappenherold kündigte er mir „an: er habe eine Botschaft an mich von „dem Lord von Buckingham, daß ich meine „Stelle nicht einen Monat länger behalten „solle, wenn ich mich nicht besser seinem Pri= „vilegium über die Wirthshäuser gemäß fü= „gen würde; denn Mylord hätte dasselbe „durch seine Gunst erlangt, und würde es „durch seine Gewalt zu behaupten wissen.

„Sollte ich nun über diese Botschaft nicht „etwas erschrekken? Ich sahe mich hier, von „einer zwar angemaßten, aber doch uneinge= „schränkten Gewalt, die Staatsdiener ein= „und absetzen konnte, bedroht. Ich sahe „mich zwischen zwey große furchtbare Felsen „geschleudert, entweder verrätherisch der Be= „stimmung zu vergessen, wozu ich von Sr. „Majestät in mein Amt eingesezt war, oder „mein Gut und selbst meine Person dem ge= „wissesten Untergange preis zu geben.

„Ich bitte Ew. Herrlichkeiten demüthigst „meine Situation zu erwägen: die Natur

„krümmt sich doch, wenn auf diese Weise
„Ehre und Unterhaltsmittel bedroht sind.
„Izt war es dahin gekommen, daß ich mich
„bestimmen mußte, ob ich dem König gehor-
„chen wollte, oder Mylord Buckingham, vor-
„ausgesezt, daß Sir Giles wahr redete.
„Endlich entschloß ich mich, hartnäkkig zu
„seyn, wie Mardachai, und nicht die gnädige
„Bestimmung aus den Augen zu setzen,
„welche der König mir vorgeschrieben hatte.

„Bald nachher wurde ich gewahr, daß
„die Botschaft, zum Theil wenigstens, in
„Erfüllung ging. Fast alle Einkünfte mei-
„ner Bedienung wurden mir nach und nach
„genommen und durch einen ganz ungewöhn-
„lichen Kanal zu einem von des Lords Günst-
„lingen geleitet; so daß mir nicht viel mehr,
„als der Titel eines Generalanwalds übrig
„blieb. Alles was ich angriff, ging nun
„unglüklich, so daß es beynah schon so gut
„war, als hätte jeder, der bey mir einen
„Rechtshandel anhängig machte, denselben
„bereits verloren. Meine Stelle war nun

„ganz eigentlich der Wohnsiz der Stürme
„und Ungewitter.

„Gleichwohl darf ich sagen, hätte My-
„lord von Buckingham die Artikel gelesen,
„welche hier auf dieser Stelle ehmals gegen
„Hugh Spencer vorgebracht wurden, und
„hätte er die Gefahr gekannt, welche mit
„einem solchen Ein- und Absetzen der köni-
„glichen Bedienten verbunden ist, er würde
„mich nicht mit so viel Erbitterung verfolgt
„haben. Aber daß ich mich Sr. Herrlichkeit
„bey den Privilegien auf Haltung von Gast-
„häusern und Trinkhäusern, und bey einigen
„andern Gelegenheiten widersezt habe, das
„ist mein Verderben geworden; deshalb er-
„leide ich schon bis heute an meinem Vermö-
„gen einen Verlust von zwanzigtausend
„Pfund u. s. w." *)

War Buckingham bey dieser Rede zuge-
gen, so findet sich doch nicht, daß er etwas
dagegen vorgebracht, oder darauf erwiedert
habe. Der König erfuhr natürlicher Weise

*) Rushworth.

ihren Inhalt sogleich. Sogleich fand sich auch wieder eine Botschaft von ihm im Hause der Lords ein, welche demselben das hohe königliche Misfallen über die Aeusserungen Yelvertons zu erkennen geben sollte. „Se. Majestät bezeigten sich sehr verwundert darüber, daß ein Mann, der als ein Angeklagter vor den höchsten Gerichtshof gerufen sey, anstatt die Sprache eines Delinquenten zu reden, die eines Richters oder Anklägers führe, und sogar gegen ein Mitglied des Hauses selbst, den Marquis von Buckingham; indem er zu äussern gewagt habe: er leide für die oft erwähnten Monopole, oder die Wirkung derselben. Dadurch habe er seine Verschuldung so wenig verringert oder entschuldigt, daß er dieselbe noch vielmehr erhöht habe.

Seiner Majestät gnädigste Willensmeinung gehe nun dahin: sie selbst wollten Richter seyn, in dem was sie selbst betreffe; was aber den Lord Buckingham angehe, so wollten dieselben dieß, zufolge des Ansuchens der Lords, dem Hause gänzlich überlassen.“

Vielleicht lag hierin die Absicht versteckt, Sir Heinrich unter jenem Vorwande in der Folge seine schwere Hand als Richter in seiner eignen Sache fühlen zu lassen. Vielleicht war es gar in dem Plane Buckinghams und also auch des Königs, einen so kühnen und gefährlichen Mann aus dem Wege zu schaffen. Allein vielleicht bemerkte man dieß im Oberhause und wollte den Verfolgten retten. Wenigstens sezte dasselbe eine ehrerbietige, aber sehr ernstliche Vorstellung jener Anzeige entgegen. „Der König habe einmahl erklärt,“ hieß es darin, „er wolle auch die Kränkungen seiner eigenen Ehre dem Urtheil des Oberhauses überlassen. Die Lords müßten daher, um die Privilegien des Hauses ungekränkt zu erhalten, den lebhaften Wunsch äussern, daß es Sr. Majestät gefallen möge, seinen einmahl gefaßten Entschluß bestehen zu lassen.“ Der König fand nicht für gut, diesem Begehren seinen Willen entgegen zu setzen, und die Sache Yelvertons blieb nun ganz der Entscheidung des Parlaments überlassen.

Dieß sprach nun sein Urtheil; — nicht wegen der Klage, welche von dem Unterhause gegen ihn angebracht war, deren geschah keine weitere Erwähnung, — sondern wegen der Aeusserungen, die er sich im Parlamente erlaubt hatte. Für diejenigen, welche die Ehre des Königs beleidigt haben sollten, wurde ihm eine Buße von zehntausend Mark zuerkannt. Ueberdieß solle er ein Gefangener bleiben, so lange es dem Könige gefallen würde, an welchen er sich mit einer demüthigen und unterthänigen Abbitte zu wenden habe. Für das Aergerniß, was er durch seine Aeusserungen gegen den Lord von Buckingham gegeben, sollte er diesem fünf tausend Pfund zahlen und ihm ebenfalls eine Entschuldigung machen. *)

Kaum war dieß Urtheil ausgesprochen, so erhob sich Buckingham von seinem Sitze, und that seiner Seits feyerlich auf die ihm zuerkannte Summe der Geldbuße Verzicht. Mehrere Parlamentsglieder, als wären sie hierdurch aufgemuntert, trugen darauf an: daß

*) Rushworth.

daß man eine gleiche Erlassung auch von dem Könige begehren möge. Der Prinz von Wales übernahm es selbst, seinem Vater die Fürbitte des Parlaments zu überbringen. Der König ließ sich willig finden; Yelverton wurde begnadigt, in Freyheit gesezt, mit Buckingham ausgesöhnt und in der Folge wieder als königlicher Richter angestellt. *)

Während dieß im Oberhause vorging, war das Unterhaus oft und mit allgemeiner Theilnehmung mit dem Zustand des Kurfürsten von der Pfalz und der Lage der Protestanten in Deutschland und Böhmen beschäftigt Der Wunsch einer nachdrüklichen Unterstützung und eines festen entschloßnen Verfahrens gegen Spanien und Oestreich hatte einen Enthusiasmus hervorgebracht, der sich nicht blos auf die Glieder des Parlaments einschränkte. Mit der erhöhten Vorliebe für den Kurfürsten und die Protestanten, verstärkte sich auch der Widerwille gegen die Katholiken und gegen Oestreich und Spanien.

*) Rushworth.

Wie weit sich diese Theilnehmung verbreitet, wie heftig selbst die untersten Volksklassen davon ergriffen waren; davon mußte Gondomar in London selbst eine unangenehme Erfahrung machen. Der Londoner Pöbel hielt mit der ganzen Nation diesen Gesandten für das Werkzeug der betrüglichen Kunst Spaniens, der Täuschung des Königs, also auch für das Haupthinderniß einer kräftigen Unterstützung des Kurfürsten. Er war daher für ihn auch ein Gegenstand des bittersten Hasses, den er durch einen tumultuarischen Anfall, mit Schimpfreden und Steinwürfen in den Straßen verbunden, deutlich genug an den Tag legte.

Der König mehr vielleicht hierüber aufgebracht als Gondomar selbst, ließ durch den Geheimenrath einen sehr scharfen Befehl an den Mayor von London ausfertigen; wodurch ihm die Verhütung ähnlicher Auftritte auf das Nachdrüklichste zur Pflicht gemacht wurde. „Dafern sich irgend ein nichtswürdiger Mensch betreten ließe," heißt es darin, „etwa Steine

nach dem Gesandten zu werfen, oder seine Person anzutasten, ja wenn er ihn auch nur mit Worten beleidigte, ihn Teufel schölte, oder ähnliche Ausdrükke sich erlaubte, so ginge des Königs ernstlicher Wille dahin, daß ein solcher Taugenichts ohne Gnade und Barmherzigkeit an dem nächsten Morgen durch alle Straßen in London gepeitscht werden sollte." *).

Dieß war nun vielleicht ein Mittel dergleichen Ausbrüche des Hasses zu verhüten, mußte aber eben deshalb den Haß selbst nur noch erhöhen. In den bessern Ständen, in den Sitzungen des Unterhauses wurden die Aeusserungen immer lebhafter und ließen den Hof ebenfalls, wo nicht heftige Ausbrüche, doch ernstliche und seinen Absichten keineswegs entsprechende Aeusserungen erwarten. Schon lenkte sich die Aufmerksamkeit auf die Anwendung der verwilligten Subsidien; schon kamen Aeusserungen vor, welche befürchten ließen, das Parlament könnte vielleicht veranlaßt

*) Rushworth.

werden, wenigstens bey den Anforderungen an neue Verwilligungen zuvörderst ernstlich Nachfrage zu halten, ob die bisherigen, dem angegebenen Zwekke gemäß auch verwandt worden? und warum sich bisher von dieser ihrer Anwendung noch so wenig wahrnehmen lassen?

Alles dieß brachte den König und seine Rathgeber zu dem Entschlusse, die Parlamentssitzung, welche nun beynah vier Monate gedauert hatte, zu prorogiren; nach dem Grundsatze: Zeit gewonnen, viel gewonnen. Er übertrug dieß Geschäft dem Lord Schatzmeister; um den versammelten Häusern anzukündigen, wie seine Majestät es für gut erachtete, daß die Deputirten nach dieser langen Sitzung einmahl wieder in ihre Heimath zurükkehrten. Aufheben wolle er jedoch das Parlament nicht; da er so manche Ursach habe mit demselben zufrieden zu seyn. Indessen könnten die Geschäfte desselben izt füglich eine Zeitlang ruhen, indem der König die Misbräuche in den Justizhöfen abgestellt

und die verhaßten Monopolien widerrufen habe." *)

Jakob mochte sich wohl überzeugt halten, daß er die wahre Ursache durch diesen Vortrag sehr geschikt verborgen habe. Gleichwohl gehörte doch keine übernatürliche Divinationsgabe für die Parlamentsglieder dazu, um dieselbe zu errathen. Das Unterhaus, bereits für die Angelegenheit der Protestanten und des Kurfürsten von der Pfalz, welche ihm keinen Verzug zu erlauben schien, im hohen Grade erwärmt, empfand diese Ankündigung des königlichen Willens sehr übel. Es sah darin die Absicht, seine Wirksamkeit in dem besten Fortgange derselben aufzuhalten; vielleicht für immer zu hemmen. Deshalb zögerte dasselbe sich dem königlichen Willen so unbedingt zu unterwerfen. Einmüthig begehrte es von dem Hause der Lords eine Conferenz, um sich mit demselben wegen einer Bittschrift zur Abwendung dieser Prorogation zu besprechen.

*) Rushworth.

Sobald man bey Hofe hiervon unterrichtet worden, erhielt der Lordschatzmeister den königlichen Auftrag, dem Oberhause vorzustellen: „wie eine solche Petition Sr. Majestät zum höchsten Misfallen gereichen müsse. Offenbar würde durch dieselbe seinen königlichen Prärogativen zu nahe getreten, denn er allein habe Recht und Macht, Parlamente zu berufen, zu prorogiren und zu dissolviren.“ *)

Diese Vorstellungen konnten indessen die Conferenz der beyden Häuser nicht hindern; sie konnten nicht hindern, daß sich das Unterhaus darin sehr besorgt über die Absicht des Königs; nicht minder unzufrieden über die Hemmung seiner Wirksamkeit für das allgemeine Wohl bezeigte.

Dagegen hatte sie die Wirkung, daß man sich von Seiten des Oberhauses weigerte, dem Vorschlag des Unterhauses zu einer gemeinschaftlichen Petition beyzutreten. Der König hiervon unterrichtet, kam nun noch ein-

*) Rushworth.

mahl in Person ins Oberhaus, um den Lords für diese Folgsamkeit feyerlich Dank abzustatten. Er wiederhohlte noch einmahl, daß ihm das Recht allein zustehe, die Dauer der Sitzungen und ihren Aufschub zu bestimmen; fügte indessen noch das gnädige Anerbieten hinzu, daß er geneigt sey, die Prorogation noch acht oder zehn Tage aufzuschieben, wenn etwa noch einige wichtige Geschäfte zu beendigen wären. Auf das Ansuchen des Unterhauses aber sey an keinen Aufschub zu gedenken.“ *)

Das Oberhaus berief nun das Unterhaus über diesen Antrag des Königs, zu einer abermahligen Conferenz. Das Unterhaus ließ sich das Anerbieten gefallen; das Oberhaus handelte mit dem Könige um einen Aufschub von vierzehn Tagen und erhielt ihn. So schieden denn dießmahl beyde Theile zwar gegenseitig gereizt, aber noch friedlich auseinander. Der König unterließ nicht, sich noch vor dieser Trennung gegen die Deputirten des Unterhauses darüber unwillig zu äussern,

*) Rushworth.

daß sie sein Prärogativ hätten antasten wollen; das Unterhaus hingegen faßte in der lezten Versammlung noch einen Beschluß: daß die Angelegenheit der Pfalz, die Angelegenheit der protestantischen Religion also von der höchsten Wichkeit sey und die ernstlichsten Maasregeln erfordere; daß daher das Unterhaus dem König noch einmahl seine Bereitwilligkeit bezeige, jedes Erforderniß zu einer nachdrüklichen kriegerischen Theilnahme herbey zu schaffen." *)

Es scheint, als habe diese lezte Erklärung des Unterhauses eine Veränderung in dem Entschlusse des Königs und des Hofs zu Wege gebracht. Konnte nicht ein längerer Aufschub des Parlaments diesen Enthusiasmus schwächen; den Vortheil wenigstens vermindern, welchen der Hof davon zu ziehen trachtete? Jene gefürchtete Nachfrage war nun nach dieser Aeusserung nicht mehr zu erwarten. Und was die Verwendung der angebotenen neuen Unterstützung antraf, so hatte

*) Rushworth.

man ja dafür noch vom November bis zum Frühjahr, wo doch erst ein Feldzug eröfnet werden konnte, Bedenkzeit. Woher sollte das Parlament Veranlassung zu Beschwerden nehmen, wenn auch die Anstalten zum Kriege nicht sogleich den Wünschen der Nation gemäß sichtbar wurden. Ueberdieß könnten sie doch nicht eher getroffen werden, eh die verwilligten Subsidien nicht auch ausgezahlt worden. Und hätte man diese nur erst in der Kasse, so werde man schon weiter sehen.

Der traurige Zustand, in welchem der Kurfürst sich befand, war in England längst allgemein bekannt gewesen. Daß er als ein geächteter, seines Eigenthums beraubter Flüchtling, mit seiner Familie bald in Holland, bald in Sedan bey seinem Oheim, dem Herzog von Bouillon *) in Dürftigkeit und Hülflosigkeit lebte; daß dem Herzog von Baiern die Exekution der Reichsacht aufgetragen war, und von diesem eifrigst und mit glüklichem Fortgange unternommen worden; daß diesem

*) Hume.

die Kurwürde des Pfalzgrafen bestimmt war, und daß die östreichschen und spanischen Truppen überall gegen die protestantische Verbindung mit glüklichem Erfolge den Sommer über gefochten hatten, — von allem diesem war der König bereits unterrichtet, als er das Parlament prorogirte. Alles dieß waren Gründe genug, um bereits zu ernstlichen Maasregeln sich vorzubereiten; da man ohnehin mit den Absichten Oestreichs hinlänglich genug bekannt seyn konnte. Allein noch immer hatte sich der König und der Hof auf die Negotiationen berufen, welche am kaiserlichen Hofe durch den Ritter Digby zur Herstellung des Friedens geführt würden. Der Kaiser fand für gut, den Gesandten eine Zeitlang hinzuhalten, ja selbst um das Spiel noch täuschender zu machen, einen Gesandten in ähnlicher Absicht nach London zu senden. *) Endlich aber konnte eine bestimmtere Erklärung östreichscher Seits denn doch nicht länger vermieden werden, und nun kehrte Digby unverrichteter Sache nach England zurük.

*) Rushworth. Rapin.

Seine Ankunft und seine Relation gab nun den Vorwand dazu her, daß der König das Parlament vier Tage nach seiner Prorogation *) wieder zusammen berief und seine Sitzungen eröfnen ließ. Der König, durch eine Unpäßlichkeit verhindert, selbst die Eröfnungsfeierlichkeit vorzunehmen, ließ dem Parlament anzeigen, wie seine Versuche, den Frieden zu vermitteln, wie das Parlament aus dem Berichte des Gesandten selbst ersehen werde, leider vergeblich gewesen wären, und nun der Fall einzutreten scheine, wo ernstliche Maasregeln unvermeidlich würden. Wiewohl der König bereits vierzigtausend Pfund zur Unterhaltung der Armee in Deutschland vorgeschossen, so werde doch dieß nicht hinreichen, und in Zukunft eine größere Anstrengung erforderlich seyn. Deshalb habe er für gut befunden, die Sitzung des Parlaments vorläufig bis zu den Festtagen wieder zu eröfnen; sie aber auch dann nicht länger als bis zu dem bisher bestimmten Termine, dem achten Februar, aufschieben zu lassen; damit

*) Den 20sten Nov. 1621.

das Parlament nicht länger in seinen gemeinnützigen Beschäftigungen für das Wohl des Staats unterbrochen werde." *)

Nach dem Sprecher nahm Digby das Wort, stattete einen kurzen Bericht von seinen Gesandtschaftsverrichtungen ab, und erklärte: wenn es der Wille des Parlaments sey, den König mit Nachdruk zu unterstützen, so wäre vor allen Dingen die Bewilligung einer beträchtlichen Geldsumme nöthig, um die Armee des Grafen von Mansfeld zu besolden; überdieß noch ein eigenes beträchtliches Heer gegen künftiges Frühjahr ausrüsten zu können. **)

Dieser Vortrag mit den vorläufigen nachdrüklichen Aeusserungen des Parlaments zusammen gehalten, mußte den König einen ohnfehlbaren und schnellen Erfolg erwarten lassen. Allein anstatt einer enthusiastischen Bereitwilligkeit und einer alle vorigen übertreffenden Geldbewilligung, fand er eine kalte Aufnahme und Zögerung. Ein sehr natürli-

*) Rushworth. **) Ebendas.

ches und gerecht's Mistrauen sezte sich diesen Versicherungen und Forderungen des Königs entgegen. Wie konnte man sich überreden, daß er ernstlich an den Krieg gegen Oestreich denke, so lange er noch immer mit Spanien in dieser engen Verbindung stand, und Gondomar sein vertrautester Rath war. Wie konnte man erwarten, daß er für die Protestanten die Waffen ergreifen werde, so lange er diese Nachsicht gegen die Katholiken beybehielt und immer ausgedehntere Forderungen von Spanien zum Vortheil derselben einführte und verwilligte. Eben der Enthusiasmus für die Sache des Pfalzgrafen und der Protestanten, welcher das Parlament zu den ernstlichen Versprechungen gebracht hatte, verursachte izt die Verzögerung der Erfüllung. Man hegte ein gerechtes Mistrauen gegen den König und seine Räthe und schien sich erst die Erreichung seiner Absichten sichern zu wollen, eh man abermahls die Mittel dazu unnüz verschwende.

Diese oder ähnliche Betrachtungen brachten denn die für Jakob eben so unangenehme

als unerwartete Wirkung hervor, daß sich das Unterhaus zu einer freymüthigen Vorstellung an den König und der Mittheilung ihrer Meinung und ihres Raths über die innern und äussern Staatsangelegenheiten vereinigte. Ohne allen Rükhalt, jedoch mit dem Ausdruk der Ehrerbietung gaben sie ihr Misfallen, besonders über die Religionsverhältnisse, über die Verhältnisse gegen Spanien und das Haus Oestreich überhaupt, auf der einen, und den Kurfürsten von der Pfalz und den protestantischen Fürstenbund auf der andern Seite zu erkennen. Sie schreiben die unrichtigen Grundsätze, denen er, in Beziehung auf die lezteren, bisher gefolgt sey, dem Einflusse der Katholiken, insbesondere den Jesuiten zu, die noch immer ihre Wirksamkeit überall umher verbreiteten. Ernstlich erklären sie sodann, daß die papistische Religion völlig unverträglich mit der ihrigen sey. Ueberdieß werde durch die Duldung und Beförderung derselben eine Abhängigkeit von auswärtigen Mächten stets befördert und erhalten. Auch könne ihr rastloser Geist nicht

eher ruhen, als bis er jene zur herrschenden und die protestantische zur unterdrükten Parthey gemacht habe. Die Fortschritte, welche die östreichisch-spanischen Waffen in Deutschland machten, gewährten ihnen dazu keine geringe Aufmunterung.

Dieserhalb nähmen sich die treuen Gemeinen die Freiheit, seiner Majestät in Rüksicht auf diese täglich mehr um sich greifende Uebel in Demuth und Unterthänigkeit vorzustellen: Dieselben mögten diese gerechte Veranlassung nicht ausser Acht lassen, das Schwerd in die Hand zu nehmen und mit mehr Ernst und Nachdruk als bisher, den Fürstenbund öffentlich zu unterstützen, und sich vornehmlich die Beschützung der Pfalz angelegen seyn zu lassen; daß er deshalb die Spitze seines Schwerds hauptsächlich gegen den Fürsten richten möge, dessen Schätze und Waffen zuerst den Krieg in die Pfalz gespielt und bisher hauptsächlich darin unterhalten hätten, die Vorstellung von seiner Macht möge auch seyn welche sie immer wolle."

Diesem fügen sie noch einige Rathschläge hinzu, um während des Krieges den Frieden im Innern zu erhalten, welche größtentheils ebenfalls wieder gegen die Papisten gerichtet sind; zugleich aber auch die Bitte enthalten, daß er bald die Hoffnung der Nation erfüllen möge, den Prinzen, seinen Sohn, mit einer Prinzessin „von unserer Religion,“ anständig und glüklich verheirathet zu sehn.

„Dieß ist die Summe und das Wesent-„liche unserer Deklaration,“ so heißt es am Schlusse, „welche wir, (keineswegs in der „Absicht, Ew. Majestät gerechten und un-„zweifelhaften Prärogativen zu nahe zu tre-„ten) aufgesezt haben, um dieselbe mit „dem vollen Gefühl unserer Pflicht und Un-„terwürfigkeit, Ew. Majestät höchsten fürst-„lichen Urtheile zu überlassen. Die Ehre „Gottes, dessen Sache es ist, der Eifer für „unsere wahre Religion, in welcher wir ge-„boren sind und worin wir (mit der Gnade „Gottes) auch entschlossen sind zu sterben; „die Erhaltung Ew. Majestät Person, welche „das

„das eigentliche Leben Eures Volks ist; das „Glük Eurer Kinder und Nachkommenschaft; „die Ehre und das Wohl der ganzen pro-„testantischen Kirche, welches uns theurer ist, „als unser eigen Leben, hat uns veranlaßt, „unsere Bekümmernisse Ew. Majestät wahr-„haft ehrerbietig vorzulegen.

„Und in Rüksicht auf unsere Schuldig-„keit gegen Ew. Majestät haben wir bereits „beschlossen, gegen das Ende dieser Sitzung, „eine ganze Subsidie, allein für die gegen-„wärtige Unterstützung der Pfalz.“ *) u. s. w.

Vergleicht man den Inhalt dieser Vorstellung nur flüchtig mit den Grundsätzen und Erwartungen des Königs, so fällt von selbst in die Augen, wie sehr sie sein Misfallen erregen mußte. Er hielt sich damahls noch zu Newmarket auf. Allein die Anhänger des Hofs im Unterhause (besonders Ritter Weston, ein Mitglied des geheimen Raths und notorisch bekannter Katholik) sorgten

*) Rushworth.

dafür, daß er den Inhalt derselben erfuhr, ehe sie ihm übergeben werden konnte. Alle Rechnungen seiner feinen Politik waren nun auf einmahl durchstrichen; alle angewandte Verstellungskunst, ja selbst die Aufopferungen, welche er wenigstens in seinen Aeusserungen und Empfindungen gemacht hatte, um Popularität zu affektiren, waren vergebens. Nicht nur wagte man es, seine Lieblingsideen und Plane geradezu anzutasten, sondern er glaubte auch die kecksten Eingriffe in seine Prärogative wahrzunehmen. Jemehr er sich in seinem bisherigen Betragen Gewalt angethan hatte, destomehr war seine Reizbarkeit dadurch erhöht worden. Plötzlich fiel die Maske der feinen Politik und Verhehlungskunst zu Boden; und er zeigte sich wieder ganz in seiner alten Gestalt und Art sich zu gebehrden. Ohne noch die Ueberreichung jener Petition abzuwarten, sandte er an den Sprecher des Unterhauses einen Brief, der seine Gemüthsstimmung deutlich genug zu Tage legt.

„Er habe von mehrern Seiten her höchst mißfällig vernehmen müssen, daß seine durch Krankheit veranlaßte Abwesenheit einige unruhige und niederträchtige Gemüther des Unterhauses so kühn gemacht habe, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, und sogar öffentlich zu Gegenständen ihrer Berathschlagungen zu machen, die doch weit über ihre Fähigkeiten wären. Dieß könnte also nur die Verletzung seiner königlichen Ehre und Prärogative zur Absicht haben. Daher werde er veranlaßt ihm (dem Sprecher) hierdurch den Auftrag zu geben, dem Unterhause anzudeuten, daß sich inskünftige Niemand unterfangen solle, sich mit dem zu befassen, was seine Regierung angehe, oder Staatsangelegenheiten wären; namentlich und vor andern die Heirath seines Sohns mit der spanischen Prinzessin, oder die Ehre des Königs von Spanien, oder irgend eines andern seiner Freunde und Verbündeten. Eben so wenig solle sich das Unterhaus um das Verfahren der Gerechtigkeitspflege in einzelnen Fällen bekümmern; wie er eben=

falls habe hören müssen, daß sie den Gefangenen, Sir Eduard Sandys, um die Ursach seiner neulichen Verhaftnehmung hätten befragen lassen. Er möge dem Unterhause übrigens erklären, daß sein Betragen im Parlamente nicht die Ursach davon sey. Um aber für die Zukunft jeden Zweifel oder jede Nachfrage zu verhüten, so solle er dem Parlamente andeuten, wie er (der König) sich völlig berechtigt glaube, einen jeden für eine tadelnswerthe Aufführung, sowohl während der Sitzung, als nachher zu bestrafen, welches er nicht gesonnen sey zu unterlassen, bey jeder Gelegenheit, die ihm etwa jemand durch ein unverschämtes Betragen im Parlamente geben sollte. Dafern nun übrigens einige von den Gegenständen, die er von ihrer Berathung ausgenommen habe, in irgend einer Petition oder Vorstellung, die man ihm zu übergeben gedenke, berührt seyn sollten; so erkläre er hiermit, daß er dieselbe weder annehmen noch beantworten werde, dafern sie nicht seiner Vorschrift gemäß abgeändert werde. *)

*) Rushworth.

Daß doch Beyspiel und Erfahrung so wenig belehrt! Wie oft hatte Jakob nicht in seinem Leben Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß Drohungen, zur Unzeit ausgestoßen, und durch die Kraft, sie auf der Stelle ausführen zu können, nicht unterstüzt, nur den Widerstand noch mehr reizen und behaglicher machen. Was hatte das Unterhaus von dem Könige zu fürchten, so lange Eintracht dasselbe beseelte und der Beyfall der Nation es beschützte. Die Gemeinen faßten nach dieser Weisung noch eine zweyte Petition ab, welche dem König zugleich mit jener ersten überreicht werden sollte. Diese bestätigte im Wesentlichen alle, in der erstern gemachten Aeusserungen und ertheilten Rathschläge. Demnächst aber stellte sie dem Könige immer noch auf eine ehrerbietige, aber sehr ernste und nachdrükliche Weise vor, wie das Parlament Recht und Befugniß habe, in allen Regierungsangelegenheiten dem Könige ihren Rath mitzutheilen. Es würde ihnen dabey nie in den Sinn kommen, über die geheiligten Grenzen hinausgehn zu wollen, welche seine

königliche Autorität ihnen vorzeichne. Dieser, und dieser allein stünde, wie sie nie verkennen würden, das Recht zu, Krieg und Frieden zu beschließen und über eine Heirath seines Prinzen und seines Sohns zu entscheiden. „Allein, als Eure gesezmäßi-
„gen und getreuen Unterthanen und Die-
„ner," dieß sind die eignen Worte der Petition, welche alle Gemeinen Eures ganzen
„Königreichs repräsentirten, und ein so
„großes Interesse an dem Glük und Wohl-
„ergehen Ew. Majestät, der königlichen
„Familie, dem Zustande der Kirche und dem
„ganzen gemeinen Wohle nahmen, haben
„wir den Entschluß gefaßt, und sind durch
„unsere Besorgnisse und Befürchtungen
„darin bestätigt, Ew. Majestät unsere Ge-
„danken ausführlich vor Augen zu bringen,
„indem wir zweifelhaft sind: ob sie auf
„einem andern Wege so klar und unver-
„stümmelt zu Eurer Wissenschaft gelangen
„würden. Wir legen dieselben zu Ew.
„Majestät Füßen nieder, ohne in Rüksicht
„auf diese wichtigen Gegenstände, auf ir-

„gend eine andere Antwort Anspruch zu
„machen, als diejenige, welche, und in
„welcher Zeit es Ew. Majestät gefallen
„wird, uns zu ertheilen."

„Dieß ist das Resultat unserer Ueber-
„zeugungen und Entschließungen. Dieß
„enthält die Gründe und Antriebe, warum
„wir Ew. Majestät ehrerbietig und voll
„Vertrauen auf eine gnädige Erhörung er-
„suchen, diese unsere Erklärung und Peti-
„tion von unsern Deputirten huldreichst an-
„zunehmen, und dieselbe einer Durch-
„sicht und günstigen Ausdeutung zu wür-
„digen." — —

„Und weil uns Ew. Majestät, wie es
„aus den allgemeinen Ausdrükken Eures
„Briefs zu erhellen scheint, jede Einmischung
„in specielle Regierungsangelegenheiten, be-
„sonders das Verfahren der Justizhöfe in
„einzelnen Fällen, untersagt; so müssen wir
„bemerken, daß diese allgemeinen Ausdrük-
„ke, in ihrem ganzen ausgedehnten Sinne
„genommen, (wie wir hoffen jedoch der Ab-
„sicht Ew. Majestät zuwider) diejenigen

„Gegenstände ausschließen würden, welche
„die wichtigsten und eigentlichsten Gegen-
„stände parlamentarischer Verhandlungen
„sind. Betreffend endlich den Schein, als
„ob Ew. Majestät uns der alten Freyheit,
„im Parlamente frey zu reden, selbst für
„die Erhaltung der Ordnung zu sorgen und
„das Betragen der Mitglieder zu richten
„(worin wir mit Gottes Hülfe nie die
„Schranken gesetzmäßiger und pflichtvoller
„Unterthanen überschreiten werden) berau-
„ben wolle; so halten wir uns versichert,
„ein so gerechter und weiser König werde
„nicht verletzen wollen, was unser altes
„und unbezweifeltes Recht und ein Erbtheil
„unserer Vorfahren ist. Ohne dasselbe
„würden wir nicht im Stande seyn, frey
„zu debattiren, tief und sicher in die Ge-
„genstände einzudringen, welche uns zur
„Untersuchung vorgelegt werden, noch Ew.
„Majestät der Wahrheit gemäß davon Be-
„richt abzustatten. Auch sind wir in dem-
„selben durch Eure vormahligen Anreden
„und Botschaften im Parlamente bestätigt.

„Deshalb fühlen wir uns gedrungen, Ew.
„Majestät in Demuth zu bitten, dieselben
„mögen geruhen, uns von allen Zweifeln
„und Besürchtungen zu befreyen, welche
„durch Ihren Brief an unsern Sprecher
„erregt worden sind.

„Auf diese Weise werden wir, Ew.
„Majestät getreue Unterthanen, Eure Ge-
„rechtigkeit, Gnade und Güte erkennen und
„mit Freuden diejenige Unterstützung leisten,
„welche uns unser Herz zur Pflicht macht." *)
u. s. w.

Um beyde Petitionen dem Könige zu überbringen, wurde eine Deputation von zwölf Mitgliedern erwählt. Die Nekkerey, daß man gerade den Ritter Weston zum Sprecher derselben erwählte, zeigt, daß auch izt Erbitterung in dem Hause der Gemeinen, wie in dem Herzen des Königs herrschte. Der Beschluß, kein anderes Geschäft vorzunehmen, als bis eine Antwort von dem Könige erfolgt sey, gab dem ernsten Inhalte der zu überreichenden Schrift keinen geringen Nachdruk. **)

*) Rushworth.   **) Rapin.

Dieß Verfahren des Parlaments, wovon der König ebenfalls vorläufige Nachricht erhielt, versezte ihn in diejenige Stimmung, in welcher wir ihn in ähnlichen Fällen schon öfter beobachtet haben. Mit dem Entschlusse, sich in seiner ganzen Größe zu zeigen, gab er denn gemeiniglich die unverkennbarsten Beweise seiner Schwäche. Man führt als eine glaubwürdige Anekdote an, daß er bey der Ankunft der Deputation des Unterhauses befohlen habe, man solle zwölf Sessel hinsetzen, weil zwölf Könige kommen würden. *) Mit erzwungegener und übertriebener Würde und Kälte empfing er sie. Der ersten Petition verweigerte er die Annahme. Auf die zweyte gab er einige Tage nachher eine schriftliche Antwort, welche schwerlich anders hätte ausgedrukt werden können, wenn es die Absicht derselben gewesen wäre, den Widerstand des Unterhauses noch mehr zu reizen. Sie war eine weitschweifige und geschmaklose Ausführung des Textes: das Parlament gehe darauf aus, seine Macht auf Unkosten der seinigen auszudehnen, und vergesse seiner Pflichten, indem es sich einfallen lasse, An-

*) Hume.

Ansprüche auf Rechte zu machen. Er ging ihre Aeusserungen und Rathschläge durch, und fand darin nur die auffallendsten Anmaßungen und offenbarsten Eingriffe in seine Prärogative. Er erklärte ihnen geradezu, daß sie nie zu etwas anderm durch seine Botschaften aufgefordert wären, als unverzüglich eine hinlängliche Summe Geld herbeyzuschaffen, um die Anstalten zur Rettung der Pfalz treffen zu können. Daraus nun ein Recht zu Rathschlägen herleiten zu wollen, findet er eben so abgeschmakt, als wenn ein Kaufmann, von welchem er das Geld zur Werbung einer Armee borgte, sich anmaßen wolle eine Anweisung zu geben, wie der Krieg müsse geführt werden. Nicht minder spottet er über die Aeusserung der Petition, daß sie sich zu einer Sorge für das Wohl und die Ehre seiner Person, seiner Familie und des Reichs verpflichtet hielten. So hätten es, meint er, die puritanischen Prediger in Schottland auch beständig gemacht. Alles, worüber das Unterhaus ihm Rathschläge zu geben sich unterfangen wollte, gehöre nicht vor das Parlament, weil es nicht darüber urtheilen könne. Deshalb müsse er ihnen zurufen: Ne sutor ultra crepidam! Wollte er aber

auch mit Aufopferung seiner Rechte es zu-
lassen, daß sich dasselbe um Krieg und Frie-
den, oder um die Heirath seines Sohns
bekümmere, so könne er es deshalb nicht,
weil dadurch die Achtung der englischen Krone
in den Augen anderer Fürsten herabgesezt
werde. Nachdem er sich nun auf einige der
ihm vorgelegten Bitten noch etwas näher ein-
gelassen, bezeigt er sein Befremden über die
ungereimte Auslegung, welche sie von man-
chem Ausdrukke in seinem lezten Schreiben
gemacht hätten. Er begreift nicht, wie man
daraus die Befürchtung, daß er die Absicht
hätte, dem Parlamente seine alten Privilegien
und Freyheiten zu rauben, herleiten wolle.
Ein Schüler, meint er, würde sich schämen
müssen, wenn er Ausdrükke in seinem Au-
tor so verdrehen und misdeuten wollte. Die-
ses allerdings nicht sehr gelinde Urtheil
sucht er nun nach seiner Art zu beweisen
und schließt endlich mit den Worten:

„Wiewohl wir nun also keineswegs
„Eure Art sich auszudrükken billigen kön-
„nen, wo Ihr von Euren unbezweifel-
„ten Recht und Euerm Erbtheil
„redet, und ich allerdings wünsche, Ihr
„hättet Euch so ausgedrükt: Eure Pri-

„vilegien, welche Ihr von der
„Gnade und Vergünstigung unse-
„rer Vorfahren und von unserer
„erhalten (denn manche gründen sich
„offenbar nur auf Toleranz, keineswegs
„aber auf Erbrechte) so gefällt es (uns)
„doch izt, Euch unsere königliche Versiche-
„rung zu geben: daß, so lange Ihr Euch
„begnügt, innerhalb den Grenzen Eurer
„Pflicht zu bleiben, wir auch dahin sorgen
„werden, Euch Eure gesetzmäßigen Frey-
„heiten und Privilegien zu schützen; wie
„es nur immer einer unserer Vorgänger ge-
„than haben kann, oder wir selbst bedacht
„sind, unsere königlichen Prärogativen zu
„erhalten. Es möge also Euer Haus nur
„immer sorgfältig sich hüten, die Präro-
„gative unserer Krone anzutasten; denn
„in diesem Falle würde ich wie
„jeder andere gerechte König mich
„gezwungen sehn, Euch die Pri-
„vilegien zu rauben, welche meine
„Prärogative und den Glanz mei-
„ner Krone verringern. Doch wir
„hoffen, daß uns dazu niemahls werde Ver-
„anlassung gegeben werden." *)

*) Rushworth.

So deutlich hatte der König sich nie dahin geäussert; daß er die Rechte des Parlaments, also auch der Nation, für bloße Gnadenverleihungen der Monarchen halte; Drohungen als die lezte sich nie erlaubt. Die Wirkung, welche beyde Aeusserungen auf das Unterhaus machten, mußte daher ausserordentlich wie sie selbst seyn. Sie legte sich in der Protestation zu Tage, welche es nach Empfang dieser königlichen Antwort abfaßte, und in die Register des Unterhauses eintragen ließ. Es war dieß gleichsam die erste Verbindung zu einem gemeinsamen Widerstande, dafern das Haus und seine Rechte angetastet werden sollten. Gleichsam in dieser Voraussetzung, und mit Resignation auf alles, was daraus erfolgen könne, erklärte es: „daß die Freyheiten, Vorrechte, Gerichtbarkeit des Parlaments, alte unzweifelhafte Erbrechte und Erbtheile der englischen Unterthanen wären; daß die wichtigsten Angelegenheiten des Königs, des Staats, der Kirche, der Vertheidigung des Reichs, der Aufrechthaltung der Gesetze, und der Abhelfung der Klagen und Beschwerden der Unterthanen, im einzeln oder allgemeinen, ganz eigentlich Gegenstände der Berathschlagungen des Parlaments wären,

auch dasselbe berechtigt sey, dem Könige seinen Rath darüber mitzutheilen; endlich, daß die Verhandlungen des Parlaments und die Aufsicht und Bestrafung seiner Mitglieder ausschließend ihm zustehe.“ *) u. s. w.

Erhellt aus dieser Erklärung, daß die Nation, oder die Repräsentation derselben, den König schon ziemlich als ihren offenbaren Feind betrachtete, und sich jeden Augenblik einen Angriff von ihm gewärtigte; so sah der König darin wirklich schon einen offenbaren Angriff auf seine Prärogative. Er eilte nach London, versammelte den Geheimenrath, ließ sich die Register des Parlaments bringen und riß diese Protestation mit eigner Hand aus denselben aus. **)

Nach dieser Gewaltshandlung war die Aufhebung des Parlaments unvermeidlich nothwendig. ***). In der Proklamation, wodurch dieß geschah, erklärte er zwar: wiewohl er nicht verpflichtet sey, der Nation von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben; so wolle er doch dießmahl das Publikum von den Ursachen unterrichten,

*) Rushworth. **) Hume.

***) Den 6ten Jan. 1622.

wodurch er zu diesem Verfahren bewogen worden. Man urtheile, ob das Publikum sie eben so wichtig als der König finden konnte.

So war denn nun ein förmlicher Friedensbruch zwischen der Nation und dem Könige erfolgt. Er war um so entschiedener, da Jakob die Feindseligkeiten fortsezte, einige der thätigsten Glieder des Unterhauses theils gefangen nehmen ließ, theils exilirte *) und ein erneuertes Verbot aller Gespräche über politische Gegenstände unter den schärfsten Drohungen ergehen ließ.

*) Hume. Rushworth.

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

